This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

STANFORD UNIVERSITY LIBRARIES

Sophocles.

Die Tragödien des Sophokles.

In neuer Übersetzung

von

Oskar Hubatsch.

Bielefeld und Leipzig.
Verlag von Velhagen & Klasing.
1896.

Vorwort.

Von allen griechischen Dramen sind die Sophokleischen am häufigsten ins Deutsche übertragen worden; die vorhandenen Sophokles-Übersetzungen bilden schon eine stattliche Reihe, und fast kein Jahr vergeht, ohne daß in den Schulprogrammen der Gymnasien das eine oder das andere Stück immer wieder in einer neuen Verdeutschung den Fachgenossen vorgelegt wird. Man könnte meinen, es hieße Eulen nach Athen tragen, wenn man diese Sammlung zu vermehren unternimmt. Übersetzungen sind jedoch keine Werke von dauerndem Werte; sie veralten infolge des Fortschritts der sprachlichen und sachlichen Interpretation des Textes und der immer höher gesteigerten Anforderungen an die künstlerische Form. Wenn die alten Texte in modernem Gewande eine lebendige Wirkung ausüben sollen, so muß dafür gesorgt werden, daß dies Gewand lebensfrische Farben und Formen zeigt. Darum darf man nicht behaupten, es sei an den vorhandenen Übersetzungen genug; es sind immer neue Versuche nötig, die fremden Dichtungen der Ausdrucksweise und den Ansprüchen der Gegenwart gemäß nachzubilden.

Die älteren Sophokles-Übersetzungen bemühen sich, neben treuer Wiedergabe des Textes auch die antiken rhythmischen Formen im Deutschen nachzuahmen, und folgen in den Chorliedern den metrischen Gesetzen der griechischen Sprache. Man ist jedoch jetzt zu der Einsicht gelangt, daß die Anwendung dieser Gesetze unserer Sprache Gewalt anthut und zu einer Verzerrung führt, die am wenigsten geeignet ist, den Eindruck harmonischer Klänge hervorzurufen. Insbesondere ist es nach den Betonungsverhältnissen unserer Sprache unmöglich, die in den Chorliedern so häufig vorkommenden Verbindungen von Takten mit entgegengesetztem Rhythmus nachzuahmen, ohne der Unnatur zu erliegen. Im Gegensatz zu dieser Methode haben sich wieder andere bemüht, gewissermaßen den Inhalt aus den antiken Formen herauszuschöpfen und ihn in ganz moderne Gefäße zu füllen; sie bringen

im Dialog den jambischen Fünffüßler und in den Chorliedern den Reim zur Anwendung. Der Gedanke ist freilich an sich berechtigt. Warum sollen die Kunstmittel der modernen Tragödie nicht in erster Linie verwandt werden, wenn es sich um gleichartige Dichtungen handelt? Aber die Durchführung wird in den Chorliedern durch ein unübersteigliches Hindernis erschwert, durch den Mangel an jederzeit zugebote stehenden Reimen. Gereimte Chorlieder zwingen zur Untreue; sie können nichts anderes bringen, als eine möglichst wohllautende, aber sehr unbestimmte Wiedergabe des Textes. Was dagegen den Fünffüßler betrifft, so ist wohl nicht zu leugnen, daß er ein passender Ersatz für den Trimeter ist, der im Deutschen uns zu feierlich, schleppend, schwerfällig klingt, um ihn für den gesamten Dialog gebrauchen zu können — abgesehen davon, daß es unendlich schwer ist, den Alexandriner durchweg zu vermeiden. Der griechische und der deutsche Trimeter klingen in der Deklamation wie zwei verschiedene Verse; der deutsche ist, zeitlich gemessen, länger, weil er im Verhältnis zum griechischen weit mehr zeitraubende Konsonantenverbindungen enthält, die den Rhythmus verlangsamen. Neuere Übersetzer haben denn auch den jambischen Fünffüßler, an den wir durch unsere eigenen klassischen Dramen einmal gewöhnt sind, als die selbstverständliche Versform auch für den Dialog in den antiken Dramen angesehen.

Die Chorlieder sind von manchen Übersetzern, z. B. von Wilhelm Jordan, in frei gewählten Formen wiedergegeben worden ohne Rücksicht auf die antike rhythmische Gestaltung. Dies hat einerseits den Vorzug, daß man, von der Rücksicht auf die strengen Anforderungen der Form entbunden, den Gedankeninhalt zur feineren Ausprägung bringen kann; andererseits geht aber gerade die charakteristische Eigentümlichkeit der Chorlieder, die rhythmische Gesetzmäßigkeit der strophischen Anordnung, die symmetrische Gliederung verloren.

In der vorliegenden Übersetzung ist für den Dialog der Fünffüßler gewählt; in den lyrischen Teilen ist ein Mittelweg eingeschlagen worden. Die antiken Rhythmen sind beibehalten, soweit sie ohne Zwang sich in unserer Sprache nachahmen lassen. Die künstlicheren Systeme jedoch, die sich mit den deutschen Betonungsverhältnissen nicht vereinigen lassen, sind unter möglichster Wahrung des Grundcharakters in ähnliche einfachere verwandelt; es sind in denselben Versen stets nur Trochäen mit Daktylen und Jamben mit Anapästen verbunden worden. Dagegen ist

die genaue Übereinstimmung der Strophen und Gegenstrophen sorgfältig bewahrt geblieben.

Drei Dinge sind es, die der Uebersetzer zu erstreben hat: Wahrheit, Klarheit und Schönheit. Die Wahrheit zeigt sich in der treuen Wiedergabe des Sinnes, die Klarheit in dem deutlichen und verständlichen sprachlichen Ausdruck, die Schönheit in der gefälligen Form und dem Wohllaut der Verse. Möge der freundliche Leser in der vorliegenden Übersetzung nicht zu oft eins von diesen dreien vermissen; und sollte zuweilen die Schönheit fehlen, so möge er dafür desto mehr Wahrheit und Klarheit finden!

Der Herausgeber will nur eine Übersetzung, nicht auch einen Kommentar bringen. Darum sind in den Anmerkungen breitere Erläuterungen und ästhetische Betrachtungen vermieden; es ist nur angegeben, was zum sachlichen Verständnis der betreffenden Stellen hinzuzufügen notwendig schien.

Von den erklärenden Sophoklesausgaben ist in erster Linie die ausgezeichnete Arbeit von Wolff-Bellermann zu Rate gezogen worden.

Charlottenburg, im Juni 1895.

O. H.

Einleitung.

Die griechische Tragödie ist aus der Aufführung der dithyrambischen Chorgesänge zur Feier der Dionysosfeste hervorgegangen und ist mit diesen Festen in enger Verbindung geblieben. Sie hat ihren Namen „Bockopfergesang" von dem Festopfer, dem Bock, der als Verwüster des Weinstocks dem Gotte dargebracht wurde, während der Chor bei dem Altar seine Lieder sang; die tragischen Vorstellungen gehörten mit zu den Feierlichkeiten der Dionysosfeste, und der Chor ist ein wesentlicher Bestandteil des Dramas geblieben.

Die Einrichtung des griechischen Theaters, welches ebenso den Zwecken der eigentlichen gottesdienstlichen Feier wie denen der dramatischen Vorstellungen zu dienen hatte, weicht von der unserer modernen Schauspielhäuser wesentlich ab. Den Mittelpunkt des Ganzen bildete die Thymele, der Altar des Dionysos. Um diesen erstreckte sich ein halbkreisförmiger Raum, die Orchestra, der Reigenplatz für den Chor. Um die Peripherie desselben liefen konzentrisch, nach hinten ansteigend — die Theater wurden deshalb gewöhnlich an Hügeln errichtet — die Sitzreihen, das eigentliche Theatron, der Zuschauerraum. Vor der Orchestra erhob sich die Skene, das Bühnengebäude, ein rechteckiger Bau, länger als der Durchmesser der Orchestra, aber von geringer Tiefe. Der vordere, den Zuschauern zugekehrte offene Raum war das Proskenion, die Bühne; diese hatte die gleiche Länge wie die offene Seite der Orchestra, war aber verhältnißmäßig sehr schmal und lag höher als die Orchestra, mit der sie durch Stufen in Verbindung stand. Die Bühne war durch eine feste Hinterwand und zwei kurze Seitenwände geschlossen; hinter diesen Wänden befanden sich die Räumlichkeiten für die Schauspieler, für die Theatermaschinen und Dekorationen. Die Hinterwand stellte in den meisten Tragödien die Front eines Königspalastes vor mit einer großen Thür in der Mitte und zwei kleineren Eingängen rechts und links von dieser. An den kurzen

Seitenwänden standen die Periakten, drehbare, wie große dreiseitige Prismen gestaltete Dekorationskörper mit verschieden bemalten Wandflächen, die ähnlich wie unsere Kulissen zur Begrenzung des Schauplatzes der Handlung dienten. Zwischen den Periakten und der Hinterwand blieb ein Durchgang frei zum Eintritt für die Personen, die nicht zum Königshause gehören, und zwar war es feststehende Sitte, daß die Einheimischen von der rechten Seite (der Zuschauer), die Fremden von der linken auftraten. Zwischen dem Bühnengebäude und dem Zuschauerraum blieb ein breiter Eingang zur Orchestra frei. Das ganze Theater war offen und nahm einen bedeutenden Raum ein. Das athenische, welches am südöstlichen Abhange der Akropolis lag, faßte über 20000 Menschen. Der weite, offene Raum, der mit der Stimme schwer zu beherrschen war, erforderte schon der Akustik wegen eine schmale Bühne, und die schmale Bühne wiederum beschränkte die Zahl der gleichzeitig auftretenden Schauspieler. Bei Sophokles sind, abgesehen von stummen Personen, die als Diener oder Begleiter der Hauptpersonen im Hintergrunde bleiben, selten mehr als drei Schauspieler gleichzeitig auf der Bühne. Gewöhnlich wurden sämtliche Rollen auch nur von drei Schauspielern gegeben; Frauenrollen wurden stets von Männern gespielt. Die Hauptrolle spielte der Protagonistes, der erste Spieler; der zweite und dritte hießen Deuteragonistes und Tritagonistes. Um auf die weiten Entfernungen hin verständlich zu werden, mußte der Schauspieler sehr laut und langsam sprechen; um in den großen Raumverhältnissen angemessen groß zu erscheinen, mußte er seine Gestalt erhöhen und verstärken; ersteres geschah durch den Kothornos, einen Schuh mit dicker Unterlage, und durch den Onkos, einen Haaraufsatz für den Kopf, letzteres durch entsprechend weite Unterkleider, über die ein lang herabwallender Mantel fiel. Vor dem Gesicht trug er die Charaktermaske seiner Rolle, in die wahrscheinlich noch ein schallverstärkendes Mundstück eingesetzt war. Aus diesen Umständen ergiebt sich schon die Notwendigkeit einer getragenen Deklamation und gemessener Bewegungen; und zur Erhöhung der Übersichtlichkeit und Deutlichkeit der Darstellung war eine symmetrische Gruppierung der Personen auf der Bühne erforderlich, der eine symmetrische Anordnung ihrer Reden im Dialog entsprach. Dies alles giebt der griechischen Tragödie die charakteristischen Merkmale einer gewissen feierlichen Würde, einer erhabenen Ruhe nnd monumentalen Größe.

Von besonderer Bedeutung ist der Chor. Der Chor wird gebildet aus einer gleichartigen Gruppe von Personen, die in einer näheren Beziehung zu dem Helden des Dramas stehen. Im König Ödipus und der Antigone sind es die Ältesten von Theben, der Rat des Königs, im Ajas die Kriegsgefährten des Helden, im Philoktet das Schiffsvolk des Neoptolemos, in der Elektra Jungfrauen aus Mykene, die Begleiterinnen der Königstochter. Die Zahl der Choreuten beträgt seit Sophokles fünfzehn. Der Chor zieht nach dem sogenannten Prologos, der ersten Scene, in die Orchestra ein, die Parodos, das Eintrittslied, in Marschrhythmen singend, und stellt sich vor der Bühne auf. Die Chorlieder sind strophisch gegliedert, die Gegenstrophe entspricht metrisch stets genau der Strophe. Nimmt der Chor am Dialog teil, so spricht der Chorführer. Der Chor bleibt bis zum Ende des Stücks in der Orchestra, die Ruhepausen in der Handlung durch seine Lieder ausfüllend. Das griechische Theater hat keinen Vorhang; Bühne und Orchestra bleiben das Stück hindurch in unmittelbarem räumlichen Zusammenhang. Von dem Eintritt des Chors an muß die Handlung ohne Aufenthalt bis zu Ende fortschreiten. Die Einheit der Zeit und des Orts und der Handlung lag demgemäß in der Natur der gegebenen Verhältnisse. Auf die Parodos folgt dann das erste Epeisodion d. h. der erste zwischen zwei Chorliedern liegende Dialog, darauf das erste Stasimon, das erste Standlied des Chors, dann das zweite Epeisodion und das zweite Stasimon u. s. w. bis zum fünften; darauf die Exodos, der Ausgang der Handlung. Durch die Chorlieder wird die Handlung in übersichtliche Teile gegliedert und der stufenweise Fortschritt der tragischen Entwickelung auf das anschaulichste dargelegt. Die Lieder selbst sprechen die Empfindungen und Gedanken aus, welche die Handlung erregt. Der Chor steht außerhalb des Kreises der handelnden Personen, er greift nie befehlend, treibend, entscheidend ein, nur ratend, mahnend, zustimmend, warnend läßt er sich vernehmen. Er ist seiner Stellung nach als Fürstenrat, Gefolge, Schar der Gefährten u. s. w. den Hauptpersonen untergeordnet; er vertritt gegenüber den gewaltigen Leidenschaften und kühnen Ausschreitungen der Helden das besonnene Denken, das allgemein Gültige, das maßvoll Menschliche und ist darum geeignet, die Thaten und Leiden der handelnden Personen an dem für alle gültigen Maße der menschlichen Sitte, der bürgerlichen Gesetzlichkeit, der religiösen Gebote zu messen. —

Die griechische Tragödie ist ein Erzeugnis des atheniſchen Geiſtes. Ihr Urſprung wird dem Thespis, einem Zeitgenoſſen Solons, zugeſchrieben, welcher zuerſt auf den Gedanken kam, den lyriſchen Chorgeſängen bei den Dionyſosfeſten eine mimiſch-deklamatoriſche Erzählung aus dem Mythenſchatze des Gottes hinzuzufügen. Äſchylos erfand darauf den zweiten Schauſpieler, ermöglichte dadurch den Dialog und ſchuf die dramatiſche Handlung; er ſetzte die Chorlieder in innige Beziehung zu dieſer und wurde ſo der Begründer der eigentlichen Tragödie. Außer den Dionyſosmythen lieferten die Götter- und Heldenſagen den reichſten Stoff für tragiſche Darſtellungen; dem Gott Dionyſos blieb ſein Recht gewahrt durch die ſogenannten Satyrſpiele, welche den tragiſchen Aufführungen zu folgen pflegten; in dieſen bildeten die Begleiter des Gottes, die Satyrn, den ſtändigen Chor, und es fand ſich hinreichend Gelegenheit, Geſänge zu Ehren des Gottes erſchallen zu laſſen.

Die drei großen Tragiker Athens, Äſchylos, Sophokles, Euripides, gehören dem fünften Jahrhundert v. Chr. an. Ihre Namen bezeichnen die innere Entwickelung der Tragödie. Die Kunſt des Äſchylos hat etwas Altertümliches; die Chorlieder nehmen einen ſehr breiten Raum ein, die Handlung verläuft noch in faſt epiſcher Weiſe einfach, ohne Verwickelungen und Konflikte. Die Sprache iſt erhaben, bilderreich, prophetenhaft, kühn und ſeltſam im Ausdruck, der Inhalt der Stücke ſtreng religiöſer Natur. Bei Sophokles tritt die Handlung als Hauptſache ſchärfer hervor, ſie gewinnt durch die tragiſche Verwickelung und Löſung ihren eigentlichen Charakter, dem Chor wird eine begleitende, dienende Rolle zugewieſen; der ſprachliche Ausdruck meidet das Pomphafte und Seltſame, iſt ſtets maßvoll und künſtleriſch abgerundet, der Inhalt der Stücke bewegt ſich auf rein menſchlichem Boden und behandelt Konflikte der Pflichten, Kämpfe der Leidenſchaften gegen die ſittliche Ordnung, Überhebung und Sturz, Ringen des Menſchen mit dem Schickſal. Bei Euripides lockert ſich allmählich der Zuſammenhang des Dialogs und der Chorlieder; die Lieder erſcheinen als etwas Althergebrachtes, nicht als notwendiges Glied des Ganzen. Die Sprache iſt realiſtiſcher, dialektiſch ſchärfer geworden, die ebenmäßige Entwickelung der Handlung in der Schürzung und Löſung des Knotens iſt nicht mehr ſo kunſtgemäß, die Konflikte werden oft gewaltſam durch den deus ex machina gelöſt; der Dichter verfährt nach ſubjektiver Willkür mit den überlieferten

Kunstformen; sein Zweck ist Mitleid und Rührung zu erwecken, seine Virtuosität besteht in der Schilderung der Leidenschaften in allen Gestaltungen, seine Größe in der Kenntnis der Verirrungen des menschlichen Herzens. —

Von den Lebensumständen des Sophokles wissen wir wenig. Er ist 497 v. Chr. in dem Gau Kolonos in Attika geboren, sein Vater Sophilos besaß eine Waffenfabrik und war ein begüterter Mann. Nach der Schlacht bei Salamis soll der junge Sophokles in seinem 17. Jahre bei der Aufführung der Siegeschöre mitgewirkt haben. Im Alter von 28 Jahren trat er mit seinem ersten Drama auf. Diese Aufführung ist bemerkenswert. Es war Sitte in Athen, daß die Dichter mit ihren Werken in einen Wettkampf eintraten; Sophokles erhielt gegen Äschylos den ersten Preis, die neue Richtung siegte über die alte. Es wird berichtet, daß Sophokles noch mehr als zwanzigmal den ersten Preis, oft auch den zweiten, aber nie den dritten davongetragen habe. Bei seinen Landsleuten stand der Dichter in hohem Ansehen, mit dem größten Staatsmann seiner Zeit, mit Perikles, war er befreundet. Mit diesem wurde er nach der Aufführung der Antigone 442 zum Strategen gewählt und nahm am samischen Feldzuge teil. Er starb 406 v. Chr., 91 Jahre alt. Er soll über hundert Dramen gedichtet haben; überliefert sind die Titel von 70 Tragödien und 18 Satyrspielen, erhalten sind außer einer Anzahl von Fragmenten nur sieben vollständige Tragödien, König Ödipus, Ödipus in Kolonos, Antigone aus dem thebanischen, Philoktet, Ajas, Elektra aus dem Sagenkreise der Helden des troischen Krieges und die Trachinierinnen aus der Heraklessage. —

Ajas.

Einleitung.

Als im zehnten Jahre des troischen Krieges Achilleus gefallen war, berief Agamemnon, der Oberfeldherr, einen Fürstenrat, um zu entscheiden, wem die Rüstung des Gefallenen, das Werk des Gottes Hephästos, zufallen sollte. Zwei Helden erhoben Ansprüche darauf, Ajas, Telamons Sohn aus Salamis, und Odysseus von Ithaka. Der gewaltige Ajas war nach Achilleus der Stärkste und Tapferste unter den Achäern; aber Odysseus, als Krieger Ajas nicht gewachsen, übertraf ihn an Beredsamkeit, List und Klugheit. Das Fürstengericht entscheidet für Odysseus. Ajas vermag in seinem stolzen Herzen diese Zurücksetzung nicht zu ertragen. Nach dumpfem Hinbrüten bricht die Wut bei ihm aus. Er macht sich des Nachts auf, um Rache zu nehmen und die Fürsten, die nach seiner Meinung seine Ehre angetastet haben, zu töten, vor allen Agamemnon, dessen Bruder Menelaos und Odysseus. Schon nähert er sich dem Feldherrnzelte, da vereitelt die Göttin Pallas Athene den Plan; sie läßt den Helden in Wahnsinn verfallen. Ajas bringt mit gezücktem Schwerte in dem Glauben, die Achäer vor sich zu haben, in die Rinder- und Schafherden auf der Weide ein, tötet eine Menge Tiere samt den Hirten und Hunden, fesselt die übrigen und treibt sie in sein Zelt, wo er das Werk seiner Rache fortsetzt. Allmählich kommt er wieder zur Besinnung und erkennt nun mit grenzenlosem Schmerze, daß er durch seine That seine Ehre mit einem ihm unerträglichen Makel befleckt hat. Die Handlung des Stückes beginnt nach der Rückkehr des Ajas von seinem nächtlichen Überfall. Das Ziel derselben ist die Wiederherstellung der Ehre des Helden, welche durch den freiwillig gewählten Tod, die ehrenvolle Bestattung und die Anerkennung seiner Verdienste von seiten seines Gegners Odysseus vollzogen wird. —

Der Ajas ist wahrscheinlich das älteste von den erhaltenen Stücken des Sophokles, doch läßt sich die Zeit der ersten Aufführung nicht feststellen.

Die Verteilung der Rollen unter die drei Schauſpieler iſt ſo zu denken, daß der Protagoniſt den Ajas und den Teukros ſpielte. Für den Leichnam des Ajas wurde wahrſcheinlich eine Figur untergeſchoben, was der Dichter dadurch ermöglicht hat, daß er Ajas nach der Selbſtmordſcene durch einen weiten Mantel bedecken läßt, unter welchem in der Verſenkung die Veränderung leicht geſchehen konnte. Tekmeſſa wiederum, die bei ihrem letzten Auftreten nicht mehr zu ſprechen hat, konnte von da ab durch einen Statiſten dargeſtellt werden; ſo war der Deuteragoniſt für dieſe Rolle und die des Odyſſeus frei. Dem Tritagoniſten blieb Athene, der Bote, Menelaos und Agamemnon.

Personen.

Pallas Athene.
Ajas.
Tekmessa, seine Gemahlin.
Eurysakes, sein kleiner Sohn.
Teukros, sein Stiefbruder.
Odysseus.
Menelaos.
Agamemnon.
Ein Bote.
Die salaminischen Kriegsgefährten des Ajas als Chor.

Der Schauplatz ist vor dem großen Zelte des Ajas, welches die Mitte der Bühnenhinterwand einnimmt. Rechts (vom Zuschauer aus) andere Zelte, links freie Landschaft. Athene erscheint oben auf der sogenannten Götterbühne, welche eine schwebende Wolke darstellt.

Zeit der Handlung: Morgendämmerung.

Athene. Odyſſeus.

Athene (für Odyſſeus unſichtbar).

Stets treff' ich dich, Laertes' Sohn, wie du
Zu einem raſchen Anſchlag auf den Feind
Den Weg erſpähſt; jetzt ſeh' ich wiederum
Bei Ajas' Schifferzelten hier am Ende
Des Lagers dich ſchon lang der Fährte folgen,[1])
Die friſchen Spuren ſeines Fußes prüfend,
Zu ſehn, ob er im Zelt iſt oder nicht.
Es führt dich glücklich auch dein Weg zum Ziel;
Du witterſt ſcharf wie ein Lakonerhund.
Der Mann kam eben heim; es trieft ſein Haupt
Von Schweiß, und blutig ſind vom Mord die Hände.
Du brauchſt nicht mehr zum Thor hineinzuſchaun.
Nun ſage, warum zeigſt du ſolchen Eifer,
Damit ich dich, die Wiſſende, belehre!

Odyſſeus.

Athenes Stimme! Göttin, mir von allen
Die liebſte, wie vernehm' ich deutlich doch,
Wenn ich dich auch nicht ſehe, deinen Ruf!
Er dringt mir in die Seele wie der Ton
Der Erzdrommete vom Tyrrhenerland.[2])
Du haſt es wohl erkannt, daß einen Feind
Mein Schritt umkreiſt; dem ſchildbewehrten Ajas[3])
Und keinem andern ſpür' ich nach ſchon längſt.
Denn eine unerhörte That hat er
In dieſer Nacht an uns verübt, wofern
In Wahrheit ſie geſchehen iſt. Wir wiſſen
Noch nichts Beſtimmtes, ſondern ſchwanken noch.
Ich hab' aus freien Stücken dieſe Müh
Auf mich genommen. Denn vernichtet fanden

Soeben wir das ganze Beutevieh,
Von frevler Hand erschlagen samt den Hirten.
Ein jeder schiebt nun diese Schuld auf ihn;
Und mir hat es ein Augenzeuge, der
Ihn einsam mit dem blutgetränkten Schwert
Das Feld durchstürmen sah, gesagt und klar
Berichtet; und ich folgte gleich der Spur.
Nun wittr' ich bald die Fährte, bald bin ich
Im Zweifel, finde keinen Anhalt mehr.
Du kamst zu rechter Zeit; wie früher stets
So lenkt in Zukunft auch mich deine Hand.

Athene.

Ich weiß, Odysseus; lange ging ich schon
Als treuer Schutz dir nach auf deiner Jagd.

Odysseus.

Trifft meine Müh das Rechte, teure Herrin?

Athene.

Ja, diese Thaten sind des Mannes Werk.

Odysseus.

Warum erhob so sinnlos er die Hand?

Athene.

Ihn drückt der Groll um des Achilleus Waffen.

Odysseus.

Doch warum fällt er so die Herden an?

Athene.

Im Wahn, mit eurem Blut die Hand zu färben.

Odysseus.

So ging der Anschlag gegen die Argiver?

Athene.

Und ward vollendet, wenn ich säumig war.

Odysseus.

Welch Wagnis unternahm er tollen Muts?

Athene.

Mit Arglist stellt' er nachts allein euch nach.

Odyſſeus.

Und kam er nahe, war er ſchon am Ziel?

Athene.

Ja, bis zum Doppelthor der Feldherrnzelte.

Odyſſeus.

Wer hemmte ſeine mordbegier'ge Hand?

Athene.

Ich hielt ihn auf in ſeiner grauſen Luſt,
Ihm Wahngeſtalten vor die Augen ſtellend;
Und zu den Herden und dem Beutevieh,
Das ungeteilt noch bei den Herden war,
Bewacht von Hirten, lenkt' ich ihn. Dort fiel
Er ein und, mordend um ſich ſchlagend, hieb
Er das gehörnte Vieh in Menge nieder.
Er wähnte, bald die beiden Atreusſöhne
Zum Mord vor ſich zu haben, bald auch andre
Zu treffen von den Fürſten; und ich trieb
Den Raſenden in ſeiner kranken Wut
Noch an und jagt' ihn in das böſe Netz.
Nachher, als er vom Morden ſich erholt,
Da feſſelt' er die Rinder, die noch lebten,
Und all die Schafe, trieb ſie dann nach Haus,
Als wenn er Männer, nicht gehörnte Beute
Wegführte; und die Angebundnen peitſcht
Er jetzt im Zelt. Ich will auch dir den Wahnſinn
Ganz deutlich zeigen, daß du allem Volk
Von Argos melden kannſt, was du geſehn.
Bleib ſtehn getroſt! Erwarte nicht von ihm
Ein Unglück! Denn ich will der Augen Strahl
Ablenken, daß er nicht dein Antlitz ſieht.
(nach dem Zelte hin)
Du dort, der ſeiner Kriegsgefangnen Hände
Mit Feſſeln bindet, komm! gebiet' ich dir.
Dich ruf' ich, Ajas; tritt aus deinem Haus!

Odyſſeus.

Was thuſt du, Göttin? Ruf ihn nimmer her!

Athene.

Verhalt dich still und zeige dich nicht feig!

Odysseus.

Nein, bei den Göttern, laß ihn lieber drin!

Athene.

Was fürchtest du? Er ist der Mann wie früher.

Odysseus.

Er war mein Feind und ist es immer noch.

Athene.

Ist es nicht schön, dem Feind ins Antlitz lachen?

Odysseus.

Ich bin zufrieden, wenn im Zelt er bleibt.

Athene.

Du scheust dich, ihn im Wahnsinn anzusehn?

Odysseus.

Wär' er bei Sinnen, wich' ich nicht aus Furcht.

Athene.

Doch soll er jetzt nicht deine Nähe merken.

Odysseus.

Er sieht doch mit denselben Augen noch.

Athene.

Ich will den schärfsten Blick in Dunkel hüllen.

Odysseus.

Geschehn kann freilich alles, will's ein Gott.

Athene.

Steh still und schweig und bleibe, wo du bist!

Odysseus.

Ich bleibe, doch ich wünschte fern zu sein.

Athene.

Auf, Ajas dort! Ich rufe noch einmal.
So wenig achtest du die Helferin?

Ajas tritt aus dem Zelt.

Ajas.

Heil dir, Athene! Heil dir, Kind des Zeus!
Wie herrlich halfst du mir! So will ich auch
Mit goldner Beute für den Fang dich schmücken.

Athene.

Vortrefflich! Aber sage, färbtest du
Im Heere der Argiver recht dein Schwert?

Ajas.

Ich darf mich rühmen, und ich leugn' es nicht.

Athene.

Schwangst du den Arm auch gegen die Atriden?

Ajas.

Sie werden Ajas niemals mehr entehren.

Athene.

Tot sind die beiden, wenn ich recht versteh'.

Ajas.

Jetzt laß die Toten meine Wehr mir rauben!

Athene.

So sei's! Wie steht es um Laertes' Sohn?
Welch Schicksal traf ihn? Ist er dir entronnen?

Ajas.

Du fragst, wo der durchtriebne Fuchs geblieben?

Athene.

Odysseus mein' ich, der dein Gegner war.

Ajas.

O welche Lust! Er sitzt gefesselt drin,
O Herrin; sterben lass' ich ihn doch nicht.

Athene.

Was hast du vor? Was willst du mehr gewinnen?

Ajas.

Erst bind' ich an des Zeltdachs Säule ihn.

Athene.

Was willst du Schlimmes denn dem Armen thun?

Ajas.

Ich peitsch' ihm erst den Rücken rot, dann sterb' er!

Athene.

Mißhandle nicht den Unglückselʼgen so!

Ajas.

Ich will dir sonst gehorsam sein, Athene,
Doch diese Strafe trifft ihn, keine andre.

Athene.

Wenn diese That dir Freude macht, so brauche
Den Arm! Thu alles, was du dir erdacht.

Ajas.

Ich gehʼ ans Werk. Um eins nur bittʼ ich dich,
Steh mir so hilfreich bei zu jeder Zeit!

Ajas geht in das Zelt zurück.

Athene.

Du siehst der Götter Macht, Odysseus, hier.
Fand sich ein Mann, verständiger als er
Und besser, wenn es schnell zu handeln galt?

Odysseus.

Ich kenne keinen, und sein Unglück weckt
Mein Mitgefühl, wenn er mein Feind auch ist,
Da ihn so schweres Mißgeschick umstrickt
Und ich in seinem Los das meine sehʼ.
Wir alle, die wir leben, sind ja nichts
Als Bilder ohne Wesen, flüchtʼge Schatten.

Athene.

Drum, wenn du dies erkennst, so sprich du selbst
Vermessne Worte niemals gegen Götter
Und hüte dich vor Dünkel, wenn du mehr
Mit deinem Arm, mit deines Reichtums Fülle
Vermagst als andre! Denn es hebt und senkt
Ein Tag das ganze Menschenlos; den Frommen
Sind hold die Götter und den Bösen feind.

Athene verschwindet. Odysseus geht ab. Der Chor tritt auf.

Chor.

O Telamons Sohn, der Salamis' Flur
Am meerumrauschten Gestade beherrscht,
Dein Heil ist unsere Freude.
Doch wenn ein Leiden, von Zeus verhängt,
Wenn feindlich ein lästerndes Danaerwort
Dich traf, dann erbeb' ich in Angst und Furcht
Wie das Auge der flüchtigen Taube.
So drang in der eben vergangenen Nacht
Gewaltiger Lärm mit dem schmähenden Ruf
Zu uns, du habest dem Danaervolk,
Durchstürmend der schweifenden Rosse Gefild,
Das erbeutete Vieh,
Das übrig noch war von dem Kriegesraub,
Mit dem blitzenden Schwerte getötet.
Solch zischelnde Reden ersinnt und trägt
Zu aller Ohren Odysseus umher.
Sie hören ihn gern; denn er meldet von dir,
Was leicht man glaubt; und wer es vernimmt,
Ist mehr noch als der Erzähler erfreut
Und höhnt dich in deiner Betrübnis.
Denn send' auf erhabene Seelen den Pfeil,
Dann fehlst du nimmer. Doch wer von mir
So Arges erzählte, dem glaubt man nicht.
Die Mächtigen sucht sich ja immer der Neid,
Und dennoch, ohne die Mächtigen sind
Die Geringen ein trüglicher Schutz für die Burg.
Mit den Starken erhebt der Schwache sich leicht,
Und die Kleinen, sie richten die Großen empor;
Doch ist es unmöglich, den Unverstand
Zu dieser Erkenntnis zu führen.
Die Thoren erheben Geschrei über dich;
Wir sind nicht mächtig genug, o Herr,
Es abzuwehren, getrennt von dir;
Denn sind aus den Augen sie dir entflohn,
Dann lärmen sie laut wie die Vögel im Schwarm;
Doch wenn du erschienest, dann würden sie schnell,

Von dem mächtigen Geier in Schrecken gejagt,
Verstummen und schweigend sich ducken.

Strophe.

Reizte der Stiere Vertilgerin etwa
Gegen die Rinder des Volks,
Artemis, Zeus' Tochter, dich?
Schreckliche Kunde, für uns, ach, Quelle der Schande!
War's ein Siegesdank, der ihr gefehlt?
War sie getäuscht um herrliche Waffengeschenke
Oder um Beute der Jagd?
Strafte der erzumpanzerte Gott,
Weil im gemeinsamen Kampfe du sein nicht geachtet,
Ares dich grollend mit nächtlichem Blendwerk?

Gegenstrophe.

Traun, dich verführten die eigenen Triebe
Nimmer, o Telamons Sohn,
Gegen Herden auszuziehn.
Götter bescherten dir wohl dies Leiden; es wende
Zeus mit Phöbos ab den bösen Ruf
Unter dem Volk! Doch wenn die erhabenen Fürsten[4])
Lug und Verleumdung erdacht
Mit dem verderbten Sisyphossohn,[5])
O dann erhebe den Blick von den Zelten am Meere,
Herr, und bestärke nicht böses Gerede!

Schlußgesang.

Hebe dich auf von dem Sitz, wo schon so lange
Du verharrst in unruhvoller Rast!
Himmelhoch das Unheil flammt.
Wie im windigen Thal entbrennt
Keck der feindliche Übermut;
Rings verspotten
Dich die Zungen mit bittrem Hohn;
Uns ist Kummer beschieden.

Tekmessa tritt auf.

Tekmessa.

Ihr Kriegsgefährten von Ajas' Schiff,
Des erdentsprossnen Erechtheus Volk,[6])

Wir sind in Trauer, die wir auch fern
Hier liebend sorgen um Telamons Haus.
Denn Ajas, der große, gewaltige Held
Von riesiger Kraft,
Liegt krank in dem Sturme des Trübsinns.

Chor.

Mit welcher Bedrängnis vertauschte die Nacht
Das gestrige Leid?
Du Tochter des Phrygers Teleutas, sprich,
Die der stürmische Ajas gewann mit dem Speer
Und hoch als Gattin in Liebe verehrt!
Du weißt es und kannst es verkünden.

Tekmessa.

Wie sag' ich das unaussprechliche Wort?
Du vernimmst ein Leiden, so schwer wie der Tod:
In Wahnsinn verfiel der herrliche Held;
In der Nacht hat Ajas mit Schmach sich bedeckt.
Du kannst sie schauen da drinnen im Zelt,
Von den Händen zerrissen und schwimmend in Blut,
Die geschlachteten Opfer des Mannes.

Chor.

Strophe.

Was bringst du für Botschaft über den heftigen Mann!
Ich trag's nicht — kann's nicht meiden.
Die Fürsten der Danaer sprengen es aus;
Und es wächst durch die mächtige Sage.
Weh, weh, es bangt mir vor der Zukunft;
Vor aller Augen stirbt der Held,
Da die rasende Hand mit dem finsteren Schwert,
Die Herden erschlug
Mitsamt den weidenden Hirten.

Tekmessa.

Weh, wehe, von dorther kam er zu uns
Und führte die Herde gefesselt herein.
Die einen erstach er am Boden im Zelt,
Den andern zerhieb und zerriß er den Leib.

Zwei Widder mit schimmernden Füßen darauf
Ergriff er und köpfte den einen und schnitt
Die Zung' ihm heraus und warf sie hinweg;
An die Säule dann band
Er den andern und traf mit dem wuchtigen Zaum,
Den doppelt er nahm, ihn mit sausendem Schlag,
Ihn höhnend mit Flüchen, die nimmer ein Mensch,
Die ein Gott, ein böser, ihm eingab.

Chor.

Gegenstrophe.

Jetzt ist's an der Zeit, in Hüllen zu bergen das Haupt
Und heimlich sich zu flüchten,
An den Rudern in Eile zu suchen den Sitz
Und dem segelnden Schiff zu vertrauen.
Mit schwerer Drohung wird uns nahen
Der Atreussöhne Herrscherpaar.
Ich fürchte den Ares, der Steinigung bringt;[7])
Wir sinken dahin,
Mit dem Fluchbefallenen leidend.

Tekmessa.

Er ist befreit. Wie der heftige Sturm,
Der ohne den leuchtenden Blitz sich erhebt,[8])
So legt sich die Wut. Den Genesenen quält
Jetzt andere Pein; den Jammer zu schaun,
Den eigene Schuld, nicht fremde gebracht,
Das erweckt die bittersten Schmerzen.

Chor.

Ist dies vorüber, bin ich wieder froh;
Vergangnes Leid ist nicht so wichtig mehr.

Tekmessa.

Was willst du lieber, hättest du die Wahl:
Zum Leid der Deinen Lust empfinden oder
Zugleich mit ihnen schweren Kummer tragen?

Chor.

Ein doppelt Leid ist größer, teure Frau.

Tekmessa.

Dann bringt uns die Geneſung grade Schmerz.

Chor.

Wie meinſt du dies? Dein Wort verſteh' ich nicht.

Tekmessa.

Solange Ajas an der Krankheit litt,
Da war er frohen Mutes in dem Leid,
Das ihn umfing, und machte uns nur Kummer,
Die um ihn waren mit geſunden Sinnen;
Doch ſeit er ausgetobt und ſich erholt
Von ſeinem Leiden, iſt von düſterm Gram
Er ganz und gar befallen; und wir ſind
Es ebenſo, nicht minder als zuvor.
Entſtand nicht ſo ein doppelt Leid aus einem?

Chor.

Du haſt wohl recht. Ich fürchte, daß ein Gott
Ihn ſchlug; wie käm' es ſonſt, daß er geneſen
Sich nicht beglückter fühlt als in der Krankheit?

Tekmessa.

Daß es ſich ſo verhält, ſollſt du erfahren.

Chor.

Wie kam es zum Beginne dieſer Not?
Erzähl' es uns! Wir teilen deinen Gram.

Tekmessa.

Ihr leidet mit; drum ſollt ihr alles wiſſen.
In tiefer Nacht, als keine Abendfackeln
Mehr brannten, nahm er ſein zweiſchneidig Schwert
Und machte ſich bereit ganz ohne Grund,
Ins Feld hinauszuziehn. Ich ruf' ihn an
Und ſage: Was iſt dein Beginnen, Ajas?
Was eilſt du ungerufen fort zum Kampf,
Von Boten nicht geladen, noch erweckt
Von der Drommete Klang? Es ſchläft ja jetzt
Das ganze Heer. Da ſprach er kurz zu mir

Das alte Lied: O Weib, die Weiber schmückt
Das Schweigen. Ich war still nach diesem Wort.
Er stürmte einsam fort; doch was für Unheil
Nun dort geschehn, das weiß ich nicht zu sagen.
Er kam darauf zurück und brachte Stiere
Gebunden mit und schöngehörnte Widder
Und Hirtenhunde. Manchen schlug den Hals
Er durch, und manche richtet' er empor,
Erstach sie, riß in Stücke sie, und andre,
Die band er fest und peitschte sie; er fiel
Die Tiere an, als wenn es Männer wären.
Zuletzt, da stürmt' er vor die Thür und stieß
Zu einem Schatten wilde Reden aus;
Bald nannt' er die Atriden, bald Odysseus
Und that mit vielem Hohngelächter kund,
Wie er an diesen seinen Mut gekühlt
Mit wilder Rache; darauf lief er wieder
Ins Haus zurück. Doch mit der Zeit gewann
Er langsam die Besinnung. Wie er nun
Das ganze Haus voll Greuel rings erblickte,
Da schrie er auf und schlug sich auf das Haupt
Und warf sich auf die toten Widder hin,
Des Mordens Überreste, grub die Nägel
Sich wild ins Haar. So saß er lautlos da
Geraume Zeit; darauf bedroht' er mich
Mit Schreckensworten, wenn ich ihm nicht alles
Enthüllte, was an Greueln sich ereignet.
Er fragte, welche Thaten er vollbracht;
Und ich in meiner Angst, ihr Freunde, sagte
Ihm alles, was geschehn, soweit ich's wußte.
Da schrie er auf in jammervollem Weh,
So wie ich's früher nie von ihm gehört.
Denn solches Jammern, pflegte er zu sagen,
Das zieme sich für feige Männer nur
Und kleine Seelen; und er stöhnte sonst
Nur dumpf und ohne lautes Wehgeschrei
So wie der Stier mit tiefem Klagelaut.
Jetzt sitzt er ohne Speise, ohne Trank,

Versenkt in bittres Mißgeschick, inmitten
Der Herde, die sein Eisen traf, noch ruhig,
Doch sinnt er offenbar ein Unheil aus;
Das zeigen seine Worte, seine Klagen.
Wohlan, ihr Freunde, deshalb kam ich her,
Begebt ins Zelt euch! Helft mir, wenn ihr könnt!
Denn solchen Sinn besiegt nur Freundeswort.

Chor.

Teleutas' Kind, Tekmessa, du erzählst
Uns Grauses, wie das Unheil ihn erschüttert.

Ajas (im Zelt).

Weh, weh mir!

Tekmessa.

Es wächst noch, wie es scheint. Vernahmt ihr nicht
Den Klageruf, den Ajas hören ließ?

Ajas.

Weh, weh mir!

Chor.

Er ist wohl krank noch oder grämt sich jetzt,
Die Spuren des vergangnen Leids vor Augen.

Ajas.

Ach, ach, mein Sohn.

Tekmessa.

Weh mir! Eurysakes, er ruft nach dir.
Was sinnt er nur? Wo bist du? Ach, ich Arme!

Ajas.

O Teukros! Wo ist Teukros? Will er ewig
Nach Beute jagen, während ich verderbe?

Chor.

Er scheint bei Sinnen. Öffne denn! Vielleicht
Hält ihn die Scheu zurück, erblickt er uns.[9])

Tekmessa.

Ich öffne, seht! So mögt ihr dort es schaun,
Was er gethan und wie es ihm ergeht!

Ajas tritt aus dem Zelt.

Wechselgesang.

Erste Strophe.

Ajas.

Weh, weh!
Ihr Schiffsgefährten, ihr seid von allen Freunden
Die einz'gen, die der Treue Gebot bewahrt;
O seht mich an, wie schwer die Woge
Des blut'gen Sturmes rings um mich
Im Wirbel sich emportürmt!

Chor (zu Tekmessa).

Dein Zeugnis, ach, so scheint's, war allzu wahr;
Der Anblick zeigt den Wahn, den er gehegt.

Erste Gegenstrophe.

Ajas.

Weh, weh!
Du Seemannsvolk, das, erprobt in Meeresfahrten,
Dereinst zu Schiff du stiegst und die Ruder schwangst,
Dich wahrlich, dich allein nur seh' ich
Bereit, mir beizustehn im Leid.
Stoßt mich zu diesen nieder!

Chor.

O sprich, was recht ist! Heile Böses nicht
Durch Böses! Mehre nicht die Last der Schuld!

Zweite Strophe.

Ajas.

Hier siehst du den Mutigen, siehst den Beherzten,
Der nimmer gezittert in wilder Schlacht,
Wie gegen die Tiere, die niemand erschrecken,
Mit Wut er gestritten!
Weh mir, zum Spotte dien' ich! Welcher Schmach
Bin ich verfallen!

Tekmessa.

Ich bitte dich, Fürst Ajas, sprich nicht so!

Ajas.

Bleib draußen! Hebe dich hinweg von hier!
O Jammer, ach!

Chor.

Gieb, bei den Göttern, nach und faſſe dich!

Ajas.

Unſel'ger, daß ich die Frevler
Den Händen entſchwinden ließ
Und hinein in die ſchwankenden Rinder,
Die ſtattlichen Ziegen drang
Und rotes Blut ließ ſtrömen!

Chor.

Was jammerſt du noch über dieſe That?
Unmöglich iſt's, ſie ungeſchehn zu machen.

Zweite Gegenſtrophe.

Ajas.

Du Alleserſpäher, du jeglichen Frevels
Willkommener Helfer, Laertes' Sohn,
Du ſchändlichſter Wicht in dem Heer der Argiver
Du Ausbund der Tücke,
Gewiß erhebſt du jetzt nach Herzensluſt
Ein groß Gelächter!

Chor.

Man lacht und weint, wie es die Gottheit will.

Ajas.

O ſäh ich ihn — ſo ſchwer die Schmach mich drückt —
Ach, weh mir, weh!

Chor.

Sprich nicht vermeſſen! Sieh dein Elend an!

Ajas.

O Zeus, Urvater des Hauſes,[10])
Ach, könnte den Feind ich doch,
Den gleißenden Buben, verderben
Zugleich mit dem Herrſcherpaar
Und ſelbſt den Tod erleiden!

Tekmessa.

Erflehst du dies, dann wünsch' auch mir den Tod!
Was soll ich leben, wenn du mir gestorben!

Dritte Strophe.

Ajas.

Wehe!
Finsternis, du mein Licht,
Dunkel des Hades, leuchtend für mich,
Nehmt mich, o nehmt mich auf als Bewohner!
Nicht mehr wert bin ich, auszuschaun
Nach der Götter Geschlecht und der Hilfe
Sterblicher Kinder des Tages.
Siehe, die mächtige
Tochter Kronions
Richtet mich schmählich zugrunde.
Ach, wohin nur fliehn?
Wohin gehn und ruhn,
Wenn die Ehre mir
Hier bei solchen Thaten schwand?
Wenn ich bei des Wahnsinns Beute
Weile und das ganze Heer
Stürmend kommt und hebt die Hände,
Mich zu morden?

Tekmessa.

Ich Unglückselige, daß ein edler Mann
So spricht, wie er es früher nie vermocht!

Dritte Gegenstrophe.

Ajas.

Wehe!
Rauschende Meeresflut,
Grotten am Strand, du Hain an der See,
Lange, ja lang' in Trojas Gefilden
Hieltet ihr mich fest, doch hinfort
Seht ihr nimmer mich atmen und leben;
Jeder Verständige weiß es.
Nachbarlich strömende

Flut des Skamandros,
Freundlich dem Volk der Argiver,
Nie erblickst du mehr —
Stolz verkünd' ich dies —
Solchen Mann wie mich,
Wie bisher ihn Troja nie
In dem Heere sah erscheinen,
Das von Hellas' Landen kam.
Doch jetzt lieg' ich bar des Ruhmes
So am Boden!

Chor.

Nicht wehren kann ich dir, noch kann ich so
Dich reden lassen, tief in Leid versenkt.

Ajas.

Ach, ach, wer konnt' es ahnen, daß mein Name[11])
Zu meinem Leiden so bedeutungsvoll
Einst stimmen würde? Zwei- und dreimal Ach
Darf ich nun rufen; denn solch bittres Weh
Hat mich getroffen. Hier vom Idaland
Kam einst mein Vater heim im Ruhmesglanz,
Der sich den schönsten Preis im Heer errungen,[12])
Und ich, sein Sohn, der ich dasselbe Feld
Von Ilion betrat, an Kraft ihm gleich,
Und dessen Arm geringre Thaten nicht
Vollbrachte, muß entehrt vor Argos' Volk
Hier untergehn! Und doch, das Eine weiß
Ich sicher wohl, wenn noch Achilleus lebte
Und sollt' entscheiden über seine Wehr,
Wem sie als Preis des Heldentums gebühre,
Kein andrer trüge sie als ich davon.
Nun aber haben die Atriden sie
Dem ränkevollen Manne zugewandt,
Verachtend meine Kraft. Ja, hätte nicht
Ein Irrwahn dieses Auge, diese Sinne
Vom Pfade der Vernunft gelenkt, fürwahr,
Sie hätten über keinen zweiten mehr
Ein Urteil fällen lassen! Doch die Göttin

Mit finstrem Blick, die niebesiegte Tochter
Des Zeus, berückte mich, als ich die Hand
Schon gegen meine Feinde drohend hob,
Und ließ in wilde Raserei mich fallen,
Daß ich in dieser armen Herde Blut
Die Hände tauchte. Ja, sie lachen nun,
Gerettet, wahrlich, nicht nach meinem Wunsch.
Doch wenn ein Gott uns täuscht, entgeht der Feige
Dem Stärkern auch. Und jetzt? Was soll ich thun?
Der Götter Zorn hat sichtbar mich getroffen,
Mir grollt das Heer von Hellas, und mich haßt
Das ganze Troja und dies Schlachtgefild.
Soll ich im Flottenlager hier allein
Die Atreussöhne lassen und die Schiffe
Durch Ägeus' Fluten nach der Heimat lenken? [13])
Mit welchem Antlitz aber könnte dort
Vor meinen Vater Telamon ich treten?
Wie würd' er's tragen, mich mit leerer Hand
Vor sich zu sehen ohne Siegespreis,
Er, der den schönsten Ruhmeskranz sich einst
Für seine Tapferkeit erwarb? Das wäre
Nicht zu ertragen! Aber wie? Wenn ich
Zu Trojas Bollwerk eilte, wenn allein
Mann gegen Mann ich kämpfte und zuletzt
Mit Ehren streitend dann den Tod erlitte?
Doch dann erfreut' ich die Atriden gar;
Das darf nicht sein. Ich muß ein Mittel suchen,
Durch welches ich dem greisen Vater zeige,
Daß ich zur Feigheit nicht geboren bin.
Denn schimpflich ist's für jeden, langes Leben
Zu wünschen, wenn sein Leid sich nicht mehr ändert.
Und welche Freude bringt uns Tag für Tag
Des Todes Nahen und sein steter Aufschub?
Ich gebe nichts für einen Mann, der sich
An leerer Hoffnung wärmt; der Edle soll
Mit Ehren leben oder ehrenvoll
Den Tod erleiden. Alles wißt ihr nun.

Chor.

Daß deine Worte fremd erſcheinen, Ajas,
Wird niemand ſagen; denn ſie ſprach dein Herz.
Doch mach' ein Ende! Grüble ſo nicht weiter
Und laß von deinen Freunden dich bekehren!

Tekmeſſa.

Ach, Ajas, mein Gebieter, größer iſt
Kein Leid auf Erden als der Knechtſchaft Los.
Ich war die Tochter eines freien Vaters,
Der reich und mächtig war im Phrygerland;
Jetzt bin ich unfrei. So gefiel's den Göttern
Und deiner Hand vor allem. Doch fürwahr,
Seit ich dein Weib geworden, denk' ich auch
In Liebe dein; und jetzt beſchwör' ich dich
Bei Zeus, des Herdes Hüter, bei dem Lager
Das dich mit mir vereint, laß in die Hand
Der Feinde mich nicht fallen, laß den Hohn
Von deinen Widerſachern mich nicht treffen!
Denn wenn du ſtirbſt und mich im Tod verläßt,
Dann, glaube mir, führt an demſelben Tag
Gewaltſam fort mich der Argiver Hand;
Ich werde dann mit deinem eignen Sohn
Das Brot der Knechtſchaft eſſen. Mancher ſpricht
Von den Gebietern dann ein bittres Wort
Und ruft zum Hohne: Seht des Ajas Weib,
Der einſt gewaltig war im Heer! Sie lebt
In ſolcher Knechtſchaft jetzt nach ihrem Glück.
So wird man ſprechen. Mag ein finſtrer Gott
Mich auch verſtoßen, ſolche Rede bringt
Dir Schmach und deinem Stamm. O ſcheue doch
Den Vater, laß in ſeines Alters Gram
Ihn nicht zurück! O ſcheue deine Mutter,
Die hochbejahrte, die ſo oft die Götter
Gebeten, daß du lebend wiederkämſt!
Erbarme, Herr, dich deines eignen Sohns,
Der ohne dich, beraubt der Jugendpflege,
In eines Vormunds liebeleerer Zucht

Hinschmachten wird! Bedenke, welche Not
Du mir und ihm durch deinen Tod verschafft!
Ich habe nichts, worauf ich schauen kann,
Als dich. Die Stadt der Väter hast du mir
Mit deinem Speer zerstört, ein andres Schicksal
Entriß den Vater und die Mutter mir
Und brachte sie in Hades' Totenreich;
Wo find' ich meine Heimat als in dir?
Wo Hab' und Gut? Du bist mein ganzes Glück.
Gedenke denn auch mein! Dem Manne ziemt's,
Was ihn beglückt, im Herzen zu bewahren.
Die Liebe zeugt ja immer wieder Liebe;
Doch wer Erinnrung an genossnes Glück
Vergehen läßt, der ist kein edler Mann.

Chor.

Ich wünschte, Ajas, Mitleid fühltest du
Wie ich; dann lobtest du, was sie gesprochen.

Ajas.

Sie wird ja sicher Lob von mir erhalten,
Wenn sie nur willig mein Gebot vollbringt.

Tekmessa.

O teurer Ajas, alles will ich thun.

Ajas.

So bringe mir den Sohn, daß ich ihn sehe!

Tekmessa.

Ich habe ihn vor Angst von hier entfernt.

Ajas.

Bei diesem Unglück hier, das meintest du?

Tekmessa.

Dir zu begegnen war vielleicht sein Tod.

Ajas.

Ja, möglich war's dem Dämon, der mich trieb.

Tekmessa.

Dies abzuwehren, nahm ich ihn in Hut.

Ajas.

Die That und Vorsicht lob' ich, die du übtest.

Tekmessa.

Und welchen Dienst kann ich dir weiter thun?

Ajas.

Laß mich sein Antlitz sehn, mich mit ihm sprechen!

Tekmessa.

Hier in der Nähe warten sein die Diener.

Ajas.

So laß ihn ohne Säumen denn erscheinen!

Tekmessa.

Mein Sohn, der Vater ruft. Es bring' ihn her
Der Wärter, der an seiner Hand ihn führt.

Ajas.

Kommt er auf deinen Ruf? Bleibt er zurück?

Tekmessa.

Der Diener bringt ihn schon zu dir heran.

Eurysakes, von einem Diener geführt, erscheint.

Ajas.

So gieb ihn, gieb ihn her! Er wird nicht schaudern,
Wenn er dies frische Blutbad hier erblickt,
Wofern mein eigner Sohn er wirklich ist.
Er soll in seines Vaters rauher Art
Schon früh sich tummeln und ihm ähnlich werden.
Mein Sohn, den Vater übertriff an Glück,
Sonst werd' ihm gleich! Dann wirst du sicherlich
Kein schlechter Mann. Ich muß schon jetzt dich preisen,
Daß du noch nichts von diesem Leiden ahnst.
Das unbewußte Leben ist das schönste,
Bevor du Lust und Trübsal kennen lernst.
Doch wenn du dahin kommst, dann mußt du auch
Des Vaters Feinden zeigen, wer du bist,
Von wem du stammst. Inzwischen weide
In linder Luft die junge Seele, blühe
Zur Lust der teuren Mutter hier! Es wird,

Das weiß ich, kein Achäer dich verletzen
Mit schnödem Hohn, bist du auch fern von mir;
Als treuen Hort und Wächter lasse Teukros
Ich dir zurück, der sicher unverdrossen
Dich pflegen wird, wenn jetzt in weiter Ferne
Er schweifend auch des Feindes Spuren folgt.
Ihr schildbewehrten Männer, Volk der See,
Euch trag' ich diesen Dienst gemeinsam auf,
Verkündet Teukros mein Gebot! Er soll
Den Knaben hier in meine Heimat bringen,
Ihn Telamon und meiner Mutter zeigen,
Der Eriböa; und in Zukunft mag
Er ihres Greisenalters Pfleger werden,
Bis drunten sie des Hades Haus empfängt.
Und meine Waffen soll kein Wettkampfrichter
Noch er, der mich beschimpft, für die Achäer
Zum Preise setzen, nein, behalt ihn selbst,
Mein Sohn Eurysakes, den breiten Schild,
Nach dem du heißest,[14]) schwing am bunten Riemen
Die siebenfält'ge, unzerbrochne Wehr!
Die andre Rüstung legt mir in das Grab!

(zu Tekmessa)

Nun aber nimm den Knaben schnell zu dir,
Verschließ das Haus und klag' und weine nicht
Am Zelt! Bei Frauen fließen Thränen leicht.
Schnell riegle zu! Kein weiser Arzt beschwört
Die Wunde, die den Schnitt verlangt, mit Sprüchen.

Chor.

Mit Angst vernehm' ich, wie du drängst, und mir
Gefällt die Schärfe deiner Zunge nicht.

Tekmessa.

O Herr, was hast du vor in deinem Sinn?

Ajas.

Laß alles Fragen! Gut ist's fügsam sein.

Tekmessa.

Wie bangt mir! Bei dem Sohn beschwör' ich dich
Und bei den Göttern, ach, verlaß uns nicht!

Ajas.

Du quälst mich allzusehr. Und weißt du nicht,
Daß ich den Göttern keinen Dienst mehr schulde?

Tekmessa.

Sprich gottlos nicht!

Ajas.

Sprich du zu dem, der hört!

Tekmessa.

Du giebst nicht nach?

Ajas.

Du redest schon zu viel.

Tekmessa.

Ich zittre, Herr.

Ajas.

Schließt jetzt in Eile zu!

Tekmessa.

Erhöre mich!

Ajas.

Wie Thorheit scheint es mir,
Wenn meinen Sinn du noch zu meistern denkst.

Ajas geht in sein Zelt, Tekmessa mit dem Knaben in die Frauenwohnung, Diener schließen das Zelt und gehen ab.

Chor.

Erste Strophe.

Hehres Salamis, glücklich thronst
Du, von Fluten der See umbraust,
Allen sichtbar im Glanze.
Doch ich Armer, ich weile — wie lange schon! —
Namenlos auf blumiger Herdenflur
Lagernd im Lande des Ida.
Alternd reib' ich mich auf,
Ahnend seh' ich das Leid,
Daß ich hinab muß ziehn
In den entsetzlichen, finsteren Hades.

Erste Gegenstrophe.

Und, ein schlimmer Gefährte, bringt
Ajas wiederum Not, den ach!
Götter stießen in Wahnsinn,
Den als Helden im stürmischen Kampf du einst
Ausgesandt; sein einsames Sinnen schafft
Schmerzlichen Kummer den Seinen.
All die Thaten des Ruhms
Seines tapferen Arms
Sanken dahin, verkannt
Von den gehässigen, argen Atriden.

Zweite Strophe.

Die Mutter im Silberhaar, in der Jahre Fülle
Gebeugt vom Alter, wenn jetzt sie die Botschaft hört
Von seines Wahnsinns Verhängnis,
Dann ruft sie Jammer, o Jammer,
Die Arme, nicht wie im Trauerlied
Die klagende Nachtigall seufzt,
Nein, weinend in wildem, erschütterndem Weh,
Zerschlägt mit den Händen sie heftig die Brust
Und rauft sich die silbernen Haare.

Zweite Gegenstrophe.

Wohl besser im Hades ruhte der Wahnbefangne,
Entstammt aus edlem Geschlecht, vom Achäervolk,
Dem mühsalreichen, der Beste!
Er bleibt dem eigenen Sinne
Nicht treu mehr, schweift in die Irre fort.
Unseliger Vater, wie trüb
Harrt deiner die Kunde vom Schicksal des Sohns!
Solch Leid hat das Leben noch keinem gebracht
Wie ihm von den Äakossöhnen.

Ajas tritt wieder aus dem Zelt, gleich darauf erscheint Tekmessa.

Ajas.

Die lange, grenzenlose Zeit bringt alles,
Was dunkel war, ans Licht und läßt es wieder,
Wenn es erschien, verschwinden; und es giebt
Nichts Hoffnungsloses; ja, besiegt wird selbst

Die Macht des Eides und ein Sinn wie Stahl.
Auch ich, der sonst so hart und trotzig war,
Bin eingetauchtem Eisen gleich erweicht[15])
Von meiner Gattin hier zu mildem Wort;
Und es betrübt mich, bei den Feinden sie
Als Witwe und den Sohn verwaist zu lassen.
Ich will zum Bade gehen nach der Flur
Am Meeresstrand, ob ich vielleicht, von Schuld
Mich reinigend, der Göttin schwerem Zorn
Entrinnen mag. Und find' ich eine Stätte
Noch unbetreten dort, will ich mein Schwert,
Das tiefverhaßte, in die Erde graben
Und es verbergen, wo es niemand sieht.
Der Hades und die Nacht, sie mögen es
Dort unten hüten! Denn seitdem die Hand
Es als Geschenk von meinem schlimmsten Feinde,[16])
Von Hektor, nahm, genieß' ich keine Liebe
Von den Argivern mehr; und Wahrheit redet
Der Spruch der Menschen wohl: Des Feindes Gaben
Sind Unglücksgaben, und sie frommen nicht.
Drum will ich künftig vor den Göttern mich
Zu beugen wissen, werde Ehrfurcht lernen
Vor Atreus' Söhnen; denn sie sind die Herrscher.
Man muß sich fügen, und warum auch nicht?
Das Starke selbst, das Hochgewaltige
Weicht dem Gebot. Die eis'gen Winterstürme,
Sie geben Raum dem früchtereichen Sommer;
Das düstre Himmelsrund der Nacht entflieht
Vor dem Gespann des Tags, dem leuchtenden,
Und läßt es strahlend glühn; es legt das Wehen
Der wilden Stürme sich, des Meeres Toben
Wird wieder still; der Allbezwinger Schlaf
Giebt frei, wen er gefesselt, und umfängt
Uns nicht für immer; warum sollten wir
Nicht lernen fügsam sein? Ich will's; denn jetzt
Begreif' ich's wohl, man soll den Feind so hassen,
Als würd' er uns dereinst noch hold, und auch
Dem Freunde will ich so nur hilfreich dienen,

Als blieb' er treu nicht immer; bei den Menschen
Ist oft der Freundschaft Hafen voller Trug.
Bei dieser Einsicht fährt man sicher wohl.
Du aber geh hinein, mein Weib, und flehe
Die Götter an, daß sie zum guten Ziel
Gelangen lassen, was mein Herz begehrt!
(Tekmessa geht ab)
Und ihr, Gefährten, haltet mein Gebot
Wie sie in Ehren und verkündet Teukros,
Wenn er zurückkommt, daß er für uns sorge
Und wohlgesinnt euch sei! Ich geh' dorthin,
Wohin ich gehn muß. Thut, was ich euch sage!
Vielleicht erfahrt ihr bald, daß aus der Not,
Die jetzt mich fesselt, ich gerettet bin.
Ajas geht nach links ab.

Chor.

Strophe.

Ich bebe vor Wonne, der Jubel verleiht[17])
Mir Flügel, o Pan, Glück auf!
Glück auf, o Pan, komm über das Meer
Herab von den felsigen Höhn
Des schneeumstürmten Kyllenegebirgs,
Du Führer der göttlichen Reigen!
O zeige dich uns, laß drehn sich im Schwung
Die nysischen, knosischen Wirbel,
So wie es der Jubel des Augenblicks lehrt!
Ich sehne mich heute zu tanzen.
Komm über die Flut der ikarischen See,[18])
O Herrscher Apollon, zu uns!
Laß leuchten dein Antlitz, o delischer Gott!
Sei hold mir immerdar!

Gegenstrophe.

Es nahm von den Augen den finsteren Gram
Mir Ares wieder, o Glück![19])
Nun darf, o Zeus, auch wieder das Licht,
Das helle des glücklichen Tags,
Den meerdurcheilenden Schiffen sich nahn,
Da Ajas, der Leiden vergessend,

Den Himmlischen wieder nach heiligem Brauch
In frommer, ergebner Gesinnung
Die herrlichen Opfer gewährt; es erfüllt
Die Zeit ja, die mächtige, alles;
Und nichts ist unmöglich, so denk' ich hinfort,
Seit Ajas, wie keiner gehofft,
Vom Groll sich bekehrt und dem heftigen Streit
Mit dem Atridenstamm.

Ein Bote tritt auf.

Bote.

Zuerst, ihr Männer, bring' ich Nachricht euch.
Vom mysischen Gebirg ist Teukros eben
Zurückgekehrt. Als er zum Feldherrnzelt
Dort in der Mitte kam, verhöhnten ihn
All die Argiver; ja, sie hatten kaum
Ihn kommen sehn, da drängten sie sich rings
Um ihn herum, es überhäufte ihn
Von hier und dort mit Schmähung jedermann.
Des tollgewordnen Heervernichters Bruder,
So riefen sie, der sollte sie nicht hindern,
Wenn sie mit Steinen ihn zerschmettern wollten.
Es kam soweit, daß aus der Scheide schon
Die Schwerter fuhren in erhobnen Händen;
Da ward der Streit, der auf das höchste stieg,
Beschwichtigt durch der Greise milden Zuspruch.
Wo find' ich Ajas nun, um dies zu melden?
Denn alles muß den Herren man verkünden.

Chor.

Er ist nicht drin; er ging soeben fort,
Mit neuem Sinn erwog er neue Pläne.

Bote.

O weh!
So hat zu spät mich Teukros auf den Weg
Gesendet, oder ich hab' mich verspätet.

Chor.

Was ist denn hier Notwendiges versäumt?

Bote.

Nicht aus dem Zelte sollte Ajas gehn,
Gebietet Teukros, bis er selber käme.

Chor.

Er ist schon fort; zum glücklichen Entschluß
Ist er gelangt, der Götter Zorn zu sühnen.

Bote.

Doch deine Worte sind voll arger Thorheit,
Wenn Kalchas wohlbedacht den Spruch gethan.[20])

Chor.

Wie? Welche Kunde bringst du davon mit?

Bote.

Soviel vernahm ich — und war selbst zugegen:
Von der Versammlung und dem Rat der Fürsten
Stand Kalchas auf, verließ die Atreussöhne
Und ging allein zu Teukros, reichte ihm
Die Rechte wohlgesinnt und riet ihm dringend,
Am heut'gen Tage, der uns jetzt noch leuchtet,
Mit allen Mitteln Ajas in dem Zelt
Zurückzuhalten, ihn nicht fortzulassen,
Wenn künftig er ihn lebend wollte sehn.
An diesem Tag allein verfolgt ihn noch,
So war sein Wort, der Zorn der hehren Pallas.
In schweres, gottgesandtes Mißgeschick
Verfällt die unbedachte Riesenkraft,
So sprach der Seher, wenn nach Menschenart
Ein Mann erwuchs und dann das Maß der Menschheit
Im Dünkel überschreitet. Ajas ward
Beim Auszug aus der Heimat schon als Thor
Befunden bei des Vaters weisem Wort,
Der zu ihm sprach: Mein Sohn, den Sieg erstrebe
Dein Speer, nur siege mit den Göttern stets!
Doch Ajas sagte, unverständig prahlend:
Mein Vater, mit der Götter Hilfe siegt
Auch wohl ein Schwächling, ich getraue mir,
Auch ohne sie mir Ehre zu erwerben.

So sprach er prahlend. Dann ein andermal:
Der hohen Pallas, als sie ihn ermahnte,
Mit blut'ger Hand die Feinde anzugreifen,
Entgegnet' er das unerhörte Wort:
O Herrin, bleibe doch den andern nah
In Argos' Heer! Wo ich bin, bricht der Sturm
Der Schlacht nicht durch. Mit solchen Worten zog
Er sich den schweren Zorn der Göttin zu,
Der Menschheit Maß im Dünkel überschreitend.
Doch überlebt er diesen Tag, so retten
Wir ihn vielleicht mit Götterhilfe noch.
So Großes sprach der Seher. Und sofort
Entsandte Teukros mich mit dieser Botschaft
Zu dir aus der Versammlung, ihn zu hüten.
Doch hat er uns verlassen, ja, dann lebt
Der Mann nicht mehr, wenn Kalchas weise ist.

Chor.

Tekmessa, unglückselig'ges Kind des Leids,
Komm her und höre, was der Bote spricht!
Es schneidet tief ins Herz, die Freude flieht.

Tekmessa tritt auf.

Tekmessa.

Was treibt ihr mich, die Arme, die sich kaum
Vom bittern Weh erholt, von meinem Sitz?

Chor.

Vernimm hier diesen Mann! Er kommt und bringt
Von Ajas Nachricht, die mich tief betrübt.

Tekmessa.

Weh mir! Was sagst du, Mann? Sind wir verloren?

Bote.

Ich kenne deine Not nicht, doch ich bange
Um Ajas, wenn er fortgegangen ist.

Tekmessa.

Er ist es. Welchen Schmerz enthält dein Wort?

Bote.

Ihn festzuhalten in dem Zelte mahnt
Euch Teukros, nicht allein ihn fortzulassen.

Tekmessa.

Doch wo ist Teukros? Warum sagt er dies?

Bote.

Er wird sogleich erscheinen, denn er ahnt
Daß dieser Gang dem Ajas Unheil bringt.

Tekmessa.

Ich Arme, ach! Von wem hat er's erfahren?

Bote.

Von Thestors Sohn, dem Seher; dieser Tag,
So sagt er, bringt ihm Leben oder Tod.

Tekmessa.

Ach, Freunde, wehrt mir ab den Drang der Not
Und eilt! Geht ihr hier schnell zu Teukros hin,
Ihr andern nach den Buchten dort im Westen
Und ihr nach Sonnenaufgang! Geht und sucht
Den Unglücksweg des Mannes auf! Fürwahr,
Ich sehe, daß ich mich in ihm getäuscht
Und daß er mir die alte Lieb' entzogen.
O weh, mein Kind! Was thun? Ich darf nicht ruhn.
Wohlan, ich eile selbst dorthin, soweit
Die Kräfte reichen. Auf denn! Fort ans Werk!
Jetzt ist nicht Zeit zu rasten, wenn den Mann
Wir retten wollen, der zum Tode eilt.

Chor.

Ich bin bereit und zeig's nicht nur durch Worte;
Es folgt zugleich die That mit raschem Fuß.

Tekmessa geht nach links, der Bote nach rechts ab; der Chor, in Halbchöre geteilt, verläßt die Orchestra nach verschiedenen Seiten.

Verwandlung.

Die Hinterwand der Bühne stellt ein bewaldetes Thal vor. Ajas tritt auf und befestigt sein Schwert mit dem Griff im Boden.

Ajas.

Da steht der Schnitter; so kann er sein Werk
Am schneidigsten vollziehn — wenn Muße jetzt
Noch ist, dies zu erwägen. Ein Geschenk
Von Hektor ist er, den im fremden Volk
Am meisten ich gehaßt als schlimmsten Feind;

Befestigt ist er hier im Feindesland
Vor Troja, frisch geschliffen an dem Wetzstein,
Der Eisen schärft; und sorgsam eingegraben
Und aufgestellt hab' ich ihn selbst, den Tod
In treuem Liebesdienst mir schnell zu bringen.
So bin ich wohlgerüstet. Bringe denn
Zuerst, o Zeus, mir, wie es recht ist, Hilfe!
Ich bitte dich um keine große Gnade;
Nur einen Boten sende aus, der Teukros
Die Trauerkunde melde, daß er gleich
Hinweg mich trage, wenn ich dieses Schwert
Durch meinen Fall mit frischem Blut genetzt,
Und keiner von den Feinden mich vorher
Erspähe, der den Hunden und den Vögeln
Zum Raub mich hinwirft! Dieses Eine nur
Bitt' ich von dir, o Zeus. Ich rufe dann
Den Totenführer Hermes an, mich sanft
Zur Ruh zu bringen, wenn ich ohne Beben
In raschem Sturz mit diesem Schwerte mir
Die Brust durchbohrt. Ich rufe ferner an
Die ewig jungfräulichen Helferinnen,
Die alles Leid auf Erden immerdar
Erspähn, die mächtig schreitenden, erhabnen
Erinyen, zu vernehmen, wie so elend
Durch der Atriden Schuld ich untergeh'.
O rafftet ihr die Argen doch mit Schmach
Dahin, die Allverderber! Wie sie mich
Durch eigne Hand getötet sehn, so mögen
Sie durch die eignen vielgeliebten Kinder
Zugrunde gehn! O kommt, ihr Rächerinnen,
Ihr schnellen, sättigt ohne Schonung euch
Am ganzen Heer! Du aber, Helios,
Der du den Wagen lenkst am hohen Himmel,
Wenn du mein Heimatland erblickst, so halte
Die goldnen Zügel an, verkünde dort
Das Unheil, das mich traf, und meinen Tod
Dem greisen Vater und der armen Mutter!
Fürwahr, die Unglücksel'ge wird, wenn sie

Die Kunde hört, die ganze Stadt erfüllen
Mit ihrem Jammerruf. Doch gilt es jetzt,
Nicht unnütz solche Klagen zu erheben;
Es sei die That mit raschem Mut vollbracht!
O Tod, o Tod, erscheine, schau mich an!
Doch dich begrüß' ich dort noch als Genosse;
Du aber, heller Tag, der heute strahlt,
Dich, Helios, auf deinem Sonnenwagen,
Euch ruf' ich an zum allerletzten Mal
Und niemals wieder! O mein Heimatland,
Du heil'ges Salamis in deinem Glanz,
Du Sitz des Vaterherdes, und Athenä,
Du hochberühmte Stadt der Stammgenossen,
Ihr Quellen und ihr Flüsse hier, ihr Fluren
Von Troja, die ihr mich gepflegt, ich rufe
Mein Lebewohl euch allen zu! Dies ist
Das letzte Wort, das Ajas zu euch spricht;
Den Toten unten gilt fortan die Rede.

Ajas fällt in sein Schwert. Die Halbchöre kommen von verschiedenen Seiten.

Erster Halbchor.

Die Müh' häuft Müh' auf Müh'!
Wohin, wohin
Ging ich noch nicht?
Doch Kunde bringt mir keine Stätte.
Horch, horch!
Ich höre wieder ein Geräusch.

Zweiter Halbchor.

Wir sind es, die Genossen von dem Schiff.

Erster Halbchor.

Wie steht's?

Zweiter Halbchor.

Vom Lager westlich späht' ich alles durch.

Erster Halbchor.

Und fandest ihn?

Zweiter Halbchor.

Viel Mühe nur, doch hab' ich nichts erblickt.

Erster Halbchor.

Auch auf dem Weg nach Sonnenaufgang hin
Ist nirgends eine Spur von ihm zu sehn.

Wechselgesang.

Strophe.

Chor.

Wer sagt es mir? Hat einer vom Fischervolk,
Das schlaflos sich beim Fange mit Mühen plagt,
Hat wohl von den Nymphen der Höhn des Olympos,[21])
Ein Gott von des Bosporos strömenden Flüssen
Den Unmutsschweren irren sehn?
Wer könnt' es sagen? Traurig ist's,
In langen Mühn umherzuschweifen,
Doch nimmer zu nahen dem richtigen Pfad
Und von dem unstät wandelnden Mann
Die Spur nicht zu erblicken.

Tekmessa erscheint bei der Leiche des Ajas.

Tekmessa.

Ach, weh mir, weh!

Chor.

Was für ein Ruf erschallt vom Hain so nah?

Tekmessa.

Ich Unglückselige!

Chor.

Ich seh' das arme, speererrungne Weib
Tekmessa, ganz versunken in ihr Weh.

Tekmessa.

Ich bin dahin, verloren und vernichtet.

Chor.

Was ist dir?

Tekmessa.

Hier liegt mein Ajas, eben erst getötet;
Sein Leib umschließt das tiefverborgne Schwert.

Chor.

Die Heimkehr ist dahin!
Weh mir, o Herr, du schlugst,
Unsel'ger, dein Gefolge!
Weh dir, du armes Weib!

Tekmessa.

Wohl darf man Wehe schrein bei solcher Not.

Chor.

Durch wessen Hand vollzog's der Schwergeprüfte?

Tekmessa.

Er ganz allein, gewiß! Ihn klagt das Schwert
Dort in der Erde an, in das er fiel.

Chor.

Weh mir! Verblendet war ich; einsam sankst
Du in dein Blut,
Von Freunden nicht bewacht, und ich,
Voll Thorheit und voll Unverstand,
Vergaß die Pflicht!
Doch wo, sag' an,
Wo liegt der Unbeugsame,
Der Mann, des Name Leid verhieß?[22])

Tekmessa.

Es soll ihn niemand schaun! Mit diesem Mantel,
Der rings ihn einhüllt, deck' ich ganz ihn zu;
Denn es ertrüg' es auch kein Freund, zu sehn,
Wie von der Todeswunde, die er selbst
Sich schlug, das dunkle Blut ins Antlitz dringt.
Weh mir, was soll ich thun? Wer hebt dich auf
Von deinen Treuen? Wo mag Teukros sein?
Wenn er erschiene, käm' er recht zur Zeit,
Mit mir den toten Bruder zu bestatten.
Ach, armer Ajas, solch ein Held, erliegst
Du solchem Los! Du bist es wahrlich wert,
Daß auch die Feinde Thränen um dich weinen!

Gegenſtrophe.

Chor.

Es war Verhängnis alſo, Verhängnis war's,
Starrſinn'ger Mann, daß endlich das grauſe Los
Unſäglicher Mühen du mußteſt erfüllen!
Dem galten die Seufzer bei Nacht und am Tage,
Du rauhes Herz, das Atreus' Stamm
Mit unglückſel'gem Grimm gehaßt.
Den Anfang aller Leiden brachte
Der ſchreckliche Tag, da der Streit ſich erhob
Der tapfern Helden um den Beſitz
Der unheilvollen Waffen.

Tekmeſſa.

Ach, weh mir, weh!

Chor.

Ich weiß, ein edles Herz fühlt tief das Leid.

Tekmeſſa.

Weh mir, o Jammer!

Chor.

Kein Wunder, daß du immer wieder klagſt,
Da ſolchen Freund, o Teure, du verlorſt.

Tekmeſſa.

Du magſt es ahnen, ſchwer muß ich es fühlen.

Chor.

Ich glaub' es!

Tekmeſſa.

Mein Kind, ach, welchem Sklavenjoch verfallen
Wir jetzt und welche Hüter drohen uns!

Chor.

Dein Schmerz verkündet laut
Des harten Feldherrnpaars
Unſägliches Beginnen.
Das wende ab ein Gott!

Tekmeſſa.

Nur mit der Götter Willen kam es ſo.

Chor.

Sie machten allzuschwer die Last des Jammers.

Tekmessa.

Ja, Zeus' gewalt'ge Tochter Pallas schuf
Zu des Odysseus Gunsten solches Leid.

Chor.

Fürwahr, die schwarze Seele jubelt auf,
Der — Dulder lacht
Mit Hohngelächter dieser Not,
Die aus der Raserei entsprang;
Und wehe, weh!
Mit ihm zugleich
Freut vom Atridenstamme
Der Kunde sich das Herrscherpaar.

Tekmessa.

Sie mögen lachen und an seinem Leid
Sich freun; und doch, erweckt er lebend auch
Nicht ihre Sehnsucht, werden seinen Tod
Sie in der Not des Krieges noch bejammern.
Die Thoren wissen nie das Gut zu schätzen
In ihren Händen, bis sie's eingebüßt.
Mir ist sein Scheiden bitter, ihnen süß,
Ihm selbst ein Trost; denn was er sich ersehnt,
Den Tod, er fand ihn, seiner Wünsche Ziel.
Und warum sollten sie noch seiner spotten?
Durch Götter kam er um und nicht durch sie.
Drum mag mit nicht'gem Hohn Odysseus prahlen;
Denn Ajas lebt für sie nicht mehr. Doch mir
Ließ scheidend Gram und Kummer er zurück.

Teukros tritt auf, von einem Diener begleitet.

Teukros.

Weh mir!

Chor.

Still, still! Mich dünkt, ich höre Teukros' Stimme;
Die Klagetöne stimmen zu dem Leid.

Teukros.

O liebſter Ajas, teures Bruderhaupt,
Haſt du vollendet, wie die Sage geht?

Chor.

Er iſt geſtorben, Teukros, zweifle nicht!

Teukros.

Weh mir, wie trifft das Unglück mich ſo ſchwer!

Chor.

In ſolcher Not —

Teukros.

Ich Schwergeprüfter, ach!

Chor.

Iſt Klagen recht.

Teukros.

O überſchnelles Leid!

Chor.

Ach, allzuſehr!

Teukros.

Ich Armer! Doch wo iſt
Sein Sohn? Wo weilt er hier im Troerland?

Chor.

Verlaſſen bei den Zelten.

Teukros (zu Tekmeſſa).

Bring ihn doch
Geſchwind hierher, daß nicht ein Feind ihn raube
Wie die verlaſſne Löwenbrut! Wohlan,
Beeile dich und ſteh mir bei! Der Toten,
Die hilflos liegen, ſpotten alle gern.

Tekmeſſa geht ab.

Chor.

Fürwahr, noch lebend, Teukros, trug der Held
Dir auf, zu ſorgen, wie du jetzt es thuſt.

Teukros.

O trauervoller Anblick, wie bisher
Noch keiner meinen Augen je erſchien!

O Weg, du schmerzensreichster aller Wege,
Den ich mit schwerem Herzen jetzt vollendet!
Geliebter Ajas, deinen Spuren folgte
Ich spähend, seit ich dein Geschick vernahm.
Denn plötzlich, wie von einem Gott gesandt,
Durchdrang der Ruf Achajas ganzes Heer,
Du seist dahingeschieden; und ich Armer
Vernahm's und seufzte in der Ferne schon,
Und jetzt erblick' ich's und bin selbst dahin.
Weh mir!

(zum Diener)

Komm, deck' ihn auf, daß ich mein Leiden ganz
Vor Augen seh'! O jammervoller Anblick!
O grause That! Ach, welchen Kummer bringst
Du mir im Sterben! Wohin darf ich gehn?
Zu welchen Menschen, wenn in deiner Not
Ich dir nicht beistand? Ja, wird Telamon,
Dein Vater und der meine, frohen Blicks
Und gütig etwa mich empfangen, wenn
Ich ohne dich erscheine? Grade er,
Der auch im Glücke niemals freundlich lächelt?
Er schwiege nimmermehr; mit jedem Wort
Würd' er mich schmähn als Bastard, den der Speer
Im Krieg ihm eingebracht, der feig und furchtsam,
Geliebter Ajas, oder gar aus List
Dich preisgegeben, daß nach deinem Tode
Ich deine Macht gewönne und dein Haus.
So wird er schelten, heftig stets und mürrisch
Vor Alter, leicht gereizt zum Zank um nichts.
Zuletzt verstoßen, aus dem Land getrieben,[23])
Werd' ich statt eines freien Manns als Knecht
Erscheinen in der Leute Mund. So wird
Es in der Heimat gehn. Und hier vor Troja
Hab' ich der Feinde viel und wenig Hilfe.
Dies alles trifft mich nun durch deinen Tod.
O Not, was soll ich thun? Wie soll ich Armer
Dich von dem schnöden, blanken Griff des Schwerts
Befrein, von dessen Mörderstoß du starbst?

Traun, endlich sollte Hektor, selbst ein Toter,
Dich noch verderben! Bei den Himmlischen,
Erwägt, welch Schicksal beide Männer traf!
Hektor erhielt von diesem Mann als Gabe
Den Gürtel, der ihn an den Wagenrand
Festschnürte, als geschleift er ward, bis er
Sein Leben ausgehaucht, und Ajas hier
Empfing von Hektor dies Geschenk, das ihm
Bei seinem Todessturz Vernichtung brachte.
Hat nicht die Rachegöttin dieses Schwert
Geschmiedet? Ist der Gürtel nicht des Hades,
Des grimmen Künstlers, Werk? Ich sage drum,
Wie überall, so sind auch diese Thaten
Nach Götterrat geschehn den Sterblichen.
Wem dies in seinem Sinne nicht gefällt,
Der glaube, was er will! Ich glaube dies.

Menelaos tritt auf, von zwei Herolden begleitet.

Chor.

Nicht weiter spinne deine Rede aus!
Bedenke, wie den Toten du ins Grab
Versenkst und was du jetzt entgegnen sollst!
Denn ich erblicke einen Feind; er kommt
Gewiß, der Arge, unsrer Not zu spotten.

Teukros.

Wer ist's? Wen siehst du dort von unserm Heer?

Chor.

Für den wir hergesegelt, Menelaos.

Teukros.

Ich seh's; er ist schon nah und leicht zu kennen.

Menelaos.

Du dort, dich ruf' ich, diesen Toten sollst
Du nicht bestatten, sollst ihn liegen lassen.

Teukros.

Was treibt dich an, solch dreistes Wort zu reden?

Menelaos.

Ich will's, und der dem Heer gebietet, will's.

Teukros.

So sage, welchen Grund giebst du mir an?

Menelaos.

Weil unsre Hoffnung war, wir hätten ihn
Als der Achäer Freund und Kriegsgefährten
Von Hause hergeführt; doch, ihn erprobend,
Befanden wir als Feind ihn, schlimmer noch
Als selbst die Phryger, da dem ganzen Heer
Er Mord ersann und nachts zum Überfall
Auszog, um uns mit seinem Speer zu treffen.
Und hätt' ein Gott den Anschlag nicht vereitelt,
So fielen wir demselben Los anheim,
Das ihn ereilt; wir sanken hin und starben
Den jammervollsten Tod; er aber lebte.
Nun hat ein Gott den Frevelmut des Mannes
Auf Schaf- und Rinderherden abgelenkt.
Darum soll denn auch niemand in dem Heer —
Und keiner ist so mächtig — seinen Leichnam
Im Grabe bergen; auf den fahlen Sand
Geworfen, mag des Meeres Vögeln er
Zur Beute werden! Brause nicht dagegen
In wildem Trotze auf! Wenn wir ihn lebend
Nicht zwingen konnten, sind wir sicher Herr
Des Toten, und wir bringen ihn beiseite
Mit unsrer Hand, wenn dir's auch nicht behagt.
So lang er lebte, wollt' er niemals hören
Auf meine Worte. Einen schlechten Mann
Verrät es aber, wenn ein Untergebner
Sich weigert, den Gebietern zu gehorchen.
Denn nimmer steht es gut in einer Stadt
Um die Gesetze, wenn die Furcht nicht herrscht;
Noch läßt ein Heer vernünftig sich regieren,
Gewährt nicht Scheu und Schrecken Sicherheit.
Ein Mann, und sei's ein Riese von Gestalt,
Muß doch bedenken, daß das kleinste Übel
Ihn stürzen kann; nur wer im Innern Furcht
Und Ehrerbietung hegt, der findet Heil;

Das wisse wohl! Doch wo im Übermut
Nach seiner Lust man thun darf, was man will,
Sei überzeugt, daß solche Stadt zuletzt
Aus ihrer sichern Bahn zum Abgrund eilt.
Zu rechter Zeit steh' uns die Furcht zur Seite!
Wir wollen nimmer wähnen, wenn wir thun,
Was uns gelüstet, daß wir nicht mit Schmerz
Es büßen müssen. Eins folgt aus dem andern.
Der Mann hier war von Hoffart einst entflammt,
Und jetzt bin ich von Stolz erfüllt. Doch dir
Verbiet' ich, diesen Toten zu bestatten;
Sonst sinkst du beim Begräbnis selbst ins Grab.

Chor.

Wohl gabst du weise Lehren, Menelaos;
Nun übe selbst nicht Frevel an dem Toten!

Teukros.

Ihr Männer, nimmermehr will ich mich wundern,
Wenn einer sich vergeht von niedrem Stand,
Da Leute, die sich edler Abkunft dünken,
In ihren Reden gar so thöricht sprechen.
Wohlan, sag's noch einmal — so fingst du an —
Hast du den Mann denn wirklich den Achäern
Als Kriegsgefährten damals zugeführt?
Zog er nicht selbst ins Feld, sein eigner Herr?
Wo in der Welt bist du sein Führer? Wo
Steht dir die Macht zu über das Gefolge,
Das er aus seiner Heimat mitgebracht?
Du kamst als Spartas Oberherr, doch nicht
Als unser Fürst; du hast kein größres Recht
Zum Herrschen und Befehlen über ihn,
Als er es über dich gehabt. Du zogst
Als Untergebner andrer her und nicht
Als Oberfeldherr, Ajas zu gebieten.
Beherrsche die nur, deren Herr du bist,
Und strafe sie mit deinen stolzen Worten!
Magst du es, mag's der Feldherr auch verbieten,
Den Toten werd' ich doch nach Fug und Recht

Beſtatten; nimmer fürcht' ich deinen Mund.
Denn deines Weibes wegen zog er nicht
Zu Feld wie deine vielgeplagten Leute,
Nein, um des Eides willen, der ihn band,[24])
Und nicht für dich. Er hatte niemals Achtung
Vor nicht'gen Leuten. Laß Herolde mehr
Noch hierher kommen! Bring den Feldherrn ſelbſt!
Ich kehre doch mich nicht an deinen Lärm,
Solange du derſelbe bleibſt wie jetzt.

Chor.

Auch dieſen Ton lieb' ich im Unglück nicht;
Das harte Wort, noch ſo gerecht, beleidigt.

Menelaos.

Kleinmütig ſcheint der Bogenſchütze nicht.

Teukros.

Unedel iſt gewiß nicht meine Kunſt.

Menelaos.

Wie thätſt du groß, wenn einen Schild du trügſt!

Teukros.

Ja, wenn dem Toten du das Grab verwehrst.

Menelaos.

Dem eignen Feinde nur, der's nicht verdient.

Teukros.

Trat Ajas jemals dir als Feind entgegen?

Menelaos.

Er haßte mich, ich ihn; das weißt du ja.

Teukros.

Als Stimmenfälscher hat er dich erkannt.[25])

Menelaos.

Die Schuld lag an den Richtern, nicht an mir.

Teukros.

Du übtest ganz im stillen viel Betrug.

Menelaos.

Verdruß soll dieses Wort dir noch bereiten.

Teukros.

Nicht größern, glaub' ich, als ich dir verschaffe.

Menelaos.

Eins sag' ich dir: du darfst ihn nicht bestatten.

Teukros.

Und ich entgegne dir: er wird bestattet.

Menelaos.

Einst sah ich einen Mann mit dreister Zunge,
Der seine Schiffer trieb, im Sturm zu segeln;
Der brachte keinen Laut mehr vor, als ihn
Das böse Wetter faßte; er verkroch
Sich unter eine Decke, ließ von jedem
Im Schiffervolk sich treten, dem's beliebte;
So kann auch dich und deinen frechen Mund
Ein großer Sturm aus kleiner Wolke treffen
Und dämpfen dein vermessenes Geschrei.

Bestatten; nimmer fürcht' ich deinen Mund.
Denn deines Weibes wegen zog er nicht
Zu Feld wie deine vielgeplagten Leute,
Nein, um des Eides willen, der ihn band,[24])
Und nicht für dich. Er hatte niemals Achtung
Vor nicht'gen Leuten. Laß Herolde mehr
Noch hierher kommen! Bring den Feldherrn selbst!
Ich kehre doch mich nicht an deinen Lärm,
Solange du derselbe bleibst wie jetzt.

Chor.

Auch diesen Ton lieb' ich im Unglück nicht;
Das harte Wort, noch so gerecht, beleidigt.

Menelaos.

Kleinmütig scheint der Bogenschütze nicht.

Teukros.

Unedel ist gewiß nicht meine Kunst.

Menelaos.

Wie thätst du groß, wenn einen Schild du trügst!

Teukros.

Auch unbeschildet trotz' ich deiner Rüstung.

Menelaos.

Erschrecklich hohen Mut zeigt deine Zunge.

Teukros.

Wer Recht hat, dem ist stolzer Sinn erlaubt.

Menelaos.

Recht wär's, daß sich mein Mörder wohlbefindet?

Teukros.

Dein Mörder? Großes Wort! Du lebst, ein Toter!

Menelaos.

Ich bin's für ihn; ein Gott hat mich beschützt.

Teukros.

So ehre jetzt die Götter, Götterschützling!

Menelaos.

Verletz' ich denn der Himmlischen Gebot?

Teukros.

Ja, wenn dem Toten du das Grab verwehrſt.

Menelaos.

Dem eignen Feinde nur, der's nicht verdient.

Teukros.

Trat Ajas jemals dir als Feind entgegen?

Menelaos.

Er haßte mich, ich ihn; das weißt du ja.

Teukros.

Als Stimmenfälſcher hat er dich erkannt.[25])

Menelaos.

Die Schuld lag an den Richtern, nicht an mir.

Teukros.

Du übteſt ganz im ſtillen viel Betrug.

Menelaos.

Verdruß ſoll dieſes Wort dir noch bereiten.

Teukros.

Nicht größern, glaub' ich, als ich dir verſchaffe.

Menelaos.

Eins ſag' ich dir: du darfſt ihn nicht beſtatten.

Teukros.

Und ich entgegne dir: er wird beſtattet.

Menelaos.

Einſt ſah ich einen Mann mit dreiſter Zunge,
Der ſeine Schiffer trieb, im Sturm zu ſegeln;
Der brachte keinen Laut mehr vor, als ihn
Das böſe Wetter faßte; er verkroch
Sich unter eine Decke, ließ von jedem
Im Schiffervolk ſich treten, dem's beliebte;
So kann auch dich und deinen frechen Mund
Ein großer Sturm aus kleiner Wolke treffen
Und dämpfen dein vermeſſenes Geſchrei.

Teukros.

Und ich sah einen Mann voll Unverstand,
Der bei des Nächsten Unglück stolz sich blähte;
Und ihn bemerkte jemand, der mir ähnlich
Und gleiches Sinnes war, und sprach zu ihm:
Mensch, übe keinen Frevel an den Toten!
Wenn du es thust, dann wisse, droht dir Leid.
So trat er warnend zu dem armen Mann.
Ich seh' ihn wahrlich; ja, es ist, mich dünkt
Kein andrer als du selbst. Sprech' ich in Rätseln?

Menelaos.

Ich gehe; schimpflich wär's, wenn man erführe,
Daß ich nur schelte, wo ich zwingen kann.

Menelaos geht mit den Herolden ab.

Teukros.

Zieh hin! Gar schimpflich ist es auch für mich,
Zu hören, was ein Thor so sinnlos schwatzt.

Chor.

Es entspinnt aus dem Streit sich ein heftiger Kampf;
Beeile dich, Teukros, soviel du vermagst,
Verschaff' ihm eilig ein hohles Gewölb
Zur Ruhe für ihn in der düsteren Gruft,
Für die Welt zum steten Gedächtnis!

Tekmessa tritt auf mit Eurysakes.

Teukros.

Fürwahr, im rechten Augenblick erscheint
Die Gattin mit dem Sohn des Toten hier,
Dem unglückselig'gen Mann das Grab zu weihn.
Komm näher, Kind, tritt her zu deinem Vater,
Als Flehender berühre den Erzeuger!
In seinem Schutze sitze hier und nimm
Von mir und deiner Mutter und dir selbst
Als Pfand der frommen Bitte eine Locke
In deine Hand![26]) Und wenn vom Heere jemand
Von diesem Toten mit Gewalt hinweg
Dich reißt, dann mag, aus seinem Land verstoßen,
Mit Schmach der Arge unbestattet bleiben!

Die Wurzel seines ganzen Stammes sei
Hinweggemäht, so wie ich diese Locke
Vom Haupte schneide! Halt ihn fest, o Kind,
Bewach' ihn, laß von niemand dich vertreiben!
Auf deinen Knieen schmieg' dich an ihn an!
Ihr aber bleibt bei ihm und seid nicht Weiber,
Wie Männer schirmt ihn, bis ich wiederkomme!
Ich rüste ihm das Grab und trotze allen.

Teukros geht mit dem Diener ab.

Chor.

Erste Strophe.

Ach, wie lang noch? Wann erfüllen
Wohl sich die Jahre der schweifenden Mühn,
Die mir endlos, unaufhörlich
Bringen die Not des Lanzengewühls?
Schmach und Unglück duldet Hellas
Hier in Ilions Nebelgefild.

Erste Gegenstrophe.

Wär' zum Himmelsraum entschwunden
Oder zum Hades, der alle verbirgt,
Doch der Mann, der die Hellenen
Lehrte der Waffen schrecklichen Kampf!
Mühn, die neue Mühn erzeugen!
Unheil schuf er den Sterblichen nur.

Zweite Strophe.

Fröhlicher Kränze Schmuck
Und den gefüllten Pokal
Gönnte mir nimmer der Unglücksmann;
Nicht der Flöten lieblichen Klang,
Nicht die holden Freuden der Nacht
Ließ er in Ruh mich genießen.
Ach, der Lust, ja der Lust
Hat er ein Ende gemacht,
Und nun lieg' ich vergessen hier,
Und von dem fallenden Tau
Trieft mir das Haar allzeit.
Nie vergess' ich das traurige Troja!

Im Kampf geschützt! Verschwunden, weggeworfen
Ist alles dies. Sag' an, der soviel Worte
Voll Unverstand du sprachst, besinnst du dich
Denn gar nicht mehr, wie dieser Mann dereinst,
Als hinterm Wall ihr eingeschlossen wart,
Schon ganz vernichtet nach verlorner Schlacht,
Allein als Retter euch erschien? Es flammte
Die Feuersglut bereits um die Verdecke
Der hohen Schiffe, und in kühnem Sprung
Vom Graben her drang Hektor in die Flotte.
Wer wehrt' ihn ab? That's nicht derselbe Mann,
Der, wie du sagst, im Kampf dir nie geholfen?
Scheint es euch recht, daß er dies damals that?
Und ferner, als zum Zweikampf er mit Hektor
Zum Losen kam und sich als Gegner stellte,
Von niemand aufgefordert, legt' er da
Ein trügerisches Zeichen zu den andern,
Ein Klümpchen feuchter Erde?[30]) Nein, ein Los,
Das leichten Flugs dem busch'gen Helm zuerst

Um des Achilleus Rüſtung den Argivern
Den Streit anſagen, wenn uns überall
Als ſchlechte Männer Teukros ſchildern will
Und ihr euch nicht dazu bequemt, beſiegt
Dem Richterſpruch der Mehrheit euch zu fügen.
Fortwährend wollt ihr nur verleumden, wollt
Mit Hinterliſt den Stachel zücken gegen uns,
Weil ihr im Kampfe unterlagt. Fürwahr,
Auf dieſe Weiſe giebt es Sicherheit
Für kein Geſetz mehr, wenn wir die verdrängen,
Die nach dem Rechte Sieger ſind und dem
Den Vortritt laſſen, der zurückgeblieben.
Das muß man hindern. Nicht die breiten Schultern
Und ſtarken Rücken geben die Gewähr,
Nein, nur die Klugen herrſchen überall.
Ein Stier mit ſtarker Bruſt geht ſeinen Weg,
Von ſchwacher Geißel gradeaus gelenkt.
Ich ſeh', dies Mittel wartet auch auf dich,
Wenn du nicht etwas Klugheit dir erwirbſt
Und dich um einen Mann, der nicht mehr lebt,
Der nur ein Schatten iſt, ſo dreiſt geberdeſt
Und kecke Reden führſt. Beſinne dich!
Du kennſt ja deinen Urſprung; bringe doch
Uns einen andern, einen freien Mann,
Das Wort für dich zu führen her![29]) Ich kann
Von deinen Reden nichts verſtehn; ich höre
Nicht auf die Sprache, die ein Fremdling redet.

Chor.

O kämt ihr beide zur Beſinnung doch!
Das iſt das Beſte, was ich raten kann.

Teukros.

O weh, wie ſchnell verrinnt doch in der Welt
Der Dank, den man den Toten ſchuldig iſt,
Und zeigt ſich als Verrat, wenn dieſer Mann
Auch nicht mit ſchwachen Worten deiner mehr
Gedenkt, mein Ajas, während du ſein Leben,
Das deine wagend, oft mit deinem Speer

Im Kampf geschützt! Verschwunden, weggeworfen
Ist alles dies. Sag' an, der soviel Worte
Voll Unverstand du sprachst, besinnst du dich
Denn gar nicht mehr, wie dieser Mann dereinst,
Als hinterm Wall ihr eingeschlossen wart,
Schon ganz vernichtet nach verlorner Schlacht,
Allein als Retter euch erschien? Es flammte
Die Feuersglut bereits um die Verdecke
Der hohen Schiffe, und in kühnem Sprung
Vom Graben her drang Hektor in die Flotte.
Wer wehrt' ihn ab? That's nicht derselbe Mann,
Der, wie du sagst, im Kampf dir nie geholfen?
Scheint es euch recht, daß er dies damals that?
Und ferner, als zum Zweikampf er mit Hektor
Zum Losen kam und sich als Gegner stellte,
Von niemand aufgefordert, legt' er da
Ein trügerisches Zeichen zu den andern,
Ein Klümpchen feuchter Erde?[30]) Nein, ein Los,
Das leichten Flugs dem busch'gen Helm zuerst
Entspringen sollte. Dies hat er gethan.
Und ich war bei ihm, ich, der Sklave, der
Von einem Weibe aus der Fremde stammt.
Mit welcher Stirn, Unsel'ger, sagst du dies?
Weißt du denn nicht, daß Pelops, deines Vaters
Erzeuger, selbst ein fremder Phryger war?
Und daß dein Vater Atreus seinem Bruder
Mit gottvergessnem Sinn die eignen Kinder
Zum Mahle vorgesetzt? Und du bist selbst
Des Kreterweibes Sohn, in deren Armen
Dein Vater einst den Buhlen traf und die
Den stummen Fischen er zur Beute gab.[31])
Bei solcher Abkunft schmähst du meinen Stamm?
Ich bin dem edlen Telamon entsprossen,
Der in dem Heer als ersten Siegespreis
Die Tochter des Laomedon gewann
Aus königlichem Stamme, meine Mutter;
Als auserlesne Ehrengabe schenkte
Sie ihm Alkmenes Sohn. So stamm' ich ab

Als edler Mann von einem edlen Paar.
Ich sollte Blutsverwandte schänden lassen?
Ihn, den du jetzt, da Unglück ihn befiel,
Verstoßen willst, beraubt der Grabesruh,
Wie ohne Scham du selbst bekennst? So sei
Denn auch versichert: stoßt ihr diesen Mann
Hinweg, so stoßt ihr uns zugleich von euch,
Die wir hier alle drei um ihn uns drängen;
Denn ehrenvoller ist's für mich, zu sterben
Im Kampf um ihn vor aller Angesicht
Als deines Weibes wegen — oder sag' ich
Um deines Bruders Weib?[32]) Bedenke drum
Dein eignes Beste nur, laß mich in Ruh!
Denn wenn du mich verletzest, wirst du einst
Noch wünschen, daß du lieber feig gewesen,
Als daß du kühnen Mut an mir gezeigt.

Odysseus tritt auf.

Chor.

Zu rechter Stunde kommst du, Fürst Odysseus,
Wenn du Versöhnung bringst, nicht neuen Streit.

Odysseus.

Was giebt's, ihr Männer? Der Atriden Stimme
Hört' ich von fern schon bei des Helden Leiche.

Agamemnon.

Die schlimmste Schmähung hab' ich, Fürst Odysseus,
Von diesem Manne eben hören müssen.

Odysseus.

Wie denn? Ich hege Nachsicht mit dem Mann,
Der schlimme Antwort giebt auf böse Worte.

Agamemnon.

Ihn kränkt mein Wort, mich aber seine That.

Odysseus.

Was that er dir, daß du beleidigt bist?

Agamemnon.

Er sagt, er wolle ohne Grab den Toten
Nicht lassen, will ihn mir zum Trotz bestatten.

Odysseus.

Vergönnst du, daß ein Freund die Wahrheit spricht
Und doch wie früher dir ergeben bleibt?

Agamemnon.

So sprich! Ich wäre unverständig sonst;
Du bist mein bester Freund von den Argivern.

Odysseus.

So höre! Bei den Göttern, wag' es nicht,
Erbarmungslos den Helden unbestattet
So hinzuwerfen! Laß dich durch die Macht
Zu solchem Hasse nimmermehr verführen,
Daß du das heil'ge Recht mit Füßen trittst!
Auch mich hat er gehaßt im Heer vor allen,
Seitdem Achilleus' Waffen ich erhielt,
Und dennoch möcht' ich ihm die Feindschaft nicht
Vergelten durch Beschimpfung; ich gestehe,
Daß nach Achilleus er der Beste war
Hier von uns allen, die nach Troja zogen.
Drum wär's ein Frevel, wenn du ihn entehrtest;
Nicht ihn, der Götter Satzung würdest du
Verletzen. Unrecht thut ein edler Mann,
Wenn er sich an dem Toten noch vergreift,
Ob einst er ihn auch noch so sehr gehaßt.

Agamemnon.

Odysseus, gegen mich kämpfst du für ihn?

Odysseus.

Gewiß, ich haßte ihn, solang ich durfte.

Agamemnon.

Und darfst du nicht den Toten noch verhöhnen?

Odysseus.

Unedlen Vorteils freu' dich nicht, Atride!

Agamemnon.

Für Herrscher ist es fromm zu sein nicht leicht.

Odysseus.

Doch leicht, des Freundes guten Rat zu ehren.

Agamemnon.

Dem Edlen ziemt's, dem Herrſcher zu gehorchen.

Odyſſeus.

Sei ſtill! Dem Freund dich fügend, herrſcheſt du.

Agamemnon.

Bedenke, welchem Mann du Gunſt erweiſeſt!

Odyſſeus.

Er war mein Feind, doch ſonſt ein wackrer Mann.

Agamemnon.

Was willſt du thun? Du ehrſt den toten Feind?

Odyſſeus.

Die Tapferkeit beſiegt bei mir den Haß.

Agamemnon.

Wer ſo geſinnt iſt, gilt für wankelmütig.

Odyſſeus.

Heut ſind uns viele hold und morgen gram.

Agamemnon.

Empfiehlſt du, ſolche Freunde zu erwerben?

Odyſſeus.

Die harten Herzen möcht' ich nicht empfehlen.

Agamemnon.

Willſt du als feig uns heut erſcheinen laſſen?[33])

Odyſſeus.

Nein, als gerecht vor Hellas' ganzem Heer.

Agamemnon.

Du rätſt, ich ſoll das Grab dem Toten gönnen?

Odyſſeus.

Gewiß! Einſt komm' ich ſelbſt in ſeine Lage.

Agamemnon.

So geht es immer: jeder ſorgt für ſich.

Odyſſeus.

Für wen ſoll mehr ich ſorgen als für mich?

Agamemnon.

So sei's denn deine Sache, nicht die meine!

Odysseus.

Wie dir's beliebt; dir bleibt der gute Ruf.

Agamemnon.

Doch sei versichert, ich gewährte wohl
Auch eine größre Gunst als diese dir.
Der Mann hier aber bleibt mir hier wie dort
Stets gleich verhaßt. Du thu, was dir gefällt!

Agamemnon geht mit den Herolden ab.

Chor.

Bei solcher Denkart könnte nur ein Thor,
Odysseus, leugnen, daß du weise bist.

Odysseus.

Und jetzt erklär' ich Teukros: war ich einst
Des Toten Feind, so bin ich jetzt sein Freund.
Ich will mit euch den Leichnam hier bestatten,
Will euch behilflich sein und nichts versäumen,
Was man den Besten schuldig ist zu thun.

Teukros.

Odysseus, edler Mann, ich kann dich nur
In allem rühmen; ja, ich habe mich
Gar sehr in dir getäuscht. Von den Agivern
Warst du der größte Feind des Mannes hier,
Und du allein stehst mit der That ihm bei;
Du littest nicht, daß ihn nach seinem Tode
Der Lebende mit bittrem Hohn verfolgte,
Als dieser Feldherr kam, der sinnbethörte,
Samt seinem Bruder und die beiden ihn
Mit Schimpf und Schande ohne Grabesehren
Verstoßen wollten. Darum mag dort oben
Der ew'ge Vater im Olympos, mag
Die Rachegöttin, welche nie vergißt,
Und Dike, die Erfüllung bringt des Fluchs,[34])
Die Argen arg verderben, so wie sie
Den Helden hier zu unverdienter Schmach

Gedachten hinzuwerfen! Doch was dich betrifft,
Des würd'gen Vaters, des Laertes Sohn,
Ich fürchte, wenn ich dich des Mannes Grab
Berühren laſſe, daß dem Toten dies
Nicht wird willkommen ſein. Doch ſteh uns ſonſt
Mit deiner Hilfe bei! Wenn du vom Heer
Uns jemand ſenden willſt, uns iſt es recht.
Das andre hier beſorg' ich ſelbſt; doch wiſſe,
Du haſt an uns als edler Mann gehandelt.

Odyſſeus.

Ich wollte helfen; doch wenn dir mein Dienſt
Nicht lieb iſt, geh' ich; und du haſt wohl recht.

Odyſſeus geht ab.

Teukros.

Genug! Es verging ſchon Zeit auf Zeit.
So grabt denn die Höhlung der Gruft ihr dort
Mit eiliger Hand! Ihr wiederum ſtellt
Den Dreifuß auf, den erhabnen, und laßt
Zum heiligen Brand
Rings lodern das Feuer! Ihr anderen hier
Bringt aus dem Zelte die Rüſtung herbei,
Die der Schild einſt deckte! Du ſchmiege, mein Kind,
An die Seite des Vaters in Liebe dich an
Und richt' ihn auf im Vereine mit mir
So gut, wie du kannſt! Denn es treiben empor
Die Adern, noch warm, das dunkele Blut.[35])
Wohlan, wer Freund ſich und Helfer genannt,
Der eile, der ſchicke ſich an zum Dienſt
Für den edelſten Mann! Ein beſſerer iſt
In der Welt noch nimmer geweſen.

Chor.

Gar viel mag ſchaun und erkennen der Menſch;
Doch weisſagt keiner, bevor er ſie ſchaut,
Die Zukunft, die ihm bevorſteht.

Anmerkungen.

1) Die Schiffe des Ajas lagen am äußersten Ende des Lagers nach Osten, die des Achilleus ebenso nach Westen. Der Schutz der Flügel war den tapfersten Helden anvertraut.

2) Der Dichter überträgt nicht selten spätere Einrichtungen auf das Heroenzeitalter. Die tyrrhenischen oder etruskischen Trompeten sollen bald nach dem troischen Kriege von Italien nach Griechenland gebracht worden sein.

3) Ajas trägt bei Homer einen Schild von riesiger Größe; daher ist das Beiwort hier von besonderer Bedeutung.

4) Die Atriden Agamemnon und Menelaos.

5) Anspielung auf die nachhomerische Sage, daß Antikleia, die Mutter des Odysseus, vor ihrer Vermählung mit Laertes mit dem ränkevollen König Sisyphos von Korinth Umgang gehabt habe.

6) Erechtheus, der Sohn des Hephästos und der Erdgöttin Gäa, ist der Stammvater der Athener und Salaminier.

7) Ares, der Kriegsgott, bringt Angriff, Kampf, Vernichtung, alles Unheil.

8) Nach der Ansicht der Alten gingen Stürme, die sich ohne Gewitter erheben, schnell vorüber.

9) Die Scheu, das Unheil auszuführen, das Tekmessa V. 336 angedeutet hat

10) Zeus ist Äakos', dieser Telamons, dieser Ajas' Vater.

11) Er leitet seinen Namen, der griechisch Aias lautet, von dem alten Weheruf „ai" ab.

12) Ajas' Vater Telamon nahm an dem Zuge des Herakles gegen Troja teil und erhielt von diesem die Tochter des troischen Königs Laomedon als Ehrenpreis. Das Idagebirge liegt nicht weit von Troja.

13) Das ägäische Meer soll den Namen von dem atheniſchen Könige Ägeus haben, der sich aus Kummer über den vermeintlichen Verlust seines Sohnes Theseus hineinstürzte.

14) Eurysakes bedeutet „Breitschild".

15) Ajas vergleicht sich mit allzuhartem Stahl, der durch wiederholtes mäßiges Erwärmen und Eintauchen in Flüssigkeit erweicht wird.

16) Der 7. Gesang der Ilias berichtet von dem Zweikampf des Hektor und Ajas. Nach Beendigung desselben schenkte Hektor dem Ajas sein Schwert, Ajas dem Hektor seinen Gürtel zur Erinnerung.

17) Dies Chorlied ist ein Hyporchema, ein Tanzlied voll freudiger Bewegung. Der Chor ist durch Ajas' ruhige Worte getäuscht und sieht fröhlich in die Zukunft. Solche Jubellieder kurz vor der Katastrophe finden sich auch im König Ödipus und in der Antigone; die Spannung wird dadurch verstärkt, der tragische Umschwung wirkt gewaltiger. Der Chor ruft zuerst Pan, den Begleiter des Dionysos und Führer der Nymphen und Satyrn an, dann Apollon, den Bringer des Heils, und zuletzt Zeus, den Ahnherrn des Äakidenhauses. Das Kyllenegebirge liegt in Arkadien, in der Heimat des Pan. Nysa auf Euböa und Knosos auf Kreta sind Verehrungsstätten des Dionysos und Schauplätze der Jubelreigen zu Ehren des Gottes.

18) In der ikarischen See liegt Delos, die Geburtsstätte des Apollon, in der Mitte der Kykladen.

19) Die Übel, die ein Gott bringt, wendet er auch ab. Ares, der Urheber von Mord und Gewaltthat, hat Ajas den Selbstmordgedanken eingegeben und nach der Meinung des Chors ihn wieder davon befreit.

20) Kalchas, Thestors Sohn, ist der weissagende Seher im Argiverheere.

21) Der mysische Olympos in Kleinasien ist gemeint.

22) S. Anm. 11.

23) Nach der späteren Sage wurde Teukros von seinem Vater des Landes verwiesen, weil er den Tod seines Bruders nicht gerächt habe.

24) Die nachhomerische Sage erzählt, daß Tyndareos, ehe er seine Tochter Helena, die von allen Helden Griechenlands umworben wurde, vermählte, alle Freier habe schwören lassen, einen Raub derselben gemeinschaftlich zu rächen.

25) Teukros meint, Menelaos habe im Kampfgericht über die Waffen des Achilleus beim Zählen der Stimmen oder durch Beeinflussung der Richter Betrug geübt.

26) Das Abschneiden der Haare ist ein Zeichen der Trauer. Schutzflehende pflegen einen mit Wollfäden umwundenen Zweig als Abzeichen in den Händen zu halten. An Stelle dieses Bittzweiges soll der Knabe als Schutzflehender Locken von den nächsten Leidtragenden in die Hand nehmen.

27) Sunion ist die Südspitze von Attika.

28) S. Anm. 12.

29) Teukros als Sohn einer kriegsgefangenen Troerin wird von Agamemnon als unfrei und als Fremder angesehen. Nach atheniſchen Gesetzen müssen dergleichen Leute vor Gericht von einem freien atheniſchen Bürger vertreten werden. Diese Einrichtung überträgt Sophokles auf die Heroenzeit.

30) Anspielung auf den Herakliden Kresphontes, der mit den Söhnen des Aristodemos um die Landschaften des Peloponnes loste. Es war bestimmt worden, daß der, dessen Zeichen zuerst aus der Urne springen würde, Argos, der zweite Sparta, der dritte Messenien erhalten sollte. Kresphontes, der das fruchtbare Messenien haben wollte, legte statt eines Steins ein Klümpchen feuchter Erde in die Urne, welches beim Schütteln zerfiel und als drittes Los liegen blieb. Die Einwanderung der Herakliden fand freilich erst nach dem troischen Kriege

statt, aber die Anspielung dient überhaupt zur Schmähung peloponnesischer Herrscher, wie sich denn in dem Gegensatz der mit den Athenern stammverwandten Salaminier Ajas und Teukros zu den Peloponnesiern Agamemnon und Menelaos das Verhältnis der Athener zu den Spartanern zu Sophokles' Zeit wiederspiegelt; Menelaos insbesondere, der König von Sparta, zeigt ganz das barsche, hochfahrende Wesen der späteren Spartaner.

31) Aërope, die Tochter des Königs von Kreta, die Gemahlin des Atreus, wandte ihre Liebe Thyestes, dem Bruder des Atreus, zu. Atreus rächte sich dadurch, daß er die drei Söhne des Thyestes an sich lockte, tötete und seinem Bruder beim Mahle vorsetzte; die untreue Gattin ließ er ins Meer werfen.

32) Mit absichtlicher Geringschätzung gesagt, als ob es vollkommen gleichgültig sei, wessen Frau Helena ist.

33) Agamemnon meint, besser hart erscheinen als nachgiebig, was auf Feigheit schließen läßt.

34) Dike ist die Göttin des heiligen Rechts.

35) Ajas' Leichnam soll aufgerichtet werden, damit das dunkle Blut nicht mehr ins Gesicht steige, wie es V. 968 erwähnt wird.

Die Trachinierinnen.

Einleitung.

Herakles, der Sohn des Zeus und der Alkmene, gewann im Zweikampfe mit dem Flußgotte Acheloos Dejanira, die Tochter des Königs Oneus von Pleuron in Ätolien, zur Gemahlin. Er begiebt sich mit seiner Braut auf den Heimweg nach Tiryns in Argolis. Als sie zu dem Flusse Euenos in Ätolien kommen, treffen sie den Kentauren Nessos, der die Wanderer auf seinem Rücken über den Fluß zu setzen pflegte. Herakles durchschreitet selbst den Fluß, Nessos trägt Dejanira. Der Kentaur benimmt sich unziemlich gegen die junge Königstochter und wird von Herakles mit einem Pfeile getötet, der in das Gift der lernäischen Hydra getaucht war. Sterbend empfiehlt er der Dejanira, das Blut von der Wunde als ein Zaubermittel aufzubewahren, durch welches sie die Liebe ihres Gatten an sich fesseln könnte. Dejanira hält das vergiftete Blut in einem ehernen Gefäße verborgen, ohne Gebrauch davon zu machen. Nach der Vermählung muß Herakles die von Eurystheus, dem Herrscher von Mykene, nach dem Willen des Zeus ihm auferlegten zwölf Arbeiten verrichten, die ihn häufig lange Zeit von Hause fern halten. Nach Beendigung derselben tötet er aus Rache gegen Eurytos, den König von Öchalia auf Euböa, der ihm seine Tochter Iole verweigert und ihn auch sonst schwer gekränkt hatte, dessen Sohn Iphitos. Zur Strafe dafür wird er von Zeus auf ein Jahr als Sklave zur Omphale nach Lydien gesandt. Dejanira ist inzwischen, von Eurystheus bedroht, mit ihrem Sohne Hyllos nach Trachis am Öta zu dem alten Gastfreunde Keyx geflohen; die anderen Kinder sind zum Teil bei ihrer Großmutter Alkmene in Tiryns, zum Teil in Theben. Als die Zeit des Frohndienstes abgelaufen war, unternimmt Herakles einen Feldzug gegen Eurytos, um Öchalia zu zerstören und sich der schönen Iole zu bemächtigen. Nach der Zerstörung der Stadt und dem Untergange des Eurytos sendet er Iole mit einer Schar gefangener Frauen durch seinen Herold Lichas nach Trachis voraus; er selbst verweilt noch auf

dem Vorgebirge Kenäon in Euböa, um dem Zeus Dankopfer für den Sieg darzubringen und ein Heiligtum zu stiften. In Trachis ist Dejanira, die keine Kunde von ihrem Gemahl erhalten hat, voll banger Sorge, da die Zeit herangekommen ist, in welcher alte Götterſprüche ſich erfüllen ſollen. Hier beginnt die Handlung der Tragödie.

Dieſe hat ihren Titel von dem Chor der Jungfrauen von Trachis. Die Zeit der erſten Aufführung ist nicht feſtzuſtellen.

Die Rollen verteilen ſich ſo, daß der Protagoniſt Dejanira und Herakles, der Deuteragoniſt Hyllos und Lichas, der Tritagoniſt die Dienerin, den Boten und den Greis zu übernehmen hat. —

Perſonen.

Herakles.
Dejanira, ſeine Gemahlin.
Hyllos, beider Sohn.
Lichas, der Herold des Herakles.
Jole, die Tochter des Eurytos, eine Kriegsgefangene.
Eine alte Dienerin der Dejanira.
Ein Bote.
Ein Greis.
Jungfrauen von Trachis als Chor.

Der Schauplatz der Handlung iſt vor dem Königspalaſt in Trachis
Die Handlung beginnt am Morgen.

Dejanira. Eine alte Dienerin.

Dejanira.

Ein altbekannter Spruch der Menschen sagt,
Das Schicksal eines Sterblichen erkenne
Man nicht vor seinem Tode, mag es Glück
Ihm oder Unglück bringen. Doch das meine
Ist mir bekannt als unglücksvoll und schwer
Auch vor dem Gange nach des Hades Reich.
Schon in dem Hause meines Vaters Öneus
In Pleuron duldet' um die Hochzeit ich
So bittre Qual wie kein Ätolerweib.
Mein Freier war der Flußgott Acheloos;
Er warb in dreierlei Gestalt um mich
Beim Vater, kam leibhaftig als ein Stier,
Ein andermal als ein gefleckter Drache
Sich ringelnd, dann mit einem Menschenleib
Und einem Stierhaupt; vom behaarten Kinn
Ergossen sprudelnd sich die Wasserbäche.[1])
Ein solcher Freier war mir zugedacht.
Ich Arme wünschte täglich mir den Tod,
Bevor ich solchem Ehebund verfiele.
Da kam denn endlich, hochwillkommen mir,
Zeus' und Alkmenes Sohn, der weitberühmte;
Er griff im Sturm des Kampfs den Flußgott an
Und brachte mir Erlösung. Ich erzähle
Den Gang des Kampfes nicht, ich weiß ihn nicht —
Wer ohne Furcht dem Schauspiel zugesehn,
Der mag es schildern — angstvoll saß ich da
In banger Furcht, es möchte meine Schönheit
Mir Unglück bringen. Aber Zeus verlieh,

Des Kampfes waltend, einen guten Ausgang —
Wenn wirklich gut er war. Seit Herakles
Zur Gattin mich erkoren, heg' ich Sorge
Auf Sorge nur, mich härmend stets um ihn.
Es folgt die Nacht der Nacht, und jede bringt
Mir neuen Gram und nimmt den alten fort.
Wir zeugten Kinder; doch der Vater sah
Sie nur zuweilen, einem Landmann gleich,
Der ein entlegnes Feld gewann und dies
Zur Saat und Ernte nur einmal besieht.
So war das Leben, das den Gatten mir
Bald in die Ferne, bald nach Hause trieb
In seinem Dienst.[2]) Doch nun er diese Mühn
Vollendet, zittr' ich grade jetzt erst recht.
Seit er den tapfern Iphitos erschlug,
Sind wir von Haus vertrieben, wohnen hier
In Trachis bei dem Gastfreund. Doch es weiß
Kein Mensch, wohin sich Herakles gewandt.
Nur ließ sein Abschied bittern Kummer mir
Um ihn zurück; ich glaube fest, daß ihn
Ein Leid getroffen; denn nicht kurze Zeit,
Zehn Monde sind es schon und wieder fünf,
Daß keine Botschaft ich von ihm erhielt.
Ihm droht gewiß ein schweres Los. Er ließ
Beim Abschied mir ein Täfelchen zurück;[3])
Ich flehe zu den Göttern oft, es möge
Kein Leid mir bringen, daß ich es empfing.

Dienerin.

O Herrin Dejanira, oft schon sah
Ich dich in thränenreichem Jammer klagen
Um Herakles' Verschwinden; heut jedoch,
Wenn es sich ziemt, mit einer Sklavin Meinung
Den freien Sinn zu lenken, und auch ich
Von deinen Sachen reden darf — du bist
An edlen Söhnen reich — was sendest du
Nicht einen aus, nach dem Gemahl zu forschen?
Zumal dem Hyllos ziemt es, wenn er Sorge

Um seines Vaters Wohlergehen trägt.
Da kommt er grade schnellen Schritts heran,
Daß, wenn dir meine Worte passend scheinen,
Du ihn und meinen Rat gebrauchen kannst.

Hyllos tritt auf.

Dejanira.

Mein lieber Sohn, aus niedrem Munde auch
Kommt wohl ein guter Rat. So sprach dies Weib,
Zwar eine Sklavin, doch ein trefflich Wort.

Hyllos.

Sag', welches, Mutter, wenn ich's hören darf!

Dejanira.

Dir bringt es Schande, daß du nicht erforschest,
Wo schon so lange fern dein Vater weilt.

Hyllos.

Wenn man Gerüchten trauen darf, so weiß ich's.

Dejanira.

Was hörtest du? Wo weilt er denn, mein Sohn?

Hyllos.

Im letzten Sommer that er lange Zeit
Frohndienste, heißt es, einer Lyderin.

Dejanira.

Ertrug er dies, ist man gefaßt auf alles.

Hyllos.

Doch dort ist er entlassen, wie ich höre.

Dejanira.

Wo soll er jetzt, ob tot, ob lebend, sein?

Hyllos.

Euböas Land, die Stadt des Eurytos,
Bekämpft er, sagt man, oder will es thun.

Dejanira.

Weißt du, mein Sohn, daß über dieses Land
Er sichre Götterspräche mir zurückließ?

Hyllos.

O welche, Mutter? Davon weiß ich nichts.

Dejanira.

Entweder wird er seines Daseins Ziel
Erreichen oder, siegt er in dem Kampf,
Für alle Zukunft glücklich sein im Leben.
Er steht, mein Sohn, in der Entscheidung jetzt.
Willst du nicht helfen? Denn wir sind geborgen,
Wenn er das Leben rettet, oder fallen
Mit ihm zugleich, sobald er untergeht.

Hyllos.

Ich gehe, Mutter; ja, ich wäre längst
Bei ihm, hätt' ich den Götterspruch gekannt.
Doch das gewohnte Glück des Vaters ließ
Uns Furcht nicht hegen, noch zu sehr uns härmen.
Jetzt, da ich dies gehört, versäum' ich nichts,
Darüber volle Wahrheit zu erlangen.

Dejanira.

So geh, mein Sohn! Wenn man auch spät erfährt,
Daß alles gut geht, bringt es doch Gewinn.

Hyllos geht ab. Der Chor tritt auf.

Chor.

Erste Strophe.

Dich, leuchtender Gott, den weichend die Sternennacht
Ins Leben ruft und wieder zur Ruhe bringt,
Dich, Helios, Helios, ruf' ich an
In deinem flammenden Strahlenglanz!
Verkünd' uns, wo, ja wo in der Welt
Der Sohn Alkmenes jetzt verweilt!
Befährt er die Buchten der See? Durchirrt
Er die beiden Festen der Erde?[1])
O sprich, allsehender Herrscher!

Erste Gegenstrophe.

Ich sehe, wie Dejanira, die Fürstin, sich,
Die heißumkämpfte, stets um den Gatten härmt,
Der Nachtigall ähnlich, die trauernd klagt.

Ach, ihren Augen vergönnt nicht Ruh
Die Sehnsucht, und die Thräne versiegt.
Sie denkt an ihres Gatten Fahrt
Voll Bangen und leidet im Herzen Qual,
Auf dem öden Lager sich grämend;
Sie ahnt ein finsteres Schicksal.

Zweite Strophe.

Weht im unendlichen Meere
Stetig der Nord oder Süd,
Sieht man Wogen auf Wogen
Zahllos kommen und gehn.
Also bedrängen, sich häufend,
Mühen des Lebens auf Mühn
Auch den Enkel des Kronos,[5])
Gleich dem kretischen Meer.
Aber der Himmlischen einer
Führt ihn sicher die Bahn,
Hält von dem Hause des Hades
Fern ihn immerdar.

Zweite Gegenstrophe.

Höre die tadelnden Worte,
Die ich mit freundlichem Sinn
Dir entgegne, die Mahnung:
Laß dir nimmer den Trost
Schwinden der glücklichen Hoffnung!
Zeus, der allmächtige Herr,
Gab den Sterblichen niemals
Ohne Schmerzen ein Glück.
Ewig im Kreise sich drehend,
Bringt des Wagens Gestirn
Freuden und Leiden im Wechsel
Allem Menschenvolk.

Schlußgesang.

Dauernd bleibt den Menschen nimmer
Der Gestirne nächt'ger Glanz,
Noch das Unglück, noch der Reichtum;

Alles schwindet schnell dahin.
Manchem lächelt bald die Freude,
Bald muß er sie wieder missen.
Doch ich mahne dich, o Fürstin,
Halte dies in Hoffnung fest:
Sah man wohl, daß seiner Kinder
Jemals Zeus so ganz vergaß?

Deianira.

Du kommst, vermut' ich, weil von meinem Kummer
Dir Kunde ward. Wie mich der Gram verzehrt,
Das magst du nie durch eignes Leid erfahren,
So wie es jetzt dir fremd noch ist. Es wächst
Die Jugend auf an ihrer sichern Stätte;
Sie trifft die Glut des Sonnengottes nicht,
Noch Regen oder Sturm; in Freude nur
Führt ohne Sorgen sie ein leichtes Leben,
Bis endlich dann zum Weib die Jungfrau wird
Und ihren Teil an sorgenvollen Nächten,
An Angst um Kinder und Gemahl empfängt.
Dann wird im Hinblick auf ihr eignes Los
Sie wohl erkennen meiner Leiden Last.
Schon manches Mißgeschick hab' ich beweint,
Doch war noch keins so schwer wie dieses eine,
Das jetzt ich nenne. Als zur letzten Fahrt
Der Herrscher Herakles von dannen zog,
Da ließ er mir ein altes Täfelchen
Im Haus zurück mit schriftlichen Geboten,
Die er mir sonst, so oft er auch zum Kampf
Sich aufgemacht, noch nie erteilen mochte,
Da er zu Thaten, nicht zum Sterben ging.
Doch jetzt, als wär' er nicht am Leben mehr,
Bestimmte er, was ich als Witwengut
Mir nehmen sollte, gab für jeden Sohn
Den Anteil an vom väterlichen Reich
Und setzte fest die Zeit: wenn nach der Ausfahrt
In einem Jahr er und drei Monden nicht
Heimkehre, sei der Tod in dieser Frist

Für ihn Bestimmung oder für den Rest
Des Daseins ungetrübtes Glück, sobald
Die Grenze jener Zeit er überschritte.
So würden, gab er an, nach Götterfügung
Die Mühn des Herakles zu Ende gehn,
So wie es einst ihm durch das Taubenpaar
Dodonas alte Eiche kundgethan.[6])
Die Wahrheit dieses Spruches muß sich jetzt
Erfüllen, wie das Schicksal es bestimmt.
Darum, ihr Lieben, fahr' ich oft empor
Aus süßem Schlaf vor Schreck; mich quält die Angst,
Den besten Mann für immer zu verlieren.

Ein Bote tritt auf.

Chor.

Kein schlimmes Wort! Ich sehe einen Mann
Mit froher Botschaft nahn; er ist bekränzt.

Bote.

Als erster Bote, Herrin Dejanira,
Befrei' ich dich von Sorge; wisse wohl,
Der Sohn Alkmenes lebt; er kommt als Sieger
Und bringt die Erstlingsgaben aus dem Krieg
Den Göttern unsres Vaterlandes dar.

Dejanira.

Was sagst du? Welche Kunde bringst du, Greis?

Bote.

Bald wird dein hochgefeierter Gemahl
Sich deinem Hause nahn im Siegesglanz.

Dejanira.

Wer sagte dir's? Ein Bürger oder Fremder?

Bote.

Sein Herold Lichas meldet allem Volk
Es auf der Rinderweide. Eilig lief
Ich fort, wie ich's vernahm, um als der erste
Die Botschaft dir zu bringen, daß ich Lohn
Von dir gewinne und mir Dank erwerbe.

Dejanira.

Was säumt denn Lichas, wenn er Gutes bringt?

Bote.

Er hat es, Herrin, gar nicht sehr bequem.
Im Kreise steht das Volk von Malia[7])
Um ihn herum und fragt ihn aus; er kann
Nicht vorwärts schreiten; jeder will ihn hören
Nach seinem Wunsch, und keiner läßt ihn frei,
Bis alles er nach Herzenslust vernommen.
Nicht eigne Neigung, fremder Wille hält
Ihn fest; doch wirst du bald ihn selber sehn.

Dejanira.

Zeus, der du walteſt in des Öta Flur,
Der unbetretnen, endlich brachteſt du
Uns Freude doch! Ihr Jungfraun dort im Haus
Und ihr hier draußen, jauchzet allzumal!
Denn unverhofft ging mir ein helles Licht
Aus dieſer Kunde auf zu meinem Heil.

Chor.

Helltönend erſchalle
Der Jubelgeſang
Der bräutlichen Mädchen
Im feſtlichen Haus!
Stimmt mit in das Jauchzen,
Ihr Jünglinge, ein
Zum Preiſe des Gottes
Mit herrlichem Köcher,
Des Retters Apollon!
Ihr Mädchen, beginnt
Mit dem Liede der Lieder
Und rufet die Schweſter,
Die Artemis, an,
Die jagend durchſtreift
Ortygias Höhn,[8])
Von Fackeln umglüht!
Und ladet die Nymphen

Des Landes zum Fest!
Ich tanze den Reigen;
Willkommen erklingen
Die Töne der Flöte.
O sieh mich, du Lenker
Des Wonnegefühls![9])
Das Jauchzen ergreift mich,
Der Epheu beflügelt
Zu bacchischem Tanz.
O Jubel, o Glück!
O Herrin, o sieh!
Schon kannst du vor Augen
Es deutlich erschaun.

Lichas kommt mit Jole und einer Schar gefangener Frauen.

Dejanira.

Ich seh' den Zug, ihr Jungfraun, wachsam ist
Mein Auge, meinem Blick entging er nicht.
Willkommen nenn' ich dich nach langer Zeit.
O Herold, wenn du frohe Botschaft bringst.

Lichas.

Wir kehren freudig heim; so wünsche denn
Uns Glück, o Fürstin, nach vollbrachter That!
Ein Mann, der ruhmvoll stritt, verdient es wohl,
Daß er ein gutes Wort zum Lohn gewinnt.

Dejanira.

O teurer Mann, o sage mir zuerst,
Ob Herakles ich lebend werd' empfangen!

Lichas.

Ich habe lebend ihn, in voller Kraft
Und blühend, nicht von Krankheit matt, verlassen.

Dejanira.

Sprich, wo? In unserm oder fremdem Land?

Lichas.

Am Strand Euböas weiht er Zeus Kenäos
Ein Heiligtum mit dem Ertrag der Ernte.[10])

Dejanira.

Löst er Gelübde? Folgt er Götterſprüchen?

Lichas.

Gelübde war's. Verheerend nahm ſein Speer
Die Stadt der Frauen, die du vor dir ſiehſt.

Dejanira.

Wer ſind ſie, bei den Göttern, und woher?
Des Mitleids wert, wenn mich ihr Los nicht täuſcht.

Lichas.

Als er die Stadt des Eurytos zerſtört,
Wählt' er ſie aus für ſich und für die Götter.

Dejanira.

So währte gegen dieſe Stadt der Kampf
Unzähl'ger Tage endlos lange Zeit?

Lichas.

O nein, er hielt die längſte Zeit ſich auf
Im Land der Lyder, nicht als freier Mann,
So ſagt er ſelbſt, nein, als verkaufter Sklave.
Du darfſt, o Herrin, wegen dieſes Worts
Nicht grollen, da es Zeus alſo verhängt.
Er ward der Omphale verkauft, der Fremden,
Wie er erzählt, und lebte dort ein Jahr.
Doch nagte ſo der Schimpf, den er erlitt,
An ſeinem Herzen, daß er einen Eid
Sich ſelber ſchwur, er werde ſicherlich
Zur Knechtſchaft bringen noch mit Weib und Kind
Den Stifter ſeines Leids. Er hielt ſein Wort.
Nachdem er durch die Sühne frei geworden,
Warb er ein Heer und rückte vor die Stadt
Des Eurytos; denn dieſer war allein
Von allen, ſagt er, ſchuld an ſeinem Los.
Als alter Gaſtfreund war er einſt zum Herd
Des Eurytos gekommen; doch es reizte
Ihn dieſer oft mit unheilvollem Sinn
In Wort und That. Zwar habe Herakles,
So ſprach er, nimmerfehlende Geſchoſſe,

Doch in des Bogens Führung überträfen
Ihn seine Söhne; ferner sagt' er auch,
Er sei kein freier Mann, er müsse sich
Als Sklave plagen.[11]) Bei dem Mahle dann,
Als ihn der Wein berauschte, warf er ihn
Aus seinem Hause. Herakles bewahrte
Den Grimm im Herzen. Als nun Iphitos[12])
Auf Tiryns' Höhn erschien, um nach der Spur
Der Rosse auszuschaun, die sich verirrt,
Und grade die Gedanken anderswo
Umher ließ schweifen als den Blick der Augen,
Da stieß er ihn vom hochgetürmten Fels.
Ob dieser That ihm zürnend, sandte Zeus,
Der Herrscher und der Vater aller Menschen
Im Himmel droben, ihn als Sklaven fort
Und wollt' es nicht verzeihn, daß hinterlistig
Er ihn getötet in der Einsamkeit.
Bekämpft' er offen ihn, so hätte Zeus
Ihm wohl vergeben, da mit Recht er stritt;
Denn frechen Hochmut lieben nicht die Götter.
Sie aber, die mit ihrer bösen Zunge
So höhnisch prahlten, wohnen alle jetzt
Im Hades, und in Knechtschaft sank die Stadt.
Hier führ' ich vor dein Angesicht die Frauen,
Die nach dem Glück ein traurig Los gefunden.
So hat dein Gatte mir geboten; treu
Bin ich in seinem Dienst und richt' es aus.
Er selber, wisse wohl, wird hier erscheinen,
Sobald des Stammes Ahnherrn er, dem Zeus,
Die heil'gen Opfer für den Sieg gebracht.
Doch hab' ich auch viel Schönes dir verkündet,
Dies letzte Wort hörst du am liebsten wohl.

Chor.

Jetzt, Herrin, naht die Freude sichtbar dir
Mit den Gefangnen und der frohen Kunde.

Dejanira.

Wie sollt' ich nicht mit aller Herzenslust
Mich freun, wenn ich des Gatten Glück vernehme?

Das eine folgt notwendig aus dem andern.
Und doch, wer reiflich überlegt, dem bangt
Um den Beglückten auch, er könnte fallen.
Ihr Lieben, mich ergreift ein tiefes Mitleid,
Wenn ich die unglückſel'gen Frauen hier,
Beraubt der Heimat, ohne Vaterſchutz,
Im Jammer in die Fremde ziehen ſeh'.
Sie ſind ja wohl die Töchter freier Männer
Und müſſen jetzt der Sklaven Los erdulden.
O möcht' ich nimmer, gnadenvoller Zeus,
So gegen meinen Stamm dich wüten ſehn!
Und wenn's geſchieht, laß mich es nicht erleben!
So bang iſt mir beim Anblick dieſer Fraun.

(zu Jole)

Wer biſt du, unglückſel'ges, junges Weib?
Noch unvermählt? Schon Mutter? Aber nein,
Dein Äußres zeigt, du weißt noch nichts davon.
Doch biſt du edlen Stammes wohl.

(Jole ſchweigt.)

Woher,
Aus welchem Hauſe, Lichas, ſtammt die Fremde?
Wer iſt die Mutter? Wer hat ſie gezeugt?
So ſprich! Ich ſehe ſie mit tiefem Mitleid an;
Sie zeigt vor allen einen hohen Sinn.

Lichas.

Ich weiß es nicht; was fragſt du mich? Sie ſtammt
Gewiß nicht aus dem letzten Hauſe dort.

Dejanira.

Vom Herrſcherhaus? Ein Kind des Eurytos?

Lichas.

Ich weiß nicht, forſchte auch nicht ſo genau.

Dejanira.

Erfuhrſt du nicht von andern ihren Namen?

Lichas.

Mit nichten; ich vollbrachte ſtill mein Werk.

Dejanira (zu Jole).

So ſag' es mir, du Arme, ſelbſt! Es iſt
Für dich ein Übel, wenn ich dich nicht kenne.

(Jole ſchweigt.)

Lichas.

Sie wird wie früher ebenso auch jetzt
Den Mund nicht öffnen; sprach sie doch bisher
Nicht mehr noch minder; in beständ'gem Gram
Beweint die Arme nur ihr schweres Leid,
Seit sie die luft'ge Vaterstadt verließ.
Ihr Los ist hart, doch weckt es Mitgefühl.

Dejanira.

So laßt sie denn! Sie geh' ins Haus so still,
Wie ihr's beliebt! Ich will zu ihrem Schmerz
Nicht auch noch neuen Kummer ihr bereiten;
Es ist genug an diesem. Treten wir
Jetzt alle ein! Das Nöt'ge ordn' ich drin,
Damit zu deinem Ziel du schnell gelangst.

Lichas führt die Gefangenen in den Palast. Dejanira wird von dem Boten aufgehalten.

Bote.

Bleib erst noch hier ein Weilchen! Sind sie fort,
Dann sollst du wissen, wen ins Haus du nimmst.
Du mußt erfahren, was du nicht gehört;
Denn alles dieses kenn' ich ganz genau.

Dejanira.

Was giebt's? Was trittst du so mir in den Weg?

Bote.

Bleib stehn und höre! Du vernahmst vorher
Kein leeres Wort; auch jetzt nicht, mein' ich wohl.

Dejanira.

Soll ich die andern wieder herberufen?
Wie? Oder sagst du mir's und diesen Fraun?

Bote.

Dir und den Fraun hier sag' ich's; laß die andern!

Dejanira.

Sie sind schon fort; so melde, was du willst!

Bote.

Was eben dir der Mann erzählt, das trifft
Die Wahrheit nicht. Entweder ist er jetzt
Ein Lügenbote oder war's vorher.

Dejanira.

Wie denn? Sag' deutlich, was du alles meinst!
Was jetzt du sprichst, das kann ich nicht verstehn.

Bote.

Von diesem Manne hab' ich selbst gehört
In vieler Zeugen Beisein, daß der Herr
Um dieser Jungfrau willen Eurytos
Mitsamt der Felsenstadt Öchalia
Vertilgt, daß ihn Gott Eros ganz allein
Zu diesem Kampf verlockt, die Lyder nicht
Und nicht der Frohndienst bei der Omphale,
Noch auch der Todessturz des Iphitos.
Jetzt schiebt er dies beiseit und redet anders.
Nein, als er nicht den Vater dazu brachte,
Sein Kind ihm zu geheimer Liebeslust
Zu geben, nimmt er eine kleine Schuld
Zum Anlaß, zieht mit Heeresmacht darauf
Vor ihre Vaterstadt, wo Eurytos,
Wie du von ihm gehört, als Herrscher saß
Auf seinem Thron. Und er erschlägt den König,
Der Jungfrau Vater, und zerstört die Stadt.
Und heute, wie du siehst, kehrt er zurück
Und sendet ohne Absicht nicht, o Fürstin,
Sie in das Haus und auch als Sklavin nicht.
Das denke nimmer! Ist es doch nicht glaublich,
Wenn er in solcher Liebesglut entbrennt.
Ich meint', ich müßte alles dir enthüllen,
O Herrin, was ich von dem Mann gehört.
Und dies vernahmen viele noch mit mir
Aus Trachis mitten im Gedräng; man kann
Ihn überführen. Bring' ich Kummer dir,
So schmerzt es mich; doch sprach ich nur die Wahrheit.

Dejanira.

Weh mir, ich Arme! Was ist mir geschehn!
Welch Unheil nahm ich ohne Wissen auf
In dieses Haus! Unsel'ge! Ach, sie war
Nicht namenlos, wie mir der Herold schwur.

Bote.

Fürwahr, von Antlitz herrlich und Gestalt,
Gehörte sie dem Vater Eurytos,
Mit Namen Jole — er wußte nicht
Den Stamm zu nennen, hat ja nicht gefragt!

Chor.

Verderben allen Bösen! Dem vor allen,
Der heimlich Schlimmes thut, was sich nicht ziemt.

Dejanira.

Was soll ich thun, ihr Lieben? Ach, wie hat
Mich diese Nachricht doch so tief erschüttert!

Chor.

Geh hin und frag' den Mann! Er wird dir klar
Es sagen, wenn du streng ihn prüfen willst.

Dejanira.

Ich gehe, denn verständig ist der Rat.

Bote.

Soll ich noch bleiben? Was hab' ich zu thun?

Lichas tritt auf.

Dejanira.

Ja bleibe! Nicht durch Boten hergeholt,
Kommt ungerufen dort der Mann heraus.

Lichas.

Ich geh' zu Herakles; was soll ich melden?
O Fürstin, sprich! Du siehst zum Gang mich fertig.

Dejanira.

Du kamst so spät und stürmst so eilig fort,
Bevor du das Gespräch mit uns erneut.

Lichas.

Nun, wenn du etwas fragen willst, hier bin ich.

Dejanira.

Und wirst du auch die volle Wahrheit sagen?

Lichas.

Beim hohen Zeus, soweit ich's selber weiß.

Dejanira.

Wer ist die Jungfrau, die du hergebracht?

Lichas.

Zu welchem Zwecke fragst du mich danach?

Dejanira.

Wenn klug du bist, entschließe dich zur Antwort!

Lichas.

Ein Kind Euböas, doch ich weiß nicht, wessen.

Bote.

Du dort, sieh her! Weißt du, mit wem du sprichst?

Lichas.

Mit Öneus' hoher Tochter Dejanira,
Des Herakles Gemahlin, wenn mich nicht
Mein Auge etwa täuscht, mit meiner Herrin.

Bote.

Dies wollt' ich von dir hören, grade dies:
Du nennst sie deine Herrin.

Lichas.

Und mit Recht.

Bote.

Wie? Welch gerechte Strafe willst du leiden,
Wenn man dein Unrecht gegen sie entdeckt?

Lichas.

Mein Unrecht? Welchen Trug ersinnst du da?

Bote.

Ich keinen; wahrlich, das besorgst du selbst.

Lichas.

Ich geh'; ich war ein Thor, dich anzuhören.

Bote.

Nein, gieb erst kurz Bescheid auf eine Frage!

Lichas.

Sprich, wenn du willst! Du kannst ja doch nicht schweigen.

Bote.

Die Kriegsgefangne, die du hergebracht —
Besinnst du dich?

Lichas.

Ja; warum fragst du mich?

Bote.

Nun, die du jetzt nicht kennst, die nanntest du
Doch Jole, das Kind des Eurytos.

Lichas.

Vor welchen Menschen? Welcher Zeuge kam
Denn her zu dir, der dies von mir gehört?

Bote.

Vor vielen Bürgern. Mitten im Gedräng
Vernahm von dir es Trachis' ganzes Volk.

Lichas.

Ich sagt', ich hört' es. Eine Meinung sagen
Und sichre Kunde bringen ist nicht eins.

Bote.

Was Meinung! Schwurst du nicht, als du erzähltest,
Du brächtest sie als Weib des Herakles?

Lichas.

Sein Weib? Geliebte Fürstin, sage doch,
Wer, bei den Göttern, ist der Fremdling hier?

Bote.

Der selbst von dir gehört, die ganze Stadt
Dort sei ein Opfer dieser Leidenschaft;
Kein lydisch Weib, nur diese Liebe sei's,
Die offenkundig ihren Sturz verschuldet.

Lichas.

O Herrin, mag der Mensch von dannen gehn!
Denn wer Verstand hat, schwatzt mit Thoren nicht.

Dejanira.

Beim Zeus, der von des Öta Felsenhöhn
Die Blitze sendet, o verhehle nichts!
Du richtest ja dein Wort nicht an ein Weib,

Das niedrig denkt und nicht die Menschen kennt,
Die unbeständig sind in ihrer Lust.
Wer gar dem Eros widerstehen will
Und wie im Handgemenge mit ihm ringen,
Der ist ein Thor; denn Eros übt Gewalt
Auch über Götter, wie es ihm beliebt,
Auch über mich und andre meinesgleichen.
Verblendet wär' ich drum, wenn dem Gemahl
Ich grollen wollte, weil der Liebeswahn
Ihn hingerissen, oder dieser Jungfrau,
Die weder etwas Schimpfliches verschuldet,
Noch Böses gegen mich. Nein, das sei ferne!
Doch wenn die Lüge du von ihm gelernt,
So hast du schlechte Lehre dir erworben;
Hast du dir aber selbst sie eingeprägt,
So sieht man doch in dir den schlechten Mann,
Wenn du das Gute auch im Sinne trägst.
So sprich die volle Wahrheit! Lügner heißen
Ist für den freien Mann ein arger Makel.
Vor mir verbergen kannst du's nimmermehr;
Denn vielen sagtest du's, die mir's verkünden.
Und hält die Scheu dich ab, so fürchtest du
Dich ohne Grund; denn gar nichts zu erfahren,
Das eben würde schmerzlich für mich sein.
Das Wissen, ist das schlimm? Hat Herakles,
Der eine Mann, die Liebe vieler Fraun
Nicht schon genossen? Keine hat von mir
Ein böses Wort gehört, noch eine Schmähung.
Auch sie dort soll es nicht, und wenn er auch
Vor Liebe ganz verginge; denn ich sehe
Vor allem sie mit tiefem Mitleid an,
Da ihre Schönheit ihr des Lebens Glück
Vernichtet und sie selber wider Willen,
Die Unglückselige, Sturz und Knechtschaft brachte
Der eignen Vaterstadt. Doch was geschehn,
Das sei dahin! Von dir jedoch verlang' ich,
Wenn du auch andre täuschest, daß du stets
Mir gegenüber ohne Falsch dich zeigst.

Chor.

Gehorche gutem Rat! Dann wirst du noch
Die Fürstin loben, und dir folgt mein Dank.

Lichas.

O teure Herrin, da ich seh', wie du
Der Menschen Thun mit Menschensinn verstehst
Und dich voll Nachsicht zeigst, so sag' ich dir
Die volle Wahrheit und verberge nichts.
So ist es wirklich, wie der Mann hier sagt.
Zu dieser Jungfrau zog den Herakles
Gewalt'ge Sehnsucht, ihretwegen fiel
Im Kriegessturme ihre Vaterstadt
Öchalia dem Untergang anheim.
Und dies — ich muß auch ihm zugunsten reden —
Geheim zu halten, gab er kein Gebot,
Noch leugnet er's; ich selbst, Gebieterin,
Besorgt, es könnte solche Kunde dir
Das Herz betrüben, habe mich vergangen,
Wenn du dies wirklich ein Vergehen nennst.
Du weißt nun alles. Drum behandle mild
Die Jungfrau ihm zulieb und dir zugleich
Und bleibe ohne Wanken bei dem Wort,
Das du ihr gönntest! Er, der überall
Mit seinem Arme sonst den Sieg errang,
Ist dieser Liebe gänzlich unterlegen.

Dejanira.

Ich bin ja selbst gesonnen, so zu handeln;
Mit Göttern will ich nicht vergeblich kämpfen
Und noch erhöhn das Leid, das sie gesandt.
Gehn wir hinein, damit du dort vernimmst,
Was ich ihm mündlich zu bestellen habe,
Geschenke auch empfängst, die wir
Als würd'ge Gegengabe senden müssen!
Es wär' nicht recht, wenn leer zurück du kämst,
Da du mit solchem großen Zug erschienst.

Dejanira mit der alten Dienerin und Lichas gehen ab.

Chor.

Strophe.

Die erhabne Macht Aphrodites erringt
Doch immer den Sieg!
Ich verschweige, was Göttern geschehn,
Wie sie Zeus und den Hades im finstern Reich
Und Poseidon, den Ländererschüttrer, berückt;
Ich singe, wie einst um die Königin hier
Die Helden gefreit.
Wer trat im Kampf um die Hochzeit auf?
Wer kam zu den Mühen des tosenden Streits,
Umwölkt von wirbelndem Staub?

Gegenstrophe.

Acheloos kam, der Gebieter des Stroms,
In Stieresgestalt,
Vierfüßig mit mächtigem Horn,
Von dem Önierland[14]), und der Sohn des Zeus
Erschien von dem bacchischen Theben und schwang
Den Bogen, den krummen, die Keule, den Speer.
Sie betraten den Ring,
Zum Kampfe bereit und begehrend die Braut.
Die wonneverheißende Göttin[15]) entschied
Allein im Ringe den Kampf.

Schlußgesang.

Da krachten die Schläge der Faust, es erscholl
Des Bogens Geschwirr und der Hörner Getös.
Sie umschlangen und hoben sich Leib an Leib;
Da trafen verderbliche Stöße die Stirn,
Und es stöhnten die Kämpfer.
Sie aber, die Jungfrau, hold und schön,
Saß auf dem erhabenen Hügel
Und harrte des künftigen Gatten.
Ich sag' es, sowie es die Mutter erzählt.
Der umkämpften Jungfrau Auge war bang
Und erwartungsvoll;
Dann ging sie hinweg von der Mutter
Wie ein verwaistes Mädchen.

Dejanira und eine Dienerin mit einer Truhe treten auf.

Dejanira.

Indes der Gast im Hause Abschied nimmt
Von den gefangnen Jungfraun, komm' ich heimlich
Zu euch, ihr Lieben, vor das Thor, um euch
Zu melden, welches list'ge Werk ich schuf,
Und meine Leiden mit euch zu beklagen.
Die Jungfrau — doch das ist sie, glaub' ich, nicht,
Vielmehr sein Weib — ich nahm ins Haus sie auf
So wie ein Schiffer eine Überlast
Als schlimmen Tausch für meinen treuen Sinn;
Nun harren seiner Liebe wir zu zwein.
Ja, solchen Lohn für seines Hauses Hut
In langer Zeit gab Herakles, den wir
Den Treuen und den Edlen stets genannt.
Zwar kann ich ihm nicht zürnen, wenn so schwer
Ihn dieser Krankheit Not befiel; allein
Mit ihr zusammenwohnen und die Ehe
Gemeinsam führen, kann das eine Frau?
Ich sehe ihre Jugend frisch erblühn
Und meine welken; und das Auge liebt,
Den jungen Reiz zu haschen, wendet sich
Von andern ab. Ich fürchte darum auch,
Wohl mein Gemahl wird Herakles noch heißen,
Doch dieses jüngern Weibes Mann. Doch darf,
Wie ich gesagt, nicht zürnen eine Frau,
Wenn sie verständig ist. Nun hab' ich wohl
Ein Mittel gegen dieses Leid, ihr Lieben;
Das will ich kund euch thun. Seit langer Zeit
Bewahr' ich eine alte Gabe auf
Im ehrnen Krug, die von dem Unhold stammt,
Dem rauhbehaarten Nessos; ich empfing
Sie noch als Mädchen von dem Sterbenden,
Als er im Blute lag. Er trug für Lohn
Durch des Euenosstromes tiefe Flut
Die Wandrer auf den Armen; er gebrauchte
Nicht Ruderkraft, noch auch des Schiffes Segel.
Er trug auch mich dereinst auf seinen Schultern,

Als auf dem Zuge von dem Vaterhaus
Ich Herakles als Neuvermählte folgte.
Doch mitten in der Flut, da rührte er
Mit frecher Hand mich an. Laut schrie ich auf.
Gleich wandte sich der Sohn Kronions um
Und sandte seinen Flügelpfeil; der drang
Mit Sausen in die Lunge durch die Brust.
Und sterbend sprach der Unhold noch das Wort:
Du Kind des greisen Öneus, folgst du mir,
So wird es großen Nutzen dir noch bringen,
Daß ich als letzte durch die Flut dich trug.
Wenn du das dicke Blut von meiner Wunde
Dir mitnimmst, das der Pfeil berührt, den einst
Mit schwarzer Galle Lernäs Drache tränkte,[16])
Dann wird es dir ein Zaubermittel sein
Für deines Gatten Herz, daß keine Frau
Mit heißerm Liebesblick er schaut als dich.
Dies kam mir in den Sinn; seit Nessos' Tode,
Ihr Lieben, hielt im Haus ich's wohlverschlossen.
Ich netzte dies Gewand und führte aus,
Was lebend er empfahl. Es ist vollbracht.
Ich will von bösen Ränken nichts verstehn,
Noch sie erlernen; wer sie wagt, den hass' ich;
Doch kann durch Liebesbann und Zauber ich
Dies junge Weib beim Herakles verdrängen,
So ist das Werk gethan, wofern es euch
Nicht thöricht scheint; sonst lass' ich ab davon.

Chor.

Wenn man auf den Erfolg vertrauen darf,
So scheint die That nicht übel uns erdacht.

Dejanira.

Ich habe wohl Vertraun, doch glaub' ich nur
An den Erfolg; ich hab's noch nicht erprobt.

Chor.

Die That bringt Wissen. Wenn du's nicht versuchst,
So kommt dein Glaube zur Gewißheit nie.

Lichas tritt aus dem Palast.

Dejaneira.

Bald wissen wir's. Ich sehe, Lichas tritt
Schon aus dem Haus, gleich wird er hier erscheinen.
Bewahrt nur mein Geheimnis! Schande bringt
Das Schlimme nicht, das man im Dunkeln thut.

Lichas.

Sag' an, was ist dein Auftrag, Öneus' Tochter?
Ich habe mich zu lange schon verweilt.

Dejaneira.

Dies eben, Lichas, hab' ich jetzt besorgt,
Solang du mit den Fremden drin noch sprachst.
Du sollst dies feingewobne Kleid dem Herrn
Dort bringen als Geschenk von meiner Hand.
Und wenn du's übergiebst, so sage ihm,
Es soll kein Sterblicher es vor ihm tragen;
Es darf kein Sonnenstrahl, kein Opferbrand,
Auch nicht des Herdes Glut es vorher schaun,
Bis öffentlich er selbst damit geschmückt
Am Opferfest den Himmlischen es zeigt.
Denn dies gelobt' ich: sah' ich oder hört' ich,
Daß er gerettet in die Heimat käme,
So wollt' ich nach Gebühr mit diesem Kleid
Ihn schmücken und im herrlichen Gewand
Den hehren Opferer den Göttern zeigen.
Bring' ihm als Zeichen, das mit einem Blick
Er leicht erkennt, hier diesen Siegelring!
Nun geh und halte fest zuerst die Regel:
Beschränke dich als Bote auf dein Amt,
Dann sorge, daß mit deines Herren Dank
Der meine, ihn verdoppelnd, sich vereint!

Lichas.

Wenn sorgsam ich des Hermes Heroldsamt[17])
Verwalte, fehl' ich nimmer gegen dich.
Ich bring' ihm diese Truhe unversehrt
Und füge deine Worte treu hinzu.

Dejanira.

So magst du gehn! Es ist dir ja bekannt,
Wie hier im Hause alle Dinge stehn.

Lichas.

Ich weiß und werde alles Gute melden.

Dejanira.

Du kennst ja den Empfang der Fremden auch,
Du sahst, wie liebevoll ich ihr begegnet.

Lichas.

Vor freud'gem Staunen bebte mir das Herz.

Dejanira.

Was kannst du sonst noch sagen? Fürcht' ich doch,
Du sprichst von meiner Sehnsucht früher schon,
Eh' du erfährst, ob er nach mir sich sehnt.

Dejanira und Lichas gehen ab.

Chor.

Erste Strophe.

Bewohner der felsigen Küste
Bei den warmen Quellen dort
Und an den Hügeln des Öta
Und ihr in der Mitte der malischen Bucht
Am Strande der Göttin mit goldenem Pfeil,
Wo sich der pylische Rat
Der Hellenen versammelt!

Erste Gegenstrophe.

Süßtönend erschallen die Flöten
Euch bald, nicht schrillen Klangs,[19])
Und lieblich hallen die Weisen
Wie göttlicher Leier berückender Laut;
Denn Zeus' und Alkmenes erhabener Sohn
Kehrt heim, mit Beute geschmückt
Und mit jeglichem Ruhme.

Zweite Strophe.

Er weilte fern von unserem Land
Und trieb umher auf der See;

Zwölf lange Monde harrten wir sein,
Wir wußten nichts von ihm.
Und seine Gattin schwand dahin
Und härmte thränenschwer sich stets
In ihres Herzens Gram.
Nun hat sie der wütende Ares[10])
Erlöst von den Tagen der Not.

Zweite Gegenstrophe.

Er komm', er komme! Möge sein Schiff,
Das ruderreiche, nicht ruhn,
Bis unsre Stadt er glücklich erreicht!
Der Insel heil'gen Herd,
Dem, wie man sagt, er Opfer weiht,
Verlassend, komm' er heute noch,
Der Lockung unterthan
Des zaubergetränkten Gewandes,
Wie einst es der Unhold verhieß!

Dejanira tritt aus dem Palast.

Dejanira.

Ihr Jungfraun, ach, mir bangt, daß ich zuviel
Gewagt in allem, was ich jüngst gethan.

Chor.

Was ist es, Öneus' Tochter, Dejanira?

Dejanira.

Noch weiß ich's nicht, doch fürcht' ich, bald erweist
Sich froher Hoffnung That als schweres Leid.

Chor.

Doch nicht durch dein Geschenk für Herakles?

Dejanira.

Gewiß! Ich rate keinem, übereilt
In Ungewißheit eine That zu wagen.

Chor.

So sag' uns, wenn du darfst, was fürchtest du?

Dejanira.

Ein Wunder ist geschehn. Wenn ich's erzähle,
Ihr Lieben, wird es euch unglaublich klingen.

Die weiße Flocke von dem woll'gen Schaf,
Mit der das Festkleid eben ich gerieben,
Die ist verschwunden, nicht durch etwas andres
Im Haus vertilgt; sie zehrte selbst sich auf,
In Staub zerfallend auf dem stein'gen Boden.
Damit du klar erkennst, wie dies geschehn,
So hol' ich weiter aus in dem Bericht.
Die Lehren, die der Unhold, der Kentaur,
Mir eingeprägt, als ihm der bittre Pfeil
Den Busen traf, vergaß ich nimmermehr;
Ich hegte sie wie Schrift, die unauslöschlich
Auf ehrner Tafel steht. Und mir war dies
Geboten, und so führt' ich es auch aus:
Ich sollte dieses Zaubermittel stets
Vom Feuer und vom warmen Sonnenstrahl
Fern halten und verborgen aufbewahren,
Bis ich es zum Bestreichen einmal brauchte.
Dies that ich. Als es jetzt zu handeln galt,
Bestrich ich im verborgnen Raum des Hauses
Das Kleid mit einem Büschel von der Wolle,
Den einem Herdenschaf ich ausgerupft;
Und wohlgefaltet legt' ich das Geschenk,
Von keinem Sonnenstrahl berührt, hinein
Ins hohle Kästchen, wie es euch bekannt.
Als ich ins Haus zurückkam, da erblick' ich
Ein Schauspiel, unbegreiflich, wunderbar.
Den Büschel Wolle, der zum Reiben diente,
Den warf ich achtlos mitten in die Glut
Der Sonnenstrahlen. Als er sich erwärmt,
Zerfiel er gänzlich und zerstob am Boden
Und glich von Anblick ganz den feinen Spähnen,
Wie man beim Holzzersägen sie gewahrt.
So lag es da; doch an derselben Stelle,
Da zischte sprudelnd Schaum in Blasen auf,
Wie wenn der blauen Trauben dicker Most
Von Bacchos' Reben auf die Erde träufelt.
Ich Ärmste weiß nicht, was ich denken soll;
Ich hab' ein grauenvolles Werk gethan.

Warum, wofür auch sollte wohl der Unhold
Mir Gunst erweisen, da ich Tod ihm brachte?
Unmöglich! Nein, er wollte ihn verderben,
Der ihn getroffen, und verlockte mich.
Zu spät gelang' ich zu der Einsicht jetzt,
Wo nichts mehr hilft. Wenn nicht ein Wahn mich täuscht,
So bin ich Unglückselige ganz allein
An seinem Tode schuld. Ich weiß, der Pfeil
Verletzte Cheiron auch, den göttlichen;[21])
Und die Gewaltigen alle, die er traf,
Sie mußten sterben; sollte darum nicht
Das schwarze Gift vom Blut der Todeswunde
Auch ihn verderben? Sicher, glaub' ich wohl.
Doch dies steht fest: geht Herakles zugrunde,
So trifft derselbe Todesstreich auch mich.
In schlechtem Ruf zu leben, das erträgt
Kein Weib, das stolz auf edle Abkunft ist.

Chor.

Die schwere That bringt unvermeidlich Angst;
Doch vor dem Ausgang gilt die Hoffnung noch.

Dejanira.

Bei solchem bösen Unternehmen giebt
Es keine Hoffnung mehr, die Mut verleiht.

Chor.

Wer nicht aus freien Stücken fehlt, den trifft
Kein harter Groll; das darfst auch du erwarten.

Dejanira.

So spricht wohl der, den keine Not bedrängt,
Doch nicht, wer selbst das Unheil leiden muß.

Hyllos tritt auf.

Chor.

Verschweige lieber jedes weitre Wort,
Wenn du dem Sohne nichts verraten willst!
Hier ist er, der den Vater suchen ging.

Hyllos.

Von diesen dreien wünscht' ich, Mutter, eins:
Du solltest nicht mehr leben oder doch

Nicht meine Mutter heißen oder solltest
Dir bessern Sinn verschaffen, als du hegst!

Dejanira.

Was ist denn, Sohn, so hassenswert an mir?

Hyllos.

Den eignen Gatten, wisse, meinen Vater,
Hast du gemordet an dem heut'gen Tage.

Dejanira.

Weh, welche Kunde bringst du mir, mein Sohn!

Hyllos.

Die in Erfüllung gehen muß. Wer kann,
Was schon vollbracht ist, ungeschehen machen?

Dejanira.

Was sagst du, Sohn? Von wem vernahmst du denn,
Daß ich solch unglückselige That verübt?

Hyllos.

Ich sah des Vaters schweres Leiden selbst
Vor Augen, hört' es nicht aus fremdem Mund.

Dejanira.

Du warst bei ihm? Wo trafst du deinen Vater?

Hyllos.

Willst du es wissen, sollst du alles hören.
Als er des Eurytos berühmte Stadt
Zerstört und mit des Sieges Ehrenzeichen
Und der erlesnen Beute weiter zog,
Da kam er zu dem meerumrauschten Strand
Euböas, zu Kenäons Vorgebirg.
Hier weihte er dem Stammesgotte Zeus
Ein Heiligtum mit Hain und Opferherd.
Dort sah ich den Ersehnten hochbeglückt.
Er wollte grade reiche Opfer schlachten,
Da kam von Hause unser Lichas an
Und brachte dein Geschenk, das Todeskleid.
Er legt es an, wie du bestimmt, und tötet
Zwölf makellose Rinder, von der Beute

Die Auswahl; doch er brachte hundert Stück
Verschiednen Herdenviehs zum Opfer dar.
Und anfangs war der Arme heitren Sinns
Und schritt zum Opfer, sich des Festgewandes,
Des prächt'gen, freuend; als jedoch die Flamme
Vom heil'gen Opfer und dem harz'gen Holz
Blutrot emporstieg, brach am ganzen Leib
Der Schweiß hervor, und an die Seiten schmiegte,
Die Glieder fest umschlingend, sich das Kleid,
Als hätt' es ihm ein Künstler angeschmiedet.
Bis in das Mark durchdrang ihn heft'ges Zucken;
Dann ward er wie von mörderischem Gift
Der bösen Natter ganz zernagt. Da schrie
Den Lichas er, den unglückselgen, an,
Der keine Schuld an deinem Frevel trug,
Mit Arglist hab' er ihm das Kleid gebracht.
Der Arme wußte weiter nichts, er sagte,
Die Gabe stamme ganz allein von dir,
So wie er sie erhalten. Als der Vater
Dies hörte und die Wut des Schmerzes ihm
Im Innern wühlte, packt er ihn am Fuß,
Wo das Gelenk sich biegt, und schleudert ihn
Auf einen flutumbrausten Fels im Meer.
Aus dem zerschellten Haupte spritzte gleich
Das weiße Hirn durch Blut und Haar hervor;
Und Jammerruf erhob das ganze Volk
Bei seiner Raserei und Lichas' Mord.
Es wagte niemand ihm zu nahn; er warf
Sich auf die Erde, sprang empor und schrie
Und heulte, daß die Felsen im Gebirg
Von Lokris dröhnten und Euböas Höhn.
Und als der Arme lange sich am Boden
Umhergewälzt mit lauten Jammerklagen,
Dem unheilvollen Ehebund mit dir,
Unsel'ge, fluchend und dem Hochzeitshaus
Des Öneus, das sein Leben so zerstört,
Und er erschöpft sein wirres Auge hob,
Da sah er durch den Qualm, der ihn umgab,

Mich weinend in der Schar des Volkes stehn.
Er sah mich an und rief: Komm her, mein Sohn,
Flieh nicht vor meiner Not, auch wenn mit mir,
Dem Sterbenden, du müßtest untergehn!
O bring' mich fort! Am liebsten ginge ich
Dahin, wo mich kein Menschenauge sieht;
Doch wenn du Mitleid hast, so schaffe mich
Aus diesem Lande wenigstens hinweg,
So schnell du kannst, damit ich hier nicht sterbe![22])
Als er mir dies gebot, da legten wir
Ihn mitten in ein Boot und brachten ihn,
Der zuckend stöhnte, hier mit Müh' ans Land.
Ihr werdet lebend oder kaum verblichen
Sogleich ihn sehn. Doch du bist überführt,
O Mutter, daß du meinem Vater dies
Ersonnen und gethan. Die Rächerin,
Die Dike, lasse dich und die Erinys[23])
Es büßen! Ja, das wünsch' ich, wenn ich darf.
Ich darf; du gabst mir selbst das Recht dazu;
Du mordetest den besten Mann auf Erden,
Wie keinen mehr dein Auge je erblickt.

Dejanira geht ab.

Chor.

Du schweigst und gehst? Erkennst du nicht, daß Schweigen
Der Schuld Geständnis vor dem Kläger ist?

Hyllos.

O laßt sie gehn! Ach, daß ein günst'ger Wind
Sie weit hinweg aus meinen Augen führte!
Was soll sie mit des Muttersnamens Würde
Noch prahlen, da sie mütterlich nicht handelt!
Sie fahre wohl! Es werde ihr die Lust,
Die sie dem Vater brachte, selbst zuteil!

Hyllos geht ab.

Chor.

Erste Strophe.

O seht, ihr Jungfraun, wie so schnell
Das Götterwort sich uns erfüllt

Uralter Prophezeiung!
Der Spruch verhieß dem Sohne des Zeus,
Sobald die Monde zum zwölften Mal
Den Sommer vollendet, die Rast von den Mühn.
Fürwahr, dies trifft
Nun sicherlich ein.
Den Toten, der nicht das Licht mehr schaut,
Bedrängt ja nimmer, ja nimmermehr
Das Joch bedrückender Kämpfe.

Erste Gegenstrophe.

Wenn mit der Todeshülle ihm
Die Seiten des Kentauren List
Umstrickte unabwendbar
Und ihn das Gift, erschaffen vom Tod,
Genährt vom schillernden Drachen, traf
Wie könnt' er die Sonne dann morgen noch schaun,
Vom Schreckgespenst
Der Hydra erfaßt?
Ihn peinigt des schwarzen Unholds Wort,
Das tückisch ihn dem Verderben weiht
Und brennt mit glühenden Stacheln.

Zweite Strophe.

Die Unglückselige achtete nicht
Auf das göttliche Wort, sie sah nur die Schmach
Der neuen, der schrecklichen Hochzeit schnell
Dem Hause sich nahn.
Das andere Leid,
In dem verderblichen Zwiegespräch
Entsprungen aus frembem Rat,
Beklagt sie wohl im Gram;
Wohl läßt der Thränen quellenden Strom
Vom Auge sie rinnen.
Das Schicksal bricht herein und zeigt
Die tückische List und die schwere Verblendung.

Zweite Gegenstrophe.

Ach, heiße Thränen entströmen auch uns.
Ein Leid ist geschehn, ihr Götter, wie nie

Von den Feinden der herrliche Sproß des Zeus
Ein ähnliches Los
Zum Jammer empfing.
Weh, finstrer Speer in dem Heldenkampf,
Der siegesgewaltig du
In Eile so die Braut
Entführtest von Öchalias Höhn!
Doch dienend dem Schicksal,
Enthüllt sich Aphrodite klar
Als heimliche Stifterin dieser Bedrängnis.

Erster Halbchor.

Bin ich im Wahn befangen oder höre
Ich Klaggeschrei erschallen im Palast?
Was soll ich sagen?

Zweiter Halbchor.

Vernehmlich klingt von dort der Weheruf
Der Trauer; neues Unheil birgt das Haus.

Die alte Dienerin tritt auf.

Erster Halbchor.

O sieh,
Wie kummervoll mit düstren Augenbrauen
Die Greisin kommt, um Nachricht uns zu bringen.

Dienerin.

Ihr Jungfraun, welch ein schweres Leid erschuf
Uns das Geschenk, für Herakles bestimmt!

Chor.

Welch neues Unheil, Greisin, meldest du?

Dienerin.

Den letzten aller Erdenwege ging
Mit regungslosem Fuße Dejanira.

Chor.

Doch nicht zum Tode?

Dienerin.

Alles hörtest du.

Chor.

Die Vielgeprüfte starb?

Dienerin.

Ich ſagt' es ſchon.

Chor.

Die Unglückſel'ge! Sprich, wie war ihr Tod?

Dienerin.

Ein gräßlich Leiden.

Chor.

Welchem Schickſal fiel
Sie denn anheim?

Dienerin.

Sie hat ſich ſelbſt getötet.

Chor.

Welche Wut, o welcher Wahn
Raffte mit der Unglückswaffe
Sie dahin? Was war ihr Sinnen?
Zu dem einen Tode fügte
Selber ſie den zweiten noch?

Dienerin.

Mit des Unglücksſtahles Schärfe.

Chor.

Sahſt du Arme dieſen Frevel?

Dienerin.

Ich ſah es, denn ich ſtand in ihrer Nähe.

Chor.

Wie war ihr Tod? O ſage, wie geſchah's?

Dienerin.

Mit eigner Hand hat ſie die That vollbracht.

Chor.

Was ſagſt du?

Dienerin.

Volle Wahrheit.

Chor.

Schweren, ach ſchweren Fluch
Brachte die neue Braut
Dieſem Hauſe fürwahr!

Dienerin.

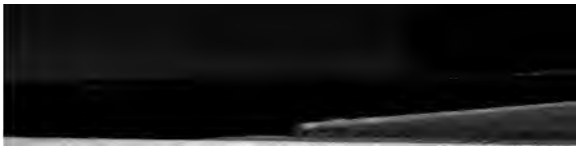
Gewiß! Und hätteſt du es ſelbſt geſehn,
Wie es geſchah, du klagteſt wohl noch mehr.

Chor.

Und dies vermochte eine Frauenhand?

Dienerin.

Entſetzlich war's; das wirſt du mir bezeugen,
Wenn du mich hörſt. Sie ging allein ins Haus.
Als ſie den Sohn im Hof ein breites Lager
Bereiten ſah, den Vater abzuholen,
Da zog ſie ſich zurück vor jedem Blick;
Und ſchluchzend ſank am heil'gen Herd ſie hin,
Der nie ſie wiederſähe; ja, ſie weinte
Bei jedem oft gebrauchten Hausgerät,
Das ſie berührte. Und die Arme lief
Bald hier, bald dort umher im Haus, und wenn
Das Bild von einem trauten Hausgenoſſen
Ihr vor die Augen trat, da blikte ſie
Ihn voller Wehmut an, und unter Thränen
Beklagte ſie ihr eignes Lebenslos
Und ihre ew'ge Trennung von den Kindern.
Drauf, als ſie ſtill geworden, ſeh' ich ſie
Nach Herakles' Gemache plötzlich eilen;
Und ich belauſche heimlich ſie im Dunkeln
Und ſehe, wie ſie auf das Ruhebett
Des Herakles die Lagerdecke breitet.
Als dies vollbracht, da ſchwang ſie ſich hinauf
Und ſetzte mitten auf das Lager ſich.
Ein heißer Strom von Thränen brach hervor;
Sie ſprach: O Lagerſtatt, o Brautgemach,
Lebt wohl auf ewig! Niemals nehmt ihr mich
Zur ſüßen Ruhe wieder auf. So rief
Sie aus und ſtreifte dann mit ſchneller Hand
Ihr Kleid zurück, da wo die goldne Spange
Am Buſen es zuſammenhielt, und machte frei
Die ganze linke Seite und den Arm.
Ich rannte eil'gen Laufs, ſo ſchnell ich konnte,



Dem Sohne ihr Beginnen kundzuthun.
Doch als wir eilig hin- und hergelaufen,
Da sahn wir, wie das scharfe Schwert die Seite
Bis in die Leber und das Herz durchbohrt.
Ihr Sohn schrie laut bei diesem Anblick auf;
Dem Armen ward es klar, daß er die That
Durch seinen Zorn veranlaßt; er erfuhr
Zu spät es von den Dienern, daß sie nicht
Das Arge wollte, sondern nur, verführt
Von jenes Unholds Rat, das Werk vollbracht.
Der unglückselige Jüngling hörte dann
Mit Jammern nicht mehr auf, umschlang sie weinend
Und küßte ihren Mund; er schmiegte sich
An ihre Seite innig an und seufzte
Beständig, fälschlich hab' er böse Schuld
Auf sie gewälzt, und klagte, daß auf einmal
Zwei teure Leben, Vater ihm und Mutter,
Entrissen seien. Also steht's im Haus.
Wer aber auf zwei Tage oder mehr
Noch seine Rechnung macht, der ist ein Thor;
Denn eh' wir glücklich nicht den heut'gen Tag
Verlebt, ist auch kein Morgen für uns da.

Die Dienerin geht ab.

Chor.

Erste Strophe.

Welch Leiden bewein' ich zuerst?
Welch Los ist das schlimmere wohl?
Das kann ich Arme schwer entscheiden.

Erste Gegenstrophe.

Das eine, das seh' ich im Haus;
Des anderen harr' ich in Furcht;
Gleich schwer ist Gegenwart und Zukunft.

Zweite Strophe.

O daß von des Hauses Herd
Ein günst'ger Hauch des Windes sich erhöbe,
Der mich hinweg von dieser Stätte trüge,
Daß ich, den hehren Sohn des Zeus

Erblickend, nicht vor Schreck vergeh!
In unnennbarer, schwerer Qual,
So heißt es, naht er dem Hause,
Ein grausiger Anblick.

Herakles wird schlafend auf einer Bahre hereingetragen; an der Spitze des Zuges ein Greis.

Zweite Gegenstrophe.

Schon kommt er und ist nicht fern,
Den laut ich wie die Nachtigall beklagte.
Ich höre fremde, ungewohnte Tritte.
Wie bringt man ihn? Sie schreiten still
Im schweren Gang, um ihn besorgt.
Weh, weh, so lautlos trägt man ihn?
Liegt tot er oder im Schlummer?
Wie soll ich es deuten?

Hyllos tritt auf.

Hyllos.

Weh mir, o Vater,
Um deinetwillen! Ach, ich Armer,
Wie leid' ich um dich! Was soll ich beginnen?

Greis.

O schweig, mein Sohn, und rege nicht auf
Des grimmigen Vaters verzehrende Qual!
Er sank in Schlummer und lebt.
Verbeiße den Schmerz und verschließe den Mund!

Hyllos.

Wie sagst du, Greis? Er lebt?

Greis.

O wecke den Schlafenden nicht!
Und reize nicht, rufe nicht auf
Die rasende, schreckliche Pein!

Hyllos.

Unendlich schwer, ach, lastet der Schmerz
Mir Armem auf der Seele!

Herakles.

O Zeus,
Wo bin ich? Bei welchem Menschenvolk

Lieg' hier ich, gequält von unendlichem Schmerz?
O weh mir Unglückſel'gem! Es packt
Mich wieder das grauſige Leiden.

Greis (Zu Hyllos).

Du erkennſt nun wohl, wie nützlich es war,
Zu verharren im Schweigen und nicht von dem Haupt,
Von den Augen ihm nicht zu verſcheuchen den Schlaf.

Hyllos.

Mich ſtill zu fügen vermag ich nicht
Beim Anblick ſolches Leidens.

Herakles.

Kenäiſcher Fels mit dem Opferaltar,
Welch traurigen Dank haſt du, beim Zeus,
Mir gewährt für die herrlichen Opfer!
Mit welchem Verderben bedrängſt du mich!
Ach, hätt' ich Unglückſeliger nie
Dich mit Augen geſehn und erlebt den Schmerz
Unheilbar wachſender Wahnſinnsglut!
Wer könnte mit einem Zauberſpruch
Wer als ein Arzt mit kundiger Hand
Das Unheil dämpfen, wenn Zeus nicht hilft?
Solch Wunder erleb' ich mit nichten.

(Der Greis will ihn aufrichten.)

Weh, weh!
Ach laßt mich, ach laßt mich im Elend ruhn,
Ach laßt mich ruhn, mich Armen!
Was rührſt du mich an, was hebſt du mich auf?
Du bringſt mir den Tod, ja den Tod,
Du erweckſt das ſchlummernde Leiden.
Ach, es ergreift mich wieder, es naht; weh, wehe, von wannen
Kommt ihr, die Undankbarſten vom ganzen helleniſchen Volke?
Euch zu befreien, durchzog ich das Meer und alle die Wälder,
Mich verzehrend in Mühn; und jetzt in den Qualen der Krankheit
Will mit Feuer mir niemand nahn und der rettenden Lanze.
Wehe, wehe!
Niemand will mit dem Haupte zugleich
Das verhaßte Leben mir rauben.

Greis.

Sohn des Gewaltigen, größere Kraft, als ich sie besitze,
Fordert die Pflege des Helden; du mußt ihn halten, und schärfer
Sieht dein Auge die Rettung als ich.

Hyllos.

Hier bin ich, ich halt' ihn.
Doch ich vermag ihm nicht mit eigener Hilfe, noch fremder
Aus dem Leben zu bannen die Qual. Zeus' Wille gebietet.

Herakles.

Mein Sohn, mein Sohn, wo bist du?
Fasse mich hier, ja hier und richte mich auf!

(Hyllos richtet ihn auf.)

O weh, o weh, ihr Götter!
Wieder, ach wieder durchzuckt mit Wut,
Mich zu vertilgen,
Der unüberwindliche, rasende Schmerz.
Pallas, o Pallas, es faßt mich wieder! O Sohn, ach, erbarme
Dich des Vaters und ziehe das Schwert! Es tadelt dich niemand.
Stoß es mir tief in die Brust und stille das Rasen, das frevelnd
Mir die Mutter entflammt! O säh' ich sie selber verderben
So, ja so, wie mich sie gestürzt! O freundlicher Hades, Bruder des Zeus,
Laß mich entschlafen, entschlafen geschwind!
Sende mir Armem den Tod!

Chor.

Ihr Lieben, schaudernd hör' ich, welch ein Leid
Den hohen Helden, unsern Herrscher, quält.

Herakles.

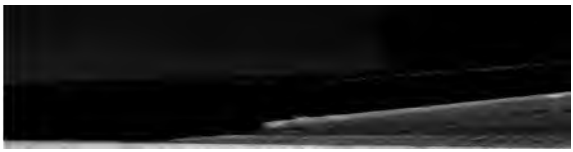
Ja, manche heiße Not, die leidvoll klingt,
Bestand ich schon mit meinem Arm und Nacken;
Doch solches Weh hat weder Zeus' Gemahlin,
Noch der verhaßte Feind Eurystheus je
Mir auferlegt wie jetzt die Öneustochter

Voll Argliſt, die um meine Schultern warf
Dies Netz, von den Erinyen gewoben,
An welchem ich zugrunde geh'. Denn feſt
An meine Seiten angeſchmiegt, verzehrt
Es mir den Leib; es dringt ins Innre ein,
Schlürft mir die Lunge und die Adern aus;
Schon trank es mir das Lebensblut hinweg.
Es ſchwindet ganz dahin mir die Geſtalt,
Umſtrickt von dieſer unſichtbaren Feſſel.
Und keine Lanze in dem Schlachtgefild,
Nicht der Giganten erdentſproſſ'nes Heer,
Kein wildes Ungetüm, kein Mann in Hellas,
Noch im Barbarenland, noch irgendwo,
Soweit, die Erde ſäubernd, ich gelangt,
Hat je mir ſolches angethan; ein Weib,
Ein ſchwaches Weib, der Männerkraft entbehrend,
Rafft ohne Schwert mich ganz allein dahin.
Mein Sohn, ſei jetzt mein wahrer, echter Sohn
Und achte nicht den Muttternamen höher!
Bring' ſie, die dich gebar, vom Hauſe her
Mit eigner Hand und übergieb ſie mir,
Damit ich deutlich ſehe, ob mein Leid
Dich mehr als ihres ſchmerzt, wenn du die Schmach
Gerechter Züchtigung an ihr erblickſt!
Geh unverzagt, mein Sohn! Erbarm' dich meiner!
Wie viele ſchauen mich mit Mitleid an:
Ich ſchluchze weinend einem Mädchen gleich;
Und niemand kann behaupten, daß er je
Mich früher ſah ein gleiches thun; ich trug
Stets ohne Seufzen alles Mißgeſchick.
Kein Held mehr bin ich Armer, nur ein Weib.
Komm her und tritt an deines Vaters Seite
Und ſieh, welch Unheil mir die Qualen ſchafft!
Ich will es unverhüllt dir zeigen; ſieh!
(Er ſchlägt die Hülle zurück, die ihn bedeckt.)
Betrachtet alle dieſes Jammerbild!
Seht hier des Unglückſel'gen Schmerzensnot!
Weh, weh mir Armem, weh!

Das Leiden, wieder heiß durchzuckt es mich
Und bohrt sich in die Seiten; keine Ruh
Läßt mir der Krankheit grauenvolle Gier.
O Herrscher Hades, nimm mich auf!
Zerschmettre mich der Strahl des Zeus!
O schwinge, Höchster, dein Geschoß und triff,
Mein Vater, mich mit deinem Blitz! Es wühlt
Schon wieder, tobt mit neuem Ungestüm.
Ihr Hände, Hände, Rücken, Brust, ihr Arme,
Seid ihr dieselben noch, die ihr dereinst
In Nemeas Gefild der Hirten Schrecken,
Den Löwen, mit Gewalt zu Boden strecktet,
Das unnahbare, grause Ungetüm?[24])
Und Lernas Hydra? Und das wilde Heer
Der Ungeheuer mit dem Pferdeleib,
Den ruchlos frechen, übermächt'gen Stamm?[25])
Des Erymanthos Eber und den Hund,
Des Hades Scheusal drunten, der Echidna,
Der grausen, Brut, dreiköpfig, unbesiegbar?
Den Drachen auch, der goldnen Äpfel Wächter,
Am fernen Saum der Erde?[26]) Tausend Mühn
Hab' ich noch sonst gekostet; aber nie
Hat meiner Hand ein Feind den Sieg geraubt.
Nun aber sind die Glieder mir gelähmt;
Zerrissen von des Unheils blinder Wut,
Bin ich zerstört, ich unglückselig'ger Mann,
Der sich den Sohn der besten Mutter nennt
Und Sprößling heißt des Zeus im Sternenreich.
Doch wahrlich, wisset, bin ich auch dahin
Und ohne Kraft zum Gehn, so will ich sie,
Die dies mir angethan, auch so bezwingen.
Sie komme nur, sie soll es aller Welt
Verkünden lernen, daß ich stets die Bösen
Im Leben und im Tode noch bestraft.

Chor.

Unsel'ges Hellas, welche Trauer seh'
Ich kommen, wenn du diesen Mann verlierst!



Hyllos.

Durch dein Verstummen, Vater, gönnst du mir
Die Antwort; hör' mich an trotz deiner Qual!
Ich bitte nur, was zu gewähren ziemt.
Vertraue mir und zürne nicht so sehr
In deinem Schmerz! Sonst siehst du nicht, wie grundlos
Die Lust zur Rache und dein Kummer ist.

Herakles.

So sage kurz, was du begehrst! Vor Schmerzen
Kann ich von dem Gerede nichts verstehn.

Hyllos.

Wie's meiner Mutter geht, das will ich dir
Verkünden, wie sie absichtslos gefehlt.

Herakles.

Du Bösewicht erwähnst vor meinen Ohren
Die Mutter noch, des Vaters Mörderin?

Hyllos.

Doch steht es so, daß man nicht schweigen darf.

Herakles.

Ja freilich nicht nach ihrer schweren Schuld.

Hyllos.

Dein Wort stimmt nicht zu ihrer heut'gen That.

Herakles.

Sprich! Sorge nur, daß du nicht schlecht erscheinst!

Hyllos.

Ein Wort. Sie starb und liegt im frischen Blut.

Herakles.

Wer that es? Wunder prophezeist du schlecht.

Hyllos.

Sie gab sich selbst den Tod, kein andrer that's.

Herakles.

Ach, hätte sie mein Arm vorher erschlagen!

Hyllos.

Vernimmst du alles, schwindet wohl dein Groll.

Herakles.

Seltsam beginnst du. Sage, was du denkst!

Hyllos.

In kurzem Wort: sie meint' es gut und fehlte.

Herakles.

Gut ist die Mordthat, Ärger, an dem Vater?

Hyllos.

Sie sah die neue Braut und wollte dich
Durch Liebeszauber fesseln; doch sie irrte.

Herakles.

Wer übt zu Trachis solche Zauberkunst?

Hyllos.

Der Unhold Nessos hat sie einst bethört;
Solch Mittel sollte deine Liebe schüren.

Herakles.

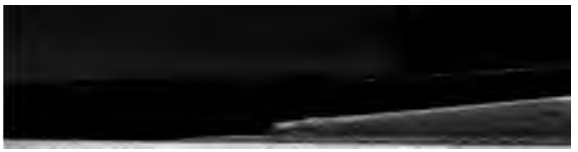
Ich Unglückselʼger, weh, nun bin ich hin,
Verloren, ganz verloren, mir erlischt
Des Lebens Licht; weh mir, ich sehe nun,
Welch Schicksal mich getroffen. Komm, mein Sohn!
Jetzt hast du keinen Vater mehr. So rufe
Mir der Geschwister ganzen Stamm hierher
Und rufe auch Alkmene her, die Arme,
Die segenlos sich einst mit Zeus vermählt,
Daß ihr von mir den Götterspruch noch hört,
Den ich von meinem Lebensende weiß!

Hyllos.

Doch deine Mutter weilt nicht hier, sie wohnt
In Tiryns jetzt, der Stadt am Meeresstrand,
Und einen Teil der Kinder nahm sie mit
Und zieht sie groß, die andern sind, das wisse,
In Theben. Aber wir hier alle wollen
Dich hören, Vater, und was not ist, thun.

Herakles.

Vernimm denn mein Gebot! Jetzt mußt du dich
Als Mann bewähren und als meiner wert.



Geweisſagt war es mir vom Vater längſt,
Es werde niemand, der noch atme, mich
Vernichten, ſondern einer, der im Reich
Des Hades wohnt, ein Toter; und nun hat
Der Unhold, der Kentaur, wie es verhieß
Das Götterwort, nach ſeinem Tode mich,
Den Lebenden, getötet. Doch ich will
Noch andres dir enthüllen, dieſem ähnlich,
Ein neues Götterwort, das mit dem alten
Zuſammenſtimmt. Ich ſchrieb es nieder einſt,
Als ich zum heil'gen Hain der Seller kam,
Die in den Bergen auf der Erde ruhn.[27])
Es klang aus meines Vaters Eiche dort,
Der ſtimmenreichen; ſie verhieß Erlöſung
Von allen Mühen, die mir auferlegt,
Zu dieſer Zeit, die jetzt gekommen iſt.
Ich wähnte, Wohlergehn ſei mir beſchieden,
Doch war nichts andres als der Tod gemeint;
Dem Toten naht ja keine Mühſal mehr.
Da dies ſich ſichtbar nun erfüllt, mein Sohn,
So mußt du deines Vaters Helfer ſein
Und darfſt nicht warten, bis mein Mund dich ſchilt;
Freiwillig hilf und folge mir, erfülle
Den ſchönſten Spruch: gehorſam ſei dem Vater!

Hyllos.

Mit Bangen, Vater, hör' ich ſolche Rede;
Doch will ich deinem Wort gehorſam ſein.

Herakles.

So reiche mir zuerſt die rechte Hand!

Hyllos.

Warum verlangſt du ſolche Bürgſchaft noch?

Herakles.

Du giebſt ſie nicht ſogleich? Du folgſt mir nicht?

Hyllos.

Wohlan, hier iſt ſie ohne Widerſpruch.

Herakles.

Beim Haupte schwöre mir des Vaters Zeus —

Hyllos.

Was denn zu thun? Wirst du es deutlich sagen?

Herakles.

Das Werk, das ich dir nenne, zu vollziehn!

Hyllos.

Ich schwör's und rufe Zeus zum Zeugen an.

Herakles.

Verfluche dich, wenn du den Eid nicht hältst!

Hyllos.

Es trifft mich nicht, ich halt' ihn; doch ich fluche.

Herakles.

Du kennst des Zeus erhabnen Ötagipfel?

Hyllos.

Ja, oft beim Opfer stand ich oben schon.

Herakles.

So trage meinen Leib mit eigner Hand
Und mit den Freunden, die du wählst, dorthin!
Schlagt reichlich Holz von wurzelfesten Eichen
Und schneidet von dem wilden Ölbaum auch
Viel Stämme ab, legt meinen Leib darauf,
Entzünde mit der Fichtenfackel dann
Den Brand, laß keine Schmerzenszähre rinnen,
Vollzieh es ohne Jammern, ohne Weinen,
Wenn du mein Sohn bist! Sonst verfolg' ich dich
Im Hades ewig noch mit schwerem Fluch.

Hyllos.

Was sprachst du, Vater? Weh, was quälst du mich!

Herakles.

Du mußt es thun; wenn nicht, so sei der Sohn
Von einem andern, nicht der meine mehr!

Hyllos.

Weh, nochmals weh! Was, Vater, forderst du?
Dein Mörder soll ich sein in grauser That?

Herakles.

Nicht dies! Du sollst allein für mich der Arzt
Und Retter sein in meiner Leidensnot.

Hyllos.

Wie heilt' ich dich, wenn ich den Leib verbrenne?

Herakles.

Wenn dies dich schreckt, so thu das andre nur!

Hyllos.

Dich hinzutragen hab' ich kein Bedenken.

Herakles.

Baust auch den Scheiterhaufen, wie ich sagte?

Hyllos.

Nur rühr ich selbst ihn nicht mit Händen an.
Das andre will ich unermüdet thun.

Herakles.

Auch dies genügt. Doch dann gewähre mir
Zum großen Werk noch einen kleinen Dienst!

Hyllos.

Ist er auch noch so groß, es soll geschehn.

Herakles.

Du kennst die Tochter doch des Eurytos?

Hyllos.

Du sprichst von Jole, wie ich vermute.

Herakles.

Sie meint' ich. Dies nun leg' ich dir ans Herz:
Nach meinem Tode, wenn mit treuem Sinn
Den Eid dem Vater du erfüllen willst,
Nimm sie zur Gattin, Sohn, und sei gehorsam
Dem Vater! Nimmer soll ein andrer Mann
Statt deiner sie erhalten, die dereinst
An meiner Seite ruhte. Nimm du selbst,
Mein Sohn, sie auf als deine Gattin! Folge mir!
Du warst im Großen treu; versagst du Kleines,
So hebst du auf der ersten Wohlthat Wert.[28])

Hyllos.

Weh mir! Dem Kranken zürnen darf man nicht;
Doch wer ertrüg's, dich so gesinnt zu sehn?

Herakles.

Du meinst, du willst nach meinem Wort nicht handeln?

Hyllos.

Wer möchte sie, die meiner Mutter Tod
Allein verschuldet und in diese Qual
Dich selbst gebracht, wer möchte solches Weib
Sich wohl erlesen, wenn den Sinn ihm nicht
Ein böser Geist bethört? Zu sterben ist
Für mich, o Vater, besser ganz gewiß,
Als mit dem schlimmsten Feind vereint zu sein.

Herakles.

Der Jüngling will, so scheint es, mir im Tode
Die Pflicht verweigern. Doch der Götter Fluch
Erwartet dich, wenn meinem Wort du trotzest.

Hyllos.

Gleich bricht, so scheint es, ach, das Rasen aus.

Herakles.

Du weckst mein Leiden, das entschlummert war.

Hyllos.

Ich Armer, ratlos bin ich ganz und gar.

Herakles.

Weil auf den Vater du nicht hören willst.

Hyllos.

O Vater, Frevel soll ich üben lernen?

Herakles.

Kein Frevel ist's, wenn du mein Herz erfreust.

Hyllos.

Du forderst alles Ernstes dies von mir?

Herakles.

Gewiß! Die Götter ruf' ich an zu Zeugen.

Hyllos.

So will ich's ohne Weigern thun; es gelte
Den Göttern als dein Werk. Ich werde nie
Als schlecht erscheinen, folg' ich dir, mein Vater.

Herakles.

Gut war dein letztes Wort. Nun füge schnell
Die Wohlthat noch hinzu, daß, eh' der Krampf,
Eh' mich der Schmerzen Raserei befällt,
Du mich zur Feuerstätte bringst! Wohlan,
Ans Werk! Erhebt euch! Ruhe von der Qual
Ist dies und meines Lebens letztes Ziel.

Hyllos.

Nichts steht im Weg, den Wunsch dir zu erfüllen,
Da du's, o Vater, willst und selbst befiehlst.

Herakles.

Wohlan, eh' wieder die Qual sich regt,
Mein trotziges Herz, leg' an den Zaum
Mit dem felsenfesten Gebiß von Stahl
Und hemme das Schrein, das erlösende Werk
Zu vollenden, dem Zwange gehorchend!

Hyllos.

So hebt ihn auf, ihr Krieger, und seid
Mir wichtige Zeugen bei dieser That!
Ihr wißt, wie schwer die Himmlischen uns
Verkennen bei unserem Wirken und Thun.
Sie sind und heißen die Väter und sehn
Voll Gleichmut solche Bedrängnis.

Chor.

In die Zukunft dringt kein irdischer Blick;[29])
Für uns ist schmerzlich die Gegenwart
Und den Göttern ein Greul,
Am schwersten aber vor allen für ihn,
Der solch ein Schicksal erduldet.[30])

Anmerkungen.

1) In diesen Verwandlungen zeigt sich die wechselnde Naturgewalt des strömenden Wassers.

2) Die zwölf Arbeiten sind gemeint, die Herakles im Auftrage des Eurystheus verrichten mußte.

3) Ein Täfelchen, seinen letzten Willen enthaltend.

4) Die alte Einteilung der Erde in Europa und Asien; was man von Afrika kannte, wurde zu Asien gerechnet.

5) Herakles ist der Sohn des Zeus, Zeus der des Kronos.

6) Zu Dodona in Epirus war ein uraltes Zeusorakel. Aus dem Rauschen der heiligen Eiche verkündeten ursprünglich die Priester selbst, später drei Greisinnen den Willen des Gottes. Aus den Greisinnen wurden in der jüngeren Sage durch eine etymologische Umdeutung ihres Namens weissagende Tauben.

7) Trachis liegt am malischen Meerbusen am Fuße des Öta.

8) Apollon ist der heilbringende Gott, Artemis die Landesgottheit von Trachis; Ortygias Höhen liegen in Ätolien.

9) Mit Jubelreigen im Epheuschmuck wird der Gott Dionysos oder Bacchos gefeiert.

10) Zeus ist Kenäos genannt als Schutzgott der Gegend am Vorgebirge Kenäon. Herakles stiftet einen Altar und bestimmt zum Eigentum des Gottes ein Stück Land, dessen Ertrag zur Unterhaltung der Opfer dienen soll.

11) Im Dienst des Eurystheus.

12) Der Sohn des Eurytos. Tiryns war die Königsstadt des Herakles.

13) Zu Herakles zurück.

14) S. d. Einleitung. Die Önier wohnten an der Mündung des Acheloos.

15) Aphrodite.

16) Die Hydra in den Sümpfen von Lerna südlich von Argos war ein Drache mit vielen Köpfen, von denen einer unsterblich war. Herakles scheuchte das Ungetüm mit glühenden Pfeilen auf und hieb ihm die Köpfe ab. Da jedoch statt eines immer zwei wieder herauswuchsen, brannte er die Stümpfe der Hälse mit glühenden Baumstämmen aus; auf den unsterblichen Kopf warf er einen Felsen. Mit der giftigen Galle bestrich er die Pfeile, die deshalb unheilbare Wunden schufen.

17) Der Götterbote Hermes ist der Schutzgott der Herolde.

18) Die Thermopylen am Öta sind gemeint; die Göttin mit dem goldenen Pfeil ist die Landesgöttin Artemis. Der pylische Rat der Amphiktyonen, der Beschützer des delphischen und anderer Heiligtümer, versammelte sich zu Anthela nördlich von den Thermopylen.

19) Wie bei Trauergesängen.

20) Der Kriegsgott durch die Zerstörung von Öchalia.

21) Als Herakles die Kentauren bis in die Höhle des unsterblichen Cheiron auf dem Pelion verfolgte, traf er diesen ohne Absicht am Knie. Cheiron konnte weder geheilt werden noch sterben, bis ihm Zeus erlaubte, statt des Prometheus in die Unterwelt zu gehn.

22) Hier vor den Augen der Besiegten.

23) Die Dike als die Göttin des Rechts, die Erinys als Verfolgerin des Mordes.

24) Der Kampf mit dem Löwen bei Nemea in Argolis war die erste der zwölf Arbeiten des Herakles. Der Held erwürgte den Löwen, der unverwundbar war, in seinen Armen.

25) Die Kentauren.

26) Der erymanthische Eber hauste in Arkadien; er wurde von Herakles in tiefen Schnee getrieben und lebendig gefangen. Die Heraufholung des Kerberos war die letzte Arbeit des Herakles. Hades erlaubte dem Helden, den Hund an die Oberwelt zu bringen, wenn er ihn ohne Waffen bezwänge. Herakles würgte und fesselte ihn. Die Echidna ist die Mutter aller Ungeheuer, halb Weib, halb Schlange. Die Herbeischaffung der goldenen Äpfel der Hesperiden, die von dem Drachen Ladon bewacht wurden, war ebenfalls eine Aufgabe des Herakles.

27) Die Seller sind die Priester des Zeusorakels zu Dodona, die stets auf dem bloßen Erdboden schlafen.

28) Diese Bestimmung über die Zukunft der Jole, die für unser Gefühl etwas Anstößiges hat, könnte in der Tragödie fehlen, ohne daß eine Lücke entstände. Wenn Sophokles ihr die Bedeutung eines feierlichen Vermächtnisses des sterbenden Herakles verleiht, so liegt der Grund offenbar darin, daß er über das Schicksal einer so zu sagen geschichtlich so wichtigen Persönlichkeit wie Jole nicht stillschweigend hinweggehen konnte; denn in der Überlieferung wurden Hyllos und Jole als die Stammeltern der Herakliden im Peloponnes gefeiert.

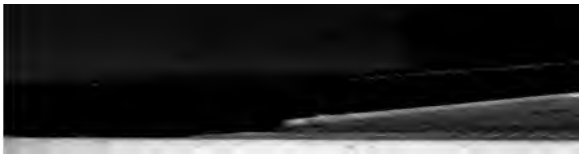
29) Der Dichter deutet damit leise an, was alle Zuschauer wußten, daß nämlich Herakles aus den Flammen des Scheiterhaufens von Zeus in den Himmel entrückt wird.

30) Die in der Überlieferung noch folgenden Verse:

Kehrt heim, ihr Jungfraun alle, von hier,
Wo neuen, erhabenen Tod ihr saht
Und Weh auf Weh, wie keiner noch litt!
Es geschah, wie Zeus es verhängte.

stammen höchst wahrscheinlich nicht von Sophokles her.

Elektra.

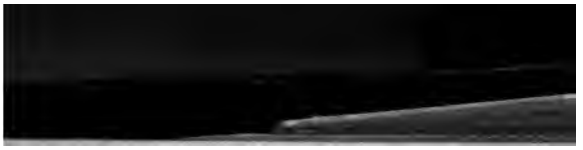


Einleitung.

Agamemnon, des Atreus Sohn, der König von Mykene, ließ bei seinem Auszuge nach Troja seine Gemahlin Klytämnestra mit fünf Kindern zurück, den Töchtern Iphigenie, Elektra, Chrysothemis und Iphianassa (V. 171) und dem einzigen Sohne Orestes. Die achäische Flotte hatte sich zu Aulis an der böotischen Küste versammelt; aber widrige Winde hinderten die Ausfahrt. Nach der Aussage des Sehers Kalchas zürnte die Göttin Artemis, weil Agamemnon in ihrem heiligen Haine einen Hirsch erlegt und sie durch übermütige Worte gereizt hatte. Der Groll der Göttin konnte nur durch die Opferung der ältesten Tochter Agamemnons gesühnt werden. Agamemnon fügte sich, ließ Iphigenie ins Lager kommen und opferte sie am Altare der Göttin. Darauf folgte der Zug nach Troja. Klytämnestra schenkte während der Abwesenheit des Gemahls dem Liebeswerben des Ägisthos, des Thyestessohnes, Gehör; als Agamemnon heimkehrte, wurde er von seiner Gemahlin und ihrem Buhlen während des Festmahls zur Feier der Heimkehr erschlagen. Klytämnestra suchte ihre Freveltat durch die Opferung der Iphigenie zu rechtfertigen. Gleich nach der Ermordung des Vaters entzog Elektra den jungen Orestes dem Mörderpaare, das in ihm den Rächer Agamemnons zu fürchten hatte, und sandte ihn mit einem treuen Diener ihres Vaters nach Phokis zum Könige Strophios, der ihn mit seinem Sohne Pylades zusammen aufzog. Als Orestes erwachsen war, erhielt er vom delphischen Orakel die Weisung, den Mord seines Vaters zu rächen. Von Pylades und seinem Erzieher, jenem alten, treuen Diener begleitet, kehrt er nach Mykene heim. Hier beginnt die Handlung des Dramas. —

Eine bestimmte Angabe über die erste Aufführung der Elektra ist nicht vorhanden; wahrscheinlich gehört sie zu den späteren Stücken des Dichters.

Der Protagonist spielte die Elektra, der Deuteragonist Klytämnestra und Orestes, der Tritagonist Ägisthos, Chrysothemis und den Erzieher. Pylades ist eine stumme Rolle.



Perſonen.

Ägiſthos, König von Mykene.
Klytämneſtra, Agamemnons Witwe und Ägiſthos' Gemahlin.
Oreſtes
Elektra } Kinder des Agamemnon und der Klytämeſtra.
Chryſothemis
Pylades, der Freund des Oreſtes.
Der Erzieher des Oreſtes.
Chor der mykeniſchen Jungfrauen.

Die Scene iſt ein freier Platz vor dem Königspalaſt in Mykene. Vor dem Palaſte ſteht ein Altar des Phöbos Apollon, an der Hauptthür befinden ſich Götterbilder.

Die Handlung beginnt in der Morgendämmerung.

Oreſtes und Pylades treten mit dem Erzieher in die Orcheſtra ein und ſteigen die Stufen zur Bühne hinauf.

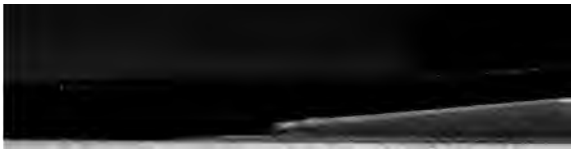
Erzieher.

Sohn Agamemnons, der in Trojas Flur
Dereinſt gebot, nun iſt es dir vergönnt,
Zu ſchaun mit Augen, was du ſtets begehrt.
Dies iſt das alte Argos hier, nach dem
Du dich geſehnt, das Heiligtum der Tochter
Des Inachos, der wild umhergetriebnen.[1])
Hier iſt der Markt, Oreſtes, des Apollon,
Des Wolfsvertilgers; und zur linken dort
Liegt Heres hoher Tempel. Hier am Ziel
Das wir erreicht, erblickſt Mykene du,
Das goldſchatzreiche, und der Pelopsſöhne
Verderbenſchwangres Haus, wo ich dich einſt
Von deiner eignen Schweſter Hand empfing
Nach deines Vaters Mord. Ich brachte dich
Hinweg zu deiner Rettung und erzog
Zu ſolcher Jugendblüte dich zum Rächer
Für den erſchlagnen Vater. Jetzt, Oreſtes,
Und du, ſein liebſter Freund, mein Pylades,
Beratet ſchnell, was nun geſchehen ſoll!
Denn ſchon erweckt der Sonne heller Strahl
Zu lautem Morgenſang der Vögel Stimmen;
Verſchwunden iſt die dunkle Sternennacht.
Bevor ein Mann aus dieſem Hauſe tritt,
Beſprecht euch! Denn wir ſind am Ziel; zu ſäumen
Iſt nicht mehr Zeit; jetzt gilt es, ſchnell zu handeln.

Oreſtes.

Du liebſter Mann von unſres Hauſes Dienern,
Wie giebſt du mir ſo deutliche Beweiſe
Von deiner alten Treue gegen uns!

So wie ein edles Roß im Alter noch
Den Mut in keiner Fährlichkeit verliert
Und kühn das Ohr emporreckt, also treibst
Du mich zur That und folgst mir selbst zuerst.
Nun aber will ich meinen Plan enthüllen;
Gewähre meinen Worten scharf Gehör,
Und treff' ich nicht das Rechte, rate mir!
Als ich zum pythischen Orakel kam,
Um zu erfahren, wie ich für den Vater
Die Rache an den Mördern nehmen soll,
Gab Phöbos dies Gebot mir; höre denn!
Ich solle, nicht bewehrt mit Schild und Heer,
Den Streich gerechter Rächerhand allein
Vollziehn mit List. Nun wir den Spruch vernommen,
So gehe zur gelegnen Stunde denn
In dieses Haus, erforsche alles drin
Und melde deutlich uns, was du erspäht!
Sie werden dich im Alter nicht erkennen
Nach dieser langen Zeit und werden nicht
Mit Argwohn deinem Silberhaar begegnen.
Du aber wende diesen Vorwand an:
Du seist ein fremder Mann vom Phokerland
Und kämst von Phanoteus[2]) — denn dieser Fürst
Ist jetzt der erste ihrer Bundesfreunde —
Und melde dann, es mit dem Schwur beteuernd,
Orestes sei durch des Geschickes Zwang
Dahingeschieden, sei vom rollenden
Gefährt herabgestürzt beim Kampf in Pytho.[3])
So halte fest dies Wort! Wir aber wollen,
So wie der Gott befahl, des Vaters Grab
Zuerst mit Grabesspenden und dem Schmuck
Der Locken ehren, die vom Haupt wir schneiden.
Dann kehren wir hierher zurück; ich trage
Den erzgetriebnen Aschenkrug im Arm,
Den, wie du weißt, ich im Gebüsch verbarg,
Um ihnen frohe Botschaft zu verkünden
Mit list'gem Wort, daß in der Flamme schon
Mein Leib zerfallen sei zu Aschenstaub.



Wie kann mich dies betrüben, wenn ich nur
Dem Wort nach tot bin, doch in Wirklichkeit,
Das Leben mir erhaltend, Ruhm gewinne?
Ich meine doch, kein Wort ist zu verachten,
Das Vorteil bringt. Ich habe oft gehört,
Daß weise Männer auch durch falsche Nachricht
Als tot verkündet wurden; wenn sie dann
Zurück nach Hause kamen, waren sie
Noch mehr geehrt. So hoff' ich, daß auch ich
Nach dieser Botschaft lebend meinen Feinden
Noch leuchten werde wie ein Unglücksstern.
O Vaterland, ihr Götter meiner Heimat,
Laßt mich mit Glück betreten diesen Pfad!
Und du, mein Vaterhaus, dich zu entsühnen
Nach Recht und Pflicht, komm' ich, vom Gott gesandt.
Laßt mich nicht ehrlos aus dem Lande ziehn!
Laßt mich mein Haus und seine alte Macht
Aufs neue gründen! Doch genug der Worte!
Nun geh, o Greis, und denke wohl daran,
Mit Achtsamkeit den Auftrag auszuführen!

(zu Pylades)

Wir gehn hinweg; es naht die günst'ge Stunde,
Die mächtig jede That der Menschen lenkt.

Elektra (im Hause)

Weh mir, ich Unglückse'ge!

Erzieher.

Horch! Aus dem Hause drang ein Klageruf
Von einer Dienerin, so scheint's, mein Sohn.

Orestes.

War's nicht die arme Schwester? Sollen wir
Nicht hier verweilen, ihre Klagen hören?

Erzieher.

Mit nichten! Es geschehe nichts, bevor
Des Gottes Auftrag wir vollführt! So mache
Den Anfang denn und bring' die Totenspende

Dem Vater dar! Denn dies verheißt uns Sieg
Und giebt uns Kraft zu unserm Unternehmen.

Alle gehen ab. Elektra tritt aus dem Palast.

Elektra.

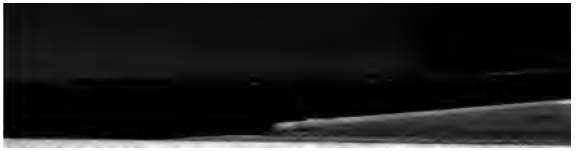
Klaggesang.

Strophe.

O heiliges Licht!
O erdumfangende Luft! Wie oft
Vernahmst du die Klagen der Trauer,
Vernahmst du die Schläge, die dumpfen,
Mit denen die Brust ich blutig schlug,
Wenn die finstere Nacht zu entweichen begann!
Mein trauriges Lager im Hause des Fluchs
Ist Zeuge der nächtlichen Feier, die ich
In Thränen begeh' um des Vaters Geschick.
Ihm reichte das blutige Gastgeschenk
Gott Ares nicht im feindlichen Land —
Die Mutter, sie spaltete ihm das Haupt,
Mit ihrem Buhlen Ägisthos vereint,
Wie die Eiche man fällt, mit vernichtendem Beil.
Doch Klagen erhebt kein andrer um dich
Als ich, mein Vater, der du den Tod
So schmählich, so elend erlitten!

Gegenstrophe.

Ich höre fürwahr
Mit dem Jammer nicht auf und den Thränen des Grams,
Solang ich die Strahlen der Sterne,
Die glänzenden, seh' und die Sonne.
Wie die Nachtigall, der man die Jungen geraubt,
Erheb' ich den klagenden Ruf an der Thür
Des Vaterhauses, daß jeder ihn hört.
Persephone ruf' ich und Hades an,
O Hermes drunten, du Göttin des Fluchs,
Ihr hehren Erinyen, Göttern entstammt,
Die ihr den tückischen Mord erspäht
Und den heimlichen Raub des Ehegemachs,
O kommt und helft mir! Rächet den Mord



Des Vaters und sendet den Bruder zu mir!
Denn ich allein, ich vermag nicht mehr
Des Grames Last,
Die nieder mich beugt, zu ertragen.

Der Chor tritt auf.

Wechselgesang.

Erste Strophe.

Chor.

Unsel'ger Mutter armes Kind,
Elektra, ach, wie unersättlich
Läßt du des Grames Thränen strömen
Noch immer um ihn, den die tückische Mutter,
Die Frevlerin, einst in listigem Truge
Verriet mit schändlicher Hand!
Verderbe, wer die That vollbracht,
Wenn mir ein solches Wort geziemt!

Elektra.

Töchter der edelsten Väter, ihr kommt,
Mich in dem Kummer zu trösten, ich weiß es,
Und ich versteh' es und kann es begreifen;
Aber ich lasse nicht ab, ich beweine
Immer von neuem des Vaters Geschick.
Ihr, die ihr jegliche Liebe mir freundlich erwidert,
Laßt mir diese Trauer,
Ach, ich bitt' euch!

Erste Gegenstrophe.

Chor.

Doch aus dem Schlund, der alle bannt,
Des Hades rufst du nie den Vater
Zurück mit Seufzen und mit Flehen;
Du aber versinkst aus erträglichen Leiden
Zu deinem Verderb durch ewige Klagen
In nie zu heilenden Schmerz,
Aus dem es keine Rettung giebt.
Was giebst du so dem Gram dich preis?

Elektra.

Aber die Eltern vergißt nur der Thor,
Wenn sie so schmählich vom Leben geschieden;
Und ich verstehe den seufzenden Vogel,
Der um den Itys, den Itys beständig
Jammert, der schüchterne Bote des Zeus.[4])
Niobe, Mutter der Schmerzen, ich preise dich selig,
Darfst im Felsengrabe
Ewig weinen.[5])

Zweite Strophe.

Chor.

Nicht dir nur ward, o Teure,
Auf Erden Leid verhängt.
Du trauerst ohne Maß
Mehr als die andern alle
Von deinem Stamm und Blut;
Still lebt Chrysothemis hier
Und Iphianassa.
Und glücklich er in Jugendkraft
Von Leiden fern, den einst das Land
Des hehren Mykene als Fürsten begrüßt,
Wenn ihn das Segensgeleit des Zeus
In diese Fluren führt, Orestes!

Elektra.

Ach, seiner harr' ich fort und fort;
Ich wandle gramvoll ohne Kind und Gatten
In Thränen dahin, und die Fülle der Leiden
Hat nimmer ein Ende; doch alles vergaß er,
Was je er erduldet, was je er vernommen.
Und täuscht mich nicht jegliche Kunde von ihm?
Voll Sehnsucht ist er stets,
Doch führt ihn nie zurück die Sehnsucht.

Zweite Gegenstrophe.

Chor.

Nur Mut, nur Mut, o Freundin,
Noch lebt der mächt'ge Zeus

Im Himmel, und er wacht
Und waltet aller Dinge.
Gieb Zorn und Gram ihm preis!
Laß allzuheftigen Groll,
Der Feinde gedenkend!
Gar wunderthätig ist die Zeit,
Und Agamemnons Sohn, der jetzt
Im Weidegefilde von Krisa weilt,[6])
Wird wachsam sein und mit ihm zugleich
Der Gott, der unten thront im Hades.

Elektra.

Schon lang verrinnt, der Hoffnung bar,
Das Leben mir, und ich ertrag's nicht länger;
Ich schwinde dahin, von den Eltern verlassen;
Zum Beistand erhebt sich kein liebender Gatte;
Mißachtet so wie eine Magd aus der Fremde
Besorg' ich den Dienst in des Vaters Palast
In solchem dürft'gen Kleid
Und geh' umher an leeren Tischen.

Dritte Strophe.

Chor.

Entsetzlich erscholl bei der Heimkehr,
Entsetzlich der Ruf vom heimischen Pfühl,
Als gegen das Haupt der Schlag ihn traf
Des erzgeschmiedeten Beiles.
Die Arglist ersann's, die Begierde vollzog's,
Sie brachten hervor die Grauengestalt
Fluchwürdiger That, sei's Menschenwerk,
Sei's, daß ein Gott es betrieben.

Elektra.

O tiefverhaßter, schrecklichster Tag,
Der je mir im Leben erschienen,
O Unglücksnacht und des gräßlichen Mahls
Unsägliches Weh!
Da sah mein Vater den schmählichen Tod
Von den Händen der Zwei, die des Lebens Glück
Mir geraubt und mich selber vernichtet.

O träfe sie doch von Olympos
Der mächt'ge Gott mit seiner Rache Fluch!
Erquickte die Wonne des Lebens sie nimmer,
Die solche That verübten!

Dritte Gegenstrophe.

Chor.

Hör' auf und fluche nicht weiter!
Erkennst du denn nicht, wie schmählich du jetzt
Durch heftigen Sinn in Leiden versinkst,
Die du dir selber geschaffen?
Denn Schmerzen auf Schmerz nur bereitest du dir;
Fortwährend erzeugt dein düstres Gemüt
Nur Hader und Zwist. Den Mächtigen darf
Man nicht zum Streite sich nahen.

Elektra.

Mich zwang mein Leid, mein finsteres Leid;
Ich kenne ja meine Gesinnung.
In diesem Elend vermag ich es nicht,
Den heftigen Schmerz
Zu dämpfen, solang mir das Leben noch bleibt.
Wie klänge denn noch mir tröstlich ein Wort,
Ihr Geliebten, bei rechter Erwägung?
O laßt nur, o laßt nur die Mahnung!
Denn meine Klagen hören nimmer auf;
Nie werd' ich erlöst von dem Gram, und es fließen
Die Thränen ohne Ende.

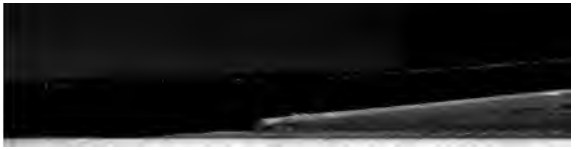
Schlußgesang.

Chor.

Ich spreche nur aus Liebe
Wie eine treue Mutter:
Füg' Unheil nicht an Unheil!

Elektra.

Giebt es ein Maß für das Leiden? O sage,
Ziemt es sich wohl zu vergessen der Toten?
Wer von den Sterblichen sollte so denken?
Nie bei solchen such' ich Ehre.



Nimmer, sollt' ein Glück mich treffen,
Will ich es in Ruh genießen,
Hemmt' ich je der lauten Klagen
Schwingen, nicht den Vater ehrend!
Wenn in der Erde Grund,
Nichtig und wesenlos,
Tot der Beweinte ruht
Und die Rache nicht,
Fordernd Mord für Mord,
Auf den Frevler fällt,
Dann ist alle Scheu,
Alle Götterfurcht dahin auf Erden.

Chor.

Ich kam, o Teure, um dein Wohl besorgt
Wie um das meine. Sprech' ich nicht das Rechte,
So gelte dein Gebot! Wir folgen dir.

Elektra.

Ich schäme mich, ihr Lieben, wenn ihr mich
Im lauten Jammer allzuheftig findet;
Doch zwingt die Not mich, daß ich also klage.
Verzeiht mir! Ja, wie könnte wohl ein Weib
Von edlem Stamme anders sich benehmen,
Wenn sie des Hauses Unheil vor sich sieht?
Ich seh' es jeden Tag und jede Nacht
Noch immer wachsen, und es schwindet nicht.
Der Mutter, die mich selbst gebar, vor allem
Bin ich verhaßt geworden; und ich muß
Im eignen Hause mit des Vaters Mördern
Zusammenleben, ihnen unterthan.
Und sie bestimmen beides, ob ich Gaben
Empfangen, ob ich darben soll wie jetzt.
Dann, welche Tage hab' ich zu verleben,
Wenn ich Ägisthos auf des Vaters Thron
Seh' sitzen, wenn ich seh', wie er dieselben
Gewänder trägt und an dem Hausaltar
Die Spende bringt, an dem er ihn erschlug;
Wenn ich den Gipfel aller Frevel seh',

Den Mörder zu des Vaters Lager schreiten
Mit meiner Unglücksmutter, wenn ich Mutter
Sie nennen darf, die sich zu ihm gesellt.
Sie ist so schamlos, daß sie nicht allein,
Vor keiner Rachegöttin Furcht empfindend,
Mit dem Verruchten lebt; nein, ihrer Thaten
Noch gleichsam froh, bringt sie allmonatlich,
Wenn jener Tag erscheint, an dem dereinst
Mit Arglist meinen Vater sie erschlug,
Festreigen dar und weiht den Segensgöttern
Zum Opfer Lämmer. Und ich Ärmste muß
Dies sehn im Hause; ich vergeh' in Thränen,
Beseufze still für mich das Unglücksmahl,
Das sie das Mahl des Agamemnon nennen;
Mir ist ja nicht erlaubt, so laut zu klagen,
Wie meinem Herzen es Erquickung bringt.
Denn sie, die eine edle Frau sich nennt,
Sie ruft mir schmähend dann die Worte zu:
Gottloses Scheusal, ist der Vater dir
Allein gestorben? Trauert in der Welt
Kein andrer mehr? Dich treffe Tod und Schmach!
Nie mögen dich von deinem Jammer hier
Die Götter in der Unterwelt erlösen!
So ruft sie höhnisch. Hört sie aber gar,
Orestes komme, stürzt sie auf mich zu
Und schreit wie rasend: Du bist schuld daran,
Das ist dein Werk, du hast aus meinen Händen
Orestes mir entwandt und fortgeschafft.
Doch wisse, büßen sollst du nach Gebühr!
So tobt sie wütend. Und es reizt sie noch
Zu solchem Thun der hochgepriesne Buhle
An ihrer Seite, dieser feige Wicht,
Ein Schurke durch und durch, der seine Schlachten
Im Bund mit Frauen schlägt. Und ich vergeh'
In meinem Gram, indem ich ewig harre
Auf den Erlöser aus der Pein, Orestes.
Doch zaudert er beständig und zerstört
Mir jede Hoffnung, die da kommt und geht.

In solcher Not, ihr Lieben, kann man nicht
Sich Mäßigung und frommen Sinn bewahren;
Von Schlechtigkeit umgeben, werden wir
Gewaltsam hingedrängt zu bösem Thun.

Chor.

Doch sage, sprichst du trotz Ägisthos' Nähe
So offen? Oder ist er fern von Haus?

Elektra.

Ja freilich. Wär' er nah', ich dürfte nicht
Zur Thür hinaus. Jetzt ist er auf dem Lande.

Chor.

Dann komm' ich auch mit freiem Mut zurück
Auf deine Reden, wenn sich's so verhält.

Elektra.

Er ist nicht hier. Was wolltest du erkunden?

Chor.

Ich wollte nach dem Bruder fragen. Kommt er?
Das möcht' ich wissen, oder zögert er?

Elektra.

Er sagt, er kommt, doch hält er nicht sein Wort.

Chor.

Zu säumen liebt, wer Großes unternimmt.

Elektra.

Doch ich hab' ohne Säumen ihn gerettet.

Chor.

Getrost! Als edler Mann hilft er den Seinen.

Elektra.

Ich glaub' es, denn nicht länger lebt' ich sonst.

Chrysothemis tritt auf.

Chor.

Sprich jetzt nicht weiter! Sieh, Chrysothemis
Tritt aus dem Hause, deine eigne Schwester
Von deines Vaters und der Mutter Blut.

In ihren Händen trägt sie Grabesspenden,
Wie man den Toten sie dort unten weiht.

Chrysothemis.

Warum erhebst du, liebe Schwester, wieder
Am Thor der Halle deinen Klageruf?
Willst du nicht endlich mit der Zeit es lernen,
Daß man umsonst ohnmächt'gem Zorne fröhnt?
Ich fühle selbst nicht minder dieses Leid,
Das uns bedrängt, und hätt' ich Macht, so zeigte
Ich ihnen die Gesinnung, die ich hege.
Nun aber dünkt mich's besser, in der Not
Die Segel einzuziehn und nicht den Schein
Von Thaten zu erwecken, wo die Macht
Zu schaden fehlt. Ich wünschte wohl, du thätest
Ein gleiches! Freilich liegt das Recht gewiß
In deinem Urteil, nicht in meinem Wort;
Doch wenn ich soll als Freigeborne leben,
Muß ich in allem auf die Herrscher hören.

Elektra.

Wie schmachvoll ist es, daß du solchem Vater
Entstammst und doch als Tochter sein vergißt
Und nur um deine Mutter dich bekümmerst!
Denn alle Lehren, die du mir erteilt,
Gab sie dir ein; du sprachst kein eignes Wort.
So wähle denn! Entweder denkst du schlecht
In deinem Innern oder achtest nicht
Trotz bess'rer Überzeugung deine Lieben.
Denn eben sagtest du, wenn du die Macht
Nur hättest, ja dann würdest du den Haß
Auch zeigen gegen sie, und mir, die ich
Dem Vater jede Rache will verschaffen,
Mir hilfst du nicht, ja suchst mein Thun zu hindern.
Ist dies nicht Feigheit noch zur Schlechtigkeit?
Belehr' mich oder lerne du von mir:
Was brächte mir das Ende meiner Klagen
Für Nutzen? Leb' ich nicht? Zwar schlecht, ich weiß,
Doch mir genügt's, und ihnen macht's Verdruß.

So gebe ich dem Toten seine Ehre,
Wenn man dort unten noch der Gunst sich freut.
Du aber, wenn du hassest, zeigst den Haß
In Worten nur, doch in der That gesellst
Du zu den Mördern deines Vaters dich.
Ich würde niemals, wollte man mir auch
Die Gaben bieten, deren du dich rühmst,
Mich ihnen unterwerfen. Bleibe dir
Der reiche Tisch und der Genuß des Lebens;
Mein einzig Labsal sei, sie stets zu kränken.
Von deinen Ehren mag ich nichts genießen;
Und wärst du klug, verschmähtest du sie auch.
Des besten Vaters Tochter könntest du
Dich nennen, heiße jetzt das Mutterkind!
So giltst du überall für schlecht, du übst
Verrat am toten Vater und den Deinen.

Chor.

Gieb, bei den Göttern, nicht dem Zorne Raum!
In jeder eurer Reden liegt Gewinn,
Wenn du nur lernen wolltest, ihre Worte
Zu nützen, und sie wiederum die deinen.

Chrysothemis.

Ich bin mit ihren Reden schon vertraut,
Ihr Lieben, und ich hätte nichts erwähnt,
Doch hört' ich, daß ein schrecklich Leid ihr droht,
Das ihre langen Klagen enden soll.

Elektra.

So nenne doch das Unheil! Ist es schlimmer
Als dies hier, lass' ich allen Widerspruch.

Chrysothemis.

Ich will dir alles sagen, was ich weiß:
Sie wollen dich, wenn du kein Ende machst
Mit deinen Klagen, dorthin senden, wo
Du keinen Strahl der Sonne jemals schaust;
Lebendig in ein Felsverließ gesperrt,
Sollst du der Heimat fern dein Leid besingen.

Bedenke dies und schilt mich später nicht
In deiner Not! Jetzt frommt es, klug zu sein.

Elektra.

So ist's beschlossen, dies mir anzuthun?

Chrysothemis.

Gewiß, sobald Ägisthos heimgekehrt.

Elektra.

Mag er deswegen doch recht schnell erscheinen!

Chrysothemis.

Unsel'ge, ach, was wünschest du dir an!

Elektra.

Er komme, wenn er dies zu thun gedenkt!

Chrysothemis.

Was willst du dulden? Bist du denn bei Sinnen?

Elektra.

So weit wie möglich will ich von euch fort.

Chrysothemis.

Denkst du daran, wie du bisher gelebt?

Elektra.

Ja, herrlich ist mein Leben, staunenswert!

Chrysothemis.

Es wär' es, lerntest du Besonnenheit.

Elektra.

Mich lehre nicht, den Meinen untreu sein!

Chrysothemis.

Das thu' ich nicht. Doch weiche den Gebietern!

Elektra.

So beuge dich! Das ist nicht meine Art.

Chrysothemis.

Gut ist es doch, durch Unverstand nicht fallen.

Elektra.

Den Vater rächend, fall' ich, wenn ich muß.

Chryſothemis.

Der Vater, weiß ich, wird mir dies verzeihn.

Elektra.

Solch Wort zu loben, ziemt den Feigen nur.

Chryſothemis.

Du willſt nicht hören? Stimmſt mir gar nicht zu?

Elektra.

Fürwahr, ſo ſinnlos möcht' ich nimmer ſein!

Chryſothemis.

So will ich gehn, wohin man mich geſandt.

Elektra.

Wohin? Wem bringſt du dieſes Räucherwerk?

Chryſothemis.

Zum Grab des Vaters ſchickt die Mutter Spenden.

Elektra.

Wie ſagſt du? Ihrem allerſchlimmſten Feind?

Chryſothemis.

Den ſie erſchlug; das wollteſt du doch ſagen.

Elektra.

Von welchem Freund gemahnt? Wie kam ſie drauf?

Chryſothemis.

Mir ſcheint, ſie ängſtigt eine Nachterſcheinung.

Elektra.

Ihr Vatergötter, helft mir endlich jetzt!

Chryſothemis.

Gewinnſt du wieder Mut aus dieſem Schrecknis?

Elektra.

Wenn du den Traum erzählſt, dann ſag' ich's dir.

Chryſothemis.

Ich kann dir wenig nur davon berichten.

Elektra.

Doch ſprich es aus! Oft haben wenig Worte
Die Menſchen ſchon erhoben und geſtürzt.

Chrysothemis.

Es wird erzählt, sie habe wiederum
Sich unserm Vater zugesellt gesehn,
Der an das Tageslicht zurückgekehrt.
Dann habe er den Herrscherstab ergriffen,
Den einst er selbst geführt und den Ägisthos
Jetzt trägt, und hab' ihn auf den Herd gepflanzt;
Und oben aus dem Stabe sei ein Zweig,
Ein üppig blühender, hervorgewachsen,
Der seinen Schatten über alles Land
Mykenes ausgebreitet. Diese Nachricht
Hört' ich von einem, der zugegen war,
Als sie dem Helios den Traum enthüllt.[7])
Mehr weiß ich nicht als dies, nur daß sie mich
Um dieses Schreckens willen ausgesandt.
Doch bei des Stammes Göttern bitt' ich dich,
Folg' mir und bringe nicht durch Unbedacht
Dich selbst zu Fall! Wenn du mich jetzt verschmähst,
In deinem Unglück suchst du dann mich auf.

Elektra.

Laß, Schwester, nur von diesen Gaben hier
In deinen Händen nichts das Grab berühren!
Es wäre unrecht, wäre frevelhaft
Für dich, von einer Feindin Grabesspenden
Und Weiheguß dem Vater darzubringen.
Gieb es den Winden oder grab es ein
Tief in den Sand, daß nichts zur Ruhestatt
Des Vaters jemals dringe! Mag es drunten
Erhalten bleiben als ein Schatz für sie
Bei ihrem Tode! Wäre sie, fürwahr,
Die frechste nicht von allen Fraun, sie würde
Mit der verhaßten Spende nie das Grab
Des Mannes schmücken, den sie selbst erschlug.
Bedenk', ob in der Gruft der Tote wohl
Die Gabe gern von ihr empfangen mag,
Durch deren Hand er schmachvoll unterging
Und wie ein arger Feind verstümmelt ward,

Die, um den Fluch des Mordes abzulenken,
Das blut'ge Beil an seinem Haupt gereinigt![8])
Du glaubst doch nicht, daß diese Gaben hier
Vom Fluch des Mordes sie befrein? Mit nichten!
Wirf alles dies hinweg! Und schneide dir
Die Spitzen von des Hauptes Locken ab
Und auch mir Armen — wenig ist's, was ich
Besitze — bring' ihm dies, das schlichte Haar
Und meinen Gürtel, nicht durch Pracht geschmückt!
Und niederknieend flehe, daß er uns
Als güt'ger Helfer gegen Feindesmacht
Aus seinem Grab erscheine, daß sein Sohn
Orestes lebend und den Sieg in Händen
Den Fuß den Feinden auf den Nacken setze,
Damit in Zukunft reicher unsre Hand
Sein Grabmal schmücke, als wir heut ihm spenden.
Ich ahne, ja ich ahne, daß von ihm
Das Traumbild stammt, das ihr so schrecklich war.
Gleichwohl, o Schwester, widme diesen Dienst
Dir selbst und mir und ihm, dem Teuersten
Von allen in der Welt, der in dem Haus
Des Hades schlummert, unser beider Vater!

Chor.

Die Jungfrau spricht mit frommem Sinn, o Teure,
Und bist du klug, so thust du, was sie sagt.

Chrysothemis.

Ich will es thun. Was recht ist, giebt uns beiden
Ja keinen Grund zum Streit, es treibt vielmehr
Zu schnellem Handeln. Doch wenn ich die That
Versuchen soll, so müßt ihr, bei den Göttern,
Ihr Lieben, auch verschwiegen sein; denn hört
Die Mutter dies, so nimmt das Wagestück
Ein bittres Ende, fürcht' ich, noch für mich.

Chrysothemis geht ab.

Chor.

Strophe.

Täuscht nicht Irrtum etwa den Seherblick
Und ermangl' ich kluger Besinnung nicht,

Als nach den ihrigen? Erloſch die Liebe
Zu meinen Kindern dem unſel'gen Vater
Und blieb des Menelaos Stamme treu?
Iſt ſolch ein Vater ſinnlos nicht und ſchlecht?
Ich mein' es, ſprech' ich dir auch nicht genehm.
Und wenn die Tote eine Stimme hätte,
So ſagte ſie es auch. Drum kann ich nicht
Bereuen, was ich that; und wenn ich dir
Als ſchlechtgeſinnt erſcheine, magſt du ſelbſt
Gerecht erſt denken und dann andre tadeln.

Elektra.

Jetzt wirſt du doch nicht ſagen, daß ich dich
Zuerſt gekränkt und erſt nachher von dir
Solch Wort vernommen. Wenn du mir's erlaubſt,
So ſpräch' ich von dem toten Vater wohl
Und von der Schweſter auch ein offnes Wort.

Klytämneſtra.

Gewiß erlaub' ich's. Hätteſt du mich ſo
Stets angeredet, kränkteſt du mich nie.

Elektra.

So red' ich. Du geſtehſt des Vaters Mord.
Wo giebt's ein Wort, entſetzlicher als dies,
Gleichviel, ob du ein Recht gehabt, ob nicht?
Ich ſage aber, widerrechtlich war
Der Mord; dich lockte die Verführung nur
Des feigen Mannes, dem du jetzt gehörſt.
Frag' Artemis, die Jägerin, warum
Zur Strafe ſie in Aulis alle Winde
In Feſſeln ſchlug! Ich ſag' es dir, man darf
Die Göttin ja nicht fragen. Wie ich hörte,
Erging der Vater einſt ſich in dem Hain
Der Göttin und erjagte ſchnellen Laufs
Sich einen bunten, hochgehörnten Hirſch;
Und als er ihn erlegt, entfiel ihm achtlos
Ein prahleriſches Wort. Doch Letos Tochter,
Darob erzürnt, hielt die Achäer feſt,
Bis für das Wild der Vater zum Erſatz

Die eigne Tochter ihr zum Opfer brächte.
So wurde sie geopfert; denn es gab
Kein Mittel sonst zur Fahrt nach Ilion
Noch nach der Heimat. Widerwillig nur,
Gezwungen und nach vielem Sträuben gab
Zu diesem Zweck er sie zum Opfer hin,
Nicht Menelaos' wegen. Und wenn er —
Ich will einmal in deinem Sinne reden —
Es that, dem Bruder Hilfe zu gewähren,
Verdient er drum von deiner Hand den Tod?
Nach welchem Recht? Bedenke doch, wenn du
Ein solch Gesetz den Menschen giebst, ob nicht
Du dir Verderben selbst und Reue schaffst!
Denn wenn ein Mord den andern nach sich zieht,
So stirbst du doch sogleich nach Billigkeit.
Sieh, welchen nicht'gen Grund du vorgeschützt!
Belehr' mich doch, wenn dir's beliebt, warum
Du jetzt die größten Frevelthaten übst!
Du buhlst ja mit dem Mörder, der dir half
Beim Morde meines Vaters, Kinder zeugst du
Mit ihm; die echten, die der rechten Ehe
Entsprossen, treibst du fort; wie könnt' ich das
Wohl rühmen? Oder nennst du dies auch noch
Vergeltung für die Tochter? Schmählich wär's,
Wenn du es thätest. Denn der Tochter wegen
Dem Feind sich zu vermählen, ziemt sich dies?
Doch tadeln darf ich dich ja keineswegs.
Du führst ja jederzeit das Wort im Munde,
Daß wir die Mutter lästern; doch ich glaube,
Du bist weit eher Herrin gegen uns
Als Mutter; denn ein elend Leben führ' ich
Voll Jammer ohne Unterlaß durch deine
Und deines Buhlen Schuld. Der andre Dulder,
Der nur mit Mühe deiner Hand entrann,
Orestes, schleppt sein kummervolles Dasein
Im fremden Lande hin. Du warfst ja oft
Mir vor, ich zöge gegen dich ihn auf
Als Rächer; wisse wohl, ich würd' es thun,

Wenn ich's vermöchte. Darum nenne laut
Vor allem Volke, wie es dir beliebt,
Mich eine schlechte Tochter oder spitz
Von Zunge oder schamlos ganz und gar!
Bin ich in solchen Lastern wohlerfahren,
So mache kaum ich deinem Wesen Schande.

Chor.

Ich sehe Zornesglut; doch ob der Zorn
Gerecht ist, scheint mir noch nicht wohlbedacht.

Klytämnestra.

Was soll ich weiter noch bei ihr bedenken,
Die solchen Hohn der eignen Mutter bietet?
Und dies in ihrem Alter? Glaubst du nicht,
Daß schamlos sie zu jeder Unthat eilt?

Elektra.

So wisse denn, daß ich mich selber schäme,
Wenn du es auch nicht glaubst. Gewiß, ich handle
Nicht, wie es mir und meinem Alter ziemt.
Dein Haß jedoch und deine Thaten zwingen
Mir wider Willen solch Benehmen auf.
Am bösen Beispiel lernt man böse That.

Klytämnestra.

Du frech Gezücht! Was ich auch red' und thu',
Verleitet dich zu dreisten Worten nur.

Elektra.

Das ist nicht meine Schuld. Die Thaten sind
Dein Werk, und Thaten finden ihre Worte.

Klytämnestra.

Traun, bei der Herrin Artemis, du sollst
Den Trotz noch büßen, kehrt Ägisthos heim!

Elektra.

Siehst du? Der Zorn ergreift dich; du erlaubtest
Ein freies Wort mir, doch du kannst nicht hören.

Klytämnestra.

Willst du, nachdem ich frei dich reden ließ,
Nicht still mein Opfer und Gebet mir gönnen.

Elektra.

Ja, opfre nur, ich bitte dich, und tadle
Nicht meinen Mund! Ich sage weiter nichts.

Klytämnestra (zu der Dienerin).

So lege denn die Opferfrüchte, Mädchen,
Auf den Altar, damit ich im Gebet
Dem Herrscher hier sie weihe zur Erlösung
Von dieser Angst, die mich gefesselt hält!
O höre, Phöbos, Schützer unsres Hauses,
Mein leises Flehn! Denn nicht im Freundeskreis
Erklingt mein Wort, nicht alles darf dem Licht
Sich zeigen — sie ist noch in meiner Nähe;
Sie würde gleich voll Haß mit viel Geschrei
Im ganzen Volk ein falsch Gerücht verbreiten.
Drum höre so mich an; ich flüstre leise.
Die Bilder, die in dieser Nacht im Traum
Ich sah voll Doppelsinn, o Fürst Apollon,
Wenn Gutes sie bedeuten, laß sie sich
Erfüllen! Wenn sie feindlich sind, so lenke
Das Leid auf unsrer Feinde Haupt zurück!
Wenn jemand Ränke spinnt, mich aus dem Glück,
Das mich umgiebt, zu stürzen, duld' es nicht!
Nein, laß mich stets wie jetzt ein Leben führen,
Von Trübsal frei, und im Atridenhaus
Den Herrscherstab bewahren, laß vereint
Mit den Geliebten, die ich um mich habe,
Die Tage mich genießen und mit Kindern,
Die nicht mit Groll und Bitterkeit mir nahn!
Erhöre, lykischer Apollon, mich,[11])
Gewähre dies uns allen, wie ich bitte!
Das andre alles, wenn ich's auch verschweige,
Du weißt es, glaub' ich, denn du bist ein Gott,
Und alles sieht gewiß, wer Zeus entstammt.

Der Erzieher tritt auf.

Erzieher.

Ihr Frauen, sichre Auskunft möcht' ich gern,
Ob dies Ägisthos' Haus, des Herrschers, ist.

Chor.

Dies ist es, Fremdling, du hast recht geraten.

Erzieher.

Errat' ich's auch, daß die Gemahlin ich
Des Königs seh'? Ihr Anblick zeigt die Fürstin.

Chor.

Ja, ganz gewiß; sie ist's, die vor dir steht.

Erzieher.

Heil dir, o Herrin! Frohe Kunde bringe
Aigisthos ich und dir von einem Freund.

Klytämnestra.

Willkommen sei dein Wort! Laß mich vor allem
Erfahren erst, wer dich hierher gesandt!

Erzieher.

Der Phoker Phanoteus mit wicht'gem Auftrag.

Klytämnestra.

Mit welchem, Fremdling? Sprich! Von einem Freunde
Bringst du, das ist gewiß, ein freundlich Wort.

Erzieher.

Tot ist Orestes, lautet kurz die Meldung.

Elektra.

Weh mir! So rafft mich dieser Tag dahin.

Klytämnestra.

Was sagst, was sagst du? Höre nicht auf sie!

Erzieher.

Tot ist Orestes, sag' ich noch einmal.

Elektra.

Das ist mein Tod; ich Arme bin vernichtet!

Klytämnestra.

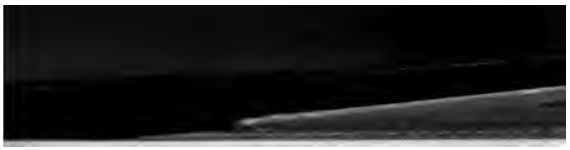
Das halte, wie du willst! Doch mir, o Fremdling,
Sag' an die Wahrheit, wie den Tod er fand!

Erzieher.

Deshalb ward' ich gesandt; ich melde alles.
Er kam zu Hellas' stolzem Festesglanz,

Zum Kampfspiel um den Siegespreis von Delphi.
Als er des Herolds laute Stimme hörte,
Der zu dem Wettlauf rief, dem ersten Kampf,
Da trat er strahlend auf, daß alle staunten;
Und der Erfolg im Lauf entsprach der Hoheit
In seinem Wesen; mit dem Ehrenpreis
Des Siegers ging er aus der Bahn. Wie soll
Von solches Mannes Thaten ich und Siegen
Aus reicher Fülle einzelnes erzählen!
Doch höre dies: soviele Kämpfe dann
Die Richter auch verkündet, überall
Trug er den Siegespreis davon; man pries
Ihn glücklich, rief ihn als Argiver aus,
Genannt Orestes, Agamemnons Sohn,
Der einst Achajas stolzes Heer versammelt.
So war der Anfang. Doch verhängt ein Gott
Ein Unheil, kann der Stärkste nicht entfliehn.
Am andern Tage, als der Rosse Wettlauf
Begann beim ersten Sonnenstrahl, da trat
Er in die Bahn mit vielen Wagenlenkern.
Je einer war aus Sparta und Achaja,
Zwei wohlgeübte Führer des Gespanns
Aus Libyen; Orestes folgte dann
Mit Rossen vom Thessalierland als fünfter.
Der sechste mit den Braunen war Ätoler,
Der nächste stammte aus Magnesia;
Der achte, von den Änianen[12]), kam
Mit weißen Rossen; ein Athener war
Der neunte aus der gotterbauten Stadt;
Und ein Böoter mit dem zehnten Wagen
Beschloß die Zahl. So standen sie am Platz,
Den nach dem Los in der Gespanne Reihe
Des Kampfes Richter jedem festgesetzt.
Beim Schall der ehernen Drommete stürmten
Sie in die Bahn, sie schüttelten die Zügel
Und trieben rufend ihre Rosse an.
Die ganze Bahn erfüllte Wagenrasseln
Mit dröhnendem Getöse, und der Staub

Erhob sich wirbelnd. In der bunten Menge,
Da schonten sie die Geißeln nicht im Drang,
Des andern Rad und schnaubendes Gespann
Zu überholen, und der Männer Rücken,
Der Räder Rand bespritzte Schaum der Rosse,
Die schnaubend vorwärts drangen. Lenkend bog
Orestes immer um die letzte Säule;
Dem rechten Roß am Seil ließ er die Zügel,
Das linke hielt er fest; so ließ er stets
Die Nabe streifen.[13]) Alle Wagen rollten
Bisher noch regelrecht; da gehn die Rosse
Des Änianen durch, die unlenksamen.
Die Wagen machten sechs- und siebenmal
Den Umlauf schon; nun stießen jene Rosse,
Ausbiegend aus der Bahn, mit ihrer Stirne
An des Barkäers Wagen[14]). Jetzt zerstößt
Durch diesen einen Fehl ein Wagen stets
Den andern, bricht zusammen, und das Feld
Von Krisa ist von Trümmern ganz bedeckt.
Dies sah der Rosselenker aus Athen,
Ein Meister in der Fahrt; er bog zur Seite
Und hielt im Rennen ein und ließ
Den Wagenstrudel in der Mitte erst
Vorüberwogen. Als der letzte kam
Orestes jetzt heran, der seine Rosse
Zurückhielt, auf den Schluß des Kampfes bauend.
Sobald er den Athener ganz allein
Noch übrig sieht, da schmettert er
Den scharfen Knall der Geißel dem Gespann
Ins Ohr und jagt dahin mit schnellen Rossen.
Und die Gespanne rannten Joch an Joch;
Bald war das eine, bald das andre wieder
Um eines Hauptes Länge vor im Lauf.
Der Ärmste hatte all die andern Gänge
Mit Sicherheit vollendet, aufrecht stand
Er da in seinem unversehrten Wagen;
Da hielt den linken Zügel er nicht fest
Des Rosses, welches um die Säule bog,



Und unversehens stieß er an den Rand.
Die Axe mitten in der Nabe brach;
Er stürzt vom Wagenrand herab, verwickelt
Sich in die Riemen, und die Rosse stürmen
Bei seinem Sturze mitten durch die Bahn.
Und wie das Volk ihn sieht vom Wagen fallen,
Da jammert alles, daß solch traurig Los
Den Jüngling traf nach solchen Ruhmesthaten.
Er ward dahingeschleift am Boden bald,
Bald flogen seine Glieder in die Höhe,
Bis erst die Wagenlenker, mühsam nur
Den Lauf der Rosse hemmend, ihn befreiten.
Er sah so blutig aus, kein Freund hätt' ihn
In dieser schrecklichen Gestalt erkannt.
Er wurde schnell verbrannt; der Aschenrest
Des Heldenleibes ruht in eherner,
Bescheidner Urne; abgesandte Männer
Vom Phokervolke bringen sie hierher,
Damit sein Grab im Vaterland er finde.
So ist's geschehn, in der Erzählung schon
Beklagenswert, für alle, die wie wir
Es selber angesehn, das größte Leid
Von allen, die mein Auge je erblickt.[15])

Chor.

Weh, weh, zugrunde ging der alte Stamm
Der Herrscher, scheint es, bis zur letzten Wurzel.

Klytämnestra.

O Zeus, wie nenn' ich dies? Sag' ich ein Glück?
Sag' ich ein Unglück, aber auch Gewinn?
Betrübend ist es doch, wenn ich das Leben
Gerettet sehe durch mein eignes Leid.

Erzieher.

Macht dich mein Wort so mutlos, edle Frau?

Klytämnestra.

Die Mutterlieb' ist wunderbar; sie kann
Das Kind, auch wenn es sie *gekränkt*, nicht hassen.[16])

Erzieher.

So kommen wir vergeblich, wie es scheint.

Klytämnestra.

Nein, nein, du hast vergeblich nicht gesprochen,
Da du mir sichres Zeugnis hergebracht
Von dessen Tode, der aus meinem Leben
Sein Leben zwar gewann, doch meiner Brust
Und meiner Pflege sich entwand, der fliehend
Ein Fremdling ward und, seit er dieses Land
Verlassen, nie mich wiedersah, der mir
Des Vaters Mord zum steten Vorwurf machte
Und mich mit grauser Rachethat bedrohte.
Nicht mehr umfing am Tag noch in der Nacht
Mich süßer Schlaf; die Herrscherin, die Zeit,
Gab mir nur immer neue Frist zum Sterben.
Doch dieser Tag befreit mich von der Furcht
Vor ihm und dieser hier. Das größre Übel
War sie als Hausgenossin, und sie trank
Mein lautres Lebensblut. Jetzt kann ich sicher
Vor ihrem Drohen mich des Lebens freun.

Elektra.

O weh mir Armen! Klagen muß ich jetzt,
Orestes, um dein Leid, daß dich die Mutter
Im Unglück noch verhöhnt. Ist dies wohl recht?

Klytämnestra.

Dir nicht; doch ist es recht, was ihm geschah.

Elektra.

O Rachegöttin des Verblichnen, höre!

Klytämnestra.

Sie hörte, was sie soll, und fügt' es gut.

Elektra.

O spotte nur! Du bist ja jetzt im Glück.

Klytämnestra.

Willst du es mit Orestes mir vernichten?

Elektra.

Vernichtet sind wir selbst, vermögen nichts.

Klytämnestra.

O Fremdling, welchen Lohn verdient dein Kommen,
Wenn ihre rasche Zunge du gehemmt!

Erzieher.

So kann ich gehn; denn alles steht ja gut.

Klytämnestra.

O nein, dies wäre meiner würdig nicht
Noch auch des Freundes, der dich hergesandt.
Geh nur hinein! Laß sie hier draußen jammern
Um ihr und ihrer Lieben Mißgeschick!

Klytämnestra und der Erzieher gehen ab.

Elektra.

Saht ihr die Unglückselige etwa trauernd
Im Mutterschmerz mit heißen Thränen klagen
Um ihren Sohn, der also unterging?
Mit Hohngelächter ging sie fort. Weh mir!
O Jammer, mein Orestes, ach, dein Tod
Hat mich vernichtet; nun bist du dahin
Und rissest aus dem Herzen mir die Hoffnung,
Die letzte, die mir noch geblieben war,
Daß du in Lebenskraft erscheinen würdest
Als Rächer für den Vater und mich Arme.
Wo such' ich Hilfe jetzt? Ich steh' allein,
Ich habe dich verloren und den Vater.
Jetzt muß ich wieder Sklavendienste thun
Bei diesen Menschen, die ich bitter hasse,
Des Vaters Mördern. Ach, verdien' ich das?
O nimmermehr kann ich mit ihnen noch
Im Hause leben. Hier vor dieses Thor
Werf' ich mich hin und lasse ohne Trost
Mein Leben schwinden. Mag von denen drin
Mich töten, wer mich haßt! Der Tod ist Wonne,
Das Leben Qual; mich reizt das Leben nicht.

Wechselgesang.

Erste Strophe.

Chor.

Giebt es noch Blitze des Zeus?

Leuchtet uns Helios noch?
Können so Arges sie sehn
Und es ruhig verhüllen?

Elektra.

Wehe, weh!

Chor.

Warum weinst du, Teure?

Elektra.

Fluch —

Chor.

O rede nicht vermessen!

Elektra.

Ach du quälst mich.

Chor.

Wie?

Elektra.

Wecke die Hoffnung nicht
Ferner auf ihn, der schon
Sicher zum Hades ging!
Mehr noch in meinem Gram
Drückst du mich nieder.

Erste Gegenstrophe.

Chor.

Amphiaraos, der Fürst,[17])
Hört' ich, vom goldenen Netz
Seiner Gemahlin umgarnt,
Starb, doch unter der Erde —

Elektra.

Jammer, ach!

Chor.

Herrscht er fort voll Leben.

Elektra.

Weh!

Chor.

Ja, wehe; denn die Arge —

Elektra.

Mußte sterben.

Chor.

Ja.

Elektra.

Freilich, den Rächer fand
Einſt er im Leid; für mich
Findet ſich keiner mehr.
Der es noch war, er bleibt
Ewig verſchwunden.

Zweite Strophe.

Chor.

Ach, Leid auf Leid ward dir zuteil!

Elektra.

Ich weiß es, weiß es allzugut.
Mein Leben fließt mir Jahr für Jahr
Dahin voll bittern Grames.

Chor.

Wir kennen deinen Kummer.

Elektra.

So täuſche mich durch Troſt nicht mehr!

Chor.

Was meinſt du?

Elektra.

Sprich nicht von Hoffnung mehr, vom Schutz
Der edlen Bruderhände!

Zweite Gegenſtrophe.

Chor.

Der Tod iſt aller Menſchen Los.

Elektra.

Wohl auch im ſchnellen Wagenlauf,
Wie dort dem Armen es erging,
Der Sturz in glatte Riemen?

Chor.

O Jammer, unabſehbar!

Elektra.

Gewiß, wenn fern von meiner Hand —

Chor.

Ach, leider!

Elektra.

Er ohne Grabesehren ruht
Und ohne unsre Klage.

Chrysothemis tritt eilig auf.

Chrysothemis.

Voll Freude, liebste Schwester, eil' ich her
In raschem Lauf, den Anstand wenig achtend;
Denn Wonne bring' ich und Erlösung dir
Von aller Leiden Not, die du beklagt.

Elektra.

Wo fändest du für meine Schmerzen Trost,
Für die es nirgend eine Heilung giebt?

Chrysothemis.

Orestes ist gekommen, glaub' es mir,
So sicher, wie du hier mich vor dir siehst.

Elektra.

Bist du von Sinnen, Unglückselige, treibst
Du Spott mit deinem eignen Leid und meinem?

Chrysothemis.

Beim Herd der Väter, nein, ich spreche nicht
Zum Spott; Orestes ist uns wirklich nah.

Elektra.

O weh, von wem nur hast du in der Welt
Die Kunde, daß du solch Vertauen hegst?

Chrysothemis.

Von mir allein, von niemand sonst; ich sah
Die klaren Zeichen, und ich glaub' es fest.

Elektra.

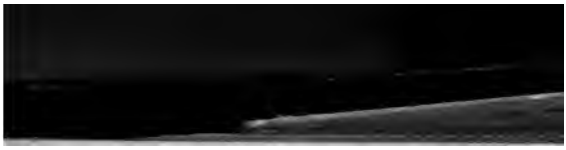
Was für Beweise sahst, Unselige, du,
Daß solche Glut des Wahnsinns dich entflammt?

Chrysothemis.

So höre, bei den Göttern! Nenne dann,
Wenn du's vernommen, klug mich oder thöricht!

Elektra.

So sprich, wenn dir das Reden Freude macht!



Chrysothemis.

Ich will dir alles sagen, was ich sah.
Als ich zur Ahnengruft des Vaters kam,
Da sah ich frischen Opferguß von Milch
Herab vom Hügel fließen und umkränzt
Des Vaters Grab mit Blumen aller Art.
Verwundert staunt' ich, blickte rings mich um,
Ob jemand in der Näh' mich etwa störte;
Doch wie in tiefer Ruh' ich alles fand,
Trat ich dem Hügel näher und erblickte
Am Grabesrande frischgeschnittne Locken.
Und wie ich Ärmste sie bemerkt, da tritt
Sogleich ein trautes Bild mir vor die Seele:
Ein Lebenszeichen von dem Teuersten
Auf Erden, von Orestes, ahn' ich, ist's.
Im frommen Schweigen nehm' ich's in die Hand.
Mit Freudenthränen füllen sich die Augen;
Und jetzt noch bin ich wie vorhin gewiß,
Daß dieser Grabesschmuck von ihm nur stammt.
Wer sollt' ihn spenden außer dir und mir?
Ich selber that es nicht, das weiß ich wohl;
Auch du nicht, zu den Tempeln selbst ja darfst
Du ungestraft nicht aus dem Hause gehn;
Auch that's die Mutter nicht; es liebt ihr Sinn
Nicht solche Liebeswerke, und sie blieb
Bei solchem Thun gewiß nicht unbemerkt.
So ist es wirklich des Orestes Spende.
Drum fasse Mut, o Schwester! Das Geschick
Bleibt für dieselben Menschen nicht sich gleich;
Uns war es früher feindlich, und vielleicht
Bringt uns der heut'ge Tag noch reiches Glück.

Elektra.

O deine Thorheit, längst beklag' ich sie.

Chrysothemis.

Was giebt es? Macht die Kunde dir nicht Freude?

Elektra.

Du merkst nicht, daß dein Geist dich irreführt.

Chryſothemis.

Ich ſoll nicht merken, was ich deutlich ſah?

Elektra.

Er iſt geſtorben, Ärmſte; ſeine Hilfe
Ging dir verloren. Schau' nicht nach ihm aus!

Chryſothemis.

O Mißgeſchick! Von wem vernahmſt du dies?

Elektra.

Von einem Manne, der ihn ſterben ſah.

Chryſothemis.

Wo iſt er? Ach, Entſetzen faßt mich an.

Elektra.

Im Hauſe, lieb und angenehm der Mutter.

Chryſothemis.

O Jammer! Doch von wem auf Erden ſind
Die reichen Spenden auf des Vaters Grab?

Elektra.

Ich glaube, daß ſie zur Erinnerung
Dem toten Bruder jemand dargebracht.

Chryſothemis.

O traurig Los! Ich eilte mit der Kunde
Voll Freude her und wußte nicht, wie tief
Ins Unglück wir gerieten. Ja, nun finde
Ich zu dem alten hier noch neues Leid.

Elektra.

So iſt es. Aber wenn du mir gehorchſt,
So nimmſt du dieſe Leidenslaſt von uns.

Chryſothemis.

Kann ich die Toten auferſtehen laſſen?

Elektra.

Das mein' ich nicht; ſo thöricht bin ich nicht.

Chryſothemis.

Und was verlangſt du, das ich leiſten könnte?

Elektra.

Entſchließe dich zu thun, was ich dir rate!

Chryſothemis.

Wenn's irgend frommt, ſo weiſ' ich es nicht ab.

Elektra.

Bedenke, ohne Müh' iſt kein Erfolg.

Chryſothemis.

Ich weiß. Ich helfe dir, ſoweit ich kann.

Elektra.

So höre denn, was ich zu thun beſchloſſen!
Du weißt es ſelbſt, auf Beiſtand haben wir
Von keinem Freund zu hoffen, denn der Hades
Hat, uns beraubend, ihn entführt; wir ſind
Allein noch übrig. Ja, ſolang ich noch
Von unſres Bruders friſchem Leben hörte,
Da hatt' ich Hoffnung auch, er werde einſt
Zur Rache kommen für des Vaters Mord;
Jetzt, da er nicht mehr lebt, ſchau' ich auf dich.
Du ſollſt nicht ſäumen, mit der Schweſter Hilfe
Zu töten unſres Vaters argen Mörder,
Ägiſthos. Nichts verhehlen darf ich dir.
Sag' an, wie lange willſt du ſorglos warten?
Auf welche ſichre Hoffnung rechneſt du?
Zu ſeufzen iſt dir nur vergönnt, wenn dir
Der Väter reiches Erbe wird geraubt.
Du darſt hinfort nur jammern allezeit,
Daß gattenlos und unvermählt du alterſt.
Verlaß dich nimmermehr darauf, daß du
Der Ehe Glück gewinnſt! Ägiſthos iſt
So thöricht nicht, zu dulden, daß von dir
Noch auch von mir ein Sprößling je erwüchſe
Zu ſeinem eignen ſicheren Verderben.
Doch wenn du meinem Rate folgen willſt,
Trägſt du zuerſt für deine fromme Liebe
Den Dank von dem verſtorbnen Vater drunten
Und von dem Bruder auch davon; und dann
Kannſt du in Zukunft wieder frei dich nennen,
Wie du geboren biſt, und dich erfreut
Ein würd'ger Ehebund. Ein jeder blickt

Ja nach dem Edlen gern. Und siehst du nicht,
Wie großen Ruhm du in der Leute Mund
Dir selbst und mir gewinnst, wenn du mir folgst?
Wer von den Bürgern oder Fremden uns
Erblickt, empfängt uns dann mit Lob und spricht:
O Freunde, seht die beiden Schwestern hier,
Die ihrer Väter Haus vom Fluch erlöst,
Die, selbst das Leben wagend, ihren Feinden,
Den mächt'gen, den Vergeltungstod gebracht!
Sie muß ein jeder lieben und verehren;
Bei jedem Fest, bei jeder Volksversammlung
Verdient ihr Mut den allgemeinen Preis.
So sprächen alle Sterblichen von uns;
Im Leben und im Tode wird der Ruhm
Uns nimmer fehlen. Teure, folge mir!
Steh deinem Vater bei, hilf deinem Bruder,
Erlöse mich, erlöse dich vom Leid!
Bedenke wohl, wer edel ist geboren,
Für den ist ehrlos leben eine Schmach.

Chor.

In solchen Dingen muß Besonnenheit
Des Sprechers wie des Hörers Beistand sein.

Chrysothemis.

Ja, teure Frauen, dächte sie verständig,
Sie hätte, eh sie sprach, Besonnenheit
Sich wohl bewahrt, die jetzt ihr gänzlich fehlt.
Worauf vertraust du denn, daß du dich selbst
Mit solchem Mute waffnest und auch mich
Zu deinem Dienst berufst? Bedenke doch,
Du bist ein Weib, kein Mann, und deine Hand
Hat nicht die Stärke, die die Feinde haben.
Des Glückes Huld ist ihnen täglich neu,
Das unsre ist dahin, in nichts zerronnen.
Wer solchen Mann zu stürzen denkt, wie könnte
Der unverletzt das Wagnis überstehn?
Sieh zu, daß wir in unserm Elend nicht
Noch größres Leid uns schaffen, wenn vielleicht

Ein Lauscher diese Reden hört! Es nützt
Uns nichts und es erlöst uns nicht, wenn wir,
Den schönsten Ruhm gewinnend, schmachvoll sterben.
Und nicht das Sterben ist die größte Qual,
Nein, nicht den Tod zu finden, den man wünscht.
Ich bitte dich, bevor wir ganz und gar
Zugrunde gehen und durch unsern Tod
Das Haus verödet, hemme deinen Groll!
Was du gesprochen, will ich still bewahren;
Es soll dich nicht gefährden; aber lerne
Du endlich selbst einmal, dich der Gewalt
Der Herrscher fügen, da du machtlos bist.

Chor.

Gieb nach! Nichts bringt den Menschen mehr Erfolg
Als weise Vorsicht und ein kluger Sinn.

Elektra (zu Chrysothemis).

Du sprachst, wie ich's geahnt; ich wußte wohl,
Daß du verwerfen würdest meinen Rat.
So muß die eigne Hand allein das Werk
Vollbringen; denn es bleibt nicht ungeschehn.

Chrysothemis.

Ach, als der Vater starb, da solltest du
So denken! Alles hättest du erreicht.

Elektra.

Den Willen hatt' ich, der Verstand war schwach.

Chrysothemis.

O laß so schwach ihn bleiben allezeit!

Elektra.

Die Mahnung zeigt, daß du nicht helfen willst.

Chrysothemis.

Wer Schlimmes thut, kommt leicht zum schlimmen Ziel.

Elektra.

Dein kluger Sinn weckt Neid, die Feigheit Haß.

Chrysothemis.

Mit Gleichmut würd' ich auch dein Lob ertragen.

Elektra.

Das wird dir nimmermehr von mir zuteil.

Chryſothemis.

Dies mag dereinſt die Zukunft noch entſcheiden.

Elektra.

Geh hin! Ich finde keinen Troſt in dir.

Chryſothemis.

Ich bring' ihn; aber hören willſt du nicht.

Elektra.

Geh doch zu deiner Mutter! Sag' ihr alles!

Chryſothemis.

Ich grolle nimmer dir mit ſolchem Haß.

Elektra.

Sieh doch, du willſt ja, daß ich ehrlos handle.

Chryſothemis.

Mit nichten ehrlos, nur mit Vorbedacht.

Elektra.

Was du für richtig hältſt, ſoll ich befolgen?

Chryſothemis.

Wenn du verſtändig biſt, geh du voran!

Elektra.

Schön reden, thöricht handeln, das iſt ſchlimm.

Chryſothemis.

Ganz richtig nennſt du deinen eignen Fehler.

Elektra.

Wie? Sprech' ich nicht mit vollem Rechte ſo?

Chryſothemis.

Zuweilen bringt das Recht wohl Schaden auch.

Elektra.

Nach ſolchem Grundſatz mag ich nimmer leben.

Chryſothemis.

Mach' dich ans Werk! Du ſtimmſt mir einſt noch zu.

Elektra.

Gewiß, ich thu' es; du erſchreckſt mich nicht.

Chrysothemis.

In Wahrheit? Nimmst du andern Rat nicht an.

Elektra.

Nichts haff' ich ärger als den Rat der Feigheit.

Chrysothemis.

Dein Denken stimmt mit mir nicht überein.

Elektra.

Nicht heut erst, längst schon hab' ich so gedacht.

Chrysothemis.

So geh' ich denn; du billigst einmal nicht
Mein Wort, und ich nicht deine Sinnesart.

Chrysothemis geht ab.

Chor.

Erste Strophe.

Sinnige Vögel sehn wir droben wohl[18])
Sorgend um die Alten sich mühn,
Sie zu pflegen, denen sie einst
Leben und Nahrung verdankten.
Sollen das Gleiche wir nicht vollbringen?
Doch beim Donnergeschoß des Zeus,
Bei der Themis im Himmel, fern
Bleibt nicht länger die Rache.
Stimme der Menschen, dring hinab!
Rufe die Trauerbotschaft aus,
Bringe den Atreussöhnen dort
Kunde von Schmach und düsterem Kummer!

Erste Gegenstrophe.

Fern von dem Hause schwand ihr Trost dahin;
Und der Schwestern Hader und Zwist
Findet nicht den friedlichen Weg
Freundlich versöhnender Worte.
Aber Elektra, verlassen, einsam
Schwankt umher sie, und schmerzensreich
Tönt ihr Weh um den Vater stets
Wie der Nachtigall Klage.
Furcht vor dem Tode kennt sie nicht,

Scheidet vom Licht des Tages gern,
Wenn sie das Frevlerpaar vertilgt.
Ist sie nicht wert des herrlichen Vaters?

Zweite Strophe.

Kein Edler will durch schnödes Leben
Sich schänden seinen Ruf, o Teure,
Und namenlos vergehn.
So wähltest du ein Los voll Thränen;
Doch feind dem niedern Sinn,
Trägst du den Doppelpreis davon
Der Weisheit und der Kindesliebe.

Zweite Gegenstrophe.

O lebtest du in Macht und Reichtum,
Erhaben über deine Feinde,
Wie jetzt du ihnen dienst!
Ich sehe, trotz des Mißgeschickes
Gewinnst du dir den Ruhm,
Daß du das heiligste Gebot
Des Zeus mit frommem Sinn erfüllest.

Orestes und Pylades treten auf. Zwei Diener mit der Aschenurne.

Orestes.

Ihr Frauen, haben wir wohl recht gehört?
Sind wir auf richt'gem Weg zu unserm Ziel?

Chor.

Was suchst du? Welcher Wunsch führt dich hierher?

Orestes.

Ich suche lange schon Ägisthos' Haus.

Chor.

Du trafst es; richtig hat man dir's gezeigt.

Orestes.

Wer bringt die langersehnte Kunde wohl
Von euch ins Haus von unser beider Ankunft?

Chor.

Hier ist die Nächstverwandte, der es ziemt.

Orestes.

O Jungfrau, geh hinein und sage, Männer
Vom Phokerlande fragen nach Ägisthos.

Elektra.

O weh, ihr kommt doch nicht, um den Beweis
Zu bringen für die Kunde, die wir hörten.

Orestes.

Ich kenne diese nicht; ich bringe Nachricht
Vom greisen Strophios Orestes' wegen.[19])

Elektra.

Was ist es Fremdling? Mich ergreift die Angst.

Orestes.

In kleiner Urne bringen, wie du siehst,
Wir den geringen Überrest des Toten.

Elektra.

Ich Arme! Ist es wahr? Ja, sichtbar steht
Vor meinem Aug', ich seh's, mein schweres Leid.

Orestes.

Wenn des Orestes Schicksal du beweinst,
In dieser Urne, wisse, ruht sein Leib.

Elektra.

O Fremdling, birgt ihn dieser Aschenkrug,
Gieb mir ihn, bei den Göttern, in die Hand,
Damit ich mich und meinen ganzen Stamm
In diesem Aschenrest mit Gram beweine!

Orestes.

Wer sie auch sei, gewährt die Urne ihr!
Aus Feindschaft fordert sie sie sicher nicht;
Sie war ihm hold wohl oder blutsverwandt.

Elektra.

O Denkmal, das noch übrig ist vom Leben
Des Teuersten auf Erden, des Orestes,
Wie fern von jener Hoffnung grüß' ich dich,
Mit der ich ihn dereinst von hier entließ!
Jetzt halt' ich dich in Händen als ein Nichts
Und sandte blühend dich von Hause fort.
O hätt' ich doch das Leben selbst verloren,
Eh diese Hand zu deiner Rettung heimlich
Dich nach dem fernen Land hinweggebracht!
Dann lagst du tot an jenem Tage da

Und hattest teil an deines Vaters Grab.
Nun kamst du elend um, von Hause fern,
Ein Flüchtling in der Fremde und getrennt
Von deiner Schwester. Und ich Arme durfte
Mit treuen Händen dich im letzten Bad
Nicht schmücken, noch den trauervollen Rest
Mir sammeln aus des Feuers Flammenglut.
Von fremder Hand, Unglücklicher, gepflegt,
Kehrst du zu mir als eine kleine Last
Zurück in kleiner Hülle. Weh mir, weh!
Die alte Mühe war umsonst, die ich
Mit süßer Sorge oft dir zugewandt.
Die Mutter liebte dich nicht so wie ich;
Und nicht die Hausgenossen, ich nur habe
Dich einst gepflegt, ich war die liebe Schwester,
An die du immer dich gewandt. Nun ist
An einem Tage dies mit deinem Tode
Dahin geschwunden. Alles rafftest du
Bei deinem Scheiden wie ein Sturm hinweg.
Der Vater starb, auch mich hast du entseelt,
Und du betratest selbst des Todes Pfad.
Die Feinde lachen, und in Wonne jubelt
Die Unglücksmutter, der als Rächer du
Dich zeigen wolltest, wie du oft geheim
Mir Kunde sandtest; doch dein böses Schicksal
Und meines hat die Hoffnung uns geraubt.
Es bringt mir statt der teuersten Gestalt
Ein nichtig Schattenbild und Asche nur.
O wehe, weh!
O trauriger Anblick, ach!
O Jammer, du gingst den Schreckensweg!
Weh mir, du brachtest, Teurer, mir den Tod,
Ja, brachtest mir den Tod, geliebter Bruder.
O nimm mich auf in dieses enge Haus,
Hinein in Nichts, die nichts mehr ist! Hinfort
Will ich mit dir vereint dort unten wohnen.
Ich teilte ja mit dir dasselbe Los,
Als du hier oben warst, nun sehn' ich mich,

Zu sterben und in deinem Grab mit dir
Zu weilen ohne Trennung; denn ich sehe,
Die Toten sind von aller Trübsal frei.

Chor.

Bedenk', Elektra, sterblich war dein Vater,
Sterblich Orestes; klage nicht zu sehr!
Wir alle müssen dieses Los erdulden.

Orestes.

Weh mir, was sag' ich? Ratlos such' ich Worte;
Ich kann die Zunge länger nicht beherrschen.

Elektra.

Was schmerzt dich so? Was sagtest du soeben?

Orestes.

Seh' ich in dir Elektras edles Bild?[20])

Elektra.

Du siehst es und das Elend, das sie duldet.

Orestes.

O welch ein jammervolles Mißgeschick!

Elektra.

Was hör' ich, Fremdling? Seufzest du um mich?

Orestes.

O diese Schmach! So frevelhaft entstellt!

Elektra.

So gilt denn wirklich mir dein Klageruf?

Orestes.

Ach, unvermählt in jammervoller Not!

Elektra.

Was blickst du, Fremdling, mich so traurig an?

Orestes.

Von diesem meinem Leiden wußt' ich nichts.

Elektra.

Dein Leid? Aus welchem Wort entnimmst du dies?

Orestes.

Ich sehe, wie des Jammers Last du trägst.

Elektra.

Von meinem Unglück siehst du wenig nur.

Orestes.

Wie könnt' ich Schlimmres noch als dieses schaun?

Elektra.

Der Mörder Hausgenossin muß ich sein.

Orestes.

Der Mörder? Wessen? Welches Unheil meinst du?

Elektra.

Des Vaters Mörder. Ihnen muß ich dienen.

Orestes.

Wer treibt auf Erden dich in diese Not?

Elektra.

Sie nennt sich Mutter ohne Mutterſinn.

Orestes.

Wie? Zwingt sie durch Gewalt dich oder Mangel?

Elektra.

Durch Mangel, durch Gewalt, durch alle Pein.

Orestes.

Ist denn kein Helfer, kein Beschützer da?

Elektra.

Nur einen gab's; du brachtest seine Asche.

Orestes.

Du Arme, Mitleid weckt dein Anblick längst.

Elektra.

Du zeigst allein mir doch noch Mitgefühl.

Orestes.

Und mich allein bedrängt das gleiche Leid.

Elektra.

Du kommst doch als Verwandter nicht zu uns?

Orestes.

Sind diese Frauen treu, so will ich's sagen.

Elektra.

Sie sind es, rede! Ihnen kannst du traun.

Orestes.

So stell' die Urne fort und höre alles!

Elektra.

Beim Himmel, Fremdling, thu mir das nicht an!

Oreſtes.

O folge meinem Wort! Du gehſt nicht fehl.

Elektra.

Ich fleh' dich an, das Liebſte nimm mir nicht!

Oreſtes (nimmt ihr die Urne ab).

Ich geb's nicht zu.

Elektra.

Wie leid' ich ſchwer um dich!
Man trennt, Oreſtes, mich von deinem Grabe.

Oreſtes.

Kein Unglückswort! Du ſeufzeſt ohne Grund.

Elektra.

Um meinen toten Bruder ohne Grund?

Oreſtes.

Ihn ſo zu nennen ziemt ſich nicht für dich.

Elektra.

Bin ich ſo unwert des Dahingeſchiednen?

Oreſtes.

Nicht unwert, doch für dich iſt nicht die Urne.

Elektra.

Wenn ich in ihr Oreſtes' Aſche halte?

Oreſtes.

Oreſtes' Aſche nicht, das iſt nur Schein.

Elektra.

Wo aber iſt des Unglückſel'gen Grab?

Oreſtes.

O nirgends; denn er lebt und hat kein Grab.

Elektra.

Was ſagſt du, Jüngling?

Oreſtes.

Keine Lüge war's.

Elektra.

Der Bruder lebt?

Oreſtes.

Wofern ich ſelber lebe.

Elektra.

Du biſt es ſelbſt?

Orestes.

Hier sieh den Siegelring
Des Vaters! Prüfe, ob ich Wahrheit sprach!

Elektra.

O Freudentag!

Orestes.

Beglückend auch für mich!

Elektra.

O süßer Laut! Du kamst?

Orestes.

Ich sag' es selbst.

Elektra.

Ich halte dich im Arm?

Orestes.

So bleib' es stets!

Elektra.

Ihr Lieben hier, ihr Töchter dieser Stadt,
Seht hier Orestes! Eine List nur war
Sein Tod, und diese List hat ihn bewahrt.

Chor.

Wir sehn es, Teure, und vom Auge rinnt
Die Freudenthräne über dieses Glück.

Wechselgesang.

Strophe.

Elektra.

Der Sohn, ja der Sohn
Des Inniggeliebten
Ist endlich erschienen!
Er kam und fand
Und sah, die er ersehnt.

Orestes.

Ich bin dir nah, doch schweigend harre aus!

Elektra.

Warum denn dies?

Orestes.

Zu schweigen ziemt's, daß man uns drin nicht hört.

Elektra.

Bei Artemis, der ew'gen Jungfrau,
Ich mag vor dem Weibergezücht nicht mehr
Erzittern, das drinnen sich lästig
Fortwährend regt.

Orestes.

Bedenke wohl, in Frauenherzen zeigt
Sich Ares auch. Du weißt es aus Erfahrung.

Elektra.

O Jammer und Weh!
Du nennst mir unverhüllt
Das nimmer zu sühnende, nicht zu vergessende,
Uns schwer bedrängende Unheil.

Orestes.

Ich weiß es wohl. Doch wenn die rechte Zeit
Uns daran mahnt, dann ist es unsre Pflicht
Uns dieser Thaten wieder zu erinnern.

Gegenstrophe.

Elektra.

Zu jeglicher Zeit,
Die komme, geziemt es,
Mit Recht es zu sagen;
Denn eben erst
Ward meine Zunge frei.

Orestes.

Gewiß! Darum bewahre dir dies Gut!

Elektra.

Was soll ich thun?

Orestes.

Zur Unzeit spinne nicht die Reden aus!

Elektra.

Wer möchte gern, da du erschienen,
In Schweigen verwandeln den Jubellaut?
Denn wider Erwarten erblick' ich
Dich ahnungslos.

Orestes.

Du siehst mich wieder, da die Götter mich
Zu dieser Heimkehr selber angetrieben.

Elektra.

Noch größeres Glück
Als früher zeigst du mir:
Wenn unserem Hause dich sandten die Himmlischen,
Dann ist es göttliches Walten.

Orestes.

Ich will dich zwar in deiner Freude nicht
Beschränken, doch ich hege Furcht, du läßt
Dich von dem Jubel allzusehr beherrschen.

Schlußgesang.

Elektra.

Nach langer Zeit hast du
Die heißersehnte Fahrt
Vollbracht und würdigst deines Anblicks mich;
Du siehst im Elend mich; o wolle nicht —

Orestes.

Was soll ich unterlassen?

Elektra.

Raube mir
Die Wonne nicht, dein Antlitz anzuschaun!

Orestes

Mein Zorn trifft jeden, der dir dies nicht gönnte.

Elektra.

Gewährst du's?

Orestes.

Ja gewiß!

Elektra.

Ach, ihr Teuren, diese Stimme
Hört' ich wider mein Verhoffen.
Sprachlos war ich erst vor Wonne,
Hörte ohne Jubelrufe
Sie im Elend.
Jetzt umfang' ich dich; du zeigtest
Mir dein teures, liebes Antlitz;
Nie vergäß' ich dies in allen Leiden.

Orestes.

Nun hemme deiner Worte Übermaß!
Erzähle nicht, wie schlecht die Mutter ist
Und wie Ägisthos unsres Hauses Erbe
Erschöpft, verschwendet und um nichts verstreut!
Beim Reden kannst den rechten Augenblick
Du leicht verfehlen. Darum zeige mir
Nur an, was sich für diese Stunde schickt,
Wie offen oder insgeheim ich jetzt
Auf meinem Pfad der Feinde Hohngelächter
Zum Schweigen bringen kann! Nimm dich in Acht,
Daß nicht dein heitres Angesicht die Mutter
Durchschaue, wenn ins Haus wir eingetreten!
Das Leid bejammre, das dich fälschlich traf!
Wenn uns das Glück begünstigt, dann ist uns
Voll Freiheit Lust und Lachen ja vergönnt.

Elektra.

Ja, teurer Bruder, so wie dir's gefällt,
So ist es mir genehm. Nur dir verdanke
Ich diese Freude, ich erwarb sie nicht.
Ich möchte dich auch nicht um hohen Preis
Im mindesten betrüben; denn ich diente
Nicht würdig dann dem Gott, der jetzt uns schirmt.
Was nun zu thun ist, weißt du sicherlich,
Wenn du vernimmst, daß sich Ägisthos nicht
Im Haus befindet und die Mutter nur
Daheim verweilt. Doch fürchte nicht, daß je
Mein Antlitz sie vor Lust erheitert sieht!
Der alte Haß ist mir ins Herz geprägt,
Und seit ich dich gesehn, entströmen mir
Die Freudenthränen ohne Unterlaß.
Wie sollt' ich diese hemmen, da ich dich
Auf einem Wege tot und lebend fand?
Du brachtest Ungeahntes mir; ja, wenn
Der Vater lebend wiederkäm', ich würde
Es für kein Wunder halten, würde glauben,
Ihn selbst zu sehn. Nun, da du diesen Weg
Vollbracht, so geh voran nach deinem Sinn!

Blieb ich allein, so hätt' ich eins von beiden
Gewiß errungen, hätte mich mit Ruhm
Gerettet oder stürb' an Ehren reich.

Orestes (leise).

Sei still, ich bitte dich! Ich hör' am Ausgang
Von innen jemand nahn.

Elektra (sich verstellend).

So geht hinein,
Ihr Fremden! Bringt ihr doch, was hier im Hause
Wohl niemand abweist, noch mit Lust empfängt!

Der Erzieher tritt auf.

Erzieher.

Ihr seid verblendet ganz und sinnbethört.
Sorgt ihr um euer Leben gar nicht mehr?
Wohnt denn in eurem Innern kein Verstand?
Seht ihr denn nicht, daß ihr nicht in der Nähe
Der schrecklichsten Gefahr, nein, mitten drin
Euch schon befindet? Hätt' ich nicht schon längst
An dieser Pforte hier gewacht, so wären
Wohl eure Pläne eher als ihr selbst
Ins Haus gedrungen. Doch ich habe dies
Mit Vorsicht noch verhütet. Aber laßt
Die langen Reden jetzt und diesen Jubel
Der Freude ohne Maß! So geht hinein!
Das Zögern bringt in solcher Lage Unheil,
Und zur Entscheidung drängt der Augenblick.

Orestes.

Wie wird es drin nach meinem Eintritt gehn?

Erzieher.

Nach Wunsch; es wird dich niemand dort erkennen.

Orestes.

Du hast, so scheint es, meinen Tod verkündet.

Erzieher.

Für sie gehörst du schon dem Hades an.

Orestes.

Sie freun sich dessen? Sprich, was sagen sie?

Erzieher.

Wenn's abgethan ist, red' ich. Doch zur Zeit
Steht alles günstig, auch ihr Frevelmut.[31])

Elektra.

Wer ist dies, Bruder? Bei den Göttern, sprich!

Orestes.

Du kennst ihn nicht?

Elektra.

Ich kann es nimmer ahnen.

Orestes.

Du weißt nicht, wem du einst mich übergabst?

Elektra.

Was sagst du? Wem?

Orestes.

Dank deiner Vorsicht trug
Sein Arm mich heimlich nach dem Phokerland.

Elektra.

Das ist der Mann, den unter allen ich
Allein beim Mord des Vaters treu erfand?

Orestes.

Er ist es. Aber frage mich nicht weiter!

Elektra.

O Freudentag! O einz'ger Retter du
Des Vaterhauses, sprich, wie kamst du her?
Bist du der Mann, der ihn und mich errettet
Aus soviel Leid? O diese teuren Hände!
Der Füße lieber Dienst! Du warst so lange
Mir heimlich nah und offenbarst dich nicht?
Vernichtest mich mit Worten, während du
In Wahrheit Wonne für mich bringst? Willkommen,
O Vater! Denn ich seh' dich an als Vater.
Heil dir! Ich habe niemand ja so sehr
Gehaßt an einem Tage und geliebt!

Erzieher.

Nun sei's genug! Es rollen viele Nächte
Und ebensoviel Tage noch dahin,
Die dir, Elektra, alles klar verkünden,

Was in der Zwischenzeit geschehn.

(zu Orestes und Pylades)

Euch beiden,
Die ihr noch hier verweilt, euch ruf' ich zu:
Jetzt ist es Zeit zum Handeln! Klytämnestra
Ist jetzt allein; es ist kein Mann im Hause.
Wenn ihr noch zögert, so erwägt, daß ihr
Mit andern noch den Streit bestehen müßt,
Die stärker sind an Zahl und kampfgeübt!

Orestes.

Ja, viele Worte sind nicht mehr am Platz;
Mein Pylades, wir gehen schnell hinein.
Laß uns des Hauses Götterbilder dort
Noch grüßen, die am Thore waltend stehn!

Sie beten vor den Götterbildern an der Pforte.

Elektra.

O Fürst Apollon, höre gnädig sie
Und mich mit ihnen, die ich dir so oft
Mit voller Hand gespendet, was ich hatte!
Ich flehe jetzt, o lykischer Apollon,
Dich knieend an mit meiner ganzen Seele
Und bitte dich, du wolleſt gnädig uns
Ein Helfer sein bei der beschlossnen That
Und allen Menschen zeigen, wie die Götter
Gerechten Lohn dem Frevelsinn verleihn!

Elektra geht mit Orestes und Pylades ins Haus. Die Diener folgen.

Chor.

Strophe.

Seht, wie Ares, lechzend nach Blut,
Stürmt zum schrecklichen Kampf!
Unter des Hauses Dach schon dringt,
Grause Frevel verfolgend,
Unentrinnbar die Meute der Rache.[22])
Nicht mehr lang in Ungewißheit
Bleibt die Ahnung meiner Seele.

Gegenstrophe.

Denn des Toten Rächer erscheint
List'gen Schrittes im Haus,

Bringt zu des Vaters Ahnensitz
Frischgeschliffen den Mordstahl;
Und die List in dem Dunkel verbergend,
Führt ihn Hermes hin zum Ziele,[23])
Majas Sohn; er säumt nicht länger.

Elektra kommt zurück.

Elektra.

Ihr Vielgeliebten, gleich vollenden jetzt
Das Werk die Männer. Harret schweigend aus!

Chor.

Wie? Was beginnen sie?

Elektra.

Sie schmückt die Urne,
Sie beizusetzen; beide sind ihr nah.

Chor.

Doch warum eiltest du heraus?

Elektra.

Zu wachen,
Daß nicht Ägisthos unbemerkt erscheine.

Klytämnestra (von innen).

Weh, weh, das Haus
Ist leer an Freunden und von Mördern voll!

Elektra.

Ein Ruf im Hause! Hörtet ihr's, Geliebte?

Chor.

Ich hörte den Schreckensruf,
Ich Arme, daß ich schaudre.

Klytämnestra.

O weh mir, weh! Ägisthos, ach, wo bist du?

Elektra.

Schon wieder tönt ein Schrei.

Klytämnestra.

Mein Sohn, mein Sohn,
Erbarme dich der Mutter!

Elektra.

Auch bei dir
Fand nicht der Sohn, der Vater nicht Erbarmen.

Chor.

Wehe, du Stadt, du Unglückshaus!
Heut ist der Tag, da das Schicksal dir
Tod und Verderben beschieden.

Klytämnestra.

Getroffen, ach!

Elektra.

Stoß nochmals, wenn du kannst!

Klytämnestra.

Weh mir, noch einmal!

Elektra.

Träf's Ägisthos auch!

Chor.

Strophe.

Der Fluch ist erfüllt.
Sie leben, die unten
Die Erde verbirgt,
Sie rauben den Mördern
Den rinnenden Strom
Des Bluts im geheimen,
Die Toten, die längst entschliefen.
Da kommen sie. Es trieft die Hand vom Blut
Des Aresopfers. Doch ich kann's nicht tadeln.

Elektra.

Wie steht's, Orestes?

Orestes.

In dem Hause gut,
Wenn Gutes mir Apollon offenbart.

Elektra.

Tot ist die Unheilvolle?

Orestes.

Fürchte nicht,
Daß je dich noch der Mutter Hohn verletzt.

Chor.

Seid still! Ich seh' Ägisthos deutlich dort.

Elektra (zu Orestes und Pylades).

Wollt ihr zurück nicht treten?

Orestes.

Wo denn seht
Den Mann ihr?

Elektra.

Aus der Vorstadt schreitet er
Zu uns heran mit frohem Angesicht.

Chor.

Geht in die Halle zurück mit eiligen Schritten!
Habt ihr das erste vollbracht, so vollbringt auch dies!

Orestes.

Gewiß, wir thun es.

Elektra.

Eile denn zum Ziel!

Orestes.

Ich gehe schon.

Elektra.

Laß hier die Sorge mir!

Chor.

Gegenstrophe.

Nun flüstere sanft
Nur wenige Worte —
So frommt es gewiß —
Ins Ohr dem Gebieter,
Daß ohne Verdacht
Er schnell zu dem Kampfe
Gerechten Gerichts erscheine.

Ägisthos tritt auf.

Ägisthos.

Wer weiß von euch, wo aus dem Phokerland
Die Fremden sind, die uns die Meldung bringen,
So sagt man, daß Orestes durch den Sturz
Der Wagen umgekommen? Dich vor allen,
Ja, dich hier frag' ich, die du früher stets
So trotzig warst; dich kümmert's ja zunächst,
Du wirst es darum auch am besten wissen.

Elektra.

Ich weiß es freilich; denn wie wäre mir
Das Los der Liebsten, die ich habe, fremd?

Ägisthos.

Wo sind die Gäste denn? Das sage mir!

Elektra.

Im Haus, am Ziele bei der lieben Wirtin.

Ägisthos.

Sie haben wirklich seinen Tod gemeldet?

Elektra.

Nicht bloß im Wort, sie zeigten ihn auch selbst.

Ägisthos.

So steht mir's frei, mit Augen ihn zu sehn?

Elektra.

Es steht dir frei; doch traurig ist der Anblick.

Ägisthos.

Du sagst mir ungewöhnlich viel zur Freude.

Elektra.

So freue dich, wenn dir's erfreulich ist!

Ägisthos.

Nun schweig, gebiet' ich, thu die Pforten auf!
Denn ganz Mykene soll es schaun und Argos,
Damit, wenn früher jemand leere Hoffnung
Auf diesen Mann gesetzt, er jetzt ihn tot
Vor Augen seh' und meine Zügel dulde.
Dann braucht ihn meine Züchtigung nicht erst
Gewaltsam führen zur Besonnenheit.

Elektra.

Ich thu' das Meine schon. Mich hat die Zeit
So klug gemacht, daß ich dem Stärkern diene.

Sie öffnet die Pforte; man sieht den verhüllten Leichnam Klytämnestras. Orestes und Pylades treten heraus.

Ägisthos.

O Zeus, dies Bild vor meinen Augen macht
Mich wohl beneidenswert. Doch ist solch Wort
Verhängnisvoll, so sei es ungesagt!
So deck' ihn auf vor meinem Blick, daß ich
Dem Anverwandten meine Thränen weihe!

Orestes.

Enthüll' ihn selbst! Nicht mir, nur dir geziemt
Der Anblick und der liebevolle Gruß.

Ägisthos.

Dein Rat ist gut, ich folge dir.
(zu Elektra)
Doch rufe
Mir Klytämnestra, wenn daheim sie weilt!

Orestes.

Sie ist dir nahe; suche nicht mehr weiter!

Ägisthos (hebt die Decke auf).

Was seh' ich?

Orestes.

Wer erschreckt dich? Kennst du sie?

Ägisthos.

In welcher Feinde Netze bin ich Armer
Hineingeraten?

Orestes.

Merkst du es nicht längst?
Er lebt, den du als Toten angeredet.

Ägisthos.

Weh mir! Dies Wort versteh' ich; denn es muß
Orestes' sein, der also zu mir spricht.

Orestes.

Du großer Seher täuschtest dich so lange?

Ägisthos.

Ich Armer bin verloren! Gönne mir
Ein kurzes Wort!

Elektra.

Laß, bei den Göttern, Bruder,
Ihn nicht mehr reden und viel Worte machen![24])
Nein, töt' ihn schnell und wirf den Toten dann
Den Totengräbern hin, die ihm gebühren,[25])
Daß wir ihn nimmer sehn! Dies Eine sei
Für mich die Sühne einer langen Qual!

Orestes (zu Ägisthos).

Geh schnell hinein! Hier gilt kein Streiten mehr
Mit Worten; um dein Leben ringen wir.

Ägisthos.

Was treibst du mich ins Haus? Wozu das Dunkel?
Ist deine That gerecht, erschlag mich gleich!

Orestes.

Befiehl nicht! Geh! Wo du den Vater trafst,
Da sollst du sterben, an derselben Stelle.

Ägisthos.

Muß denn dies Haus in alle Ewigkeit
Durchaus der Pelopiden Unglück schaun?

Orestes.

Das deine, ja! Ich bin ein scharfer Seher.

Ägisthos.

Vom Vater stammt die Kunst nicht, die du rühmst.[26])

Orestes.

Du widersprichst zuviel. Mach' kurz den Gang!
Hinein!

Ägisthos.

So geh voran!

Orestes.

Geh du zuerst!

Ägisthos.

Ich soll wohl nicht entfliehn?

Orestes.

Du sollst nicht sterben
Nach deinem eignen Wunsch. Dies bittre Los
Sei dir noch aufbewahrt! O träfe schnell
In solchem Strafgericht der Tod doch jeden,
Der die Gesetze umzustoßen wagt!
Dann gäb' es nicht soviele Frevel mehr.

Alle gehen ab.

Chor.

O Atreus' Stamm, wie littest du schwer!
Du betratst mit Mühe der Freiheit Pfad;
Jetzt hast du das Ziel dir errungen.

Anmerkungen.

1) Der Fluß Inachos durchfließt die Ebene von Argos. Jo, die Tochter des Flußgottes, die Geliebte des Zeus, wurde von Here in eine weiße Kuh verwandelt und von dem hundertäugigen Argos bewacht. Hermes erschlug im Auftrage des Zeus den Argos, Here aber machte die Kuh rasend und ließ sie von einer Bremse durch alle Länder verfolgen, bis sie in Ägypten ihre menschliche Gestalt wiedergewann.

2) Phanoteus war der Bruder des Strophios, bei dem Orestes seine Zuflucht gefunden hatte. Da Phanoteus mit seinem Bruder in Feindschaft lebte, so klingt die Sendung an seinen Bundesgenossen Ägisthos um so glaublicher.

3) Bei den pythischen Wettkämpfen in Delphi; Pytho ist der alte Name für Delphi.

4) Prokne, die Tochter des Königs Pandion von Athen, war die Gemahlin des Thrakerkönigs Tereus. Sie hatten einen Sohn, Namens Itys. Als Tereus die Schwester der Prokne, Philomele, entehrte, tötete Prokne aus Rache den Itys. Tereus wollte die Schwestern ermorden, Zeus aber verwandelte sie in Vögel; Prokne wurde zur Nachtigall, die nun unaufhörlich im Klageliede den Itys ruft.

5) S. die Anmerkung zu V. 867 der Antigone.

6) Krisa in Phokis in der Nähe von Delphi ist der Herrschersitz des Strophios.

7) Schwere Träume pflegte man der aufgehenden Sonne zu erzählen, damit sie mit ihren Strahlen die nächtlichen Schreckensgestalten zerstreue.

8) Es war nach der Angabe der Alten Gebrauch, dem getöteten Feinde die Hände abzuhauen, um ihn wehrlos zu machen, und die Waffe an seinen Haaren abzuwischen, um die Befleckung durch Mord auf ihn zu übertragen.

9) Dike ist die Göttin des Rechts und der gesetzlichen Ordnung.

10) Der Chor denkt an den alten Fluch, der im Atridenhause waltet. Pelops, der Ahnherr des Hauses, hatte die schöne Hippodameia, die Tochter des Königs Önomaos von Elis, dadurch gewonnen, daß er den Wagenlenker des Önomaos, Myrtilos, veranlaßte, bei dem Wettkampf im Wagenrennen, den die Freier mit dem Könige zu bestehen hatten, die Pflöcke der Räder am Wagen des Königs herauszunehmen. Önomaos stürzte und starb beim Wagenrennen. Auf der Heimfahrt warf Pelops seinen Helfer Myrtilos ins Meer, und dieser verfluchte den Pelops und sein ganzes Geschlecht.

11) Lykien in Kleinasien ist nach einem Mythos die Heimat des Apollon.

12) Magnesia ist eine Landschaft in Ostthessalien, die Änianen wohnten in Südthessalien.

13) Die Wettfahrten fanden mit Viergespannen und zweirädrigen Wagen statt. Die vier Rosse standen nebeneinander; die mittleren zogen an der Deichsel, die Handpferde rechts und links an Strängen. Die langgestreckte Bahn mußte zwölfmal umfahren werden. Man fuhr von rechts nach links herum. Am Anfang und am Ende standen Säulen, um die man herumbiegen mußte. Es war die Aufgabe der Wettfahrer, möglichst nahe an diesen Säulen vorbeizukommen, um den kürzesten Weg zu gewinnen. Zu diesem Zweck mußten die Zügel so gehalten werden, daß das rechte Handpferd, welches den größten Bogen zu beschreiben hatte, freie Bewegung hatte, das linke dagegen zurückblieb. Das Unterlassen dieser Vorsichtsmaßregel wird nachher als Veranlassung des Sturzes angegeben.

14) Einer von den V. 769 genannten Libyern von der Nordküste von Afrika.

15) Die lange Erzählung von dem Unglücksfall mit den vielen Einzelheiten ist ebenso wichtig für die Handlung, da die genauen Angaben der Trauerbotschaft erst die rechte Beglaubigung verleihen, wie sie unterhaltend war für die Zuschauer, bei denen Kampfspiele aller Art das höchste Interesse erweckten.

16) Sophokles hat alle düsteren Züge im Charakter der Klytämnestra scharf hervorgehoben, um für den leidenschaftlichen Haß der Elektra die Motive zu gewinnen und das Grauenhafte des nachher folgenden Muttermordes zu mildern. Klytämnestra stände aber außerhalb alles menschlichen Empfindens, wenn nicht an dieser Stelle das natürliche Muttergefühl sich wenigstens vorübergehend äußerte.

17) Amphiaraos, der König von Argos, wollte an dem Zuge der Sieben gegen Theben nicht teilnehmen, weil er als schicksalskundiger Seher das unglückliche Ende voraussah. Seine Gemahlin Eriphyle aber, von Polyneikes durch ein goldenes Halsband bestochen, überredete ihn mitzuziehen. Als die argivischen Helden vor Theben flohen, wurde Amphiaraos mit seinem Streitwagen am Ismenos von der Erde verschlungen und von Zeus unsterblich gemacht. Sein Sohn Alkmäon rächte den frühzeitigen Tod des Vaters an der Mutter.

18) Nach der Überlieferung sind unter diesen Vögeln die Störche zu verstehen, deren Anhänglichkeit und Treue von den Alten oft gepriesen wird.

19) Die erste Nachricht vom Tode des Orestes konnte von Phanoteus ausgehen, die Asche aber kann nur Strophios senden, bei dem Orestes gelebt hatte.

20) Orestes' Staunen ist berechtigt, da Elektra nach V. 203 in dürftigem Gewande vor ihm steht, wie es sich für die Königstochter nicht ziemt.

21) Auch die frevelhafte Freude der Klytämnestra ist günstig, weil sie dadurch vom Argwohn abgehalten wird.

22) Die Erinyen sind gemeint.

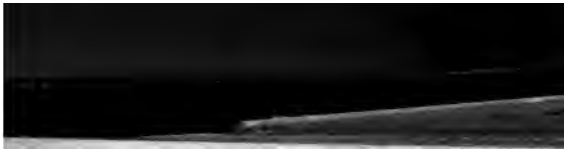
23) Hermes, der listenkundige Gott, beschützt die List, die Apollon geboten.

24) Hier folgen in der Überlieferung die beiden, wahrscheinlich unechten, Verse:

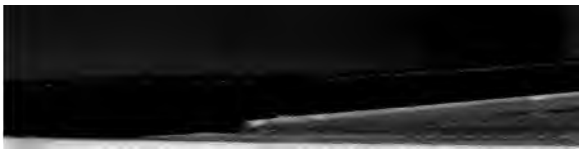
Was könnte wohl ein lasterhafter Mensch,
Der sterben soll, in kurzer Frist noch nützen?

25) Nämlich den Vögeln und Hunden.

26) Ägisthos giebt schadenfroh den Spott des V. 1582 zurück; er hat die Genugthuung, daß auch Agamemnon ahnungslos ins Verderben geraten war.



Antigone.

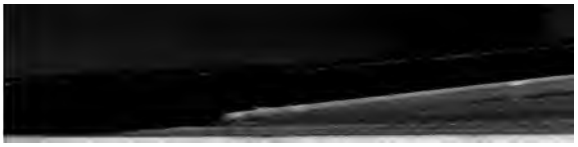


Einleitung.

Den Stoff zur Antigone lieferte die Sage vom Kriege der Sieben gegen Theben. Nach dem Untergange des Ödipus herrschten in Theben die beiden Söhne desselben, Eteokles und Polyneikes. Der forterbende Fluch des Labdakidengeschlechts zeigt sich in heftigem Bruderzwist. Eteokles vertreibt den Polyneikes; dieser geht in die Verbannung und kommt zu Adrastos, dem Könige von Argos, der ihm seine Tochter zur Gemahlin giebt und einen Heereszug ausrüstet zu seiner Wiedereinsetzung. Sieben Helden nehmen an dem Zuge teil, außer Adrastos und Polyneikes der Seher Amphiaraos, Tydeus, Hippomedon, der übermütige Kapaneus und der Arkadier Parthenopäos. Sie bestürmen die sieben Thore der Stadt. Den Thebanern weissagt der Seher Teiresias den Sieg, wenn sich einer aus den ältesten Geschlechtern dem Tode weihe. Dies thut der Sohn des Kreon, Megareus; er stürzt sich von der Stadtmauer in die Felsenkluft, wo einst der Aresdrache gehaust hat. Bei der Erstürmung der Stadt fallen bis auf Adrastos, welcher mit seinem Heere flieht, die verbündeten Helden; Eteokles und Polyneikes töten sich gegenseitig im Zweikampf. Nach Eteokles' Tode geht die Herrschaft an Kreon, den Oheim der feindlichen Brüder, über. Kreon erläßt das Gebot, daß Eteokles, der im Kampfe für die Vaterstadt gefallen sei, mit allen Ehren bestattet werde, der Leichnam des Polyneikes aber, der als Feind gegen Theben gezogen sei, unbeerdigt vor den Thoren liegen bleiben sollte. Solange aber der Leichnam unbestattet auf Erden liegt, findet nach dem Glauben der Alten die Seele keine Ruhe in der Unterwelt; darum ist es ein Gebot der Religion, Tote nicht unbestattet zu lassen. Antigone, die Schwester des Gefallenen, beschließt, dem Befehle des Königs trotzend, die heilige Pflicht an ihrem Bruder

Polyneikes zu erfüllen. Sie tritt mit ihrer Schweſter Ismene aus dem Königspalaſt, um dieſer ihre Abſicht mitzuteilen. Damit beginnt die Handlung der Tragödie.

Die erſte Aufführung der Antigone fand wahrſcheinlich 443 v. Chr. ſtatt. Der Protagoniſt ſpielte die Antigone, Teireſias und Eurydike, der Deuteragoniſt Ismene, Hämon, den Wächter und den Boten, der Tritagoniſt den Kreon.



Perſonen.

Antigone } Töchter des Ödipus.
Ismene }
Kreon, König von Theben.
Eurydike, ſeine Gemahlin.
Hämon, ſein Sohn, Antigones Verlobter.
Teireſias, der Seher von Theben.
Ein Wächter.
Ein Bote.
Diener des Königs.
Die Älteſten von Theben als Chor.

Der Schauplatz iſt vor dem Königspalaſt; die Handlung beginnt bei Sonnenaufgang.

Antigone. Ismene.

Antigone.

Geliebtes, trautes Schwesterherz Ismene,
Kennst du ein Leid, von Ödipus verschuldet,
Das Zeus nicht während unsres Lebens schon
Uns zur Erfüllung bringt? Es giebt an Schmerz
Und Trübsal, giebt an Schmach und Schande nichts,
Was ich in deinem und in meinem Elend
Nicht schon gesehn. Und welch Gebot, sagt man,
Hat wiederum der ganzen Stadt der Herrscher
Soeben angesagt? Hast du's gehört
Und weißt es? Oder blieb dir unbekannt,
Welch feindlich Unheil unsern Teuren droht?

Ismene.

Zu mir, Antigone, drang keine Kunde,
Nicht freud- noch leidvoll, seit das Brüderpaar
Uns beiden ward geraubt, das wechselseitig
An einem Tag im Zweikampf sich entseelt.
Seit das Argiverheer in dieser Nacht
Hinweggezogen, hört' ich weiter nichts;
Mein Glück ist nicht gestiegen, noch mein Leid.

Antigone.

Ich dacht' es wohl! Drum führt' ich dich vors Thor
Des Hauses; du allein sollst es vernehmen.

Ismene.

Was ist's? Ich seh', dich quält ein schweres Wort.

Antigone.

Versagt des Grabes Ehren Kreon nicht
Dem einen Bruder, gönnt dem andern sie?

Eteokles hat er nach Recht und Sitte,
So sagt man, wie sich's ziemt, der Erde Schoß
Vertraut; er ist geehrt im Totenreich;
Den Leichnam aber, sei der Stadt verkündet,
Des elend umgekommnen Polyneikes
Soll niemand bergen in ein Grab, noch ihn
Betrauern; unbestattet, unbeweint
Soll man den Vögeln ihn zum Fraße lassen,
Die auf willkommne Beute niederschaun.
Der gute Kreon habe dir und mir,
So heißt's — ich sag', auch mir — dies anbefohlen.
Er werde hier erscheinen, um es allen,
Die es nicht wissen, deutlich kund zu thun.
Er will die Sache für gering nicht achten,
Nein, wer sich gegen solch Gebot vergeht,
Der stirbt und wird gesteinigt in der Stadt.
So steht's, und zeigen wirst du bald, ob du
Von edler Art, ob unwert edlen Stamms.

Ismene.

Unsel'ge, was kann ich in dieser Not
Hier bindend oder lösend uns gewinnen?

Antigone.

Sieh, ob du That und Mühe teilen willst!

Ismene.

Bei welchem Wagnis? Woran denkst du wohl?

Antigone.

Ob dieser Hand du hilfst zum Heil des Toten.

Ismene.

Willst ihn bestatten, wenn's der Stadt versagt?

Antigone.

Ja, unsern Bruder, auch wenn du nicht willst.[1])

Ismene.

Verwegne, gegen Kreons Widerspruch?

Antigone.

Er darf mein Eigentum mir nicht entziehn.

Ismene.

Weh mir! Bedenke, Schwester, wie der Vater,
Verhaßt, mit Schmach bedeckt, uns unterging,
Der um die Frevel, die er selbst enthüllt,[2])
Die beiden Augen traf mit eigner Hand;
Wie sie, die seine Gattin war und Mutter,
Das Leben schimpflich mit dem Strang sich nahm;
Zum dritten töten sich an einem Tage
Die beiden Brüder, schaffen unheilvoll
Sich ein gemeinsam Los im Wechselmord.
Nun sind allein wir übrig. So erwäge,
Wie uns der schlimmste Tod bedroht, wenn wir,
Mißachtend das Gesetz, der Herrscher Spruch
Und ihre Macht verletzen! Ach, du mußt
Bedenken, daß wir Frauen sind, zum Kampf
Mit Männern nicht gemacht; wir müssen
Ja auch, von Stärkeren beherrscht, gehorchen,
Und würde Schlimmres auch als dies verlangt.
Ich will die Götter in der Erde Schoß
Anrufen, mir Verzeihung zu gewähren,
Weil Zwang mich fesselt; doch ich unterwerfe
Mich denen, die das Herrscheramt besitzen.
Mehr thun, als man vermag, ist Unverstand.

Antigone.

Ich mag dich nicht mehr bitten, würde auch,
Wenn du dich noch entschlössest, nicht mehr gern
Die Hilfe sehn. So folge deinem Sinn!
Doch ich will ihn begraben; ehrenvoll
Ist mir der Tod für diese That. Bei ihm
Dann werd' ich ruhn in Liebe bei dem Lieben,
Wenn ich die fromme Frevelthat vollbracht.
Und länger währt die Zeit, für die den Beifall
Der Unterirdischen ich suchen muß,
Als hier die Gunst der Welt; dort ruh' ich ewig.
Du aber, wenn du willst, so fahre fort
Der Götter heil'ge Satzung zu entweihn!

Ismene.

Ich thue nichts, was sie entweiht; doch Trotz
Den Bürgern bieten kann ich Schwache nicht.

Antigone.

Behalte diesen Vorwand! Ich will gehn,
Das Grab dem liebsten Bruder aufzuschütten.

Ismene.

Verwegne, weh! Wie fürcht' ich doch für dich!

Antigone.

Bang' dich um mich nicht! Acht' auf dein Geschick!

Ismene.

So zeige niemand wenigstens die That!
Laß sie im Dunkel! Und auch ich will's thun.

Antigone.

O sag' es laut! Ich grolle dir erst recht,
Wenn du's verschweigst und nicht der Welt verkündest.

Ismene.

Dein Herz wird heiß, wo Schauder sonst uns packt.

Antigone.

Hold sind mir, deren Huld ich suchen soll.

Ismene.

Wenn du's vermagst! Du willst Unmögliches.

Antigone.

Nun, wenn die Kraft mir fehlt, so hör' ich auf.

Ismene.

Unmögliches darf man nicht erst versuchen.

Antigone.

Durch solche Reden wirst du mir verhaßt
Und auch mit Recht dem Toten hassenswert.
Doch laß mich nur in meinem Unverstand
Dies Schrecknis dulden! Mag ich Schlimmes auch
Erleiden, ehrenvoll ist mir der Tod.

Ismene.

Geh, wenn du willst! Du handelst thöricht zwar,
Jedoch den Deinen bleibst du innig lieb.

Sie gehen ab, der Chor tritt auf.

Chor.

Erste Strophe.

Strahl des Helios, schöner sah[3])
Leuchten nimmer zuvor dein Licht
Thebens siebenthorige Stadt!
Du erhobst dich in deinem Glanz,
Helles Auge des goldnen Tags,
Über Dirkes strömende Flut,[4])
Und den Krieger mit weißem Schild,
Der von Argos gewappnet kam,
Scheuchtest du auf zu eiliger Flucht,
Heftig schwingend die Zügel.

Ihn sandte zu uns in das heimische Land
Polyneikes, erregt durch Hader und Zwist.
Dem Adler gleichend, mit hellem Geschrei
Flog über die Lande der feindliche Mann,
Von dem Fittich gedeckt, weißschimmernd wie Schnee,
Mit Waffen gar viel
Und haarbuschumflatterten Helmen.

Erste Gegenstrophe.

Um die Thore, die sieben, rings
Gierig lauernd mit blut'gem Speer,
Stand er über den Dächern schon.
Doch er floh, noch bevor den Schlund
Er sich füllte mit unserm Blut
Und Hephästos der Türme Kranz
Mit der glühenden Fackel traf.
So bedrängte des Ares Lärm
Ihn im Rücken, und schwerer Kampf
Drohte dem feindlichen Drachen.

Den prahlenden Stolz hochmütigen Worts
Haßt Zeus voll Grimm, und als er den Zug
Des wogenden Heers voll goldnen Geklirrs
Sah strömen, da traf mit geschwungenem Blitz
Er den trotzigen Frevler, der schon zum Ziel
In die Höhe gestürmt,
Das Siegesgeschrei zu erheben.[5])

Zweite Strophe.

Niedergeschmettert zur Erde vom Rächerstrahle,
Sank er herab mit der Fackel, der Wahnberauschte,
Der in rasender Wut
Mit grimmigem Sturm uns anblies.
Anders lenkt' es der Wille des Zeus.
Andern verlieh ein anderes Los[6])
Drangsalschaffend der mächtige Gott
Ares, der Stürmer.

Mit den Sieben, da standen sie Schar gegen Schar
An den sieben Thoren und ließen als Zoll
Die ehernen Waffen dem siegenden Zeus.
Nur die grollenden Brüder, das mächtige Paar,
Von Vater und Mutter desselben Geblüts,
Sie suchten sich selbst mit dem Speer; es umfing
Sie das gleiche Verhängnis des Todes.

Zweite Gegenstrophe.

Aber die namenverleihende Siegesgöttin
Nahte dem reisigen Theben mit Gnadenblicken.
Laßt am heutigen Tag
Vergessen uns all die Kämpfe!
Laßt zu den Tempeln der Himmlischen all
Uns im Reigen, im nächtlichen, ziehn!
Bacchos führe den festlichen Zug,[7])
Theben erschütternd!

Kreon tritt auf.

Doch Kreon erscheint, des Menökeus Sohn,
Der neue Gebieter der heimischen Flur,
Durch den jüngsten Erfolg von den Göttern beglückt.
Er schreitet heran und erwägt im Geist
Gedanken und Plan, da der Ältesten Rat
Hierher zur Versammlung er öffentlich
Durch Heroldstimme beschieden.

Kreon.

Ihr Männer, wiederum zu festem Stand
Erhoben uns die Götter unsre Stadt,
Die sie durch manchen Wogendrang erschüttert.

Vor allen hab' ich euch durch meine Boten
Besonders herberufen, weil ich weiß,
Daß Thron und Herrschaft ihr des Laïos
Allzeit geehrt und dann dem Ödipus,
Solang' er herrschte, und nach seinem Tod
Auch seinen Söhnen treu ergeben bliebt.
Da diese nun an einem Tag gefallen
Durch gleiches Todeslos, die Greuelthat
Mit eignen Händen übend und erleidend,
So habe ich, der Nächste des Geschlechts,
Den Thron und alle Macht der Toten inne.
Unmöglich ist es, jedes Mannes Seele
Und Geist und Sinn zu kennen, ehe er
Im Amt und durch Gesetze sich bewährt.
Wer einen ganzen Staat zu leiten hat
Und nicht dem besten Rat zu folgen weiß,
Vielmehr aus Furcht den Mund verschlossen hält,
Der schien mir stets wie heut ein schlechter Mann.
Und wer das Wort des Freundes höher achtet,
Als selbst das eigne Vaterland, den nenne
Ich ganz verwerflich. Ich will sicherlich —
Das wisse Zeus, der stets allsehende —
Ich will nicht schweigen, wenn ich Ungemach
Anstatt des Heiles seh' den Bürgern nahn,
Noch will ich einen Landesfeind mir je
Zum Freunde nehmen, da ich weiß, daß uns
Das Vaterland allein bewahrt und nur,
Wenn auf des Staates unversehrtem Schiffe
Wir segeln, wir uns wahre Freunde schaffen.
Durch solche Satzung fördr' ich diese Stadt.
Und dem entsprechend ließ ich jetzt den Bürgern
Verkünden das Gebot der Söhne wegen
Des Ödipus. Eteokles, im Kampf
Für diese Stadt gefallen, der sich tapfer
Mit seinem Speer bewährt, den soll ins Grab
Man legen und die Spenden all ihm weihn,
Wie sie den Besten ziemen von den Toten.
Doch dessen Bruder Polyneikes, der

Der Boden dicht und fest; auch keine Spur
Von Wagenrädern fand sich, und kein Zeichen
Läßt merken, wer der Thäter war. Wie uns
Der erste Tageswächter dies nun zeigt,
Da war es allen wunderbar und schrecklich.
Er war nicht sichtbar, zwar begraben nicht,
Doch dünner Staub lag drauf, wie wenn den Fluch[9])
Man meiden wollte; keine Spuren sah man
Von Tritten eines Raubtiers oder Hundes,
Der etwa dort an ihm herumgezerrt.
Und böse Reden flogen hin und her;
Ein Wächter gab dem andern schuld. Es wäre
Zu Schlägen noch zuletzt gekommen — niemand
War dort, es zu verhindern — jeder galt
Dem andern als der Thäter, überführt
War keiner, niemand wollte darum wissen.
Wir wollten mit den Händen glühend Erz
Aufheben, wollten durch das Feuer gehn
Und bei den Göttern schwören, daß wir selbst
Es nicht gethan, noch einverstanden waren
Mit irgend einem, der die That ersann,
Noch einem, der sie ausgeführt. Zuletzt,
Als uns die Untersuchung nichts mehr half,
Da sagte einer — und es beugten alle
Die Köpfe furchtsam gleich zur Erde nieder;
Denn weder konnten wir ihm widersprechen,
Noch sahn wir Gutes, folgten wir dem Rat —
Doch seine Rede war, wir müßten dir
Die Sache kundthun und sie nicht verbergen.
Und dies ging durch, und mich Unsel'gen trifft
Das Los, dies schöne Vorrecht zu genießen.
So komm' ich ungern und euch unwillkommen;
Ich weiß, den Unglücksboten liebt man nicht.[10])

Chor.

O Herr, schon längst erwäg' ich in Gedanken,
Ob diese That ein Gott nicht angeregt.

Kreon.

Hör' auf, eh' mich dein Wort mit Zorn erfüllt,

Daß du im Alter nicht als Thor erscheinst!
Denn unerträglich ist es, wenn du sagst,
Die Götter sorgten für den Toten dort.
Sie haben ihn wohl zur Verherrlichung
Als ihren Freund bestattet, der da kam,
Die Säulentempel und die Weihgeschenke
Durch Brand zu tilgen, ihres Landes Flur
Und der Gesetze Ordnung umzustürzen?
Siehst du die Götter etwa Frevler ehren?
Unmöglich! Aber längst schon murrten so,
Mich ungern duldend, Bürger wider mich,
Das Haupt im stillen schüttelnd; und sie hielten
Nicht, wie sich's ziemt, den Nacken unterm Joch,
Mir zu genügen. Diese Leute sind's,
Das weiß ich sicher, die durch Lohn die Thäter
Verleitet, zu vollbringen, was geschehn.
Denn für die Menschen ist kein Brauch entstanden,
So schlimm wie der des Geldes. Dies zerstört
Selbst Städte, dies vertreibt von Haus und Hof
Die Männer, dies verwandelt und verlockt
Der Menschen Redlichkeit zu schlechten Thaten.
Es führt die Sterblichen zu bösen Ränken
Und lehrt sie jedes gottverhaßte Werk.
Die aber um den Lohn die That verübt,
Die haben's endlich doch dahin gebracht,
Daß sie die Strafe trifft.

(zum Wächter)

Wohlan, so wahr
Noch Zeus bei mir in Ehren steht, so merke
Dir dies — mit einem Schwur verkünd' ich's dir:
Wenn ihr den Thäter, der mit eigner Hand
Den Toten dort bestattet, nicht entdeckt
Und mir vor Augen bringt, so reicht für euch
Der bloße Tod nicht aus, nein, lebend erst
Ans Kreuz gehängt, sollt ihr gestehn den Frevel,
Damit ihr, wissend, wo Gewinn es giebt,
Auch künftig dort ihn holt und lernt, daß man
Nicht überall den Vorteil suchen soll.[11])

Wächter.

Ein Wort noch! Oder jagst du so mich fort?

Kreon.

Merkst du's noch nicht? Dein Reden ist mir lästig.

Wächter.

Verletzt dein Ohr es oder dein Gemüt?

Kreon.

Was soll das Klügeln, wo die Unlust sitzt?

Wächter.

Der Thäter kränkt dein Herz, ich nur das Ohr.

Kreon.

Fürwahr, du bist ein ganz geriebner Schalk.

Wächter.

Doch keiner wahrlich, der die That verübt!

Kreon.

Jawohl, der seine Seel' um Geld verkauft.

Wächter.

O weh!
Schlimm ist's gewiß, wenn einer nur vermutet
Und die Vermutung gar noch Falsches trifft!

Kreon.

Ja, spiele nur mit dem Vermuten jetzt!
Wenn ihr die Thäter mir nicht schafft, sollt ihr
Gestehn, daß schnöde Habsucht Leiden bringt.

Kreon geht in den Palast.

Wächter.

Ja, fände man den Thäter! Doch fürwahr,
Man find' ihn oder find' ihn nicht — dies wird
Das Glück entscheiden — nimmermehr wirst du
Mich künftig wieder hier erscheinen sehn.
Denn über all mein Hoffen und Erwarten
Erlöst, schuld' ich den Göttern vielen Dank.

Der Wächter geht ab.

Chor.

Erste Strophe.

Unter allem Gewalt'gen ist[12])
Am gewaltigsten doch der Mensch!

Durch die finstere Flut der See
Unter dem stürzenden Wogenkamm
Sucht er bei stürmendem Süd den Pfad.
Die höchste Göttin selbst, die Erde,
Zwingt er, die ewige, nie zu ermüdende,
Zieht mit den Rossen die Furchen, es drehen
Sich von Jahr zu Jahr die Pflüge.

Erste Gegenstrophe.

Schwärme der Vögel, leicht beschwingt,
Schweifenden Wildes Waldgeschlecht
Und das schwimmende Volk der See
Fängt umgarnend der kluge Mensch
Mit den geflochtenen Netzen ein.
Er zähmt mit List das Tier der Wildnis
In dem Gebirg, und zum fesselnden Joche
Treibt er das Roß, das mähnenumwallte,
Und den widerspenst'gen Bergstier.

Zweite Strophe.

Die Sprache, das lustige Bild
Der Gedanken, die Ordnung des Volks
Ersann er, und weiß des Himmels Pfeilen,
Rat findend überall,
Dem schaurigen Reif zu entfliehn
Und dem düstern Regen.
Nichts trifft ihn hilflos an;
Dem drohenden Tode nur
Vermag er nicht sich zu entziehn,
Doch unheilvoller Krankheit Not
Weiß er zu heilen.

Zweite Gegenstrophe.

In kluger Erfindungen Kunst
Weit über Verhoffen gewandt,
Neigt bald er zum Bösen, bald zum Guten.
Wenn heil'ges Götterrecht
Er ehrt und des Landes Gesetz,
So erhöht die Stadt ihn.
Doch wer auf Böses sinnt

Zum Trotze, der ist ihr Feind.
Mag nimmer meinem Herde nahn,
Noch drängen sich in meinen Rat,
Wer je so handelt!

Antigone und der Wächter treten auf.

Was seh' ich? Ein Wunder von Göttern gesandt!
Wie kann ich es leugnen? Ich weiß es gewiß,
Daß die Jungfrau dort Antigone ist.
Unseligen Vaters unseliges Kind,
O Ödipustochter, was ist dir geschehn?
Sie bringen dich doch als Schuldige nicht,
Bei der Thorheit ertappt,
Da des Königs Gebot du mißachtet?

Wächter.

Hier ist sie, die die That vollbracht; wir nahmen
Sie bei dem Toten fest. Doch wo ist Kreon?

Kreon tritt auf.

Chor.

Dort kommt er grade wieder aus dem Haus.

Kreon.

Was giebt es? Wozu komm' ich grade recht?

Wächter.

O Herr, die Menschen sollten nichts verschwören;
Die spätre Einsicht straft den Vorsatz Lügen.
Ich hatte wohl gelobt, kaum noch einmal
Hierherzukommen wegen deiner Drohung,
Die schwer vorhin mich traf — die Freude aber,
Die außer aller Hoffnung uns erscheint,
Die gleicht an Größe keiner andern Lust.
So komm' ich trotz dem Eide, den ich schwur,
Und bringe diese Jungfrau, die man traf
Das Grab bereitend. Jetzt ward nicht gelost,
Nein, mein ist dieser Fund und keines andern.
So nimm sie hin, o Herr, und prüfe selbst,
Wie dir's beliebt, und überführe sie!
Ich aber muß nach Recht und Billigkeit
Von dieser Strafe frei und ledig sein.

Kreon.

Du bringst sie; wie und wo ergriffst du sie?

Wächter.

Sie selbst begrub den Mann. Nun weißt du alles.

Kreon.

Erwägst du, was du sprichst? Sagst du die Wahrheit?

Wächter.

Gewiß, ich sah den Toten sie bestatten,
Dem du's versagt. Nun, red' ich klar und deutlich?

Kreon.

Wie sah, wie traf man bei der That sie an?

Wächter.

So war der Hergang. Wie zurück wir kamen,
Von dir mit jenen Schreckniſſen bedroht,
Da fegten wir zunächst den ganzen Staub,
Der auf dem Leichnam lag, hinweg und legten
Sorgfältig bloß den Leib, den modernden.
Dann setzten wir uns hin am Hügelabhang,
Wo uns der Wind nicht traf, um zu vermeiden,
Daß uns der Moderduft von dort erreichte.
Und wachsam trieben wir einander an,
Mit harten Worten scheltend, wenn einmal
In diesem Dienst sich einer lässig zeigte.
Das währte nun so lange, bis die Scheibe
Der hellen Sonne hoch am Himmel stand
Und glühend brannte; da erhebt sich plötzlich
Ein heft'ger Wirbel, schrecklich, himmelhoch,
Bedeckt die Ebne, reißt das ganze Laub
Des Waldes ab im Thal, erfüllt die Luft
Ringsum mit Staub; mit zugedrückten Augen
Ertrugen wir die gottverhängte Not.
Und als der Sturm sich endlich ausgetobt,
Sehn wir die Jungfrau, und ihr Jammer klang
Wie Schmerzensrufe des gereizten Vogels,
Der leer das Nest, der Brut beraubt, erblickt.
So schrie sie jammernd auf, wie sie entblößt
Den Leichnam sah, und rief die schlimmsten Flüche

Auf die herab, die dieses Werk gethan.
Dann brachte trocknen Staub sie gleich herbei
Mit ihren Händen und begoß den Leichnam
Aus einem Kruge, schön aus Erz geschmiedet,
Hochher von oben dreimal mit der Spende.
Wir eilen hin sogleich, wie wir dies sehn,
Und greifen sie; doch war sie nicht erschrocken.
Wir klagten sie der ersten That so gut
Wie dieser an; doch ruhig stand sie da,
Durchaus nicht leugnend. Freilich war mir's lieb,
Doch schmerzlich auch zugleich. Dem Übel selbst
Entflohn zu sein, macht Freude, doch betrübt's,
Bringt man ins Unglück, die man liebt. Jedoch
Das andre alles ist mir nicht so wichtig,
Als meine Rettung. So ist meine Art.

Kreon.

Dich frag' ich, die das Haupt zu Boden neigt,
Gestehst du oder leugnest du die That?

Antigone.

Ich that es; ich gesteh's und leugne nicht.

Kreon

(zum Wächter)

Du kannst von dannen gehn, wohin du willst,
Befreit und ledig dieser schweren Schuld.

(zu Antigone)

Du aber sage kurz und ohne Umschweif:
War das Verbot bekannt dir, das ich gab?

Antigone.

Gewiß! Warum nicht? Offenkundig war's.

Kreon.

Du wagtest dies Gesetz zu übertreten?

Antigone.

Es war nicht Zeus, der mir's verkünden ließ,
Noch Dike, bei den Göttern drunten wohnend,[13])
Die solche Satzung für die Menschen gab.
Nicht für so wirksam hielt ich dein Gebot,
Daß du, ein Sterblicher, mit ihm vermöchtest

Der Götter ungeschriebnes, wandelloses
Gesetz zu überschreiten. Denn es gilt
Nicht erst seit heut und gestern, sondern lebt
Seit ewig; niemand weiß, woher es stammt.
Und nimmer wollt' ich, gegen dieses fehlend,
Aus Furcht vor eines Menschen Willensmeinung
Das Strafgericht der Götter auf mich ziehn.
Daß ich einmal muß sterben, weiß ich wohl,
Auch wenn es dein Gebot mir nicht verkündet.
Nimmt mich der Tod noch vor der Zeit hinweg,
So nenn' ich grade dies Gewinn für mich;
Denn wer wie ich in Leidensfülle lebt,
Wie wäre dem das Sterben nicht willkommen?
Nicht im geringsten schmerzt mich dieses Los.
Doch wenn ich meiner Mutter Sohn, den Bruder,
Als Toten müßte unbestattet sehn,
Das wäre schmerzlich, doch das andre nicht.
Und wenn ich thöricht dir vielleicht erscheine
Bei meiner That, so ist's beinahe so,
Als wenn ein Thor der Thorheit mich beschuldigt.

Chor.

Vom trotz'gen Vater stammt der Trotz der Tochter,
Sie weiß sich nicht zu fügen in der Not.

Kreon.

Doch wisse wohl, der allzustarre Sinn
Kommt meist zu Fall, gleichwie den stärksten Stahl,
Den allzuhart im Feuer man geglüht,
Am leichtesten man springen sieht und brechen.
Auch weiß ich, daß der Rosse Ungestüm
Ein schwacher Zügel bändigt. Hochmut ziemt
Sich nicht für den, der Sklave andrer ist.
Doch sie verstand sich schon zuvor auf Trotz
Und übertrat das geltende Gesetz;
Jetzt trotzt sie nach der That zum zweitenmal,
Indem sie damit prahlt und mich verhöhnt.
Jetzt wäre wahrlich sie, nicht ich der Mann,
Wenn ungestraft sie hier den Sieg behielte.

Drum, mag sie meiner Schwester Kind auch sein,
Und wär' sie näher mir verwandt als alle,
Die unsres ganzen Hauses Schutzgott schirmt,
So soll sie selbst und ihre Schwester nicht
Dem schlimmsten Los entgehn. Denn dieser gebe
Ich gleiche Schuld am Plane der Bestattung.
Ruft sie herbei! Ich sah sie eben noch
Im Hause toll und sinnlos sich gebärden.
Oft ja verrät die schuldbewußte Seele
Schon früh die bösen Ränke finstrer That.
Doch hass' ich den erst recht, der, bei dem Frevel
Ertappt, nachher ihn noch beschön'gen will.

Antigone.

Willst du noch mehr, als die Ertappte töten?

Kreon.

Nichts weiter; alles hab' ich, hab' ich dies.

Antigone.

Was säumst du also? Wie von deinen Worten
Mir keins gefällt, noch je gefallen mag,
So müssen meine dir zuwider sein.
Und doch, wie konnt' ich bessern Ruhm gewinnen,
Als wenn ich Grabesruh dem Bruder brachte?
Auch diese Männer alle stimmten wohl
Mir bei, verschlösse Furcht nicht ihren Mund.[14])

Kreon.

Nur du in Theben siehst die That so an.

Antigone.

Auch diese thun's; ihr Mund nur schweigt vor dir.

Kreon.

Du schämst dich nicht, wenn andern Sinns du bist?

Antigone.

Geschwister ehren bringt mit nichten Schande.

Kreon.

War, der als Gegner fiel, nicht auch dein Bruder?

Antigone.

Mein Bruder von demselben Elternpaar.

Kreon.

Wie kannst du ihm zur Schmach den andern ehren?

Antigone.

Die Schmach wird dir der Tote nicht bezeugen.

Kreon.

Wenn du dem Frevler gleiche Gunst gewährst?

Antigone.

Sein Bruder ist es, nicht sein Knecht, der fiel.

Kreon.

Das Land verheerend, das der andre schützte!

Antigone.

Der Hades fordert gleiches Recht für beide.

Kreon.

Der Gute steht dem Schlechten nimmer gleich.

Antigone.

Wer weiß, ob drunten solche Satzung gilt!

Kreon.

Nie wird der Feind ein Freund, auch nicht im Tode.

Antigone.

Mithassen kann ich nicht, mitlieben nur.

Kreon.

So steige denn hinunter, liebe dort
Die Toten, wenn du lieben mußt! Es soll
Kein Weib, solang' ich lebe, mir gebieten.

Ismene, von Kreons Dienern geführt, tritt auf.

Chor.

Dort tritt vor das Thor Ismene heraus,
Die Thränen vergießt, um die Schwester betrübt.
Die Wolke des Grams um die Brauen entstellt
Ihr glühend Gesicht
Und benetzt die lieblichen Wangen.

Kreon.

Du Natter, die im Hause mich beschlich,
An meinem Blute heimlich sog, indes
Ich ahnungslos die beiden Greuel hegte

Zum Sturze meines Throns, wohlan, so sprich!
Willst du gestehn, daß an der Totenweihe
Du teilnahmst oder schwörst du ab dein Wissen?

Ismene.

Ich hab's gethan, wenn es die Schwester zugiebt;
Ich teil' und trage mit ihr diese Schuld.

Antigone.

Nein, das verbietet die Gerechtigkeit;
Du wolltest nicht, ich teilte nichts mit dir.

Ismene.

Doch scheu' ich mich in deinem Unglück nicht,
Mit dir die Flut der Leiden zu bestehn.

Antigone.

Wer's that, weiß Hades und die Unterwelt;
Die nur mit Worten liebt, die lieb' ich nicht.

Ismene.

Verstoße mich, o Schwester, nicht und laß
Mit dir mich sterben und die Toten ehren!

Antigone.

Du sollst mit mir nicht sterben! Maße dir
Nicht an, was du versäumt! Mein Tod genügt.

Ismene.

Was ist das Leben ohne dich mir wert?

Antigone.

Das frage Kreon! Ihm bist du ja treu.

Ismene.

Wie kannst du mich so quälen! Nutzlos ist's.

Antigone.

Wohl schmerzt es mich, wenn ich dich höhnen muß.

Ismene.

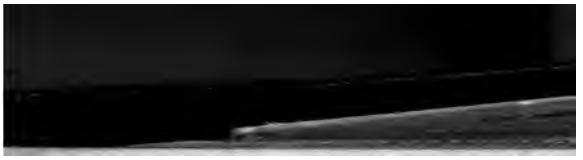
Ach, könnt' ich jetzt dir doch noch nützlich sein!

Antigone.

Denk' nur an dich! Ich gönne dir die Rettung.

Ismene.

Nicht teilen soll ich Arme dein Geschick?



Antigone.

Du wähltest ja das Leben, ich den Tod.

Ismene.

Doch wie ich denke, hab' ich dir gesagt.

Antigone.

Dir schien dein Denken gut, den andern meins.[15])

Ismene.

Wir haben doch in gleichem Sinn gefehlt.

Antigone.

Getrost, du lebst; doch meine Seele ist
Schon längst dahin und widmet sich den Toten.

Kreon.

Von diesen Mädchen zeigt die eine jetzt
Sich sinnlos, jene war's von Anbeginn.

Ismene.

In böser Zeit, ach, bleibt uns, Herr, nicht treu
Der trefflichste Verstand; er weicht von uns.

Kreon.

Von dir, weil du der Bösen Frevel teilst.

Ismene.

Wie soll ich einsam leben ohne sie?

Kreon.

O nenne sie nur nicht! Sie ist nicht mehr.

Ismene.

Du wolltest töten deines Sohnes Braut?

Kreon.

Es giebt noch andern Boden für den Stamm.

Ismene.

So passend nimmer ist ein Paar wie dies.

Kreon.

Ich will nicht schlechte Weiber für die Söhne.

Ismene.

Wie kränkt dein Vater dich, o teurer Hämon!

Kreon.

Du bist mit deinem Brautgeschwätz mir lästig.

Ismene.

So willst du wirklich sie dem Sohn entreißen?

Kreon.

Der Hades wird mir enden diesen Bund.

Chor.

Beschlossne Sache, scheint es, ist ihr Tod.

Kreon.

Für dich und mich! Doch nun, kein Zögern mehr!
Führt, Diener, sie hinein! Nach Frauenart
Soll'n jetzt sie leben, nicht sich frei ergehn;
Denn wahrlich, auch Beherzte fliehn, wenn sie
Den Hades sehn auf ihrem Lebensweg.

Antigone und Ismene werden fortgeführt.

Chor.

Erste Strophe.

Die Seligen, die das Geschick[16])
Vor Leid bewahrt! Doch wem das Haus
Die Himmlischen einmal erschüttert,
Dem bleibt der Fluch,
Von Geschlecht zu Geschlecht sich wälzend;
Gleichwie der Schwall der Meeresflut,
Wenn sich die Finsternis der Tiefe
Ausbreitet über die See beim Thrakersturm,
Den schwarzen Sand im Abgrund aufwühlt:
Dann dröhnen sturmumtost
Wehklagend von dem Wogenprall die Ufer.

Erste Gegenstrophe.

Ich seh' in des Labdakos Haus
Uraltes Leid, und Jammer folgt
Dem Jammer der Untergegangnen.
Kein neu Geschlecht
Bringt Frieden dem Stamm; verstoßen
Hat ihn ein Gott, der Sühne feind.
Auch jetzt erschien der letzten Wurzel

Im Haus des Ödipus kaum der Hoffnung Licht,
Da mäht auch sie die blut'ge Sichel
Der Todesgötter wieder ab
Durch Redethorheit und des Geistes Wahnwitz.

Zweite Strophe.

Zeus, wer möchte mit frevlem Mut
Deine Macht von den Menschen beugen,
Die der Allesbezwinger,
Der Schlaf, nicht fesselt,
Noch die Monde, die ruhelos eilen!
Nimmer alternd im Zeitenlauf, als Herrscher
Thronst im schimmernden Glanz du des Olympos,
Zu bewahren jetzt und künftig
Wie vor alters dein Gesetz.
Doch das Menschenleben
Bleibt nicht frei auf Erden
Von Schuld und Unglück.

Zweite Gegenstrophe.

Oft ist schweifende Hoffnung wohl
Für die Menschen ein Glück, doch oft auch
Nur der eitlen Gelüste
Begehrtes Trugbild,
Das den Einsichtslosen umflattert,
Bis der Fuß in die Gluten tritt des Feuers.
Drum ein herrliches Wort aus weisem Munde[17])
Sagt, es scheine gut das Böse,
Wem die Gottheit schon den Sinn
Zur Verblendung lenke.
Kurze Frist nur wandelt
Er frei von Unheil.

Hämon tritt auf.

Seht, Hämon erscheint, der letzte des Stamms
Aus deinem Geblüt. Er härmt sich wohl
Um das Los der erkorenen Braut und kommt
Um Antigone her,
Den Verlust der Gemahlin betrauernd.

Kreon.

Bald wissen wir dies besser als die Seher.
Mein Sohn, du kommst doch nicht im Groll zum Vater
Des Spruches wegen, der die Braut verdammt?
Nicht wahr, du liebst mich treu, was ich auch thue?

Hämon.

Dein bin ich, Vater, und du lenkst mein Urteil,
Wenn guten Rat du weißt; ihm will ich folgen.
Ich schätze billig keine Ehe höher
Als deine Leitung, die zum Guten führt.

Kreon.

So muß es feststehn, Sohn, in deiner Brust,
Des Vaters Meinung sei dir mehr als alles!
Sieh, darum wünschen sich die Väter auch,
Daß folgsam ihr Geschlecht im Haus erblüh',
Damit, dem Vater gleich, dem Feind mit Feindschaft,
Dem Freunde mit Verehrung sie begegnen.
Wer ungeratne Kinder auferzieht,
Was, meinst du, hat er andres sich verschafft
Als Ungemach und reichen Stoff zum Spott
Den Feinden? Laß, mein Sohn, jetzt um ein Weib
Aus Liebeslust den rechten Sinn nicht fahren!
Denn wisse, eines schlechten Weibes Arme
Gewähren dir im Hause kalte Liebe;
Die tiefsten Wunden schlägt ein schlechter Freund.
Mit Abscheu flieh dies Weib wie deine Feindin!
Ein andrer mag in Hades' Reich sie frein!
Da von dem ganzen Volk ich sie allein
Bei offenbarem Ungehorsam traf,
So will ich nicht als Lügner vor der Stadt
Dastehn, ich will sie töten. Mag sie dann
Zu Zeus, dem Hort des Stammes, klagend flehn!
Denn zieh' ich bei den eignen Stammverwandten
Den Ungehorsam groß, dann doch erst recht
Bei allen andern. Wer im eignen Haus
Sich tüchtig zeigt, wird als gerechter Mann
Sich auch im Staat bewähren; wer jedoch

Mit frevlem Mute das Gesetz verletzt
Und den Gebietern zu befehlen denkt,
Der soll gewiß von mir kein Lob erhalten;
Nein, wen die Stadt zum Herrscher eingesetzt,
Dem muß man folgen, auch in kleinen Dingen
In allem, was gerecht ist oder nicht.
Und sicher bin ich, daß, wer dieses thut,
Im Sturm des Speergefechts am Platze bleibt[18])
Als ehrenhafter, wackrer Kampfgenoß.
Das schlimmste Übel ist Zuchtlosigkeit.
Sie rottet Städte aus und stürzt die Häuser,
Sie löst der Streiter Reihen auf zur Flucht;
Gehorsam aber gegen das Gesetz
Hält sie in Ordnung und bewahrt gar vielen
Das Leben: darum muß die Ordnung man
Aufrecht erhalten und sich nimmermehr
Vor einem Weibe beugen. Besser ist's,
Von Männerhänden fallen, wenn es sein muß.
Ich will nicht Weiberknecht mich nennen lassen.

Chor.

Uns dünkt, wenn nicht das Alter uns bethört,
Gar wohl erwogen, was du eben sprachst.

Hämon.

Mein Vater, Götterhuld verleiht den Menschen
Besonnenheit, das höchste Gut von allen.
Daß das, was du gesprochen, irrig sei,
Kann ich nicht sagen, möcht' es auch nicht können;
Doch findet wohl ein andrer auch das Rechte.
Ich bin für dich ja da, um zu erspähn,
Was jeder sagt und thut und tadeln mag.
Dein Auge schreckt die Männer ab im Volk,
Ein Wort zu reden, das dir nicht gefällt.
Ich aber kann es hören unbemerkt,
Wie sehr die Stadt um diese Jungfrau klagt,
Die, rein von Schuld wie keine andre Frau,
So elend sterbe für die schönste That;
Die ihren Bruder, der im *blut'gen* Kampf

Gefallen, unbestattet nicht der Gier
Der Hunde noch der Vögel ließ zum Raub,
Wie wäre sie nicht goldner Ehren wert?
So geht die dunkle Rede still im Volk.
Und doch verschafft mir nichts ein größres Glück,
Als wenn es dir, mein Vater, wohlergeht.
Was haben Kinder denn für schönern Schmuck
Als ihres reichbeglückten Vaters Ruhm?
Und was der Vater als der Kinder Wohl?
Nur den Gedanken hege nicht in dir,
Daß deine Meinung einzig richtig sei!
Wer nur sich selbst für klug hält und an Geist
Und Sprache jedem andern überlegen,
Der hat sich als gehaltlos oft enthüllt.
Manchmal zu lernen und nicht allzustarr
Zu sein, bringt auch dem Weisen keine Schmach.
Du siehst's am angeschwollnen Strom: die Bäume,
Die biegsam weichen, retten ihr Geäst;
Die widerstreben, fallen mit der Wurzel.
Und wer auf einem Schiff das Segeltau
Anspannt und läßt nicht nach, wirft endlich um
Und muß, den Bord nach unten, weiter fahren.
Laß dich bereden, ändre den Befehl!
Wenn ich, der Jüngre, hier ein Urteil habe,
So halt' ich's für des Mannes größten Schmuck,
Wird ihm der Weisheit Vollbesitz zuteil;
Jedoch da oft sich dies nicht also fügt,
So ziemt sich's auch, ein gutes Wort zu hören.

Chor.

Du mußt ihn hören, wenn er treffend spricht —
Und du den Vater. Beide spracht ihr gut.

Kreon.

In unserm Alter sollen wir wohl gar
Von einem solchen Jüngling Weisheit lernen?

Hämon.

Nichts, was nicht recht ist. Bin ich jung, so muß
Man auf die Sache, nicht aufs Alter sehn.

Kreon.

Die Sache? Das heißt Übelthäter ehren.

Hämon.

Für Schlechte werd' ich niemals Ehre fordern.

Kreon.

Ist sie von solcher Krankheit nicht erfaßt?

Hämon.

Dem widerspricht das ganze Volk von Theben.

Kreon.

Was ich befehlen soll, sagt wohl die Stadt?

Hämon.

Sieh doch, recht jugendlich klingt dieses Wort!

Kreon.

Für andre soll ich herrschen, nicht für mich?

Hämon.

Das ist kein Staat, der Einem nur gehört.

Kreon.

Gilt nicht der Staat als Eigentum des Herrschers?

Hämon.

Es herrscht sich schön allein im leeren Land.

Kreon.

Der Jüngling streitet für das Weib, so scheint's.

Hämon.

Wenn du das Weib bist! Sorg' ich doch für dich.

Kreon.

Verworfner, willst du mit dem Vater rechten?

Hämon.

Ja, denn ich seh' ein Unrecht dich begehn.

Kreon.

Mein Herrscheramt bewahren, ist das Unrecht?

Hämon.

Wenn Götterrecht du höhnst, bewahrst du's nicht.

Kreon.

Schmachvolle Denkart eines Weiberknechts!

Hämon.

Doch siehst du mich der Schlechtigkeit nicht dienen.

Kreon.

Dem Weibe gilt ja deine ganze Rede.

Hämon.

Auch dir und mir — und auch den Göttern drunten.

Kreon.

Du wirst als Lebende sie nimmer frein.

Hämon.

So sterbe sie! Noch Einen trifft ihr Tod.

Kreon.

Mit frecher Drohung greifst du so mich an?

Hämon.

Sinnlosen Wahn bekämpfen, heißt das drohn?

Kreon.

Mich sinnlos zu belehren, schafft dir Thränen.

Hämon.

Ich hieße Thor dich, wärst du nicht der Vater.

Kreon.

Hör' auf mit dem Geschwätz, du Weiberknecht!

Hämon.

Du willst nur reden, hören willst du nichts.

Kreon.

Wahrhaftig? Beim Olympos, ungestraft,
Das wisse, soll dein Vorwurf mich nicht höhnen.
Bringt her das Scheusal, daß sie gleich zur Seite
Des Bräutigams vor seinen Augen sterbe!

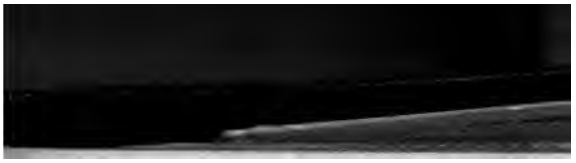
Hämon.

Nie soll sie — wahrlich, das erwarte nie —
An meiner Seite sterben, und du sollst
Mein Haupt vor deinen Augen nicht mehr sehn!
Vor den ergebnen Freunden magst du rasen!

Hämon geht ab.

Chor.

Er eilte rasch im Zorn hinweg, o Herr;
So junger Sinn ist unheilvoll im Schmerz.



Kreon.

Er thue, sinne mehr als Menschliches,
Die Jungfraun soll er nicht vom Tod befrein!

Chor.

Du hast im Sinne, beide gar zu töten?

Kreon.

Die nicht, die nichts gethan; dein Wort war gut.

Chor.

Und welchen Tod bestimmst der andern du?

Kreon.

Zur öden Stelle, die kein Mensch betritt,
Will ich sie führen, in ein Felsengrab
Lebendig sie verschließen, Nahrung reichend,
Soviel zur Sühne nötig ist, damit
Die ganze Stadt vor Fluch gesichert sei.
Dort mag zum Hades, den sie von den Göttern
Allein noch ehrt, sie flehn und Rettung finden.
Wenn nicht, so wird sie endlich wohl erkennen,
Daß Totendienst die Mühe nicht belohnt.

Kreon geht ab.

Chor.

Strophe.

Eros, nimmerbezwungener Gott,[19])
Der die Beute du stürmend eroberst
Und in den lieblichen Wangen
Heimlich lauerst der Jungfrau,
Du wandelst über das Meer dahin
Und weilst in ländlichen Hütten,
Und niemand unter den Göttern vermag,
Noch unter den Menschen,
Den Kindern des Tags, dir je zu entfliehn.
Wer dein ist, raset.

Gegenstrophe.

Auch den lauteren, redlichen Sinn
Verlockst du zur Schuld und zum Leide.
Zwischen dem Vater und Sohne

Hast den Streit du entzündet.
Es siegt der leuchtende Liebesreiz
Im Auge der bräutlichen Jungfrau;
Denn bei den hohen Gesetzen der Welt
Thront ewig die Liebe;
Ihr Spiel treibt unüberwindlich die Macht
Der Aphrodite.

Antigone tritt auf, von zwei Dienern geführt.

Schon treibt mich selber vom Pfade der Pflicht
Der Anblick dort; ich vermag nicht mehr
Zu hemmen der Thränen entquellenden Strom,
Denn zu dem Gemache der ewigen Ruh
Seh' ich Antigone wallen.

Wechselgesang.

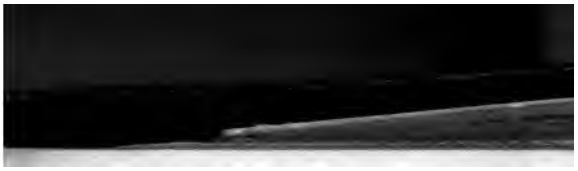
Antigone.

Erste Strophe.

Ihr Bürger des heimischen Landes, o seht
Den letzten Weg auf Erden mich ziehn,
Zum letzten Male das leuchtende Licht
Des Helios mich mit den Augen schaun
Und niemals wieder! Noch lebend bringt
Mich Hades, der alle bestattet zur Ruh,
Zum Acheronstrande.
Der Hochzeitfeier entbehrend,
Vernahm ich nimmer des Brautgesangs
Lautjubelnde Klänge,
Mich führt der Acheron heim
Als Neuvermählte.

Chor.

So wandelst du denn, mit Ehren geschmückt,
Ruhmvoll zum Gemache der Toten hinab.
Von verzehrendem Siechtum nicht entrafft,
Noch getroffen vom rächenden Schwert, gehst du
Nach eignem Entschluß noch lebend, wie sonst
Kein Sterblicher that, in den Hades.



Antigone.

Erste Gegenstrophe.

Ich hörte, wie Tantalos' Tochter dereinst,[20])
Die fremde Phrygerin, unterging
Graunvoll auf Sipylos' felsigen Höhn.
Des Epheus rankenden Zweigen gleich
Umschloß sie rings der wachsende Fels.
Sie schmilzt in Thränen, der Regen strömt,
So sagen die Menschen,
Und Schnee fällt wieder und wieder.
Die Wimpern netzen, an Thränen reich,
Ihr ewig den Busen.
Ihr gleichend führt mich ein Gott
Zur Ruhestätte.

Chor.

Sie war eine Göttin und göttlichen Stamms,
Wir sind nur Menschen und sterblichen Bluts;
Doch ruhmvoll ist es, im Tode das Los
Mit Göttergleichen zu teilen.

Antigone.

Zweite Strophe.

Weh mir, du spottest mein!
Bei der Heimat Göttern,
Was höhnst du mich lebend, noch eh' ich dahinsank?
Du heimisches Land, ihr Bürger der Stadt,
Mit reichem Gute gesegnet,
Dich Dirkequell, dich Götterhain
Des wagengewaltigen Theben,
Euch ruf' ich alle zu Zeugen an,
Wie unbetrauert von Freunden
Hinab ins Grabgewölb
Der neuen Gruft ich steigen muß
Und unter welcher Satzung Spruch!
Ach, ich Arme,
Den Menschen fremd und fremd den Schatten,
Bei Lebenden nicht noch Toten heimisch!

Chor.

Du schrittest zu dem schlimmsten Trotz,
Du tastetest der Dike Thron,
Den hocherhabnen, an, o Kind;
Du büßest deines Vaters Greuel.

Antigone.

Zweite Gegenstrophe.

Du regst den Gram mir auf,
Der am schwersten lastet,
Des Vaters Verhängnis, berufen im Volke,
Und all das Weh in unserem Haus,
Dem hehren Labdakosstamme.
O mütterlicher Ehe Fluch!
Unselige Mutter, in Liebe
Dem Sohne gesellt, dem eignen Kind,
Ach, meinem Vater! Ich Arme,
Ihr gabt das Leben mir,
Bei euch zu wohnen, zieh' ich aus,
Mit Fluch beladen, unvermählt.
Ach, mein Bruder!
Dein Ehebund war unheilbringend,[21])
Mich Lebende mordest du, ein Toter.

Chor.

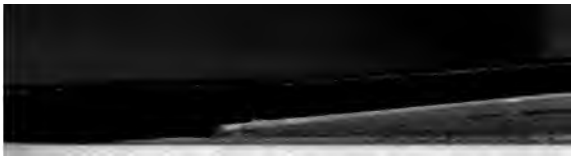
Die Toten ehrt ein frommer Sinn;
Doch darf man nimmermehr der Macht
Des Herrschers trotzen, der sie übt;
Dich stürzt dein selbstbewußtes Trachten.

Antigone.

Schlußgesang.

Unbetrauert, ohne Freund und gattenlos,
Zieh' ich elend jetzt den Weg, der meiner harrt.
Nimmer das heilige Auge der himmlischen Sonne
Darf ich schaun, ich Arme,
Keine Thränen fließen meinem Lose,
Keine Freunde trauern.

Kreon tritt auf.



Kreon.

Wer sterben soll, der brächte, wisset wohl,
Zu Ende nie sein Klagelied, solang'
Er reden darf. Nun führt sie schnell hinweg
Und schließt sie ein in die gewölbte Gruft,
Wie ich gesagt, und laßt sie dort allein
Und einsam, mag sie sterben wollen, mag
In solchem Haus sie leben als Begrabne!
Wir haben keine Schuld an dieser Jungfrau,
Hier oben nur bei uns darf sie nicht wohnen.

Antigone.

O Grab, o Brautgemach, o Ruhestatt
In tiefer Gruft, für ew'ge Zeit verschlossen!
Dort geh' ich zu den Meinen, die fast alle
Dahin schon sind und bei Persephone
Im Reich der Toten weilen. Ich, die letzte,
Ich steig' hinab zum allerschlimmsten Los,
Bevor sich meines Lebens Ziel erfüllt.
Doch scheidend halt' ich an der Hoffnung fest,
Willkommen werd' ich dort dem Vater sein,
Willkommen dir, o Mutter, und willkommen
Auch dir, mein Bruder;[22]) denn mit eigner Hand
Hab' ich, als ihr gestorben, euch gebadet
Und euch geschmückt und eurem Grab geweiht
Die Totenspende. Dich auch hab' ich jetzt
Bestattet, Polyneikes, und ich ernte
Nun solchen Lohn dafür! Doch that ich recht
Nach der Verständ'gen Sinn, daß ich dich ehrte.[23])
Dem Kreon freilich schien dies eine Schuld
Und eine frechverwegne That, o Bruder.
Und jetzt faßt er mich an mit harter Hand
Und führt mich fort, die unvermählte Braut.
Mir wird die Hochzeit und das Eheglück,
Die Pflege zarter Kinder nicht zuteil;
Verlassen von den Freunden, muß ich Arme
Lebendig wandern in die Totengruft.
Und welches Götterrecht verletzt' ich denn?

Wie darf ich Unglückſel'ge zu den Göttern
Empor noch ſchaun, zu wem um Hilfe flehn,
Wenn Götterfurcht des Frevels Lohn mir bringt?
Doch wenn es ſo den Göttern gut erſcheint,
Dann will ich büßend meine Schuld geſtehn;
Doch ſündigt Er, ſo dulde er an Leid
Soviel, wie er mir Unrecht angethan!

Chor.

Es tobt derſelben Stürme Gewalt
In der Jungfrau Seele noch fort und fort.

Kreon.

Dafür wird dort den Geleitern gewiß
Die Zögerung auch mit Thränen gelohnt.

Antigone.

Weh mir, es verkündet des Todes Nahn
Dies drohende Wort.

Chor.

Ich tröſte dich auch mit der Hoffnung nicht;
Es geſchieht und wird vollzogen ſogleich.

Antigone.

O heimiſche Stadt in Thebens Land,
Ihr Götter des Stamms,
Sie führen mich fort, kein Aufſchub bleibt;
Ihr Fürſtenſöhne von Theben, o ſeht,
Was ich, die letzte vom Königshaus,
Erdulde für Leiden und wer ſie verhängt,
Weil Heil'ges ich heilig gehalten!

Antigone wird fortgeführt.

Chor.

Erſte Strophe.

Wohl auch Danae einſt[24])
Mußt' im ehernen Haus
Vor dem himmliſchen Licht
Bergen die ſchöne Geſtalt.
Still wie in Grabesruh
Saß im Gemach ſie gefangen.
Und ſie war von Geburt

Edlen Stammes, o Kind,
Hütete Zeus das Pfand
Goldnen Regens in ihrem Schoß.
Furchtbar aber fürwahr
Sind die Mächte des Schicksals!
Reichtum nicht, noch Kriegerkraft,
Türme nicht, noch flutumbraust
Bringen Rettung dunkle Schiffe.

Erste Gegenstrophe.

Auch Edoniens Fürst,[25])
Dryas' zorniger Sohn,
Ward in felsiger Kluft
Wegen des höhnenden Spotts
Von Dionysos einst
Als Gefangner gefesselt.
Also schwindet hinweg
Wildentartete Kraft
Wahnverblendeten Sinns.
Und er merkte, daß er den Gott
Angetastet im Wahn,
Als mit schmähenden Worten
Er die gotterfüllten Fraun
Störte bei dem Fackeltanz
Und dem Flötenspiel der Musen.

Zweite Strophe.

Fern an der doppelten Flut[26])
Des kyanischen Felsenpaars
Liegt des Bosporus Strand
Und der Thraker unholde Stadt
Salmydessos, wo einst
Ares, des Landes Gott,
An Phineus' Zwillingssöhnen
Die grausige Wunde sah,
Die Phineus' Gattin, die neue, ruchlos
Den racheschreienden Augensternen
Mit blutigen Händen blendend schlug,

Jn Nacht sie senkend
Mit ihres Weberschiffchens scharfer Spitze.

Zweite Gegenstrophe.

Und sie beweinten im Gram
Der gefangenen Mutter Leid,
Die zum Leid sie gebar
Jn verderblicher Ehe Bund.
Und sie war von Geburt
Von dem Erechtheusstamm
Ein Sproß, dem uraltheil'gen.
Jn Grotten in fernem Land
Erwuchs, umbraust von des Vaters Stürmen,
Die Boreastochter auf steilen Höhen,
Wie Rosse so schnell, ein Götterkind.
Doch sie bestürmten
Die ew'gen Schicksalsgötter auch, o Tochter!

Der blinde Teiresias tritt auf, von einem Knaben geführt.

Teiresias.

Gemeinsam kommen wir, ihr Fürsten Thebens,
Da einer für uns beide sieht; es findet
Der Blinde nur den Weg an Führers Hand.

Kreon.

Was bringst du jetzt noch, Greis Teiresias?

Teiresias.

Ich will's verkünden. Folge du dem Seher!

Kreon.

Ich habe deine Einsicht nie verschmäht.

Teiresias.

Drum lenkst du glücklich auch das Schiff des Staates.

Kreon.

Ich kann's bezeugen; Nutzen bracht' es mir.

Teiresias.

Sei klug! Jetzt steht dein Glück auf Messers Schneide.

Kreon.

Was giebt's? Bei deinem Wort ergreift mich Angst.

Teiresias.

Du wirst es aus den Zeichen meiner Kunst
Erkennen. Auf der alten Vogelwarte,
Dem Sammelplatz der Vögel aller Art,
Verweilend, hört' ich ungewohnte Töne,
Ein unheilvolles, wildverworrnes Krächzen.
Ich merkte, wie sie sich mit blut'gen Klauen
Zerrauften, nahm's am Flügelschlage wahr.
Erschrocken ließ ich auf dem Altar gleich
Die Glut entzünden, um den Opferbrand
Zu prüfen; aber von dem Opfer stieg
Die Flamme leuchtend nicht empor, das Fett
Der Schenkel rann zerschmelzend in die Asche
Und qualmt' und sprühte, doch die Galle blähte
Sich auf und platzte, an den Schenkelknochen
Zerging die Fettschicht, und sie lagen bloß.[27])
Dies hört' ich von dem Knaben, wie die Zeichen
An dem mißlungnen Opfer nichtig wurden.
Er ist mein Führer, ich bin es für andre.
Jetzt leidet schwer die Stadt durch deine Schuld;
Denn die Altäre und die heil'gen Herde
Sind voll von Leichenstücken von dem Raub
Der Vögel und der Hunde an dem Sohn
Des Ödipus, dem unglückselgen Toten;
Die Götter nehmen Opfer und Gebete
Und Schenkelbrände nicht mehr an von uns.
Kein Vogel bringt verheißungsvollen Ruf,
Der sich am blut'gen Menschenleib gesättigt.
Bedenke dies, o Sohn! Der Irrtum ist
Gemeinsam allen Menschen, doch der Mann
Ist nimmermehr von Rat und Glück verlassen,
Der, wenn er irre ging und Leiden fand,
Den Irrtum auszugleichen sucht und nicht
Hartnäckig trotzt. Es führt der Eigensinn
Zum Unverstand. So gieb dem Toten nach!
Verletze nicht Erschlagne! Ist es tapfer,
Den Toten nochmals töten? Wohlgesinnt

Rat' ich dir Gutes; und am liebsten hört
Man auf ein gutes Wort, das Nutzen bringt.

Kreon.

Wie Schützen, Alter, auf das Ziel, so schießt
Auf mich ihr alle, ja versucht sogar
An mir die Seherkunst. Vom eignen Hause
Bin ich wohl schon verhandelt und verkauft?
Sucht nur Gewinn, verschafft von Sardes euch
Das Silbergold[28]) und goldne Schätze auch
Von Indien, wenn ihr wollt — den Toten legt
Ins Grab ihr nimmermehr! Und wenn die Adler
Des Zeus ihn raubten und empor zum Thron
Des Gottes auch zum Mahle wollten tragen,
Ich würde nimmer, vor dem Greuel bebend,
Das Grab ihm gönnen; denn ich weiß gar wohl
Die Götter kann ja doch kein Mensch beflecken.
Auch hochgewalt'ge Männer stürzen schrecklich,
O Greis Teiresias, wenn schlechtem Rat,
Der Nutzen bringt, sie schöne Worte leihn.

Teiresias.

Wehe!
Weiß einer von den Menschen wohl, bedenkt er —

Kreon.

Was denn? Was will der allgemeine Satz?

Teiresias.

Daß rechter Sinn der Güter höchstes ist.

Kreon.

Und Unverstand das größte Übel, mein' ich.

Teiresias.

Von diesem Unheil bist du selbst erfüllt.

Kreon.

Mit Schmähn will ich dem Seher nicht erwidern.

Teiresias.

Du schmähst, wenn meinen Spruch du Lüge nennst.

Kreon.

Nach Golde trachtet all das Sehervolk.

Teiresias.

Und schnöden Vorteil liebt der Herrscher Art.

Kreon.

Weißt du, so redend, daß es Herrscher giebt?

Teiresias.

Ich weiß, die Stadt ist dein, durch mich gerettet.

Kreon.

Ein kluger Seher, neigst du doch zum Bösen.

Teiresias.

Du treibst heraus, was still im Busen ruht.

Kreon.

So sprich es aus, nur suche nicht Gewinn!

Teiresias.

Ich glaube wohl, ich such' ihn schon — für dich.

Kreon.

Mit mir, das wisse, machst du kein Geschäft.

Teiresias.

So wisse du denn, daß das Sonnenrad
Nicht viele Kreise mehr vollenden wird,
Bis einen Toten aus dem eignen Blut
Du selber zum Ersatz für Tote giebst
Dafür, daß in die Unterwelt du stießest,
Was hier dem Licht gehört, und eine Seele
Im Grabe schmachvoll eingeschlossen hältst
Und wiederum hier oben unbestattet
Und ungeweiht den Toten läßt und ihn
Entziehst den Göttern in der Unterwelt,
Was dir nicht zusteht, noch den Göttern droben.
Das ist Gewaltthat gegen sie; drum lauern
Auf dich die unheildrohenden Verderber,
Des Hades und der Götter Rachegeister,
Dich zu verstricken in das gleiche Leid.
So siehe zu denn, ob ich also rede,
Weil ich bestochen bin! Nach kurzer Frist
Wird sich der Klageruf von Fraun und Männern
In deinem Haus erheben, und der Groll

Wird alle Völker ringsumher erregen,[29])
Wenn ihre Stadt von Hunden, wilden Tieren
Entweiht sie sehn und von beschwingten Vögeln,
Die zu der Opferasche des Altars
Den Moderduft, den gottverhaßten, tragen.
Das sind die Pfeile, die mein Busen barg;
Mit ihnen traf ich dich dem Schützen gleich
Ins Herz — du kränktest mich — sie haften fest,
Und ihrem Brennen kannst du nicht entgehn.

(zum Knaben)

Du aber führe mich nach Hause, Sohn,
Damit sein Zorn sich gegen Jüngre wende!
Er lerne ruhiger die Zunge halten
Und weisern Sinn gewinnen als bisher!

Teiresias geht mit dem Knaben ab.

Chor.

Er schied, o Herr, mit schwerem Seherspruch,
Und seit das schwarze Haar, das mich geschmückt,
Zum silberweißen ward, vernahm ich nie,
Daß er der Stadt ein Lügenwort verkündet.

Kreon.

Ich weiß es selbst; erschüttert ist mein Herz.
Nachgeben ist ja schlimm, doch schlimmer noch,
Durch Widerstand mit Schuld sich zu beladen.

Chor.

Menökeus' Sohn, hier ziemt sich weiser Rat.

Kreon.

So sprich! Was soll ich thun? Ich will dir folgen.

Chor.

Geh denn, entlaß die Jungfrau aus der Gruft
Und gieb dem Unbestatteten ein Grab!

Kreon.

Das rätst du? Und du meinst, ich solle weichen?

Chor.

So schnell wie möglich, Herr! Dem Frevler nahn
Der Götter Rachegeister schnellen Schritts.

Kreon.

Ach, schwer will sich mein Sinn dazu verstehn;
Doch hilft kein Sträuben, wenn die Not uns zwingt.

Chor.

So geh und thu's und trag's nicht andern auf!

Kreon.

Ich will, so wie ich bin, mit diesen Dienern
Und mit den andern gehn. Nehmt Äxte mit,
Eilt an den Ort, den ihr von fern schon seht!
Ich will, da mein Entschluß sich dahin wendet,
Auch selber lösen, was ich selber band.
Das Beste, glaub' ich, ist, sein Leben lang
Das Recht, das einmal feststeht, zu bewahren.

Kreon geht ab.

Chor.

Erste Strophe.

Gepriesener Gott, du Ruhm der Kadmostochter[30])
Und Zeus', des gewaltigen Donnrers, Sproß,
Der über Ikarias schönem Gau[31])
Du waltest und die Fluren,
Die gastlichen, in Eleusis schirmst,[32])
Demeters Wohnsitz,
Bacchos, der du in Theben, der schwärmenden Frauen
Heimat, weilst an den Wassern
Der Ismenosflut, wo die Saat
Wuchs des wilden Drachen!

Erste Gegenstrophe.

Dich grüßt von dem hohen Doppelfels von Delphi[33])
Die leuchtende Glut, wo der Jubelchor
Korykischer Nymphen wallt, dich grüßt
Kastalias Quellgerieſel,
Dich feiern die Höhen im Epheuschmuck,
Die Berge Nysas,[34])
Und das Ufer, das grüne, mit Trauben gesegnet,
Wenn die Lieder erklingen
Gottbegeistert zu deinem Empfang
Hier in Thebens Straßen.

Zweite Strophe.

Vor allen ehrst
Du diese Stadt und zugleich
Die Mutter, die der Blitz entrafft.[35])
So komm auch jetzt! Es fesselt
Die ganze Stadt der Krankheit Not.
Komm rettend über des Parnassos Höhn
Zu uns oder durch des Sundes Brandung![36])

Zweite Gegenstrophe.

Komm, der du führst
Der Sterne feurigen Schwarm[37])
Und Jubelnachtgesänge hörst!
O Sohn des Zeus, Gebieter,
Erscheine mit dem Jubelchor
Der Fraun, der in Verzückung dich umschwärmt
Im nächtlichen Tanz, o Herrscher Bacchos!

Ein Bote tritt auf.

Bote.

Ihr Bürger, die ihr um die Burg des Kadmos
Und des Amphion wohnt,[38]) ich will hinfort
Ein Menschenleben nie, solang' es währt,
Beklagen oder preisen; immer ist's
Der Zufall, der im Unglück wie im Glück
Erhebt und stürzt, und kein Prophet verkündet
Den Menschen, was bevorsteht. Kreon war
Wohl früher, glaub' ich, auch beneidenswert;
Dem Feind entriß er diese Kadmosstadt,
Empfing die ungeteilte Königsmacht
Und herrscht' im Lande, durch den edlen Stamm
Von Kindern reich beglückt — dahin ist alles!
Denn wem des Lebens Freuden sind geraubt,
Der, mein' ich, lebt nicht mehr; ich achte ihn
Im Leben schon für tot. Sei, wenn du willst,
Im Hause noch so reich und lebe fürstlich,
Doch wenn die Freude daran fehlt, so kauf' ich
Auch für den Schatten eines Rauches dir
Das andre nimmer ab zu meiner Lust.

Chor.

Welch neues Leid des Fürstenhauses bringst du?

Bote.

Tot sind sie, und die Lebenden sind schuld.

Chor.

Wer ist der Mörder? Wer ist tot? So sprich!

Bote.

Hämon; er liegt in seinem Blut erschlagen.

Chor.

Vom Vater oder seiner eignen Hand?

Bote.

Er that es selbst, des Vaters Mordthat rächend.

Chor.

Wie wahr, o Seher, hast du doch gesprochen!

Bote.

In solchem Unglück fordert Rat die Zukunft.

Eurydike tritt auf.

Chor.

Ich seh' Eurydike, die Gattin Kreons,
Die Arme, eben nahn; der Zufall führt
Sie her, wenn sie vom Sohn nicht schon gehört.

Eurydike.

Ihr Bürger all, was hab' ich hören müssen,
Als ich zum Ausgang schritt, der Göttin Pallas
Mit frommem Flehn und Bitten mich zu nahn!
Ich zog am Thor die Riegel eben fort
Und öffnete die Thür, da drang der Ruf
Von unsres Hauses Unglück mir ins Ohr.
Vor Schrecken sink' ich rückwärts in die Arme
Der Dienerinnen, mir vergehn die Sinne.
Doch sagt noch einmal, wie die Kunde war!
Ich bin geprüft im Leid und kann sie hören.

Bote.

Ich, teure Herrin, war dabei und will's
Erzählen und kein *wahres Wort* verschweigen.

Chor.

Hier naht er ja selbst, der gebietende Fürst;
Er hält in den Händen den klaren Beweis
Nicht fremdet Schuld, nein, wenn es sich ziemt
Zu sagen, der eignen Verblendung.

Kreon.

Erste Strophe.

Wehe, das ist die Schuld wahnwitzigen Sinns,
Des Starrsinns Mörderthat!
O seht den Mörder, seht
Den Toten, beid' aus einem Stamm!
Unselig, ach, war mein Entschluß!
O weh, mein Sohn, du fielst so jung
Dem frühen Tod anheim!
Wehe, wehe!
Du wurdest uns geraubt
Durch meine, nicht durch deine Schuld.

Chor.

Du solltest, ach, zu spät das Rechte sehn.

Kreon.

Wehe, wehe!
Ich Armer hab's erkannt; verwirrend traf
Zuvor ein Gott mein Haupt mit schwerem Schlag
Und stieß mich in die wilde Bahn und stürzte,
Ach, nieder in den Staub mein Lebensglück.
Weh, leidvoll ist der Sterblichen Bemühn.

Der Bote kommt zurück.

Bote.

O Herr, des Unglücks volles Maß ist dein:
Du kommst und bringst das eine in den Armen,
Das andre drin im Haus wirst bald du schaun.

Kreon.

Was giebt's? Nach allem Leid noch größres Leid?

Bote.

Die treue Mutter dieses Toten starb,
Die Unglückselige; frisch noch ist die Wunde.

Kreon.

Erste Gegenstrophe.

Wehe, du Schlund des Hades, nimmer versöhnt,
Warum vertilgst du mich?
Und du, der schlimmes Leid
Verkündet schon, was bringst du jetzt?
Ach, einen Toten mordest du.
Was sagst du? Welchen blut'gen Mord
Nennst du mir wiederum?
Wehe, wehe!
Das Unglück mehrend, sank
Auch meine Gattin in den Tod.

Die Leiche der Eurydike wird herausgetragen.

Chor.

Du kannst es sehn; es ist nicht mehr verborgen.

Kreon.

Wehe, wehe!
Das zweite Unglück seh' ich Armer hier.
O welches Schicksal wartet meiner noch?
In meinen Armen halt' ich noch mein Kind
Und dort, ach, seh' ich schon die zweite Leiche!
Ach, schmerzensreiche Mutter, ach, mein Sohn!

Bote.

Am Altar sank sie schwergetroffen hin,
Ihr Auge deckte Nacht, nachdem sie erst
Das Heldengrab des Megareus beklagt,[39])
Der früher starb, dann wieder diesen Sohn.
Und unheilvolle Flüche stieß sie aus,
Den Mörder ihrer Kinder, dich verwünschend.

Kreon.

Zweite Strophe.

Weh mir, weh!
Entsetzen jagt mich auf, o warum stößt
Man nicht ein schneidend Schwert mir in die Brust?
Ich Unglückselʼger, ach!
In jammervolles Leid bin ich verstrickt.

Bote.

Die Schuld an diesem wie an jenem Tod
Hat sie dir sterbend auf das Haupt gewälzt.

Kreon.

Durch welche Todesart sank sie dahin?

Bote.

Sie bohrte selbst den Stahl sich in die Brust,
Als sie des Sohnes traurig Los vernommen.

Kreon.

Weh mir! Auf keinen andern jemals wird
Sich lenken meine Schuld an dieser That.
Ich war's, der dich erschlug, ich armer Mann,
Ich, sag' ich, war's! O kommt, ihr Diener, kommt!
Führt mich hinweg geschwind! O bringt mich fort!
Ich bin ein Nichts, das nimmer Leben hat.

Chor.

Du wünschest, was dir Heil bringt, wenn im Unglück
Es Heil noch giebt. Je kürzre Frist das Leid
Wir vor uns sehen, desto besser ist's.

Kreon.

Zweite Gegenstrophe.

Komm, o komm,
Du selig Ende meiner Schicksalsnot,
Und bringe mir den letzten Augenblick!
O komm, erscheine mir,
Daß fürderhin ich keinen Tag mehr seh'!

Chor.

Das bringt die Zukunft; an die Gegenwart
Ist jetzt zu denken. Für das Künft'ge laß
Sie sorgen, denen diese Sorge ziemt.

Kreon.

Wonach mein Herz verlangt, erfleht' ich nur.

Chor.

Erflehe nichts! Erlösung giebt es nimmer
Für Erdenmenschen aus des Schicksals Not.

Kreon.

So führt mich denn hinweg, den Mann des Wahns,
Der wider Willen dich getötet, Kind,
Und dich, o Gattin! Weh mir Armem, weh!
Ich habe niemand mehr, auf den ich schaun
Und mich noch stützen kann; zusammenbrach
Mir alles in den Händen, und aufs Haupt
Sank nieder mir ein unerträglich Los.

Kreon mit den Dienern ab.

Chor.

Vor allem gehört zum Lebensglück
Besonnener Sinn. An der Götter Gebot
Soll niemand freveln. Vermessenheit büßt
In hartem Gericht das trotzige Wort
Und muß noch spät
Im Alter Besonnenheit lernen.

Anmerkungen.

1) Ausgelassen ist der in der Überlieferung hier folgende, die Symmetrie störende, offenbar unechte Vers:

Ich will als Pflichtvergessne nicht mich zeigen.

2) Ödipus tötete unwissend seinen Vater Laïos und vermählte sich mit seiner Mutter Iokaste. Im König Ödipus stellt Sophokles dar, wie Ödipus, nach dem Mörder des Laïos forschend, seine eigenen Frevel ans Licht bringt.

3) Der Chor begrüßt die aufgehende Sonne in gehobener Stimmung, das Lied schildert die Gefahren der Belagerung, die Flucht des Adrastos, den Sturz der Feinde, den Untergang des Eteokles und Polyneikes und fordert zur Siegesfeier auf.

4) Dirke ist eine berühmte Quelle bei Theben.

5) Der trotzige Frevler ist Kapaneus, der schon oben auf der Mauer stand und sich rühmte, daß selbst der Blitz des Zeus ihn nicht vertreiben sollte.

6) Andern verlieh Ares ein anderes Los, sie kamen in verschiedener Weise im Kampfe um.

7) Bacchos oder Dionysos hat in Theben eine Hauptstätte der Verehrung.

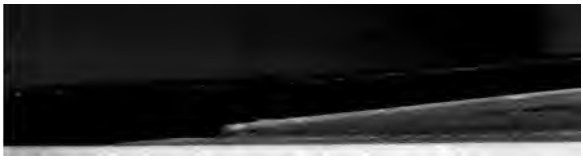
8) Der Chor stimmt im Herzen dem harten Gebote Kreons nicht zu, als gehorsamer Unterthan unterwirft er sich aber dem Befehle des Herrn. Für die Handlung des Stücks ist die Hervorhebung wichtig, daß es dem Könige freistehe, Gesetze zu geben, welche er wolle.

9) Die Erzählung des Wächters mit ihrer breiten, beim Unwesentlichen verweilenden Ausdrucksweise ist ebenso charakteristisch für den Sklaven, wie vorher die vornehme und gemessene Rede Kreons für den König.

10) Die fromme Sitte gebot, Leichen, die man antraf, mit Erde zu bestreuen; wer dies unterließ, zog sich den Fluch der Totengötter zu.

11) Ausgelassen sind die beiden, wahrscheinlich eingeschobenen, zu dem Vorhergehenden wenig passenden sentenziösen Verse:

Durch schmähliche Gewinnsucht siehst du öfter
Die Menschen untergehn, als Heil erwerben.



12) Die Verwegenheit, die in der gemeldeten Bestattung des Toten liegt, regt den Chor zu allgemeinen Betrachtungen über die Kühnheit des Menschengeistes an. Am Schlusse kehrt er zurück zur Betrachtung des vorliegenden Falles: Trotz gegen die gegebenen Gesetze ist frevelhaft.

13) Dike ist die Hüterin des heiligen Rechts und der gesetzlichen Ordnung.

14) Ausgelassen sind hier aus demselben Grunde wie nach V. 339 die Verse:

Ein Herrscher kann ja, sonst schon reich beglückt,
Auch thun und reden, wie es ihm beliebt.

15) Den andern d. h. Polyneikes und den Unterirdischen.

16) Der Chor singt zuerst von dem alten Fluche im Hause des Labdakos. Wie der Sturm den Wogenschwall aufwühlt und ihn dröhnend gegen das Gestade wirft, so sendet die Gottheit das Unheil, welches sich von Geschlecht zu Geschlecht fortwälzt und immer neuen Jammer hervorruft. Dann wendet er sich zur Betrachtung des Zeus, der in seiner Herrlichkeit die sittliche Weltordnung hütet, und der armen Sterblichen, die von trügerischen Hoffnungen geleitet, in Verblendung, Schuld und Unglück verfallen.

17) Der weise Mund ist Homer.

18) Ausgelassen aus demselben Grunde wie oben nach V. 339 ist der sentenziöse Vers:

Gut herrschen wird und gut gehorchen auch.

19) An Hämons Liebe knüpft der Chor Betrachtungen über die unwiderstehliche Macht des Liebesgottes Eros an: die Liebe ist ein Weltgesetz.

20) Tantalos' Tochter Niobe hatte sich in ihrer Überhebung als Mutter von sieben Söhnen und sieben Töchtern über die Göttin Leto gestellt, die nur zwei Kinder, Apollon und Artemis, habe. Zur Strafe dafür tötete ihr Apollon die Söhne und Artemis die Töchter. Niobe aber wurde in Stein verwandelt. In der Nähe von Magnesia auf dem Sipylosgebirge in Kleinasien zeigte man in einer großen Felsgrotte einen Stein, der von fern einer Frauengestalt glich; Gewässer rieselten darüber hin, die wie ein Thränenstrom erschienen.

21) Die Vermählung des Polyneikes mit der Tochter des Adrastos wurde die Veranlassung zu dem verhängnisvollen Zuge gegen Theben.

22) Dem Eteokles.

23) Die in der Überlieferung hier folgenden Verse sind unzweifelhaft ein späteres Einschiebsel, bei welchem die Erzählung Herodots von einem Vorfall aus der persischen Geschichte benutzt ist. Nach dieser wurde der Gattin eines samt seinen männlichen Verwandten zum Tode verurteilten Magiers freigestellt, Einen loszubitten. Sie wählt ihren Bruder. Die Verse lauten:

Denn wahrlich, wenn ich Mutter wär' von Kindern,
Wenn eines Gatten Leichnam mir verweste,
Hätt' ich, den Bürgern trotzend, nimmer mir
Die Mühe auferlegt. Doch welche Satzung
Entspricht wohl meinem Wort? Wenn der Gemahl
Mir stürbe, könnte *mir ein andrer* werden

Und auch ein Kind von einem andern Mann,
Wenn eins ich eingebüßt. Da Vater, Mutter
Im Hades ruhn, so kann es nicht geschehn,
Daß mir ein Bruder jemals noch erwächst.
Nach solcher Satzung ehrt' ich dich vor allen.

Es ist klar, daß Antigone so nicht sprechen kann; sie würde ebenso wie den Bruder auch den Gatten oder den Sohn bestatten.

24) Der Chor besingt Vorfälle aus der Heroengeschichte, die eine ähnliche Einkerkerung enthalten. Danae wurde von ihrem Vater Akrisios von Argos in ein mit ehernen Platten belegtes Verließ gebracht, weil das Orakel sagte, ein Sohn seiner Tochter würde ihn töten. Zeus aber drang als goldener Regen in das Gemach, und Danae gebar ihm den Perseus.

25) Lykurgos, der König der Edonen am Strymon in Thrakien, widersetzte sich der Verehrung des Dionysos. Er wurde zur Strafe dafür am Pangäosberge an einen Felsen geschmiedet.

26) In den beiden folgenden Strophen behandelt der Dichter ausführlicher eine Sage, die den Athenern als Stammsage geläufig war. Daher erklärt es sich, daß der Vergleichungspunkt — die Gefangenschaft der Mutter — nicht so scharf hervortritt. An der doppelten Flut — wo die Gewässer des Bosporus mit denen des schwarzen Meeres zusammenfließen —, bei den kyanischen Felsen — den aus der Argonautensage bekannten Symplegaden — herrschte in Salmydessos — der unholden Stadt, weil die Bewohner bei den häufigen Schiffbrüchen in harter Weise das Standrecht ausübten — König Phineus, der zuerst Kleopatra heiratete, die Tochter des Boreas und der Oreithyia. Oreithyia war die Tochter des attischen Stammheros Erechtheus. Später verstieß er die Kleopatra und vermählte sich mit Eidothea, der Schwester des Kadmos. Die erste Gemahlin ließ er einkerkern, und Eidothea blendete ihre Stiefsöhne.

27) Der Hauptbestandteil des Opfers waren mit Fett umwickelte Schenkelstücke.

28) Silbergold ist das von den Alten Elektron genannte Metall, Gold mit etwa 1/4 Silber gemischt.

29) Diese Worte enthalten eine Prophezeiung des Zuges der Epigonen, der Nachkommen der Sieben gegen Theben, welche die Versagung der Bestattung ihrer Väter durch die Zerstörung der Stadt rächen.

30) Der Chor singt vor der Katastrophe ein Reigenlied: Noch ist Hoffnung auf Rettung, Gott Bacchos wird sie bringen! Bacchos ist der Sohn des Zeus und der Semele, der Kadmostochter.

31) Ikaria ist ein Gau in Attika, bei Marathon gelegen. Nach attischer Sage ist hier der erste Weinstock in Attika gepflanzt worden.

32) Eleusis, der Wohnsitz der Demeter, an der Bucht von Salamis war ebenfalls ein dem Bacchos geheiligtes Gebiet.

33) Auf dem zweigipfligen Parnassos in Mittelgriechenland wurde bei Fackelbeleuchtung von den Frauen der umliegenden Landschaften zur Zeit der Wintersonnenwende ein nächtliches Bacchosfest gefeiert. In der Nähe liegt der Berg Korykos mit den Grotten der Nymphen. *Zwischen* den beiden Felsgipfeln strömt der Kastaliaquell herab.

34) Bei Nysa in Euböa lagen herrliche Weingelände; hier haben nach dem Mythos die Nymphen den Gott als Kind gepflegt.

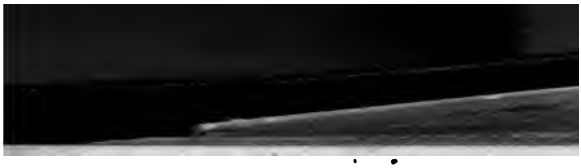
35) Semele bat in ihrer Verblendung, Zeus möge ihr in seiner göttlichen Herrlichkeit erscheinen; unter Blitz und Donner ging sie zugrunde.

36) Des Sundes Brandung zwischen Euböa und Böotien.

37) Die Sterne am Himmel leuchten wie Fackeln beim Festzuge des Dionysos.

38) Kadmos ist der Gründer von Thebens Burg, die nachher Amphion bewohnte.

39) Megareus opferte sich für die Stadt; s. d. Einleitung.



König Ödipus.

Einleitung.

Laïos, der Sohn des Labdakos, der König von Theben, lebte mit Jokaste, der Tochter des Menökeus, in kinderloser Ehe. Auf seine Frage beim Orakel zu Delphi, ob ihm noch Kinder beschieden seien, ward ihm die Weissagung zuteil, ihm werde ein Sohn geboren werden, aber er werde von dessen Händen den Tod erleiden.

Laïos, Labdakos' Sohn, du begehrst den Segen der Kinder:
Wohl, es sei dir gewährt ein Sohn; doch will es das Schicksal,
Daß durch ihn du das Leben verlierst. So bestimmt es Kronion,
Pelops' schrecklichen Fluch erfüllend, welchem den Sohn du
Raubtest, den teuren; wie er es erfleht, soll alles dich treffen.

So lautet in der Überlieferung der Orakelspruch, den Sophokles erwähnt. Als Jokaste dem Laïos in der That einen Sohn gebar, schnürte der König ihm die Knöchel zusammen, und Jokaste selbst übergab das Kind einem Hirten, um es im Gebirge umkommen zu lassen. Der Hirt, der mit einem andern Hirten aus Korinth am Kithäron in nachbarlich freundschaftlichem Verkehr stand, giebt diesem aus Mitleid das Kind mit der Bitte, es in seinem Hause aufzuziehen. Der Korinther wiederum bringt den Knaben seinem Herrn, dem Könige Polybos von Korinth, der mit seiner Gemahlin Merope gleichfalls in kinderloser Ehe lebte. Das Königspaar zieht den Findling, den sie nach den angeschwollenen Füßen Ödipus d. h. Schwellfuß nennen, als eigenes Kind groß. So wächst Ödipus als Königssohn zum Jüngling heran. Da geschieht es einst, daß bei einem Gastmahl ein trunkener Mann ihm zuruft, er sei nicht der echte Sohn seines Vaters. Ödipus befragt seine Eltern; sie sind zornig über den Mann, dem das Wort entfallen, aber klären den Jüngling nicht auf. Durch Zweifel beunruhigt, begiebt sich Ödipus ohne Wissen der Eltern nach Delphi, um den Gott zu befragen. Apollon aber antwortet nicht auf seine Frage, sondern verkündet ihm das schreckliche Schicksal, daß er seinen Vater ermorden und mit seiner Mutter ein *gottverhaßtes* Geschlecht erzeugen werde.

In seiner Angst beschließt er, für immer Korinth fern zu bleiben und den Anblick seiner Eltern zu meiden. Er wandert unstät durch Phokis. Zu derselben Zeit befand sich Laïos auf dem Wege nach Delphi. An einem Dreiweg, da wo die Straßen von Theben und Daulia sich zur delphischen vereinigen, begegnet Ödipus in einem Engpaß einem Wagen, auf dem ein greiser Mann sich mit einem Wagenlenker befindet. Diener folgen. Ödipus wird von dem Wagenlenker beiseite gedrängt. In seinem Zorn erschlägt er den Mann. Der Greis ergreift den Stachelstock, der zum Antreiben der Rosse dient, und versetzt dem fremden Wanderer einen Schlag über den Kopf. Ödipus wiederum, aufs äußerste gereizt, trifft den unbekannten Gegner mit seinem Wanderstabe so heftig, daß er tot vom Wagen stürzt. So war der eine Teil der Weissagung erfüllt. Darauf tötet er auch die Diener bis auf einen, der sich durch schleunige Flucht rettet. Dieser erzählt in Theben nicht die Wahrheit, daß ein einziger Mann alle übrigen erschlagen habe, sondern giebt an, Räuber hätten Laïos und seine Begleiter überfallen. Die Nachforschung nach den Königsmördern wird in Theben bald eingestellt, weil ein schweres Unheil das Land betroffen hat. Die Sphinx, ein Ungeheuer mit dem geflügelten Leibe eines Löwen und dem Kopfe und der Brust einer Jungfrau, war erschienen und setzte die Thebaner in Schrecken. Sie gab jedem Vorübergehenden ein Rätsel auf; wer es nicht löste, mußte sterben. Vergeblich waren die Versuche tapferer und entschlossener Jünglinge von Theben, die Stadt von der Plage zu befreien. Die Thebaner bestimmten endlich dem Befreier den erledigten Thron und die Hand der verwitweten Königin. Da kommt Ödipus auf seiner Wanderung bei der Sphinx vorbei. Sie giebt ihm das Rätsel auf; er löst es, und die Sphinx stürzt sich vom Felsen. Ein späterer Dichter hat das Rätsel in folgende Verse gebracht:

Eine Stimme nur hat es, doch geht es auf zweien und vieren,
Und auf dreien, allein die Gestalt verändernd von allem,
Was auf Erden lebendig sich regt und im Meer und den Lüften.
Wenn die meisten Füße jedoch beim Gehen es tragen,
Dann ist grad' am geringsten die Raschheit seiner Gelenke.

Auch die Auflösung ist in Verse gebracht worden:

Höre denn auch wider Willen, beflügelte Muse der Toten,
Meine Stimme! Sie setzt deiner Verwüstung ein Ziel.
Was du meinst, ist der Mensch; denn, wenn auf Erden er wandelt,
Kommt vierfüßig gewiß erst von der Mutter das Kind.
Wird er ein Greis, so braucht er den Stab als dritten der Füße,
Daß er, vom Alter gebeugt, halte den Nacken empor.

Ödipus wird König von Theben an Laïos' statt und erhält die Hand der Jokaste. So geht auch der andere Teil der Weissagung in Erfüllung. Ödipus regiert lange Zeit glücklich; die Bürgerschaft verehrt ihn als ihren Retter, als den weisesten und besten der Menschen, zwei Söhne, Eteokles und Polyneikes, und zwei Töchter, Antigone und Ismene, gehen aus seiner Ehe hervor. Plötzlich aber wird die Stadt von neuem beunruhigt, Mißwachs und Pest vernichten die Saaten und raffen Vieh und Menschen dahin. Diese Pest hat Apollon verhängt als Strafe für die unterlassene Sühne des alten Königsmordes. Das ganze Volk ruft Ödipus an, zum zweitenmale die Stadt zu retten. Hier beginnt die Tragödie, deren Ziel die Erkennung des Ödipus und die Enthüllung der alten Greuel ist.

Die Zeit der ersten Aufführung des König Ödipus, wie das vorliegende Stück zum Unterschiede vom Ödipus auf Kolonos, der das Ende des Ödipus behandelt, genannt wird, steht nicht fest; indessen läßt sich soviel mit einiger Sicherheit sagen, daß es später als die Antigone und früher als der Ödipus auf Kolonos gedichtet ist, also weder zu den frühesten noch zu den letzten Werken des Dichters gehört.

Die Verteilung der Rollen ergiebt sich aus dem Stücke selbst; der Protagonist spielte den Ödipus, der Deuteragonist die Jokaste, den Priester, den Hirten und den Diener, der Tritagonist den Kreon, den Teiresias und den Boten. —

Perſonen.

Ödipus, König von Theben.
Jokaſte, ſeine Gemahlin.
Kreon, deren Bruder.
Teireſias, der Seher von Theben.
Der Prieſter des Zeus.
Ein Bote aus Korinth.
Ein Hirte.
Ein Diener.
Die Älteſten von Theben als Chor.

Der Schauplatz der Handlung iſt vor dem Königspalaſt in Theben. Die Hinterwand der Bühne ſtellt die Vorderſeite des Palaſtes mit drei Thüren vor. Aus der mittelſten tritt der König, die zur rechten des Zuſchauers führt zu den Frauengemächern, die zur linken zu den übrigen Räumen. Vor dem Palaſt ſteht ein Altar des Apollon.

Jünglinge und Knaben, von Priestern geführt, lagern mit Ölzweigen in den Händen auf den Stufen des Altars vor dem Königspalast.

Ödipus. Der Priester des Zeus.

Ödipus.

Ihr Kinder, junge Sprossen an dem Stamm
Des alten Kadmos,[1]) warum lagert ihr,
Bittzweige in der Hand, hier auf den Stufen?[2])
Die Stadt, von Weihrauchdüften voll, erschallt
Von Klagerufen und von Bittgesängen.
Nicht erst von Boten wollt' ich's hören, Kinder,
Drum komm' ich selbst hierher, von allem Volk
Als der erlauchte Ödipus gepriesen.
(zum Priester des Zeus)
Wohlan, o Greis, so sprich! Denn dir geziemt's,
Für sie zu reden. Welche Absicht trieb
Euch her? Was fürchtet oder wünschet ihr?
Ich möchte gern euch jede Hilfe bringen;
Gefühllos müßt' ich wahrlich sein, wenn mich
Bei solchem Flehen Mitleid nicht ergriffe!

Der Priester.

Beherrscher meines Landes, Ödipus,
Du siehst ja, wie von allen Lebensstufen
Um deinen Altar wir versammelt sind:
Hier Kinder, noch nicht stark zum weiten Flug,
Dort Priester, von des Alters Last gebeugt;
Zeus' Diener bin ich selbst, und diese hier
Sind aus der Schar der Jugend auserlesen.
Das andre Volk mit Zweigen in den Händen
Weilt auf den Plätzen vor den beiden Tempeln
Der Pallas und Ismenos' Seherherd.[3])
Denn allzuschwer, wie du ja selber siehst,
Schwankt in des Unheils Wogen schon die Stadt,

Und aus den Tiefen mörderischer Flut
Vermag das Haupt sie nicht mehr zu erheben.
Sie stirbt dahin mit ihres Landes Saat,
Sie stirbt dahin mit ihren Rinderherden
Und mit den Kindern in dem Mutterschoß.
Gluthauchend traf die Stadt der Gott der Pest
Und plagt im Zorne sie; des Kadmos Haus
Verödet, während Hades' finstres Land
An Jammer und an Klagen sich bereichert.
Drum weilen wir an deinem Altar jetzt,
Ich und die Knaben hier; wir achten zwar
Dich nicht den Göttern gleich, doch für den Ersten
Der Männer in den Nöten unsres Lebens
Und in dem gottverhängten Mißgeschick.
Du hast ja einst, als du zu Kadmos' Stadt
Gelangtest, uns vom Zins erlöst, den wir
Der grausen Sphinx[4]) gezahlt, und thatest dies,
Obwohl von uns dir keine weitre Kunde
Noch Unterweisung war zuteil geworden;
Nur mit der Götter Beistand brachtest du,
So sagt und glaubt man, uns das Leben wieder.
Jetzt rufen wir dich alle flehend an,
Erhabner, allverehrter Ödipus,
Du wolltest Rettung uns erspähn; du hast
Ein Götterwort vielleicht vernommen, weißt
Von einem Menschen Rat; bei kund'gen Männern
Verwandelt oft, ich weiß es, auch der Zufall,
Der ihre Pläne stört, sich in Erfolg.
Wohlan, du bester aller Menschen, rette
Die Stadt und handle mit Bedacht! Denn heut
Nennt dieses Land dich seinen Retter noch
Für deinen Eifer, den du einst bewährt:
Laß uns nicht denken, daß uns deine Herrschaft
Zuerst erhob und später fallen ließ!
So richt' empor die Stadt zur Sicherheit!
Du brachtest einst mit günst'gem Vogelflug
Uns dieses Glück; so sei auch jetzt dir gleich!
Willst du Gebieter dieses Landes bleiben,

Wie du's jetzt bist, so ist es schöner doch,
Es volkreich, als verödet zu beherrschen.
So ist ein Schiff, ist eine Burg nichts wert,
Ist sie von Männern unbesetzt und leer.

Ödipus.

Ihr armen Kinder, wohl, ja wohl verstehe
Ich das Verlangen, das euch hergeführt.
Ich weiß es ja, ihr leidet allzumal;
Doch keiner leidet unter euch so schwer
Wie ich; denn euer Schmerz betrifft nur immer
Den einen ganz allein und keinen andern,
Doch meine Seele bangt um mich und euch
Und um die Stadt zugleich. Fürwahr, ihr habt
Mich aus dem Schlummer nicht erst aufgeweckt,
Nein, wisset, manche Thräne weint' ich schon,
Und manchen Weg schon schweiften die Gedanken.
Das einz'ge Mittel, das ich sinnend fand,
Ist schon besorgt; denn meinen Schwager Kreon,
Menökeus' Sohn, hab' ich zu Phöbos' Haus,[5])
Dem pythischen, gesandt, um zu erfahren,
Durch welche Werke oder Worte ich
Die Stadt erretten könnte. Nach der Zeit
Berechn' ich schon den Tag und bin besorgt,
Wie's ihm ergehn mag; über mein Vermuten
Bleibt länger fort er, als die Zeit verlangt.
Doch wenn er kommt, wär' ich ein schlechter Mann,
Thät' ich nicht alles, was der Gott gebietet.

Der Priester.

Ein Wort zu rechter Zeit! Die Knaben hier
Verkünden mir soeben: Kreon naht!

Ödipus.

O Herrscher Phöbos, möge Glück er bringen,
So rettend, wie sein Antlitz freudig strahlt!

Der Priester.

Er bringt, so scheint es, Gutes; sonst erschiene
Er nicht, das Haupt mit Lorbeer reich geschmückt.

Ödipus.

Bald wissen wir's; schon kann er uns vernehmen.
Mein teurer Fürst, Menökeus' edler Sohn,
Mit welchem Götterspruch kehrst du zurück?

Kreon tritt auf.

Kreon.

Mit gutem! Wenn ein schweres Werk, so denk' ich,
Zum rechten Ende kommt, steht alles wohl.

Ödipus.

Wie heißt des Gottes Spruch? Denn weder Mut
Noch Furcht erweckt mir, was du eben sprachst.

Kreon.

Wenn du's im Beisein dieser hören willst,
Bin ich bereit; sonst gehen wir hinein.

Ödipus.

Verkünd' es allen! Denn ich trag' um sie
Wohl größres Leid, als um das eigne Leben.

Kreon.

Ich will es sagen, wie vom Gott ich's hörte.
Mit klarem Wort befiehlt uns Herrscher Phöbos,
Des Landes Fluch, in dieser Flur genährt,
Zu bannen und nicht ungesühnt zu hegen.

Ödipus.

Was sühnt ihn? Welcher Art ist diese Schuld?

Kreon.

Verbannung sühnt ihn oder Tod für Tod;
Denn Blutschuld sei es, was die Stadt bedrängt.

Ödipus.

Und welches Mannes Schicksal meint der Gott?

Kreon.

Es war, o Fürst, einst Laïos der Herr
Des Landes, ehe du der Stadt gebotst.

Ödipus.

Vom Hören weiß ich's, denn ich sah ihn nie.

Kreon.

Die Mörder dieses Toten, wer sie seien,
Befiehlt uns deutlich jetzt der Gott zu strafen.

Ödipus.

Wo sind sie in der Welt? Wo findet sich
Wohl eine dunkle Spur der alten Schuld?

Kreon.

In diesem Lande, spricht er; was man sucht,
Gewinnt man und verliert, was man nicht achtet.

Ödipus.

Fiel er im Hause oder auf dem Feld
Anheim dem Morde oder in der Fremde?

Kreon.

Er reiste, wie er sagte, zum Orakel;
Von jener Ausfahrt kehrt' er nimmer heim.

Ödipus.

Hat denn die That kein Bote, kein Begleiter
Mitangesehn, der uns belehren könnte?

Kreon.

Sie fielen bis auf einen, der aus Angst
Entfloh; der wußte eins nur, was er sah.

Ödipus.

Was ist es? Eins lehrt vieles uns verstehn,
Wenn wir nur eine Spur von Aussicht haben.

Kreon.

Er sagte, Räubern fiel er in die Hand;
Nicht einer, viele hätten ihn erschlagen.

Ödipus.

Wie hätte wohl ein Räuber, wenn er nicht
Von hier erkauft war, solche That gewagt?

Kreon.

So schien es wohl. Jedoch in unsrer Not
Stand niemand auf, des Laïos Tod zu rächen.

Ödipus.

Und welche Not schuf euch das Hindernis,
Bei solchem Königsmorde nachzuforschen?

Kreon.

Uns zwang das Rätselweib, die Sphinx, das Nächste
Nur anzusehn, das Dunkle nicht zu achten.

Ödipus.

So bring' ich's denn vom Anbeginn ans Licht.
Wohl nach Gebühr hat Phöbos, hast du selbst
Die Sorge dem Gefallnen zugewandt;
Drum sollt auch mich ihr billig sehn im Bund,
Dem Lande wie dem Gott die Sühne schaffend.
Ja, nicht für ferne Freunde thu' ich dies,
Den Greuel wehr' ich ab vom eignen Haupt.
Wer ihn dereinst getötet, will vielleicht
Auch mich noch treffen mit derselben Hand;
Mein Vorteil ist es, wenn ich jenem diene.
Erhebt euch schnell, ihr Kinder, von den Stufen
Und nehmt die Zweige auf der Flehenden!
Ein andrer rufe Kadmos' Volk hierher![6])
Jetzt will ich alles thun: es wird sich zeigen,
Ob Heil der Gott uns bringt, ob Untergang.

Ödipus und Kreon gehen in den Palast.

Der Priester.

Erheben wir uns, Kinder! Was er jetzt
Verheißt, das war der Wunsch, mit dem wir kamen.
Mag Phöbos, der den Spruch gesandt, erscheinen
Als Retter und Befreier von der Not!

Der Priester geht mit seinem Gefolge ab. Der Chor tritt auf.

Chor.

Erste Strophe.

Freundliche Stimme des Zeus,[7]) was bringst du zum glänzenden Theben
Von Pythos goldschatzreichem Haus?[8])
Angstvoll bebt mir das Herz und schlägt in Hangen und Bangen,
Apollon, Helfer und Retter in Not,
Harrend auf dich, was neu du gebieteſt,
Oder im rollenden Laufe der Zeit
Du wiederum forderst.
Tochter der goldenen Hoffnung, o sprich, unsterbliche Fama!

Erste Gegenstrophe.

Tochter des Zeus, dich ruf' ich zuerst, o Göttin Athene,
Die Schwester dann, des Landes Hort,
Artemis auf dem erhabenen Thron an dem Ringe des Marktes,
Und Phöbos, den fernhintreffenden Gott.[9])
Kommet ihr drei, dem Verderben zu wehren!
Wenn ihr die früheren Leiden verscheucht
Und die Flamme des Unheils
Je vertilgt, die dem Volke gedroht, so erscheint mir auch heute!

Zweite Strophe.

Weh, mich quält unermeßliches Leid!
Siech sind alle die Scharen des Volks,
Nirgend zeigen sich Waffen dem Geist,
Abzuwehren den Jammer.
Nimmer gedeiht die sprossende Frucht
Heiliger Erde, noch tragen die Qual
Schmerzlicher Wehen die Frauen.
Gleich dem befiederten Vogel im Flug,
Schnell wie des rasenden Feuers Gewalt
Siehst die Scharen du Mann für Mann
Eilen zum Strande des Hades.

Zweite Gegenstrophe.

Zahllos sinken sie hin in der Stadt,
Graunvoll liegen, zu Boden gestreckt,
Todverbreitend die Sprossen des Volks,
Ohn' Erbarmen zu finden.
Frauen und Mütter im silbernen Haar
Drängen sich rings um des Altars Rand,
Stöhnen in traurigen Nöten,
Rettung erflehend, und Jammergeschrei
Schallt empor mit dem Bittgesang.
Sende, du goldene Tochter des Zeus,[10])
Freundlicherlösende Hilfe!

Dritte Strophe.

Den wilden Ares, der waffenlos
Mich jetzt mit Fiebergluten plagt,[11])
Umdröhnt von den Rufen des Jammers,
Laß rückwärts wenden den Lauf von der Heimat Flur!
Jag' ihn in die Ferne
In Amphitrites weites Gemach,[12])
Zum unwirtbaren Küstenstrand,
Wo die thrakischen Wogen erbrausen!
Das Ende naht; denn was die Nacht
Verschont, das macht der Tag zunicht.
O Herr, der du lenkst die Gewalt
Des flammenden Wetterstrahls,
O Vater Zeus, mit dem Blitze triff
Vernichtend den Unhold!

Dritte Gegenstrophe.

O Herrscher Phöbos, erhöre mich!
Von deinem goldenen Bogen laß
Die unnahbaren Geschosse
Zur Rettung fliegen und leuchten der Artemis
Hellbrennende Fackeln,
Mit denen sie Lykiens Höhn durchstürmt![13])
Gott Bacchos auch mit goldnem Kranz,
Des Landes heimischen Herrscher,[14])
Den weinumrankten, ruf' ich an,
Den die Mänadenschar umschwärmt:[15])
Er nahe zum Heile für uns
Und schwinge der Fackel Glut
Dem Gott zum Leid, den die Götter selbst
Nicht achten und ehren![16])

Ödipus tritt aus dem Palast.

Ödipus.

Du flehst; und was du flehst, das soll dir werden,
Genesung und Erlösung von der Not,
Wenn meine Worte willig du vernimmst
Und hilfreich bist zur Abwehr dieser Pest.
Ich spreche, weil die Kunde fremd mir ist

Und fremd die That; ich würde weit nicht kommen
Mit Forschen, wenn ich keine Spur gewönne.
Drum, da ich später erst den Bürgern mich
Als Bürger zugesellt, so thu' ich euch
Den Kadmossöhnen allen dieses kund:
Wer unter euch es je erfahren hat,
Von welches Mannes Hand einst Laios,
Der Sohn des Labdakos, erschlagen ward,
Den fordr' ich auf, mir alles anzuzeigen.
Wenn er sich fürchtet, weil er gegen sich
Die Klage müßt' erheben, Schlimmes soll
Er weiter nichts erleiden — unversehrt
Mag er das Land verlassen! Doch wenn jemand
Von einem weiß, daß er der Mörder ist,
Vielleicht von einem aus der Fremde auch,
Der schweige nicht! Ich gebe ihm dafür
Den Lohn, und Dank gewinnt er obenein.
Doch wenn ihr schweigt, wenn einer, um den Freund
In Sorgen oder um sich selbst, mein Wort
Mißachtet, hören sollt ihr, was ich dann
Zu thun gedenke! Ich verbiete jedem
In diesem Land, in welchem ich den Thron
Besitze und die Herrschermacht, dem Thäter,
Wer es auch sein mag, Obdach oder Gruß
Zu bieten oder ihm am Götterdienst,
Am Opfer oder am geweihten Wasser
Anteil zu gönnen, nein, er sei verstoßen
Von jedes Hauses Schwelle als der Fluch,
Der uns befleckt, wie dies des Gottes Wort
Aus Pytho mir soeben offenbart.
Gehorsam will ich so dem Gotte dienen
Und Kampfgenosse des Erschlagnen sein.
Der Thäter aber, ob allein er war
Und im Verborgnen blieb, ob seine That
Mit andern er geteilt, er sei verflucht!
Im Elend mag er sein unselig Leben,
Der Frevler, fristen! Und es treffe mich,
Wenn etwa an des *eignen* Hauses Herd

Ich wissentlich ihn aufnahm, selbst der Fluch,
Zu dulden, was ich eben angedroht!
Euch aber trag' ich auf, dies auszuführen
Um meinetwillen und des Gottes willen
Und um dies Land, das ganz der Frucht beraubt
Und gottverlassen untergeht. Ja, wäre
Das Werk auch nicht vom Gotte selbst geboten,
Nicht ziemen würd' es sich für euch, den Mord
Des edlen Fürsten ungerächt zu lassen;
Ihr müßtet nach ihm forschen. Jetzt, da ich
Die Herrschaft führe, die der Tote einst
Besaß, und auch sein Lager innehabe
Und seine Gattin freite — unsre Kinder,
Geschwister wären sie, wenn kinderlos
Ihn nicht sein Schicksal machte — doch nun brach
Das Unheil auf sein Haupt herein! Darum
Will ich wie für den eignen Vater streiten
Und alles unternehmen, will mich mühn,
Den Frevler, der den Mord verübt, zu fangen
Dem Sohn des Labdakos zulieb, dem Enkel
Des Polydoros vom Geschlecht des Kadmos,
Dem Sprossen aus Agenors altem Stamm.[17])
Die Götter aber bitt' ich, daß sie denen,
Die dem Gebot nicht folgen, keine Frucht
Auf ihrer Flur gewähren, keine Kinder
Von ihren Frauen; möge sie das Leid,
Das jetzt uns plagt, verderben oder noch
Ein schlimmeres als dies! Euch andern aber
Von Kadmos' Volke, deren Wunsch ich traf,
Euch möge schützend immerdar die Dike[18])
Und alle Götter hold zur Seite stehn!

Chor.

Wie mich dein Fluch gebunden, also will,
O Herr, ich reden. Ich erschlug ihn nicht
Und weiß den Mörder auch dir nicht zu nennen.
Gott Phöbos, der die Forschung uns gebot,
Er mußte sagen, wer die That gethan.

Ödipus.

Du haſt wohl recht; jedoch die Götter zwingen,
Wenn ſie nicht wollen, das vermag kein Menſch.

Chor.

Ein zweites nenn' ich dir, was gut mir ſcheint.

Ödipus.

Wär's auch ein drittes, zögre nicht zu reden!

Chor.

Was Herrſcher Phöbos ſieht, das ſieht vor allen,
Ich weiß es, Fürſt Teireſias; der Forſcher
Erführe, Herr, das Klarſte wohl von ihm.

Ödipus.

Auch dies hab' ich nicht ungethan gelaſſen.
Ich ſandt' auf Kreons Rat ihm zweimal Botſchaft
Und wundre mich ſchon lang', daß er nicht kommt.

Chor.

Das andre freilich iſt wohl leere Sage.

Ödipus.

Wie? Welche denn? Ich acht' auf jedes Wort.

Chor.

Nur Wandrer, hieß es, hätten ihn erſchlagen.

Ödipus.

Ich hört' es auch, nur fehlt der Augenzeuge.

Chor.

Doch wenn er eine Spur von Furcht noch hegt,
So trotzt er nimmer, hört er deinen Fluch.

Ödipus.

Wem vor der That nicht graut, den ſchreckt kein Wort.

Der blinde Teireſias tritt auf, von einem Knaben geführt und von den Dienern des Königs begleitet.

Chor.

Er lebt noch, der ihn zeigen wird! Hier bringen
Sie ſchon den heil'gen Seher; ihm allein
Von allen Menſchen *wohnt die* Wahrheit inne.

Ödipus.

Du, der du alles weißt, Teireſias,
Was ſich verkünden läßt und was unnennbar
Im Himmel und auf Erden lebt, du kennſt,
Wenn du ſie auch nicht ſiehſt, die arge Not,
Die unſre Stadt bedrängt. In dir, o Fürſt,
Sehn wir allein den Helfer und Erlöſer.
Denn Phöbos — wenn's die Boten dir nicht ſagten —
Gab uns auf unſre Sendung den Beſcheid,
Nur dann erſchiene Rettung von der Peſt,
Wenn wir des Laios Mörder klar erkannt
Und ſie getötet oder aus dem Lande
Verwieſen als Verbannte. So verhehle
Denn nicht die Kunde, die der Vögel Flug
Und ſonſt die Zeichen deiner Kunſt dir bringen!
Beſchirme dich, die Stadt, beſchirme mich
Und mach' uns rein von jenes Mordes Fluch!
Wir baun auf dich. Des Mannes ſchönſte Müh'
Iſt hilfreich ſein, da wo er weiß und kann.

Teireſias.

Weh, weh, wie ſchrecklich iſt die Wiſſenſchaft,
Wo uns das Wiſſen keinen Segen bringt!
Dies hab' ich wohl erkannt und doch vergeſſen,
Sonſt wär' ich nimmermehr hierher gekommen.

Ödipus.

Was iſt dir, daß du ſo verzagt dich nahſt?

Teireſias.

Laß mich nach Hauſe gehn! Du trägſt dein Los
Und ich das meine leichter, folgſt du mir.

Ödipus.

Unbillig ſprichſt du und der Stadt nicht hold,
Die dich gehegt, wenn du den Spruch verſagſt.

Teireſias.

Dein Reden, wie ich ſehe, frommt dir nicht;
Ich möchte nicht ein Gleiches jetzt erfahren. (will gehen.)

Chor.

Wenn du es weißt, beim Himmel, wende dich
Nicht ab! Wir alle bitten flehentlich.

Teiresias.

Ihr alle seid bethört. Ich sag' es nie,
Damit ich deine Leiden nicht enthülle.

Ödipus.

Wie? Du verschweigst es wissentlich? So willst
Du uns verraten und die Stadt verderben?

Teiresias.

Ich spare dir und mir den Schmerz. Du fragst
Vergeblich nur; von mir erfährst du's nicht.

Ödipus.

Du Schlechtester der Schlechten — zornig machst
Du selbst ein Felsenherz — du willst nicht reden?
Willst so verhärtet bleiben, taub den Bitten?

Teiresias.

Du tadelst meine Sinnesart und kennst
Die nicht, mit der du lebst;[19]) doch schmähst du mich.

Ödipus.

Wer hörte solche Worte ohne Zorn,
Die dieser Stadt zum Hohne jetzt du sprichst?

Teiresias.

Es kommt von selbst, bedeck' ich's auch mit Schweigen.

Ödipus.

Kommt es von selbst, so darfst du mir's auch sagen.

Teiresias.

Kein Wort mehr sag' ich, magst du, wenn du willst,
In noch so wildem Zorn darüber toben!

Ödipus.

Und nichts fürwahr will ich in meinem Zorn
Verbergen, was ich ahne. Wisse denn,
Mir scheint, du hast den Frevel mitgeplant
Und mitverübt, hast nur den Arm nicht selbst
Zum Mord erhoben; wenn du sehend wärst,
Dann sagt' ich, dir *allein gehört* die That.

Teiresias.

Wahrhaftig? Bleibe denn, so rat' ich dir,
Bei dem Gebot, das du verkündet hast,
Und richte von dem heut'gen Tage an
Kein Wort an diese Männer, noch an mich!
Der Frevler, der dies Land entweiht, bist du!

Ödipus.

So schamlos schleuderst du solch Wort von dir?
Wie glaubst du denn den Folgen zu entgehn?

Teiresias.

Sie treffen nicht. Die Wahrheit ist mein Schutz.

Ödipus.

Wer brachte sie? Doch nicht die Seherkunst.

Teiresias.

Du selbst! Du zwangst zum Wort mich wider Willen.

Ödipus.

Welch Wort? Noch einmal sag's! Dann faß' ich's besser.

Teiresias.

Begriffst du's vorher nicht? Willst du mich prüfen?

Ödipus.

Ich hab's nicht klar erkannt. Sag's noch einmal!

Teiresias.

Du bist des Mannes Mörder, den du suchst.

Ödipus.

Du lästerst wiederum; das sollst du büßen!

Teiresias.

Soll mehr ich sagen, mehr dich noch erzürnen?

Ödipus.

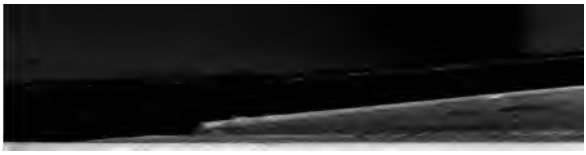
Soviel du Lust hast! Doch du sprichst umsonst.

Teiresias.

Unwissend pflegst du mit den Teuersten
Ruchlosen Umgang, siehst dein Elend nicht.

Ödipus.

Du denkst wohl, ungestraft bleibt dein Geschwätz?



Teiresias.

Ja, wenn es eine Macht der Wahrheit giebt.

Ödipus.

Gewiß, nur nicht in dir, dir fehlt sie ganz,
Du bist an Ohren, Geist und Augen blind.

Teiresias.

Du Unglückſel'ger, grade das zu schmähn,
Was bald an dir hier jeder höhnen kann!

Ödipus.

Dich fesselt ew'ge Nacht; nicht mir, nicht andern,
Die noch das Licht erblicken, kannst du schaden.

Teiresias.

Durch mich zu fallen ist dir nicht verhängt;
Apollons Macht genügt; er mag's vollenden!

Ödipus.

Ist dies von Kreon oder dir erdacht?

Teiresias.

Nicht Kreon schafft dir Leid, nur du dir selbst.

Ödipus.

O Reichtum, Macht, o Herrscherkunst, die du
Die höchste bist im neiderfüllten Leben,
Wie groß ist doch die Mißgunst, die ihr bergt
In eurem Schoß, wenn dieses Thrones wegen,
Den unerbeten mir die Stadt verliehn
Als ein Geschenk, der treue Kreon mir,
Der Freund von alten Zeiten her, im stillen
Nachschleicht und hier mich zu verdrängen strebt,
Wenn er den Zaubrer, diesen Ränkeschmied,
Anstiftet, diesen list'gen Gaukler, der
In allem, was Gewinn heißt, sehend ist,
Doch blind in seiner Kunst! Denn, sage doch,
Bist du vielleicht ein zuverläſſ'ger Seher?
Als hier das Rätselungetüm erschien,
Warum denn sagtest du den Bürgern nicht
Das Wort, das sie erlöste? Ja, dies Rätsel
War von dem ersten besten nicht zu deuten;

Das brauchte Seherkunst; doch hattest du
Von deinen Vögeln nichts zu offenbaren,
Noch ward Erkenntnis von den Göttern dir.
Da kam ich, Ödipus, an Weisheit arm,
Und brachte sie zur Ruh; es traf mein Geist
Das Rechte, nicht durch Vogelflug belehrt.
Den Mann versuchst du zu vertreiben, glaubst
Dem Throne Kreons nahe dann zu stehn.
Mich dünkt, du wirst mit deines Plans Genossen
In Thränen dieses Frevlers Bann vollziehn.
Und schienst du mir nicht altersschwach, du solltest
Mit Schmerzen sehn, wie schlecht gesinnt du bist.

Chor.

Uns will bedünken, daß der Greis wie du,
O Ödipus, im Zorn die Worte sprach.
Doch solche frommen nicht; hier gilt's zu sehn,
Wie wir des Gottes Spruch am besten lösen.

Teiresias.

Bist du auch Herrscher, hat doch gleiches Recht
Die gleiche Antwort; mir auch steht sie zu.
Ich bin Apollons Diener, nicht der deine,
Auch nicht auf Kreons Beistand angewiesen.
Du höhntest mich als blind, ich sage dir:
Wohl bist du sehend, doch du nimmst nicht wahr,
In welches Unheil du geraten bist,
Noch wo du hausest und mit wem du lebst.
Weißt du, von wem du stammst? Ja, ahnungslos
Bist du ein Feind den Deinen hier auf Erden
Wie denen drunten. Doppelt trifft der Fluch
Der Mutter und des Vaters dich, er treibt
Mit grausen Schritten dich aus diesem Lande.
Dein Auge, jetzt noch hell, schaut dann in Nacht,
Von deinem Weheruf erdröhnen bald
Des Meeres Buchten, des Kithäron Höhen,
Wenn du die Ehe, die nach günst'ger Fahrt
Dich heimgeführt, als Unglückshort erkennst.
Und andrer Leiden Fülle ahnst du nicht,

Die dir und deinen Kindern dich enthüllen.
So höhne Kreon denn und meinen Mund!
Es lebt kein Mensch, der schrecklicher als du
Auf Erden jemals untergehen wird.

Ödipus.

Sind diese Reden länger zu ertragen?
Verderben über dich! Beeile dich!
Verlaß mein Haus! Kehr' wieder heim! Hinweg!

Teiresias.

Ich kam gewiß nicht, wenn du mich nicht riefst.

Ödipus.

Ich ahnte nicht dein thörichtes Geschwätz;
Sonst hätt' ich kaum zu mir dich herberufen.

Teiresias.

Ein Thor mag ich nach deiner Meinung sein,
Den Eltern, die dich zeugten, schien ich weise. (will gehen.)

Ödipus.

Den Eltern? Bleib! Wer war's, der mich erzeugt?

Teiresias.

Dich bringt ans Licht und stürzt der heut'ge Tag.

Ödipus.

Wie sprichst du doch in lauter dunklen Rätseln!

Teiresias.

Bist du denn nicht der Beste, sie zu lösen?

Ödipus.

Ja, höhne nur! Dies mußt du an mir rühmen.

Teiresias.

Dies Glück, fürwahr, es brachte dir Verderben.

Ödipus.

Wenn ich die Stadt gerettet, acht' ich's nicht.

Teiresias.

So will ich gehn! Du, Knabe, führe mich!

Ödipus.

Ja, geh nur! Deine Gegenwart ist lästig.
Bist du verschwunden, kränkst du mich nicht mehr.[20])

Ödipus geht in den Palast.

Teiresias.

Ich gehe, doch verkünd' ich noch den Spruch,
Um dessenwillen ich erschien; ich fürchte
Dein Antlitz nicht; mich zu vernichten, hast
Du keine Macht. Und ich verkünde dies:
Der Mann, den lange schon du suchst, den du
Als Königsmörder öffentlich bedrohst,
Der Mann ist hier; als Fremder eingewandert,
Wird er sich bald als Thebens Eingeborner
Enthüllen; doch es wird der Wechselfall
Ihn nimmer freun. Statt sehend blind, statt reich
Ein Bettler, wird er mit dem Wanderstab
Den Weg sich tastend suchen in die Fremde.
Den eignen Kindern wird als Bruder er
Sich zeigen und als Vater und zugleich
Als Mann und Sohn der Frau, die ihn gebar —
Des Vaters Mörder, der die Wittwe freite.
Geh nur hinein und sinne drüber nach!
Und wenn du mich auf einer Lüge trifft,
Dann sage, fremd sei mir die Seherkunst!

Teiresias wird von dem Knaben fortgeführt.

Chor.

Erste Strophe.

Wen meinte der Götterspruch vom Fels von Delphi?
Wer that mit blutiger Hand das Unnennbare?
Für ihn ist die Stunde genaht,
Zur Flucht zu rühren den Fuß
Wie windschnelleilende Rosse.
Denn gegen ihn stürmt gewappnet heran
Mit feurigen Blitzen der Sohn des Zeus;
Ihm folgen die Götter des Todes,
Die grausigen, mitleidlosen.

Erste Gegenstrophe.

Denn von dem Parnassos klang, dem schneebedeckten,[21])
Der strenge Ruf, dem Verborgnen nachzuspüren.
Nun zieht er im öden Wald
Umher und im Felsengeklüft,

Dem Stier der Berge vergleichbar.
Unselig und einsam wankt er dahin,
Zu entgehn dem Spruch von der Mitte der Welt,
Doch umsonst; die lebendigen Worte
Umflattern ihn unablässig.

Zweite Strophe.

Schrecklich, ja schrecklich klang
Des weisen Propheten Spruch,
Nicht zu glauben und nicht
Zu leugnen; ich weiß nicht Rat,
Schweb' in Erwartung und seh'
Nicht jetzt noch in Zukunft klar.
Was mit Labdakos' Stamm
Polybos' Sohn entzweit,
Hab' ich nimmer zuvor
Noch jetzt auch wieder erfahren,
Daß ich prüfend fände den Grund,
Gegen des Ödipus heimischen Ruhm
Bei dem Dunkel des Mords
Den Labdakiden zu helfen.

Zweite Gegenstrophe.

Zeus und Apollon sind
Die Wissenden, sie durchschaun
Sterbliche wohl; doch ob
Der Seher kundiger ist
Unter den Menschen als ich,
Ist deutlich noch nicht erprobt;
Und ein Klügerer siegt
Über den Klugen wohl.
Bis sein Wort sich erfüllt,
Laß nimmer ich gelten den Vorwurf.
Sichtbar war's, wie die Sphinx ihn bedroht,
Wie für die Stadt er die Probe bestand.
Drum nach meinem Gefühl
Soll Undank nimmer er ernten!

Kreon tritt auf.

Ödipus.

Betrieb der Seher damals schon die Kunst?

Kreon.

Mit gleicher Weisheit, gleichem Ruhm wie jetzt.

Ödipus.

Gedacht' er meiner schon in jener Zeit?

Kreon.

In meiner Gegenwart that er es nie.

Ödipus.

Und nach dem Toten habt ihr nicht geforscht?

Kreon.

Gewiß, wir thaten's, doch wir hörten nichts.

Ödipus.

Warum enthüllt' es damals nicht der Weise?

Kreon.

Ich weiß nicht. Fehlt mir Kenntnis, schweig' ich gern.

Ödipus.

Doch soviel weißt und kennst du, um zu sagen —

Kreon.

Was meinst du? Weiß ich's, werd' ich's nicht verhehlen.

Ödipus.

Der Seher hätte ohne deinen Rat
Mich Mörder nie des Laios genannt.

Kreon.

Ob er dies sagt, das weißt du selbst. Nun darf
Ich dich auch fragen, wie du mich gefragt.

Ödipus.

Frag' nur! In mir entdeckst du nicht den Mörder.

Kreon.

Nicht wahr, du hast zur Gattin meine Schwester?

Ödipus.

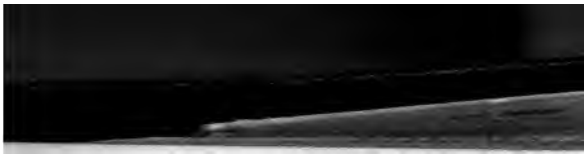
Verneinen kann ich diese Frage nicht.

Kreon.

Und teilst mit ihr die Herrschaft in dem Lande?

Ödipus.

Was sie nur wünscht, von mir empfängt sie alles.



Kreon.

Steh' ich euch beiden nicht als dritter gleich?

Ödipus.

Hier eben zeigst du dich als falschen Freund.

Kreon.

Nicht, wenn du Rechenschaft dir giebst wie ich.
Erwäge dies zuerst, ob du wohl meinst,
Daß jemand lieber unter steter Furcht
Die Herrschaft führen möchte, als in Ruh
Den Schlaf genießend, wenn dieselbe Macht
Zuteil ihm wird! Ich habe sicherlich
Weit wen'ger Lust, Gebieter selbst zu sein,
Als seine Macht zu üben; also denkt
Wohl jeder, der die Klugheit walten läßt.
Denn jetzt erlang' ich alles ohne Furcht
Durch dich; doch wenn ich selber Herrscher wäre,
So müßt' ich vieles wider Willen thun.
Wie könnte mir der Thron wohl lieber sein,
Als sorgenlose Herrschermacht und Würde?
Noch bin ich so verblendet nicht, mir mehr
Zu wünschen, als was nützlich ist und schön.
Jetzt grüßt mich jeder, und willkommen bin
Ich allen; wer dich braucht, der wendet sich
Zuerst an mich, denn ob Erfolg er hat,
Liegt ganz in meiner Hand; wie sollt' ich dies
Wegwerfen und nach jenen Dingen greifen?
Zur Thorheit würde hier die Schlechtigkeit.
Von solcher Denkart war ich nie ein Freund,
Mag auch mit andern solche That nicht teilen.
Zum Zeugnis dessen geh nach Pytho, frag',
Ob ich den Spruch nicht richtig dir verkündet!
Und wenn du sonst entdeckst, daß Rat ich hielt
Gemeinsam etwa mit dem Zeichendeuter,
Dann töte mich nicht nur nach einem Spruch,
Zwiefach sei ich verdammt, durch dich und mich!
Doch klage mich nach dunklem Wahne nicht
So ohne Zeugnis an! *Es ist* nicht recht,

Grundlos den schlechten Mann für gut, den guten
Für schlecht zu halten; wer den edlen Freund
Verstößt, der, mein' ich, stößt das eigne Leben,
Das doch sein Liebstes ist, mit ihm hinweg.
Doch wirst du dies allmählich klar durchschaun:
Den rechten Mann bewährt allein die Zeit,
Den schlechten lernst an einem Tag du kennen.

Chor.

Wer vor dem Fall sich scheut, dem rät er gut;
Die Schnellentschlossnen gehn nicht sicher, Herr.

Ödipus.

Wenn schnell der Feind, der hinterlist'ge, naht,
Muß schnell ich ebenfalls entschlossen sein.
Denn wollt' ich ruhig warten, ja dann wär'
Sein Ziel gewiß erreicht und meins verfehlt.

Kreon.

Was willst du also? Aus dem Land mich treiben?

Ödipus.

Durchaus nicht! Sterben sollst du, nicht entfliehn!

Kreon.

Wenn du beweist, worin die Schuld besteht.

Ödipus.

Du willst nicht weichen, bleibst bei deinem Trotz?

Kreon.

Ich seh's, du denkst nicht klar.

Ödipus.

Für mich gewiß!

Kreon.

Für mich auch mußt du's thun.

Ödipus.

Den Bösewicht?

Kreon.

Und wenn du irrst?

Ödipus.

Gehorchen muß man doch!

Kreon.

Dem schlechten Herrscher nie!

Ödipus.

O Stadt, hör' an!

Kreon.

Auch mir gehört die Stadt, nicht dir allein.

Jokaste tritt auf.

Chor.

Ihr Fürsten, haltet ein! Zu rechter Zeit
Seh' aus dem Haus ich Jokaste treten.
Mit ihr geziemt's, den jetz'gen Streit zu schlichten.

Jokaste.

Unsel'ge, was erhebt ihr unbedacht
Solch Wortgefecht in dieser Not des Landes?
Scheut ihr euch nicht, noch eignes Leid zu wecken?
Komm du ins Haus, und Kreon kehre heim!
Macht nicht zum großen Schmerz ein leeres Nichts!

Kreon.

O Schwester, Ödipus, dein Gatte, will
Mir Arges anthun, eins von beiden Übeln
Bestimmt er mir, Verbannung oder Tod.

Ödipus.

So ist es; ich ergriff ihn, teures Weib,
Auf schlimmer That, voll Arglist gegen mich.

Kreon.

So will ich elend und verflucht verderben,
Wenn ich gethan, was du mir unterschiebst!

Jokaste.

O bei den Göttern, glaub' es, Ödipus!
Vor allem scheue seinen heil'gen Schwur!
Denk' auch an mich und diese Männer hier!

Wechselgesang.

Strophe.

Chor.

Gieb willig nach!
Sei klug, o Herr! Ich bitte dich.

Ödipus.

Was soll ich dir denn *zugestehn?*

Chor.

Der nie zuvor
Als Thor erschien und durch den Eid
Jetzt stark ist, achte ihn!

Ödipus.

Weißt du, was du begehrst?

Chor.

Gewiß!

Ödipus.

Sprich's aus!

Chor.

Wirf auf den Freund, der durch den Eid sich band,
Unehre nicht und unerwiesne Schuld!

Ödipus.

Erwäg es wohl! Mit diesem Wunsch verlangst
Für mich den Tod du oder die Verbannung.

Chor.

Bei aller Götter höchstem Gott,
Bei Helios, verderben will
Ich ohne Götter, ohne Freund
Im Elend, heg' ich solchen Sinn!
Doch quält mein kummervolles Herz
Das Land, das traurig untergeht,
Wenn zu dem alten Jammer noch
Durch euch sich neues Leid gesellt.

Ödipus.

So mag er gehn, wär's auch mein sichrer Tod
Und würd' ich ehrlos aus dem Land gestoßen!
Nicht er, die Klage deines Mundes rührt
Mein Herz; ihn haff' ich, sei er, wo er sei.

Kreon.

Nur grollend, seh' ich, giebst du nach; doch ist
Der Zorn vorüber, wirst du es bereun.
Naturen solcher Art sind für sich selbst
Mit vollem Recht die allergrößte Qual.

Ödipus.

Laß mich in Ruh! Entferne dich!

Kreon.

Ich gehe,
Von dir verkannt, vor diesen rein wie sonst.

Kreon geht ab.

Gegenstrophe.

Chor.

Was zögerst du?
Geleite, Fürstin, ihn hinein!

Jokaste.

Erst will ich wissen, was geschehn.

Chor.

Verdacht entstand
Aus dunklen Worten, und es kränkt
Auch ungerechter Zorn.

Jokaste.

Auf beiden Seiten?

Chor.

Ja.

Jokaste.

Wie kam's dazu?

Chor.

Laß es genug sein bei des Landes Not!
Der Streit mag ruhn, da wo er aufgehört.

Ödipus.

Sieh, wo du hingelangst! Sonst treu gesinnt,
Giebst du mich preis und zeigst ein kaltes Herz.

Chor.

Ich sagt' es, Herr, nicht einmal nur;
So wisse, sinnlos müßt' ich sein
Und alles Denkens völlig bar,
Wenn ich von dir mich trennen wollt'.
Du hast mein teures Vaterland,
Erschüttert von des Sturmes Not,
In rechte Fahrt gelenkt; so sei
Auch jetzt der Retter, wenn du kannst!

Jokaste.

Laß, bei den Göttern, Fürst, auch mich erfahren,
Um welche That dich solcher Zorn erfüllt!

Ödipus.

Vernimm — du bist mir mehr als diese wert,
Mein Weib — was Kreon wider mich ersann!

Jokaste.

Laß sehn, ob ihn die Schuld in Wahrheit trifft!

Ödipus.

Er nennt den Mörder mich des Laïos.

Jokaste.

Aus eignem Wissen oder fremdem Mund?

Ödipus.

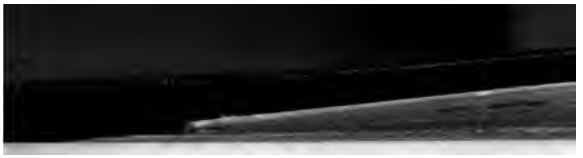
Den Ränkeschmied, den Seher, sandt' er her;
Er hält den eignen Mund vor allem rein.

Jokaste.

O dann befreie dich von dem Gedanken
Und höre mich und wisse, noch besaß
Kein sterblich Wesen je die Seherkunst!
Ich gebe kurz dir den Beweis dafür.
Einst ward dem Laïos ein Spruch zuteil —
Ich sage nicht von Phöbos selbst, jedoch
Von seinen Dienern — daß sein Los es sei,
Zu sterben von des eignen Sohnes Hand,
Der ihm erstehen würd' aus meinem Schoß.
Doch ihn erschlugen, wie die Sage geht,
An einem Dreiweg fremde Räuber einst.
Des Knaben Wachstum währte nicht drei Tage,
Da knebelt' er die Fußgelenke ihm
Und ließ durch fremde Hand ihn in die Öde
Der Berge werfen. Phöbos also hat
Es nicht erfüllt, daß er der Mörder ward
Des Vaters, noch daß Laïos vom Sohn
Das Schreckenslos erlitt, das er gefürchtet;
Und so bestimmten's doch die Seherssprüche.
Drum achte nicht auf sie! Denn was der Gott
Für nützlich hält, bringt leicht er selbst ans Licht.

Ödipus.

O Teure, welchen Aufruhr plötzlich weckt
Im Innern, welche Seelenangst dein Wort!



Jokaste.

Was meinst du? Welche Sorge quält dich jetzt?

Ödipus.

Mir war's, als hört' ich dies, daß Laïos
An einem Dreiweg sei erschlagen worden.

Jokaste.

So wird's erzählt; es lebt die Sage noch.

Ödipus.

Wo liegt der Ort, an dem der Mord geschah?

Jokaste.

Das Land heißt Phokis, und es spaltet sich
Der Weg nach Delphi dort und Daulia.[22])

Ödipus.

Und welche Zeit ist seit der That verflossen?

Jokaste.

Ein wenig früher, ehe du als Fürst
Im Land erschienst, empfing die Stadt die Kunde.

Ödipus.

O Zeus, was hast du über mich beschlossen?

Jokaste.

Was ist dir, Ödipus? Was regt dich auf?

Ödipus

Noch frage nicht! Sag' an, wie Laïos
Gestaltet war, wie hoch sein Lebensalter!

Jokaste.

Groß war er, und sein Haupt war leicht ergraut;
Du bist ihm nicht unähnlich an Gestalt.

Ödipus.

Ich Unglückselig'er! Unbewußt hab' ich
Wohl selbst in grause Flüche mich gestürzt.

Jokaste.

Was sagst du, Fürst? Dein Anblick ängstigt mich.

Ödipus.

Mich quält die Furcht, daß recht gesehn der Seher;
Doch klarer zeigt sich's, wenn du eins noch sagst.

Jokaste.

Mir graut; doch *frag'! Ich sag'* es, wenn ich's weiß.

Ödipus.

Ging er als schlichter Wandrer, oder nahm
Als Landesfürst er viele Krieger mit?

Jokaste.

Es waren fünf im ganzen mit dem Herold;
Mit einem einz'gen Wagen fuhr er aus.

Ödipus.

Weh, weh, schon ist es klar! Wer war es denn,
O Teure, der die Nachricht euch gebracht?

Jokaste.

Ein Diener, der allein entkommen war.

Ödipus.

Befindet er sich jetzt im Hause noch?

Jokaste.

Nicht mehr. Als er zurückkam und dich sah
Als Herrscher nach dem Tod des Laios,
Da bat er, meine Hand ergreifend, dringend,
Ich möcht' aufs Land ihn zu den Herden senden,
Vom Anblick dieser Stadt recht weit entfernt.
Ich ließ ihn ziehn; er war ein treuer Knecht,
Noch größrer Gnade wohl als dieser wert.

Ödipus.

Käm' er in Eile doch zu uns zurück!

Jokaste.

Sogleich. Jedoch wozu verlangst du dies?

Ödipus.

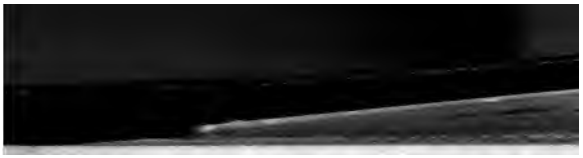
Ich fürchte, Fürstin, daß ich schon zuviel
Gesagt, weshalb ich ihn zu sehen wünsche.

Jokaste.

So mag er kommen! Doch verdien' ich's wohl,
Zu hören, Herr, was dich im Innern quält.

Ödipus.

Es sei dir nicht verhehlt, da ich einmal
In meiner Ahnung schon soweit gelangt!
Und wem auch möcht' ich's lieber anvertraun
Als dir, nun ich in solch Geschick geraten?

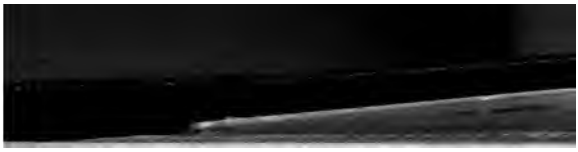


Mein Vater war der König Polybos,
Korinths Gebieter, Merope aus Doris
Die Mutter, und ich galt als erster dort
Von allen Bürgern, bis ein Zufall mich
Der Art betraf, daß er Verwundrung wohl
Zu wecken fähig war, doch wahrlich nicht
Des Eifers würdig schien, der mich ergriff.
Bei einem Gastmahl rief ein Mann mir zu,
Der sich beim Wein im Trinken übernommen,
Ich sei nicht meines Vaters echter Sohn.
Und ich vermochte kaum an diesem Tage
Den Unmut zu bekämpfen, doch am nächsten
Ging ich zum Vater und zur Mutter hin
Und fragte sie; sie zürnten um den Schimpf
Dem Manne heftig, dem das Wort entfallen.
Mich freuten ihre Reden, doch mich quälte
Das Wort noch immer, das ins Herz mir drang.
Und ohne Wissen meiner Eltern zog
Ich aus nach Pytho. Unbeachtet ließ
Die Frage Phöbos, die mich hingeführt,
Doch andres Unheil, grausig, jammervoll,
Enthüllte mir sein Spruch: mir sei bestimmt,
Mich mit der eignen Mutter zu vermählen
Und ein Geschlecht zum Greuel für die Welt
Hervorzubringen, und ich würde Mörder
Des eignen Vaters werden, der mich zeugte.
Und als ich dies vernommen, floh hinfort
Ich das Korintherland; nach den Gestirnen
Mich richtend, sucht' ich meinen Weg, wo ich
Die Schmach der schlimmen Sprüche nie erfüllt
Zu sehn gedachte. Wandernd kam ich dann
In jene Gegend, wo, wie du gesagt,
Der Herrscher dieses Landes umgekommen.
Ich will, o Gattin, dir die Wahrheit sagen:
Als ich auf meiner Wanderung dem Wege,
Der dreifach dort sich spaltet, nahe war,
Da kam ein Herold und auf einem Wagen,
Bespannt mit jungen *Rossen, mir* ein Mann

Entgegen, wie du ihn beschriebst. Der Lenker
Sowie der Alte selbst, sie trieben mich
Gewaltsam aus dem Weg; ich schlug im Zorn
Den Wagenlenker, der mich fortgedrängt.
Und wie der Alte mich an seinem Wagen
Vorüberschreiten sieht, da lauert er
Mir auf und trifft mit seinem Stachelstab
Mich mitten auf das Haupt. Fürwahr, er büßte
Dies nicht in gleicher Weise nur, sofort
Erschlug ihn mit dem Stabe diese Hand,
Und rücklings stürzt' er gleich vom Wagen nieder.
Drauf tötet' ich sie alle. Wenn der Mann
Mit Laios gemeinsam etwas hatte,
Wer ist unsel'ger dann als ich? Wer wäre
Von allen Sterblichen so gottverhaßt?
Kein Fremder und kein Bürger dürfte mir
Gruß oder Obdach bieten, jeder müßte
Mich von der Schwelle stoßen. Und ich war
Es selbst, der diesen Fluch auf mich gewälzt.
Des Toten Gattin wird in meinen Armen,
Durch die er unterging, befleckt. Bin ich
Nicht elend, nicht unselig ganz und gar,
Wenn ich verbannt bin und auf meiner Flucht
Die Meinigen nicht wiedersehn und nicht
Das Vaterland betreten darf — sonst muß
Ich mit der Mutter mich vermählen, muß
Den eignen Vater töten, Polybos,
Der mir das Leben gab und mich erzog.
Soll man mit Recht nicht sagen, daß ein Gott
In seinem Grimme dies mir angethan?
O nimmer, nimmer, heil'ge Göttermacht,
Laß diesen Tag mich schaun! Mag eher ich
Verschwinden aus der Menschen Angesicht,
Als diese Schmach des Elends nahen sehn.

Chor.

Dies macht uns ängstlich, Herr, doch bis den Zeugen
Du ausgeforscht, gieb nicht die Hoffnung auf!



Ödipus.

Ja, diese Hoffnung bleibt mir noch allein;
Den Mann, den Hirten, will ich noch erwarten.

Iokaste.

Und wenn er kommt, was bringt er dir für Trost?

Ödipus.

Ich will's dir sagen. Find' ich, daß dasselbe
Wie du er angiebt, bleib' ich fern dem Leid.

Iokaste.

Was hörtest du Besondres denn von mir?

Ödipus.

Du sagst, er hab' erzählt, daß Räuber ihn
Erschlugen. Wenn er bei der Zahl noch bleibt,
So bin ich nicht der Mörder, denn ein Einz'ger
Ist doch mit einer Schar nicht zu verwechseln;
Doch wenn von einem Wandersmann er spricht,
Dann ist es klar, dann fällt die That auf mich.

Iokaste.

Fürwahr, so war sein Ausspruch, glaube mir!
Er kann unmöglich doch ihn widerrufen;
Die Stadt vernahm es auch, nicht ich allein.
Und sollt' er an dem frühern Worte jetzt
Etwas verändern, wird er nimmermehr
Beweisen, Herr, daß sich in rechter Art
Der Tod des Laïos erfüllt, der ja
Nach Phöbos' Spruch durch meines Sohnes Hand
Verderben sollte; doch ihn tötete
Auch dieser Unglückselige nicht, der selbst
Schon vorher starb. Nicht hierhin mehr noch dorthin
Lenkt meinen Blick darum ein Seherspruch.

Ödipus.

Du hast wohl recht; indes den Hirten rufe
Durch einen Boten her, versäum' es nicht!

Iokaste.

Ich sende gleich; doch gehen wir hinein!
Ich will ja alles thun, was dir gefällt.

Ödipus und Iokaste gehen ab.

Chor.

Erste Strophe.

Ach, wäre mir das Los beschieden,[25])
In Worten und in allen Werken
Zu hüten fromme, reine Scheu
Vor den erhabenen Gesetzen,
Die aus des Himmels Höhen stammen,
Von dem Olympos selbst erzeugt!
Von Erdenmenschen nicht erschaffen,
Versinken nie sie still in Schlummer;
In ihnen lebt ein mächt'ger Gott,
Der nimmer altert.

Erste Gegenstrophe.

Der Frevelmut zeugt Willkürherrscher.
Wenn Frevelmut sich frech gesättigt
An Thaten ohne Recht und Heil,
Dann stürzt er, bis zum Gipfel schreitend,
In des Verderbens jähen Abgrund,
Wo nimmer festen Fuß er faßt.
Doch was der Stadt zum Heil begonnen,
Das wolle nicht die Gottheit hemmen!
Sie ist mein Hort, den immerdar
Ich fest will halten.

Zweite Strophe.

Doch wer in Wort und Werken
Auf frevelhaften Pfaden geht,
Wer nicht die Dike fürchtet
Und nicht der Götter Sitze scheut,
Den mag sein böses Verhängnis ereilen
Dem schnöden Übermut zum Lohn,
Wenn er durch Unrecht Nutzen sucht
Und sich vor Sünde nicht bewahrt
Und frech das Heilige anrührt!
Wenn dies geschieht, wer kann das Herz
Bewahren vor des Zornes Pfeilen?
Wenn solcher Wandel Ehre bringt,
Was sing' ich den Göttern?

Zweite Gegenstrophe.

Nicht mehr zur heil'gen Mitte
Der Erde wall' ich andachtsvoll,
Nicht mehr zu Abäs Tempel,
Noch zu Olympias Heiligtum,[24])
Wenn sich der Spruch vor den Sterblichen allen
Nicht klar und deutlich noch erfüllt.
Allmächt'ger — wenn du so dich nennst —
Allherrscher Zeus, verborgen sei's
Nicht deinem ewigen Walten!
Den Götterspruch des Laïos,
Den nennen sie bereits verklungen,
Und nirgends glänzt Apollons Ruhm:
Das Göttliche schwindet.

Jokaste tritt auf, von Dienerinnen begleitet, die Ölzweige und Opfergeräte tragen.

Jokaste.

Es kam mir in den Sinn, ihr Landesfürsten,
Der Götter Tempeln mich mit diesen Zweigen
Und diesem Räucherwerk zu nahn. Zu sehr
Läßt Ödipus von Kummer aller Art
Sein Herz bedrängen; und er mißt das Neue
Nicht nach dem Alten wie ein kluger Mann,
Er giebt sich jedem hin, der Schreckliches
Ihm zu erzählen hat. Nun, da ich nichts
Mit meinem Troste mehr erreichen kann,
So komm' ich, Herrscher Lykiens, Apollon,
Der du der nächste bist,[25]) mit diesen Gaben
Zu dir und fleh' dich an, du wolleſt gnädig
Erlösung uns aus diesem Leiden bringen!
Denn wir verzagen alle jetzt, da wir
Betäubt ihn sehn, des Schiffes Steuermann.

Ein Bote aus der Fremde tritt auf.

Bote.

Ihr Freunde, kann ich wohl von euch erfahren,
Wo Ödipus', des Herrschers, Wohnung liegt?
Vor allem sagt mir, *wo er selber* weilt!

Chor.

Dies ist sein Haus; er ist daheim, o Fremdling,
Und diese Frau ist Mutter seiner Kinder.

Bote.

So sei sie glücklich stets mit den Beglückten,
Wenn sie des Fürsten rechte Gattin ist!

Jokaste.

Auch dir viel Glück, o Fremdling! Du verdienst es
Für deinen Wunsch. Doch sprich, was führt dich her?
Was wünschest du? Was willst du uns verkünden?

Bote.

Dem Haus und deinem Gatten Gutes, Fürstin.

Jokaste.

Von welcher Art? Wer hat dich hergesandt?

Bote.

Ich komme von Korinth. Die Meldung wird
Dich sicherlich erfreun, doch auch betrüben.

Jokaste.

Was ist's? Worin besteht die Doppelkraft?

Bote.

Zum Herrscher wollen die Bewohner ihn
Des Isthmos machen; also hieß es dort.

Jokaste.

Wie? Herrscht der greise Polybos nicht mehr?

Bote.

Nein; ihn umfängt der Tod in seiner Gruft.

Jokaste.

Wie sagst du, Alter? Polybos ist tot?

Bote.

Wenn dieses Wort nicht wahr ist, will ich sterben.

Jokaste (zu einer Dienerin).

Lauf, Mädchen, melde dies dem Herrscher schnell!
Wo seid ihr Götterssprüche nun geblieben?
Vor diesem Mann ist Ödipus dereinst
Verzagt geflohn, sein Mörder nicht zu werden;
Nun hat das Schicksal ihn erlegt, nicht er.

Ödipus tritt auf.

Ödipus.

Jokaste, trautes Herz, geliebte Gattin,
Sprich, warum riefst du mich heraus zu dir?

Jokaste.

Hör' diesen Mann hier und erwäge dann,
Was aus des Gottes hohem Spruch geworden!

Ödipus.

Wer ist der Mann? Was hat er mir zu sagen?

Jokaste.

Er meldet aus Korinth, daß Polybos,
Dein Vater, nicht mehr lebt; er ist gestorben.

Ödipus.

Was sagst du, Fremdling? Sprich es selber aus!

Bote.

Wenn dies zuerst ich deutlich melden soll,
So wisse denn, er ging des Todes Weg.

Ödipus.

Hat Arglist oder Krankheit ihn getötet?

Bote.

Ein kleiner Stoß bringt Ruh dem greisen Leib.

Ödipus.

Den Armen raffte, scheint es, Krankheit hin.

Bote.

Und dies entsprach der langen Lebenszeit.

Ödipus.

Weh, weh! Wie sollte man, o Gattin, noch
Auf Pythos Seherherd[26]) und auf die Vögel,
Die droben krächzen, achten? Hat ihr Flug
Mir doch bestimmt, ich soll den Vater morden!
Der ist nun tot; ihn birgt der Erde Schoß,
Und ich bin hier, berührte keine Waffen.
Wenn ihn die Sehnsucht nicht nach mir verzehrt —
Dann kam er freilich um durch meine Schuld.
Die Götterssprüche, deren wir gedacht,
Nahm Polybos mit in die Unterwelt
Zur ew'gen Ruhe; sie *bedeuten* nichts.

Jokaste.

Hab' ich dir dies nicht längst vorhergesagt?

Ödipus.

Gewiß! Ich ließ mich durch die Angst bethören.

Jokaste.

Jetzt nimm dir nichts davon zu Herzen mehr!

Ödipus.

Wie? Soll ich nicht der Mutter Ehe fürchten?

Jokaste.

Was soll der Mensch sich ängstigen, da ihn
Der Zufall doch beherrscht und keine Vorsicht
Ihn sicher leitet? Aufs Geratewohl
Lebt man am besten, wie man eben kann.
Drum fürchte nicht die Hochzeit mit der Mutter!
Gar viele Menschen sahen schon im Traum
Der Mutter sich vermählt. Doch wer für nichtig
Dies alles hält, der trägt sein Leben leicht.

Ödipus.

Dies alles wäre richtig, wenn die Mutter
Nicht noch am Leben wär'. Doch da sie lebt,
So muß mir bang sein, magst du recht auch haben.

Jokaste.

Doch ist des Vaters Grab ein großer Trost.

Ödipus.

Ja sicher; doch sie lebt und ängstigt mich.

Bote.

Wer ist die Frau, die euch die Furcht bereitet?

Ödipus.

Des Polybos Gemahlin Merope.

Bote.

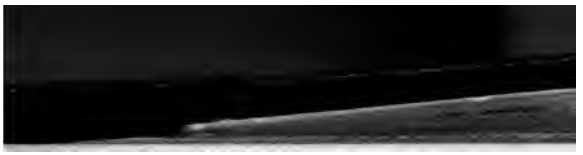
Wie kommt es, daß sie euch in Schrecken setzt?

Ödipus.

Es droht ein grauser Götterspruch, o Fremdling.

Bote.

Darfst du ihn nennen? Soll ihn niemand wissen?



Ödipus.

Warum nicht? Phöbos hat mir einst verkündet,
Ich müßte mit der Mutter mich vermählen
Und meines Vaters Blut mit eigner Hand
Vergießen. Darum blieb ich lange schon
Fern von Korinth — zum Heile wohl, doch giebt's
Nichts Schönres, als der Eltern Auge schaun.

Bote

Und diese Angst hielt fern dich von der Stadt?

Ödipus.

Des Vaters Mörder nicht zu werden, Greis.

Bote.

Wie denn? Hab' ich, o Herr, von dieser Furcht
Dich nicht befreit? Ich kam in guter Absicht.

Ödipus.

Du sollst auch würd'gen Lohn von mir erhalten.

Bote.

Ja, deshalb kam ich grade her, damit
Nach deiner Heimkehr gut mir's sollte gehn.

Ödipus.

Zu meinen Eltern kehr' ich nie zurück.

Bote.

Du weißt gewiß, o Fürst, nicht, was du thust —

Ödipus.

Wieso denn, Alter? Bei den Göttern, sprich!

Bote.

Wenn ihretwegen du die Heimkehr fliehst.

Ödipus.

Ich fürchte, Phöbos' Wort trifft mich gewiß.

Bote.

Daß an den Eltern Greuel du begehst?

Ödipus.

Das eben, Alter, schreckt mich fort und fort.

Bote.

Weißt du, daß du mit Unrecht davor zitterst?

Ödipus.

Wie das, wenn dieser *Eltern* Sohn ich bin?

Bote.

Weil Polybos nicht deines Stammes war.

Ödipus.

Was sagst du? Polybos war nicht mein Vater?

Bote.

Nicht mehr als ich; ich könnt' es gleichfalls sein.

Ödipus.

Wie gleicht ein Vater dem, der dies nicht ist?

Bote.

Er hat so wenig dich gezeugt wie ich.

Ödipus.

Doch warum nannt' er mich denn seinen Sohn?

Bote.

Er nahm dich als Geschenk aus meiner Hand.

Ödipus.

Aus fremder Hand — und liebte mich so sehr?

Bote.

Sein kinderloses Leben lehrt' es ihn.

Ödipus.

Hast du als Kauf, als Fund mich ihm gebracht?

Bote.

Als Fund aus des Kithäron wald'gen Schluchten.

Ödipus.

Was hatteſt du zu thun in jener Gegend?

Bote.

Dort hütet' ich die Herden im Gebirg.

Ödipus.

So warst du Hirt und zogst im Dienst umher?

Bote.

Doch damals ward ich dein Erretter, Herr.

Ödipus.

Was litt ich denn? Du fandeſt mich in Not?

Bote.

Die Fußgelenke werden's dir bezeugen.

Ödipus.

Weh, was erwähnst du dieſes alte Leid!

Bote.

Ich löste die durchbohrten Füße dir.

Ödipus.

Die Kindheit brachte mir ein grauses Mal!

Bote.

Der Name, den du trägst, stammt davon her.[27])

Ödipus.

Beim Himmel, sprich! That's Vater oder Mutter?

Bote.

Der dich mir gab, weiß besser dies als ich.

Ödipus.

Du fandest mich nicht selbst? Mich bracht' ein andrer?

Bote.

Nicht selbst; ein andrer Hirte brachte dich.

Ödipus.

Wer war es? Kannst du näher ihn bezeichnen?

Bote.

Er hieß ja wohl ein Knecht des Laïos.

Ödipus.

Des Fürsten, der dies Land dereinst beherrschte?

Bote.

Ja, dieses Mannes Diener war der Hirt.

Ödipus.

Und lebt er noch, daß ich ihn sehen kann?

Bote.

Das müßt ihr hier im Land am besten wissen.

Ödipus.

Ist einer unter euch, ihr Männer hier,
Der diesen Hirten kennt, von dem er spricht,
Und auf dem Land ihn oder hier gesehn,
So sprecht! Jetzt ist die Zeit, dies aufzuklären.

Chor.

Kein andrer, glaub' ich, ist's als der vom Lande,
Den du vorhin schon wolltest sehn. Jedoch
Am besten sagt dir Iokaste dies.

Ödipus.

O Fürstin, glaubst du, daß der Hirt, den wir
Zu sehn gewünscht, der sei, den dieser meint?

Jokaste.

Wie? Welchen meint er? Achte nicht darauf
Und denke zwecklos nicht an sein Gerede!

Ödipus.

Das sei mir ferne, daß ich mein Geschlecht
Nach solchen Spuren nicht enthüllen sollte!

Jokaste.

Nein, bei den Göttern, wenn das Leben dir
Noch lieb ist, forsche nicht! Mein Gram genügt.

Ödipus.

Getrost! Erschien' ich auch im dritten Glied
Dreifach als Knecht, dir bringt es keine Schmach.

Jokaste.

Und doch, ich bitte, folge mir! Thu's nicht!

Ödipus.

Ich kann nicht folgen; klar will ich es schaun.

Jokaste.

Ich mein' es gut und rate dir das Beste.

Ödipus.

Dies Beste grade quält mich lange schon.

Jokaste.

Erführst du nie, Unsel'ger, wer du bist!

Ödipus.

Man geh' und bringe mir den Hirten her!
Laßt sie sich ihrer reichen Ahnen freun!

Jokaste.

Weh, weh, du Armer! Nur dies eine Wort
Kann ich dir sagen und kein andres mehr.

Jokaste geht schnell ab.

Chor.

Was stürmte deine Gattin, Ödipus,
Von wildem Gram getrieben, fort? Ich fürchte,
Aus diesem Schweigen bricht ein Leid hervor.

Ödipus.

So breche denn hervor, was mag! Ich will
Enthüllt sehn mein Geschlecht, sei's niedrig auch.
Sie mag vielleicht in ihrem Frauenstolz
Sich schämen meiner niedrigen Geburt;
Ich aber, wenn ich mich für einen Sohn
Des Glücks, des gütig spendenden, erachte,
So bringt mir dies nicht Schande. Ja, das Glück
Ist meine Mutter; meines Lebens Monde,
Sie brachten Niedrigkeit und Größe mir.
So bin ich, und ein andrer werd' ich nie;
Mich schreckt es nicht, von meinem Stamm zu hören.

Chor.

Strophe.

Wenn ich ein Seher bin
Und in dem Herzen Verstand mir wohnt,
Sollst, beim Olympos, du
Morgen, Kithäron, bei Vollmondschein
Sehen, wie wir dich als Landesgenoß,
Mutter und Amme des Ödipus
Festlich verehren!
Bringen den Reigen dir dar,
Weil du so freundlich und hold
Meinem gebietenden Herrn dich gezeigt.
Rettender Phöbos, so mag
Dir es gefallen!

Gegenstrophe.

Welche Mutter gebar
Unter den Göttinnen dich, o Sohn?
Nahte dem Vater Pan
Einst sie, dem bergdurchwandelnden Gott?[29])
War sie Apollon vermählt, dem Freund
Ländlicher Triften? Dem Herrscher vielleicht
In dem Kyllene?[30])
Oder bescherte dem Gott
Bacchos auf Berges Höhn
Eine der Nymphen des Helikon dich,[31])

Denen er oft sich gesellt,
Scherzend im Spiele?

Ein Hirt, von Dienern geführt, tritt auf.

Ödipus.

Ihr Greise, wenn auch ich vermuten darf,
So glaub' ich — bin ich ihm auch nie begegnet —
Den Hirten dort zu sehn, den lang' wir suchen.
Sein hohes Alter stimmt zu diesem Mann,
Und überdies erkenn' ich in den Führern
Auch meine Diener; doch du weißt vielleicht
Es besser, da den Mann du früher sahst.

Chor.

Gewiß, ich kenne ihn. Er war ein Hirt
Des Laios; kein andrer war so treu.

Ödipus.

Erst frag' ich dich, du Fremdling aus Korinth.
Sprich! Meinst du diesen?

Bote.

Ja, den dort du siehst.

Ödipus.

Du Alter dort, schau her! Auf meine Fragen
Gieb Antwort! Warst du Knecht des Laios?

Hirt.

Ich war's, im Haus erzogen, nicht gekauft.

Ödipus.

Was hattest du zu thun? Wie lebtest du?

Hirt.

Des Lebens längste Zeit folgt' ich den Herden.

Ödipus.

In welcher Gegend weiltest du zumeist?

Hirt.

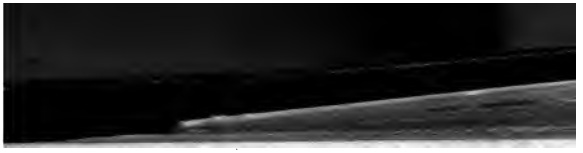
In dem Kithäron und der Nachbarschaft.

Ödipus.

Kennst du den Mann hier? Sahst du dort ihn wohl?

Hirt.

Bei welchem Anlaß? Welchen meinst du denn?



Ödipus.

Ihn, der hier steht. Verkehrtest du mit ihm?

Hirt.

Ich kann mich nicht so schnell auf ihn besinnen.

Bote.

Das ist ja auch kein Wunder, Herr. Ich will
An das Vergessne deutlich ihn erinnern.
Ich denke wohl, er weiß es noch, wie wir
Auf des Kithäron Triften, er mit zwei
Und ich mit einer Herde, nachbarlich
Drei volle Sommerzeiten zugebracht
Vom Frühling bis zum Herbst; zum Winter trieb
Ich in die Hürden meine Herde dann
Und er in das Gehöft des Laïos.
War's so, wie ich es sage, oder nicht?

Hirt.

Du sprichst die Wahrheit, aber lang' ist's her.

Bote.

Nun sage, weißt du noch, wie du ein Kind
Mir gabst, es als mein eignes aufzuziehn?

Hirt.

Was willst du? Warum fragst du mich danach?

Bote.

Hier steht er vor dir, Freund; er war das Kind.

Hirt.

Du bist des Todes! Schweige davon still!

Ödipus.

Ei, Alter, fahr ihn nicht so an! Dein Wort
Verdient weit eher Tadel als das seine.

Hirt.

Ach, bester Herr, was thu' ich Schlimmes denn?

Ödipus.

Du sagst vom Kinde nichts, nach dem er fragt.

Hirt.

Er weiß nicht, was er spricht; die Müh' ist unnütz.

Ödipus.

Im Guten sprich! Sonst *redest* du in Thränen.

Hirt.

Mißhandle, bei den Göttern, nicht den Greis!

Ödipus.

Die Hände bindet schnell ihm auf den Rücken!

Hirt.

Ich armer Mann! Wofür? Was willst du wissen?

Ödipus.

Gabst du dem Mann das Kind, nach dem er fragt?

Hirt.

Ich that's. Ach, wär' ich heute doch gestorben!

Ödipus.

Das kann noch kommen, sprichst du nicht das Rechte!

Hirt.

Red' ich, so trifft viel eher mich Verderben.

Ödipus.

Ausflüchte sucht der Alte, wie es scheint.

Hirt.

Ach nein, ich sagt' es längst; ich gab es ihm.

Ödipus.

Wo nahmst du's her? War's dein, war's andrer Kind?

Hirt.

Es war nicht meins; ich nahm es in Empfang.

Ödipus.

Von wem hier in der Stadt? Aus welchem Haus?

Hirt.

Nein, bei den Göttern, frag' nicht weiter, Herr!

Ödipus.

Du bist des Todes, muß ich zweimal fragen.

Hirt.

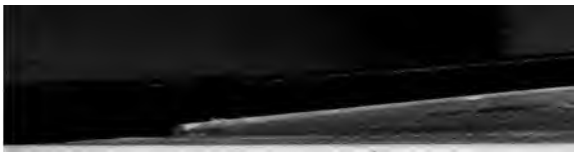
Nun denn — geboren war's bei Laïos.

Ödipus.

Als Sklavenkind? Als mit ihm stammverwandt?

Hirt.

Weh mir! Ich soll das Schreckliche verkünden.



Ödipus.

Und ich es hören! Doch ich muß es hören.

Hirt.

Es hieß ja wohl sein eignes; deine Gattin
Dort drin sagt dir am besten, wie es war.

Ödipus.

Sie gab den Knaben dir?

Hirt.

Gewiß, o Herr.

Ödipus.

Zu welchem Zweck?

Hirt.

Umbringen sollt' ich ihn.

Ödipus.

Die Mutter that's?

Hirt.

Durch schlimmen Spruch erschreckt.

Ödipus.

Wie denn?

Hirt.

Er wird die Eltern töten, hieß es.

Ödipus.

Wie kam's, daß du das Kind dem Alten gabst?

Hirt.

Aus Mitleid, Herr. Ich dacht', in fremdes Land
Sollt' er es bringen, wo er selber wohnte.
Zum größten Unheil hat er es gerettet;
Denn wenn du selbst der bist, den dieser meint,
Dann, wisse, bist zum Elend du geboren!

Ödipus.

Weh, weh, so kommt denn alles an den Tag!
O Licht, mag ich zum letztenmal dich schaun!
Ja, es ist offenbar, ich ward erzeugt
Von denen, die mich nimmer zeugen sollten.
Ich lebte in verbotner Ehe Bund,
Und Mord verübt' ich, wo ich's nie gedurft!

Ödipus, der Bote, der Hirt, die Diener gehen ab.

Chor.

Erste Strophe.

Geschlechter der Sterblichen, ach,
Wie seid ihr während des Lebens schon
Dem Nichts so ähnlich zu achten!
Denn wer, ach, wer von den Menschen trägt
Vom Glück auf Erden wohl mehr davon,
Als daß er im Wahne sich glücklich fühlt,
Bis er im Wahne dahinsinkt?
O Dulder Ödipus, dein Geschick
Steht mir vor Augen als mahnendes Bild:
Ich kann von den Menschen keinen hinfort
Als Glücklichen preisen.

Erste Gegenstrophe.

Der über Erwarten hinaus
Das Ziel getroffen und alles Glück
Des sel'gen Loses erworben,
Als er das Weib mit den krummen Klaun,
O Zeus, vertilgte, die Rätselsphinx,
Und gegen den Mord wie ein Turm im Kampf
Das Land als Retter beschirmte.
Da riefen wir dich zum König aus
Und brachten die höchsten Ehren dir dar,
Du wurdest in Thebens mächtiger Stadt
Zum Herrscher erhoben.

Zweite Strophe.

Und jetzt — welch Leid klingt schrecklicher noch?
Wer lebt mit dem Elend, dem Jammer des Fluchs
So vertraut wie du im Wechsel des Glücks?
Ach, herrliches Haupt des Ödipus,
An der nämlichen Stätte,
Da ruhte der Sohn
Als Gatte zugleich,
Wo der Vater geruht!
Wie konnt' es, wehe, wie konnt' es geschehn,
Daß dich, du Armer, des Vaters Platz
So lange schweigend ertragen?

Zweite Gegenstrophe.

Dich zog wider Willen die Zeit ans Licht,
Die alles erspäht und den Unglücksbund
Schon längst gerichtet von Mutter und Sohn.
Weh dir, du Sprosse des Laïos!
O hätt' ich dich nimmer,
Ach, nimmer gesehn!
Den Lippen entströmt
Unermeßliches Weh
In diesem Jammer, doch Wahrheit bleibt's:
Du brachtest Atem und Leben mir einst
Und Schlummer wieder den Augen.

Ein Diener tritt aus dem Palast.

Diener.

Ihr Männer, hochgeehrt allzeit im Land,
Was werdet ihr vernehmen, was erblicken,
Welch laute Klage werdet ihr erheben,
Wenn ihr dem Labdakidenhaus noch treu
Ergeben seid! Der Istros und der Phasis[32])
Wohl spülten sühnend nicht die Greuel ab,
Die dieses Haus verbirgt. Und andres Leid
Tritt bald ans Licht, freiwillig auferlegt
Und nicht erzwungen. Doch den größten Schmerz
Bereiten Qualen, die man selbst erschuf.

Chor.

Was wir erfuhren, ist zu tiefer Trauer
Bereits genug. Was bringst du Neues noch?

Der Diener.

Das Wort ist schnell gesprochen und gehört:
Dahinsank Jokastes hehres Haupt.

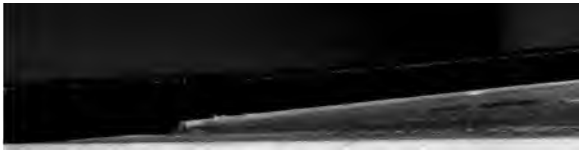
Chor.

Die Unglückselige! Wer ist schuld daran?

Diener.

Sie starb durch eigne Hand. Das Schmerzlichste
Der That entgeht euch, da der Anblick fehlt;
Indes, soweit ich selber darum weiß,
Sollt ihr von ihrem Leidenskampfe hören.
Sobald in wildem Schmerze sie hinein

Zur Halle kam, da stürmte sie sogleich
Ins Schlafgemach und raufte sich das Haar
Mit beiden Händen aus; sie warf die Thür
Nach ihrem Eintritt zu, rief Laïos,
Den längst entschlafnen, an in dem Gedanken
An ihre erste Ehe, deren Sproß
Ihn selbst erschlagen, während sie, die Gattin,
Zurückgeblieben, um dem eignen Sohn
In schlimmer Ehe Kinder zu gebären.
Sie fluchte ihrem Lager, wo zum Jammer
Sie beides sich gewann, den Mann vom Manne
Und Kinder von dem eignen Kind. Doch wie
Sie dann gestorben, merkt' ich selbst nicht mehr.
Denn jammernd stürzte Ödipus herein
Und macht' es uns unmöglich, bis zu Ende
Ihr Leiden wahrzunehmen; denn auf ihn,
Der wild umherlief, blickten unsre Augen.
Er stürmt' heran und bat uns um ein Schwert
Und fragte, wo die Gattin sei, nicht Gattin,
Die Mutter sei von ihm und seinen Kindern.
Dem Rasenden zeigt' es ein Dämon an;
Von uns, die nahe standen, that es keiner.
Entsetzlich schrie er auf und stürzte sich,
Als führt' ihn jemand, auf die Flügelthür,
Zerbog des Schlosses Riegel in dem Lager
Und drang in das Gemach — dort sahn die Fürstin
Wir schwebend hängen am geflochtnen Strang.
Und wie der Unglückselige sie erblickt,
Da stöhnt er fürchterlich, er löst die Schlinge,
Und als die Arme nun am Boden lag —
Was dann geschah, war gräßlich anzusehn.
Die goldne Spange, die zum Schmuck sie trug,
Riß er ihr vom Gewand, hob sie empor
Und stieß sie sich in seine beiden Augen.
Sie sollten, rief er, ihn nicht mehr erblicken
Mit allem, was er Böses litt und that,
Sie sollten künftig nur im Finstern spähn
Nach denen, die sie nimmer schauen durften,



Und nicht erkennen, die zu sehn er wünschte.
So fluchend hob er oft, nicht einmal nur
Die Wimpern hoch und traf sie mit dem Stoß.
Die blut'gen Augen netzten seine Wangen,
Und nicht bloß Tropfen rannen aus der Wunde,
Ein heft'ger Strom ergoß sich dunklen Bluts.
So brach das Leid herein, von beiden stammend,
Und traf nicht einen nur allein, gemeinsam
Verstrickt' es Mann und Frau. Das alte Glück,
Das früher wir gekannt, das war in Wahrheit
Ein volles Glück; doch nun, an diesem Tag
Naht Jammer, Elend, Tod und Schande uns;
Kein Unheil fehlt, das einen Namen hat.

Chor.

Fand jetzt der Dulder Ruh in seinem Leid?

Der Diener.

Er ruft, man soll die Thüren öffnen, soll
Ihn zeigen allem Volk der Kadmosstadt
Als seines Vaters Mörder, als der Mutter —
Ich kann das grause Wort nicht wiederholen.
Er will sich selber aus dem Land verbannen,
Will nicht daheim mehr weilen, von dem Fluch
Getroffen, den er selbst verhängt. Indes
Ihm fehlt die Stütze, fehlt des Führers Hand;
Denn allzuschwer ist dieses Weh zu tragen.
Er zeigt sich dir; die Riegel öffnen sich
Des Thors; du wirst ein Schauspiel gleich erblicken,
Das einen Feind sogar zum Mitleid zwingt.

Ödipus wird von Dienern herausgeführt.

Chor.

O Jammer, entsetzlich für Menschen zu schaun!
So Gräßliches sah mein Auge noch nie.
Welch Rasen ergriff dich in deiner Pein?
Welch feindlicher Gott ließ stürmen auf dich
Solch Leid, wie nimmer die Erde gesehn,
Zu all dem finstern Verhängnis?
Weh, weh, du Armer, ich möchte soviel
Dich fragen, und hören, erwägen soviel

Und vermag es doch nicht, dich anzuschaun;
Solch Grauen erweckt mir dein Anblick!

Ödipus.

Weh, weh, ich unglückseliger Mann!
Wo find' ich Armer auf Erden den Weg?
Wohin verfliegt mir die Stimme so schnell?
Wohin, ach, drängst du mich, Schicksal?

Chor.

In Greuel, die kein Aug' und Ohr erträgt.

Wechselgesang.

Erste Strophe.

Ödipus.

O Dunkel der Nacht, mich grausig umhüllend,
Das, unaussprechlich und unentrinnbar,
Des Unglücks Stürme verhängten!
Weh mir!
Und nochmals weh! Wie bohrt der Schmerzen Wut
Sich ein mit der Erinnrung an die Greuel!

Chor.

Kein Wunder ist es, daß in solcher Pein
Du doppelt klagst, da doppelt Leid du trägst.

Erste Gegenstrophe.

Ödipus.

O wackerer Freund, du bist mein Beschützer,
Mein einz'ger Hort, du harrest in Treue
Noch sorgend aus bei dem Blinden.
Weh mir!
Du bist mir nicht verborgen; wenn auch blind,
Erkenn' ich deutlich dich am Ton der Stimme.

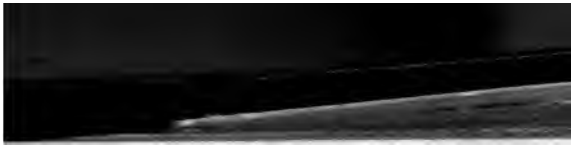
Chor.

Wie konntest du die Augen frevelhaft
So schänden? Welcher Gott trieb dich dazu?

Zweite Strophe.

Ödipus.

Apollon war's, Apollon, Freunde,
Der dieses Leid mir, das grause, verhängt:



Mich traf nicht eines andern Hand;
Ich Armer that es.
Was sollten die Augen,
Wenn nichts den Augen lieb zu sehen war?

Chor.

So war es wohl, wie du es sagst.

Ödipus.

Was darf ich fürderhin noch schauen?
Was darf ich lieben, wessen Wort,
O Freunde, hören noch mit Lust?
Führt mich, Geliebte, von dannen in Eile!
Führt mich hinweg, den Verderber des Landes,
Mich, den Verfluchten, den unter den Menschen
Hassen die Götter vor allen!

Chor.

Ach, dein Bewußtsein macht dich doppelt elend;
Ich wollt', ich hätte niemals dich erkannt!

Zweite Gegenstrophe.

Ödipus.

Fluch über ihn, der auf der Weide
Die rauhe Fessel am Fuß mir gelöst
Und rettend mich dem Tod entriß!
Ich dank' ihm nimmer.
Wär' dort ich gestorben,
Mir und den Meinen bracht' ich nicht solch Leid!

Chor.

Mir wär' es selber auch erwünscht.

Ödipus.

Dann ward ich nicht des Vaters Mörder
Und hieße bei den Menschen nicht
Gemahl der Frau, der ich entsproß!
Jetzt, unselig aus frevlem Geschlechte,
Ward ich Genosse der Mutter, ich Armer.
Giebt es auf Erden ein Leid der Leiden,
Ödipus ward es beschieden!

Chor.

Ich weiß nicht, ob du wohlgethan; denn besser,
Als blind zu leben, war dir's, nicht zu sein.

Ödipus.

Daß so das Beste nicht geschehn, darüber
Belehr' mich nicht und gieb mir keinen Rat!
Ich wüßte nicht, mit welchen Augen einst,
Wenn ich zum Hades geh', den Vater ich
Anschauen sollte und die arme Mutter,
Da ich an beiden Schlimmres doch gethan,
Als was den Strang verdient. Und trüg ich wohl
Verlangen noch, der Kinder Angesicht
Zu schaun, die so erblühten, wie's geschehn?
Niemals, mit diesen Augen nimmermehr!
Auch nicht die Stadt, die Burg, die heil'gen Bilder
Der Götter, deren Huld ich selbst mir raubte!
Ich Unglückseligster, der ich in Theben
Im Glanze lebte wie kein andrer Mann,
Ich selbst befahl ja allen, auszustoßen
Den Frevler, den die Götter selbst verflucht,
Und sei er auch vom Stamm des Laïos.
Vermöcht' ich's wohl, nachdem ich solche Schmach
An mir enthüllt, die Bürger anzuschaun
Mit offnem Blick? Ich kann es nimmermehr.
Und wenn es möglich wär', des Hörens Quell
Im Ohre zu verstopfen, ohne Zögern
Verschlöss' ich ganz den unglückselgen Leib
Und wäre blind und taub; denn Wohlthat ist's,
Wenn nichts von Leid mehr in die Seele dringt.
O warum nahmst du mich, Kithäron, auf
Und gabst mir beim Empfang nicht gleich den Tod?
Dann hätt' ich nie den Menschen offenbart,
Woher ich stamme! Ach, und Polybos,
Korinth und du mein altes Vaterhaus,
Wie ich geglaubt, warum erzogt ihr mich
Als schöne Hülle, die nur Greuel barg?
Jetzt werd' ich als verworfner Sproß befunden
Aus frevelhaftem Stamm. O Dreiweg du,

Du stille Schlucht, du Wald, du enger Pfad
An jenem dreigespaltnen Weg, ihr trankt
Mein eignes Blut, als ich mit dieser Hand
Des Vaters Blut vergoß. Denkt ihr daran,
Was ich vor euch gethan und was ich hier
Nach meiner Ankunft wiederum verbrach?
Du Unglücksdoppelehe, du erzeugtest
Erst mich und brachtest wiederum von mir
Desselben Blutes Sprossen an das Licht.
Ach, nun war Kind und Vater, Bruder eins
Und Mutter, Braut und Gattin — ärgre Greuel
Hat nimmermehr die Menschenwelt gesehn!
Doch was sich für die That nicht ziemt, davon
Soll man nicht sprechen. Darum zögert nicht!
Verbergt mich außer Landes! Tötet mich!
Werft mich ins Meer auf Nimmerwiedersehn!
Kommt, scheut euch nicht den Frevler zu berühren!
Gehorcht mir, fürchtet nichts! Mein Leid vermag
Ja außer mir kein Sterblicher zu tragen.[33])

Kreon tritt auf.

Chor.

Zu rechter Zeit für deine Bitte kommt
Dort Kreon her, zu Rat und That bereit,
Des Landes einz'ger Hort an deiner Statt.

Ödipus.

Weh mir! Mit welchem Wort red' ich ihn an?
Hab' ich auf seine Treue noch ein Recht,
Nachdem ich ihn vorher so schwer gekränkt?

Kreon.

Nicht dein zu spotten komm' ich, Ödipus,
Noch dich zu schmähn der alten Kränkung wegen.
(Zu den Dienern.)
Doch ihr, wenn ihr der Sterblichen Geschlecht
Nicht achten wollt, so scheut die Flamme doch
Des Allernährers Helios und zeigt
Den Fluchbeladnen nicht so unverhüllt,
Den nicht die Erde, nicht der heil'ge Regen
Und nicht das Licht des Tags berühren mag!

Führt ohne Säumen ihn ins Haus hinein!
Der eigne Stamm nur hat die fromme Pflicht,
Der Seinen Leid zu hören und zu sehn.

Ödipus.

O bei den Göttern, da du mich von Furcht
Befreist und gütig mir, dem Frevler, nahst,
So gönne eins mir — dir zum Heil, nicht mir!

Kreon.

Und welchen Wunsch soll ich erfüllen? Sprich!

Ödipus.

Verbanne mich aus diesem Lande schnell
Dahin, wo keines Menschen Ruf mich trifft!

Kreon.

Ich thät es, glaube mir, doch muß den Gott
Zuvor ich fragen, was geschehen soll.

Ödipus.

Ganz deutlich ist der Spruch ja offenbart:
Verrucht als Vatermörder soll ich sterben!

Kreon.

So war sein Spruch. Doch ist in solcher Not
Es besser zu vernehmen, was er fordert.

Ödipus.

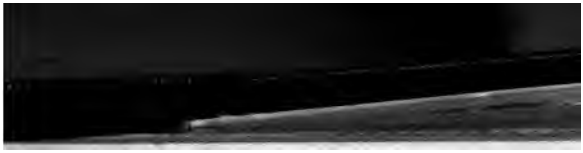
So wollt' ihr fragen des Verlornen wegen?

Kreon.

Vertrauen schenkst du jetzt dem Gotte wohl.

Ödipus.

Eins leg' ich dir ans Herz und bitte dich,
Bereite die Bestattung ihr dort drin,
Wie dir's gefällt! Du wirst ja für die Deinen
Geziemend sorgen. Aber mich soll hier
Die Vaterstadt für würdig nimmer halten,
So lang ich lebe, Obdach mir zu geben.
Laß wohnen mich auf des Kithäron Höhn,
Den ich mein eigen nennen darf, den mir
Die Eltern schon in ihrer Lebenszeit
Zur Gruft bestimmt; so sterb' ich dort durch sie,



Die mich dem Tode einst geweiht. Ich weiß
Ja freilich, weder Krankheit wird, noch sonst
Ein Leid mich töten;[34]) nimmer wär' ich ja,
Dem Tode nahe, einst gerettet worden,
Wär' ich für grauses Leid nicht aufbewahrt.
Doch mag das Schicksal kommen, wie es will!
Um meine Söhne, Kreon, brauchst du nicht
Dir Sorge noch zu machen, sie sind Männer,
Die, wo sie weilen mögen, nicht die Not
Des Lebens treffen wird. Doch meiner armen
Bejammernswerten Töchter, die mit mir
Stets an demselben Tisch gespeist und alles
Mit mir geteilt, was ich besitzen mochte,
Ach, ihrer nimm dich an! Vor allem laß
Sie mich umarmen und ihr Los beweinen!
O geh, mein Fürst!

(Kreon geht in den Palast.)

Geh, edlen Stammes edler Mann! Wenn ich
Sie in den Armen halte, denk' ich wohl,
Sie sind noch mein, wie einst, da ich sie sah.

(Kreon kommt mit den beiden Töchtern des Ödipus zurück.)

Was sag' ich?
O Götter, hör' ich meine Teuren nicht
In Thränen schluchzen? Kreon sandte mir
Voll Mitleid meine liebsten Kinder her?
Ist's Wahrheit?

Kreon.

Gewiß! Ich habe sie geholt; ich kenne
Die Freude wohl, die sie dir stets bereitet.

Ödipus.

Gesegnet seist du! Mag für diesen Gang
Ein Gott dich schirmen gnädiger als mich!
Wo seid ihr, meine Kinder? Kommt, ergreift
Die brüderlichen Hände, die's vollbracht,
Daß ihr des Vaters Augen also schaut,
Die früher hell gestrahlt! Ich sah es nicht,
Ihr Kinder, ahnt' es nicht und wurde hier,
Wo selber ich entsprossen, euer Vater.

Ich kann euch nimmer sehn; ich kann nur weinen,
Denk' ich an eure künft'ge Lebenszeit.
Wie werden sie die Menschen euch verbittern!
Wer ladet gastlich ein euch in der Stadt?
Wo giebt's ein Fest, von dem ihr nicht verweint
Nach Hause kommt statt durch das Schaun erfreut?
Und wenn zur Hochzeit ihr herangereift,
Wo giebt es einen Mann, wer wagt es, Kinder,
Auf sich zu nehmen solche Schmach, die stets
An euren Eltern und an euch als Fluch
Wird haften bleiben? Welcher Greuel fehlt?
Denn euer Vater war des seinen Mörder
Und freite seine Mutter; also wird
Man euch verhöhnen, und wer wirbt um euch?
Kein einz'ger, Kinder! Wahrlich, unvermählt
Und kinderlos müßt ihr zugrunde gehn.
Menökeus' Sohn, du bleibst allein als Vater
Noch für sie übrig — denn wir Eltern sind
Ja beide für sie tot — ach, dulde nicht,
Daß sie als gattenlose Bettlerinnen
Ins Elend gehn — sie sind ja deines Stamms —
Und mach' ihr Unglück nicht dem meinen gleich!
Erbarm' dich ihrer, die so jung du siehst
Entblößt von allem außer deinen Gaben!
Gewähr' es, edler Mann, gieb mir die Hand!
Für euch, ihr Kinder, wäre euer Sinn
Schon reif dafür, hätt' ich noch manche Mahnung;
Nun wünsch' ich euch zu leben, wie's euch frommt,
Und mögt ein glücklicheres Dasein ihr
Erreichen, als es eurem Vater ward!

Kreon.

Mach' ein Ende mit dem Weinen! Komm hinein in dein Gemach!

Ödipus.

Wird's auch schwer mir, folgen muß ich.

Kreon.

Alles hat ja seine Zeit.

Ödipus.

Weißt du, was ich scheidend hoffe?

Kreon.

Sag's! Ich hör's und weiß es dann.

Ödipus.

Sende fort mich aus dem Lande!

Kreon.

Bei dem Gotte steht dein Wunsch.

Ödipus.

Doch verhaßt bin ich den Göttern.

Kreon.

Dann gewähren sie es bald.

Ödipus.

Meinst du?

Kreon.

Was ich selbst nicht denke, sprech' ich niemals blindlings aus.

Ödipus.

Nun, so führe mich von hinnen!

Kreon.

Geh und laß die Kinder los!

Ödipus.

Ach, entreiße sie mir nimmer!

Kreon.

Hänge nicht an jedem Wunsch!
Was du wünschend dir errungen, blieb dir nicht im Leben treu.

Ödipus, Kreon und die Kinder gehen ab.

Chor.

Ihr Bewohner unsres Thebens, sehet, das ist Ödipus,
Der die großen Rätsel löste und gewaltig war an Macht,
Dessen Glück die Bürger alle priesen als beneidenswert,
Seht, in welches Mißgeschickes wilde Wogen er geriet!
Keinen drum der Erdgebornen, der noch jenem letzten Tag
Seines Lebens sieht entgegen, will ich rühmen als beglückt,
Eh er nicht das Ziel erreichte, ohne daß er Trübsal litt.

Anmerkungen.

1) Kadmos ist der Gründer von Theben.

2) Bittzweige sind Ölzweige, mit Wollfäden umwunden, die von Schutzflehenden getragen werden.

3) Pallas Athene hatte in Theben mehrere Verehrungsstätten; am Ismenosquell bei Theben stand ein Tempel des weissagenden Apollon.

4) Über die Sphinx s. die Einleitung.

5) Zum Orakel von Delphi oder Pytho, wie der alte Name lautet.

6) Als Vertreter des Volks erscheinen die Ältesten von Theben, die den Chor bilden.

7) Die Stimme des Zeus ist der Orakelspruch, den Apollon im Auftrage des Zeus verkündet.

8) Pytho s. oben Anm. 5.

9) Phöbos Apollon führt den Bogen.

10) Die Tochter des Zeus ist Athene.

11) Der wilde Ares wird als Urheber der Pest bezeichnet; er plagt jetzt waffenlos d. h. nicht durch Krieg wie gewöhnlich, sondern durch andre Leiden die Stadt.

12) Amphitrite ist die Göttin des Meeres.

13) Lykien in Kleinasien ist nach einem Mythos die Heimat der Geschwister Apollon und Artemis.

14) Bacchos ist als Sohn der Kadmostochter Semele in Theben heimisch.

15) Mänaden sind die Begleiterinnen des Bacchos auf seinen Festzügen.

16) Ares ist gemeint s. V. 202.

17) Die feierliche Aufzählung der hohen Ahnen des Laïos verstärkt den Eindruck der Größe des Frevels. Laïos war der Sohn des Labdakos, dieser des Polydoros, dieser des Kadmos, dieser des phönikischen Königs Agenor, dieses des Gottes Poseidon.

18) Dike ist die Göttin der gesetzlichen Ordnung.

19) Die Worte des Teiresias sind absichtlich zweideutig gehalten; der Zuschauer kann dabei an das Zusammenleben mit Iokaste denken.

20) Ödipus geht nach diesen Worten in den Palast und hört die Verkündigung des Teiresias nicht mehr selbst an; sonst könnte er sie nicht unbeantwortet lassen. Da Teiresias blind ist, so erregt es keinen Anstoß, daß er 490 und 504 den König noch als anwesend anredet.

21) Das Orakel von Delphi lag am Parnassos in Phokis.

22) Die Straße von Delphi nach Theben spaltet sich östlich von Delphi, links geht der Weg nordöstlich nach Daulia ab. Die Straße führt durch enge Thäler. Ödipus kommt von Delphi, Laïos von Theben.

23) Der Chor ist tief erschüttert durch die Äußerungen Jokastes, die an Gotteslästerung streifen; er erhebt sich zu allgemeinen Betrachtungen. Diese enthalten zugleich ernste Mahnungen des Dichters an seine Zeitgenossen, bei denen die fromme Sitte und die gläubige Verehrung der Götter zu schwinden begannen.

24) Die Mitte der Erde ist das Orakel zu Delphi. Abä in Phokis war ebenfalls ein altes Orakel des Apollon. Olympia ist eine Hauptstätte der Verehrung des Zeus.

25) S. Anm. 13. Der nächste ist er, weil ein Altar des Gottes gleich vor dem Königspalaste steht.

26) Pythos Seherherd s. Anm. 5.

27) Der Name Ödipus wird etymologisch als „Schwellfuß" gedeutet.

28) Wie im Ajas und in der Antigone fügt der Dichter kurz vor der Katastrophe ein Chorlied ein, welches in froher Hoffnung einen glücklichen Ausgang malt; die Katastrophe wirkt dann um so erschütternder.

29) Der Chor nennt die Gottheiten, die gern in Wäldern und Bergen verkehren. Pan ist der eigentliche Wald- und Berggott.

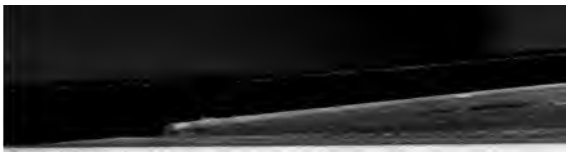
30) Das Kyllenegebirge in Nordarkadien galt als die Geburtsstätte des Hermes.

31) Der Helikon liegt zwischen dem Parnassos und dem Kithäron und ist wie die beiden andern ein Schauplatz der Bacchosfeier.

32) Der Istros und der Phasis d. i. die Donau und der Rion (der sich in die Ostbucht des schwarzen Meeres ergießt) waren für die Griechen ferne, sagenumwobene Ströme, die in der Phantasie gewaltig groß erschienen.

33) Die Berührung eines Fluchbeladenen befleckt. Ödipus meint, ihn belasten so unermeßliche Greuel, daß sie auf keinen andern übergehen können, da er allein fähig sei, sie zu tragen.

34) Ödipus hat die Ahnung, daß sein Tod ebenso außergewöhnlich sein werde wie sein Leben. Die Sage läßt ihn nach längerer Wanderung auf attischem Boden in wunderbarer Weise durch die Götter schmerzlos in die Unterwelt entrückt werden; seine Schuld ist gesühnt. Diese Sühne behandelt Sophokles im Ödipus auf Kolonos.



Ödipus auf Kolonos.

Einleitung.

Der Ödipus auf Kolonos ist gewissermaßen der zweite Teil der großen Ödipustragödie. Der König Ödipus zeigt die Enthüllung der Greuel, den Sturz des Herrschers; die vorliegende Tragödie bringt die Sühne, die Erlösung des Fluchbeladenen.

Der Wunsch, den Ödipus nach der Entdeckung seiner Greuelthaten ausgesprochen hatte, getötet oder verbannt zu werden, war nicht erfüllt worden, weil man eine neue Weisung des Gottes Apollon abwarten wollte. Die Herrschaft in Theben hatte an Stelle des Ödipus und seiner unmündigen Söhne Kreon übernommen. So war eine geraume Zeit verflossen. Eine Mahnung des Gottes, Ödipus zu entfernen, blieb aus; Ödipus wurde ruhiger, er gewann die Einsicht, daß er im ersten Schmerz zu heftig gegen sich selbst gewütet habe; immer lebendiger wurde in ihm die Überzeugung, daß er keine Schuld habe an allen Greueln, die über ihn hereingebrochen waren, daß ihm die verhängnisvollen Thaten, die er ahnungslos und absichtslos begangen, nicht als Frevel angerechnet werden könnten. Er wurde milder gestimmt und ließ sich den Aufenthalt in der Heimat wohlgefallen. Da aber betreibt Kreon plötzlich seine Verbannung; die herangewachsenen Söhne thun nichts, um das harte Los von dem Vater abzuwehren. Ödipus muß ins Elend ziehen. Seine älteste Tochter Antigone begleitet ihn. Nicht lange darauf beginnt der alte Fluch des Labdakidenhauses von neuem zu wirken. Die beiden Brüder Polyneikes und Eteokles geraten in Streit um die Herrschaft. Eteokles, der jüngere, weiß das Volk zu gewinnen und vertreibt Polyneikes. Dieser geht nach Argos und findet die Unterstützung des Königs Adrastos. Der Argiverkönig giebt ihm seine Tochter zur Gemahlin, und ein Bund von sieben Helden zum Zuge gegen Theben kommt zustande. Ein Götterspruch verheißt der Partei den Sieg, auf deren Seite sich Ödipus stellen würde. Dies wird die Veranlassung für Polyneikes, seinen umherirrenden

Vater aufzusuchen. Ödipus ist auf seiner Wanderung zuletzt nach Attika gekommen. Er sucht die Erfüllung der alten Verheißung, daß ihm Erlösung und Ruhe beschieden sei, wenn er am Sitze hehrer Götter Aufnahme finde; dann werde er Segen bringen denen, die ihn aufgenommen und Fluch den Thebanern, die ihn vertrieben haben. Ohne es zu wissen, betritt er den Hain der hehren Eumeniden; das Ziel seiner Wanderung ist erreicht. Hier beginnt die Handlung.

Sophokles hat diese Tragödie übereinstimmenden Zeugnissen zufolge im hohen Greisenalter gedichtet; das Jahr steht jedoch nicht fest.

Die Verteilung der Rollen macht insofern Schwierigkeiten, als in drei Scenen vier handelnde Personen auf der Bühne sind. Da Ismene in diesen Scenen nicht spricht, so könnte man, um an drei Schauspielern festzuhalten, annehmen, daß der stumme Teil der Ismenerolle von einem Statisten gegeben wurde. Dann müßte aber in der letzten Scene Ismene von dem Ödipusspieler und in der Scene V. 979—1154 Kreon oder Theseus von dem Antigonespieler übernommen worden sein. Dadurch wären die Rollen, was kaum anzunehmen ist, in einzelne Teile zerlegt worden. Wahrscheinlicher ist, daß die Überlieferung, zuweilen sei ein vierter Schauspieler zur Aushilfe verwandt worden, auch auf den Ödipus auf Kolonos zu beziehen ist. Hiernach lassen sich (nach Wolff-Bellermann) die Rollen so verteilen, daß der Protagonist den Ödipus, der Deuteragonist die Antigone, der Tritagonist den Einwohner von Kolonos, Theseus, Polyneikes und den Boten spielte und der aushelfende Schauspieler die Ismene und den Kreon gab.

Perſonen.

Ödipus, vertriebener König von Theben.
Antigone } ſeine Töchter.
Ismene }
Polyneikes, ſein Sohn.
Theſeus, König von Athen.
Kreon, Herrſcher von Theben.
Ein Einwohner von Kolonos.
Ein Bote.
Greiſe aus Kolonos als Chor.

Der Schauplatz ſtellt die Landſchaft vor dem heiligen Hain der Eumeniden in Kolonos dar.

Ödipus. Antigone.

Ödipus.

In welches Land, du Kind des blinden Greises,
Antigone, zu welcher Stadt auf Erden
Sind wir gelangt? Wer wird den Ödipus
Auf seiner Irrfahrt heut mit karger Gabe
Empfangen? Ihn, der nur Geringes fordert
Und wen'ger noch erhält — doch mir genügt's.
Genügsamkeit hat mich der Leiden Not
Und meine lange Lebenszeit gelehrt
Und auch mein fester Sinn. Doch wenn, mein Kind,
An offner Stätte oder Götterhainen
Du einen Sitz erblickst, so bringe mich
Dorthin und laß mich ruhn, daß wir erkunden,
Wo wir jetzt sind! Als Fremde kommen wir
Und müssen auf des Landes Bürger hören
Und, was von ihnen wir vernehmen, thun.

Antigone.

Mein schwergeprüfter Vater Ödipus,
Es liegen Türme, die die Stadt beschützen,
Dort in der Ferne nach dem Augenschein;
Die Stätte hier ist heilig, wie ich glaube,
Von Lorbeer, Wein, Oliven rings umgrünt;
Und zahlreich singen Nachtigallen dort
Im Hain ihr holdes Lied. Laß hier dich nieder
Auf diesen unbehaunen Fels! Denn weit
War für den Greis der Weg, den du vollbracht.

Ödipus.

So laß mich ruhn und wache für den Blinden!

Antigone.

An Zeit zu lernen hat *mir's nicht* gefehlt.

Ödipus.

Kannst du mir sagen, wo wir jetzt verweilen?

Antigone.

Athen erkenn' ich, doch den Ort hier nicht.

Ödipus.

Gewiß; dies nannte jeder Wandrer uns.

Antigone.

Wie dieser Ort heißt, soll ich fragen gehn?

Ödipus.

Ja, Kind, wofern er nur Bewohner hat.

Antigone.

Er ist bewohnt. Ich brauche nichts zu thun,
So scheint's. Ein Mann ist, seh' ich, in der Nähe.

Ein Einwohner von Kolonos tritt auf.

Ödipus.

Kommt er hierher? Ist er schon unterwegs?

Antigone.

Er ist schon hier. Nun sage, was zu reden
Dir angemessen scheint! Hier steht der Mann.

Ödipus.

Du hörst, o Fremdling, von der Jungfrau hier,
Die für sich selbst und mich die Augen braucht,
Daß du zu günst'ger Zeit als Kenner kommst,
Um zu erklären, was uns dunkel ist.

Der Kolonier.

Eh du noch weiter fragst, verlaß den Sitz!
Denn nicht betreten darfst du heil'ges Land.

Ödipus.

Wie heißt der Ort und welchem Gott gehört er?

Der Kolonier.

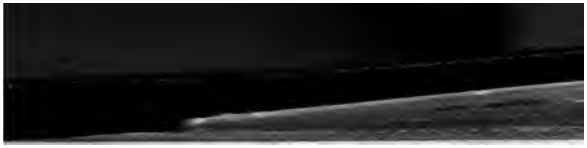
Unnahbar, unbewohnt, ist er den Töchtern
Der Erd' und Nacht geweiht, den Schreckensjungfraun. [1])

Ödipus.

Wie ruf' ich sie mit hehrem Namen an?

Der Kolonier.

Die gnadenreichen Eumeniden nennt,
Die Allesschauenden, das Volk sie hier.
In andern Landen gilt wohl andrer Brauch.



Ödipus.

Empfangen gnädig sie den Flehenden!
Vom Sitz in diesem Lande weich' ich nicht.

Der Kolonier.

Was hör' ich?

Ödipus.

Hier erfüllt sich mein Geschick.

Der Kolonier.

Ich habe nicht den Mut, dich auszuweisen,
Eh ich die Stadt befragt, was hier zu thun.

Ödipus.

Verachte, Fremdling, bei den Göttern, nicht
Mich armen Greis! Gewähr' mir eine Bitte!

Der Kolonier.

So sprich! Ich achte dich für unwert nicht.

Ödipus.

Zu welchem Orte sind wir hier gelangt?

Der Kolonier.

Was mir bekannt ist, sollst du alles hören.
Dies ganze Land ist heilig; es gehört
Dem hehren Gott Poseidon; der Titane,
Der göttliche Prometheus wohnt darin,
Der Feuerspender; und die Stätte dort,
Die du betreten, heißt des Landes Schwelle,
Die auf dem Erz im tiefen Grunde ruht,
Ein Bollwerk für Athen.[2]) Die Fluren rings,
Sie rühmen sich des reisigen Kolonos
Als ihres ersten Herrn; sie tragen auch
Gemeinsam seinen Namen allzumal.
So ist das Land, o Fremdling; nicht in Liedern
Wird es gefeiert, mehr durch frommen Brauch.

Ödipus.

So wohnen also Menschen hier am Ort?

Der Kolonier.

Gewiß, die sich nach jenem Ahnherrn nennen.

Ödipus.

Giebt's einen Herrscher? Hat das Volk die Macht?

Der Kolonier.

Ein König herrscht im Land und in der Stadt.

Ödipus.

Wer ist es, der mit Wort und That gebietet?

Der Kolonier.

Theseus, des frühern Königs Ägeus Sohn.

Ödipus.

Geht wohl von euch ein Bote zu ihm hin?

Der Kolonier.

Willst du ihn sprechen? Soll er etwas thun?

Ödipus.

Für kleine Gunst gewinnt er großen Lohn.

Der Kolonier.

Doch welchen Lohn gewährt ein blinder Mann?

Ödipus.

Was ich verkünden will, sind Seherworte.

Der Kolonier.

Sieh zu, daß du nicht irre gehst, o Fremdling —
Du scheinst von Ansehn edel, nur dein Los
Ist traurig — bleibe nur, wo ich dich fand,
Bis ich den Gaugenossen hier, nicht erst
Den Bürgern in der Stadt, die Meldung bringe!
Und diese mögen über dich entscheiden,
Ob hier du bleiben sollst, ob weiter ziehn.

Der Kolonier geht ab.

Ödipus.

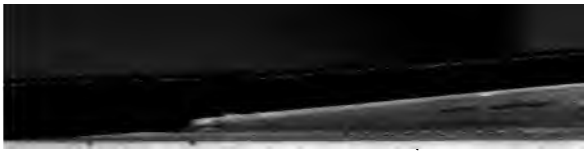
Mein Kind, ist dieser Fremdling fortgegangen?

Antigone.

Er ging, mein Vater. Alles darfst du jetzt
In Ruhe sagen; ich allein bin hier.

Ödipus.

Ihr hehren Jungfraun mit dem Schreckensantlitz,
Wenn ich in diesem Land an eurer Stätte
Zuerst mich niederließ, so grollet mir
Und Phöbos nicht, der einst, als er die Fülle
Der Leiden mir verkündet, auch die Ruhe
Nach langer Frist verhieß! Käm' ich zuletzt
Zu einem Lande, wo ich einen Sitz,



Ein Obdach bei erhabnen Göttern fände,
So würde enden dort des Lebens Qual;
Ein Segen würde meine Ruheſtätte
Einſt denen ſein, die mich in Schutz genommen,
Ein Fluch für ſie, die aus der Heimat mich
Verbannt und ausgeſtoßen; Zeichen aber,
Dies zu bekräft'gen, würden mir erſcheinen,
Erdbeben oder Donner oder Blitz,
Von Zeus geſandt. Und nun erkenn' ich heut,
Daß mich auf dieſer Bahn unfehlbar ſicher
Nur eure Fügung an das Ziel geführt
Zu dieſem Hain. Sonſt hätt' ich faſtend nicht
Auf meiner Wandrung euch zuerſt getroffen,
Die ihr den Opferwein verſchmäht;[3]) ich ſäße
Nicht hier auf heil'gem, unberührtem Sitz.
So gönnt mir nach Apollons Spruch das Ziel
Des Lebens, die Erlöſung jetzt, ihr Hehren,
Wenn euch das Maß nicht zu gering erſcheint
Der Leiden, die ich trug — es waren wohl
Die ſchwerſten, die ein Menſch erdulden mag.
O hört mich an, ihr gnadenreichen Töchter
Der uraltheil'gen Finſternis, o höre,
Du Stadt Athen, der Pallas Eigentum,
Vor allen andern Städten hochgeehrt!
Habt Mitleid mit dem Schatten eines Mannes,
Der noch von Ödipus verblieb; er iſt
Nicht ähnlich mehr der früheren Geſtalt.

Antigone.

Sei ſtill! Dort ſchreiten Männer ſchon heran;
An Jahren alt; ſie ſpähn nach deinem Sitz.

Ödipus.

Ich werde ſchweigen. Führe mich vom Wege!
Verbirg mich in dem Hain, bis ich gehört,
Was ſie für Reden führen! Solche Prüfung
Verlangt die Vorſicht ſtets bei unſerm Thun.

Ödipus und Antigone treten in den Hain zurück.
Der *Chor tritt auf.*

Chor.

Erste Strophe.

O sieh, wer war es? Wo weilt er jetzt?
Wohin entschwand er aus diesem Gefilde,
Der Frechste von allem Menschenvolk?
Schau nach ihm aus und spähe nach ihm
Und such' ihn überall!
Ein Flüchtling,
Ein Flüchtling ist ja der Greis und nicht
Aus unserem Land; sonst wär' er nie
Dem unbetretenen Hain genaht,
Der Schreckensjungfraun Götterstitz,
Die wir zu nennen uns scheun,
Vor denen still wir vorüberwandeln
Mit scheuen Blicken, das fromme Gebet
In Gedanken sprechend ohne Wort.
Nun geht das Gerücht, es kam vermessen
Ein arger Frevler.
Ich schau' in dem Heiligtum umher;
Doch vermag ich noch nicht
Zu erkennen, wo er verweile.

Wechselgesang.

Ödipus.

Ich bin's, den ihr sucht. Die Stimme verschafft
Mir das Bild von dem, was ihr sagt.

Chor.

Weh, weh!
Ein Greuel dem Aug', ein Greuel dem Ohr.

Ödipus.

Ich bitt' euch, seht mich als Frevler nicht an!

Chor.

Zeus, schützender Hort, wer ist der Greis?

Ödipus.

Ein Mann fürwahr nicht herrlichen Glücks,
Das Rühmen verdient, ihr Hüter des Gaus.
Seht, fremdes Auge ja leitete sonst

Nicht meinen Gang,
Noch stützte die Schwache den Starken.

Chor.

Erste Gegenstrophe.

Weh, weh! So hattest von Anbeginn
Du blinde Augen? Ein trauriges Schicksal
Bedrängt mit des Alters Last dich wohl.
Doch sollst nach meinem Willen du nicht
Hier finden neuen Fluch:
Du gingst schon
Zu weit, zu weit; auf der grünen Au,
Der stillen, begieb dich nicht dorthin,
Wo mit dem lieblichen Honigseim
Der Krug den Strom des Wassers mischt![5])
Davor bewahre dich wohl!
O unglückseliger Fremdling, wende
Dich um und lenke die Schritte zurück!
Der Entfernung Strecke hemmt das Wort —
Vernimst du mich wohl, unsel'ger Flüchtling?
Hast du ein Wort mir
Zu sagen, verlaß das Heiligtum!
Wo es allen erlaubt,
Dort sprich! Inzwischen verstumme!

Wechselgesang.

Ödipus.

Zu welchem Entschlusse gelangen wir, Kind?

Antigone.

Wie die Bürger, so bindet auch uns die Pflicht:
Laß willig und gern, was nötig, uns thun!

Ödipus.

So fasse mich an!

Antigone.

Ich halte dich schon.

Ödipus.

Ihr Fremdlinge, laßt kein Leid mir geschehn!
Euch folgend, verlass' ich die Stätte.

Zweite Strophe.
Wechselgesang.

Chor (deutet auf einen Steinsitz in seiner Nähe).

Es soll von diesem Sitze fürwahr,
O Greis, dich niemand gewaltsam treiben.

Ödipus (mit Antigone vortretend).

Noch weiter?

Chor.

Komm noch näher!

Ödipus.

Noch immer?

Chor.

Schreite vorwärts!
O Jungfrau, du verstehst mich.[6])

Antigone.

So folge mit schwachem Fuß,
Mein Vater! Ich führe dich.

Chor.

Entschließ dich, Fremdling, im fremden Land,
Unseliger, hier im Gebiete der Stadt
Zu hassen, was ihr nicht Freude verschafft,
Und, was ihr lieb, zu ehren!

Ödipus.

So führe mich, Kind,
Auf frommem Pfade dahin, wo es uns
Zu sprechen erlaubt und zu hören vergönnt!
Mit dem Zwang laß nimmer uns streiten!

Zweite Gegenstrophe.
Wechselgesang.

Chor.

Hier bleib und laß nicht weiter den Fuß
Vorüberschreiten am Felsensitze!

Ödipus.

Ist's recht so?

Chor.

Ja, du hörst es.

Ödipus.

Ist hier mein Sitz?

Chor.

Dort seitwärts
Laß auf den Fels dich nieder!

Antigone.

Ich führe dich, Vater. In Ruhe —

Ödipus.

Weh mir!

Antigone.

Geh immer nur Schritt vor Schritt
Und stütze den greisen Leib
Auf meinen getreuen Arm!

Ödipus.

O kummervolles Los!

Chor.

So bist du Armer zur Ruhe gelangt.
Nun laß uns vernehmen, woher du stammst!
Was irrst du umher, von Leiden geplagt?
Sag', wo ist deine Heimat?

Schlußgesang.

Ödipus.

Ach, heimatlos,
Ihr Fremdlinge, bin ich. Fragt nicht mehr!

Chor.

Warum verlangst du dies, o Greis?

Ödipus.

Nein, nein, nicht fragt mich, wer ich bin,
Und sucht und forscht nicht weiter!

Chor.

Warum?

Ödipus.

Mein Stamm ist verflucht.

Chor.

So nenn' ihn!

Ödipus.

Ach, Kind, was soll ich sagen?

Chor.

Von welchem Geschlechte, sprich,
Wem bist du, Fremdling, entstammt?

Ödipus.

Weh mir, was soll ich thun, mein Kind?

Antigone.

So sprich! Du sagtest das Schlimmste schon.

Ödipus.

Ich will's; verbergen kann ich's nicht.

Chor.

Ihr zögert lange. So sag' es schnell!

Ödipus.

Kennt ihr wohl Läios' Sohn?

Chor.

Weh, weh!

Ödipus.

Von Labdakos' Stamm?

Chor.

O Zeus!

Ödipus.

Des Ödipus Elend?

Chor.

Du bist es selbst?

Ödipus.

Erschreckt vor meinen Worten nicht!

Chor.

Weh, weh, du Unglückselʼger, ach!

Ödipus.

O Kind, was wird uns jetzt zuteil?

Chor.

Aus diesem Lande zieht hinweg!

Ödipus.

Wo bleibt nun, was du versprochen?

Chor.

Niemand verfällt in die Strafe des Schicksals,
Wenn er vergilt das erlittene Unrecht.
Trügliche Rede, mit trüglicher Antwort
Wiederbezahlt, bringt Leid, nicht Freude.[7])
Hebe dich weg von dem Sitz und in Eile
Ziehe von dannen aus unserem Lande!

Wolle die Stadt nicht
Noch mehr mit Schuld beflecken!

Antigone.

Fremdlinge, fromm und mild,
Wenn ihr den Vater, den greisen, verschmäht,
Weil das Gerücht ihr vernahmt von den Thaten,
Die er mit Absicht nimmer begangen,
Ach, so gewährt mir Kummerbeladnen,
Flehentlich bitt' ich, Erbarmen, ihr Freunde!
Nur für den Vater ja bitt' ich euch einzig,
Bitt' euch nicht mit erloschenen Blicken,
Sondern von Auge zu Aug' euch schauend,
Gleichwie ein Kind aus eurem Geblüt:
Gönnet dem Unglückseligen Mitleid!
Wie auf die Götter, so bauen wir Armen
Jetzt auf euch. O gewähret die Huld uns,
Die wir kaum noch zu hoffen gewagt!
Ach, bei dem Liebsten, bei Kindern und Gattin,
Göttern und Habe, beschwör' ich dich flehend;
Keinen der Sterblichen siehst du mit Augen,
Der, wenn ein Gott ihn treibt,
Je zu entrinnen vermöchte.[8])

Chor.

Zum Mitleid, Kind des Ödipus, mit dir
Und ihm bewegt uns euer Unglück wohl,
Doch fürchten wir der Götter Zorn und können
Nichts ändern mehr an dem, was wir gesagt.

Ödipus.

Was hat das Ansehn, was der gute Ruf
Für einen Wert, wenn wirkungslos er bleibt?
Wenn man Athen der Städte frömmste nennt,
Die einzig noch den schwergeprüften Fremdling
Erretten und allein ihm helfen könnte,
Und mir wird nichts von dem zuteil? Ihr locktet
Mich von der heil'gen Stätte fort, und jetzt
Verstoßt ihr mich aus Furcht vor meinem Namen —

Antigone.

Die Schwester, deine Tochter
Erblick' ich. Bald erkennst du ihre Stimme.

Ismene tritt auf, von einem Diener begleitet.

Ismene.

Wie klingt so süß der Name Vater, Schwester!
Ich hab' euch kaum gefunden, und nun kann
Ich euch vor Thränen fast nicht wiedersehn.

Ödipus.

Bist du es, Tochter?

Ismene.

Ach, mein armer Vater!

Ödipus.

Umarme mich, mein Kind!

Ismene.

Ich halt' euch beide.

Ödipus.

So kamst du wirklich?

Ismene.

Ach, mit mancher Müh.

Ödipus.

Kind meines Bluts!

Ismene.

O Leben voller Leid!

Ödipus.

Für mich und sie.

Ismene.

Und für mich Arme auch!

Ödipus.

Was führt dich her?

Ismene.

Die Sorge nur um dich.

Ödipus.

Die Sehnsucht?

Ismene.

Und um Nachricht selbst zu bringen
Mit diesem Knecht, der einzig treu noch ist.

Ödipus.

Du hast doch rüst'ge Brüder für die Mühn.

Ismene.

Ich hab' sie wohl; doch Schweres drückt sie jetzt.

Ödipus.

O diese Brüder, die an Sinnesart
Und Lebensweise sich Ägyptens Brauch
Zum Muster nehmen! Denn es sitzen dort
Im Haus die Männer an dem Webstuhl fest,
Die Frauen aber rühren draußen sich
Beständig um den Lebensunterhalt.[12])
So hüten sie, für die es sich geziemte
Sich hier zu plagen, still daheim das Haus
Wie Mädchen, und ihr beide, liebe Kinder,
Ihr quält statt ihrer euch für mich und teilt
Des Unglückselgen Not. Die Schwester hier,
Seitdem der ersten Pflege sie entwuchs
Und kräftig wurde von Gestalt, da irrt
Sie fort und fort mit mir umher, die Arme,
Den Greis geleitend. Oft den wilden Wald
Durchschweifend ohne Nahrung, ohne Schuh,
Oft Regengüsse und der Sonne Glut
Mühselig duldend, achtet den Genuß
Des Lebens in der Heimat sie gering,
Wenn nur der Vater seine Pflege hat.
Und du, mein Kind, du brachtest früher schon
Dem Vater ohne Wissen der Kadmeer
Die Götterssprüche all, die dieses Haupt
Betrafen, und du wachtest treu für mich,
Seit aus der Heimat ich verstoßen bin.
Was bringst du jetzt, Ismene, wiederum
Für Kunde deinem Vater? Was hat dich
Bewogen, aus der Heimat fortzugehn?
Du kommst nicht ohne Zweck, das weiß ich sicher;
Du bringst gewiß mir eine Schreckensnachricht.

Ismene.

Ich will der Mühsal, Vater, die ich litt,
Indem ich deinen Aufenthalt erforschte,
Nicht mehr gedenken; denn nicht doppelt mag

Ich Schmerz empfinden, mag das Leiden nicht
Erzählend wiederholen. Das Verderben,
Das deinen beiden unglückſel'gen Söhnen
Jetzt droht, dir zu berichten, komm' ich her.
Wetteifernd wollten ſie zuerſt den Thron
Dem Kreon laſſen, wollten nicht die Stadt
Entweihen, an den alten Fluch des Stammes
Verſtändig denkend, der in deinem Hauſe,
Dem trauervollen, waltet. Aber jetzt
Entſprang aus Frevelmut, von einem Gott
Den dreimal Unglückſel'gen angeſtiftet,
Ein heft'ger Streit um den Beſitz der Macht
Und Herrſchaft. Und dem Erſtgeborenen,
Dem Polyneikes, raubt der jüngre Bruder,
An Alter weit zurück, den Thron und treibt
Ihn aus dem Vaterlande. Dieſer ging,
Wie das Gerücht vielſtimmig uns gemeldet,
Als Flüchtling in das tiefgelegne Argos,
Gewinnt durch neugeſchloſſnen Ehebund
Dort Waffenbrüder, und ſo will jetzt Argos
Entweder Kadmos' Land ſogleich mit Ehren
Erobern oder, wenn es unterliegt,
Ihm Ruhm verſchaffen, der zum Himmel reicht.
Dies ſind nicht bloße Worte, lieber Vater,
Nein, ſchwere Thaten. Doch wie deine Not
Die Götter enden wollen, ſeh' ich nicht.

Ödipus.

Du hoffteſt alſo, daß Erlöſung mir
Noch durch der Götter Gnade werden ſollte?

Ismene.

Ja, Vater, nach dem jüngſten Götterſpruch.

Ödipus.

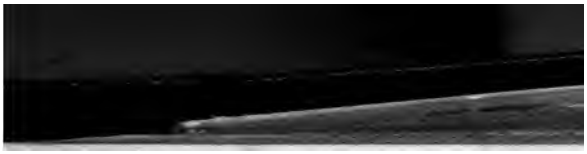
Wie lautet er? Was ſprach der Gott, mein Kind?

Ismene.

Sie dort in Theben müßten dich gewinnen,
Sei's lebend oder tot, zu ihrem Heil.

Ödipus.

Ein Mann wie ich, wem brächte der Gewinn?



Ismene.
Auf dir beruht, so heißt es, ihre Macht.
Ödipus.
In meinem Nichts wär' ich der rechte Mann?
Ismene.
Dich stürzten Götter; jetzt erhöhn sie dich.
Ödipus.
Den Greis erhöhn, der jung gestürzt, wie nichtig!
Ismene.
Doch wisse, Kreon kommt deshalb zu dir
In kurzer Frist; er wird nicht lange zögern.
Ödipus.
Was will er thun, mein Kind? Belehre mich!
Ismene.
In Thebens Näh', in seine Macht dich bringen,
Doch ohne daß die Grenze du betrittst.
Ödipus.
Was frommt es ihnen, ruh' ich außerhalb?
Ismene.
Besorgen sie dein Grab nicht, trifft sie Unheil.
Ödipus.
Das sieht man ohne Götterssprüche ein.
Ismene.
Sie wollen deshalb in des Landes Nähe
Dich bringen, wo du dir nicht selbst gehörst.
Ödipus.
Und Thebens Erde soll mich dann bedecken?
Ismene.
Das duldet, Vater, deine Blutschuld nicht.
Ödipus.
So sollen über mich sie nie gebieten!
Ismene.
Dies bringt den Kadmossöhnen schweres Leid.
Ödipus.
Durch welche Schickung, Kind, soll dies geschehn?
Ismene.
Durch deinen Zorn, wenn deiner Gruft sie nahn.

Ödipus.

Von wem vernahmst du dieses Wort, mein Kind?

Ismene.

Durch Opferboten vom Altar zu Delphi.

Ödipus.

Und Phöbos hat von mir dies ausgesagt?

Ismene.

So brachten sie's nach Thebens Lande heim.

Ödipus.

Und hörte einer dies von meinen Söhnen?

Ismene.

Ja, beide; sie vernahmen es genau.

Ödipus.

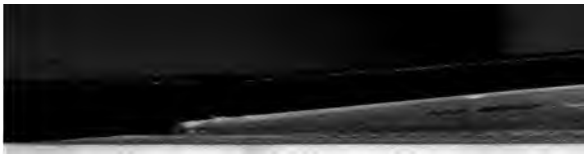
Sie hörten es, und den Verworfnen stand
Die Herrschaft höher als die Sorg' um mich?

Ismene.

Mit Schmerz vernahm ich's; doch ich thu' dir's kund.

Ödipus.

O möchten doch die Götter nie den Streit,
Der über sie verhängt ist, enden! Möchte
Bei mir der Ausgang ihres Kampfes stehn,
Zu dem sie schreiten mit erhobnem Speer!
Dann bliebe der, der Thron und Scepter jetzt
Besitzt, nicht lange Herrscher, und es kehrte
Nach Hause der Vertriebne nie zurück.
Sie brachten mir, dem eignen Vater, einst,
Als ich so schmählich aus dem Heimatland
Gestoßen ward, nicht Halt, nicht Hilfe; nein,
Sie ließen's zu, daß ich vertrieben ward,
Daß mich der Herold ausrief als verbannt.
Du meinst vielleicht, daß, was ich selbst gewünscht,
Die Stadt mir billig als Geschenk verlieh?
Nein, wahrlich, an dem Tage gleich zuerst,
Als mir die Seele brannte und der Tod,
Ja selbst die Steinigung das Liebste war,
Da wollte niemand meinen Wunsch erfüllen.
Nach langer Zeit, da aller Kummer schon
Gemildert war und ich erkennen lernte,



Daß mich zu weit der Unmut fortgerissen
Und Strafe, schwerer als die alte Schuld,
Mir auferlegt, da trieb die Stadt mich erst
Nach langer Frist gewaltsam aus dem Lande.
Und sie, des Vaters Söhne, stark genug,
Dem Vater beizustehn, sie wollten dies
Nicht thun, sie sprachen nicht ein einz'ges Wort
Für mich; als flücht'gen Bettler ließen sie
Die Fremde mich durchirren fort und fort.
Von diesen schwachen Jungfraun hier erhalte
Ich alles, was in ihren Kräften steht,
Des Lebens Notdurft, einen sichern Sitz
Und kindlich treue Pflege. Doch die Söhne,
Sie zogen Scepter, Thron und Herrschgewalt
Im Lande ihrem Vater vor. Fürwahr,
Sie sollen meine Hilfe nicht gewinnen,
Noch wird die Herrschaft im Kadmeerland
Ein Segen für sie sein. Das seh' ich klar,
Wenn ich den Spruch erwäge, den die Tochter
Mir hier verkündet, und das alte Wort,
Das Phöbos mir dereinst verhieß. Sie sollen
Deshalb nur Kreon oder, wer noch sonst
Gewaltig ist in ihrer Stadt, entsenden,
Um nach mir auszuspähn! Wenn ihr, o Freunde,
Samt dieses Landes hehren Göttinnen,
Mir Beistand wollt gewähren, so gewinnt
Ihr einen mächt'gen Hort für eure Stadt,
Und meinen Feinden bringt ihr Müh' und Not.

Chor.

Wohl bist du, Ödipus, des Mitleids wert,
Du selbst und deine Töchter. Da du Schutz
Und Hilfe diesem Lande hier versprichst,
So will ich dir auch raten, was dir frommt.

Ödipus.

O Freund, belehr' mich! Alles will ich thun.

Chor.

Versöhne hier die Götter, denen du
Zuerst genaht, in deren *Flur* du drangst!

Ödipus.

In welcher Weise? Freunde, sagt es mir!

Chor.

Erst hole heil'ges Wasser aus dem Born,
Der nie versiegt, mit reinen Händen schöpfend!

Ödipus.

Wenn dieses lautre Wasser ich geholt —

Chor.

Dort stehen Krüge, eines Künstlers Werk;
Bekränze beide Henkel und den Rand!

Ödipus.

Mit Zweigen oder Wolle? Oder wie?

Chor.

Mit neuem Vließ von einem jungen Lamm.

Ödipus.

So sei's! Was soll ich dann noch alles thun?

Chor.

Die Spende bringen, nach dem Morgen schauend!

Ödipus.

Aus jenen Krügen, die du mir genannt?

Chor.

Dreifachen Guß. Den ganzen letzten Krug —

Ödipus.

Wie füll' ich diesen? Sage mir auch dies!

Chor.

Mit Honigseim und Wasser, nicht mit Wein.

Ödipus.

Und wenn die dunkle Erde dies empfing?

Chor.

So leg' mit beiden Händen dreimal neun
Ölzweige hin! Sprich dies Gebet dazu —

Ödipus.

Laß mich es hören! Nichts ist wichtiger.

Chor.

Die wir die Gnadenreichen nennen, mögen
Mit gnäd'gem Herzen auch den flücht'gen Mann
Zu seinem Heil empfangen! Aber bete
Du selber oder, wer es für dich thut,

Mit leisem Flüstern, nicht mit lautem Ruf!
Geh dann zurück und wende dich nicht um!
Und wenn du dies vollbracht, will ich getrost
Dir auch zur Seite stehn. Doch andernfalls
Wär' ich in Angst um deinetwillen, Fremdling.

Ödipus.

Vernahmt ihr, Kinder, dieses Landes Bürger?

Antigone.

Wir hörten's wohl. So sprich, was soll geschehn?

Ödipus.

Ich kann den Weg nicht gehn; ein zwiefach Leid,
Die Schwäche und die Blindheit hindern mich.
Von euch mag's eine thun und dies vollziehn!
Denn eine Seele bringt für Tausende
Die Sühne wohl, geschieht's mit rechtem Sinn.
Geht schnell ans Werk! Doch laßt mich nicht allein!
Denn meinem Leibe fehlt die Kraft; ich kann
Nicht ohne Stütze, ohne Führer wandeln.

Ismene.

Ich geh' und führ' es aus. Doch möcht' ich hören,
Wo ich die rechte Stätte finden soll.

Chor.

Jenseit des Hains, o Jungfrau. Mangelt dir
Noch etwas, giebt der Wächter dort dir Rat.

Ismene.

Ich geh' dorthin, Antigone. Bewache
Den Vater hier! Wer für die Eltern sich
Bemüht, der darf der Mühe nicht gedenken.

Ismene geht mit dem Diener ab.

Wechselgesang.

Erste Strophe.

Chor.

Schmerzlich ist es gewiß,
Weckt man, o Freund, das Leid,
Das schon lange geschlummert.
Wissen möcht' ich jedoch —

Ödipus.

Was meinst du?

Chor.

Das unentrinnbare Jammerschicksal,
Das Elend, in dem du hausteſt.

Ödipus.

O decke bei deiner Freundſchaft
Nicht auf die erlittnen Greuel!

Chor.

Von dem Gerücht, das raſtlos ſich verbreitet,
Möcht' ich, o Fremdling, gern die Wahrheit hören.

Ödipus.

Weh mir!

Chor.

Gieb nach! Ich bitte dich!

Ödipus.

Weh, weh!

Chor.

Gewähr's! Auch dir hab' ich erfüllt die Wünſche.

Erſte Gegenſtrophe.

Ödipus.

Unheil hab' ich gebracht,
Freunde, doch ungewollt —
Zeugen ſeien die Götter —
Nicht aus freiem Entſchluß.

Chor.

Was ſagſt du?

Ödipus.

Mich trieb die Stadt zu dem ſchnöden Lager,
Unwiſſend zum Fluch der Ehe.

Chor.

Du teilteſt der Mutter Lager,
So hört' ich, das ſchmachbedeckte.

Ödipus

Weh mir! Es iſt mein Tod, dies zu vernehmen,
O Freund. Und dieſe hier, die beiden Töchter —

Chor.

Du meinſt?

Ödipus.

Zwiefach ein Fluch für mich —

Chor.

O Zeus!

Ödipus.

Sie sind mit mir demselben Schoß entsprossen.

Zweite Strophe.

Chor.

So sind sie Töchter von dir und auch —

Ödipus.

Des Vaters eigne Schwestern.

Chor.

Weh, wehe!

Ödipus.

Ja wehe! Leiden tausendfach
In immer neuer Qual.

Chor.

Du erlittst —

Ödipus.

Unsägliches litt ich.

Chor.

Verübtest —

Ödipus.

Nichts verübt' ich.

Chor.

Wie?

Ödipus.

Ich nahm das Geschenk, das ich Kummerbeladner
Niemals zum Lohn von der Stadt
Zu empfangen verdiente.

Zweite Gegenstrophe.

Chor.

Unsel'ger, brachtest den Tod du nicht —

Ödipus.

Was ist? Was willst du wissen?

Chor.

Dem Vater?

Ödipus.

Ach, zu der alten Wunde fügst
Die zweite du hinzu.

Chor.

Du erschlugst —

Ödipus.

Ich that's, doch ich bleibe —

Chor.

Was meinst du?

Ödipus.

Frei von Unrecht.

Chor.

Wie?

Ödipus.

Vernimm! Es ist wahr: ja, ich tötete, schlug ihn;
Rein bin ich vor dem Gesetz,
Unwissentlich that ich's.

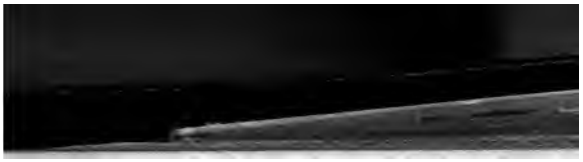
Theseus tritt auf.

Chor.

Doch sieh, des Ägeus Sohn, der Herrscher Theseus
Erscheint, den deine Botschaft herberief.

Theseus.

An dem, was ich von vielen schon gehört,
An deiner Augen blutiger Vernichtung,
Erkenn' ich dich, o Sohn des Laios.
Und was ich auf dem Wege jetzt vernahm,
Giebt mir noch mehr Gewißheit. Dies Gewand
Und dein beklagenswertes Haupt beweisen,
Daß du es wirklich bist. Voll Mitleid will
Ich dich befragen, armer Ödipus,
Mit welcher Bitte du der Stadt und mir
Dich nahst mit deiner armen Führerin.
So sprich! Du müßtest um ein schrecklich Werk
Zu bitten haben, sollt' ich dir's versagen.
Ich denke selbst daran, wie fern von Hause
Gleich dir ich aufwuchs und in fremdem Land
Gar viel Gefahren für mein Haupt erlitt.[13])
Drum möcht' ich meine Hilfe keinem Fremdling
Entziehen, dem es geht wie heute dir.
Ich weiß, ich bin ein Mensch und habe nicht
Vom nächsten Tage mehr als du zu hoffen.



Ödipus.

Der edle Sinn in deinem kurzen Wort
Bewirkt, o Theseus, daß ich wenig nur
Hinzuzufügen habe. Wer ich bin,
Von welchem Vater und aus welchem Land
Ich stamme, hast du selbst gesagt; mir bleibt
Nur übrig, daß ich meinen Wunsch dir nenne;
Dann findet meine Rede gleich ihr Ziel.

Theseus.

Laß mich ihn hören! Sprich! Ich möcht' es wissen.

Ödipus.

Ich komme, meinen lebensmüden Leib
Dir zum Geschenk zu machen. Freilich ist
Sein Anblick nicht begehrenswert; doch haftet
Ihm größrer Nutzen an als äußre Schönheit.

Theseus.

Und welchen Nutzen glaubst du mir zu bringen?

Ödipus.

Dies lehrt die Zukunft, nicht die Gegenwart.

Theseus.

Wann zeigt der Segen sich, den du versprichst?

Ödipus.

Nach meinem Tode, wenn du mich bestattet.

Theseus.

Des Lebens Letztes forderst du, vergißt
Die Zwischenzeit und achtest ihrer nicht.

Ödipus.

Mit jenem Wunsch wird alles mir zuteil.

Theseus.

Fürwahr, die Gunst ist klein, um die du bittest.

Ödipus.

Bedenk'! Es steht kein leichter Kampf bevor.

Theseus.

Was meinst du? Zwischen mir und deinen Söhnen?

Ödipus.

Sie wollen heim mich bringen mit Gewalt.

Theseus.

Du durftest *gegen ihren Wunsch* nicht fliehn.

Ödipus.

Als ich zu bleiben wünschte, wehrten sie's.

Theseus.

O Thor, im Unglück frommt dir nicht der Zorn.

Ödipus.

Erst höre mich, dann tadle! Jetzt halt ein!

Theseus.

Sprich! Ohne Einsicht ziemt sich's nicht zu reden.

Ödipus.

Ich litt, o Theseus, schrecklich Leid auf Leid.

Theseus.

Meinst du das alte Unheil deines Stamms?

Ödipus.

Nein; davon spricht schon alles Volk in Hellas.

Theseus.

Welch übermenschlich Leid erduldest du?

Ödipus.

So geht es mir: aus meinem Lande trieben
Die eignen Söhne mich; die Wiederkehr
Ist mir, dem Vatermörder, nicht vergönnt.

Theseus.

Dich holen wollen sie, doch draußen lassen?

Ödipus.

Sie zwingt dazu ein Wort aus Göttermund.

Theseus.

Welch Unheil fürchten sie nach diesem Spruch?

Ödipus.

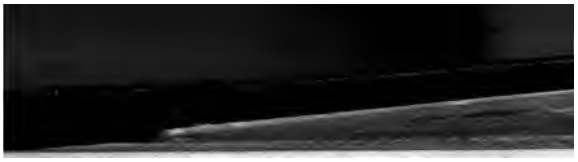
Das Los, besiegt zu werden hier im Land.

Theseus.

Wie käme Hader zwischen sie und mich?

Ödipus.

O teurer Sohn des Ägeus, nur den Göttern
Naht nimmermehr das Alter noch der Tod;
Doch alles andre bringt zum Untergang
Die allgewalt'ge Zeit. Der Erde Kraft,
Die Kraft des Leibes schwindet, und es stirbt
Die Treue auch, es sprießt Verrat empor.
Im Freundschaftsbund der Männer herrscht nicht stets



Derselbe Sinn, noch zwischen Volk und Volk;
Bei diesem wandelt früh, bei jenem spät
Die Gunst in Haß, der Haß in Gunst sich um.
Wenn zwischen dir und Theben jetzt auch hell
Des Friedens Sonne leuchtet, so gebiert
In ihrem Lauf unzähl'ge Tag' und Nächte
Die ungemessne Zeit, in denen sich
Die jetzt zur Eintracht festverbundnen Hände
Im Streit sich scheiden aus geringem Anlaß.
Dann soll mein kalter Leib im Todesschlaf
Ihr warmes Blut, der tiefverborgne, trinken,
Wenn Zeus nur Zeus noch bleibt und wenn sein Sohn
Apollon Wahrheit spricht. Doch ungern nur
Berührt mein Wort geheimnisvolle Dinge.
Laß mich beim Anfang meiner Rede bleiben
Und halte treu dein Wort! Dann wirst du nie
Behaupten, daß du nutzlos eine Stätte
Dem Ödipus in diesem Land gegönnt,
Es sei denn, daß die Götter mich belügen.

Chor.

O Herrscher, solche Worte sprach der Greis
Vorhin schon, voll Verheißung für dies Land.

Theseus.

Wer möchte eines solchen Mannes Gunst
Wohl von sich stoßen? Hat er doch am Herd,
Am gastlich offnen, meines Hauses teil.[14])
Nun sucht er hier der Götter Schutz und zollt
Mir und dem Lande nicht geringen Dank.
Dies heilig haltend, will ich seine Huld
Nicht von mir weisen, will im Gegenteil
Ihn heimisch machen hier in unserm Land.
Wenn es dem Gast gefällt, an dieser Stätte
Zu bleiben, lass' ich euch als Hüter hier;
Doch wenn es dir genehm ist, Ödipus,
Mit mir zu gehn — ich gebe dir die Wahl.
Bestimme! Was du willst, gewähr' ich dir.

Ödipus.

Zeus, laß es *solchen Männern* wohlergehn!

Theseus.

Was ist dein Wunsch? Willst du mein Haus betreten?

Ödipus.

Ja, wenn ich dürfte. Aber diese Stätte —

Theseus.

Was hast du vor? Ich will es nicht verwehren.

Ödipus.

Hier sieg' ich über sie, die mich verbannt.

Theseus.

Dann rühmst du's als ein Glück wohl, hier zu weilen?

Ödipus.

Wenn du mir dein Versprechen treu erfüllst.

Theseus.

Vertraue mir! Ich gebe nie dich preis.

Ödipus.

Kein Eid soll dich wie schlechte Männer binden.

Theseus.

Nicht mehr gewönnst du auch als durch mein Wort.

Ödipus.

Was willst du thun?

Theseus.

Was fürchtest du so sehr?

Ödipus.

Sie werden kommen.

Theseus.

Diese schützen dich.

Ödipus.

Sieh, wenn du gehst —

Theseus.

Ich kenne meine Pflicht.

Ödipus.

Mich treibt die Furcht.

Theseus.

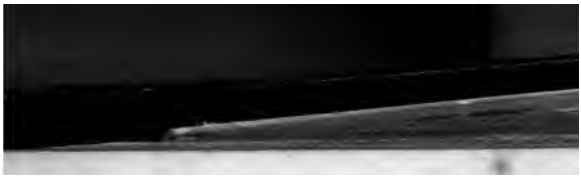
Sie regt mein Herz nicht auf.

Ödipus.

Du kennst ihr Drohen nicht.

Theseus.

Doch keiner wird,
Das weiß ich, dich gewaltsam mir zum Trotz



Von hier entführen. Manche Drohung schon
Hat sich im eitlen Wort des Zorns entladen;
Wenn der Verstand jedoch dann zu sich kommt,
Dann ist die Drohung auch in nichts zerstoben.
Auch ihnen, die mit dreisten Worten dich
Hinwegzuführen drohten, wird gewiß
Gar bald der Weg hierher wie eine See,
Die unbefahrbar weit sich dehnt, erscheinen.
Wofern dich Phöbos sandte, sei getrost!
Das rat' ich dir, auch wenn ich dich nicht schützte.
Jedoch, bin ich auch nicht zugegen, schirmt
Mein Name dich gewiß vor jedem Leid.

Theseus geht ab.

Chor.

Erste Strophe.

Freund, zur Stätte der schönsten Flur
Kamst du hier in dem rossegesegneten Lande,
Zu Kolonos' schimmerndem Gau,[15])
Wo die flötende Nachtigall
Singt ihr klagendes Lied, die gern
In den grünenden Schluchten nistet,
Die des Epheus dunkle Blätter
Liebt und des Gottes heiligen Hain,[16])
Reich an tausendfältiger Frucht,
Den die Strahlen der Sonne nicht,
Noch die Stürme der Winterzeit
Je durchdringen, wo Bacchos jauchzt
In dem festlichen Jubelchor
Unter dem Schwarme der göttlichen Nymphen.

Erste Gegenstrophe.

Allzeit unter des Himmels Tau
Sprießt empor die Narzisse mit prangenden Dolden,
Des erhabnen Göttinnenpaars[17])
Uraltheiliger Blütenschmuck;
Und der goldige Krokos glänzt.
Und die Quellen, die schlummerlosen,
Des *Kephissos, nie versiegend*

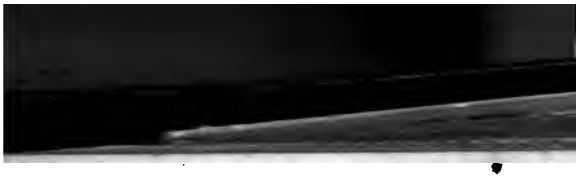
Spenden sie stets die strömende Flut,
Die mit lauterem Segensguß,
Schnell befruchtend die breite Flur,
Tag für Tag die Gefilde netzt.
Nicht verachtet der Musen Chor
Dieses Land, Aphrodite eilt
Nimmer vorüber mit goldenem Zügel.

Zweite Strophe.

Hier erblüht ein Gewächs,
Wie es Asien nicht,
Noch auf dorischer Flur
In dem weiten Gefild
Pelops'. Eiland erzeugt.
Ungepflegt von Menschenhänden,
Sprießt es frei empor,
Heilig selbst dem Speer der Feinde.[18])
Üppig grünt in diesem Lande,
Immer neue Sprossen schmückend,
Unsres Ölbaums schimmernd Laub.
Nimmer wird mit Feindeshänden
Ihn ein Heeresfürst vernichten,
Sei's ein Jüngling oder Greis.[19])
Zeus', des Ölbaumhüters, Auge
Ruht auf ihm, das ewig wache,
Und Athenes Strahlenblick.

Zweite Gegenstrophe.

Und noch anderen Preis
Meiner heimischen Flur
Nenn' ich, herrlich und schön.
Stolze Gabe verlieh
Ihr der mächtige Gott:
Zucht und Pflege edler Rosse
Und der Seefahrt Ruhm.
Kronos' Sohn, o Fürst Poseidon,
Du gewährtest diese Wonne;
Mit dem Herrscherzügel zähmtest
Du zuerst das wilde Roß



Auf den Straßen unſres Landes.
Prächtig gleitet auf dem Meere,
Durch der Hände Kraft beſchwingt,
Leicht und glatt dahin das Ruder;
Rings umtanzt der Nereiden
Hundertfüß'ger Schwarm das Schiff.

Kreon tritt auf mit Gefolge.

Antigone.

Du hochgeprieſnes, vielgerühmtes Land,
Nun gilt's, bewähre dieſen Lobgeſang!

Ödipus.

Welch neues Unheil giebt es, Kind?

Antigone.

Es naht
Uns Kreon, Vater, mit Gefolge dort.

Ödipus.

Ihr greiſen Freunde, mag durch eure Huld
Mir die verheißne Rettung jetzt erſcheinen.

Chor.

Getroſt! Sie kommt. Bin ich auch alt und ſchwach,
So iſt des Landes Kraft doch nicht gealtert.

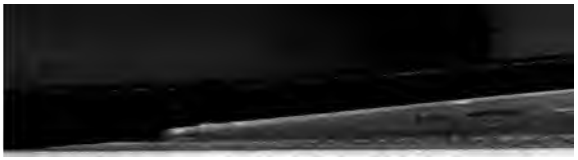
Kreon.

Ihr Männer, edle Bürger dieſes Landes,
Ich ſeh's an euren Augen, wie der Schreck
Ob meiner Ankunft plötzlich euch befällt.
Hegt keine Furcht und ſprecht kein böſes Wort!
Ich komme nicht, euch Schaden zuzufügen;
Ich bin ein Greis, und mir iſt wohlbekannt,
Daß ich zu einer Stadt von großer Macht,
Wie keine ſonſt in Hellas, hier gelange.
Ich wurde ausgeſandt, um dieſen Mann,
Den altersſchwachen, durch der Worte Kraft
Zu Kadmos' Land zu bringen. Nicht von Einem
Bin ich geſandt, die ganze Bürgerſchaft
Gab mir den Auftrag, weil als Stammverwandtem
Es mir vor allen in der Stadt geziemt,
Sein Unglück zu betrauern. Höre mich,

Du Dulder Ödipus, und kehre heim!
Dich ruft des Kadmos ganzes Volk mit Recht,
Vor allen ich, dem deiner Leiden Not,
O Greis, den größten Kummer bringt — ich wäre
Von allen Menschen sonst der schlechteste.
Ich sehe dich im Elend; in der Fremde
Irrst ohne Ruhe darbend du umher;
Nur eine einz'ge Hand führt dich den Weg.
Ich Armer glaubte nicht, daß diese Jungfrau
In solches Los des Jammers sinken würde,
In das die Unglückselige jetzt verfiel,
Die dich beständig und dein teures Haupt
Im Bettlerleben pflegt, so jung, der Hut
Entbehrend eines Gatten, jedem Fremden
Zum Raube preisgegeben, der ihr naht.
Ist, was ich sage — ach, ich armer Mann —
Nicht jammervolle Schmach für dich und mich,
Für unser ganzes Haus? Doch kann ich nicht
Verhüllen, was vor aller Augen liegt.
Du aber, bei den Göttern unsres Stamms,
Verbirg es, Ödipus, und folge mir!
Entschließe dich, zu deiner Vaterstadt,
Zu deinem Hause heimzukehren, bringe
Der Stadt hier freundlich deinen Scheidegruß!
Sie ist es wert; doch höher mußt du billig
Die Heimat ehren, die dich einst gepflegt.

Ödipus.

Du maßlos Frecher, der du jede Sache
Mit gleißnerischem Schein des Rechts umspinnst,
Was unternimmst du wieder? Willst gefangen
Mich dahin bringen, wo die schwerste Pein
Ich dulden müßte? Früher, als das Leid
Des eignen Hauses schwer mich niederdrückte,
Als die Verbannung aus dem Lande mir
Erlösung war, da wolltest du mir nicht
Nach meinem Wunsche diese Gunst gewähren;
Doch als mein Schmerz sich endlich ausgetobt



Und süß das Leben in der Heimat war,
Da stießest du mich aus, verbanntest mich
Und fragtest nach der Blutsverwandtschaft nicht.
Nun wieder, da du siehst, wie diese Stadt
Und alles Volk mir freundlich ist, da kleidest
In milde Worte du den harten Sinn
Und suchst mich fortzureißen. Ja, was bringt
Die aufgedrungne Liebe denn für Lust?
Wenn einer dir auf deine inn'gen Bitten
Nichts gäbe und dir nimmer helfen wollte,
Doch wenn du alles, was dein Herz begehrt,
In Fülle hast, dir dann die Gabe böte,
Wenn diese Gunst nicht mehr als Gunst erscheint,
Sag', würdest du den nicht'gen Liebesdienst
Empfangen wollen? Solche Gaben bringst
Du her zu mir; in Worten sind sie schön,
Doch in der That verwerflich. Und ich will's
Auch hier vor Zeugen sagen, um als schlecht
Dich zu enthüllen: mich zu holen, kommst du,
Doch nicht, um in die Heimat mich zu führen,
Nein, draußen soll ich wohnen, und die Stadt
Soll ledig bleiben alles Ungemachs,
Das ihr von diesem Lande droht. Dies wird
Dir nimmermehr zuteil! Das aber soll
Dir werden, daß in jenem Lande dort
Mein Rachegeist beständig wohnen wird.
Von meinem Lande sollen meine Söhne
Nichts mehr erlangen, als den Raum zu sterben.
Kenn' ich nicht besser Thebens Los als du?
Weit eher, da ich es von denen hörte,
Die wohl wahrhaft'ger sind, von Phöbos selbst
Und seinem Vater Zeus. Du kamst hierher
Mit großem Wortschwall auf der falschen Zunge;
Dein Reden bringt dir Schaden mehr als Heil.
Jedoch ich weiß, dich überzeug' ich nicht.
So geh denn, aber uns laß hier in Ruh!
Wir leben ja in solcher Lage selbst
Mit nichten elend, *wenn sie uns* behagt.

Kreon.

Zurück!

Chor.

Vor dir mit nichten, wagst du dies.

Kreon.

Du greifst mein Land an, wenn du mich verletzest.

Ödipus.

Sagt' ich es nicht?

Chor (zu Kreons Gefolge).

Laßt schnell die Jungfrau los!

Kreon.

Gieb nicht Befehle, wo die Macht dir fehlt!

Chor.

Ich sage euch, laßt ab!

Kreon.

Ich aber, geht!

Chor.

Kommt schnell herbei,
Ihr Landsgenossen, eilt, o eilt!
Gewalt vergreift
Sich an der Stadt, an unsrer Stadt.
Kommt her zu mir!

Antigone.

Helft, Freunde, helft! Man schleppt mich Arme fort.

Ödipus.

Wo bist du, Kind?

Antigone.

Sie drängen mich hinweg.

Ödipus.

Reich' mir die Hand, mein Kind!

Antigone.

Ich kann ja nicht.

Kreon.

So bringt sie fort!

Ödipus.

Ich Unglückselig'ger, weh!

Kreon.

So wirst du denn mit diesen beiden Stützen
Nicht mehr dahinziehn. Wenn dem Vaterland
Du trotzen willst und deinen Freunden dort,
In deren Auftrag ich dies ausgeführt,
Obwohl ich Herrscher bin — so trotze denn!
Ich weiß, du wirst es mit der Zeit erkennen,
Daß, was du jetzt und was du früher thatst
Der Freunde Rat zuwider, nimmermehr
Dein eignes Wohl befördert; nur dem Groll
Gehorchtest du, der stets dir Schaden bringt.

Chor (vertritt Kreon den Weg).

Halt, Fremdling, bleib!

Kreon.

Rührt mich nicht an, ich rat's euch!

Chor.

Ich lasse dich nicht fort mit deinem Raube.

Kreon.

Dann muß die Stadt noch größre Schuld bezahlen;
Nicht nur die beiden Jungfraun nehm' ich mit.

Chor.

Was willst du thun?

Kreon.

Ich führ' auch ihn hier fort.

Chor.

Du sprichst ja kühn!

Kreon.

Es wird sogleich vollbracht,
Wenn mir's des Landes Herrscher nicht verwehrt.

Ödipus.

Welch freche Rede! Wie? Du rührst mich an?

Kreon.

Schweig, rat' ich dir!

Ödipus.

O mögen, dir zu fluchen,
Die Rachegeister dieser Stätte mir
Die Stimme noch vergönnen! Du Verworfner,
Das schwache Auge, *das mich noch* geleitet,

Entreißest du dem Blinden mit Gewalt.
Drum lasse Helios, der alles schaut,
Dich selbst und dein Geschlecht dereinst ergraun
Zu einem Leben, elend wie das meine!

Kreon.

Vernehmt ihr dies, ihr Bürger dieses Landes?

Ödipus.

Sie hören dich und mich und wissen wohl,
Daß ich mit Worten gegen Thaten kämpfe.

Kreon.

Nicht länger halt' ich mich; ich schlepp' ihn fort,
Wenn ich allein auch bin und altersschwach.

Wechselgesang.

Gegenstrophe.

Ödipus.

Ich Armer, ach!

Chor.

Verwegen, Fremdling, ist dein Mut,
Wenn dies du zu vollbringen denkst.

Kreon.

Ich will's.

Chor.

Dann acht' ich diese Stadt nicht mehr.

Kreon.

Im Recht besiegt der Schwache auch den Starken.

Ödipus.

Vernehmt ihr, was er sagt?

Chor.

Er führt's nicht aus,
Das wisse Zeus!

Kreon.

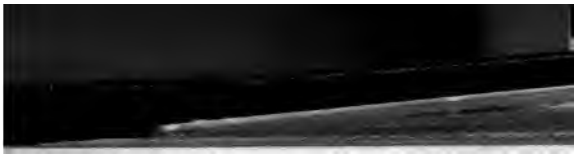
Der weiß es wohl, du nicht!

Chor.

Ist dies nicht Frevel?

Kreon.

Ja, doch nimm ihn hin!



Chor.

Du Volk des Gaus,
Ihr Landesfürsten, hört und eilt
Herbei geschwind!
O eilt! Schon dringen allzuweit
Die Feinde vor.

Theseus tritt auf mit Gefolge.

Theseus.

Welch ein Ruf! Was ist im Werke? Welcher Schrecken ficht euch an,
Daß ihr am Altar das Opfer für den Meeresgott mir stört,
Für den Schirmer von Kolonos? Sprecht, damit ich deutlich seh',
Welche Not mich hergetrieben schneller als dem Fuße lieb!

Ödipus.

O Teurer — wohl erkenn' ich deine Stimme —
Der Mann hier that ein Leid mir eben an.

Theseus.

Was war es? Wer hat dich verletzt? Sag' an!

Ödipus.

Hier Kreon, den du vor dir siehst; er raubte
Das einz'ge Kinderpaar, das mir noch blieb.

Theseus.

Was sagst du?

Ödipus.

Du vernahmst, was ich erlitt.

Theseus.

So laufe einer von den Dienern schnell
Zu den Altären dort! Das ganze Volk
Zu Fuß und Roß soll von der Opferstätte
Forteilen ohne Aufenthalt dahin,
Wo beide Straßen ineinander laufen;[20])
Die Jungfraun sollen dort uns nicht entgehn.
Vor meinem Gastfreund würd' ich ja zum Spott,
Wenn ich mich fügte der Gewalt. Geh schnell,
Wie ich befohlen!

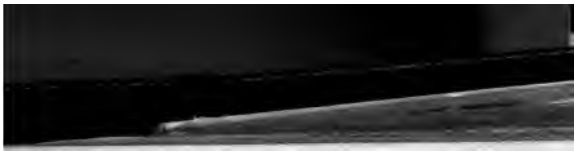
(Der Diener geht ab.)

Aber dieser hier —
Gäb' ich dem Zorne *nach*, den er verdient,

Ich ließ ihn unversehrt nicht aus der Hand.
Doch soll er nach dem Recht, mit dem er selbst
Hierhergekommen, auch behandelt werden.
Verlassen sollst du nimmer dieses Land,
Bis du die Jungfraun wiederbringst und mir
Hier vor die Augen stellst. Nicht ziemte sich,
Was du gethan, vor mir, vor deinen Ahnen
Und deinem Land. Du kamst zu dieser Stadt,
Die Recht und Ordnung pflegt und nichts begeht,
Was ungesetzlich ist; des Landes Würde
Mißachtend, drangst du ein; du raubst und führst
Gewaltsam fort, was dir beliebt, im Wahn,
Die Stadt sei leer an Männern oder schlecht
Beraten und ich selber gelte nichts.
Zum schlechten Manne wollte Theben dich
Nicht auferziehn; die Ungerechten hegt
Es ungern nur und würde dich nicht loben,
Wenn es erführe, wie du Raub begehst
An mir und an den Göttern und die Kinder
Des unglückselgen Mannes mit Gewalt,
Die Hilfeflehenden, entführst. Fürwahr,
Wenn ich dein Land beträte, würd' ich nie,
Und hätt' ich auch das größte Recht dazu,
Dem Landesherrn zum Trotze, wer's auch sei,
Entführung üben oder Raub; ich wüßte,
Wie Bürgern gegenüber sich ein Fremder
Verhalten soll. Du bringst der eignen Stadt
Nur Schande, die sie nicht verdient; dich macht
Der Jahre Fülle alt zugleich und thöricht.
Ich sagt' es vorher schon, ich wiederhol's:
Man schaffe eilends mir die Jungfraun her!
Sonst bleibst du notgedrungen seßhaft hier
Im Lande wider Willen. Deutlich spreche
Ich dies als meine Herzensmeinung aus.

Chor.

Sieh, Fremdling, was du treibst! Dem Stamme nach
Erscheinst du edel, doch du handelst schlecht.



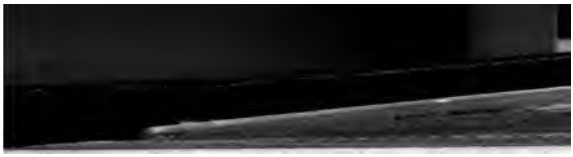
Kreon.

Nicht weil ich meinte, leer an Männern sei
Die Stadt und schlecht beraten, wie du sagst,
O Sohn des Ägeus, hab' ich dies gethan;
Ich war des Glaubens, daß euch nimmermehr
Um meine Blutsverwandten solcher Eifer
Befallen würde, daß ihr mir zum Trotz
Sie hegt; ich dachte nicht, daß ihr den Mann,
Auf dem des Vatermordes Frevel lastet,
Der in der fluchbeladnen Ehe sich
Als Sohn erwies, bei euch empfangen würdet.
Auch wußt' ich wohl, daß auf dem Areshügel
Ein weiser Rat im Lande heimisch sei,[21])
Der solchen Flüchtling in der Stadt nicht duldet.
Hierauf vertrauend, plant' ich diesen Raub.
Ich hätt' es nicht gethan, hätt' er mich selbst
Und mein Geschlecht mit harten Flüchen nicht
Verwünscht; für diese Kränkung wollt' ich nur
Vergeltung üben. Denn der Zorn verschwindet
Im Alter nicht, ihn endet nur der Tod;
Die Toten fühlen keine Kränkung mehr.
So handle denn, wie dir's gefallen mag!
Hab' ich auch recht, so bin ich doch allein;
Dies macht mich schwach. Doch werd' ich deine Thaten,
So alt ich bin, versuchen zu vergelten.

Ödipus.

Schamloser! Wen gedenkst du denn zu schmähn?
Trifft mich, den Greis, der Vorwurf oder dich?
Du hältst den Mord mir vor, den Ehebund,
Mein ganzes Mißgeschick, das unfreiwillig
Ich Armer tragen mußte — denn so war
Den Göttern es genehm, die meinem Stamm
Wohl längst schon zürnten — aber in mir selbst
Entdeckst du keine Schuld an dem Vergehn,
Mit dem ich gegen mich und all die Meinen
Gefehlt. Denn sage, wenn der Götterspruch
Dem Vater ward, von Sohneshand zu fallen,
Wie wär' *es recht, mir dies zur* Last zu legen,

Da ich, noch unerzeugt zu jener Zeit,
Des Lebens Trieb vom Vater und der Mutter
Noch nicht empfangen? Wenn ich dann, zum Leid
Geboren, wie ich war, mit meinem Vater
In Streit geriet und ihn erschlug, nicht wissend,
Was ich gethan und wem ich's angethan,
Wie darfst die unfreiwill'ge That du schelten?
Du schämst dich auch in deiner Frechheit nicht
Mich noch zu zwingen, daß ich von der Ehe
Der Mutter rede, deiner eignen Schwester.
Ich will es sagen; schweigen darf ich nicht,
Da auch noch dies dein frevler Mund berührt.
Sie war die Mutter, ja die Mutter, ach!
Sie war so ahnungslos, wie ich, und sie,
Die mich geboren, brachte Kinder mir
Zu ihrer eignen Schmach. Doch weiß ich eins:
Du hast absichtlich mich und sie geschmäht,
Ich spreche unfreiwillig nur davon,
Wie unfreiwillig ich mich ihr vermählt.
Nein, meinen Namen schändet diese Ehe
Mit nichten, noch des Vaters Mord, den du
Mit bittrem Hohn mir vorzuwerfen pflegst.
Antworte mir auf eine Frage nur:
Erschiene plötzlich jemand hier, der dir,
Dem Unschuldsvollen, mit dem Tode drohte,
Sprich, fragst du dann, ob es der Vater sei,
Der dir ans Leben wolle, oder strafst
Du ihn sofort? Ich denke doch, du nimmst,
Wenn du das Leben liebst, am Schuld'gen Rache
Und siehst dich nach dem Recht nicht weiter um.
Solch Unheil traf auch mich durch Götterschickung.
Ich meine, wenn des Vaters Seele selbst
Ins Leben wiederkehrte, würde sie
Mir nimmer widersprechen. Du jedoch —
Gerecht bist du mit nichten, und du hältst
Es für erlaubt, zu reden über alles,
Was sich geziemt und nicht geziemt — du machst
Mir solchen Vorwurf hier vor diesen Männern.



Des Theseus Namen und die Stadt Athen
Zu preisen, die so herrlich eingerichtet,
Das dünkt dir schön; doch bei dem reichen Lob
Vergaßest du nur eins, daß, wenn ein Land
Durch frommen Dienst die Götter weiß zu ehren,
Dies hier das erste ist. Aus diesem willst
Du mich, den greisen Schützling, wie ein Dieb
Als Raub entführen, mich und meine Töchter.
Drum ruf' ich bittend jetzt die Göttinnen,
Die hier gebieten, an mit inn'gem Flehn,
Daß sie zu Schutz und Hilfe hier erscheinen;
Du sollst erkennen, welcher Männer Art
Hier diese Stadt in ihrer Obhut hält.

Chor.

Der Mann ist wohlgesinnt, o Herr. Unendlich
Erscheint sein Unglück und der Hilfe wert.

Theseus.

Genug der Worte! Eilig fliehn die Räuber,
Und wir Beraubte bleiben ruhig stehn.

Kreon.

Was forderst du von mir, dem schwachen Mann?

Theseus.

Dorthin sollst du vorangehn und mich führen,
Daß, wenn in dieser Gegend etwa noch
Du unsre Jungfraun birgst, du sie mir zeigst.
Doch wenn die Räuber auf der Flucht schon sind,
So brauchen wir uns nicht zu mühn; es eilen
Schon andre nach, sie werden diesen nicht
Entrinnen aus dem Land, so daß den Göttern
Sie danken könnten. Geh voran und merke,
Daß bei dem Fang du selbst gefangen wirst
Und daß den Jäger das Geschick umgarnt!
Denn der Besitz, den Hinterlist erwirbt,
Hat nicht Bestand. Und andre Hilfe sollst
Du nicht gewinnen. Ja, ich weiß gar wohl,
Daß nicht allein und ungerüstet du
Solch übermüt'gen Hohn wie jetzt gewagt;
Auf andre bautest *du bei dieser* That.

Drum ziemt mir Vorsicht; nimmer soll die Stadt
Dem Angriff eines Einz'gen unterliegen.
Ist dies dir deutlich, oder dünkt mein Wort
Auch jetzt dir leer wie beim Beginn der That?

Kreon.

Ich kann ja deine Worte hier nicht tadeln;
Zu Hause werd' ich wissen, was zu thun.

Theseus.

So drohe nur, doch geh! Du, Ödipus,
Bleib ruhig hier und sei gewiß, daß ich,
Wenn ich nicht eher sterbe, nimmer ruhe,
Bis ich die Töchter dir zurückgebracht!

Ödipus.

Gesegnet sei dein Edelmut, o Theseus,
Und dein gerechter Sinn, der für uns sorgt!

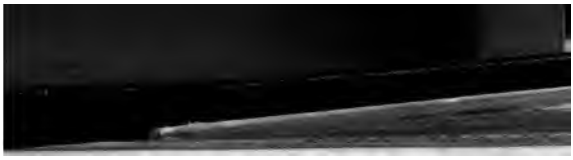
Chor.

Erste Strophe.

Ach, wär' ich im Felde dort,
Wo kämpfend der Feinde Schar
Die dröhnende Schlacht beginnt,
Am pythischen Strand oder dort
Am Fackelgestade,
Wo das erhabne Götterpaar
Mit heil'gen Weihn die Menschen segnet,
Auf deren Mund der goldne Schlüssel
Der Eumolpidenpriester ruht.[22])
Dort wird der kriegsgewalt'ge Theseus
Die Jungfraun beide, das Schwesternpaar,
Wohl bald umringen mit Siegesgeschrei
Im fernen Gefilde.

Erste Gegenstrophe.

Sie nahen dem Westabhang
Vielleicht an dem Schneegebirg
Von Öas Gefilden aus,[23])
Auf Rossen ergreifend die Flucht
Und rollenden Wagen.



Der Fang gelingt. Der Kriegesmut
Ist stark der Männer dieses Landes
Und stark die Kraft der Theseussöhne.
Es blitzt der Zaum; die Reiterschar
Sprengt vorwärts mit verhängten Zügeln.
Sie bringt der reisigen Pallas Ruhm
Und Rheas Sohn, dem Beherrscher der Flut,
Dem Länderumfasser.[24])

Zweite Strophe.

Beginnt der Kampf oder zögern sie noch?
Mir sagt es das ahnende Herz:
Die Schwestern sind erlöst von Not,
Die, ach, so schwer gelitten,
Die von dem blutsverwandten Mann
So Schlimmes mußten tragen.
Zeus endet es heute, noch heute.
Siegreiches Streiten erkenn' ich im Geist.
O könnt' ich als windschnelleilende Taube
Vom Himmelsgewölke die Kämpfe schauen,
Am Anblick ergötzend das Auge.

Zweite Gegenstrophe.

O Zeus, Allherrscher im himmlischen Reich,
Allsehender, laß es geschehn,
Daß dieses Landes Kriegerschar
Mit Siegeskraft und Stärke
Vollbringe rühmlich diesen Fang!
Und deine hehre Tochter
Beschirme sie, Pallas Athene!
Apollon bitt' ich, den jagenden Gott,
Die Schwester zugleich, der flüchtigen Hirsche,
Der bunten, Verfolgerin,[25]) zwiefach Hilfe
Dem Lande zu leihn und den Bürgern.

Theseus, Antigone und Ismene mit Gefolge treten auf.

Chor.

O Wandrer aus der Fremde, sage nicht,
Dein Wächter prophezeie falsch! Ich seh'
Die Jungfraun wieder dieser Stätte nahn.

Ödipus.

Wo? Wo? Was sagst du? Wie?

Antigone.

O Vater, Vater,
O ließe doch ein Gott den besten Mann
Dich schauen, der zu dir uns wieder führt!

Ödipus.

Mein Kind, so seid ihr hier?

Antigone.

Des Theseus Arm
Und seine treue Schar hat uns befreit.

Ödipus.

O kommt zum Vater, kommt! Laßt euch umarmen!
Ich hoffte nimmer eure Wiederkehr.

Antigone.

Du wünschest, was die Sehnsucht gern erfüllt.

Ödipus.

Wo seid ihr? Wo?

Antigone.

Wir sind dir beide nah.

Ödipus.

O liebste Kinder!

Antigone.

Treu ist Vaterliebe.

Ödipus.

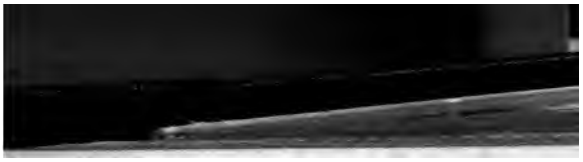
Ach, meine Stützen!

Antigone.

Schwache nur des Schwachen!

Ödipus.

Mein Liebstes halt' ich hier. Ich geh' nicht mehr
Ganz elend in den Tod, denn ihr seid nahe.
Schmiegt euch an meine Seite an, ihr Kinder!
Umfaßt den Vater, bringt mir Trost und Ruh
Nach dieser Einsamkeit in düstrer Irre!
Erzählt mir, was geschehn — so kurz ihr wollt!
Ein schlichtes Wort genügt für eure Jugend.



Antigone.

Hier ist der Retter. Ihn, mein Vater, höre,
Der dies vollbracht! Dann bin ich schnell am Ziel.

Ödipus.

O wundre, Freund, dich nicht, wenn überschwenglich
Bei meiner Kinder unverhoffter Ankunft
Die Rede strömt! Ich weiß, daß diese Lust
Von keinem andern mir bereitet ward;
Du hast sie mir gerettet, niemand sonst.
O gäben dir die Götter, was ich wünsche,
Dir selbst und diesem Lande! Denn ich fand
Bei euch allein von allem Menschenvolk
Gerechtigkeit und Götterfurcht und Wahrheit.
Ich hab's erfahren, meine Worte sagen
Euch Dank dafür; denn nur durch dich allein
Ist, was ich habe, mein. So reiche mir
Die Rechte, Fürst, laß mich dein teures Haupt
Berühren und es küssen, wenn ich darf!
Jedoch was sag' ich? Ach, wie darf ich wünschen,
Ich Kind der Leiden, daß du einen Mann
Berührst, der jedes Unheils Makel trägt?
Nein, nimmermehr! Ich würd' es nicht gestatten.
Von allen Menschen dürfen die allein,
Die mitbetroffen sind von meinem Los,
In diesem Elend sich mit mir vereinen.
Du sei gegrüßt von fern und sorge künftig
Wie bis zu dieser Stunde treu für mich!

Theseus.

Mich wundert's nicht, daß länger du die Rede,
Dich deiner Kinder freuend, ausgedehnt,
Noch daß du früher sie gehört als mich;
Daraus erwächst mir nimmermehr Verdruß.
Denn ich bemühe mich, durch Thaten mehr
Dem Leben Glanz zu bringen als durch Worte.
Das zeig' ich dir. Was ich geschworen, Greis,
Das hab' ich auch erfüllt; ich bringe lebend
Die Töchter dir zurück und unversehrt
Trotz allem Drohn der Feinde. Wie der Sieg

Errungen ward, hörst du von ihnen selbst;
Was soll ich eitel prahlen? Doch die Nachricht,
Die auf dem Weg hierher mir zugegangen,
Beachte wohl! So kurz ihr Inhalt ist,
So ist er doch bemerkenswert; der Mensch
Soll andrer Thun nicht unbeachtet lassen.

Ödipus.

Was ist es, Ägeus' Sohn? Belehre mich!
Ich weiß ja nichts von dem, was du gehört.

Theseus.

Ein Mann, so heißt es, nicht aus deiner Stadt,
Doch deines Stamms hat am Altar Poseidons,
Wo ich geopfert — wohl als Flehender —
Als ich hinweg war, nieder sich gelassen.

Ödipus.

Wo kommt er her? Was wünscht er am Altar?

Theseus.

Ich weiß nur eins: er wünscht ein kurz Gespräch,
So heißt's, mit dir, das nicht Beschwerde macht.

Ödipus.

Wie? Am Altar sucht man Geringes nicht.

Theseus.

Er komme, sagt man, nur zur Unterredung
Und ginge dann; er wünsche frei Geleit.

Ödipus.

Wer kann es sein, der diesen Sitz erkor?

Theseus.

Besinne dich, ob nicht ein Stammgenoß
In Argos weilt, der dies begehren könnte!

Ödipus.

Halt ein, o teurer Freund!

Theseus.

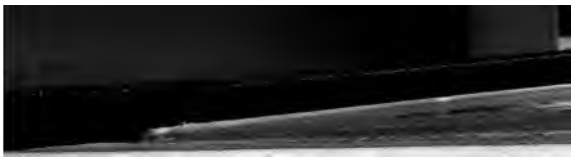
Was ficht dich an?

Ödipus.

Dies fordre nicht von mir!

Theseus.

Was denn? So sprich!



Ödipus.

Den Flüchtling kenn' ich aus der Töchter Reden.

Theseus.

Wer ist es denn, den ich verwerfen soll?

Ödipus.

Mein Sohn, o König, mir verhaßt. Sein Wort
Erträgt mein Ohr am schwersten in der Welt.

Theseus.

Wie? Kannst du ihn nicht hören und versagen,
Was dir mißfällt? Schafft dir das Hören Pein?

Ödipus.

Feindselig klingt dem Vater diese Stimme.
Thu mir den Zwang nicht an, ihm nachzugeben!

Theseus.

Zwang übt sein Sitz an dem Altar. Sieh zu,
Ob nicht die Gottheit Rücksicht dir gebietet!

Antigone.

Bin ich auch jung, mein Vater, möcht' ich doch
Dir raten, folge mir! Den Fürsten laß
Nach seinem eignen Herzenswunsch dem Gott
Zu Diensten sein, so wie er es begehrt!
Auch uns gewähre, daß der Bruder kommt!
Sei nur getrost! Er wird gewaltsam doch
Nicht deine Meinung ändern, spricht er auch,
Was dir mißfällt. Was bringt's für Schaden denn,
Die Worte anzuhören? Böse Pläne
Verraten sich ja in der Rede schon.
Du bist sein Vater. Hätt' er auch das Schlimmste
Von allem Frevelhaften dir gethan —
Dir, Vater, ziemt es nicht, mit bösem Sinn
Dies zu vergelten. Nein, gewähr' es ihm!
Auch andre haben ungeratne Kinder
Und auch ein ungestümes Herz, doch bringt
Das Zauberwort der Freundesmahnung sanft
Die Leidenschaft zur Ruh. O wende nur
Von hier den Blick zurück auf jene Pein,
Die du vom Vater und der Mutter littest!

Und wenn du dies betrachtest, wirst du auch
Gewiß erkennen, welches schlimme Ende
Der schlimme Zorn zu nehmen liebt. Du trägst
Der ernsten Warnung Zeichen an dir selbst,
Die blinden Augen, die in Nacht du senktest.
So gieb uns nach! Gerechter Bitte darf
Man nimmer widerstehn; und wenn man selbst
Wohlthat empfing, so ist es auch nicht recht,
Wenn der Empfänger nicht zu danken weiß.

Ödipus.

Die Gunst ist schwer, mein Kind, die eure Reden
Mir abgewinnen. Sei's, wie's euch gefällt!
Nur eins bitt' ich, o Freund, wenn er erscheint,
Daß niemand über mich gebieten darf.

Theseus.

Nur einmal, Greis, nicht zweimal möcht' ich's hören.
Ich will nicht prahlen. Sei gewiß, du bist
Geschützt, wofern mich selbst ein Gott beschirmt.

Theseus geht mit seinem Gefolge ab.

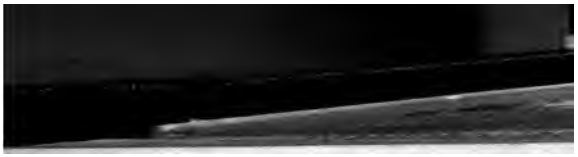
Chor.

Strophe.

Wer ein längeres Leben wünscht
Und bescheidenes Maß verwirft,
Wird nach meinem Ermessen einst
Klar sich erweisen als wahnbefangen.
Denn die Fülle der Tage bringt
Immer näher dir Leid auf Leid,
Und die Freuden, die dich erquickt,
Nimmer siehst du, wohin sie flohn,
Wenn dein Wunsch zu reich sich erfüllt.
Allen gemeinsam naht der Erlöser
Mit des Hades Schicksalsmacht,
Ohne Reigen, Lied und Leier
Kommt der Tod, der alles endet.

Gegenstrophe.

Nie geboren zu sein, das bleibt
Stets das Beste, doch wenn du lebst,



Schließt das zweite sich an, dahin
Eilig zu gehn, wo du hergekommen.
Wenn die Jugend vorüber ist
Mit dem thörichten, leichten Sinn,
Welche traurige Mühsal fehlt?
Welche Plage bedrängt dich nicht?
Mord, Haß, Zwietracht, Hader und Kampf
Drohn, und zuletzt gesellt zu dem andern
Das verhaßte Alter sich,
Kraftlos, freundlos, ungesellig;
Und es häuft sich Leid auf Leiden.

Schlußgesang.

Nicht mich allein, auch diesen Dulder traf's.
Wie eines Landes nördliches Gestade
Die brandenden Fluten erschüttern in Winterstürmen,
So stürzen auf ihn hernieder
In drängenden Wogen die grausigen Schicksalsschläge
Und lassen ihm nimmer Ruh.
Sie kommen von Helios' Niedergang,
Sie kommen vom Aufgang her
Und von des Mittags sengender Glut
Und dem Felsengebirg
Im mitternächtigen Dunkel.[26])

Polyneikes tritt auf.

Antigone.

Da ist ja schon der Fremde, wie es scheint.
Er kommt allein, o Vater, und es rinnt
Vom Auge nieder ihm ein Thränenstrom.

Ödipus.

Wer ist es?

Antigone.

Den wir längst im Geiste schon
Vermutet, Polyneikes steht vor dir.

Polyneikes.

Was soll ich thun? Soll ich zuerst mein Leid
Beweinen, Schwester, oder diesen Anblick
Des greisen Vaters? *Ach, im fremden Land*

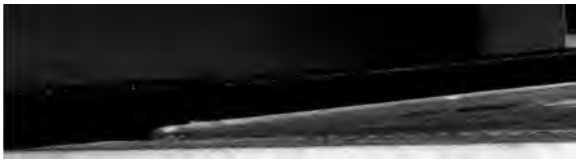
Find' ich bei euch den Ausgestoßnen hier
In solchem Kleide, dessen trüber Schmutz
Den greisen Leib umfängt und mit ihm altert,
Die Glieder lähmend, während um das Haupt,
Das augenlose, ungekämmt das Haar
Im Winde flattert. Dieser Not entspricht,
So scheint es, auch die Nahrung, die den Hunger
Des Armen stillen soll. Ach, allzuspät
Erfahr' ich Schuldbeladner dies; ich selbst
Bezeuge, daß ich frevelhaft vor allen
Mißachtet habe deine Not — du sollst
Nicht erst von andern meine Schuld vernehmen —
Doch neben Zeus auf seinem Throne sitzt
Die Gnade, die verzeihend niederschaut
Auf jeden Fehl; sie möge dir, o Vater,
Zur Seite stehn! Es läßt sich mein Vergehn
Noch sühnen, doch vermehren kann ich's nicht.
Du schweigst?
O sprich ein Wort nur, Vater! Wende dich
Nicht weg von mir! Du giebst mir keine Antwort?
Du achtest meiner nicht? Du willst mich stumm
Entlassen? Mir nicht sagen, wie du zürnst?
Ihr Töchter dieses Mannes, meine Schwestern,
Versuchet ihr's, des Vaters Mund zu öffnen,
Der unerbittlich festverschlossen bleibt,
Damit er mich, des Gottes Schutzbefohlnen,
Nicht ohne Antwort achtlos so verstoße!

Antigone.

Sag', Unglückseel'ger, selbst, weshalb du kommst!
Denn oftmals haben Worte, wenn sie Freude,
Wenn Unmut oder Mitleid sie erweckten,
Den stummen Mund zum Sprechen angeregt.

Polyneikes.

So red' ich denn; zum Guten führt dein Rat.
Vor allem ruf' ich an des Gottes Hilfe,
Von dessen Altar mich des Landes Fürst
Hierher entbot mit der Bewilligung
Der *Unterredung* und der sichern Heimkehr.



Dies werde mir, das ist mein Wunsch, ihr Männer,
Von euch zuteil und von den Schwestern hier
Und meinem Vater! Was hierher mich führt,
Das will ich jetzt, o Vater, dir berichten.
Ich bin ein Flüchtling, aus dem Heimatland
Vertrieben, weil ich deinen mächt'gen Thron
Besitzen wollte, da ich an Geburt
Der Erstgeborne bin. Deshalb verjagte
Eteokles, der jünger ist als ich,
Mich aus dem Land; er siegte nicht durch Gründe,
Bewies auch nicht die Stärke seines Arms
Durch Thaten; er gewann das Volk für sich.
Und daran, mein' ich, trägt die Schuld vor allem
Der Fluch, der von dir ausgeht; und ich hörte
Nachher dasselbe aus der Seher Mund.
Als ich nach Argos kam zum Dorerland
Ward ich Adrastos' Eidam und gewann
In Apis' Landen[27]) zum beschwornen Bund
Die Helden all, die für die ersten gelten
Und hochgeschätzt als Lanzenkämpfer sind.
Mit diesen will ich einen Heereszug
Von sieben Scharen gegen Theben führen,
Um für mein Recht zu sterben oder sie,
Die mich vertrieben, aus dem Land zu stoßen.
So sei's! Was führt mich aber jetzt hierher?
An dich, o Vater, wend' ich flehend mich
Und bitte für mich selbst und die Genossen,
Die jetzt mit sieben Speeren, sieben Scharen
Das ganze Feld von Theben rings bedrohn —
Amphiaraos schwingt die Lanze dort,
Im Speerkampf wie der Seherkunst der erste;[28])
Dann Tydeus, der Ätoler, Öneus' Sohn.
Der dritte ist Eteokles von Argos;
Hippomedon, den vierten, sandte aus
Sein Vater Talaos. Und Kapaneus,[29])
Der fünfte, droht durch Feuer Thebens Stadt
Dem Untergang zu weihn. Als sechster kommt
Parthenopäos aus *Arkadien*,

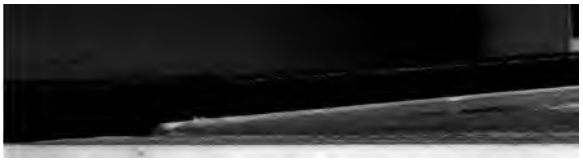
Benannt nach seiner Mutter Atalante,
Die lange Jungfrau war und spät ihn erst
Gebar als ihren echten Sproß.[80]) Und ich,
Dein Sohn — und bin ich nicht dein Sohn, bin ich
Ein Kind des bösen Schicksals, werd' ich doch
Dein Sohn genannt — ich führe Argos' Heer,
Das unerschrockne, gegen Kadmos' Stadt.
Bei deinen Töchtern hier, bei deinem Leben,
O Vater, bitten wir dich insgesamt
Mit heißem Flehn, laß schwinden gegen mich
Den schweren Groll, wenn ich zur Rache stürme
Am Bruder, der mich aus dem Lande stieß
Und mir die Heimat raubte. Wenn die Sprüche
Der Götter zuverlässig sind, so wird
Der Sieg, so sagen sie, bei denen sein,
Zu denen du dich wendest. Bei den Quellen
Und Göttern unsrer Heimat bitt' ich jetzt
Dich, Vater, folge mir, laß dich erweichen!
Wir sind ja Bettler, Fremde hier — du auch —
Und Fremden dienend, fristen wir das Leben,
Du so wie ich, uns traf das gleiche Los;
Doch er daheim, der Herrscher — ach, ich Armer —
Verlacht uns beide, schwelgt in Üppigkeit.
Ich will ihn, wenn du meinem Sinne folgst,
Mit kleiner Müh' in kurzer Zeit zerschmettern.
Ich führe dich zurück zu deinem Hause
Und setze dich und setze mich dort ein,
Wenn ich den Frevler mit Gewalt vertrieben.
Wenn du mir folgst, darf ich dies stolz verkünden,
Doch find' ich keine Rettung ohne dich.

Chor.

Sprich, Ödipus, weil ihn der Fürst gesandt,
Was gut dir scheint, und laß ihn wieder ziehn!

Ödipus.

Fürwahr, ihr Männer, Hüter dieses Landes,
Wenn Theseus ihn nicht her zu mir gesandt
Und ihn gewürdigt hätte, mich zu hören,
So hätt' er meine Stimme nie vernommen.



Nun aber, dessen wert geachtet, soll
Von mir er hören, was ihm nimmermehr
Das Leben fröhlich macht. Dann mag er gehn!
Ja, du Verruchter, als du Thron und Scepter
Noch inne hattest, die dein Bruder jetzt
Besitzt in Theben, wiesest du mich aus,
Du selbst den eignen Vater, machtest ihn
Zum Heimatlosen, ließest dies Gewand
Ihn tragen, das du jetzt mit Thränen schaust,
Da du in gleiche Leidensnot gerietst.
Was hilft das Jammern, tragen muß ich es,
So lang' ich leb', an dich, den Mörder, denkend.
Du hast mir diese Mühsal auferlegt,
Du hast mich ausgestoßen, du bist schuld,
Daß ich als Flüchtling um mein täglich Brot
Bei Fremden betteln muß. Wenn ich die Töchter
Nicht hätte, meine Pflegerinnen, wahrlich,
Käm's an auf dich, ich lebte längst nicht mehr.
Sie schirmen mich, sie pflegen mich, sie tragen
Wie Männer, nicht wie Fraun mit mir die Not;
Ihr aber seid von einem fremden Mann
Und nicht von mir gezeugt. Fürwahr, es schaut
Der Rachegott auf dich herab, nicht lange
Wird er noch zögern, wenn in Wahrheit schon
Die Scharen gegen Thebens Burg sich wälzen.
Dir ist es nicht vergönnt, die Stadt zu stürzen,
Du selber fällst vorher, mit Blut befleckt,
Und ebenso dein Bruder. Diese Flüche
Rief ich vor Zeiten schon auf euch herab,
Jetzt ruf' ich sie zum Beistand wieder auf,
Daß ihr die Eltern ehren lernt und nicht
Mir Schande bringt, wenn ihr, so schlecht gesinnt,
Die Söhne euch des blinden Vaters nennt.
Hier diese haben nicht wie ihr gehandelt.
Die Rachegeister halten deinen Sitz
Und deinen Thron in ihrer Macht, wofern
Die uraltheil'ge Dike neben Zeus
Noch waltet nach den ewigen Gesetzen.

Fahr hin, von mir verstoßen, vaterlos,
Du Schlechtester der Schlechten, nimm den Fluch
Mit auf den Weg, den ich dir hier verkünde:
Du sollst mit deinem Speer dein Vaterland
Nicht überwinden, noch zum tiefen Argos
Zurückgelangen; nein, im Wechselmord
Sollst du den Bruder töten und durch ihn,
Der aus dem Lande dich vertrieben, fallen!
Dies ist mein Fluch. Die grause Finsternis,
Die ew'ge, ruf' ich an des Tartaros,
Daß sie dich niederziehe, rufe hier
Die Göttinnen und rufe Ares an,
Der mit dem wildem Hasse euch entflammt.
Mit dieser Antwort geh hinweg, verkünde
Dem ganzen Kadmosvolk und deiner eignen
Getreuen Kriegerschar, daß Ödipus
Den Söhnen solchen Ehrenlohn verlieh!

Chor.

Wir freun uns nicht des Weges, Polyneikes,
Den du betratst; jetzt kehre schnell zurück!

Polyneikes.

Weh mir, daß dieser Weg so traurig endet!
Weh euch, Gefährten! Welches Ziel hat jetzt
Der Zug, den wir von Argos unternommen?
Ich Armer darf den Kampfgenossen dies
Nicht sagen, darf auch nicht vom Krieg zurück;
Ich muß mich schweigend in das Schicksal fügen.
O traute Schwestern — ihr vernahmt es ja,
Welch hartes Los der Vater mir gewünscht —
Euch beide fleh' ich bei den Göttern an,
Wenn sich des Vaters Fluch erfüllt und euch
Die Rückkehr in die Heimat offen steht,
O so verwerft mich nicht, legt mich ins Grab
Und gönnt die Ehren der Bestattung mir!
Dann folgt dem Ruhm, den ihr mit euren Mühn
Um diesen Greis gewinnt, nicht minder schön
Ein andrer für den Liebesdienst an mir.

Antigone.

O folge meinem Flehen, Polyneikes!

Polyneikes.

Worin, Antigone, du Teure? Sprich!

Antigone.

Nach Argos wende schnell das Heer zurück!
Vernichte dich nicht selbst und unsre Stadt!

Polyneikes.

Unmöglich! Könnt' ich denn dasselbe Heer
Von neuem führen, wenn ich einmal floh?

Antigone.

Mußt du von neuem denn an Rache denken?
Was frommt es dir, die Vaterstadt zu stürzen?

Polyneikes.

Es bringt mir Schmach, verbannt zu sein und mich
Vom jüngern Bruder so verhöhnt zu sehn.

Antigone.

O sieh, den Seherspruch des Greises machst
Du wahr, der euch den Wechselmord verkündet.

Polyneikes.

Er sagt es; aber weichen kann ich nicht.

Antigone.

Ich Unglückselige! Doch wer wagt dir wohl
Zu folgen, wenn er diesen Spruch vernimmt?

Polyneikes.

Das Schlimme meld' ich nicht; ein kluger Feldherr
Thut nur das Gute, nicht das Schlechte kund.

Antigone.

Dies ist, o Bruder, also fest beschlossen?

Polyneikes.

O halte mich nicht auf! Laß meinen Weg
Mich wandeln, den mir unheilvoll und schwer
Der Vater macht und seiner Flüche Walten!
Euch segne Zeus, wenn ihr im Tode mir
Den Wunsch erfüllt! In meinem Leben könnt
Ihr mir ja ferner keinen Dienst mehr thun.
So laßt mich ziehn! Lebt wohl! Ihr seht
Mich lebend *niemals wieder.*

Antigone.

Ach, ich Arme!

Polyneikes.

Klag' nicht um mich!

Antigone.

Wer klagte nicht, o Bruder,
Wenn in des Hades offnen Schlund du stürmst?

Polyneikes.

Wenn's sein muß, sterb' ich.

Antigone.

Nein, gehorche mir!

Polyneikes.

Laß mich! Es darf nicht sein.

Antigone.

O welcher Schmerz,
Verlier' ich dich!

Polyneikes.

Im Schoß der Götter liegt's,
Ob dies geschieht, ob andres. Möge nie —
Die Götter fleh' ich an — euch Unheil treffen!
Ihr habt in aller Welt kein Leid verdient.

Polyneikes geht ab. Es beginnt zu donnern.

Chor.

Erste Strophe.

Finsterdrohendes, neues Unheil
Bringt uns wieder der blinde Mann,
Oder sein Verhängnis naht.
Denn der Himmlischen Beschlüsse
Sah ich nie das Ziel verfehlen;
Und es schaut auf sie beständig,
Nur auf sie die Zeit.
Andres läßt sie unerfüllt;
Doch von Tag zu Tage führt sie
Diese der Vollendung zu.

(Donnerschläge.)

Donner erscholl in der Höhe;
Hilf uns, Zeus!

Ödipus.

O Kinder, Kinder, holte von den Bürgern
Doch einer den erlauchten Theseus her!

Antigone.

Zu welchem Zwecke, Vater, rufst du ihn?

Ödipus.

Bald wird mich Zeus' beschwingter Wetterstrahl
Zum Hades führen. Sendet schnell zu ihm!

Chor.

Erste Gegenstrophe.

Sieh, gewaltiges Donnerrollen
Kracht mit Tosen, von Zeus gesandt,
Und Entsetzen sträubt das Haar
Auf dem Haupt empor; es zittert
Mir das Herz. Vom hohen Himmel
Wieder flammt ein Blitz hernieder.
Ach, was ist sein Ziel?
Angst ergreift mich; nimmermehr
Zuckt der Wetterstrahl vergeblich,
Und ein Unheil folgt ihm stets.
Ach, ihr Gewalten des Himmels!
Hilf uns, Zeus!

Ödipus.

O Töchter, das verheißne Lebensziel
Naht eurem Vater unabwendbar jetzt.

Antigone.

Wie weißt du dies? Welch Zeichen lehrt es dich?

Ödipus.

Ich weiß es sicher. Bringe schnell ein Bote,
Den Herrscher dieses Landes her zu mir!

Chor.

Zweite Strophe.

Ach hört, ach hört! Schon wieder umdröhnt
Mich erschütternd des Donners Gekrach.
Sei gnädig, sei gnädig, o himmlischer Gott,
Wenn Finsternis über die Heimat du bringst!
Gewähr' mir deine Huld und laß
Des *Fluchbeladnen Anblick* nicht

Mir bringen unheilvollen Lohn!
O Herrscher Zeus, dich ruf' ich!

Ödipus.

Erscheint der König? Wird er lebend noch
Mich treffen und mit ungeschwächtem Geist?

Antigone.

Welch ein Geheimnis willst du ihm vertraun?

Ödipus.

Für seine Wohlthat will ich allen Dank
Ihm voll bezahlen, den ich ihm versprach.

Chor.

Zweite Gegenstrophe.

Ach komm, ach komm, wo immer du weilst
Vom Gefild oder Hügel herbei!
Und bringst du Poseidon, dem Herrscher der See,
Auch Opfer an heiliger Stätte, so komm!
Der Fremdling will der Stadt und dir
Und allen Freunden für die Gunst
Darbringen den gerechten Dank.
O Herrscher, komm in Eile!

Theseus tritt auf.

Theseus.

Warum erschallt gemeinsam euer Ruf
Von neuem? Deutlich hört' ich euch und ihn.
Bedrohte euch ein Blitz des Zeus? Entlud
Ein Hagelschauer sich? Wohl alles ist
Zu fürchten bei des Gottes Wettersturm.

Ödipus.

Du kamst nach meinem Wunsch, o Fürst; ein Gott
Hat dich den Weg zu deinem Heil geführt.

Theseus.

Was hat sich neu begeben, Ödipus?

Ödipus.

Mein Leben neigt zum Ziel. Was ich der Stadt
Und dir gelobt, will sterbend ich erfüllen.

Theseus.

Und welches Zeichen deutet auf dies Los?

Ödipus.

Die Götter senden selbst den Heroldsruf;
Die Zeichen trügen nicht, die sie verheißen.

Theseus.

Sag' an, wie offenbaren sie sich, Greis?

Ödipus.

Beständig hallt der Donner, Blitze zucken
Fortwährend nieder aus allmächt'ger Hand.

Theseus.

Ich glaub' es. Vieles hast du ohne Trug,
Ich seh's, verkündet. Sprich, was soll geschehn?

Ödipus.

Vernimm denn, Ägeus' Sohn, was dieser Stadt
Gehören soll in ewig frischer Kraft!
Ich gehe ungeleitet selbst sogleich
Voran zur Stätte, wo ich sterben soll;
Und keinem Menschen thu es jemals kund,
Wo sie verborgen liegt, in welcher Flur!
Mein Grab wird gegen deine Nachbarn stets
Dir bessern Schutz verleihn als viele Schilde
Und Söldnerspeere. Was Geheimnis ist,
In Worte nicht zu fassen, wirst du selbst
Erfahren, wenn allein du dorthin gehst.
Ich darf es keinem dieser Bürger sagen,
Auch meinen Kindern nicht trotz meiner Liebe;
Doch du bewahr' es allezeit, und wenn
Zu deines Lebens Ende du gelangst,
Enthüll' es dann dem Ersten deines Reichs
Allein, und dieser zeig's dem Folgenden!
Dann bleibt die Stadt dir unversehrt, zum Trotz
Den Männern, die der Drachensaat entsprossen.[31])
Doch freilich, viele Städte sanken schon,
Auch wohlgeleitet, bald in Übermut;
Und strafen auch die Götter spät, sie sehn
Den Frevler wohl, wenn, ihr Gebot mißachtend,
Er sich *zum Wahnwitz wendet* — wolle nie

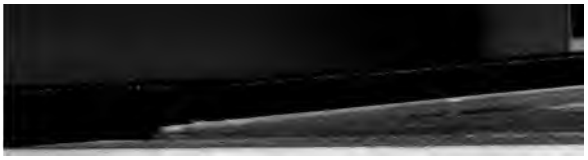
Dir solches Leid bereiten, Ägeus' Sohn!
Doch was ich rate, sagst du dir ja selbst.
Und jetzt — mich drängt des Gottes Gegenwart —
Laß ohne Zögern uns zur Stätte schreiten!
Ihr Kinder, folgt mir nach! Ein neuer Führer
Bin ich für euch, wie früher ihr für mich.
Geht und berührt mich nicht, laßt mich allein
Die heil'ge Stätte finden, wo es mir
Das Schicksal gönnt, in diesem Land zu ruhn!
Hier geht, ja hier! Auf diesem Wege führt
Mich Hermes, der Geleiter, und die Göttin
Des Schattenreichs.[32]) O Licht, mir längst erloschen,
Das mir dereinst geleuchtet, jetzt berührst
Zum letztenmal du meinen Leib. Ich gehe,
Des Lebens Rest im Hades zu verbergen.
Doch dir, mein teurer Freund, und deinem Lande
Und deinem treuen Volk erblühe Glück!
Und geht's euch wohl, gedenket meiner auch,
Des Toten! Seid gesegnet allezeit!

Ödipus geht in den Hain der Eumeniden, Antigone und Ismene, Theseus und seine Begleiter folgen.

Chor.

Strophe.

Wenn es geziemend ist,
Dir im Gebet zu nahn,
Ewig verborgene Göttin,
Ruf' ich dich flehend an.
Hör', Aidoneus, auch,
Herrscher im Schattenreich,
Hör', Aidoneus, mich![33])
O laßt den Fremdling mühelos
Und ohne bittre Todesqualen
Zum Totengefild, das alle birgt,
Zum stygischen Hause gelangen!
Dich trafen ohne deine Schuld
Der Leiden viel;
Nun wird dich ein gerechter Gott
Auch wiederum erhöhen.



Gegenstrophe.

Göttinnen, hört mein Flehn
Dort in der Unterwelt!
Höre, du riesiger Unhold,[84])
Nimmerbezwungner, mich,
Der an dem festen Thor,
Wie es von alters her
Meldet die Sage, ruht
Und in der Höhle drohend knurrt
Als unnahbarer Hadeswächter!
O Tartaros' Sohn aus Gäas Schoß,[85])
O laß auf geebnetem Pfade,
Ich bitte dich, den Fremdling ziehn,
Der jetzt zum Reich
Der Toten wallt! Dir gilt mein Ruf,
Du Spender ew'gen Schlummers!

Ein Bote tritt auf.

Bote.

Ihr Bürger, wenn ich kurz mich fassen soll,
So kann ich sagen: tot ist Ödipus.
Jedoch, was alles dort geschehn, das läßt
Sich nicht in wenig Worten wiedergeben.

Chor.

So starb der Arme denn?

Bote.

Ja, wisse wohl,
Er schloß auf immer seinen Lebenslauf.

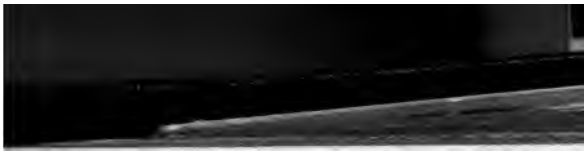
Chor.

Wie? Raffte Göttermacht ihn schmerzlos hin?

Bote.

So ist's geschehen, wahrlich, wunderbar.
Wie er von hier hinwegging, sahst du selbst;
Ihn führte keine Freundeshand, er zeigte
Uns allen selbst den Pfad. Als er dorthin
Gelangt, wo schroff der Weg hinab sich senkt,
Mit Erzesstufen in der Tiefe wurzelnd,
Da stand er still an einem jener Pfade,
Die dort *sich spalten, nah* dem hohlen Ring,

Wo Theseus und Peirithoos dereinst
Den ew'gen Bund der treuen Freundschaft schlossen.[36])
Er trat an diesen Ring heran inmitten
Des Steins von Thorikos, des hohlen Birnbaums
Sowie des Felsengrabs[37]) und setzte sich.
Drauf löste er das schmutzbedeckte Kleid,
Dann rief er seine Töchter und gebot,
Zur Waschung und zur Spende Wasser ihm
Vom Quell zu bringen. Und sie gehn zum Hügel,
Den weit man sieht, der Saatenspenderin
Demeter, und verrichten dort in Eile
Des Vaters Auftrag, sie bereiten ihm
Gewand und Bad, wie es der Brauch verlangt.
Und als er jedes Dienstes sich erfreut
Und nichts versäumt von seinen Wünschen war,
Da grollte Donner in der Erde Schoß.
Die Jungfraun bebten, als sie dies vernahmen,
Sie sanken vor dem Vater auf die Knie
Und weinten, sie zerschlugen sich die Brust
Und ließen nicht im heft'gen Jammer nach.
Und als der Vater ihre bittern Klagen
Vernahm, umschlang er sie mit seinem Arm
Und sprach: Von heut an, liebe Kinder, habt
Ihr keinen Vater mehr; es endet jetzt
Mein ganzes Dasein; nimmer braucht ihr mehr
Die mühevolle Sorg' um mich zu hegen.
Ich weiß es, sie war hart; doch alles Leid
Versüßt ein einzig Wort: auf Erden hat
Euch niemand inniger geliebt als ich.
Von mir verlassen, müßt ihr nun hinfort
Das Leben führen. Schluchzend hielten sie
Bei diesen Worten sich umfaßt und weinten.
Als sie mit ihren Klagen aufgehört
Und sich kein Jammerlaut mehr hören ließ,
Da herrschte tiefes Schweigen. Plötzlich rief
Ihn eine Stimme an, daß allen gleich
Vor Angst und Graun das Haar empor sich sträubte.
Es rief ihn laut und wiederholt der Gott:[38])



Auf, auf dort, Ödipus! Was hält uns ab
Zu gehn? Du säumst schon allzulange dort.
Sobald er hörte, wie der Gott ihn rief,
Da bat er Theseus, unsern Landesherrn,
Zu ihm zu treten, und als dieser kam,
Begann er: Teurer Mann, gieb deine Hand
Zum Zeugnis alter Treue meinen Kindern!
Ihr, meine Töchter, reicht die euren ihm!
Versprich, sie nie freiwillig zu verlassen
Und alles, was du dienlich für sie hältst,
Allzeit zu thun! Der Fürst, ein edler Mann,
Gelobte ohne Klageruf dem Fremdling
Mit einem Eide, alles dies zu thun.
Als dies vollendet, legte Ödipus
Um seine Kinder schnell den schwachen Arm
Und sprach: Ihr Kinder, tragen müßt ihr's jetzt
Mit starkem Sinn, von diesem Ort zu scheiden.
Ihr dürft nicht schauen, was verboten ist,
Dürft unser Wort nicht hören. Geht in Eile!
Der Herrscher Theseus bleib' allein bei mir
Und wisse, was geschieht! Nur diese Worte
Vernahmen alle noch aus seinem Munde.
Mit heißen Thränen und mit Seufzen gingen
Wir mit den Jungfraun fort. Nach kurzer Zeit,
Da wandten auf dem Wege wir uns um
Und sahen nirgends mehr den Mann auf Erden;
Der König aber hielt die Hand am Haupt,
Die Augen sich bedeckend, gleich als wär'
Ein Bild voll Graun und Schrecken ihm erschienen
Und unerträglich seinem Blick. Nicht lange
Darauf, nach kurzer Frist, da sahen knieend
Wir ihn zur Erde beten und zugleich
Zum Götterhimmel.[39]) Aber welcher Tod
Den Greis entrückt, das weiß von allen Menschen
Nur Theseus' edles Haupt. Es hat ihn nicht
Des Gottes Flammenblitz dahingerafft,
Noch auch ein Sturm, der sich zu dieser Zeit
Vom *Meer erhoben hätte; ihn* entführte

Ein Götterbote, oder freundlich that
Der Erde Totenreich sich vor ihm auf,
Das alle Schmerzen endet. Ohne Stöhnen,
Von Krankheit nicht geplagt, schied er hinweg
So wunderbar, wie nie ein Mensch zuvor.
Wenn meine Rede thöricht klingt, ich will,
Die mich für thöricht halten, nicht bekehren.

Chor.

Wo sind die Jungfraun jetzt und die Geleiter?

Bote.

Sie sind nicht fern; vernehmbar sind die Laute
Des Jammers; sie verkünden, daß sie nahn.

Wechselgesang.

Erste Strophe.

Antigone.

Wehe, weh! Wir Unglückselʼgen
Haben nicht einzig den Fluch zu beweinen,
Aus des Vaters Blut zu stammen,
Den wir so lange mit eifriger Sorge
Nimmer ermüdet gepflegt;
Noch das Unsägliche müssen zuletzt wir ertragen,
Was wir sahn und litten.

Chor.

Was meinst du?

Antigone.

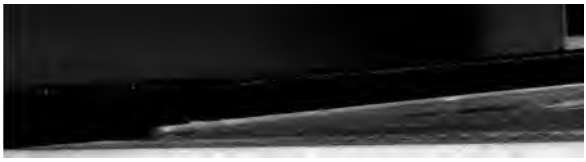
Freunde, unbeschreiblich ist's.

Chor.

Verschied er?

Antigone.

Wie du selbst dir wünschen magst.
Hat ihn doch Ares nicht
Bewältigt noch das Meer;[40])
Der Erde dunkle Tiefen
Umfingen ihn, das Schicksal
Zog ihn geheimnisvoll hinab.
Doch wehe uns! Auf unsre Augen senkt
Sich trostlos finstre Nacht.



Wie sollen wir, durch fremde Lande
Und durch des Meeres Wogen schweifend,
Des Lebens harte Not ertragen?

Ismene.

Ich seh' es nicht. Ach, zöge der Hades doch,
Der Vernichter, mich sterbend fort
Zum greisen Vater, mich Arme!
Nicht lebenswert ist mir das Leben mehr.

Chor.

Du edles Schwesterpaar,
Der Götter Fügung müssen wir
Geduldig tragen. Laßt den Schmerz
Nicht allzuheiß entbrennen!
Denn euren Wandel trifft kein Tadel.

Erste Gegenstrophe.

Antigone.

Sehnsucht wecken selbst die Leiden;
Freundlich erschienen die Tage des Kummers,
Als mein Arm ihn noch umfaßte.
Trautester Vater, das ewige Dunkel
Hüllt in der Tiefe dich ein;
Doch mit der Schwester gedenk' ich des teuersten Greises
Stets in treuer Liebe.

Chor.

Wie war sein Ende?

Antigone.

Wie er es ersehnt.

Chor.

Wie war dies?

Antigone.

Tod im fremden Lande war
Sein Wunsch. Auf ewig fand
Er schattenreiche Ruh.
Nicht ohne Trauerklage
Schied er hinweg; mein Auge
Beweint, o Vater, jammernd dich.
Ich weiß nicht, wie ich Arme solchen Schmerz
Um *dich bezwingen soll.*

Es war dein Wunsch, auf fremder Erde
Zu sterben; aber, ach, so mußtest]
Getrennt von mir den Tod du finden!

Ismene.

Ach, Unglückselige, welches Geschickes Not
Erwartet, o Teure, dich
Und mich nun wieder von neuem!
Verwaist ließ uns der Vater hier zurück.

Chor.

Beseligend ist ihm
Des Lebens Ende ja genaht.
Drum laßt, ihr Teuren, auch den Gram
Verstummen! Denn auf Erden
Bleibt niemand unberührt von Leiden.

Zweite Strophe.

Antigone.

Laß uns zurückgehn, Schwester!

Ismene.

Weshalb? Was ist zu thun?

Antigone.

Mich drängt die Sehnsucht fort.

Ismene.

Wohin?

Antigone.

Des Grabes Heiligtum zu schauen.

Ismene.

Du meinst?

Antigone.

Des Vaters, ach, ich Arme.

Ismene.

Wie wäre dies erlaubt? Du weißt
Es selbst.

Antigone.

Was suchst du mich zu schrecken?

Ismene.

Und dann —

Antigone.

Was hast du wiederum?

Ismene.

Er ward im Grabe nicht bestattet.

Antigone.

Wohlan, so töte dort auch mich!

Ismene.

Ich Unglückselige, weh, wie soll
Ich nun so ratlos und verlassen
Mein traurig Los ertragen?

Zweite Gegenstrophe.

Chor.

Hegt keine Furcht, ihr Teuren!

Antigone.

Wohin soll ich entfliehn?

Chor.

Ihr seid ja schon entflohn.

Antigone.

Wie denn?

Chor.

Dem Unheil, das euch beiden drohte.

Antigone.

Ich weiß.

Chor.

Was macht dir sonst noch Sorge?

Antigone.

Wie wir zur Heimat kommen, seh'
Ich nicht —

Chor.

O daran denke nimmer!

Antigone.

Die Not —

Chor.

Sie quälte euch schon längst.

Antigone.

Ja grenzenlos und übermäßig.

Chor.

Ein *Meer von Leid* ward euch beschert.

Antigone.

Wohin, ach, gehen wir, o Zeus?
Was hab' ich jetzt wohl noch zu hoffen?
Wohin treibt uns die Gottheit?

Theseus tritt auf.

Theseus.

Gebietet dem Schmerz! Wen freundlich die Nacht
Der Tiefe verhüllt, den darf man nicht
Bejammern, das wäre zu tadeln.

Antigone.

O Ägeus' Sohn, wir flehen dich an.

Theseus.

Was ist, ihr Jungfraun, euer Begehr?

Antigone.

Wir wünschen mit eigenen Augen zu schaun
Des Vaters Grab.

Theseus.

Das darf nicht sein.

Antigone.

Was sagst du, Fürst, du Gebieter Athens?

Theseus.

Er selbst, ihr Jungfraun, gab das Gebot,
Daß nimmer ein Sterblicher nahe dem Ort
Und erhebe den Ruf bei der heiligen Gruft,
Die ihn umschließt; und hielte das Wort
In Ehren ich stets, dann bliebe das Land
In meinem Besitz von Leiden befreit.
Dies alles vernahm der Gott und des Zeus
Allwissender Eidesbewahrer.[41])

Antigone.

Wenn dies der Wille des Toten bestimmt,
So bescheiden wir uns. Doch jetzt laß heim
Zum uraltheiligen Theben uns ziehn,
Daß wir versuchen zu hindern den Mord,
Der die Brüder bedroht!

Theseus.

Dies möge geschehn! Und was euch frommt
Und ihn in der Tiefe der Erde beglückt,
Der eben entschwunden, das will ich thun;
Es soll mich nimmer ermüden.

Chor.

So endet die Klagen und weckt nicht mehr 1945
Die Stimme des Grams!
Denn fest steht diese Verheißung.

Anmerkungen.

1) Den Erinyen, den Rachegöttinnen, die nachher V. 47 als segensreiche Hüterinnen der sittlichen Ordnung Eumeniden — die Gnadenreichen — genannt werden.

2) Des Landes Schwelle ist der Felsboden unter dem Hain der Eumeniden; ein Spalt im Felsgrunde galt für den Eingang in die Unterwelt. Daher die Vorstellung, daß eherne Stufen bis in den Hades hinabführen. Ein Bollwerk für Athen ist sie wegen der Heiligkeit des Ortes; die Verehrungsstätte der Eumeniden achteten selbst die Feinde.

3) Den Eumeniden wurde nur Wasser und Honig geopfert.

4) Weil er frevelhaft das Heiligtum betreten hatte.

5) Zur Opferstätte s. Anm. 3.

6) Hier fehlen, wie aus der Gegenstrophe hervorgeht, drei kurze Verse. Ebenso nach V. 193 ein Vers.

7) Unrecht mit Unrecht, Täuschung mit Täuschung vergelten, meint der Chor, ist erlaubt. Wer zuerst den Trug verübt, erntet dann freilich keine Freude. Die Täuschung, die Ödipus nach der Meinung des Chors begangen, liegt darin, daß er Schutz beansprucht habe, ehe er sich als fluchbeladenen Gast zu erkennen gegeben habe. Daher sei die Zusage nicht bindend für den Chor.

8) Ödipus ist durch Göttermacht ins Unglück getrieben worden, meint Antigone; daher verdiene er um so mehr Mitleid.

9) Ödipus spricht hier nur von der Notwehr gegen den Vater, die Ehe mit der Mutter erwähnt er nicht.

10) Die Aussetzung nach der Geburt ist gemeint.

11) Maultiere aus Sicilien wurden als Lasttiere beim Reisen viel benutzt. Die Thessalierhüte hatten breite Krempen.

12) So erzählt Herodot im zweiten Buche von den Ägyptern.

13) Theseus war von seinem Großvater Pittheus in Trözene in Argolis erzogen worden und hatte auf seiner Wanderung auf dem Isthmos gefährliche Abenteuer bestanden.

14) Zwischen den Königshäusern von Theben und Athen bestand Gastfreundschaft.

15) Kolonos ist die Geburtsstätte des Dichters. Das Chorlied schildert zuerst die anmutige Natur des Ortes und geht dann zur Verherrlichung des gesamten Attika über: es preist die Vorzüge, auf die *Athen besonders* stolz war, den Ölbaumreichtum, die Rossezucht, die

Schiffahrt. Schimmernd wird der Gau genannt wegen der weißen Kalkfelsen.

16) Des Dionysos.

17) Der Demeter und ihrer Tochter Persophone.

18) Nach den Erklärern bezieht sich diese Stelle auf die Einfälle der Spartaner unter Archidamos im Beginne des peloponnesischen Krieges, bei denen die Ölbäume aus Scheu vor der Göttin Athene geschont wurden. Athene hatte den ersten Ölbaum in Attika gepflanzt.

19) Diese Worte des Chors beziehen sich als prophetischer Ausspruch auf geschichtliche Ereignisse. Der junge Heeresfürst ist Xerxes, der Greis Archidamos, s. Anm. 18. Von Xerxes erzählt Herodot, daß er den heiligen Ölbaum auf der Akropolis habe umhauen lassen, daß dieser aber unzerstörbar gewesen sei, da er am nächsten Tage schon wieder einen kräftigen Schößling getrieben habe. So hat weder der Jüngling noch der Greis den Ölbaum vernichtet.

20) Die Straße von Athen nach Thria teilte sich hier; der eine Weg führte über Pythion nach Theben, der andre über Eleusis nach Megara.

21) Der Areopag war der älteste Gerichtshof in Attika und urteilte über alle Blutsachen.

22) Der pythische Strand liegt südlich von Eleusis und hat seinen Namen von dem Apollotempel, der sich auf der Anhöhe an der Küste erhob. Das Fackelgestade ist das eleusische, so genannt von den Fackelzügen bei der Feier der Mysterien. Das erhabene Götterpaar sind Demeter und Persephone, die in Eleusis verehrt wurden. Das Priestertum in Eleusis war im Hause der Eumolpiden erblich. Bei der Einweihung in die Mysterien wurde zum Zeichen der Pflicht der Geheimhaltung ein Schlüssel auf den Mund der Aufgenommenen gedrückt.

23) Gemeint ist der Parnes; an dessen westlichem Abhange führt die Straße nach Theben vorbei, die bei Thria sich rechts von der eleusischen abzweigt. Das Gefilde von Ča muß bei Thria gelegen haben.

24) Poseidon.

25) Artemis.

26) Die Schicksalsschläge kommen von allen Himmelsgegenden, d. h. sie sind verschiedenen Ursprungs. Am Nordrand der Erde dachten sich die Alten ein Felsengebirge, die Rhipen, wie es im Text heißt.

27) Apis ist ein alter, mythischer König des Peloponnes.

28) Amphiaraos aus Argos hatte die Schwester des Adrastos zur Gemahlin.

29) Hippomedon war der Bruder des Adrastos. Kapaneus stammte aus Korinth.

30) Parthenopäos heißt Jungfrauensohn.

31) Den Thebanern. Als Kadmos den Drachen des Ares erschlagen hatte, säte er die Drachenzähne; aus diesen entstanden geharnischte Männer, welche die Ahnherrn thebanischer Adelsgeschlechter wurden.

32) Hermes führt die Seelen der Toten in die Unterwelt. Die Göttin des Schattenreichs *ist Persephone.*

33) Die ewig verborgene Göttin ist Persephone. Aidoneus ist ein andrer Name für Hades.

34) Die angerufenen Göttinen sind die Erinyen; der riesige Unhold ist der Kerberos.

35) Der Sohn des Tartaros, des nächtlichen Dunkels, und der Gäa, der Erde, ist der Tod.

36) Die Sage erzählt, daß Theseus und Peirithoos, ehe sie zum Raube der Persephone in die Unterwelt hinabstiegen, an diesem Felsenkessel sich ewige Freundschaft gelobten.

37) Über diese Denkmäler der Vorzeit ist nichts bekannt.

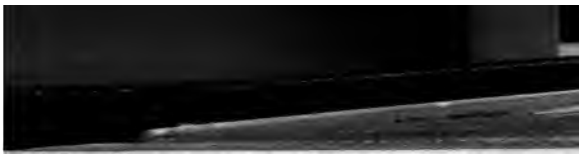
38) Hermes s. Anm. 32.

39) Theseus ruft die Götter der Unterwelt an, die Ödipus aufgenommen, und die des Himmels, die ihn nach Attika geführt haben.

40) Weder im Kriege noch im Seesturm ist er umgekommen.

41) Hermes, der Ödipus hinabgeführt, und der Eidgott, der Diener des Zeus.

Philoktetes.



Einleitung.

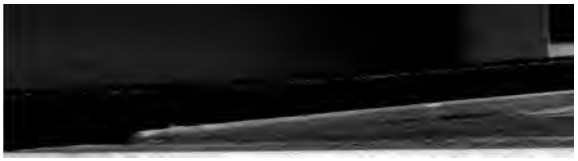
Philoktetes, des Malierfürsten Pöas Sohn, war mit den Atriden gegen Troja ausgezogen. Er führte den Bogen des Herakles mit den unfehlbaren Pfeilen. Auf der Hinfahrt wurde der Held auf der kleinen Insel Chryse nicht weit von Lemnos von einer Schlange, die das Heiligtum der Nymphe Chryse hütete, in den Fuß gebissen. Die stark eiternde Wunde heilte nicht und verursachte unsägliche Schmerzen. Das Jammergeschrei des Kranken, das jedes Opfer störte, und der unerträgliche Pesthauch, der von der Wunde ausströmte, erregte den Gedanken, Philoktetes auszusetzen. Als die Achäer auf der Weiterfahrt bei der öden Felseninsel Lemnos Halt machten und Philoktetes am Gestade vor Erschöpfung eingeschlafen war, fuhren sie auf Odysseus' Rat ohne ihn von dannen. Krank und einsam, lebt der Held neun Jahre lang auf der menschenleeren Insel; mit den Pfeilen des Herakles erlegt er Wild und Vögel, um sein Leben zu fristen. Im zehnten Jahre des Krieges erfahren die Achäer vor Troja von dem gefangenen Seher Helenos, daß die Eroberung Trojas nach der Bestimmung des Schicksals nur möglich sei, wenn Philoktetes mit dem Bogen des Herakles am Kampfe teilnehme. Odysseus und Achilleus' Sohn Neoptolemos werden darauf nach Lemnos gesandt, um Philoktetes, der vom tiefsten Hasse gegen die Urheber seiner Vereinsamung beseelt ist, mit List oder Überredung in das Lager der Achäer zu bringen. Mit der Ankunft dieser Gesandten beginnt die Handlung.

Der Philoktetes ist 409 v. Chr. im 87. Lebensjahre des Dichters zum erstenmale aufgeführt worden. Bei der Aufführung fiel dem Protagonisten die Rolle des Philoktetes zu, dem Deuteragonisten die des Neoptolemos, dem Tritagonisten die des Odysseus, des Kaufmanns und des Herakles.

Personen.

Philoktetes.
Odysseus.
Neoptolemos.
Ein Gefährte des Neoptolemos als Kaufmann.
Herakles.
Das Gefolge des Neoptolemos als Chor.

Die Scene stellt das Felsengestade von Lemnos vor der hochgelegenen Höhle des Philoktetes dar.



Odyſſeus und Neoptolemos mit einem Diener.

Odyſſeus.

Dies iſt der Strand von Lemnos;[1]) rings umflutet,
Von Menſchen nicht betreten noch bewohnt
Iſt dieſes Land, o Neoptolemos,
Achilleus' Sohn, des tapferſten Hellenen.
Hier hab' ich einſt den Malier[2]) ausgeſetzt,
Des Pöas Sohn, beauftragt dies zu thun
Von den Gebietern, weil ſein kranker Fuß
An einer Wunde eiternd ſich verzehrte
Und wir nicht ruhig Spenden mehr und Opfer
Darbringen konnten; denn mit wildem Schrein
Erfüllte ſtöhnend er und jammernd ſtets
Das ganze Lager. Doch was ſoll ich dies
Dir noch erzählen? Nicht zu langen Reden
Taugt dieſer Augenblick für uns; er könnte
Es merken, daß ich kam, und ich verlöre
Den ganzen liſt'gen Plan, mit dem ich ihn
Gar bald zu fangen denke. Jetzt, wohlan,
Iſt's deine Sache, mich zu unterſtützen
Und auszuſchaun, wo hier die Höhle iſt
Zwiefachen Eingangs, alſo daß im Winter
Ein ſonn'ger Ruheſitz ſich doppelt bietet
Und kühle Luft im Sommer Schlummer bringt,
Die durch die offne Grotte weht. Zur linken
Ein wenig abwärts kannſt du einen Quell
Zum Trinken ſehn, wenn er ſich noch erhielt.[3])
Geh leiſe vorwärts und verkünde mir,
Ob er an dieſer Stätte noch verweilt,
Ob anderswo! Dann ſollſt du von mir hören,
Was ſonſt ich noch erdacht; ich zeige dir
Den Plan, gemeinſam führen wir ihn aus.

Neoptolemos.

Nicht fern ist, Fürst Odysseus, unser Ziel;
Ich glaub', ich seh' die Höhle, die du meinst.

Odysseus.

Dort oben oder unten? Nichts bemerk' ich.

Neoptolemos.

Hier oben. Keine Tritte werden laut.

Odysseus.

Sieh, ob er nicht zum Schlaf sich hingelegt!

Neoptolemos.

Ich sehe eine menschenleere Stätte.

Odysseus.

Ist nicht Gerät dort, was sie wohnlich macht?

Neoptolemos.

Ja, eine Streu von Laub, zur Nacht zu ruhn.

Odysseus.

Und öde sonst? Ist weiter nichts im Haus?

Neoptolemos.

Von bloßem Holz ein Trinkgeschirr, ein Werk
Kunstloser Hand, und hier auch Feuerzeug.

Odysseus.

Ja, das sind seine Schätze, die du nennst.

Neoptolemos.

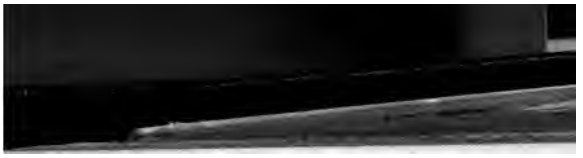
O weh, noch etwas! Lumpen trocknen dort,
Vom Eiter einer schweren Wunde voll.

Odysseus.

So wohnt der Mann gewiß in diesem Raum
Und ist nicht fern. Wie könnte wohl ein Mensch
Weit gehn, den altes Leiden plagt am Fuß.
Er holt vielleicht sich Nahrung oder weiß
Ein schmerzenstillend Kraut an einer Stelle.
Den Diener schicke jetzt zur Umschau aus,
Daß er nicht unversehns mich trifft. Mich finge
Er wohl am liebsten vom Argivervolk.

Neoptolemos.

Der Späher geht; es wird sein Pfad bewacht.
Nun fahre fort und sage, was du wünschest!



Odysseus.

Achilleus' Sohn, du mußt bei unsrer Sendung
Dich wacker zeigen, nicht nur körperlich,
Mußt, wenn du Niegehörtes auch vernimmst,
Mir folgen; denn du bist als Beistand hier.

Neoptolemos.

Und was begehrst du?

Odysseus.

Philoktetes' Sinn
Mußt durch Verstellung du mit Reden täuschen.
Wenn er dich fragt, wer und woher du bist,
So sprich: Achilleus' Sohn! Das muß er wissen.
Du hättest der Achäer Heer und Flotte
Verlassen, wolltest heimwärts ziehn, da du
In bittrem Groll sie haßtest, weil sie dich
Mit Bitten erst von Hause weggelockt —
Da so allein sie Trojas Sturz gewönnen[4]) —
Doch als du kamst, dich nicht für würdig hielten,
Dir des Achilleus Rüstung zu verleihn,
Die du mit Recht gefordert, sondern sie
Odysseus gaben. Und soviel du willst,
Sprich Schlechtes gegen mich, das Allerschlimmste!
Das kränkt mich nicht. Doch thust du nichts von allem,
So bringst du Kummer dem Argiverheer.
Denn wenn wir dieses Mannes Bogen nicht
Gewinnen, kannst die Stadt des Dardanos[5])
Du nimmermehr zerstören. Höre denn,
Wie du mit ihm — für mich ist es nicht möglich —
Getrost und sicher kannst zusammen sein!
Du unternahmst die Heerfahrt, ohne daß
Ein Eid dich band, du wurdest nicht gezwungen
Und nahmst auch nicht am ersten Zuge teil.
Ich kann von allem diesem nichts verleugnen.
Wenn er, den Bogen in der Hand, mich merkt,
Bin ich verloren und verderbe dich
Mit mir zugleich. Doch grade dies muß jetzt
Ersonnen werden, wie mit List du ihm
Die unbesiegte Waffe kannst entwenden.

Ich weiß ja wohl, mein Sohn, daß von Natur
Du nicht geschaffen bist zu solchen Reden
Und schlimmer Hinterlist; doch ist es süß,
Den Preis des Sieges zu gewinnen. Wag's
Und künftig laß gerecht uns wieder sein!
Ergieb für eine kurze Frist am Tage
Dich mir zu dreistem Trug! In Zukunft magst
Du dann der frömmste aller Menschen heißen.

Neoptolemos.

Laertes' Sohn, die Dinge, die beim Hören
Mich schon verdrießen, haff' ich auch zu thun.
Mit Arglist handeln ist nicht meine Art
Noch dessen, wie es heißt, der mich erzeugt.
Ich bin bereit, den Mann hier mit Gewalt
Hinweg zu führen, doch mit Ränken nicht.
Mit seinem einen Fuße wird er uns,
So viele, doch gewaltsam nicht bezwingen.
Ich bin zu deinem Beistand ausgesandt —
Gewiß, doch mag ich nicht Verräter heißen.
Und lieber mag mir eine edle That
Mißglücken, Fürst, als Sieg die schlechte bringen.

Odysseus.

O Sohn des wackern Vaters, mir auch war
In meiner Jugend einst die Zunge träg
Und schnell die Hand; doch jetzt, da ich Erfahrung
Gewonnen, seh' ich wohl, daß bei den Menschen
Die Zunge alles lenkt und nicht die That.

Neoptolemos.

Du trägst nichts andres mir als Lügen auf.

Odysseus.

Mit List nur sollst du Philoktetes fangen.

Neoptolemos.

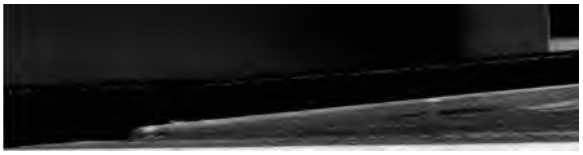
Warum mit List und nicht mit Überredung?

Odysseus.

Er folgt nicht. Und Gewalt bezwingt ihn nicht.

Neoptolemos.

So trotzt er wohl auf eine starke Kraft?



Odysseus.

Ja, sein Geschoß bringt rettungslos den Tod.

Neoptolemos.

Dann ist es wohl ein Wagnis, ihm zu nahn?

Odysseus.

Nicht, wenn mit List man, wie gesagt, ihn fängt.

Neoptolemos.

Und nicht für schmachvoll hältst du Lügenworte?

Odysseus.

Nein, wenn die Lüge nur die Rettung bringt.

Neoptolemos.

Wie wagt man freien Blickes so zu reden?

Odysseus.

Wenn du zum Nutzen wirkst, ziemt kein Bedenken.

Neoptolemos.

Was nützt es mir, wenn er nach Troja kommt?

Odysseus.

Nur seine Pfeile nehmen Troja ein.

Neoptolemos.

Ich soll es nicht zerstören, wie ihr sagtet?

Odysseus.

Du ohne sie nicht, sie nicht ohne dich.

Neoptolemos.

Verhält sich's so, dann muß ich sie erjagen.

Odysseus.

Und zwiefach ist der Lohn, wenn du es thust.

Neoptolemos.

Wie? Wüßt' ich das, so thät' ich's ohne Weigern.

Odysseus.

Man wird dich klug zugleich und tapfer nennen.

Neoptolemos.

Sei's denn! Ich thu's, vergessend alle Scham.

Odysseus.

Und hast du meine Mahnung noch im Sinn?

Neoptolemos.

Gewiß, da ich dir's *einmal* zugesagt.

Odysseus.

So bleibe denn und warte auf den Mann!
Ich gehe, daß er mich nicht hier entdeckt;
Den Späher send' ich nach dem Schiff zurück.
Und wenn mich dünkt, daß ihr wohl ein'ge Zeit
Schon hingebracht, schick' ich denselben Mann,
Als Kaufmann trügerisch verkleidet, her,
Daß man ihn nicht erkenne. Wenn er dann
Verschmitzte Reden führt, so nimm, mein Lieber,
Dir jedesmal heraus, was nützlich ist!
Ich lasse dir das Werk und geh' zum Schiff.
Der list'ge Hermes, der Geleiter, mag
Uns führen und der Städte Hort, Athene,
Die Siegerin, die immerdar mich schirmt.

Odysseus und der Diener gehen ab. Der Chor tritt auf.

Chor.

Erste Strophe.

Was soll ich, o Herr, ein Fremder im fremden Land
Verbergen und sagen dem Manne, der niemand traut?
Das thu mir kund!
Hoch ragt an Einsicht und Geschick
Des Fürsten Herrscherkunst hervor,
Der Zeus' erhabnes Scepter führt.
Du erbtest all die Gewalt, o Sohn,
Die uraltheil'ge. So sage mir,
Was soll ich thun, dir dienend?

Neoptolemos.

Du begehrst vielleicht, die Stätte zu schaun
Am entlegenen Ort, die der Mann bewohnt:
Blick' hin getrost! Doch wenn er erscheint,
Der schreckliche Wandrer, dann laß das Geklüft
Und tritt mir zur Seite, bereit allzeit
Zum Dienst, den der Augenblick fordert!

Chor.

Erste Gegenstrophe.

Du gebietest, o Fürst, was längst mir am Herzen liegt,
Die Sorge, vor allem zu wachen zu deinem Heil.
Nun sage mir,

In welchem Haus sein Heim er hat
Und wo er weilt! Ersprießlich ist's —
Sonst greift er unvermerkt mich an —
Den Platz zu kennen und Ruhesitz,
Den Pfad, auf dem er zu wandeln pflegt
Zum Ausgang und zum Eingang.

Neoptolemos.

Hier siehst du das doppeltgeöffnete Haus,
Ein Felsengemach.

Chor.

Wo weilt der Arme denn fern von hier?

Neoptolemos.

Er schleppte gewiß aus Nahrungsnot
In die Nähe sich fort auf diesem Pfad.
So, sagt man, führt er des Lebens Brauch;
Mit geflügelten Pfeilen erlegt er das Wild,
Mühselig plagt er in Leiden sich ab,
Und niemand erscheint
Als Helfer in seiner Bedrängnis.

Chor.

Zweite Strophe.

Mitleid heg' ich mit ihm fürwahr,
Denn kein Sterblicher sorgt für ihn;
Nimmer erblickt er ein freundliches Aug',
Einsam lebt er im Unglück.
Duldend der schmerzlichen Krankheit Pein,
Leidet an allem Bedarf er Not.
Wie nur erträgt er des Leidens Qual?
Göttergesandtes Verhängnis!
Weh, ihr Menschengeschlechter, weh,
Denen ein mittleres Lebenslos
Nicht vom Schicksal gegönnt ist!

Zweite Gegenstrophe.

Keinem Helden aus altem Haus
Wiche sicher der Mann; doch jetzt
Haust er im Leben, von allem entblößt,
Einsam ohne Genossen.
Bei dem gefleckten und *zott'gen* Wild

Weilt er in Schmerzen und Hungerpein
Jammerbeladen, und hoffnungslos
Quälen ihn drückende Sorgen.
Nieverstummend gesellt sich ihm
Nur der tönende Wiederhall
Schmerzlichbitterer Klagen.

Neoptolemos.

Mir erscheint dies nimmer so wunderbar;
Von den Göttern gesandt, wenn ich recht es seh',
Brach auf sein Haupt dies Leiden herein,
Durch Chryses[6]) finsteren Groll verhängt.
Und wenn er, von jeglicher Pflege getrennt,
Jetzt duldet, geschieht es auf Götterbeschluß,
Damit er nicht eher auf Ilions Stadt
Entsende das siegende Göttergeschoß,
Als die Zeit sich erfüllt, in der, wie es heißt,
Durch dies ihr zu fallen bestimmt ist.

Dritte Strophe.

Chor.

Sei still, sei still!

Neoptolemos.

Was giebt's?

Chor.

Es erscholl ein Laut
Wie eines Mannes Schmerzensgestöhn
In der Gegend da oder dort.
Ich höre Geräusch, ich hör' es genau,
Wie er mühsam weiter sich schleppt.
Es entgeht mir nicht der ächzende Ton
Schwerlastender Qual; er jammert laut.

Dritte Gegenstrophe.

Chor.

Wohlan, bedenk' —

Neoptolemos.

Was denn?

Chor.

Was du jetzt beginnst!
Denn nicht mehr fern, schon nah ist der Mann

Und er spielt nicht wie im Gefild
Die Flöte der Hirt, er stieß sich vielleicht
Und erhob den gellenden Ruf
In der Not oder sah am wilden Gestad
Das Schiff; denn er schreit gewaltig auf.

Philoktetes tritt auf.

Philoktetes.

Ha, Fremdlinge!
Wer seid ihr? Welche Schickung trieb euch her
An dieses hafenlose, öde Land?
Nach welcher Heimat, welchem Stamme soll
Ich euch wohl nennen? Ja, die Art der Tracht
Gehört nach Hellas, teuer mir vor allem;
Doch eure Stimme möcht' ich gern vernehmen.
Erschreckt nur nicht in banger Furcht vor mir,
Weil ihr mich so verwildert seht! Erbarmt
Des unglückselgen Mannes euch, der einsam,
Beraubt der Freunde, so verlassen lebt!
So redet, wenn als Freunde ihr erscheint!
O gebt mir Antwort! Weder euch noch mir
Geziemt es, eine Bitte zu versagen.

Neoptolemos.

O Fremdling, wisse denn zuerst, daß wir
Hellenen sind! Dies willst du ja erfahren.

Philoktetes.

O teurer Laut! O Wonne, nur ein Wort
Von solchem Mann nach langer Zeit zu hören!
Wer sandte dich, mein Sohn? Was trieb für Not
Dich her? Was für ein Wunsch? Welch holder Wind?
Sag' alles mir! Laß hören, wer du bist!

Neoptolemos.

Vom ringsumwogten Skyros [7]) stamm' ich her.
Ich segle heimwärts. Neoptolemos
Heiß' ich, Achilleus' Sohn. Nun weißt du alles.

Philoktetes.

O Sohn des vielgeliebten Vaters, Kind
Des lieben Landes und des Lykomedes [8]),

Des greisen, Zögling, sag', auf welcher Fahrt
Nahst du dich diesem Land? Wo kommst du her?

Neoptolemos.

Von Troja führt das Schiff mich eben heim.

Philoktetes.

Was sagst du? Ja, du warst mit uns doch nicht
Zu Schiffe beim Beginn der Fahrt nach Troja.

Neoptolemos.

So nahmst du auch an diesen Mühen teil?

Philoktetes.

Mein Sohn, du weißt nicht, wen du vor dir siehst?

Neoptolemos.

Wie sollt' ich's wissen? Niemals sah ich dich.

Philoktetes.

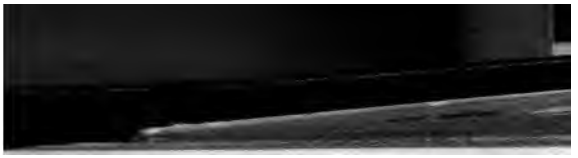
Auch nicht den Namen hörtest du von mir?
Kein Wort von meinem Leid, das mich vernichtet?

Neoptolemos.

Von dem, was du mich fragst, vernahm ich nichts.

Philoktetes.

O ganz verloren bin ich, gottverhaßt,
Daß nicht einmal ein Ruf von meinem Los
Nach Hause drang noch sonst nach Hellas kam!
Ach, die mich schändlich ausgestoßen, lachen
Im stillen, und mein Leiden blüht noch immer
Und wächst noch fort! Mein Kind, Achilleus' Sohn,
Ich bin der Mann, von dem du wohl gehört,
Daß er den Bogen führt des Herakles,
Der Sohn des Pöas bin ich, Philoktetes,
Den einst die beiden Feldherrn und der Fürst
Der Kephallenen[9]) schmachvoll ausgesetzt
In diese Öde, weil in grauser Krankheit
Ich mich verzehrte, von dem grimmen Biß
Der mörderischen Natter schwer getroffen.
Mit diesem Leiden setzten sie mich hier,
O Jüngling, einsam aus und fuhren fort,
Als, von dem meerumspülten Chryse kommend,
Die Flotte hier gelandet. Wie sie sahn,
Daß ich nach all dem Schaukeln auf der See



Willkommnen Schlaf in einer Felsenkluft
Gefunden, ließen sie mich dort und zogen
Von dannen; wie für einen Bettler warfen
Sie ein paar Lumpen hin und wenig Vorrat
An Speise — treffe sie das Gleiche doch!
Ach, Freund, wie meinst du wohl, daß mein Erwachen
Vom Schlafe damals war, als sie verschwunden?
Wie ich geweint, wie ich mein Leid beklagt,
Als ich bemerkte daß die Schiffe all,
Die auf dem Zug ich führte, fortgesegelt
Und auch kein Mann mehr da war, keiner, der
Mir Hilfe brächte, der in meiner Krankheit
Mich unterstützte? Rings sah ich mich um;
Nichts fand ich meiner wartend außer Plagen,
Und davon, lieber Freund, recht reiche Fülle.
Ja, unter Mühen ging die Zeit mir hin,
Ich mußte unter diesem niedern Dach
Einsam mein Diener sein. Zwar für den Hunger
Verschaffte mir das Nöt'ge dieser Bogen,
Der die beschwingten wilden Tauben traf;
Jedoch zur Beute, die von straffer Sehne
Der Pfeil erlegte, mußt' ich Armer selbst
Mich hinkend schleppen mit dem Unglücksfuß.
Und wenn ich einen Trank mir holen mußte
Und Holz mir brechen, wie zur Winterzeit,
Wenn alles hart gefroren war, dann kroch
Ich elend wohl heraus, dies zu besorgen.
Dann war kein Feuer da; mit Mühe nur,
Mit Steinen gegen Steine schlagend, lockte
Die unsichtbare Flamme ich hervor,
Die mich noch jetzt erhält. Ein Raum zum Wohnen
Mit Feuer bietet freilich alles Nöt'ge,
Nur die Gesundheit nicht. Wohlan, mein Sohn,
Nun sollst du auch die Insel kennen lernen.
Kein Schiffer naht freiwillig ihrem Strand;
Hier ist kein Ankerplatz und keine Stätte,
Wohin des Handels und Gewinnes wegen
Man segelt oder Gastrecht zu genießen;

Verständ'ger Menschen Fahrt geht nicht hierher.
Ja, wider Willen hielt wohl mancher an,
Denn viel begiebt sich in der langen Zeit
Des Menschenlebens; aber wenn sie kamen,
Mein Sohn, dann zeigten sie in Worten Mitleid
Und gaben aus Erbarmen mir auch wohl
Ein wenig Speise oder ein Gewand;
Doch rettend mich zur Heimat bringen, das
Will keiner thun, so oft ich's auch erwähne.
Ich Unglückselger schwinde nun dahin
Neun Jahre schon im Hunger und im Elend;
Und unersättlich zehrt an mir die Krankheit.
Dies haben die Atriden mir, o Freund,
Und des Odysseus Härte angethan.
So mögen einst die Götter im Olympos
Vergeltung ihnen bringen für mein Leid!

Chor.

Fürwahr, das gleiche Mitleid, Pöas' Sohn,
Wie jene Fremden fühl' auch ich mit dir.

Neoptolemos.

Für deine Worte bin ich selbst ein Zeuge;
Ich weiß es, daß sie wahr sind; hat mich doch
Der Atreussöhne Schlechtigkeit sowie
Die Härte des Odysseus auch betroffen.

Philoktetes.

Auch du hast Klage gegen die Atriden,
Die dich gekränkt, und grollst den Bösewichten?

Neoptolemos.

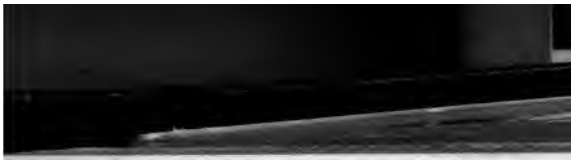
Könnt' ich den Haß nur sätt'gen mit der Hand,
Dann sollten Sparta und Mykenä[10]) lernen,
Daß Skyros tapfrer Männer Heimat ist.

Philoktetes.

Gewiß, mein Sohn! Und welche Klage bringst
Du mit? Woher entsprang dein heft'ger Groll?

Neoptolemos.

O Sohn des Pöas, kaum vermag ich's dir
Zu sagen, doch ich will es, welche Schmach,



Als ich dorthin kam, sie mir angethan.
Denn als das Los Achilleus traf zu sterben —

Philoktetes.

O weh! O sprich nicht weiter, bis zuerst
Ich dies erfahre! Tot ist Peleus' Sohn?

Neoptolemos.

Er fiel von Götter-, nicht von Menschenhand,
Vom Pfeil des Phöbos, wie man sagt, erlegt.

Philoktetes.

So war der Sieger edel und der Tote!
Ich weiß nicht, Sohn, ob ich zuerst dein Leid
Erkunden oder ihn beklagen soll.

Neoptolemos.

Du Ärmster hast am eignen Leid genug,
Daß du um andre nicht zu klagen brauchst.

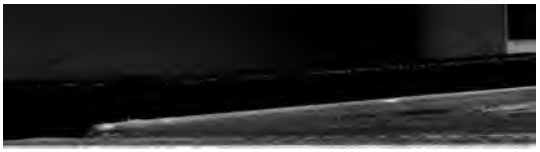
Philoktetes.

Wohl hast du recht. So sprich darum nur wieder
Von deiner Sache, wie sie dich verletzt!

Neoptolemos.

In einem reichverzierten Schiffe kamen
Der treffliche Odysseus und der Pfleger
Des Vaters,[11]) und sie sagten — mag es nun
Die Wahrheit oder leeres Reden sein —
Es sei Bestimmung, da mein Vater tot,
Daß niemand außer mir die Burg von Troja
Erobern könnte. Da sie also sprachen,
O Fremdling, hielt ich mich nicht lange auf,
Ging schnell zu Schiff, vor allem nach dem Toten
Mich sehnend, um ihn unbestattet noch
Zu schauen; denn ich kannt' ihn nicht. Dann kam
Verlockend freilich noch der Grund hinzu,
Daß ich auf meinem Zuge Trojas Burg
Erobern würde. Seit der Abfahrt war's
Der zweite Tag, da kam mit günst'gem Wind
Ich zu Sigeions ragendem Gestade,[12])
Und als ich ausstieg, gleich umringte mich
Das ganze *Heer; sie schwuren*, mich begrüßend,

Sie sähn in mir Achilleus auferstanden,
Der nicht mehr lebte. Tot lag dieser da.
Und als ich Armer ihn beweint, da ging
Ich bald darauf zu den Atriden hin,
Den Freunden, wie ich glaubte, und erbat
Des Vaters Rüstung und was sonst noch sein war.
Sie aber sprachen, ach, das schnöde Wort:
Achilleus' Sohn, das andre Gut des Vaters,
Das darfst du nehmen, doch die Waffenrüstung
Führt jetzt ein andrer Mann, Laertes' Sohn.
Wie ich dies höre, spring' ich auf sogleich
In heft'gem Zorn und rufe schmerzerfüllt:
Verwegne, wagtet ihr's, an meiner Statt
Die Waffen einem andern zu gewähren,
Eh' ihr mich hörtet? Doch Odysseus sprach —
Er stand daneben: Ja gewiß, mein Kind,
Sie gaben sie mit vollem Rechte mir;
Ich war's, der sie und ihn zugleich gerettet.
In meinem Zorn verwünscht' ich ihn sogleich
Mit allen Flüchen — keinen ließ ich aus —
Wenn er mir meine Waffen rauben wollte.
Und er — obwohl er nicht zum Zorne neigt —
Von mir gedrängt und schwer getroffen, gab
Zur Antwort mir auf das, was er vernommen:
Du warst nicht bei uns, sondern fern, wo du
Nicht solltest sein, und da du keck noch sprichst,
So sollst du mit den Waffen nimmermehr
Nach Skyros segeln! — Solches mußt' ich hören,
So schlimm ward ich verhöhnt! Nun fahr' ich heim,
Des Eigentums beraubt vom ärgsten Sproß
Aus argem Stamme, von Laertes' Sohn.
Doch klag' ich mehr als ihn die Herrscher an;
Es hängt ja jede Stadt und jedes Heer
Von ihren Führern ab, und die das Recht
Nicht achten von den Menschen, sind nur schlecht
Durch ihrer Meister Reden. Alles hab' ich
Dir jetzt gesagt. Wer die Atriden haßt,
Der sei den Himmlischen so lieb wie mir!



Chor.

Strophe.

Thronend auf dem Gebirg, Allnährende Göttin,[13])
Deren Schoß selbst Zeus entsprang,
Die an dem goldenen Strom des Paktolos du waltest,
Dort schon rief ich dich an, erhabene Mutter,
Als der Hochmut der Atriden
Traf den Fürsten, da diese die Waffen des Vaters
Gaben Laertes' Sohn als höchste der Ehren;
Höre mich, selige Göttin,
Die auf Löwen du ruhst, den Würgern der Stiere!

Philoktetes.

Ein deutliches Erkennungszeichen, mein' ich,
Bringt ihr mit eurem Schmerz auf eurer Fahrt
Zu mir hierher, o Freunde, gleiche Klage
Habt ihr wie ich, so daß man sieht, das sind
Odysseus' und der Atreussöhne Thaten.
Ich kenn' ihn ja, wie jeder schlechten Rede
Und jeder Schandthat er die Zunge leiht,
So daß zuletzt er kein gerechtes Werk
Mehr schaffen mag. Doch wundert dies mich nicht,
Vielmehr, wie Ajas nur — der größere[14]) —
Der dort doch war, dies sehn und dulden konnte.

Neoptolemos.

Er lebte nicht mehr, Freund; man hätte nimmer,
So lang' er da war, mich der Wehr beraubt.

Philoktetes.

Was sagst du? Ging auch er den Weg des Todes?

Neoptolemos.

Er weilt nicht mehr im Licht; so denk' ihn dir!

Philoktetes.

O welches Leid! Doch Tydeus' Sohn[15]) und er,
Den sich von Sisyphos Laertes kaufte,[16])
Sie starben nicht. Die sollten nicht mehr leben!

Neoptolemos.

Wahrhaftig nicht! Doch wisse wohl, sie stehn
In hohem *Ansehn jetzt in* Argos' Heer.

Philoktetes.

Wie aber? Lebt mein alter, wackrer Freund
Von Pylos, Neſtor, noch? Mit weiſem Rat
Hat er die Bosheit jener oft gehemmt.

Neoptolemos.

Er lebt jetzt kummervoll; im Tode ſchied
Sein lieber Sohn Antilochos von ihm.

Philoktetes.

Weh mir! Du nannteſt zwei, von deren Tod
Ich wohl am wenigſten zu hören wünſchte.
Was, ach, was ſoll man denken? Solche Männer
Sind tot, Odyſſeus aber lebt, da wo
Man ſeinen Tod ſtatt jener preiſen ſollte.

Neoptolemos.

Er iſt ein ſchlauer Kämpfer, doch zu Fall
Kommt, Philoktetes, auch die Schlauheit oft.

Philoktetes.

O ſage bei den Göttern, wo denn war
Patroklos dort, der Liebling deines Vaters?

Neoptolemos.

Auch er war tot. In einem kurzen Wort
Vernimm die Lehre: ſchlechte Männer rafft
Nicht gern der Krieg dahin, nur ſtets die guten!

Philoktetes.

Ich ſtimme bei, und grade deshalb will
Nach einem Manne ohne Wert ich fragen,
Im Reden dreiſt und ſchlau; was macht er jetzt?

Neoptolemos.

Nach welchem fragſt du außer dem Odyſſeus?

Philoktetes.

Den mein' ich nicht. Therſites hieß er wohl.
Was niemand hören mochte, ſagte gern
Er mehr als einmal. Weißt du, ob er lebt?

Neoptolemos.

Ich ſah ihn nicht; doch lebt er noch, ſo hört' ich.

Philoktetes.

Das muß er wohl, da Schlechtes nicht verdirbt;
Dies hegen ja die Götter ſtets mit Sorgfalt.

Was ränkevoll und recht durchtrieben ist,
Das führen sie vom Hades gern zurück;[17])
Was gut ist und gerecht, das stoßen sie
Ja stets hinab. Wie soll man dies verstehn?
Wie kann ich's loben, wenn, der Götter Walten
Betrachtend, ich als böse sie erfinde?

Neoptolemos.

Ich will hinfort, o Sohn des Ötafürsten,
Auf Ilion und die Atriden nur
Von ferne schaun und mich vor ihnen hüten;
Denn wo der Schlechte mehr gilt als der Tapfre,
Das Gute schwindet und der Feige herrscht —
Nein, solche Männer lieb' ich nimmermehr.
Das felsige Skyros wird in Zukunft mir
Genügen und die Heimat mich erfreun.
Jetzt will zu Schiff ich gehn. Du, Pöas' Sohn,
Leb' wohl, leb' herzlich wohl! Die Götter mögen
Dich von dem Leid nach deinem Wunsch befrein!
Wir aber wollen gehn! Sobald ein Gott
Die Fahrt gewährt, laßt uns von dannen ziehn!

Philoktetes.

Ihr wollt schon fort, mein Sohn?

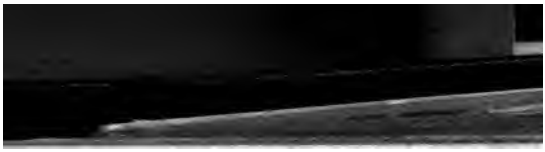
Neoptolemos.

Es mahnt die Zeit,
Bereit zu sein zur Fahrt und nicht zu säumen.

Philoktetes.

Bei deinem Vater, deiner Mutter, Freund,
Bei allem, was daheim dir teuer ist,
Bitt' ich dich flehentlich, du wolleſt mich
So einsam hier und ohne Hilfe nicht
In all dem Elend weiter hausen lassen,
Wie du es siehst und wie du es gehört!
Nimm mich nur nebenbei mit auf! Ich weiß,
Zwar macht dir viel Beschwerde diese Last,
Doch dulde sie! Dem edlen Sinne gilt
Das Schlechte hassenswert, das Gute rühmlich,
Und unterläßt du dies, wird Schimpf und Schande,

Doch retteſt du mich, wird der höchſte Preis
Des Ruhmes dir zuteil, wenn lebend ich
Zum Ötaland gelange. Komm! Fürwahr,
Die Mühe währt nicht einen ganzen Tag.
O wag' es nur und nimm und wirf mich hin,
Wohin du Luſt haſt, in den Schiffsraum unten,
Aufs Vorder- oder Hinterdeck, wo ich
Am wenigſten das Volk beläſt'gen mag!
Gewähr' es, lieber Sohn! Bei Zeus, dem Gott
Der Hilfeflehenden, laß dich gewinnen!
Ich falle dir zu Füßen, bin ich auch
So ſchwach und lahm, ich Armer; laß mich nicht
So einſam, fern von jeder Menſchenſpur!
In deine Heimat oder nach Euböa,
Chalkodons Wohnſitz, bringe rettend mich!
Von dort iſt bis zum Öta ja der Weg
Nicht weit für mich und bis zu Trachis' Höhen
Und zu dem prächtigſtrömenden Sperchеios.[18])
Zum teuren Vater laß mich ziehn! Ach, lange
Schon fürcht' ich, daß er mir dahingeſchieden.
Durch die, die hier gelandet, ſandt' ich oft
Ihm flehentliche Bitten, lud ihn ein
Mit ſeinem eignen Schiff zur Rettung mich
Nach Hauſe zu geleiten; doch er iſt
Vielleicht geſtorben oder meine Boten —
Das iſt kein Wunder, mein' ich — haben ſich
Um meine Sache wenig nur gekümmert
Und ſind nach ihrer Heimat fortgeſegelt.
Nun aber komme ich zu dir; ſei du
Mein Bote und zugleich auch mein Geleiter!
Errette du mich und erbarme dich!
Bedenke wohl, daß Schreckniſ und Gefahr
Die Menſchen rings umher bedrohn; bald naht
Das Glück ſich ihnen, bald das Ungemach:
Wer frei von Leiden iſt, der faſſe feſt
Das Unglück in das Auge! Lebt man glücklich,
So ſchaue man das Leben wachſam an,
Damit man ahnungslos nicht untergeht!



Chor.

Gegenstrophe.

Zeig' Erbarmen, o Herr! Unsägliche Qualen
Nannt' er, viel und harte Not.
Möge sie nimmer ein Freund so schrecklich erdulden!
Wenn du hassest, o Herr, die argen Atriden,
Würd' ich ihre Missethaten,
Die dich verletzt, für den Freund in Segen verwandeln,
Würde, wohin er sich sehnt, auf trefflichem Schiffe,
Meidend die Strafe der Götter,
Ihn in eiliger Fahrt nach Hause geleiten.

Neoptolemos.

Sieh zu, daß, wenn du jetzt bereit erscheinst,
Du nicht nachher, erweckt der Krankheit Nähe
Dir Widerwillen, anders sprichst als jetzt!

Chor.

Gewiß nicht! Das soll nimmermehr geschehn,
Daß du mit Recht mir solchen Vorwurf machst.

Neoptolemos.

So wär' es schimpflich, wenn ich lässiger
Als du mich zeigen wollte, für den Fremdling
Zu thun, was ihm zum Heil gereicht. Wohlan,
Wenn dir's gefällt, so fahren wir! Er mache
Sich schnell bereit! Es wird das Schiff ihn auch
Wohl ohne Weigern tragen. Möge nur
Der Götter Huld aus diesem Lande uns
Geleiten ans erwünschte Ziel der Fahrt!

Philoktetes.

O holder Tag, o freundlich lieber Mann,
Ihr teuren Schiffer, wie nur könnt' ich euch
Es durch die That beweisen, daß ihr mich
Zum Freund erwarbt! So laß uns gehn, mein Sohn!
Doch laß zuvor uns Abschied nehmen drin
Von meiner unbehaglichen Behausung,
Damit du siehst, wodurch ich mich erhielt
Und welchen Mut im Herzen ich bewährte!
Ich *glaub', ein andrer* außer mir ertrüge

Dies nimmer, wenn er mit den Augen nur
Den Anblick aufnimmt; doch der Zwang der Not,
Er lehrte mich sogar das Schlechte lieben.

Der als Kaufmann verkleidete Diener tritt auf, von einem Schiffer begleitet.

Chor.

Verweilt! Zwei Männer kommen. Hören wir
Sie an! Der eine ist von deinem Schiff
Ein Fahrtgenosse, doch der andre fremd.
Vernehmt sie erst und geht nachher hinein!

Kaufmann.

Achilleus' Sohn, von diesem Schiffsgefährten,
Der mit zwei andern Männern Wache hielt
An deinem Schiffe, ließ ich mir berichten,
Wo du wohl seist, da deine Fahrt ich doch
Einmal gekreuzt — es war nicht meine Absicht;
Durch Zufall kam ich an denselben Strand.
Als Handelsschiffer segl' ich nämlich heim
In ganz bescheidner Fahrt von Ilion
Dort nach dem traubenreichen Peparethos; [19])
Und wie ich hörte, daß die Schiffer alle
Gefährten von dir sind auf deiner Fahrt,
Da wollt' ich doch, eh' ich mit dir gesprochen,
Nicht schweigend weiter segeln, da einmal
Der gleiche Zufall mich hierher geführt.
Du weißt wohl nichts von dem, was dich betrifft,
Welch neue Pläne im Argiverheer
Sie über dich gefaßt? Nicht Pläne nur,
Nein Thaten, schon begonnen, nicht verschoben.

Neoptolemos.

Der Dank für deine Umsicht, Fremdling, bleibt
Dir freundlich zugedacht, wofern ich nicht
Ein schlechter Mann bin. Sag' mir, was du meinst,
Damit ich höre, welchen neuen Plan
Du mir von dem Archiverheere bringst!

Kaufmann.

Dich zu verfolgen, sind zu Schiffe fort
Der alte Phönix und des Theseus Söhne.

Neoptolemos.

Mit Zwang mich oder List zurückzubringen?

Kaufmann.

Wer weiß? Ich bringe dir nur, was ich hörte.

Neoptolemos.

Doch sollte Phönix und, die mit ihm fahren,
So eifrig handeln der Atriden wegen?

Kaufmann.

Es soll nicht erst geschehn, sie thun es schon.

Neoptolemos.

War denn Odysseus nicht dazu bereit,
Als Bote auszusegeln? Hegt er Furcht?

Kaufmann.

Er wollte einen andern Mann noch holen
Mit Tydeus' Sohne, als ich eben abfuhr.

Neoptolemos.

Zu wem ist denn Odysseus selbst gesegelt?

Kaufmann.

Das war — doch sage mir zuerst, wer ist
Der Mann hier? Aber gieb mir leise Antwort!

Neoptolemos.

Freund, der berühmte Philoktetes ist's.

Kaufmann.

So frage mich nicht weiter! Schleunigst fahre
Davon und rette dich aus diesem Land!

Philoktetes.

Was sagt er, Freund? Verkauft mich insgeheim
Bei dir mit seinem Wort der Handelsmann?

Neoptolemos.

Ich weiß nicht, was er meint. Klar muß er sagen
Vor dir und mir und diesen, was er bringt.

Kaufmann.

Achilleus' Sohn, sprich nicht im Heere schlecht
Von mir, weil ich gesagt, was ich nicht soll!
Denn manchen Vorteil wohl genieß' ich dort
Für meine Dienste *als ein armer* Mann.

Neoptolemos.

Ich bin den Atreussöhnen gram, der Mann
Hier ist mein bester Freund, weil Atreus' Söhne
Er haßt. Wenn du als Freund mir nahst, so darfst
Du nichts vor uns verbergen, was du hörtest.

Kaufmann (mit Bedeutung).

Sieh zu, was du beginnst!

Neoptolemos.

Ich seh' es schon.

Kaufmann.

Ich lasse dir die Schuld.

Neoptolemos.

Laß nur und sprich!

Kaufmann.

Nun gut! Um ihn zu holen, wie du hörtest,
Sind diese beiden auf der Fahrt, Odysseus
Und Tydeus' Sohn; sie schwuren einen Eid,
Sie würden ihn wahrhaftig, sei's mit Worten
Gewinnend, sei es mit Gewalt und Zwang
Hinbringen. Die Achäer alle hörten
Es deutlich, wie Odysseus also sprach;
Denn dieser hatte größre Zuversicht,
Die That zu wagen, als der andre Held.

Neoptolemos.

Doch warum lenken nach so langer Zeit
So eifrig die Atriden ihren Sinn
Auf diesen Mann, den sie vor Jahren schon
Von sich gestoßen? Welch Verlangen trieb sie?
Ist's eine Strafe, von der Macht der Götter
Verhängt, um Frevelthaten zu vergelten?

Kaufmann.

Ich will dir alles sagen, denn vielleicht
Vernahmst du's nicht. Von edlem Stamm ein Seher,
Ein Sohn des Priamos — mit Namen hieß
Er Helenos — als der des Nachts allein
War ausgegangen, fing der Mann ihn ab,
Den man mit jedem Schimpf- und Schmähwort nennt,
Der Ränkeschmied Odysseus, führt' in Fesseln

Ihn mitten ins Achäerheer und zeigte
Den schönen Fang. Der Seher nun verkündet
Das andre ihnen alles und auch dies,
Daß sie die Burg von Troja nimmermehr
Zerstören würden, wenn sie diesen Mann hier
Nicht überredeten und von der Insel
Wegführten, die er jetzt bewohnt. Als dies
Aus Sehers Mund Laertes' Sohn vernahm,
Versprach er ohne Zögern, ihn zu holen
Und dem Achäerheere vorzuführen.
Er hoffe wohl, in Güte ihn zu bringen,
Wenn nicht, so mit Gewalt; geläng' es nicht,
So möchte jeder, wer da wolle, ihm
Den Kopf abschlagen. Alles hörtest du,
O Jüngling. Eile nun! Dies rat' ich dir
Und jedem, dessen Heil dir Sorge macht.

Philoktetes.

Ich Armer, weh! So hat der Bösewicht
Geschworen gar, durch Überredung mich
Zu den Achäern hinzubringen? Ja,
Ich lasse grade so mich überreden,
Vom Hades auch zurück ans Licht zu gehn
Als Toter — nach dem Beispiel seines Vaters.[20])

Kaufmann.

Davon versteh' ich nichts. Ich geh' zu Schiff;
Euch bring' ein Gott, was euch am meisten frommt!

Der Kaufmann geht ab.

Philoktetes.

Ist dies nicht schrecklich, liebes Kind, daß mich
Laertes' Sohn mit glatten Worten hofft
Aufs Schiff zu bringen und zur Schau zu stellen
In der Argiver Mitte? Nimmermehr!
Ich hörte auf die tiefverhaßte Natter
Noch eher, die mir so den Fuß geraubt.
Doch er darf alles reden, alles wagen;
Nun weiß ich auch, daß er erscheinen wird.
Wohlan, mein Sohn, laß uns von dannen ziehn,
Daß weit das Meer von des Odysseus Schiff

Uns trenne! Komm! Die Hast zu rechter Zeit
Bringt, wenn die Mühe aufhört, Schlaf und Ruh.

Neoptolemos.

Gewiß! Sobald der Wind von vorn sich legt,
Dann segeln wir; jetzt weht er uns entgegen.

Philoktetes.

Das Böse fliehn ist immer gute Fahrt.

Neoptolemos.

Ich weiß. Doch haben sie dasselbe Hemmnis.

Philoktetes.

Für Räuber giebt es keinen Gegenwind,
Wenn es zu stehlen und zu rauben gilt.

Neoptolemos.

Wenn dir's gefällt, so gehn wir! Nimm dir drin,
Was du am meisten nötig hast und wünschest!

Philoktetes.

Wohl brauch' ich etwas, doch es ist nicht viel.

Neoptolemos.

Ist dies nicht auch in meinem Schiff zu haben?

Philoktetes.

Ein Kraut ist drin, das bringt am besten stets
Der Wunde Schmerz zur Ruh, so daß er schwindet.

Neoptolemos.

So bring es her! Was willst du sonst noch holen?

Philoktetes.

Will sehn, ob vom Geschoß mir aus Versehn
Etwas entfiel; ich möcht' es keinem lassen.

Neoptolemos.

Ist dies der hochberühmte Bogen hier?

Philoktetes.

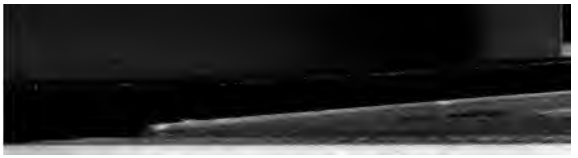
Der ist es; einen andern führ' ich nicht.

Neoptolemos.

Darf ich ihn näher wohl mit Augen schaun,
Ihn halten und wie einen Gott ihn grüßen?

Philoktetes.

Dies, lieber Sohn, und alles von dem Meinen,
Was sonst genehm dir ist, sei dir gewährt!



Neoptolemos.

Ich wünsch' es, doch mein Wunsch ist dieser Art:
Nur wenn es recht ist, bitt' ich drum, sonst nicht.

Philoktetes.

Du sprichst bescheiden, Freund. Ja, es ist recht;
Du bist es einzig, der mich diesen Tag,
Den sonnenhellen, schauen ließ, der mir
Des Ötalandes und des greisen Vaters
Und meiner Freunde Anblick gönnt und mir,
Dem schon Verlornen, über meine Feinde
Den Sieg verleiht. So sei getrost, du darfst
Berühren diesen Bogen und dem Geber
Ihn wiedergeben, darfst von allen Menschen
Allein dich rühmen, daß ihn deine Hand
Zum Lohn für deinen Edelmut umfaßte.
Auch ich erhielt ihn einst für eine Wohlthat. [21])

Neoptolemos.

Es macht mir Freude, daß ich dich gesehn
Und mir zum Freund gewann. Wer Gutes weiß
Mit Gutem zu vergelten ist ein Freund,
Der höher wohl als alle Schätze steht.
Doch geh hinein!

Philoktetes.

Ich nehme dich mit mir;
Mein Leiden fordert dich als meine Stütze.

Beide gehn in die Höhle.

Chor.

Erste Strophe.

Ich sah Ixion [22]) nimmer, ich hört' es nur,
Daß einst er nahte der Gattin des Zeus
Und in Fesseln ihn band an das rollende Rad
Des Kronos allmächtiger Sohn.
Doch weiß ich von keinem der Sterblichen sonst
Von Hören und Sehn, daß ein schlimmeres Los
Ihn je getroffen, als diesen Mann,
Der niemand gekränkt und niemand beraubt;
Ein Gerechter unter Gerechten schwand
Er schuldlos hin im Elend.

Und Staunen ergreift mich, wie er nur,
Nichts hörend als brandende Wogen,
Wie er dies thränenvolle Los
So standhaft vermochte zu tragen.

Erste Gegenstrophe.

Vereinsamt wohnt er hier, ein gelähmter Mann,
Hat keinen Leidensgefährten im Land,
Bei dem er das quälende, blutige Weh
Ausweinte mit lautem Gestöhn,
Der des siedenden Blutes entquellenden Strom
Der graufigen Wunde mit linderndem Kraut,
Von der Erde nährendem Schoße geholt,
Ihm stillte, wenn ihn das Leiden befiel.
Ach, hierhin und dorthin schleppt er sich fort
Und kriecht, dem Kinde gleichend,
Das keine Wärterin um sich hat,
Zum freundlich winkenden Ziele,
Sobald des Unheils Pein sich legt,
Die nagend das Herz ihm zerrissen.

Zweite Strophe.

Der heiligen Erde Frucht
Gewinnt zur Nahrung er nicht
Noch Speise, wie sie genießt
Der brotverzehrende Mensch;
Mit seinem befiederten, schnellen Geschoß
Verschafft er dem Magen die Sättigung nur.
Ach, arme Seele!
Kein Wein hat ihn im Becher erquickt
Neun Jahre bereits;
Mit verlangenden Blicken schleppte nur stets
Er sich hin zu trüben Gewässern.

Zweite Gegenstrophe.

Doch nahte der Sproß ihm jetzt
Des hehren Heldengeschlechts;
Jetzt wird er glücklich und groß
Aus all dem Leiden erstehn.
Er führt ihn auf wogendurcheilendem Schiff

Jetzt heim zu dem malischen Nymphengefild
Nach langen Monden
Und zum Sperchеiosstrand, wo der Held
Mit ehernem Schild[23])
Zu den Göttern empor vom Öta stieg,
Umleuchtet von göttlichen Gluten.

Philoktetes und Neoptolemos treten aus der Höhle.

Neoptolemos.

Wenn dir's genehm ist, komm! Was schweigst du nun
Auf einmal ohne Grund, so ganz betäubt?

Philoktetes.

Ach, ach, ach, ach!

Neoptolemos.

Was ist dir?

Philoktetes.

Gar nichts Schlimmes. Geh' nur, geh!

Neoptolemos.

Fühlst etwa du den Schmerz des Leidens nahn?

Philoktetes.

O nein doch! Leichter wird mir, mein' ich, schon.
O Götter!

Neoptolemos.

Was rufst du so die Götter stöhnend an?

Philoktetes.

Daß rettend sie und gnädig uns erscheinen!
Ach, ach, ach, ach!

Neoptolemos.

Was quält dich? Sagst du's nicht? So schweigsam willst
Du bleiben? Offenbar traf dich ein Leid.

Philoktetes.

Ich bin verloren, Freund, ich kann das Übel
Vor euch nicht länger bergen. Weh, es kommt,
Es kommt herbei! Ich Armer, Unglückselʼger!
Ich geh' zugrunde, ach, ich sterbe, weh!
Weh, wehe, weh, o weh!
O bei den Göttern, hast ein Schwert du, Kind,
Zur Hand, so triff damit den Fuß hier oben!
Schnell hau' ihn ab! Mein Leben schone nicht!
Wohlan mein Sohn!

Neoptolemos.

Welch neues Unheil kommt so plötzlich denn,
Daß du so heftig stöhnst und jammernd klagst?

Philoktetes.

Du weißt, mein Sohn!

Neoptolemos.

Was denn?

Philoktetes.

Du weißt es ja.

Neoptolemos.

Nichts weiß ich.

Philoktetes.

Wie? Du weißt nicht? Weh, o weh!
Ach, ach, ach, weh, o weh!

Neoptolemos.

Entsetzlich ist es, wie das Leiden wächst.

Philoktetes.

Entsetzlich, nicht zu sagen! Hab' Erbarmen!

Neoptolemos.

Was soll ich thun?

Philoktetes.

Verlaß mich nicht aus Furcht!
Es kommt von Zeit zu Zeit in seinem Lauf
Und tobt sich aus.

Neoptolemos.

Du armer, armer Mann!
Ach, alle Leiden stürmen auf dich ein.
Willst du, daß ich dich fasse und dich halte?

Philoktetes.

Nein, nein, das nicht! Doch nimm den Bogen hier,
Um den vorhin du batest, bis die Qual
Der Krankheit nachläßt, die mich jetzt bedrängt!
Bewahr' und hüt' ihn! Mich befällt der Schlaf,
Wenn dieser Anfall erst vorüber geht;
Denn früher ist kein Ende. Laß in Ruh
Mich schlafen! Wenn in dieser Zeit sie kommen,
Dann, bei den Göttern bitt' ich dringend dich,
Gieb nicht freiwillig, nicht dem Zwange weichend,

Auch nicht durch List etwa bethört, den Bogen
In ihre Hände, daß du dich und mich,
Der flehend sich an dich gewandt, nicht mordest!

Neoptolemos.

Trau' meiner Vorsicht! Außer dir und mir
Empfängt ihn niemand. Sei's zum Heil! Gieb her!

Philoktetes.

So nimm ihn denn, mein Sohn! Doch beuge fromm
Dich vor der Götter Neide, daß er nicht
Dir Leid auf Leiden bringe, wie er mir
Und dem gebracht, der ihn vor mir besaß!

Neoptolemos.

O Götter, möge Heil uns beiden werden!
Und möge günstig und erfolgreich sein
Die Fahrt dorthin, wohin ein Gott uns ruft
Und unsrer Ausfahrt Plan gerichtet ist!

Philoktetes.

Ich fürchte, Freund, dein Wunsch bleibt unerfüllt.
In Tropfen quillt aus tiefer Wunde wieder
Mir rotes Blut; ich ahne neue Pein.
O weh, o weh;
Entsetzlich, Fuß! Was schaffst du mir für Qual!
Es schleicht heran,
Es naht sich mehr und mehr. Ich Armer, ach!
Da seht ihr's nun! Ach, flieht nur nicht vor mir!
Weh, weh!
O Kephallener, möchte dieser Schmerz
Doch dir die Brust durchdringen! Weh, o weh!
O weh, schon wieder! O ihr Feldherrn beide,
Agamemnon, Menelaos, trüget ihr
Statt meiner doch die gleiche Zeit dies Leid!
Weh mir!
O Tod, o Tod, dich ruf' ich jeden Tag
So flehentlich, ach, kannst du nicht erscheinen?
Mein trauter, edler Freund, komm fasse mich,
Verbrenne mich in Lemnos Feuersglut,[24])
Die ich so oft gerufen! Ja, auch ich
Hab' einst dem Sohn des Zeus für diese Waffe,

Die du jetzt hüteſt, dieſen Dienſt erzeigt.
Was ſagſt du, Freund?
Du ſchweigſt? Wo weilen die Gedanken, Kind?

Neoptolemos.

Schon lange ſeufz' ich ſchmerzlich um dein Leid.

Philoktetes.

O ſei getroſt, mein Sohn! Es kommt geſchwind
Und geht auch ſchnell vorüber. Eine Bitte
Nur hab' ich: laß mich nicht allein zurück!

Neoptolemos.

Nur Mut! Wir bleiben.

Philoktetes.

Wirklich?

Neoptolemos.

Glaub' es ſicher!

Philoktetes.

Ich möchte dich nicht ſchwören laſſen, Freund.

Neoptolemos.

Es iſt ja meine Pflicht, mit dir zu gehn.

Philoktetes.

Gieb mir die Hand zum Pfande!

Neoptolemos.

Hier, ich bleibe.

Philoktetes.

Dorthin, dorthin![25])

Neoptolemos.

Wohin denn?

Philoktetes.

Dort hinauf!

Neoptolemos.

Du redeſt irr. Was ſiehſt du nach der Sonne?

Philoktetes.

Laß, laß mich!

Neoptolemos.

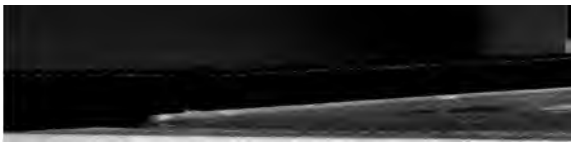
Wohin willſt du?

Philoktetes.

Laß mich nur!

Neoptolemos.

Ich laſſ' dich nicht.



Philoktetes.

Rührst du mich an, so sterb' ich!

Neoptolemos.

So lass' ich dich. Du mußt es besser wissen.

Philoktetes.

O Erde, nimm mich auf, zum Tode matt!
Mein Leiden läßt mich nicht mehr aufrecht stehn.

Neoptolemos.

In kurzer Frist, so scheint es, wird der Schlaf
Ihn fesseln; denn sein Haupt sinkt schon zurück.
Am ganzen Leibe rieselt Schweiß herab,
Und oben an dem Fuße brach die Ader
Mit Strömen dunklen Blutes auf. So laßt
Ihn, Freunde, ruhn, daß er in Schlummer sinkt!

Erster Halbchor.

Strophe.

Lindrer der Schmerzen, o Schlaf,
Kummerverscheuchender Gott,
Freundlichbeglückender, sanft
Nahe, du Mächtiger, uns!
Halte den blendenden Glanz
Himmelentströmenden Lichts
Jetzt von den Augen ihm fern!
Komm, o komm, du Erlöser!
Sieh, o Jüngling, wie es steht
Und wohin dein Plan dich führt!
Ja, du weißt, was jetzt zu thun.
Warum zögern wir zu handeln?
Rechte Zeit schafft Rat in allem,
Giebt Erfolg dir in die Hand.

Neoptolemos.

Zwischengesang.

Freilich, er hört nichts mehr; doch seh' ich, daß wir vergebens
Jagd auf den Bogen gemacht, wenn ohne den Helden wir segeln.
Sein ist der Ruhmeskranz, den Mann hieß bringen die Gottheit;
Schmachvoll ist es, mit Lügen das Unvollendete preisen.

Zweiter Halbchor.

Gegenstrophe.

Mögen die Blicke darauf
Lenken die Götter, o Herr!
Redest du wieder mit mir:
Leise, nur leise, mein Fürst,
Flüstre die Stimme das Wort!
Schlummer der Kranken ist stets
Schlummer mit wachendem Blick;
Alles merken die Augen.
Doch, wie du am besten kannst,
Dies, nur dies erspähe still,
Was du jetzt verrichten sollst!
Ja, du weißt, wovon ich rede.
Bleibst mit ihm du eines Sinnes,
Sieht der Klügste Wirrsal nur.

Chor.

Schlußgesang.

Fahrwind, Fahrwind weht, o Herr!
Ohne Augen, ohne Hilfe
Liegt der Mann hier ausgestreckt;
Tiefen Schlafes Nacht beglückt ihn,
Rührt kein Glied, nicht Hand noch Fuß,
Sieht nicht mehr, als wenn im Hades
Schon er läge. Siehe zu,
Ob du angemessen sprachest!
Meinem Sinn ist dies nur faßlich:
Furchtlos handeln bringt den Sieg.

Neoptolemos.

Still, stille jetzt und zeigt nicht Unverstand!
Sein Auge regt sich, er erhebt das Haupt.

Philoktetes.

O freundlich Licht, du lösest ab den Schlaf!
Du Hoffnung, der ich kaum getraut, du bringst
Der Freunde treuen Schutz! Ich hätte nie
Geglaubt, mein Sohn, du würdest es ertragen,
So mitleidvoll die Qual mitanzusehn
Und mir als Beistand nah zu sein. Ja dies

Vermochten die Atriden nicht so leicht
Zu dulden, die vortrefflichen Gebieter.
Dein Sinn ist edel, Freund, und edlem Stamm
Bist du entsprossen; darum wurde dir
Dies alles leicht, obwohl dich Wehgeschrei
Und Pesthauch rings umgab. Doch, da ja jetzt
Von meinem Leiden nichts zu spüren ist
Und Ruh' ich habe, laß zu Schiff uns gehn,
Mein lieber Freund, und nicht die Fahrt verzögern!

Neoptolemos.

Wie freu' ich mich, dich wider all Verhoffen
Mit freiem Blick und Atem noch zu sehn!
Es traten Zeichen schon an dir hervor
In diesem Anfall deiner Leidensnot,
Als lebtest du nicht mehr. Erheb dich jetzt!
Doch wenn du lieber willst, so mögen sie
Dich tragen; denn sie scheuen nicht die Müh,
Wenn dir und mir es also wohlgefällt.

Philoktetes.

Heb du mich auf und richte mich empor!
Laß die dort nur, mein Sohn, damit sie nicht
Noch eh' es nötig ist, der Schreckenshauch
Belästigt! Plage ist's genug für sie,
Mit mir zusammen auf dem Schiff zu weilen.

Neoptolemos.

So sei's! Doch stehe auf und halt dich fest!

Philoktetes.

Getrost! Gewohnheit richtet mich schon auf.

Neoptolemos.

Weh mir! Was nun? Was soll ich jetzt beginnen?

Philoktetes.

Was ist, mein Sohn? Was sagst du? Woran denkst du?

Neoptolemos.

Ganz ratlos bin ich, wie ich's sagen soll.

Philoktetes.

Ratlos worin? O sprich nicht so, mein Freund!

Neoptolemos.

Doch bin ich jetzt in dieser schlimmen Lage.

Philoktetes.

Der Krankheit Plage ſtimmt dich doch nicht um,
Daß du an Bord mich nicht mehr nehmen willſt?

Neoptolemos.

Stets macht es Plage, wenn, dem eignen Sinn
Nicht folgend, man beginnt, was ſich nicht ziemt.

Philoktetes.

Du thuſt und redeſt gegen deine Art
Doch nichts, wenn einem wackren Mann du hilfſt.

Neoptolemos.

Das quält mich längſt, ich werde ſchlecht erſcheinen.

Philoktetes.

In Thaten nicht, in deinen Worten, fürcht' ich.

Neoptolemos.

O Zeus, was thu' ich? Nochmals ſchlecht mich zeigen?
Zu Unrecht heucheln? Schnöde Worte reden?

Philoktetes.

Der Jüngling giebt, wenn ich noch Urteil habe,
Mich preis, ſo ſcheint's, und gönnt mir nicht die Fahrt

Neoptolemos.

Nein, ich verlaß dich nicht. Doch daß die Fahrt
Verdruß dir bringen wird, das ſchmerzt mich längſt.

Philoktetes.

Was ſagteſt du? Ich kann dich nicht verſtehn.

Neoptolemos.

So wiſſe denn, du mußt nach Troja ziehn
Zu den Atriden, zum Achäerheer!

Philoktetes.

Weh, welches Wort!

Neoptolemos.

Bevor du klagſt, hör' an!

Philoktetes.

Was denn? Was denkſt du denn mir anzuthun?

Neoptolemos.

Zuerſt von dieſem Leid dich zu befrein,
Mit dir vereint dann Troja zu verheeren.

Philoktetes.

Du denkſt wahrhaftig, dies zu thun?

Neoptolemos.

Die Not
Gebietet ernst. Vernimm es nicht mit Groll!

Philoktetes.

Weh mir, verloren und verraten! Fremdling,
Was thatest du! Gieb schnell den Bogen her!

Neoptolemos.

Das darf ich nicht. Den Obern zu gehorchen,
Gebietet das Gemeinwohl und die Pflicht.

Philoktetes.

Du Feuerbrand, du Abscheu, des Betruges
Verhaßtes, schmähliches Gezücht, was hast
Du mir gethan, wie hast du mich getäuscht!
Du schämst dich nicht, mir ins Gesicht zu sehn,
Du Schändlicher? Dem Hilfeflehenden,
Der bittend nahte, nahmst den Bogen du
Und raubtest mir das Leben. Gieb mir, Kind,
Ich bitte flehentlich, gieb mir ihn wieder!
Bei deines Hauses Göttern, nimm mir nicht
Mein Leben! Ach, ich Unglückseliger!
Er giebt mir keine Antwort, wendet sich
Hinweg, als wenn er nie ihn lassen wollte.
Ihr Buchten und ihr Klippen und ihr Herden
Des Wildes im Gebirg, ihr steilen Felsen,
Ihr seid an meinen Jammer schon gewöhnt,
Ich klag' es euch — ich habe keinen andern,
Zu dem ich reden könnte — welche That
Achilleus' Sohn an mir zu thun gewagt.
Er schwur, nach Hause mich zu führen, bringt
Nach Troja mich, er gab mir seine Rechte,
Empfing des zeusentsprossnen Herakles
Hochheil'gen Bogen, hält ihn fest und will
Ihn den Argivern zeigen! Und als ob
Er einen starken Mann gefangen, führt
Er mit Gewalt mich fort und weiß doch nicht,
Daß einen Toten, eines Rauches Schatten,
Ein leeres Luftgebild er tötet! Wahrlich,
Hätt' ich *noch Kraft,* er sollte mich nicht fangen!

Auch so gewann er mich nur durch Betrug.
Nun bin ich Unglückseliger getäuscht.
Was soll ich thun? Ach, gieb mir doch den Bogen
Und kehre wieder zu dir selbst zurück!
Was sagst du? Schweigst? Nun bin ich nichts, ich Armer!
Du Felsgebild mit deinem Doppelthor,
In deine Höhle zieh' ich wieder ein,
Beraubt der Waffen und der Nahrung bar.
In dieser Grotte werd' ich einsam schmachten,
Und kein beschwingter Vogel, noch das Wild
Der Berge wird des Bogens Beute mehr.
Ich werde elend sterben und dann selbst
Die sättigen, die Nahrung mir gewährt;
Die früher ich gejagt, sie werden mich
Jetzt jagen, und mit meinem Tode büße
Ich Armer zur Vergeltung ihren Tod
Durch dessen Schuld, der Böses, wie ich wähnte,
Niemals im Sinne trug. Fluch über dich —
Doch nein, noch nicht, eh' ich nicht weiß, ob du
Dich ändern willst; wenn nicht, so stirb mit Schmach!

Chor.

Was thun wir, Herr? Du hast die Wahl, ob wir
Absegeln sollen oder auf ihn hören.

Neoptolemos.

Ein tiefes Mitgefühl mit diesem Mann
Hat mich schon lang' und nicht erst jetzt ergriffen.

Philoktetes.

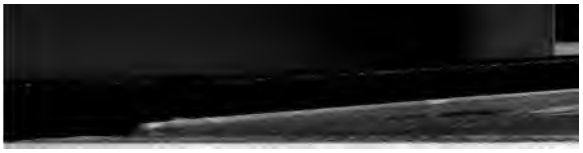
Erbarme dich! Beim Himmel, zeige nicht
Die Schmach den Menschen, daß du mich betrogst!

Neoptolemos.

Weh, was beginnen? Hätt' ich Skyros nie
Verlassen! Welche Pein muß ich erdulden!

Philoktetes.

Du bist nicht schlecht, doch schlechte Männer haben
Dich Böses wohl gelehrt zu dieser Fahrt.
Das laß den andern nur, für die es paßt,
Du segle fort, doch gieb mir meine Waffe!



Neoptolemos.

Was thun wir jetzt?

Odysseus tritt auf, von Dienern begleitet.

Odysseus.

Elender, was beginnst du?
Tritt gleich zurück und gieb den Bogen mir!

Philoktetes.

Weh mir, wer war das? Hör' ich nicht Odysseus?

Odysseus.

Gewiß, Odysseus, den du vor dir siehst.

Philoktetes.

Verkauft, ach, und verloren! Also er
Umgarnte mich und raubte mir den Bogen!

Odysseus.

Gewiß, ich selbst, kein andrer; das gesteh' ich.

Philoktetes.

Gieb mir den Bogen, laß ihn mir!

Odysseus.

Niemals,
Wenn er's auch wollte! Und du mußt mit ihm
Von dannen ziehn, sonst schleppen sie dich fort.

Philoktetes.

Du frecher Bösewicht, mich mit Gewalt
Fortschleppen? Mich?

Odysseus.

Wenn du nicht willig gehst.

Philoktetes.

O Land von Lemnos und du mächt'ge Glut,[26])
Erschaffen von Hephästos, könnt ihr's dulden,
Daß er mit Zwang mich eurem Reich entführt?

Odysseus.

Zeus, wisse, Zeus, der Herrscher dieses Landes,
Zeus ist es, der's beschloß. Ich diene ihm.

Philoktetes.

Verruchter, was erdichtest du? Auf Götter
Berufst du dich und läßt die Götter lügen!

Odysseus.

Nein, sie sind wahrhaft. Gehn mußt du den Weg.

Philoktetes.

Nein, sag' ich!

Odysseus.

Ja, gehorchen mußt du doch.

Philoktetes.

Ich Armer, ach! Als Sklaven zeugte mich
Gewiß mein Vater, nicht als freien Mann!

Odysseus.

Nein, als den Besten gleich! Mit ihnen sollst
Du Trojas Mauern stürmen und zerstören.

Philoktetes.

Niemals — und sollt' ich dulden jedes Leid —
So lange dieser jähe Fels mir bleibt!

Odysseus.

Was willst du thun?

Philoktetes.

Vom Felsen stürz' ich mich
Zum Fels hinab, zerschmettre mir das Haupt.

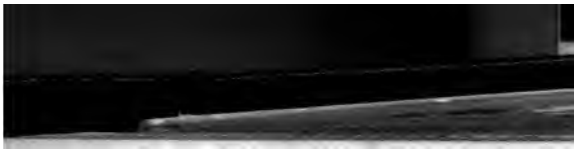
Odysseus.

Ergreift ihn! Nimmer stehe das ihm frei!

Philoktetes wird von den Dienern des Odysseus festgehalten.

Philoktetes.

O Hände, was erduldet ihr, da euch
Der teure Bogen fehlt! Von diesem Mann
Müßt ihr euch fesseln lassen! Du, der nie
Gedanken eines reinen, freien Sinns
Gehegt, wie hast du wieder mich beschlichen
Und mich gefangen! Nahmst zur Deckung dir
Den Jüngling mit, den ich nicht kannte, der
Unwürdig deiner war, doch meiner wert,
Der nur den Auftrag auszuführen wußte
Und offenbar es jetzt mit Schmerzen fühlt,
Was er gefehlt und wie ich leiden muß.
Dein böser Geist nur, der im Hinterhalt
Stets lauert, hat ihn gegen die Natur
Und seinen Willen unterwiesen, klug



In arger List zu sein. Und jetzt, du Frevler,
Gedenkst du mich gebunden fortzuführen
Von dieser Küste, wo du ohne Freund,
Verlassen, heimatlos, fürs Leben tot
Mich ausgesetzt? Verderben über dich!
Das hab' ich oft dir schon gewünscht. Doch nichts
Gewähren mir die Götter mehr zur Lust;
Denn du erfreust des Lebens dich, und ich
Bin traurig, daß ich noch das Leben habe,
Ich Unglückselig'ger in der Leiden Fülle,
Verlacht von dir und von dem Feldherrnpaar,
Den Atreussöhnen, denen du hier dienst.
Doch wurdest du mit List und mit Gewalt
Gezwungen einst, mit ihnen fortzusegeln;[27])
Ich zog freiwillig aus mit sieben Schiffen,
Und mich, den Leidgeprüften, setzten sie
Zu meiner Schmach hier aus — wie du behauptest;
Sie sagen, du hast es gethan. Und jetzt,
Warum treibt ihr mich fort? Was holt ihr mich?
Zu welchem Zweck? Ich bin ja nichts, bin tot
Für euch schon längst. Wie denn, du Gottverhaßter,
Bin ich für dich jetzt nicht mehr lahm? Verbreite
Nicht Pesthauch mehr? Wie kann den Göttern man,
Wenn ich mitsegle, Opferbrand entzünden
Und Spenden bringen? War das doch der Vorwand
Für dich, mich auszusetzen. Treffe euch
Elender Tod! Und treffen wird er euch,
Weil ihr an mir gefrevelt, wenn die Götter
Noch sorgen für Gerechtigkeit. Ich weiß,
Sie thun es, denn ihr hättet nie die Fahrt
Des armen Mannes wegen unternommen,
Wenn nicht der Götter Zwang euch hergeführt.
O Heimatland, o Götter, die ihr alles
Auf Erden schaut, o straft sie endlich doch!
Straft alle miteinander, wenn ihr euch
Auch meiner noch erbarmt! Ich leb' im Elend,
Doch wenn ich sie zugrunde gehen säh',
So glaubt' ich, meiner Qual entrückt zu sein.

Chor.

Der Fremdling sprach im Zorn ein zornig Wort,
Odysseus, und er beugt sich nicht im Leid.

Odysseus.

Ich könnte viel entgegnen auf die Rede,
Wär mir's vergönnt; jetzt sag' ich nur ein Wort.
Wo Männer nötig sind, wie du sie nanntest,[28])
Da bin ich solch ein Mann, und wo es sich
Um Gute und Gerechte handelt, findest
Du keinen Frömmern wohl als mich. Ich bin
Geschaffen wahrlich, überall zu siegen —
Nur über dich nicht. Und ich will dir jetzt
Freiwillig weichen. Gebt ihn frei! Berührt
Ihn nicht mehr! Laßt ihn bleiben! Keineswegs
Bedürfen deiner wir; wir haben ja
Den Bogen hier, und Teukros ist bei uns,
Der diese Kunst versteht, und ich dazu,
Der sicherlich nicht schlechter als du selbst
Ihn weiß zu führen und aufs Ziel zu richten.
Was braucht es also deiner? Lebe wohl
In deinem Lemnos! Doch wir wollen gehn,
Und bald erringt dein stolzes Eigentum
Für mich den Ruhm, der dir beschieden war.

Philoktetes.

Was thu' ich Armer? Ach, mit meiner Waffe
Geschmückt, willst du dich den Argivern zeigen?

Odysseus.

Erwidre nichts mehr! Denn ich gehe schon.

Philoktetes.

Achilleus' Sohn, soll auch von dir kein Wort
Ich mehr vernehmen? Gehst du so von mir?

Odysseus.

Du geh und sieh nicht hin aus Edelmut!
Sonst richtest unser Glück du noch zugrunde.

Philoktetes.

Auch ihr, o Freunde, wollt mich einsam hier
Verlassen und erbarmt euch meiner nicht?

Chor.

Der Jüngling hier ist unsres Schiffes Herr;
Was er dir sagt, das sagen wir dir auch.

Neoptolemos.

Ich werde von Odysseus hören müssen,
Daß mich das Mitleid übermannt. Doch bleibt,
Wenn Philoktetes es gefällt, noch hier
Solange, bis die Leute in dem Schiff
Das Nötige besorgt und zu den Göttern
Wir selbst gefleht! Er kommt inzwischen wohl
Zu besserem Entschluß für uns. Wir beide,
Wir gehen; kommt, sobald wir rufen, schnell!

Neoptolemos und Odysseus mit den Dienern gehen ab.

Wechselgesang.

Erste Strophe.

Philoktetes.

Tiefe Grotte der Felsenkluft,
Wärme spendend und kühlenden Hauch,
Ach, ich Armer, ich soll dich nie,
Nie verlassen; du wirst dereinst
Mich im Tode noch schauen.
Weh mir, weh!
O du Leidensgemach, erfüllt
Von dem Jammer, der mir entströmt,
Wie nur frist' ich das Leben?
Ach wo nehm' ich die Hoffnung her,
Daß ich im Elend die Nahrung gewinne?
Rafften die Vögel mich doch
Fort in die Höhe durch sausende Lüfte!
Ach, ich ertrag' es nicht länger!

Chor.

Du selbst, du selbst hast dies erkoren;
Dich bindet, Unglückselʼger, nicht
An dies Geschick die stärkre Hand;
Du durftest klug das bessre wählen,
Du nahmst dir selbst das schlimmre Los.

Erste Gegenstrophe.

Philoktetes.

Weh, ich Armer, ich Armer, weh,
Schwergeplagt von der quälenden Not!
Niemand find' ich in Zukunft noch,
Der zu mir sich gesellt im Leid;
Hier verfall' ich dem Tode.
Wehe, weh!
Nicht die Nahrung gewinn' ich mehr,
Nimmer holt sie die starke Hand
Mit den flüchtigen Pfeilen.
Ungeahnt ja beschlich das Wort
Mich, das versteckte, des listigen Truges.
Könnte den Stifter des Leids
Ebensolange doch dulden ich sehen,
Was ich an Qualen gelitten!

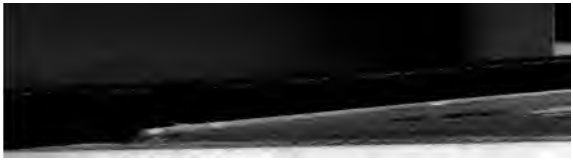
Chor.

Die Schickung ist's, der Götter Schickung;
Dich fing nicht List von unsrer Hand.
Drum wirf das Unheil finstren Fluchs
Auf andre nur! Mir liegt am Herzen,
Daß du die Freundschaft nicht verschmähst.

Zweite Strophe.

Philoktetes.

Weh mir, weh! Am Gestade dort
Sitzt er wohl an dem dunklen Meer,
Mich verlachend, und schwingt in der Hand
Meine Wehr, die das Leben mir
Hier gefristet, dem armen Mann,
Die kein Sterblicher je berührt.
O mein Bogen, der trauten Hand
Schmählich entrissen, du blickst mit Erbarmen,
Wenn dir Gefühl nicht fehlt,
Hier auf des Herakles Freund,
Der dich in Zukunft nimmer wird führen!
Ach, du vertauschtest den Herrn,
Und dich gebraucht der verschlagene Frevler!



Ja, du siehst den schändlichen Trug,
Siehst den Feind, den verhaßten,
Der mir zahllos Leiden auf Leid
Angethan, wie nimmer bisher
Mir ein andrer ersonnen.

Chor.

Dem Manne ziemt's, das Rechte auszusprechen,
Doch wenn's gesagt, nicht seine bittre Pein
In Haß und Schmähung zu entladen.
Der eine ward gesandt von vielen,
Und er vollbringt den Auftrag nur
Zum Heile aller für die Seinen.

Zweite Gegenstrophe.

Philoktetes.

Fittigschwingende Vögelschar,
Funkeläugiges Wildgeschlecht,
Das dies Land in den Bergen ernährt,
Nicht mehr wendet zur Flucht ihr euch
Von der Höhle; den Händen fehlt
Jetzt der alten Geschosse Kraft.
Ach, nun bin ich verloren ganz!
Kommet herbei, denn es schirmt ja die Stätte
Schwächliche Wehr doch nur,
Nimmer zum Schrecken für euch!
Sättigen dürft ihr den Schlund zur Vergeltung
An dem gebrechlichen Leib
Jetzt nach Begehr; denn ich scheide vom Leben
Bald hinweg. Aus welchem Bereich
Sollte Nahrung mir werden?
Und wer lebt allein von der Luft,
Ohne je zu kosten die Frucht
Lebenspendender Erde?

Chor.

Beim Zeus, wenn du den Fremdling, der in Güte
Dir nahte, ehrst, so wende dich zu ihm!
Denn wisse wohl, der Krankheit Ende
Steht nur bei dir. Du kannst mit Schmerzen

Sie nähren, doch du lernst es nie,
Das Leid, das endlos folgt, zu tragen.

Philoktetes.

Ach, immer wieder sprichst du vom alten Leid,
Von allen Fremdlingen du der beste!
Was quälst du, was tötest du mich?

Chor.

Wie meinst du dies?

Philoktetes.

Wenn du noch hoffst, zum troischen Land
Mich, zum verhaßten, zu bringen.

Chor.

Dies halt' ich für das Beste.

Philoktetes.

Nun dann verlaßt mich schnell!

Chor.

Erwünscht, ja erwünscht ist, was du gesagt,
Und willig vollbring' ich's.
Wir gehen, wir gehen
Zu unseren Plätzen im Schiff.

Philoktetes.

Geht nicht, beim Zeus, der die Flüche vernimmt!
Ich fleh' euch an.

Chor.

So mäßige dich!

Philoktetes.

O Fremdlinge, bleibt! Bei den Göttern, ach!

Chor.

Was jammerst du?

Philoktetes.

O weh, o weh! Mein Leid, mein Leid!
Ich Armer, ich gehe zugrunde!
Mein Fuß, mein Fuß, was soll ich mit dir
Im Leben beginnen hinfort vor Qual?
O kehret zurück doch, ihr Freunde!

Chor.

Was sollen wir thun? Hegst anderen Sinn
Du jetzt, als früher du zeigtest?

Philoktetes.

O tadelt mich nicht,
Wenn in stürmischer Qual
Ich wider Vernunft erschüttert sprach!

Chor.

So komm, Unseliger, wie wir geraten!

Philoktetes.

Nimmer, o nimmer, ja wahrlich, das wisse,
Wenn mich der feurige Schleudrer der Blitze
Donnernd auch träfe mit zündenden Strahlen!
Fluch über Ilion, Fluch über alle,
Die es gewagt, mit den Qualen am Fuße
Mich in das Elend zu stoßen!
Aber, ihr Freunde, gewährt
Einzig die Bitte mir noch —

Chor.

Sage nur, was du noch wünschest!

Philoktetes.

Besitzt ihr
Schwert oder Beil, eine Waffe, so bringt sie!

Chor.

Aber was planst du, was willst du beginnen?

Philoktetes.

Möchte das Haupt und die Glieder mir abhaun!
Mord nur hab' ich im Sinne.

Chor.

Warum?

Philoktetes.

Den Vater such' ich.

Chor.

Wo denn?

Philoktetes.

Im Hades.
Denn er weilt nicht mehr im Licht.
Teure, liebe Vaterstadt,
Könnt' ich dich doch wiedersehn!
Ach, ich unglückselger Mann,
Der ich deinen heil'gen Strom

Einst verließ und den verhaßten
Danaern zu Hilfe zog,
Nichts mehr bin ich im Leben!

Philoktetes geht in die Höhle.

Chor.

Ich wäre längst schon auf mein Schiff gegangen,
Wenn ich Odysseus in der Nähe dort
Nicht kommen sähe und Achilleus' Sohn,
Der hier zu uns her seine Schritte lenkt.

Odysseus und Neoptolemos treten auf.

Odysseus.

Sagst du mir nicht, wohin du gehst? Warum
Mit solcher Hast den Weg zurück du eilst?

Neoptolemos.

Was ich vorhin verschuldet, will ich sühnen.

Odysseus.

Du sprichst ein schweres Wort. Sag', welche Schuld?

Neoptolemos.

Daß dir gehorsam und dem ganzen Heer —

Odysseus.

Du welche That verübt, die dir nicht ziemt?

Neoptolemos.

Daß ich den Mann mit Trug und Arglist täuschte.

Odysseus.

Worin denn? Weh, was hast du Neues vor?

Neoptolemos.

Nichts Neues ist's. Ich will dem Pöassohn —

Odysseus.

Was willst du thun? Mich faßt geheime Angst.

Neoptolemos.

Von dem ich das Geschoß empfing, es wieder —

Odysseus.

Bei Zeus, was sprichst du? Willst zurück es geben?

Neoptolemos.

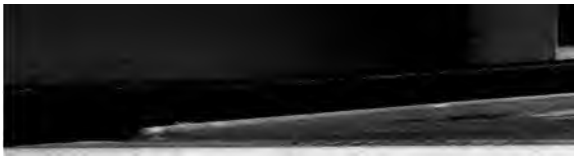
Ich nahm es schnöde an mich, nicht mit Recht.

Odysseus.

Beim Himmel, sagst du dies, mich zu verhöhnen?

Neoptolemos.

Wenn Wahrheit reden einen Hohn enthält.



Odyſſeus.

Achilleus' Sohn, welch Wort! Wie meinſt du dies?

Neoptolemos.

Soll ich es zwei- und dreimal wiederholen?

Odyſſeus.

Ich wollt', auch einmal hätt' ich's nicht gehört.

Neoptolemos.

So wiſſe denn, du hörteſt alles jetzt.

Odyſſeus.

Er lebt, er lebt noch, der dich hindern wird.

Neoptolemos.

Wie denn? Wer iſt es, der mich hindern will?

Odyſſeus.

Achajas ganzes Volk, darunter ich.

Neoptolemos.

So klug du biſt, dies war kein kluges Wort.

Odyſſeus.

Bei dir ſind weder Worte klug noch Thaten.

Neoptolemos.

Wenn nur gerecht, das gilt mir mehr als klug.

Odyſſeus.

Iſt es gerecht, was dir mein Rat verſchafft,
Das wieder hinzugeben?

Neoptolemos.

Schnöde Schuld,
Die ich beging, will wieder gut ich machen.

Odyſſeus.

Du fürchteſt nicht Achajas Heer dabei?

Neoptolemos.

Ich bin im Recht, mich ſchreckt die Drohung nicht.

Odyſſeus.

So wiſſe, hindern wird dich dieſe Hand.[29])

Neoptolemos.

Auch deine Hand beſtimmt mein Handeln nicht.

Odyſſeus.

Mit dir iſt alſo Krieg, nicht mit den Troern?

Neoptolemos.

Es komme, was da mag!

Odysseus.

Siehst du die Rechte
Den Griff des Schwertes fassen?

Neoptolemos.

Siehe denn
Auch mich dasselbe thun! Ich zögre nicht.

Odysseus.

Doch nein, ich lasse dich. Ich geh' und melde
Dem ganzen Heere dies; es wird dich strafen.

Odysseus geht ab.

Neoptolemos.

Du handelst klug; und denkst du ferner so,
So hältst du deinen Fuß von Leiden fern.
Du aber Sohn des Pöas, Philoktetes,
Verlaß dein Felsgemach und komm heraus!

Philoktetes kommt aus der Höhle.

Philoktetes.

Welch laut Geschrei vernehm' ich vor der Höhle?
Was ruft ihr mich heraus? Was wollt ihr, Fremde?

(Neoptolemos erblickend.)

Weh, etwas Böses! Seid ihr wieder da,
Um zu dem Leid ein neues Leid zu bringen?

Neoptolemos.

Sei ruhig! Hör' das Wort, mit dem ich komme!

Philoktetes.

Dies fürcht' ich; denn die schönen Worte brachten
Vorhin mir Übles, als ich dir getraut.

Neoptolemos.

Ist es nicht möglich, seinen Sinn zu ändern?

Philoktetes.

So warst du auch, als du den Bogen stahlst,
In Worten redlich, doch im Herzen tückisch.

Neoptolemos.

Doch jetzt gewiß nicht! Laß mich hören nur,
Ob du beschlossen, standhaft auszuharren,
Ob mit uns fortzuziehn!

Philoktetes.

Hör' auf zu reden!
Was du auch sagst, du redest doch umsonst.

Neoptolemos.

Beschlossen ist's?

Philoktetes.

Wie fest, das sagt kein Wort!

Neoptolemos.

Ich wünschte wohl, du folgtest meiner Bitte!
Doch wenn ich spreche, was dir ungelegen,
So hör' ich auf.

Philoktetes.

Du sprächest auch vergebens.
Du machst dir nimmer meinen Sinn geneigt,
Der du mit Tücke mir das Leben nahmst,
Den Bogen raubend, und nun wiederkommst
Und mich belehren willst, des besten Vaters
Verworfner Sohn. Mögt ihr zugrunde gehn!
Vor allen die Atriden und danach
Laertes' Sohn und du!

Neoptolemos.

Hör' auf zu fluchen!
Empfang aus meinen Händen dies Geschoß!

Philoktetes.

Was sagst du? Werd' ich wiederum betrogen?

Neoptolemos.

Bei Zeus', des Höchsten, heil'gem Walten schwör' ich.

Philoktetes.

O teures Wort, wenn du es redlich meinst!

Neoptolemos.

Die That wird es bewähren. Strecke aus
Die Rechte! Werde deiner Waffen Herr!

Odysseus kommt zurück.

Odysseus.

Und ich verbiet' es — Zeugen sind die Götter —
Im Namen der Atriden und des Heers.

Philoktetes.

Kind, wessen Stimme? Hör' ich nicht Odysseus?

Odysseus.

Gewiß, er steht vor deinem Angesicht,
Er wird mit Zwang nach Trojas Feld dich führen,
Achilleus' Sohn mag wollen oder nicht.

Philoktetes (den Bogen spannend).

Nicht ungestraft, wenn diesen Pfeil ich richte!

Neoptolemos.

Nein, nimmermehr! Bei Zeus, laß ruhn den Pfeil!

Odysseus entfernt sich schnell.

Philoktetes.

Beim Himmel, liebes Kind, laß los die Hand!

Neoptolemos.

Ich lass' nicht los.

Philoktetes.

Ach, meinen ärgsten Feind
Verwehrst du mir mit meinem Pfeil zu töten?

Neoptolemos.

Dies ist für mich und auch für dich kein Ruhm.

Philoktetes.

So wisse nur, daß in dem Heer die Ersten,
Die Lügenboten der Achäer, feig
Im Kampfe sind und bloß in Worten kühn.

Neoptolemos.

Mag sein! Du hast den Bogen nun; kein Grund
Ist mehr zum Zorn und Tadel gegen mich.

Philoktetes.

Ich stimme zu, mein Sohn; du hast gezeigt,
Aus welchem Stamme du entsprossen bist.
Nicht Sisyphos ist dein Erzeuger, nein,
Achilleus, der im Leben einst der erste
Der Helden war und jetzt der Toten größter.

Neoptolemos.

Mich freut es, daß du meinen Vater rühmst
Und mich zugleich. Nun höre, was von dir
Ich zu erlangen wünsche! Die Bestimmung,
Die Götter auferlegen, muß der Mensch
Ertragen; doch wer eigenwillig bleibt
In seiner Not wie du, verdient es nicht,

Daß man ihm Nachsicht oder Mitleid gönnt.
Du bist erbittert, achtest keinen Rat;
Wenn dich in aller Güte jemand mahnt,
So hassest du ihn, nennst ihn einen Feind
Und Widersacher. Dennoch will ich reden.
Ich rufe Zeus, der Eide Schützer, an;
Vernimm und schreibe tief es dir ins Herz!
Du krankst an diesem Leid durch Götterschickung,
Da du der Chryse Wächterin genaht,
Der Natter, die den unbedeckten Raum,
Den heil'gen, im geheimen hütend schirmt.[30]),
Und wisse, Ruhe von dem schweren Leid
Gewinnst du nie, solange diese Sonne
Sich hier erhebt und dort sich wieder senkt,
Bevor du nicht nach Trojas Flur freiwillig
Aus eignem Triebe gehst und dort bei uns
Den Söhnen des Asklepios[31]) dich nahst.
Dann wirst du frei von diesem Leiden werden
Und wirst mit diesem Bogen hier, vereint
Mit mir, dich als der Stadt Zerstörer zeigen.
Woher ich weiß, daß dies sich so verhält,
Will ich dir kund thun. Als Gefangner lebt
Ein Mann bei uns aus Troja, Helenos,
Der Seher bester; der verkündet klar,
Daß dies geschehen solle, ferner noch,
Es sei Bestimmung, daß in diesem Sommer
Das ganze Troja falle; leiden wolle
Er gern den Tod, wofern er Lügen spräche.
Dies weißt du nun; so gieb denn willig nach!
Denn rühmlich ist der Lohn, erwählt zu sein
Als der Hellenen einzig großer Held,
Des Arztes milde Hand zuerst zu spüren
Und durch des thränenreichen Troja Sturz
Des Ruhmes höchsten Preis dir zu gewinnen.

Philoktetes.

Verhaßtes Leben warum hältst du noch
Hier oben mich im Licht und sendest mich
Zum Hades nicht hinab? Weh mir! Was soll

Ich thun? Soll ich nicht seinen Worten traun,
Mit denen er so freundlich mich gemahnt?
Soll ich denn wirklich weichen? Doch wie könnte
Ich Unglückseel'ger, wenn ich's thäte, dann
Ans Licht mich wagen? Wem soll ich mich nahn?
Ihr meine Augen, die ihr alles saht,
Was mir geschehn, wie könntet ihr's ertragen,
Daß ich zu Atreus' Söhnen geh', die mich
Vernichtet? Und zu ihm, dem Allverderber,
Laertes' Sohn? Es quält mich nicht der Schmerz
Um das Vergangne, nein, ich glaube schon
Vorauszusehn, was ich von ihnen noch
Erdulden soll. Denn wessen Herzensneigung
Das Böse aus sich selbst erzeugt, der ist
Und bleibt in allem schlecht. Ich wundre mich
Auch über dich; du solltest selbst nicht mehr
Nach Troja gehn und mich zurück noch halten,
Da sie dich frech behandelt und den Schmuck
Des Vaters dir geraubt. Du willst mit ihnen
Vereint zum Kampfe gehn und treibst auch mich —
Thu's nicht, mein Sohn! Nein, wie du mir gelobt,
Geleite mich zur Heimat, bleibe selbst
In Skyros, laß die Argen arg verderben!
So wirst du zwiefach Dank von mir gewinnen,
Zwiefach von meinem Vater, und du wirst
Nicht Schlechten nützen und den Schein erwecken,
Als ob du selbst den Schlechten ähnlich wärst.

Neoptolemos.

Nicht unrecht scheint es, was du sagst, indes
Ich wünschte doch, daß du den Göttern trautest
Und meinen Worten und aus diesem Lande
Mit mir, der freundlich dir gesinnt ist, zögst.

Philoktetes.

Zu Trojas Feld und zu dem Atreussohn,
Dem tiefverhaßten, mit dem kranken Fuß?

Neoptolemos.

Zu denen, die den Schmerz im wunden Fuß
Dir stillen und dich von dem Leid befrein.

Philoktetes.

Du giebst mir schlimmen Rat. Was denkst du wohl?

Neoptolemos.

Ich seh's vollendet dir und mir zum Heil.

Philoktetes.

Scheust du die Götter nicht bei solchen Reden?

Neoptolemos.

Wie sollte der sich scheun, der Nutzen schafft?

Philoktetes.

Meinst du den Atreussöhnen oder mir?

Neoptolemos.

Ich bin dein Freund, zu deinen Gunsten red' ich.

Philoktetes.

Und denkst den Feinden mich zu überliefern?

Neoptolemos.

O Lieber, lerne fügsam sein im Leid!

Philoktetes.

Ich kenne dich, mich will dein Wort verderben.

Neoptolemos.

Nein, nein, ich glaube, du verstehst mich nicht.

Philoktetes.

Ich weiß, daß die Atriden mich verstießen.

Neoptolemos.

Die dich verstießen, siehe, retten dich.

Philoktetes.

Doch werd' ich Troja nie freiwillig sehn.

Neoptolemos.

Was soll ich nun beginnen, wenn kein Wort
Von allem, was ich rede, dich vermag
Zu überzeugen? Das Bequemste wär's,
Ich hörte auf mit Bitten, und du lebst
Ohn' alle Rettung weiter wie bisher.

Philoktetes.

So laß mich leiden, was ich leiden muß!
Doch was du mir gelobt in meine Rechte,
Mich nach der Heimat zu geleiten, Sohn,
Das führe aus und zögre nicht! Erwähne

Auch Troja nimmer, denn in meinem Jammer
Hab' ich darüber schon genug geseufzt.

Neoptolemos.

Wenn es dir gefällt, so gehn wir.

Philoktetes.

Sieh, du sprachst ein edles Wort.

Neoptolemos.

Suche deinen Fuß zu stützen!

Philoktetes.

Ja, so gut ich es vermag.

Neoptolemos.

Doch wie meid' ich nur den Vorwurf der Achäer?

Philoktetes.

Sorge nicht!

Neoptolemos.

Wenn sie gar mein Land verheeren?

Philoktetes.

Ich will dir zur Seite stehn.

Neoptolemos.

Womit willst du Hilfe bringen?

Philoktetes.

Mit des Herakles Geschoß —

Neoptolemos.

Wie? Was sagst du?

Philoktetes.

Halt ich fern sie.

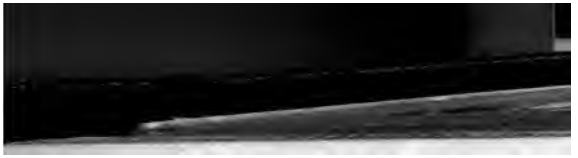
Neoptolemos.

Abschied nimm vom Lande! Komm!

Herakles erscheint.

Herakles.

Nicht eher, als bis du von mir das Gebot
Vernommen! Denn wisse, du Pöassohn,
Dir tönt in die Ohren des Herakles Wort,
Und du siehst sein Antlitz; ich komme zu dir
Von dem himmlischen Sitz,
Um dir zu verkünden den Willen des Zeus
Und aufzuhalten die Fahrt, die du planst;
So höre denn meine Befehle!



Ich weise auf mein eignes Los zuerst
Dich hin, die vielen Mühn, die ich im Kampf
Bestand, bis ich die Götterherrlichkeit
Erlangt, die jetzt zu schauen du vermagst.
Nun wisse wohl, dir wird ein gleiches Los
Zuteil, aus dieser Drangsalsnot empor
Zum ruhmgekrönten Leben dich zu ringen.
Wenn du mit diesem Mann nach Troja kommst,
Wirst du zuerst von deiner bittern Qual
Erlöst und bist in deiner Heldentugend
Im Heere auserlesen als der Erste.
Dem Paris, der die ganze Kriegesnot
Hat angestiftet, wirst den Tod du bringen
Mit meinem Bogen, Troja wirst du stürzen
Und Waffenbeute für den Männersaal,
Den Ehrenpreis gewinnend in dem Heer,
Dem Vater Pöas senden in die Flur
Der Ötaheimat. Was an Beute sonst
Du dir errringst im Heere, bringe dies
Zu meiner Feuerstätte als ein Denkmal
Für meinen Bogen! Dir, Achilleus' Sohn,
Hab' ich noch dies zu sagen: weder du
Bist ohne diesen Helden stark genug,
Die Troerstadt zu nehmen, noch ist er
Es ohne dich. So schützt euch gegenseitig,
Ein gleichgesinntes Löwenpaar, du ihn,
Er dich! Ich aber will Asklepios
Nach Troja senden, der dein Leiden heilt.
Zum zweitenmale soll durch meinen Bogen
Die Feste fallen.[32]) Wenn ihr dann das Land
Verheert, so denkt daran, der Götter Recht
Mit frommem Sinn zu achten! Alles andre
Steht in geringerm Wert beim Vater Zeus.[33])

Philoktetes.

Ich sehe dich wieder und höre dein Wort,
Das lang ich ersehnt;
Ich folge gehorsam deinem Gebot.

Neoptolemos.

Die gleiche Gesinnung beseelt auch mich.

Herakles.

So zögert nicht lang und führet es aus!
Die Zeit ist erfüllt;
Um das Schiff weht drängend der Fahrwind.

Herakles verschwindet.

Philoktetes.

Wohlan denn, zum Abschied grüß' ich das Land.
Leb' wohl, du Höhle, die treu mich geschirmt!
Lebt wohl, ihr Nymphen in tauiger Flur,
Du rollende Brandung der tosenden See,
Die oft in dem Winkel der Kluft mir das Haupt
Bei des Südwinds heftigen Stößen benetzt!
Du Hermesberg, der das Wehegeschrei
Der eigenen Stimme beim tobenden Schmerz
Im Wiederhall häufig zurück mir gesandt,
Ihr Quellen, du Wasser des lykischen Borns,
Ich scheide von dannen, ich scheide von euch.
Leb' wohl, umflutete Lemnosflur!
In glücklicher Fahrt laß unversehrt
Uns ziehen, wohin des Schicksals Macht
Uns ruft und der Freunde Beschluß und der Gott,
Der allmächtige, der es verhängte!

Chor.

Nun ziehen wir alle von dannen vereint
Und flehn zu den Nymphen der Meeresflut,
Auf der Fahrt uns schützend zu nahen.

Anmerkungen.

1) Die Insel Lemnos liegt im nördlichen Teile des ägäischen Meeres.

2) Die Heimat des Philoktetes ist das Land am Öta am malischen Meerbusen, der Nordwestecke von Euböa gegenüber.

3) Der Boden von Lemnos ist vulkanisch, weshalb die Quelle leicht versiegen konnte.

4) Nach einem Götterspruche sollte Achilleus' Sohn der Eroberer Trojas werden.

5) Dardanos ist der Stammvater der Troer.

6) S. d. Einleitung.

7) Skyros liegt südwestlich von Lemnos im ägäischen Meere.

8) Lykomedes von Skyros ist der Großvater des Neoptolemos.

9) Agamemnon, Menelaos und Odysseus. Die Kephallenen sind die Bewohner der südlichen ionischen Inseln, die zum Reiche des Odysseus gehören. Sie waren als geriebene Handelsleute und Seeräuber berüchtigt; daher hat die Bezeichnung des Odysseus als Kephallenenfürst eine besondere Bedeutung.

10) In Sparta war Menelaos, in Mykenä Agamemnon Herrscher.

11) Der alte Phönix, der Achilleus großgezogen und nach Troja begleitet hatte.

12) Sigeion ist ein Vorgebirge bei Troja.

13) Die Erdgöttin wird angerufen; sie wird mit der phrygischen Allmutter Kybele als eins gedacht. Diese fährt mit einem Löwengespann. Der Paktolos in Phrygien führt Goldsand mit sich.

14) Ajas, des Telamon Sohn, der größere, zum Unterschiede von Ajas, des Oïleus Sohn.

15) Tydeus' Sohn Diomedes war bei vielen Unternehmungen der Gefährte des Odysseus.

16) Anspielung auf die von nachhomerischen Dichtern erfundene Erzählung, daß Antikleia, die Mutter des Odysseus, vor ihrer Vermählung mit Laertes, der mit vielen Schätzen um sie warb, Umgang mit dem Korintherkönig Sisyphos, dem schlauesten Betrüger, gehabt habe, der daher Odysseus' wirklicher Vater sei.

17) Anspielung auf die Sage von Sisyphos, der durch seine Schlauheit die Rückkehr aus dem Hades gewann. Er hatte sterbend seiner Gemahlin befohlen, seinen Leichnam unbestattet liegen zu lassen. In der Unterwelt beklagte er sich bei Pluton über seine Gemahlin und erhielt

die Erlaubnis, auf die Erde zurückzukehren, um sie zu bestrafen. Nunmehr aber wollte er nicht wieder in den Hades gehn, bis er dazu gezwungen wurde.

18) Trachis liegt am Öta; nördlich davon ergießt sich der Spercheios in den malischen Meerbusen.

19) Peparethos ist eine Insel westlich von Skyros.

20) S. zu 17.

21) Dafür, daß er den Scheiterhaufen anzündete, auf dem sich Herakles verbrannte.

22) Ixion war von Zeus in den Himmel erhoben und zum Tischgenossen der Götter gemacht worden. Als er sich aber der Here zu nahen wagte, stürzte ihn Zeus in die Unterwelt, wo er zur Strafe an ein feuriges, ewig sich drehendes Rad geflochten ist.

23) Herakles.

24) Auf Lemnos war ein feuerspeiender Berg Mosychlos.

25) Philoktetes fühlt den Schlaf herannahen, ihm werden die Worte schwer. Er will hinauf in die Höhle, um zu ruhen; sein Haupt sinkt hinten über. Neoptolemos glaubt, er rede irre und verlange nach der Sonne, und will ihn festhalten. Philoktetes, der sich niederzulegen wünscht, wehrt sich dagegen mit der Heftigkeit des Kranken, der mißverstanden wird.

26) S. zu 24.

27) Odysseus stellte sich wahnsinnig, um dem Feldzuge zu entgehen; er wurde von Palamedes entlarvt und gezwungen mitzuziehen.

28) Odysseus meint, die mit List und Klugheit etwas zu erreichen wissen.

29) In der Überlieferung des Textes ist hier ein Vers ausgefallen. Die Lücke ist in der Übersetzung dem Zusammenhange gemäß ergänzt.

30) Chryse besaß als Nymphe keinen Tempel, wohl aber einen eingefriedigten heiligen Raum unter freiem Himmel, den die Schlange bewachte.

31) Asklepios, der Gott der Heilkunst, wohnt im Olympos; seine Söhne Podaleirios und Machaon sind heilkundige Helden im Lager vor Troja.

32) Das erste Mal war Troja unter Laomedons Herrschaft von Herakles und den Äakossöhnen Peleus und Telamon erobert worden.

33) Im Texte folgen hier die beiden, wahrscheinlich unechten, in den Zusammenhang nicht passenden Verse:

Nicht mit den Menschen stirbt die Gottesfurcht;
Sie geht im Leben und im Tod nicht unter.

Inhalt.

	Seite
Ajas	1
Trachinierinnen	63
Elektra	119
Antigone	187
König Ödipus	247
Ödipus auf Kolonos	315
Philoktetes	395

Druck von Velhagen & Klasing in Bielefeld.

STRINDBERGS DRAMEN

DEUTSCHE AUFSÄTZE

Strindbergs Dramen

Dramen des Zwanzigers, um 1870

1. Band. Frühlingsanbruch: Der Friedlose. Meister Olof, in Prosa. Meister Olof, in Versen. Anno achtundvierzig.

Dramen des Dreissigers, um 1880

2. Band. Romantische Schauspiele: Das Geheimnis der Gilde. Frau Margit. Glückspeter.

Dramen des Vierzigers, um 1890.

3. Band. Naturalistische Schauspiele: Der Vater. Kameraden. Die Hemsöer. Die Schlüssel des Himmelreichs.
*4. Band. Elf Einakter: Fräulein Julie. Gläubiger. Paria. Die Stärkere. Das Band. Mit dem Feuer spielen ...

Dramen des Fünfzigers, um 1900

5. Band. Nach Damaskus, erster, zweiter, dritter Teil.
*6. Band. Rausch. Totentanz, erster und zweiter Teil.
7. Band. Jahresfestspiele. Advent. Ostern. Mittsommer.
8. Band. Königsdramen: Folkungersage. Gustav Wasa. Erich XIV. Königin Christine.
9. Band. Deutsche Historien: Gustav Adolf (Der Dreissigjährige Krieg). Die Nachtigall von Wittenberg (Luther).
10. Band. Dramatische Charakteristiken: Engelbrecht. Karl XII. Gustav III.
*11. Band. Märchenspiele, Ein Traumspiel: Die Kronbraut. Schwanenweiss. Ein Traumspiel.

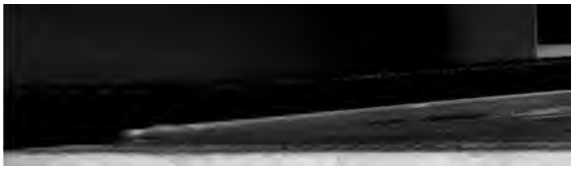
Dramen des Sechzigers, um 1910

*12. Band. Kammerspiele: Wetterleuchten. Die Brandstätte. Gespenstersonate. Der Scheiterhaufen.
13. Band. Spiele in Versen: Abu Casems Pantoffeln. Fröhliche Weihnacht. Die grosse Landstrasse.
14. Band. Regentendramen: Der Jarl. Der letzte Ritter. Der Reichsverweser.

---

* Im Buchhandel erschienen.

DER FRIEDLOSE



STRINDBERGS
DRAMEN

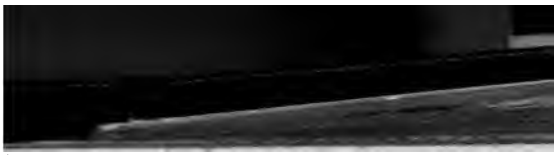
DEUTSCHE AUFSÄTZE

ERSTES HEFT

GLÄUBIGER VON MAXIMILIAN HARDEN
RAUSCH VON RICHARD WENDRINER
OSTERN VON THEODOR, SCHUR, FONTANA
TOTENTANZ VON MICHEL, POLGAR, LINDNER
ERICH XIV. VON WIDMANN, STRECKER, BLOCK
KÖNIGIN CHRISTINE V. ZIFFERER, ELCHINGER

MIT ACHT SZENENBILDERN
VOM STRINDBERG-THEATER ZU STOCKHOLM

MÜNCHEN UND LEIPZIG
BEI GEORG MÜLLER
1911



Gläubiger

von

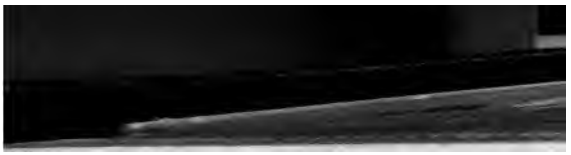
Maximilian Harden

Unter den Jungen, die den alternden Baumeister Solness schon lange lärmend verhöhnten, weil er höher ihnen zu bauen schien, als er klettern konnte, ragte einer besonders hervor, ein Schlanker, aus Sehnen und Nerven, mit flackerndem Blick und trotzigem Schopf, mit einer Stirn, deren Wölbung das Flammengestiebe wilder Gedanken kaum zu ummauern vermochte, und einem Mund, um dessen gestraffte Lippen tausend Teufeleien einen Totentanz aufzuführen schienen. Der liess sich nicht, wie der blöde Zeichner Ragnar Brovik, von dem Alten ins Joch spannen, und weil es ihm unerhört erschien und unerträglich, dass seine Verdienste im Stillen bleiben sollten, zur grösseren Ehre des berühmtesten Bauherrn in den skandinavischen Landen, begann er, gegen den Magus aus Norden laut zu randalieren und zu skandalieren, dass vor solchem Zauberlehrling dem Hexenmeister allmählich angst und bang wurde. Denn sein Lehrling war auch der grimme Rebell einst gewesen; und von dem Prinzipal hatte der Junge die Technik gelernt, den knapp gegliederten Bau, den strengen, niemals verzettelten Stil und die Sparsamkeit in den (immer organisch entstehenden) Ornamenten. Die alte Sicherheit wars, aber ein Neues kam doch hinzu, eine schreiende Subjektivität, die krankhaft, beinahe kreischend, den Passanten festhielt und zu verblüfftem Verweilen zwang. So ein Ding sah aus wie eine gotische Kirche, in der ein

modernes Maschinenwerk mit Manometer und Transmission eben erst Unterstatt gefunden hatte, und von Weihrauch, Maschinenöl Kerzenqualm und dünstender Menschheit stieg dem Betrachtenden ein fremdes Gemisch in die Nase. Manchmal, wenn aus dem Neubau ein wüstes Gekeif hervordrang und ein böses, übernächtig verbuhltes Geschimpf, das für den Verlust an zeugender Kraft in müdem Toben Vergessen sucht, glaubten die guten Bürger auch, vor einem Frauenhause zu stehen, ihr Allzumenschliches regte sich, sie bekreuzten sich und trippelten heimwärts, wo dem wach gekitzelten Sehnen dann anständige und sachgemässe Verwendung winkte. Aber, wie es so geht, die Sache sprach sich mählich herum, die Leute meinten bald, der alte Baumeister mache eigentlich doch recht altmodischen Plunder, und sie fingen an, für die agressiven Kunststücke des Jungen sich zu interessieren. Dann kam der Tag, wo der verstiegene Solness vom eigenen Gerüst fiel und den Schädel brach, — und in das Jubelgeschrei aus den verzückten Reihen der Unterröcke klang schneidend und schrill damals das Höhnen des lachenden Erben.

Ähnlichen Anblick erleben wir jetzt: Ibsens „Baumeister Solness" ist unverstanden verschwunden, Strindbergs „Gläubiger" haben einen ganz richtigen Theatererfolg erreicht; und das junge Skandinavien, das von den Berliner Vororten aus jetzt einen wohl vorbereiteten Massensturm auf die deutsche full dress-Literatur versucht, lässt die neue Botschaft ertönen: Es weichen die Nebel, die Sonne steigt auf — Ibsen ist tot, es lebe Strindberg, — — und übrigens haben wirs immer gesagt!

In aller Bescheidenheit gestatte ich mir, dabei nicht mitzutun. Erfolge beweisen nichts, — und Theatererfolge sprechen eher gegen als für den



Wert der Dichtungen, die sie krönen. Diesmal hatte obendrein die Gunst des Zufalls gar zu ungerecht gewaltet. Ibsen musste sich mit einer Darstellung begnügen, die ihrer Aufgabe fast so unverständig wie nachher die faselnde Kritik gegenüberstand; gut wurde nur Frau Solness und die kleine Kaja gespielt; Herr Reicher, der dem Baumeister seine naive Eindringlichkeit gab und ihm den Philisterspott bis zum jähen Absturz gnädig ersparte, ist, weil ihm der Zauber zwingender Persönlichkeit fehlt, doch mehr der Alltags-Mann der Grundmauern als der Märchenheld steiler Luftschlösser; und über Fräulein Hilde Wangel schweige ich lieber, aus Höflichkeit. Um so grösser war Strindbergs Glück: im Residenz-Theater des Herrn Lautenburg fand er drei Darsteller, die durch ein kleines Wunder in fremd geartete Individualitäten hineinschlüpfen konnten wie in sauber angemessene Röcke. Namentlich Herr Jarno, der bisher nur durch verschüchterte Liebenswürdigkeit und durch ein etwas unmännliches Neuwienertum aufgefallen war, hat bewiesen, dass in ihm ein Schauspieler steckt, mit dem man nun rechnen muss; der Mensch, den er auf rüstige Beine stellte, konnte ohne Rampenlicht leben und bei hellem Sonnenschein auf die Strasse gehen, ohne wie ein geschminktes Gespenst angegafft zu werden. Aber auch Fräulein Bertens und Herr Rittner waren ganz merkwürdig gut: vielleicht, weil vom Strindberg-Stil zum Dumas-Stil der Weg diesmal längst nicht so weit war wie beim „Vater" und „Fräulein Julie".

Und der Dumas-Stil gewann auch den Sieg. Die in hohem witzigen Bogen aufprasselnden Raketen fesselten den Blick, die Thesen und Antithesen, denen die Sprache so prall sass, als trügen sie — Schweninger mag mir verzeihen! — ein Korsett,

prickelten angenehm im Gehirn und das geistreiche Nadelstechen machte wollüstig schmerzende Wunden, in die dann brennend die Salzkörner des räsonierenden Dichters fielen und die man, stolz wie nach der ersten Mensur ein Student, als putzende Renommierschrammen nach Hause tragen konnte. Am nächsten Tage erschien, mit Binden, Bandagen und Salben, dann die Kritik, die gutherzige Heilgehilfin, die sonst auch ein anderes, vom Staat noch nicht völlig konzessioniertes Handwerk treibt, und streichelte die Wunden tröstend zur Ruhe: so böse sei es gar nicht gemeint gewesen, Gott bewahre, nur als ein Problema, und nirgends habe der Dichter den sinnlosen Versuch gemacht, seinen eigenen Glauben uns aufzudrängen. Und noch mehr solchen Blödsinn.

Es war wirklich bös, ganz bös gemeint. August Strindberg ist nicht sehr viel geistreicher nur, er ist auch sehr viel grausamer als der alt gewordene jüngere Dumas. Der Franzose vergisst niemals den schützenden Knopf an der Spitze des blanken Stossdegens; der Schwede wählt sich die schärfste Waffe, und wenn er zustösst, fliesst rotes, lebendiges Blut. Beaumarchais selbst, der doch schon ein leidlich unbarmherziger Geselle war, köpfte mit spitzigen Worten nur und sein Figaro missbrauchte nie das Rasiermesser zu tödlicher Lust. Der Figaro aus dem letzten Boot aber, der dem Fräulein Julie den Weg alles faulen und lebensunfähigen Fleisches weist, treibt mit der Barbierklinge doch recht verruchten Schabernack. Und der arme Adolf, der als ausgeplünderter Gläubiger noch unter den kosenden Krallen seiner Schuldnerin ächzt, würde mit dem Messerchen gewiss nicht nur spielen, — wenn die Epilepsie ihn nicht schon am Kragen hätte, seine Hand lähmte und ihn, mit Schaum vor

dem Munde, leblos zu Boden streckte, wie ein in Krämpfen verzehrtes Kind.

Zum Kind war er auch geworden, längst schon vorher. Semele hatte ihrem Jupiter die Keule entwunden und die Attribute der Göttlichkeit: und nun war sie sehr erstaunt, da das Donnern und Blitzen nicht mehr gelingen wollte, nahm den Entmannten, den entgötterten Gott auf den Schoss, herzte ihn fleissig, und als er in ihre weichen Arme sich schmiegen konnte, verträumte er sich in die Einbildung, so sei es immer gewesen, und ganz vergass er die Zeit, wo er der Donnerer war und Semele in ängstlichem Schrecken, in Brunstwonnen erbebend, an seine Brust flatterte.

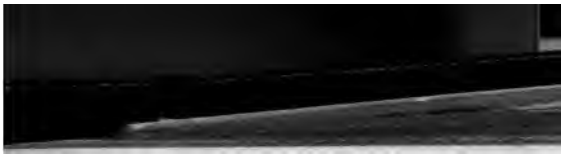
Frau Thekla — so heisst Semele hier — ist von der Art, die der alte Weise etwas unzart vielleicht, doch sehr treffend mit den Worten aufstiess, tota mulier in utero. Sie ist die prädestinierte Dirne, nach Neigung und Beruf, und wenn die Umstände es so gefügt hätten, wäre sie der schlimmen Grete wohl ähnlich geworden, von der ein anderer Schwede, der geniale Lüdrian Bellman, uns einst erzählt hat:

„Hatt' mit der Dirne viele Mühe und Not,
Macht sie oft frei, wenn vor Bütteln sie rannte!
Rückenmarkschwindsucht nun schrecklich mir droht
Und sicher der Schanddirne Spott.
Dennoch, o Greta, vergess' ich Dich nicht;
Denn, glaub mir, nie stärker mein Herz für Dich brannte.
Denke an Dich, wenn mein Auge einst bricht, —
An Dich und Dein schönes Gesicht."

Aber Thekla hatte Glück. Sie fand einen Deckmantel, einen anständigen Mann, der sie zur ehrbaren, geachteten Frau machte, von dem sie Manieren und erträglichen Geschmack lernte und den sie aus Dankbarkeit dafür prostituierte, weil sie sich selbst ja nun nicht zu prostituieren brauchte.

Als eine kleine Schauspielerin einmal gefragt wurde, warum sie denn ihren reichen Vicomte betrogen habe, noch dazu mit einem hässlichen Komödianten, meinte sie: „Il était bien charmant, mais il me fallait du vice et il n'en avait pas pour deux sous." So gehts auch der guten Frau Thekla: ihr bürgerlich braver Mann hat als Probiertierchen ausgedient, seine simplen Reize sagen ihr nichts mehr, und da er obendrein unvorsichtig genug ist, eine lange Reise zu tun, weiss sie nichts Besseres, als ihn mit einem zwitterhaft weichlichen Künstlerjungen zu betrügen. Zuerst wird, wie es immer geht, wenn mans heimlich, auch vor dem eigenen Gewissen, treibt, Brüderchen und Schwesterchen, dann wird Papa und Mama gespielt, — übrigens ohne den Folgen viel nachzudenken. Alles, meint Thekla, kehrt wieder zur alten Ordnung, ist erst mein Mann wieder da; und die Gelegenheit wird sich schon finden, den süssen Jungen in den Ehewinkel hineinschlüpfen zu lassen, der sich von selbst dann zum Dreieck schliesst. Aber der süsse Junge beisst an; die Eifersucht des Fleisches, die schlimmste, die Othellos und Epileptiker macht, regt sich hitzig in ihm; so schmerzlich saugende Lust mag er nicht teilen: Brüderchen und Schwesterchen laufen davon, laufen nach allerlei Formalitäten aufs Standesamt und spielen nun allen Ernstes vor den Augen der höchst befriedigten Welt — denn die Sache ist ja legitimiert — Papa und Mama.

Frau Thekla spielt nebenbei noch ein anderes, ein sehr feines Spiel; sie weiss, dass die Sinne selbst gegen das Rutengekitzel am Ende ermüden, und deshalb ist sie schlau bemüht, ihrem Adolf auch seelische Wollust zu schaffen, die länger dauert und den schleichenden Jahren trotzt. Sie erfindet sich eine Vergangenheit und stülpt auf das von

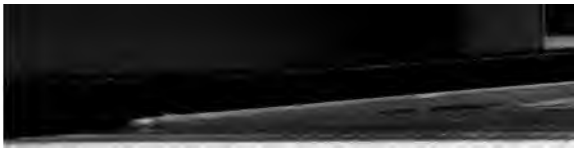


gierigen Fingern so oft zerwühlte Haar eine Mitleid heischende Märtyrerkrone. Ihr erster Mann nämlich, der armsälige Idiot, hat sie in geistiger Armut verkümmern lassen und ihr stolzes Talent harrt doch nur des Erweckers, — und so fort in der alten Litanei von der unverstandenen Frau. Für den männernden Knaben Adolf ist da ein gefundenes Fressen. Er fühlt sich als Schuldner für nie geahnte Genüsse und obendrein schmeichelt es seiner Eitelkeit auch, das schneeweisse Gänschen, das er gestohlen zu haben glaubt, als herrlichen Singvogel der staunenden Welt aufzuschwatzen. Frau Thekla wird ein Literaturweib; und ihr Buch, dem der erste Mann den Inhalt, der zweite die Form gegeben hat, wird ein großer Erfolg, dem der gute Adolf ein weithin schallendes Echo noch dadurch weckt, dass er die Verfasserin auf seinen Bildern, als Heilige bald und bald als heldische Jungfrau, den Gaffern zur Schau stellt. In dieser Geschäftigkeit wächst seine Liebe — die mit eigenem Blute genährte Brut liebt man immer am meisten — und in der steten Anspannung seiner Sinne und Seele merkt er gar nicht, wie sein Verhältnis zur nun berühmten Frau sich verschoben hat. Mama ist Mama geblieben und nur sicherer noch thront sie auf dem neuen Piedestal; Papa aber hat sich um seine Kräfte geliebt und gesorgt, Schwäche beschleicht ihn und wie ein hilfloses Kind muss er froh sein, wenn das Gänschen ihn weich und daunig mit warmem Gefieder beschützt.

Frau Thekla denkt nach. Eigentlich ist sie nun wieder, wo sie schon einmal war: auch der zweite Magnet hatte nur die Kraft, an sich zu ziehen, nicht aber auch die stärkere, festzuhalten. Der erste Mann war ein etwas säuerlicher Kochapfel, an dem die Frau nur so herumknabberte und den

sie dann fortwarf; etwas für den ersten Durst, für des Leibes Notdurft, nicht fürs Vergnügen. Der zweite Mann glich einer kaum gereiften Orange, die den Appetit gewaltig reizte; aber nun war sie ausgesaugt bis auf den letzten Tropfen und nur die Schale schimmerte noch angenehm ins begehrliche Auge. Wer jetzt daneben auch noch den Kochapfel hätte, der für den Hausgebrauch am Ende gar nicht so übel war! . . .

Da kehrt, mit theatralischer Pünktlichkeit, der erste Gatte zurück. In irgend einer Zeitung las ich, er sei eine überlegene Kraftnatur gewesen und habe Theklas Ketten gebrochen. Es ist nicht möglich, ärger den Dichter misszuverstehen. Der arme Gustav hat niemals Ketten zerbrochen und wird niemals Ketten zerbrechen; sein Glück war, rechtzeitig verlassen zu werden, sonst wäre er den Weg seines Nachfolgers gegangen, den Weg, auf dem er schon ein gutes Stück vorwärts gekommen war; und seine Überlegenheit besteht nur darin, dass er den Mut hat, die eigene Wunde zu enthüllen, — seinem Nachfolger, der ihn jammert, zum warnenden Beispiel. Wie Carlos, der auf seine Art ja auch schon ein Weiberfeind war, vor den zärtlichen Streber Clavigo, so tritt der Verlassene vor den Räuber seines gefährlichen Glückes hin und bohrt stählerne Worte in das weiche Seelenwachs des Empfindlings; aber nicht vor fremder Schwindsucht warnt er, wie Carlos, ihn, sondern vor eigener Epilepsie, und nicht für gesunde Nachkommenschaft spricht er, ein früher Zuchtwähler, sondern gegen den betäubenden Dunstkreis der Unterröcke. Dieser Gustav hat unter Qualen gelernt, wohin bei den Frauen das Lindenblatt fiel, das dem stärkenden Drachenblut eine Stelle versperrte; er weiß, daß nicht mit dem Messer und nicht mit der Kugel man den



Frauen solches Weh tun kann wie mit dem Raub ihres Liebsten, mit der Befreiung des Mannes, den sie vielleicht nur lieben, weil sie ihn haben, ihn halten, besitzen, bewachen, mit Leib und Seele, mit Haut und Haar, wie Knecht und Magd, wie Ochse und Esel und Alles, was ihr ist.

Für den völlig ausgehöhlten Adolf aber gibt es nur einen Befreier noch: den Tod. Adolf muss sehen, wie Gustav sein Idol in Trümmer schlägt und dem prahlenden Singvogel das falsche Gefieder zerzupft, bis das feiste Gänschen wieder zum Vorschein kommt; er muss hören, wie die gehätschelte Frau sich wieder dem anderen neigt und aus der muffigen Luft ihrer Krankenwärterstube sich zu robusteren Genüssen zurücksehnt. Da erst bricht das knochenlose Kind in sich zusammen. Alles hat er ertragen, das Streicheln und das Kratzen der Frau, ihr gemeines Kosen und ihren pöbelhaften Fusstritt, — Eins aber erträgt er nicht: dass er in der Konkurrenz um ihren Besitz nun zurückstehen muss, einem Anderen sie gönnen und die nagende Wut empfinden, von der Begierde das Vermögen überlebt zu sehen. Jahre lang hat er eine Bestie umarmt, — und nun empörts ihn, dass die Bestie brünstig zu brüllen beginnt. Und ich glaube fast, auch das Publikum hätte der Frau Thekla gern Alles und noch mehr verziehen, wenn sie nicht, grässlich zu sagen, in der Krankenstube ihrer Allzuweiblichkeit sich erinnert hätte.

Das war die grosse Sünde der George Sand und dafür wird sie noch heute in allen Literaturgeschichten zur Dirnenstäupe verdammt. Sehr hübsch war es auch gewiss nicht von ihr, dass sie, während der arme Musset im leichten Fieberschlaf lag, mit dem Arzt sich ergötzte und dem jäh Erwachenden das scheusälige Schauspiel bot. Neben Frau Thekla

aber steht sie doch wie ein reiner Engel: sie verschenkte, was ihr gehörte, und mästete sich nicht nach Kannibalenart vom Blut und vom Geist des Genossen. Musset war nicht ihr Gläubiger; sie war reich genug, um vom eigenen Besitz zu zehren, sie brauchte nicht Schulden zu machen und zog aus, den Mann zu suchen, den Herrn und Gebieter. So sind noch alle starken Frauen ausgezogen, und wenn sie von einer Enttäuschung zur anderen gerannt und von der Kinderneugier genarrt waren, die eher nicht rastet und ruht, bis der gefährliche Punkt gefunden und das Spielzeug zerstört ist, — dann hat die Welt, die mehr noch neidisch als streng ist, ihre Unsittlichkeit scharf gescholten. Die Welt sollte allmählich aber der Frage doch nachzudenken beginnen, wie es denn kommt, dass gerade die grössten Frauen so oft auch die grössten Dirnen geworden sind. Katharina und ihr geiles Geschwister. Vielleicht, weil sie den grösseren Mann immer suchten und niemals fanden?

Das ist nicht der Fall unserer lieben Frau Thekla. Die ist blitzdumm und gewöhnlich und darf keinen höheren Anspruch wagen. Ihre Männer aber haben ihr die Ansprüche suggeriert, der ganze Kehricht der Emanzipation hat den armen Kopf ihr umnebelt und Ibsen, der Frauenkultusminister des Nordens, liess von allen Kanzeln predigen, auch die albernste Puppe habe auf ihr Wunderbares ein heiliges Recht. Diesem katholischen Wunderglauben trat in kirchenväterlicher Entrüstung Strindberg entgegen, riss der Madonna den Heiligenschein von der Stirn, nannte, ganz urchristlich, im Sinn Tolstois und der Paradiesesszene, das Weib die grosse Verderberin und übertrumpfte gar ungalant den berühmten Vers Alfreds de Vigny vom enfant malade et douze fois impur. Nicht immer hat mans

geduldet. Fräulein Julie war selbst den Franzosen zu monströs, und als sie sich neulich auf der Pariser Freien Bühne sehen liess, jammerte sogar Jules Lemaître über die cruelle soirée. Die Tragikomödie der „Gläubiger" lässt man sich eher gefallen, trotz ihrer schmerzhaften Menschlichkeit, weil der Dichter hier fast allzu geistreich räsoniert, weil die drei Menschen in ihrem Tun und in ihrem Unterlassen, in ihrem Werden und Vergehen, so wundervoll perspektivisch angeschaut sind, — und nicht zuletzt, weil die Frau hier auch im Sinn der guten Sitte eine grosse Sünderin ist. Da können die Männer klatschen und denken: So seid Ihr süssen Bestien alle — ein bisschen. Und sie haben ein bisschen recht. Die Frauen aber klatschen noch lauter und denken, geschmeichelt von so ungeheurer Macht: Dazu sind wir durch Euch erst geworden; weshalb versprecht Ihr erst uns Donnerkeile und Blitze und schmiegt Euch kraftlos dann in unser wärmendes Joch? Und sie haben dreimal recht.

August Strindberg hat nur die Frage gestellt; mit der Antwort fand Ibsen früher Gehör. Er hat das Hohnlachen der Jungen vernommen und hat eingesehen, dass es nicht taugt, Häuser zu bauen, auf die man selbst dann nicht klettern kann, und den Frauen Ideale zu türmen, deren Höhe man selbst nicht erreicht. Er schuf Hedda Gabler und Hilde Wangel, zwei unnützliche Geschöpfe, denen das Sehnen nach brutaler Kraft und nach Märchenkönigreichen anerzogen ist und die, da sie, statt der Wikinger mit dem robusten Gewissen, ringsum nur verfeinerte Zärtlinge und schwindlige Träumer finden, in perverser Grausamkeit die entmännlichten Männer zerstören. Ibsen war und bleibt immer der Grössere, der ragende Dichter allein fliegender Gedanken, den man nur den ganz grossen Einsamen vergleichen

kann und der ein Neues brachte, ein nie Gehörtes und nie Gesehenes. Strindberg verkündet mit zwingender Subjektivität, mit dem krankhaften Eifer des Modernen im Grunde doch nur die alte, asiatische oder paradiesische Weisheit, dass der Mann über der Frau stehen muss, wenn sie ihn nicht „unterkriegen" soll. Dennoch: ein ganzer Kerl ist er und ein ganzer Dichter. Und vergesst nicht, dass er den „Vater" und die „Beichte eines Toren" schuf, ehe Ibsen uns Hedda Gabler gezeigt hatte; und dass wir Hedda und Hilde vielleicht nie erblickt hätten, wenn der alte Baumeister mit dem schwindligen Gewissen nicht von dem jungen Rebellen zu neuem Schöpferversuch aufgepeitscht worden wäre.

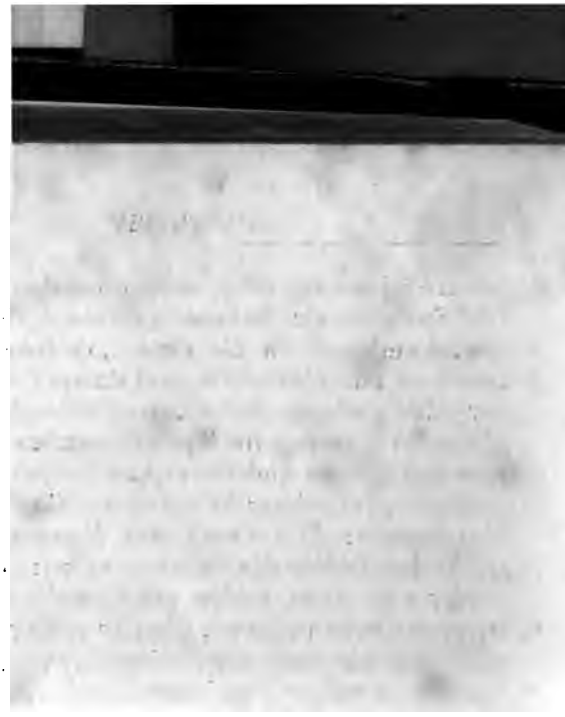
In jedem Manne (das hat schon Zarathustra erkannt) ist ein Kind versteckt: das will spielen. Und den Rat des Weisen, dieses Kind zu entdecken, haben die Frauen allzu buchstäblich befolgt; sie haben mit dem Manne geschleckt und gespielt, bis das niedliche Spielzeug sie erst zu langweilen und dann ihnen verhasst zu werden begann. Aber auch dieses hat Zarathustra gelehrt: „Der Mann fürchte sich vor dem Weibe, wenn es hasst: denn der Mann ist im Grunde der Seele nur böse, das Weib aber ist dort schlecht." Diesen ganz schlechten, bis zum Kannibalentum grausamen Hass, der mit stumpfen Stopfnadeln zu Tode martert und am langsamen Feuer des Kochtopfes später erkältete Rache kocht: Den hat Strindberg gefühlt, erlebt und erkannt; und in stierem Entsetzen sah er die Gefahr, die solchen Männern aus der hilflosen Gewöhnung an solche Frauen erwächst. Mit der ganzen Gewalt persönlichen Grauens umfing ihn der Schrecken; seine Formel lernten Deutsche erst verstehen, als Friedrich Nietzsche auf seinem lyri-

schen Weltmarsch im deutschen Land hörbar wurde. Die Sprache, die Strindbergs Hauptgläubiger jetzt spricht, erinnert an die Orte, „où fréquentait l'auteur", — und diese Orte sind dumpfe Alkoven und, zur Abwechslung, Zarathustras Eisregionen: überhitzte Sinne suchen für ihre brennenden Wunden gefrorenen Schnee und übersehen die wärmere Weisheit aus gemässigter Lebenszone, die Weisheit, die also spricht: Das Glück des Mannes heisst: ich will; das Glück des Weibes heisst: er will.

Nur eine Saite, schien uns damals, rührt Strindberg, der neue Paganini, doch er schlug sie wundervoll und nie soll ihm, niemals, vergessen sein, dass er in seiner Tragikomödie eins der frühesten Exemplare der Gattung uns gab, der die Zukunft gehört. Denn in der Alltäglichkeit unserer schwachgemuten und uniformierten Zeit wird das von trivialen Freuden und trivialen Schrecken erfüllte Leben einem Band von Labiche immer ähnlicher, in den mitunter nur eine Seite aus Shakespeare eingefalzt ist.

Berlin, Januar 1893

Maximilian Harden

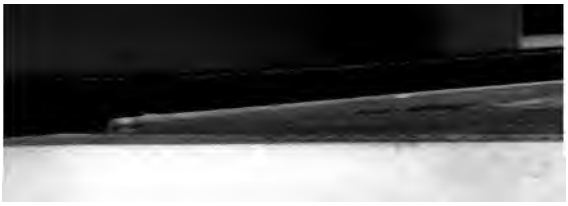


DAS GEHEIMNIS DER GILDE

Rausch

von

Richard Wendriner



Priester waren die ersten Dichter. Werden wir es jetzt erleben, dass aus den Dichtern Priester werden? Wieder regt sich religiöses Bedürfnis. Einige kehren zum alten Glauben zurück; andere, wie die Brüder Hart, die einst viel für das Erstehen einer modernen Kunst taten, mühen sich nun um das Erstehen eines neuen Glaubens. Es scheint, als empfänden die Menschen unserer Tage lebhafter als bisher eine innere Zusammengehörigkeit von Schönheit und Güte, von Ästhetik und Ethik, als solle das alte Wort καλοκαγαθία wieder einen Sinn erhalten. Wie einst Theater und Gottesdienst miteinander verschmolzen waren, so werden auch heute wieder Werke geschaffen, in denen sich das Drama unmerklich beinahe zum Kult wandelt.

Wer sich der Götter Hass zugezogen, geriet in die Gewalt Ates und den in Verblendung und Vermessenheit begangenen Taten folgte die Vergeltung. Ate, Hybris, Nemesis waren lenkende Mächte des antiken Trauerspiels. Ein unentrinnbares Fatum hielt Geschlechter und Individuen umklammert. Dann hatte die deutsche Literatur ihre Tragödien mit dem romantisch umgemodelten Schicksalbegriff. Schicksalkomödien aber gab es bisher nicht; die Schöpfung dieser neuen dramatischen Gattung war August Strindberg vorbehalten. Auch bei ihm kehren die Wörter Gott, Hybris, Nemesis wieder. Doch sie haben einen anderen Inhalt. Der heutige

Strindberg schlägt als Autor unbegangene Wege ein; mit Erstaunen gewahrt man eine neue Ästhetik in seinen neuen Dramen. Eine Ästhetik, die ohne seine neue Theologie unverständlich bleiben muss.

Oft schon ist aus Saulus Paulus geworden; selten vollzog dieser Vorgang sich unter so interessanten Formen wie bei dem Verfasser von Antibarbarus und Sylva sylvarum. „Jung, war ich aufrichtig fromm; und ihr" — ruft er „den Mächten" zu — „habt einen Freidenker aus mir gemacht. Aus dem Freidenker habt ihr einen Atheisten gemacht, aus dem Atheisten einen Religiösen." Will man seine Wandlung verfolgen und verstehen, wie aus dem Vorkämpfer für Gewissensfreiheit und Recht der Persönlichkeit gegen Mucker- und Temperenzlertum, aus dem „Verführer der skandinavischen Jugend" ein zerknirschter Gottesbekenner wurde, so lese man seine Beichten „Inferno" und „Legenden".

Wie manchen anderen hatte ihn die moderne Wissenschaft zum Atheismus geführt. Wozu einen Gott annehmen, wenn man Werden und Vergehen, Evolution und Revolution durch Naturgesetze zu erklären vermag? Die Menschheit in ihrer ersten Jugend, das Volk in seiner durch Priester künstlich erhaltenen Blindheit musste freilich an das Walten höherer, unsichtbarer Mächte glauben, um den Mängeln seiner Erkenntnis vom Kausalnexus abzuhelfen. Und nun hatte es die Naturwissenschaft so herrlich weit gebracht; in ihrer Weltordnung war für Gott kein Platz mehr. Wie Uranos von Kronos, Kronos von Zeus entthront wurde, wie Christus im Olymp erschien, um der Herrschaft der Heidengötter ein Ende zu bereiten, so versuchten die Männer der Wissenschaft nun einen neuen

Staatsstreich. Der Turmbau von Babel, der Ansturm der Giganten sollte mit besserem Erfolge wiederholt werden.

Eine Zeitlang lächelte ihnen der Sieg. Immer leerer wurden die Bethäuser, immer voller die Hörsäle. Doch schon damals wollte der Skeptiker Strindberg nicht durchaus auf die Axiome dieser modernen Lehre schwören, die selbst so fatale Ähnlichkeit mit Glaubensdogmen hatten, also mit etwas, das gerade endgültig überwunden sein sollte. An die Stelle der alleinseligmachenden Kirche war die alleinseligmachende Wissenschaft getreten. „Das grosse Ereignis der Pariser Saison war die Parole Brunetières vom Zusammenbruch der Wissenschaft. Seit meiner Kindheit in die Naturwissenschaften eingeweiht, später Anhänger Darwins, hatte ich entdeckt, wie ungenügend diese wissenschaftliche Methode ist, die den Mechanismus der Welt behauptet, ohne einen Mechaniker anzunehmen . . . Wir haben alle Probleme gelöst: die Welt hat keine Rätsel mehr. Diese dünkelhafte Lüge hatte mich schon um 1880 gereizt, und während der nun folgenden fünfzehn Jahre hatte ich eine Revision der Naturwissenschaften unternommen."

Dem mittelalterlichen Faust, wie ihn Goethe gestaltet, könnte man Strindberg als modernen Faust-Typus an die Seite stellen. Ein Faust, der mit dem Leben wie mit der Wissenschaft fertig ist: „Das Kühnste, was ich gewünscht und geträumt, hatte ich gehabt. Der Schande wie der Ehre, des Genusses wie der Leiden satt, fragte ich mich: Was nun? . . . Es gab also nichts mehr auf dieser Welt zu tun; und ich beschloss, als unnütz, vom Schauplatz abzutreten." Schon ist er dem Tode durch Kohlenstickstoffgase nah; da meint er die Stimme einer alten Frau zu hören: „So glaube

doch nicht daran, mein Kind! . . . Und ich habe nicht mehr daran geglaubt, dass das Weltgeheimnis entschleiert sei, sondern habe . . . angefangen, über die grosse Unordnung nachzudenken, um zuletzt in ihr einen unendlichen Zusammenhang zu entdecken."

Dem Triebe nach Wahrheit hatte Strindberg alles geopfert: Gesundheit, Lebensstellung, endlich, als Ehe und Wissenschaft mit einander in Konflikt gerieten, sogar Weib und Kind. Er schloss sich nicht wie Faust in eine räucherige Studierstube; er lebte das Leben des modernen Menschen, kostete alle Genüsse, litt alle Qualen, lernte alle Höhen und Tiefen kennen. Oft dicht am Ziele seiner Forschungen sieht er sich immer wieder zurückgeworfen. Und zuletzt ergreift ihn der Gedanke, dass es höhere Mächte sind, die sich mit ihm beschäftigen, in sein Geschick eingreifen. Er hat Erlebnisse, die ihm das von E. T. A. Hoffmann oder von Maupassant im Horla Erzählte glaubhaft erscheinen lassen. Er sieht Wirkungen, ohne dass ihm die Wissenschaft eine Erklärung dafür böte — die Wissenschaft, die sich nur mit den Erscheinungen der realen Welt befasst und die irreale leugnet. So wird er langsam, unwiderstehlich zu einer Art Religion geführt; diese ist „eher ein Seelenzustand als eine auf Theorien gegründete Meinung, ein Gemisch von mehr oder weniger zu Begriffen verdichteten Empfindungen." Anfangs glaubt er sich unschuldig verfolgt; dann aber stellt er durch Beobachtungen — die Beobachtungen eines krankhaft Überreizten — fest, dass nach gewissen Handlungen und Reden gewisse üble Folgen für ihn eintreten. „Die Mächte" wollen ihn erziehen, ihn läutern. Neben der realen Welt gibt es noch eine wichtigere, irreale.

Er macht die Entdeckung, dass nicht nur er vom transzendentalen Drange erfasst ist; eine neue Zeit bricht an, die Gemüter werden reif für einen neuen Gott. „Der Okkultismus hat seine Rolle gespielt, indem er die Wunder und die Dämonologie wissenschaftlich erklärte. Die Theosophie, die der Religion den Weg bahnte, hat ausgelebt, nachdem sie die Weltordnung, die straft und belohnt, wieder hergestellt hat . . . Der Buddhismus des jungen Frankreich hat den Verzicht auf die Welt und den Kultus des Leidens verkündet, die geraden Weges nach Golgatha führen." Erst spät fällt Strindberg Huysmans' En route in die Hände, das Bekenntnis eines Okkultisten. Warum nicht früher? „Weil es notwendig war, dass zwei analoge Geschicke sich parallel entwickelten, damit das eine durch das andere gestärkt werden könnte."

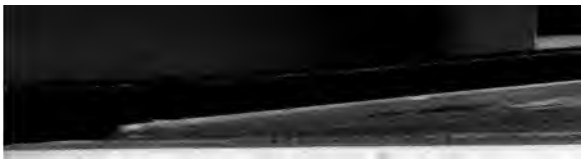
Strindberg lehnt den Protestantismus, in dem er erzogen ist, ab und bekennt sich zum Katholizismus. Und doch ist er kein rechter Katholik; er lässt sich überhaupt in keine der verschiedenen Sekten einordnen. Ohne Okkultist, Rosenkreuzer, Theosoph oder Spiritist zu sein, hat er einiges mit allen gemeinsam. Er glaubt an Dämonen, unsichtbare Mächte, Geister, die von Gott die Mission haben, den Menschen zu verwirren und zu strafen, aber auch ihn zu warnen und zu bessern. „Der Mensch büsst oft scheinbar unschuldig; dann sühnt er Sünden, die er in einem früheren Leben begangen hat." Den Frieden gibt nur Gehorsam und völlige Demütigung vor den Unsichtbaren, Aufgabe jedes Versuches einer Rechtfertigung, jeder Auflehnung. Sünde ist Unmässigkeit in Genüssen, besonders alkoholischen; weltlicher Sinn, wie er sich in der Annahme äusserer Ehrungen betätigt; Überhebung bei wissenschaftlichen Erfolgen; Pharisäer-

tum und seelischer Hochmut; Forschen in Dingen, die nach dem Willen der Mächte geheim zu bleiben bestimmt sind.

Der Teufel kommt in dem neuen Glauben zu neuem Ansehen, nachdem er lange lächerlich gemacht und geleugnet wurde. Es gibt böse Geister als Werkzeuge des Guten, Strafer und Erzieher im Dienste der Vorsehung, der unbekannten Mächte, der unsichtbaren Hand. Wir büssen unsere in dieser und in vorigen Existenzen begangenen Sünden schon hienieden; das irdische Leben selbst wird dem Schuldigen zur Hölle.

Wie Vergil Dantes Führer durch das in mittelalterlichem Geist erschaute Inferno, so ist Swedenborg, ein schon fast unbekannter schwedischer Autor des achtzehnten Jahrhunderts, der Führer Strindbergs durch die Erden-Hölle des modernen Büssers. Zur Beatrice wird ein unschuldiges kleines Mädchen, Strindbergs Kind. Die Schilderung der Strafen bei Swedenborg erinnert nicht nur an Dante, auch an die griechische, römische, ja, die germanische Mythologie und bringt ihn zu der Annahme, „dass die Mächte sich immer ungefähr gleichartiger Mittel zur Verwirklichung ihrer Absichten bedient haben" — das heisst: zur Vervollkommnung des menschlichen Typus, der Erzielung des höheren, des „Übermenschen".

Das ist Strindbergs neuer Glaube, der mit dem alten nichts gemein hat als das theologische Gewand, die traditionelle Terminologie. Dieser Glaube war nicht möglich ohne die vorangegangene Periode wissenschaftlichen Aufschwunges. So wenig wie unsere Neuromantiker in ihren Kunstbestrebungen mit den Friedrich Schlegel, Adam Heinrich Müller, Zacharias Werner und Clemens Brentano zusammengeworfen werden dürfen, ebensowenig



geht es an, ihren religiösen Drang mit der Bekehrung jener „Ketzer" zum Katholizismus in eine Linie zu stellen. Die deutschen Romantiker jener Tage zimmerten Schicksaltragödien, ohne sich viel um die Wahrscheinlichkeit der Vorgänge, die Psychologie der Personen zu kümmern; Strindberg verstösst seltener gegen die Anforderungen moderner Technik, obwohl es bei ihm nicht an Naivitäten fehlt; er hat in der Schule des Naturalismus gelernt. Durch Äusserlichkeiten darf man sich nicht zu voreiligen Schlüssen verleiten lassen. Wenn in seinem Mysterium „Advent" das Richtbeil an der Wand sich rührt, ist man versucht, an das Schicksalsmesser im „Vierundzwanzigsten Februar" Werners zu denken. Strindberg kennt die deutschen Romantiker; doch ist ihm das Schicksal nicht die Verkettung blind wütender Zufälle, sondern ein planmässiges Walten der höheren Mächte zu ethischen Zwecken.

Nichts Merkwürdiges ist an den äusseren Vorgängen der Komödie „Rausch" zu entdecken. Ein dramatischer Schriftsteller hat nach langem Ringen endlich mit einem Stück Erfolg, wird mit einem Schlag berühmt, verlässt seine Geliebte und sein Kind um einer andern willen, die er dem Freunde abspenstig macht. Das Kind stirbt; er gerät in den Verdacht, es aus dem Wege geräumt zu haben, und stürzt dadurch von der Höhe des Glückes in den Abgrund des Elends, bis seine Unschuld an den Tag kommt. Banaler könnte die „Handlung" kaum sein. Dem Dichter liegt aber auch nichts daran, etwa nach Art der Naturalisten einen beliebigen Ausschnitt aus der Realität zu gestalten: seine Absichten gehen auf das dahinter Verborgene, das Transzendentale. Die Äusserlichkeiten der Sinnenwelt genügen nicht mehr als Objekt künst-

lerischen Erfassens; wieder erwacht die Sehnsucht, in die Reiche des nie Geschauten, nie Gehörten, ins Dämmer des Unbewussten, nur Geahnten einzudringen. Unter Strindbergs Hand wandelt sich das Gewöhnliche zum Ausserordentlichen, die platte Alltäglichkeit zum seltenen Ereignis, das dem nüchtern-gesunden Menschenverstand Zugängliche zum Mystisch-Okkultistischen. Seine Figuren handeln nicht ausschliesslich unter dem Zwange ihrer Eigenart und des Milieus; sie haben einen freien Willen, sind Verführungen ausgesetzt, denen sie unterliegen oder widerstehen. Sie sind nicht Sklaven der Naturgesetze, doch auch nicht weltentrückte Schemen, sondern Menschen mit starken Trieben und Leidenschaften. In ihren Adern strömt lebendiges Blut, das Blut ihres Schöpfers.

Die Personen in der Komödie „Rausch" fehlen und büssen. Sie lernen den wahren Sinn des Lebens deuten, erkennen nach und nach, dass die täglichen Ereignisse nichts anderes sind als Zeichen, deren sich zu ihrer Läuterung die unsichtbaren Gewalten bedienen; sie lernen diese Zeichen mit Mühe und unter Schmerzen verstehen. „Vom Leiden durch Wissen zur Busse." Die irreführenden Dämonen werfen dem armen, unbekannten Maurice Erfolg, Ruhm, Reichtum als Köder hin, verleiten ihn zu seelischem Hochmut, zur Vermessenheit, Hybris. Vergebens warnt ihn eine Ahnung: „Das ist das Glück, das seine Nichtigkeit kennt oder das Unglück erwartet." Vergebens hat Adolphe, der Freund, die eigene Geliebte von Maurice ferngehalten; vergebens sucht dieser im dunklen Vorgefühl seines Schicksals Henriette auszuweichen: sie müssen einander treffen, sie werden „zusammengetrieben wie Wildbret im Jagdnetz". Und kaum erblickt er sie, so ergreift ihn der Sturm der Leiden-

schaft: „Ich sah sie nicht, denn es war, als flöge sie mir in die Arme, käme mir so nah, dass ich sie nicht ins Auge fassen konnte. Und sie liess eine Spur hinter sich in der Luft; ich sehe sie ja noch, wie sie dort steht . . . au! (macht eine Geste, als ob er sich in den Finger steche) sie hat ja Nadeln am Schnürleib. Die sticht! . . Denken Sie: wie sie durch die Tür hinausschlich, entstand ein kleiner Wirbelwind, der mich mitzog . . . Lachen Sie nur . . . Aber Sie können sehen, wie sich die Palme dort auf dem Buffet noch bewegt! Es war ein Satansweib!"

Den verlockenden Dämonen folgen strafende. Maurice ist schuldig der Untreue am Freunde, an der Geliebten, schuldig der Überhebung und namentlich schuldig, weil er einen Augenblick sein Kind aus dem Leben gewünscht hat. Seine Strafe besteht darin, dass er, der einen Gedankenmord begangen, des tatsächlichen Mordes schuldig erscheint. Alle Umstände verketten sich, legen sich wie Schlingen um seinen Hals; der Indizienbeweis droht ihn zu vernichten. Aus dem umschmeichelten Liebling des Publikums wird der wie ein Aussätziger gemiedene Verbrecher. Die Mächte lösen das Netz erst wieder, als er durch seelische Martern hinreichend gezüchtigt ist.

Wie Strindberg selbst, sind seine Menschen von krankhaft gesteigerter Sensibilität. Wie Maurice sich an Henriettes Taille zu stechen glaubt, so fühlt Henriette in der Cremerie den Hass der Wirtin, der sie „kratzt". Ein Erwarteter, Adolphe, scheint den beiden anderen als Gespenst auf dem für ihn bestimmten Stuhle zu sitzen; man stösst an sein Glas und trinkt ihm zu; man wirft es vom Tisch: eine symbolische Vernichtung des Abwesenden. Nach dem Opfer des Freundes will Henriette —

Astarte, wie Maurice sie nennt — das der ersten Geliebten: sie wirft — wieder eine symbolische Handlung — das Geschenk, das Maurice von jener empfangen hat, in den Kamin. Maurice ruft, von Henriette in ihren Mantel gehüllt, aus: „Es ist, als sei ich in deiner Haut, als hätte sich mein vom Wachen aufgelöster Körper in deine Form gegossen; ich fühle, wie ich umgeschmolzen werde; aber ich bekomme auch eine neue Seele, neue Gedanken." Henriette ist nicht böser als die anderen, ist es vielleicht weniger. Sie ist nur Werkzeug der Mächte, doch kein schuldloses, denn sie büsst eigene Sünden: Geissel und Delinquentin zugleich. Während sie und Maurice sich auflehnen, mit den Mächten hadern, bis ihr Trotz gebrochen ist, hat Adolphe, der von beiden Betrogene, schon eine weitere Station auf dem Leidenswege erreicht. Er, der milde, immer vergebende „Idealmensch" weiss: „. . . Keiner ist ein wirklich guter Mensch, der nichts verbrochen hat . . . Denn um verzeihen zu können, muss man selbst der Verzeihung bedurft haben." Er demütigt sich freiwillig unter konsequenter Ablehnung äusserer Ehren. Und auch Maurice gelangt zu dem Schluss: „Die Ehre ist Schein, Gold trockenes Laub, Frauen berauschende Getränke." Er und Henriette geraten bis hart an die Grenze dessen, was die Psychiater „Verfolgungswahn" nennen. Strindberg kennt diesen Zustand, schildert ihn aus eigener Erfahrung im „Inferno"; und auch in seiner neuen Komödie, die in Stoff und Inhalt wie eine Inferno-Episode erscheint, werden viele pathologische Symptome zu entdecken meinen.

Zwei Tage nur hat Maurice gelitten, dann sieht er sich unvermutet rehabilitiert. Nicht etwa, weil der Ausgang ein „guter", nicht tragischer ist, heisst

das Stück „Komödie"; über solche ästhetische Kindereien ist Strindberg hinaus. In seinem Mysterium De creatione et sententia vera mundi sagt Gott zu den Engeln von den Menschen, die er schafft: „Sie sollen sich für Götter halten wie wir, und unsere Freude soll sein, sie kämpfen und prahlen zu sehen. Die Welt der Torheit soll sie darum auch heissen." Und im „Inferno" heisst es: „Ei, was die Götter doch mit uns Sterblichen Spass und Spiel haben! Und darum können auch wir bewussten Spötter in den gequältesten Augenblicken unseres Lebens so lachen!" In den gequältesten Augenblicken! Nur ein Publikum von Göttern kann beim Anblick der irdischen Narreteien nur den Spass der Sache empfinden. Ein Lachen geht durch Strindbergs Komödie, doch ein gequältes, keins, das uns völlig befreit, uns über Erdenleid und Erdentorheit hinweghebt. Vielleicht lernt der Dichter künftig auch dieses Lachen noch.

Denn die neueste Phase in Strindbergs Entwicklung ist kaum die letzte. Er selbst mochte, als er wieder fromm wurde, nicht daran glauben, dass die „Mächte" ihm dies als endgültigen Abschluss bestimmt hätten. Aus tiefer Selbsterkenntnis scheint er zu schöpfen, wenn er ihnen zuruft: „Alles, was ich prophezeit habe, habt ihr für nichtig erklärt! Und werde ich wieder fromm, so bin ich sicher, dass ihr in zehn Jahren auch die Religion widerlegt habt." In diesem merkwürdigen Manne scheint alles in beständigem Flusse begriffen. Wie eine auf der Turmzinne aufgestellte Harfe vibriert seine Seele bald beim leisesten Hauch, bald klingt sie, vom Sturm geschlagen, in mächtigen Tönen. Strindberg ist noch nicht am Ende. Wie aber auch sein nächstes Werk beschaffen sein mag: immer wird

es Strindberg sein, der sein Innerstes ehrlich enthüllt.

Breslau, August 1900

Richard Wendriner

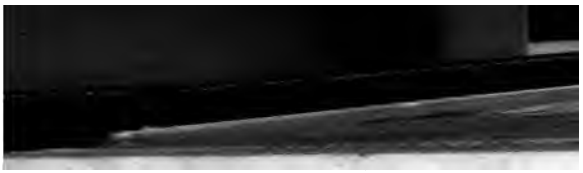
Ostern

von

Josef Theodór

Ernst Schur

Oscar Maurus Fontana

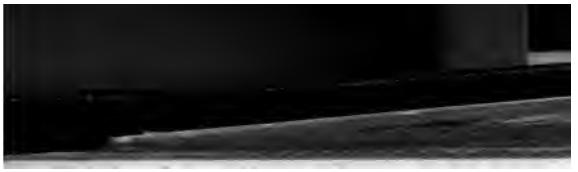


Ein dreissigjähriger Passionsgang, das ist August Strindbergs Lebenswerk. Sein Leben ist eine der erschütterndsten und gewaltigsten Tragödien, die sich je vor uns abgespielt haben. Ein toller Riese, der übermächtig an den Weltenpfeilern rüttelte und wirklich eine ganze Welt in Trümmer warf, so stürmte er einst auf den Kampfplatz. Der Wirbelwind der Friedelosigkeit, die faustische Unersättlichkeit haben in diesen dreissig Jahren ihn gebrochen, seine höchsten und kühnsten Kräfte vernichtet. Und noch ist die Erlösung weltenfern. Er, der in der Hexenküche seines Laboratoriums den Stein der Weisen gesucht hatte, klopfte endlich jammernd an die Pforte stiller Klöster, um nach solcher Mühsal und Entheiligung Gott zu suchen. Hier aber, so will mir immer deutlicher scheinen, beginnt seine eigentliche Passion. Wie in Björnsons Pastor Bratt lechzt alles in ihm nach Heiligkeit und Gläubigkeit. Er wäre so wollüstig bereit, anbetend niederzusinken. Aber statt der grenzenlosen Klarheit, in der er sich die Gottesgläubigkeit ersehnt, empfängt ihn neue Verwirrung. Neue Friedlosigkeit und Verzweiflung. Damals glaubte er sich an Stelle lichter und ruhiger Himmelsbläue die düsteren, verfluchten Pforten einer neuen Hölle aufgetan. Diese ungeheure Kampfeskraft, die in dem Fünfzigjährigen ungeschwächt lodert, steht einzig da. Welche unendliche Lebens- und Leidensfülle tobt darin! Er scheint gebrochen, schon aber klopft er unermüdet

weiter — den Mund voll irren Jammers und verzweifelten Gebetes — an jene sieben vernagelten Pforten. In der herrlichen Sündenfall-Tragödie „Rausch", möchte man glauben, winkt ihm schon tröstend und sänftigend die Erlösung. Voll unendlicher Milde klingt ihm schon dort die himmlische Verkündigung des Gottessohnes von Gethsemane: „Das ist mein Blut, welches vergossen wird für viele zur Vergebung der Sünden." Doch von hier aus hat wohl für Strindberg auch ein Weg nach Golgatha geführt. Es hat sich ihm ein jäher Abgrund aufgetan. Leib und Blut des Gottessohnes haben ihn nicht erlöst, und so richtet er die furchtbare Frage an den Himmel: „Verstehst du dies, dass der Versöhner für unsere Schuld gelitten hat und wir dennoch fortfahren müssen, zu bezahlen? Niemand bezahlt für uns." In dieser neuen Erkenntnis ist eine trostlose Bitterkeit und Verzweiflung ohnegleichen.

Und voll dieser verzweifelten Bitterkeit ist sein Passionsspiel „Ostern", die tiefste Glaubenstragödie, die neben Björnsons „Über die Kraft" wir besitzen. Ostern, das bedeutet den Gang Strindbergs zur Erlösung; aber auch für ihn bedeutet die Erlösung: Golgatha. Auch er, der so sehnend die neue Sonne erwartet, bricht in die dunklen und unendlich leidvollen Frageworte des Gekreuzigten aus: „Eli, Eli, lama asabthani?" Wenn die Pharisäer und der Pöbel ihr „Kreuziget ihn! Kreuziget ihn!" brüllen, so neigt er mit schmerzlich blassen Lippen sein Haupt dar und sagt: Kreuziget mich, damit ihr mich erlöst!

Es wäre das Törichteste, wenn ich hier von der Fabel des Stückes sprechen wollte. Nie war in einer Dichtung die Fabel, der äussere Lebensrahmen, bedeutungsloser; nie hat ein Künstler so



souverän mit ihr gespielt. Hier aber liegt eine der Eigentümlichkeiten dieses Dramas. Bis heut war Strindberg die Stillosigkeit die erste Schaffensnotwendigkeit. Mit einer absoluten Brutalität gab er das Leben in seiner ungeschminktesten Unmittelbarkeit. Es ist beispiellos in der Geschichte, wie er sich ohne Scham gab und wie wenig er mit seiner Person hinter das Werk trat. Heut scheint ihm der Stil notwendig; er gibt einen engen, unendlich kleinen Stil; so eng, dass die Symbole sich stossen und in der tausendfältigen Fülle ihrer gekreuzten Beziehungen kaum auszudeuten sind. Das bezeichnet ungeheuer. Denn er gibt hier kein Drama eines Lebensabschlusses, er gab hier ein Drama der Verwirrtheit und Sehnsucht. Ein Wunschdrama, denn in ihm schreit nicht die Glaubensbrunst, sondern der Glaubenswunsch. Tief unten neben den Noten, mit denen er die neue Sonne und die befreite Heiterkeit der Erlösung dichtet, vibriert es verzweifelt und ohnmächtig:

„Ich möchte gerne mich betrügen,
Wenn es nur länger dauerte."

Hier ruht die tiefste und erschütterndste Bedeutung dieses Dramas.

Der Vater hat Gelder veruntreut und büßt im Gefängnis. Die ganze Schwere der Schmach lastet auf der unseligen Familie. Der Hauptgläubiger kann sie aus dem Hause jagen. Er kommt, am Festtage. Am Ostersonnabend. Dieser Gute aber macht seine entsetzliche Forderung nicht ohne weiteres geltend. Er kann, er könnte . . . Aber der Mann ist so urchristlich. Wenn der Sohn sein bisschen Lauterkeit verraten möchte, um dem verhassten Herrn Landeshauptmann die Hand zu drücken. Wenn er dem treulosen Freunde Petrus, der gleich seinem biblischen Namensvetter in der Gefahr von

ihm gesagt: „Ich kenne des Menschen nicht", demütig sich hinneigt, dann . . . dann verzichtet der Edelmütige auf seine Forderung. Er lässt die Familie ruhig in ihren Möbeln ihr karges Brot essen. Dann rettet er sie. Und die Unterdrückten sind aus ihrer drückendsten Angst gerettet. Er hat ihnen die Erlösung gebracht. Nun bricht die Frühlingssonne aus den Wolken. Die heilverkündenden Osterglocken rufen in die Lüfte. Bei ihrem Klange rannen Fausten einst die erlösenden Tränen, die Erde hatte ihn wieder. Christ ist erstanden, und er predigt: Das Himmelreich ist euer. — Aber um welches ungeheure Opfer! Unbarmherzig reisst ihm der „Versöhner" die Zähne des Hochmuts aus dem Rachen. Du wagst es, erbärmlicher Hilfesucher, deinen Freund Petrus, der dich vor dem Hahnenschrei dreimal verleugnete, zu hassen und dem Dunkelmann, dem „Hinderer", mit Abscheu zu begegnen? Beuge dich, trotziger Bursche! Tiefer, immer tiefer zur Erde den starren Nacken, den du ein Leben lang in aufrechtem Stolz getragen hast. — Demut predigt dieser famose Erlöser. Demut aber heisst Schmach und Lüge, heisst den eisernen Stolz des grossen Individuums zerbrechen, heisst das entsetzte Gesicht in den Staub werfen. Demut heisst verpöbeln, gemein machen.

Niemals hat ein Mensch diese Erlösung bitterer als Schmach gefühlt. Niemals hat aber der Ostergedanke einen grösseren und herrlich hochmütigeren Menschen gebrochen in der Erlösung. Darum ist Strindberg heute weiter entfernt denn je von dem Aufgehen in einem beruhigend winkenden Traumland. Das ist das Herrliche und Überwältigende an seinem neuen Drama: dass er noch weiter ein Sucher und ein Zweifler geblieben ist. Dass seine Entwicklung noch immer nicht resignierend stehen

blieb. Und darum ist dieses scheinbare Werk eines erlösten Lebensabschlusses zukunftschwanger. Hier, fühlt man, will sich wieder eine Welt gebären. Im tiefsten Grunde gährt und braut ein neues aus dem Dunkel, die nächste Station auf dem grossen, schmerzlichen Wege der Passion . . .

Ich möchte noch auf einige Dinge aufmerksam machen, die wundervoll in diesem Drama verdichtet sind. Die tiefste Liebesphilosophie tönt uns aus den Worten zweier Kinder entgegen. Ich kenne kaum etwas gleich Erschütterndes wie die grosse Szene zwischen der sechzehnjährigen, geistesgestörten Eleonore und dem vierzehnjährigen Benjamin („dem jüngsten und liebsten meiner Söhne!"), in der die tiefsten und quälendsten Fragen klar zu liegen scheinen und durchsichtig wie kindliche Aufgaben. Hier winkt einmal voll unendlichen Trostes die milde Hand des Mannes von Nazareth. Darüber liegt so hoher und heiliger Friede, so unermessliche Reinheit der Hinneigung zu Gott und tiefe, kindliche Glaubensseligkeit, dass daraus allein die ganze Wucht dieser neuen Tragödie schreit. Die herrlichste Höhe erreicht diese Verzücktheit in der düsteren Karfreitagsszene, in der diese kindliche Priesterin der christlichen Liebe in die Trostworte ausbricht: „Siehe, der Widersacher hat Euer begehrt, dass er Euch siebe wie Weizen; ich aber habe für dich gebeten". Hier hellt sich erst die tiefe und bittere Schmerzlichkeit auf, die den Weg von dieser kindlich-seligen Innigkeit des Glaubensbesitzes zu dieser vernichtenden Erlösung begleitet.

Was der Tragödie endlich den köstlichsten und allerpersönlichsten Reiz gibt, ist kaum auszudeuten. Die frappierende und bewusst scheinende Ausschaltung des Intellekts, die absolute Herrschaft

des Kleinen in Fabel, Wort und Geschehnis scheinen in manchem Urteiler den Eindruck des Banalen zu wecken. Ich finde gerade in dieser ärmlichen und unpathetischen, bis auf das äusserste Mass von Schlichtheit herabgeschraubten Beleuchtung der Dinge eine besondere Bedeutung. Nie ist ein Werk ursprünglicher geschaffen worden; nie hat diese wundervolle Einheitlichkeit unmittelbarer an das Herz gerührt und die Seele des Betrachters erhoben, indem sie ihn zermalmte.

Breslau, 1901

Josef Theodor

Strindberg hat angeordnet, dass vor jedem Akt des Stückes Haydns „Sieben Worte am Kreuz" gespielt werden sollen. Er wollte damit zeigen, dass das Ganze aus dem Alltäglichen herausgehoben werden soll. Er hat das Stück ein „Passionsspiel" genannt. Er hat in der Führung des Dialoges, in der ganzen Physiognomie des Stückes sich einer Einfachheit, ja Einfalt befleissigt, die einen Grund haben muss. Er hat sich — dieser feine Psychologe — Krassheiten erlaubt, die einen Grund haben müssen. Er hat die Quintessenz, den Extrakt dieses Geschehens, die „Moral" so deutlich vorgetragen, dass das einen Grund haben muss. All dies sind Fingerzeige! Fingerzeige zu der Einheit des Werkes; er benutzte all diese Eigenschaften, um seinem Werk diese Einheit zu geben. Es zeigt sich in diesem Stück eine Wandlung der Lebensanschauungen, eine Veränderung des Gesichtspunktes zur Kunst, die in ihrer Richtung nicht vereinzelt dasteht. Es ist derselbe Weg, den Richard Wagner mit dem „Parsifal", Tolstoi mit der „Macht der Finsternis" und den Werken, die diesen folgten, ging. — Natürlich bedingt ein anderer Charakter eine andere Physiognomie; und so sind trotz innerer Übereinstimmung Unterschiede vorhanden, die äusserlich den Vergleich schon wieder in Frage zu stellen scheinen. Strindberg wollte beinahe eine dramatische Legende schreiben. Strindberg — der komplizierte — wurde einfach und naiv und zeich-

nete ein Bildchen auf goldenem Hintergrund: ein Marienleben!

Es ist eine Familie, über die das Unglück hereingebrochen ist. Das Geld, das anderen gehörte, hat der Vater veruntreut, und ist dafür ins Gefängnis gekommen. Die Mutter — aus Instinkt, aus Selbsterhaltungstrieb die Verteidigerin der Unschuld ihres Mannes — weiss doch im Innersten um die Schuld, und fühlt dies auch dunkel. Der erwachsene Sohn, der Kandidat Elis, geht an all diesem Unglück, zu dem sich noch andere, kleinere Schläge des Schicksals gesellen, beinahe zugrunde. Sieht man aber näher — so nahe, als es einem die eigene, menschliche Einsicht erlaubt — zu, so ist es nicht so das Unglück an sich, das ihn trifft, das an ihm so nagt, sondern es ist das Gefühl, um dieser Vergehen willen, an denen er keine Schuld und Teilnahme hat, ausgestossen zu sein. Dass andere das Recht haben, mit Fingern auf ihn, auf seine Familie zu zeigen — das ist ihm das Furchtbare, das er nicht ertragen kann. Kaum wagt er, sich zu freuen, aufzuatmen. Sein gekränktes Gefühl sieht Verachtung überall und seine Einbildung — ein Fingerzeig für seinen Charakter — übertreibt diese ins Masslose. Sein ganzes Wesen wird damit Anklage, Auflehnung. Und dieses — das negative Gegenbild eines pharisäischen Gefühls — bedingt seine Schuld, das heisst, das Gefühl der Unfreiheit gegenüber dem Leben. Er ist nicht herangereift, nicht geläutert durch das Unglück. Die Mutter, die Braut des Kandidaten — sie alle leben zwar beieinander, doch immer getrennt. Sie alle haben nichts in sich, was sie vor sich selbst retten könnte, was ihnen trotz den äusseren Schlägen das Leben lebenswert machen soll. Das Unglück hat nicht vermocht, sie näher zueinander zu führen.

Es hat nur Scheidewände zwischen ihnen zu errichten vermocht. Keiner tröstet den andern, erfrischt ihn. Klage, Streit, Zweifel! Sehnsucht nach Trost! Doch Unfähigkeit, ihn aufzunehmen.

Nur eine ist da — ein Mädchen, beinahe noch ein Kind, die kleine Schwester. Zaghaft und doch sicher sucht sich diese tastend ihren eigenen Weg. Noch ganz jung war sie, als das Unglück geschah, und es hat schwer auf ihr gelastet. Es hat sie so schwer getroffen, dass sich ein Innenleben in ihr entwickelte, so reich, so intensiv, dass der Geist oft nicht fähig war, es zu tragen; ihre Erkenntnisse haben etwas Somnambules, Visionäres, zu schwer, zu tief für den jugendlichen Körper. Viel hat man ihr darum angetan; sie — die in ihrem Wesen und für ihr Alter so weitab von allem Gewöhnlichen war — hat eine furchtbare Zeit in einer Anstalt zubringen müssen, in die man sie sperrte. Das alles hat ihr unendlich wehe tun müssen — aber sie ist darüber nicht zur Anklägerin geworden. Unbewusst zeigt sie damit, dass in ihr eine neue Anschauung zum Durchbruch kommt, die dem Leben ganz anders gegenübersteht als die alte. Sie ahnt etwas von einem anderen — neuen — Dasein. All das Elend hat etwas in ihr erblühen lassen, das ihre ganze Sehnsucht ist: eine starke, stützende Liebe; den Wunsch, zu helfen, zu lindern, Sonne zu bringen. Nicht in einer krüppelhaften, mitleidigen Art, die herabzieht, sondern mit tätiger Weisheit, die noch schlummert, in halbschlafender Erkenntnis. Sie kann nicht einsehen, warum sich alle so fremd sind. Ihr zartes Wesen hat doch dem Unglück standgehalten; ja sie hat — ein feines Gefäss für eine alles umspannende Empfindung — das Unglück in gewissem Sinne besiegt, indem sie es an sich

fruchtbar werden liess. Und wenn man aufmerksam zusieht, fühlt man, dass dieses junge, noch nicht zum Bewusstsein erwachte Wesen befähigt ist, sich das Leben dienstbar zu machen. Es mischen sich in ihr das Kindliche und das Weibliche zu einer geklärten, wenn auch unentwickelten Harmonie. Das spürt auch das andere Kind im Hause: der Gymnasiast, dessen ganzes Unglück eine schlechte Zensur ist. Und beider Empfindungen verflechten sich unmerklich, doch sofort, als sie sich das erstemal sehen. Verbündete sind sie, ohne zu wissen, was sie tun, und reden nicht darüber. Fühlen nur, dass sie sich stützen.

Ihnen wird das Unglück zum Glück! Den anderen schafft es nur Scheidewände. Sie trennen sich voneinander; und wenn auch Elis zu seiner Braut sagt: „Gib mir Stärke" — ich brauche Kraft — es ist nur ein Schrei aus weiter Ferne; sie kann ihm nichts geben; denn er will nichts von ihr. Auch hier ein pharisäischer Stolz. Zu Boden ist er gedrückt und lebt um so qualvoller in diesem Bewusstsein. Denn auch die Braut hat die Quelle zur Liebe in sich; sie wartet nur darauf, sie ausströmen zu können. Aber was sie zu hören bekommt, sind nicht die einfachen Laute, welche die Kinder vernehmen; sie hört nur Stöhnen, Schrei nach Befreiung; so bleibt ihre Liebe, die stützende Liebe einer weichen Hand verschlossen, da man ihrer nicht begehrt. Doch wo diese Kinder erscheinen, breitet sich ein rührender Glanz aus. Und es ist ein wunderschöner Zug, wie die sonst verhärtete und fast zur Schablone gewordene Mutter den Zauber dieses ihres Kindes leise spürt und sich diesem hingibt, zu ihrem Kinde sich als wahre Mutter wiederfindet. Von dieser Gestalt aus — dem Kinde — hat Strindberg seine Schöpfung ge-

sehen, und ein Fingerzeig hierfür ist, dass die Musik, die er bestimmte als Einleitung zu den einzelnen Akten — die nacheinander am Gründonnerstag, Karfreitag und Ostersonntag spielen — in ihren Grundzügen den Charakter dieses Mädchens malt. Strindberg hat damit etwas Neues gegeben. Auch für sich etwas Neues. Er wollte zeigen, wie er jetzt das Leben ansieht. Und wie jetzt die Menschen sein müssen und sind, um diesem seinem neuen Leben zu genügen. Es ist ein Urteil gegen sich selbst, wie er früher war: ein Ankläger. Diese Menschen von früher sind nicht der Liebe fähig, sie sind nur der Abrechnung und der Anklage fähig, im Grunde können sie nur nehmen, nicht geben, erst in diesem Zustand — dem Glück — sind sie bereit, auch ihrerseits etwas zu erstatten. Sie zerfressen sich, bohren in sich hinein, und achten gar nicht mehr das Leben, sondern sehen in ihm ein feindseliges Ungeheuer, um das sie, ab und zu hündisch kläffend, streifen. Sie haben nur die eine Anlage: sich ewig als die Gepeinigten zu empfinden. Es genügte Strindberg nicht, diese Menschen einfach so zu geben, wie sie sind. Er gab sie nicht einfach als psychologische Probleme. Früher hätte er so getan, Nun lässt er zu diesen Anlagen etwas Äusseres treten; ein wirkliches Unglück. Versteht zu leben! Versteht Mensch zu sein! Selbst im Unglück sollt ihr — oder gerade hier — zeigen, dass ihr etwas in euch habt, was grösser und reiner ist als alles, was euch das äussere Leben antun kann. Hier versagen die alten Menschen vollkommen. Sie haben nichts in sich. Sie sind geduckt von den Schicksalsschlägen, sie reden fortwährend darüber und klagen an, sie können aber nichts tun, als höchstens knirschend warten und streiten, bis der Sturm vorüber ist, dann werden

sie sich aufrichten und werden wieder reden, dass sie nun glücklich sind. Strindberg hat hier das Kind, das an der Schwelle des weiblichen Empfindens steht und diese zuweilen in träumerischem Tasten schon überschreitet, ohne dass sie es weiss, zur Trägerin des Lebens und der wahrhaftigsten, tätig wirkenden Liebe gemacht. Der Knabe nimmt daran teil, an diesem Segen, da er noch unberührt ist vom Leben und soweit er sich dieser Macht vertrauend hingibt. Die Mutter wird durch sie wieder zur Mutter; und auch in der Braut schlummern noch diese Kräfte, die nur geweckt werden wollen; denn diese Liebe, diese tätige Kraft zeigt sich freiwillig nur im Kinde; später wird sie aufmerksam, wenn man mit allem Sehnen nach ihr verlangt. Hier will sie verlangt sein. Der Mann steht er allein, er will das Recht! das heisst, er will lieber zugrunde gehen, als sich Gnade oder Mitleid schenken lassen; das will er nicht nur gegen sich selbst, sondern bis zum Untergang seiner Familie. Er verharrt, er geht nicht weiter. Er hat das Leben verloren.

Und neben diesem Kinde, das die Zusammenhänge des Lebens ahnt, steht noch ein anderer, einer, der zu derselben Partei gehört. Es ist der Hauptgläubiger der Familie, von den Veruntreuungen am meisten betroffen. Wohl ist auch er — er ist in harter Arbeit grau geworden — vom Leben verschüttet; vom Leben mitgenommen. Er hat Ecken und Kanten, Eigenheiten und Beschränkungen, aber im Grund ist er echt und menschlich geblieben. Er hat nicht nur Fetzen und Bruchstücke vom Leben in den Händen; er redet nicht nur Worte; er kommt als bewusster Vertreter einer jungen Partei. Er hat das Leben gesehen und sein Herz darüber nicht verloren. So rein hat

er den Schatz nicht bewahren können. Aber er besitzt ihn dennoch und nun zeugt er davon. Es ist bezeichnend: das Kind und der Alte legen hier die Hände zusammen. Die alten Menschen wollen Recht, Gerechtigkeit! Der Alte will Gnade, Mitleid. Zwischen beiden steht das Kind; es will nichts; es dämmert bei ihr nur die Erkenntnis: sehen lernen und die Liebe nie verlieren! Und so ist sie das Zentrum der Dichtung; von ihr gehen die Strahlen aus. Was sie nur ahnt und nur zitternd, in schlafender Erkenntnis, preisgibt, das fasst der Alte bewusst in Worte; er ist die Übersetzung dieses Ewigen ins Praktische, ins Männliche. Es verliert dadurch vielleicht von seinem rührenden Zauber; aber es erweist sich dadurch zugleich als in höchstem Sinne lebenwahr und kraftvoll. Beide lehren: höchstes Vertrauen. Beide wollen ein echtes Leben. Auf hoher See wird es da toben. Aber eines soll immer bleiben: Liebe, die das Leben will. Darum lacht der Alte mit dem kindlichen Herzen ein lautes und kräftiges Lachen, als ihm die beiden Kinder begegnen, ein Weihnachtslachen; sie sind ihm nicht fremd. Ohne dass sie ein Wort reden, versteht er sie. In dieser lebenbejahenden Vollgestalt, die den in Anklage, in Fragen nach Schuld und Recht sich verzehrenden alten Menschen mit einem Griff zerdrückt, hat Strindberg zu einer reifen Frucht erblühen lassen, was er als Samen in die zitternde Seele des Kindes senkte.

Dieses Bild, dessen Sinn ist: sehen lernen und die Liebe nie verlieren, gibt Strindberg in ganz bestimmter Begrenzung. Doch hat das Natürliche noch die Fähigkeit, das Übernatürliche zu tragen, das aus ihm wächst. Er stilisiert, ohne zu begrenzen. Zwischen dem scheinbar Bestimmten und Abgeschlossenen ist Platz für das Unbestimmte. Ein Unter-

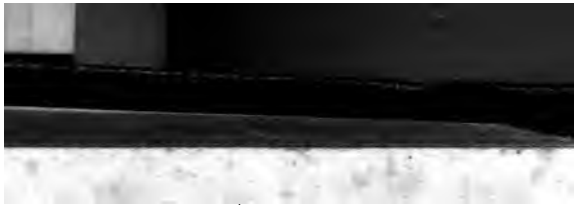
grund zittert zwischen den Personen; ein Himmel baut sich über ihnen auf. Es lebt sehr viel zwischen den Worten und alles hat seine Beziehung, ohne sich in dieser Bedeutung aufzudrängen.

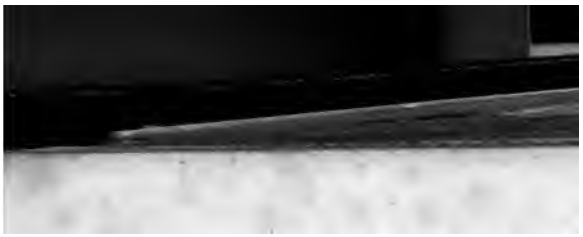
Strindberg ist eine der merkwürdigsten Erscheinungen. Nie hat er sich in eine bestimmte Richtung fangen lassen. Er ist nie ein Vertreter eines Schlagwortes gewesen und selbst da, wo es den Anschein hatte, war es nur ein zufälliges Übereinstimmen äusserer Umstände. Er ist immer seinen Weg abseits gegangen — abseits von dem allgemeinen Zuge, der so oft zur Mode herabsank — und darum hat er eigentlich nie die Haltung und das Ansehen gehabt, das anderen, die es nicht so sehr verdienten, im reicheren Masse zuteil wurde. Er ist immer nur sich selbst gefolgt und darum liegt ein Reiz darin, seinen Empfindungen und Gedanken nachzuspüren. Strindberg hat in seinen Werken genügende Einsicht bewiesen, dass man ihn nicht wie den ersten besten homo novus behandelt. Wenn anders man eben von der Voraussetzung ausgeht, dass Strindberg doch auch ein Mensch mit fünf Sinnen ist, der all das, was ich sehe, doch ebenso sieht — und noch mehr sieht. Freilich zu dieser Voraussetzung ist eines nötig, das heutzutage fast gänzlich abhanden gekommen zu sein scheint; das ist das Gefühl der unbedingten Ehrfurcht vor dem ehrlichen, schöpferischen Bemühen. Es ist doch um so empörender, als Strindberg immer schon dadurch eine Ausnahmestellung einnahm, dass er nie um irgendwelche Gunst buhlte, immer seinen eigenen Weg ging, nie Konzessionen machte. Einer der ehrlichsten und rücksichtslosesten ist er immer gewesen. Er ist nie stehen geblieben, immer weiter gegangen, wohin ihn sein Inneres trieb. Darum auch wird ihm dieser Lohn,

der nicht gegen ihn, sondern gegen die zeugt, die sich zu dem Dienst hergeben, dienerisch hinter einem unfähigen Publikum herzulaufen.

München, Januar 1902

Ernst Schur





Christine: Elis, Elis! Sieh vorwärts, vorwärts!
Elis: Ist es dort lichter?
Christine: Lass es uns glauben!

Die erschütternde Macht dieses traumhaften Passionsschauspieles liegt in diesen Worten beschlossen. Aber diese zweifelnde, bebende Frage: „Ist es dort lichter?" gewinnt von diesem einen Spiele aus tragende Gewalt, sie wird der Ring, der den ganzen Komplex Strindberg in sich fasst. Denn Strindberg ist Zeit seines Lebens ein Fragender gewesen, er hat nie den Mut, die Kraft gehabt, schrankenlos zu bejahen, ohne nach dem Sinn der rufenden Stunde zu fragen, ihr zu folgen. Er konnte ihr nicht glauben, er nahm jedes Ding in seine Hände und wog es prüfend hin und her, hielt es in das Licht, in die Sonne und klopfte und pochte daran, ehe er es hinnahm. So steht er fremd im Leben, weil er zu viel sieht, weil er zu viel fragt.

Sein Verhältnis zu ihm hat sich im Laufe der Zeiten geändert, aber immer ist das Leitmotiv gewesen: „Leben ist Leiden." Schon als er begonnen, ungestüm, ein Titan, einer der die Welt erlösen wollte, war die Gebärde, der Blick eines Nichtverstehenden zu sehen. Schon in diesem genialen Irrtum, den er mit einer solchen Intensität, mit einer so sprühenden Leidenschaft behauptete, dass ihn heute noch, nach zehn und mehr Jahren, der Durchschnittseuropäer nicht anders sieht. Es

war ein genialer Irrtum, nicht mehr. Denn im Grunde war Strindberg nie der Frauenhasser, der zu scheinen er sich einstmals gefiel; ja vielmehr die Frau hat ihn vielleicht gepackt wie keinen und nur der Grübler, der Fragende, sah in ihr das Erbübel der Welt. Und dieser ganze Frauenhasser ist bloss ein Dialektiker, der nur in seinem Innern leben will, sich gegen das Äussere wehrt, aber doch dahin gerissen wird. Er fällt immer wieder und wieder und mag in diesem „Fehltritt" unendliche Süsse, die ganze Liebespein fühlen wie wenige, wie nur eruptive Naturen, hinterher aber kommt das „Grossgehirn" und sieht sich betrogen und verführt von dem seltsamen Wesen, das wir Frau nennen. Aber schon Stendhal und Goethe haben diese „Verführung" gedeutet: „Er (der Mann) wird aus seiner Welt in die unsre (des Weibes) herabgezogen, mit der er im Grunde nichts gemein hat."

Auch Strindberg ist nicht dabei stehen geblieben, bei der „Beichte eines Toren", beim „Vater", beim „Fräulein Julie". Er ist weit darüber hinausgegangen zu einer Welt von unerhörten Leiden, aber grossmächtiger Schönheit. Schon in den „Gläubigern" schwenkt er ein, in jener verwirrten, fast ohnmächtigen Frage am Ende. Und immer mehr verliert sich diese anklagende Seite seiner Dialektik, und das Traumspiel: „Nach Damaskus" ist auch für ihn ein Damaskus geworden, wo sein Weg sich wandte. Von nun an sieht er nicht mehr Verführerinnen und Verführte, die Weibbestie und das Mannlamm, sondern nur mehr Leidende, in ein wirres Spiel wirrer Kräfte Gestellte, die sich lieben, einander umarmen möchten, aber sich hassen, verfolgen müssen. Und vom Weibe sagt der Mann in „Rausch": „Du sprichst immer so böse und handelst immer recht; was du denkst — das weiss

ich nicht.“ Das weiss ich nicht. Das erklingt jetzt immer wieder. Wir Menschen wissen nichts einer vom andern, wir gehen aneinander vorbei, wir strecken die Hände sehnsüchtig nach all den andern aus, aber diese Hände erwürgen den Geliebten, den Freund, die Eltern, denn sie sind blind, um uns schläft die Dunkelheit. Wer will da richten, diesen oder jenen beschuldigen? „Wer von euch ohne Sünde ist, der sei der erste, der den Stein auf sie wirft.“ Wer aber ist ohne Sünde, wer aber ist rein, wer aber schuldlos? Was wollen die Menschen? Gerechtigkeit, da niemand einen klaren Blick hat, alles nur von seiner Seite sieht, da sich Schelme in Gerechte und Gerechte in Schelme wandeln und vielleicht beides sind in einem Körper? Es ist der Stern der Gnade, der nun Strindberg führt, es ist das tiefste Mitleid, das jemals geboten wurde, denn es ist nicht siech, kraftlos und selbstgefällig in seinen Tränen, sondern es will mit leiden, mit die Bürde tragen, mit leben. Dies ist das Bedeutsamste! Mit-leben.

In nur ganz wenigen Werken ist der neue Strindberg so sehr geklärt und so rein zu sehen, wie in „Ostern“. Vor allem, es ist das zarteste Werk, das er je geschrieben. Hier ist alles — wie nirgends sonst — von Sonne gesättigt, dieser schimmernde Dialog, so ganz einfach und innig, diese wunderschönen Menschen, die man nur lieben kann in all ihren Missgriffen und Missverständnissen und Leiden. Es ist aber auch eine der nicht vielen Dichtungen Strindbergs, die eine artifizielle Kultur besitzt und nicht nur von den Schultern einer gewaltigen Persönlichkeit getragen wird. Nicht nur ein Mensch, ein Künstler hat „Ostern“ geschrieben, während im Lebenswerke der Mensch überwiegt. Es besitzt eine einheitliche Konzeption, hält sich

von allem Bizarren und Gesuchten fern, steht einfach auf sich, will mehr sein als zeigen und wirkt darum so über alle Begriffe erhaben und rein. Seine Lyrik, von einem verklärenden Schmerze umflossen, wiegt sich in sparsamen, aber blutdurchpulsten Rhythmen. Wenn da der Winter vorüber ist und es draussen Frühling wird und alles seine Arme wieder gegen das Licht reckt, wie spürt man das, wenn Elis sagt: „Die Doppelfenster heraus, der Boden gescheuert, reine Gardinen . . . ja, es ist wieder Frühling! Und sie haben die vereiste Strasse aufgehauen; und die Sahlweide blüht unten am Bach . . . ja es ist Frühling . . . Und ich kann den Winterrock aufhängen . . . . weisst du, er ist so schwer, als ob er alle Mühen des Winters, allen Schweiss der Angst und allen Staub der Schule eingesogen hätte . . . ah!" Wie wundersam ist es, wie spürt man da den Frühling, wie ist man da fast bis zu Tränen gerührt über diesen kindlichen Ton, über diese kindliche Freude und Sehnsucht nach dem Sommer, wo man die dumpfige Stadt hinter sich lässt, und einen wieder die Landschaft birgt, die Hütte, die Linden, die Uferweiden, der See wieder grüssen und vertraute Sprache flüstern.

Sie ist echt strindbergisch, diese Freude am Sommer, an den jubelnden Fluren, an den singenden Vögeln, an den lauen Winden. Sie wird gewissermassen zum Symbol dieses schmerzensreichen Lebens, das aus dem Winter seiner Leiden sich sehnt nach einem Sommer der Freude. Künstlerisch schön ist daran, wie der Schmerz aber doch alles umrandet mit einem ganz feinen diskreten Rahmen, wie sich hier Schmerz und Freude paaren. Da versucht jemand in diesem Spiele zu trösten und spricht: „Nun das nächstemal mehr Glück! Das

Leben ist lang — so furchtbar lang!" Man erschrickt förmlich über diese drei Worte, über diese wunderschön schreckliche Antithese. Das gibt ja der Dichtung einen so merkwürdigen Glanz, diese Wolke des Unheils, die über der Landschaft schwebt, sich jeden Augenblick entladen kann, aber dann fortsegelt, ein grauer unheimlicher Vogel, und wie die Sonne dann aufzublühen beginnt und die Menschen dann lächeln mit diesen gefurchten schmalen Antlitzen und scheuen Augen und in den Garten treten und die Auferstehung des Herrn feiern.

„Man soll die Menschen nicht binden, man soll sie lösen", spricht diese wundermächtige Dichtung, die ein ganzer Künstler und nur ein sehr grosser geschrieben haben kann. Sie steht fast einsam unter ihren Schwestern da, denn diese zeigen andere Gesichter. Keine ist so schmächtig und schmal, so weiss und fast heilig wie diese. Um seiner kindlich rührenden Lyrik, um der Gebärde seines frommen Händefaltens, wie nur betende Kinder es vermögen, um seiner schlichten Einfalt willen liebe ich dieses Werk. Nur ein Mensch, der immer trotz allem Kind geblieben, konnte diese beiden Jugendgestalten Eleonore und Benjamin schaffen, nur solch ein Mensch kann sich so schmerzlich freuen, nur solch einem Menschen werden so sehnsüchtige Worte in den Mund gegeben. Und darum, weil es so ganz und gar nicht mit dem grübelnden Verstand geschrieben ist, weil es so ganz und gar aus einer lautern weinenden Kindesseele fliesst, darum ist mir diese Dichtung so wert.

Düsseldorf, Mai 1908

Oskar Maurus Fontana

Totentanz

von

Wilhelm Michel

Alfred Polgar

Anton Lindner

Strindbergs „Totentanz" — er ist 1900 entstanden — gibt Rätsel auf, aber Rätsel, die in ruhigem Schauen genossen, nicht etwa in spitzköpfigem Grübeln „gelöst" werden wollen. Sie sind den Rätseln des Lebens verwandt, die auch keiner Lösung bedürfen. Strindberg hat aufgehört, für seine Gestalten Partei zu nehmen, wie er es im „Vater" tat. Dem Hauptproblem seines Lebens gegenüber — welches keineswegs das Weib, sondern die Liebe ist — hat er sich zu einem reichen Agnostizismus durchgerungen, der schaut, sinnt und darstellt. Nicht Lösungen des Problems stellt er dar, sondern seine Gestalten und Verwandlungen. Nicht Menschen klagt er mehr an, sondern den Demiurgen, den Urheber des Tragischen in der Liebe, den bösen Gott, der Welt und Menschen schuf, wie sie sind. Strindberg ist Metaphysiker, freilich in einem andern Sinne als die Vertreter des modernen Mystizismus. Das Leben ist bei ihm Blüte einer transzendentalen Saat. Auf die Wolken, die den Gesichtskreis des Irdischen abschliessen, werden hinterweltliche, mythologische Konflikte, Begegnungen linder und feindlicher Art projiziert und ziehen als gewaltige Schattenspiele vor unsern Augen vorüber. Das ist die Bühne Strindbergs. Und sein Drama steigt wie dasjenige Shakespeares und der Antike unmittelbar aus dem Weltgrunde auf.

„Totentanz" führt wieder einmal in eine Ehehölle hinein. „Was geschieht hier?" fragt Kurt, der

Quarantänemeister, der die Gatten besucht. „Es riecht wie giftige Tapeten, und man wird krank, wenn man nur hereinkommt. Es liegt eine Leiche unter dem Fussboden, und hier wird so gehasst, dass es schwer ist, zu atmen." Es ist ein Milieu, für das man erst durch Strindberg Augen gewann. Nur jene Radierung von Goya „Wer trennt sie?" atmet etwas von dem infernalischen, pfauchenden Grimm, dessen Anhauch man hier spürt. Die Kämpfer stehen nicht mehr in jugendlicher Kraft. In jahrzehntelangem Streit sind sie müde geworden, müde wie Schlächter, denen das Beil in den bluttriefenden Fäusten zu zittern beginnt, die vor lauter Morden und von lauter Blutdunst betäubt worden sind. Die ersten Szenen zeigen die Gatten in einem Gespräch voll heimlichen Hasses, aber ihren Worten nehmen sie die Spitze und sehen nicht nach den Wunden, die ihnen der andre schlägt. Sie schonen sich. Aber diese Schonung ist nicht Frucht irgendwelches menschlichen Gefühls, sie ist Frucht des masslosen Ekels vor einem Kampf, wo stets dieselben Finten, Ausfälle und Paraden wiederkehren, wo der Verteidiger jeden Hieb, der Angreifende jede Deckung des Gegners bis zum Überdruss genau kennt. Es ist ein maschinenmässiges Blutabzapfen, bei dem keiner in Vorteil kommen kann, ein Wüten ohne Sinn, ein Ringen ohne Ziel in der Sandwüste des Lebens, ein Würgen und Keuchen, das weiter keinen Erfolg hat, als dass die Hände schlaff werden und die Lunge erlahmt.

Alice, das Weib, geht ganz in diesem hirnlosen Streit auf. Sie ist die alte Strindbergsche Valandine voll Tücke und Unschuld. Omphale, Delila, Phryne, Genoveva und vielleicht auch Rosa von Tannenburg geben sich in ihr ein artiges Rendez-

vous, Teufelinnen und Märtyrerinnen in buntem Gewühl. Nicht besser und nicht schlechter als alle, muss sie im Tollhaus dieser grausamen Ehe alle Möglichkeiten ihres Charakters offenbaren. Und sie wird allen Anforderungen dieser Ehe gerecht. Sie wird von ihr geformt wie Wachs. Sie ist grausam und von infernalischer Bosheit, sie ist verzeihend und nachgiebig, sie ist reserviert und lauernd, wie es die Stunde gerade erfordert. Bald liegt sie niedergeschmettert und stöhnend am Boden, bald rast sie wie Bellona und tanzt den Schwertertanz zwischen nackten, funkelnden Klingen, eine hochgeschürzte Megäre, voll Eifer des Krieges, zur Gairethinx geschärfter Speereisen: Melitamtamta, melitalia-lej! Sie ist in keiner Beziehung eine Ausnahmenatur. Als Mädchen war sie grausam und tyrannisch, sagt Kurt ihr nach. Das heisst bei Strindberg nur: Sie ist ein Weib. Sie tritt in die Ehe mit der holden Indifferenz des Weibes und wird folgsam zu dem, was diese Ehe aus ihr machen will. Sie ist unproblematisch wie ein Spiegel, dem man die wechselnde Fülle der reflektierten Bilder nicht ins Gewissen, ins Wesen schieben darf.

Anders Edgar, der Mann, gewiss der seltsamste Artilleriekapitän, den die Welt je gesehen. Von Louis Corinth oder van Gogh könnte ich ihn mir gemalt denken, diesen Holofernes im schwedischen Waffenrock, dieses Gespenst mit Raupenhelm und Schleppsäbel, diesen fetten, aufgedunsenen Asiaten mit der blauäugigen Germanenseele. Der zweite Teil des „Totentanz" heisst: Der Vampir. Das ist das Wort, mit dem Strindberg selbst seinen Helden benennt. Er wird im Gegensatz zu Alice nicht durch die Ehe erklärt. Vielmehr erscheint, bei Strindberg ein seltener Fall, diese Ehe als sein

Werk, als ein Denkmal der plastischen Kraft seiner schlaffen, weichlichen Tyrannenseele. Er bildet das Hauptthema des Stücks, während das Eheproblem nur eine sekundäre Rolle spielt.

Das Wesentliche an Strindbergs Behandlung dieser Gestalt liegt darin, dass er sie, die selbst fremd und unnahbar wie ein Steinfetisch bleibt, mit den Zauberkünsten seines Dialogs in die verschiedensten Beleuchtungen rückt. Da sieht er manchmal aus wie ein Mensch, redet mit menschlicher Zunge, blickt mit menschlichen Augen. Dann fallen mit einemmal glühend rote Lichter über ihn her, töten sein Leben, verschlingen sein Milieu, fressen alles Menschliche an ihm fort, und es erscheint eine Fratze, die eine schlimmere Fremdheit ausspeit als der Tod. Die Konturen dieser Gestalt sind immer in einer verdächtigen, zitternden Bewegung, wie bei den Gestalten der Verdammten, die in deutschen Sagen den Lebenden zur Warnung erscheinen. Ist er wirklich? Ist er eine Vision? Man wird einen leisen Zweifel an seiner Realität nie ganz los. Wenn er unmittelbar vor seinem ersten Schlaganfall zum „Einzug der Bojaren", den seine Frau ihm vorspielt, einen sporenklirrenden Tanz aufführt, erscheint er fast als das berühmte Gespenst am Mittag, das Lessing nicht gelten lassen wollte.

Dieser Schlaganfall erst macht ihn ganz zu dem sagenhaften Werwolf und Menschenfresser, als der er fürder durch die Tragödie hinschreitet. „Als ich das erstemal fiel," erzählt er später, „da war ich ein Stück auf der andern Seite des Grabes." Er verändert seine Lebensgewohnheiten, er wird nüchterner, stiller, rätselhafter. Eine grausame, neronische Blasiertheit nimmt ihn in Besitz. Sie führt eine perverse, schwammige Bosheit mit sich, eine weibische, fast narrenhafte Freude an der Intrige.

Seine souveräne Verachtung der Menschen — „alle Menschen sind Pack", sagt er — seine schon vorher ungeheure Einbildung wächst sich zu einer monströsen Selbstgerechtigkeit aus. Er wird dunkel, elementar und macht den Eindruck eines Besessenen. Geräuschlos, schweigend spinnt er seine Ränke, die mit ihrer grotesken Verschlagenheit selbst die sonst so ziemlich durchgeteufelte Alice aus dem Sattel heben. Mit der verblüffenden Gebärdenarmut eines Exzentrik vollbringt er die schwierigsten Manipulationen. Aus dem anscheinend tödlichen Netz, das Alice aus alten Verfehlungen geschickt geflochten, windet er sich mit ganz vertrackten Gespenstermanieren wieder heraus. Ein dunkles Lächeln auf der Lippe, schlägt er den mit seiner Frau verbündeten Kurt aus dem Felde. Den Schluss des ersten Teils bildet eine qualvolle Versöhnung zwischen den Gatten, eine Versöhnung, die nichts abschliesst und keinerlei Garantien für die Zukunft bietet. Sie werden weitergehen durch die Wüste unter scheitelrechten Sonnengluten. In regelmässigen Abständen werden sie sich anfallen wie Schakale, sich wie Hyänen anpfauchen und zerfleischen. Und werden dann weitergehen, mit neuen Wunden beladen, unter scheitelrechter Sonne durch die Wüste — dem Tod entgegen.

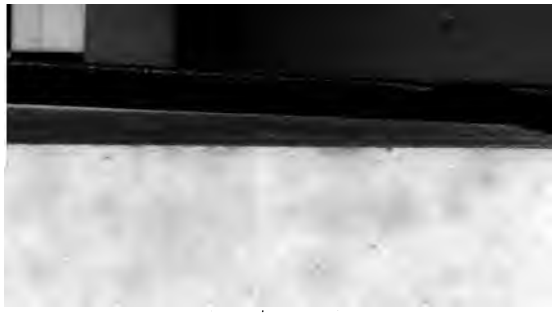
Da setzt der zweite Teil, „Der Vampir", ein und hebt diese Perspektive auf. Edgar, der jenseits des Grabes Gewesene, ist seinen dunkeln Weg weiter gegangen. Er verbreitet fast einen Verwesungsgeruch um sich. Er ist dem Leben so sehr abgestorben, daß er zum Parasiten wird und fremde Wesen um Blut und Lebensreiz bestehlen muss. Sein eigenes Dasein hat jedes Interesse für ihn eingebüsst. Deshalb mischt er sich in fremde Leben ein, um die fürchterliche Leere, den hohlen

Fleck in seinem Gehirn auszufüllen, um die in ihm wachsende Wüste mit neuen Zwecken zu bevölkern. Er bestiehlt Kurt um sein Vermögen, um seine soziale Stellung, um die Früchte seiner wissenschaftlichen Arbeit, um seinen Sohn, sogar um seine Reichstagskandidatur. Und das alles nicht aus Eigennutz, sondern aus gespensterhafter Sehnsucht nach Leben. Aus einer geheimen Wunde rieselt sein Blut unaufhörlich in den Sand. Drum muss er schlingen und schlingen und sich mit fremdem Glück und Gute mästen. Wie eine fette Spinne hockt er inmitten seines Netzes und schwillt von schändlichem Raub und wird nicht satt. Seine Tochter Judith, ein niedliches Raubtier und Backfischchen, den sympathischen Embryo eines werdenden Strindberg-Weibes, will er um ihre Jugend bestehlen, indem er sie an einen alten, einflussreichen Obersten verkuppelt. Kurts Sohn Allan, der Judith liebt, ohne dass diese sich über ihre Neigung zu ihm klar ist, will er entfernen, damit er seine Pläne mit dem alten Obersten nicht durchkreuzt. Und alles scheint zu gelingen. Der Vampir saugt und saugt. Er macht jede Blume welk, alle Menschen seiner Umgebung totenbleich. Er säuft Blut wie Wasser, so dass sich schon seine Steinwangen röten und das Gespenst fast wieder einem Menschen zu ähneln beginnt. Die okkulte Anämie, an der er litt, scheint zu heilen, und schon sieht man den Zeitpunkt nahe, wo die gespensterhafte Lebensinbrunst des Verwesenden sich zu biederm, fettbürgerlichem Lebensgenuss abklärt. Der Werwolf nimmt die Züge eines Philisters an. Und wir, die Leser und Zuschauer, werden nicht allein von dieser Wendung verblüfft. Kurt, der ihn früher für ungewöhnlich, fremdartig, bedeutend gehalten hat, bricht nun enttäuscht und erschüttert in die

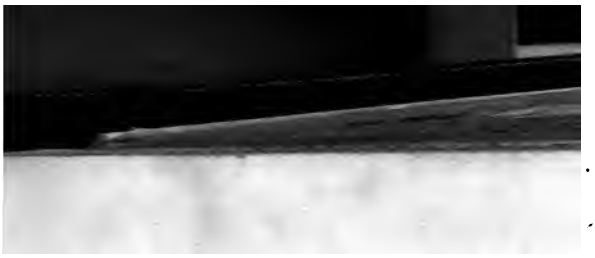
Worte aus: „Jetzt glaube ich, es ist der gewöhnlichste Mensch, den die Erde trägt!" . . . Aber das Leben ist stärker als der schmarotzende Tod. Da Allan abreisen soll, wird sich Judith plötzlich über ihre Liebe zu ihm klar. Sie müsste nicht Weib und nicht Strindbergschen Geblütes sein, wenn sie um die Lösung des Knotens verlegen wäre. Eine telephonische Absage an den Obersten vernichtet in einer Minute den ganzen Intrigenbau, den der Kapitän durch Monate mit perverser, eunuchenhafter Schlauheit errichtet hat. Und der Baumeister wird unter den Trümmern begraben. Ein zweiter Schlaganfall macht seinem Leben ein Ende. Der Tod aber hebt sein Menschliches mit starker Faust wie eine blitzende Monstranz empor. Alice hat noch den Sterbenden ins Gesicht geschlagen und ihn verhöhnt. Nun aber kommt die Liebe wieder, die zwanzigjährige Liebe mit ihren jungen Augen und vertreibt allen trüben Spuk. Und wie wir uns gerade zu dem Gefühl aufraffen: Wunder über Wunder! Dieses Gespenst war ein Mensch, dieser Vampir war ein edler, grossherziger Mann, nur brutalisiert vom Geschick, von einem unschuldigen Weibe schuldlos gequält und vom Tod bis ins Mark erschreckt — da fällt der Vorhang über Strindbergs merkwürdigstem und gewaltigstem Werk.

Stuttgart, Oktober 1905

Wilhelm Michel



OSTERN
1900



(Des Dramas erster Teil)

Kapitän: „Wenn du zwischen Alice und mir richten solltest, wem würdest du recht geben?“ — Kurt: „Keinem! Aber beiden mein unbegrenztes Mitleid. Vielleicht dir etwas mehr!“ — Das ist die ideelle Marke dieses Dramas. Unbegrenztes Mitleid mit beiden, mit Mann und Weib; dem Mann vielleicht noch etwas mehr. In diesem Schauspiel übt Strindberg die letzte Gerechtigkeit, deren er fähig ist. Es scheint trotz seiner furchtbaren Energie in einer Zeit seelischer Ruhe geschrieben zu sein. In einer Kampfpause. Wie manchmal der Feind mit dem Feinde, nach dessen Leben er gestern trachtete und morgen wieder trachten wird, über die Grenzlinie der Lager hinweg Worte des Verstehens tauscht.

In diesem (zweiteiligen) Drama antwortet Strindberg auf die Frage nach dem tiefsten Quell all der Schrecklichkeiten des Sexualkampfes: „Die Liebe.“ Zum erstenmal antwortet er so. Bisher schob er alles gute Recht auf die Seite des Mannes, forderte Mitleid für diesen allein, malte nur auf dessen Flagge die leuchtenden Farben der Tugend, Güte und Weisheit. Hier zum erstenmal sagt er: „Keinem geb' ich recht, aber mein unbegrenztes Mitleid beiden.“ Zum erstenmal stellt er nicht den Mann als Ur-Wüchsigen dar und die Frau als Epiphyte, von dessen Säften sich nährend, sondern zeigt Mann und Weib als zwei in eigener Art, nach eigenem

Gesetz, aus eigener Kraft Blühende. In der Ehe allerdings: als zwei, die gegeneinander blühen. Ihre Wurzeln verästeln, ihre Zweige verstricken sich ineinander. Diese Umschlingung, diese Durchdringung — das ist doch die Liebe! Aber das ist noch gewisser der Hass. Das ist der Kampf um die persönliche Freiheit, um die Luft, ums Licht, um die Nahrung, die der Boden gibt. Hier spricht Strindberg seine Ahnung von der inzestuösen Verschwisterung der Liebe mit dem Hasse aus. (Im Drama fällt sogar einmal das Wort: „Liebeshass".) Eine Ahnung, die gewiss weiter reicht als in die Tiefen eines geschmackvollen Paradoxons; die im Humus des erotischen Empfindens nach dessen geheimster Wurzel tastet. In diesem „Totentanz" dämmert die Erkenntnis auf, dass das eine Ende der Liebe („Ende" nicht zeitlich gebraucht, sondern wie man von Enden eines Stabes spricht), dass das eine Ende der Liebe: der Hass ist. Denn heisst „lieben" eins werden wollen mit dem geliebten Wesen, so ist es ebenso Liebe, wenn man den andern schluckt, wie wenn man von ihm verschluckt wird. Im Effekt ist es dasselbe. Dass der Kuss in seiner leidenschaftlichen Ekstase zum Biss wird, ist vielleicht mehr als ein physiologischer Übermut.

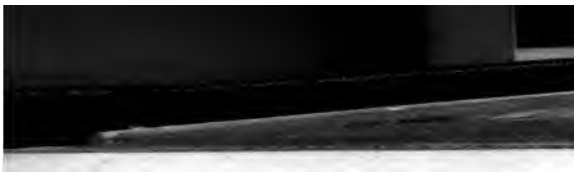
In diesem „Totentanz" ist oft die Rede davon oder mindestens die Andeutung. Der Mann ist ein „Vampyr" und die Frau „eine Teufelin". Aber über dem Schluß der außerordentlichen Komödie, welche schwarz ist von dunkelsten Klängen des Hasses und der Wut, schwebt doch die Liebe als ein sanfter, mondheller, auflösender Harfenakkord. Gleichsam: die befreite, entzauberte Seele, die in Hass-Gestalten gebannt war. Im „Totentanz" zum erstenmal stellt der Dichter den Hass der Geschlechter dar, ohne

selbst zu hassen. Das Leid des Menschen Strindberg gibt der Komödie ihren Inhalt, aber das Auge des Künstlers Strindberg gibt diesem Inhalt Grösse, die Phantasie des Dichters weitet ihn bis zur Grenze des Mystischen, das Können des Dramatikers bändigt und zwingt ihn in die knappste Form, und in sein kompliziertes Dunkel senkt das Auge des Naturforschers den stark und ruhig leuchtenden Strahl der Erkenntnis: Ein ganzer Strindberg, sozusagen, dieser „Totentanz"! In keinem seiner Dramen wirken die vielfachen Kräfte dieser ungeheuren, elementaren, eruptiven Begabung, der stärksten vielleicht, die heute die literarische Erde drückt, so im Bündel konzentriert wie hier. Und wahrhaft wohl tut der unerbittliche Griff solcher Dichterfaust um solches Thema, an dem die heimischen Dichterhändchen nur zärtlich und melancholisch herumgekitzelt haben.

Auf einsamer Insel, in einem alten Festungsturm lebt das Paar, um dessen Geschick es sich im „Totentanz" handelt. Nebenan ein paar feindlich gesinnte Menschen, draussen das Meer, der Sturm. Und innen die angehäufte, alle Zimmer füllende Qual eines 25jährigen Beieinanderseins. Strindberg erfand diese örtliche Isoliertheit des Schauplatzes, weil in solcher Einsamkeit der Ehe-Bazillus seine giftigsten Wucherungen treibt, weil hier eine Reinkultur des Ehe-Elends gedeihen konnte. Sonst schwimmt im Trubel der Gesellschaft, im Interesse an den anderen, im Lärm vorbeiströmender Ereignisse vielleicht das Böse und Schmutzige weg, das im dauernden Beisammensein zweier Menschen unaufhaltsam sich ablöst. Hier blieb es, häufte, staute sich, fünfundzwanzig Jahre lang; die Kinder kamen aus dem Hause, weil man sie vor seelischer Infektion durch solche Keime behüten wollte. Man

ist mit allen Menschen ringsum verfeindet. Weil man ja auch mit ihnen — die man immer sieht, die man immer braucht, deren geringstes Lebensdetail man genau kennt — wie verheiratet ist. Und dieser Festungsturm, in den ein telegraphischer Apparat spärliche Zeichen der Aussenwelt bringt, wird an sich zum Symbol der ehelichen Gemeinschaft, welche ist: Abgeschlossenheit, Ummauerung durch Kerkerwände, durch die nur dann und wann das draussen flutende Leben einen höchst verdünnten Tropfen sickern lässt. Nie sind die Hässlichkeiten des erzwungen-ungestörten Beleinanderseins röter gemalt worden als in diesem „Totentanz". Diese genaue Kenntnis der physischen und psychischen Mechanik des andern, dieses satanische Wissen um alle Reflexe und Hemmungen der andern Seele, dieser völlige Mangel an Geheimnis hat allen gegenseitigen Respekt und alle gegenseitige Scham abgetötet. Es ist wie eine Verdammung, den anderen immer nackt sehen zu müssen. Es ist wie eine Verdammung, im anderen, mag sein Wesen klingen wie es wolle, immer nur dessen verhasste Ur- und Grundmelodien zu hören.

Der Sumpf dieser Gemeinschaft wird von zwei Ereignissen zu einer Art Sturm aufgerührt. Das eine ist die Ankunft eines Verwandten und Jugendfreundes, dessen gutes Wollen, vom giftigen Atem des Heims gestreift, bald lahmt und einknickt, der aus einem Meister der Güte hier zu einem Werkzeug der Bosheit wird und erst ein Millimeter vor dem Abgrund mit einem grossen Sprung nach rückwärts sich zu retten weiss. Das andere ist die Ahnung nahen Todes, die den Mann überfällt, von der Frau als Bundesgenossin jubelnd begrüsst, von ihm mit dem Aufgebot der letzten Energie zurückgewiesen. Es ist schön, wie der Dichter den Geist seines



Helden, diese lebenbejahende, trotzige, hochmütige, verachtende Kampfnatur, durch solche Todesahnungen einen Augenblick ins Jenseits taucht, und ihn, schwankend von aller Angst und Hoffnung jener mystischen Gegend, wieder ins alltägliche Dasein setzt; wie dieser Held nun, den Geschmack des Sterbens im Munde, erst zu einem Paktierer, zu einem Mutlosen wird, der sich an den Freund klammert, vor den gastlich geöffneten Armen des Todes Schutz selbst in den ungastlichen Armen der verhassten Frau sucht — dann aber sich aufrafft, sich streckt, seine Kräfte spannt und nun dem Tod begegnet wie allen übrigen, wie dem Freund, wie der Gattin: als einem „unintelligenten Schurken", den man unterjochen, wegintrigieren kann oder verachtungsvoll gar nicht zu bemerken braucht. Und es ist wunderbar, wie der Dichter jenen Jugendfreund, der als Mensch einigermassen schematisch ausgefallen, zum ziemlich dürftigen Typus des Begreifers und Verzeihers geworden ist, hier dem organischen Wachsen und Werden des Dramas einfügt. Die zur Beredsamkeit, zur Klage, zum Sich-Offenbaren lockende Art dieses Menschen zwingt förmlich die anderen, ihr Wesen an ihm in höchster Klarheit auszukristallisieren.

Drei Personen bilden das ganze Menschenmaterial des „Totentanz". Ein kleines Fleckchen dramatischen Landes also, aber die besten Quellen menschlicher Grösse hört man in ihm leise rauschen und die schlimmsten Quellen menschlicher Schande und Bosheit gefährlich grollen. Eine kleine Welt, aber eine, die grossen Schatten wirft, geeignet, manche Helligkeit zu verdunkeln, an der die Menschen sonst gern ihr Auge erfreuen. Die Not in diesem Drama wirkt so lastend, weil sie unabänderlich scheint; nicht nur: „es liegt in der Natur der

Sache", sondern mehr noch: „es liegt in der Sache der Natur". Es ist ein Gehorchen und Zurückweichen vor übermächtigen Naturgesetzen, gegen die menschlicher Wille, Mut, Ehre, Güte, Tüchtigkeit nicht aufkommen. Es ist ein Kampf psychischer gegen chemische Gesetze — aber diese sind stärker. Man kann nichts Besseres tun, als resignieren, schweigen und weiterdienen. So klingt der erste Teil des „Totentanzes" aus. Die Mauern unserer Gefängnisse, scheint der Dichter zu sagen, sind nun einmal zu dick! Wir kratzen uns die Finger an ihnen blutig und stossen uns die Köpfe wund — es hilft nichts. Also warten wir, bis man uns endgültig freilässt. Es ist Resignation in diesem Stück, aber eine physische, keine moralische. Die Resignation erkannter Ohnmacht. Die Menschen beugen sich nicht in Demut dem Schicksal, sie kuschen bloss vor seinem herrischen Kommando und knurren im Innersten weiter.

Drei Menschen bloss in diesem Drama; und eigentlich auch wenig Vorgänge. Man ist am Ende dort, wo man am Anfang war, und der Zuhörer hat den Eindruck, dass sich Ähnliches, wie die Ereignisse dieser zwei Tage, in den fünfundzwanzig Jahren jener Ehe schon öfter abgespielt haben müsse; Ähnliches, vielleicht sogar Ärgeres. Es gibt auch wenig „Geist" im „Totentanz", falls man nicht mit dem unreinen, fettigen Glanz dieses Wortes den diabolischen Humor decken will, das spitzige Gelächter, das für Augenblicke die Melancholie der Vorgänge durchsticht. Aber es ist in diesem Drama mehr und Besseres. Vor allem eines: Grösse. Grösse in der Betrachtung, in der Konsequenz, in der künstlerischen Darstellung; Grösse auch in der Einfachheit des dramatischen Baus, in der Strenge des Dialogs. Ein herrlicher Dialog, dunkel an

Farbe, satt an Inhalt, sparsam an Worten. Ein Dialog, manchmal von so starrer Wut und Gehässigkeit, dass es wie artikulierte Naturlaute klingt, wie ein kurzes Gebrüll von Worten. Und manchmal wieder haben diese schmalen Sätze eine solch treffsichere, bösartige Schlagkraft, dass es von unsichtbaren Prügeln schallt, dass Rede und Gegenrede wie Peitschenhiebe durch die Luft schmitzen. Daneben Stellen voll tiefster Trauer; kurze Beichten, in Seelennot dem Freunde aufs Herz gelegt; gesprochene Tränen, heisse Worte, die langsam wie aus einer offenen Wunde fliessen. Manchmal überm Haupt dieser schlimmen Menschen ein leises Aufleuchten der Märtyrer-Gloriole, aber niemals die kleinste Sentimentalität; nie wird der Jammer dünnflüssig. In diesem „Totentanz" sind poetische Einfälle von hoher Kraft und Schönheit, starke Stimmungen, die ungezwungen werden und da sind, wolkengleich über den Himmel der Komödie streichen und deren Menschen und Dinge in seltsames graues Licht tauchen. Die grosse stumme Szene im vierten Akt, das Abschiednehmen des kranken Mannes von den lebendigen und leblosen Freunden seines bisherigen Daseins, ist ein Geschenk wahrhaft dichterischer Inspiration; und ein wahrhaft witziges Requisit ist der telegraphische Apparat im Zimmer mit seinem unheimlich-mysteriösen Geklapper, das so kalt und unpersönlich in die allzu überhitzte, allzu persönliche Atmosphäre des Dramas schneidet. Wie bewundernswert ist die Noblesse, mit welcher der Dichter die Natur nur ganz wenig zum Mitspielen heranzieht. Er hat sie ja so nah bei der Hand! Das Meer rauscht ins Zimmer und der Sturm schlingt die schönsten chromatischen Skalen um den Festungsturm. Aber nichts „macht" er, Strindberg, — der die Natur liebt wie nur

je ein Schwärmer und sie zu schildern weiss wie nur je ein Dichter — aus diesem so dankbaren Stimmungsmaterial. Nichts. Draussen stürmt es, und das Meer ist da, und es wird Morgen und Abend, und der Kapitän sagt: „Aha, es weht! Ja, das Barometer ist gefallen!", und die Frau sagt höhnisch: „Du bist ein Mann, der sich im Dunkeln fürchtet und an Barometer glaubt!" Das ist alles. Und doch spüre ich Meer und Sturm und ihre zauberischen Beziehungen zu den Insel-Menschen und ihre Melancholie und ihre Gewalt weit stärker, weit tiefer, als wenn ich sie, in Bilder dosiert und in Gleichnisse als Oblaten gewickelt, hätte einnehmen müssen. Was hätte ein deutscher Dramatiker mit so nahem Meer und so brauchbarem Sturm getrieben! Man wäre seekrank geworden.

Wien, Oktober 1906

Alfred Polgar

Die vielfachen Probleme, die in der zweiteiligen „Totentanz"-Dichtung verkapselt sind, befremden zunächst. Die seltsame Fabel nicht minder. Wer aber die verkörperten Rätsel entschleiert und aus dem inneren Mechanismus der drei absonderlichen Figuren die seelischen Imponderabilien mit geflissentlicher Nüchternheit herausholt, muss in dieser komplizierten Schöpfung August Strindbergs eines seiner merkwürdigsten und wertvollsten Dokumente erkennen.

Das umfangreiche Drama zerfällt in zwei grosse Hälften und sieben Aufzüge.

Man kann es eine wunderlich psychologische Studie über eine neue Spielart der Bête humaine nennen — einen grotesken Streifzug oder Totentanz durch das Infernalische und Pestilenzialische, das in der modernen Menschenseele lauert. Strindbergs Lieblingsmotiv, das nicht ohne wehmütigen Groll die unversöhnliche und unerklärliche Feindseligkeit der beiden Geschlechter verkündet, tritt da in einer neuartigen Variante entgegen.

Man sieht einen Ehemann und eine Ehefrau, die sich gegenseitig und ihre Kinder durch heimliche und offene Umtriebe unbewusst-bewusst zugrunde richten, obzwar sie bis zu einem gewissen Grade „gute Menschen" sind.

Dies ist ein Strindbergsches Thema, das im „Vater" und in den „Gläubigern" anklingt, auch vielfach anderwärts aus nordischen Werken hervorlugt, aber im „Totentanz" mit dämonischer Kühnheit und

niederschmetternder Konsequenz zum Durchbruch kommt.

Wo kann ich, scheint Strindberg zu fragen, den Hass in seiner giftigsten und tödlichsten Mischung studieren? Und alsbald glaubt man die faunische Antwort zu hören: Suche ihn in der Familienstube, wo er sich zwischen vier luftdichten Wänden feige verkriecht, um Ehegatten, Eltern, Kinder meuchlings anzufallen und unversehens aus „lauter guten Menschen" Vampire oder Polypen zu machen, die einander langsam, aber mit steigender Vehemenz alle persönlichen Triebe und somit das Leben aussaugen.

Über die Methoden und Untergründe dieses aparten Hasses gibt der „Totentanz" Auskunft.

Mit einer Penetranz, die in Schrecken setzt, schildert die perfid-geniale Dichtung des schwedischen Meisters den verruchten Zauber unserer gehässigen Instinkte. Schildert: wie das vampirische Element der menschlichen Seele allmählich von zwei Individuen restlosen Besitz ergreift. Schildert: wie das vampirische Fluidum des menschlichen Blutes zwei Individuen beherrscht, die in einem engen und kargen und unerquicklichen Milieu völlig aufeinander angewiesen sind. Schildert: wie es sie allen Ekstasen der Gemeinheit, allen Sensationen der Roheit, der Verlogenheit, der Missgunst, der Heimtücke, der Schadenfreude aussetzt. Wie es sie durch alle Schauer des Übelwollens schleift. Bis Rache, Reue, Apathie und hilflose Rührseligkeit den letzten Widerstandstrieb verzehren. Bis Mann und Weib willenlos, wunschlos in sich selber zusammenbrechen.

Ein Drama des Hasses also? Ja! Die Tragödie der äusserlich zusammengeketteten Menschen, die sich innerlich nicht entketten können. Die Tragi-

komödie der ehelichen Gewohnheitsmächte. Ein Vampirstück, das in der Weltliteratur einen eigenen Barock-Tempel beansprucht.

Die sieben Akte leiten auf eine schwedische Insel. Auf eine Insel des Hasses, wenn man so sagen darf. Denn sie ist unfruchtbar, eintönig, abgeschieden. Sie dient dem Küstenlande als militärisches Befestigungswerk. Dient einer kleinen Besatzung und missmutigen Bevölkerung als unwillkommenes und undankbares Domizil. Nichts Gutes geht auf ihr vor. Es kann nichts Gutes auf ihr vorgehen. Man nennt sie allgemein „die kleine Hölle". In dieser kleinen Hölle steht eine kleinere, die gleichsam den giftigsten Flammendunst erzeugt und das ganze Eiland mit Hass versorgt: Ein runder Festungsturm aus Graustein mit hohen Strandbatterien und grossen Toren. Ein gespenstisches Verlies, das den Kapitän der Festungsartillerie und seine Frau beherbergt. Der engere Schauplatz des halben Dramas. Was aber den Festungsturm zur Hölle aller Höllen macht, ist das diabolische Eheleben dieser beiden Geschöpfe und ihre schwefelsaure Gemütsart, die seit fündundzwanzig Jahren die ganze Atmosphäre verunreinigt und alle Freude im Umkreise erstickt.

Der Kapitän hat sich mit seiner Frau und allen Honoratioren der Insel „brouilliert". Der Arzt, der Zollverwalter, der Postmeister, der Lotse, der Steuermann — sie alle sind ihm verhasst, weil er in jedem Menschen von vornherein einen Schurken, einen Intriganten, einen Feind sieht. Und weil seine Lebensweisheit in der Maxime gipfelt: „Die Menschen sind ein Pack". Diese schwer anfechtbare, aber wenig originelle Philosophie hat sich in seiner unzugänglichen Natur nach einer traurigen und arbeitsreichen Jugend festgesetzt. Es ist nicht

zu verwundern, dass er auch später bei dieser primitiven Weisheit stehen bleibt. Denn es gelingt ihm trotz jahrelangen Anstrengungen nicht, seiner konstanten Geldnot zu entrinnen und über den Kapitänsrang hinauszukommen. Andauernde und wachsende Schulden verbittern ihn. Aus Standesrücksichten muss er als Offizier zwei Dienstboten halten, die er nicht bezahlen kann. Immer wieder laufen sie ihm fort, wenn er nicht Bargeld von ihnen entliehen hat, was er manchmal zu tun pflegt. Gefälligkeiten nimmt er überhaupt gern an. Von Höhergestellten und Untergebenen. Namentlich auch von vermeintlichen Gegnern, die er verletzt oder meuchlings vernichtet hat. Denn er benützt Menschen und Gelegenheiten, wo immer sie sich bieten mögen. Was ihm freiwillig gewährt wird, betrachtet er als schuldigen Tribut und pflichtgemässe Selbstverständlichkeit. Darum dankt er nie. Verlangt vielmehr gerade von Leuten Dank, die ihm geholfen haben. Entsetzlich ist es, ihn als aktiven Feind kennen zu lernen und die Ausstrahlungen seiner praktischen Feindschaft zu fühlen. Dann wächst er, wird Tyrann, Inquisitor, Henkersknecht. Nimmt übermenschliche Formen und Dimensionen an. Sieht plötzlich wie ein Troll aus. In seinem altväterlichen Rosshaarhelm, der die Sonnenreflexe auffängt, macht er einen bizarr-heroischen Eindruck. Als Despot und Sklave haranguiert er seine Mannschaft, trinkt und scherzt aber mit den Unteroffizieren und verspottet das Offizierkorps, weil er sich „übergangen" fühlt. Anschwärzungen und Verleumdungen sind seine Leidenschaft. Wo aber der Streit übermächtig und verhängnisvoll wird, wendet er den Rücken, um seine Frau den Rückzug decken zu lassen. Der Begriff „Freundschaft" ist ihm unfassbar. Denn er verachtet alle und flucht allen

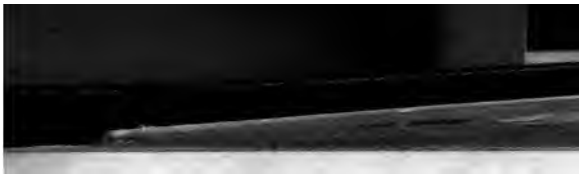
im voraus. Sein Lebenselement ist das Misstrauen. Das Misstrauen ohne Grenzen. Die meisten Menschen scheinen ihm Kretins. Zumal seine Vorgesetzten. „Ein wenig Idiot" ist jedermann in seinen Augen. Man hat es also mit einem Manne zu tun, der ein monumentales Mosaikgebilde aus allen eitlen und hoffärtigen Stoffen ist. „Wenn man ihm ein aufmunterndes Wort sagt, wird er verrückt vor Hochmut", meint seine Gattin, die es wissen muss. In Wahrheit glaubt er nur das, was seinen Selbstgefühlen schön tut und seinen Prinzipien mit Bücklingen entgegenkommt. Ernstlich lebt er in der Meinung, dass das Universum „für seinen Privatgebrauch erschaffen" sei. „Ich bin, also ist Gott auch." So legitimiert sich der Gipfel seiner Welterkenntnis. Als Anbeter der eigenen Kraft, als Götzendiener seines Ichs könnte er für sich einnehmen. Da er aber vornehmlich jener Kraft dient, die nur in den Regionen der Einbildung besteht, zieht man sich wieder von seiner Seite zurück. „Zeige mir jenen Mann, auf den ich eifersüchtig sein könnte", ruft er seiner Frau zu. Allen Bewohnern der Insel möchte er demgemäss als gefürchtetster Mann seiner Zeit erscheinen. Bald benimmt er sich wie ein Raubtier, wie „Einer aus dem Wolfsgeschlecht", bald wie ein Gigant oder „wie Holofernes", bald wie der „gewöhnlichste Mensch, den die Erde trägt". Beharrlichkeit, Pflichttreue, Energie und Ehrlichkeit sind die Tugenden, die er sich mit besonderem Stolze zuschreibt. In der Tat ist er ein unwillkürlicher Lügner. Ein Berufs- und Dauer-Lügner, der nur bedingungsweise Glauben verdient, wenn man jedes seiner Worte stillschweigend in das Gegenteil umwertet. Nichts verabscheut er so sehr wie Edelmut. Seine fundamentale Sittenmaxime lautet: „Wer

nicht unartig ist, der ist falsch.“ Er peinigt gern und demütigt am liebsten, weil seine Jugend aus lauter Demütigungen bestanden hat. Sein Hang zur Grausamkeit zeigt satanistische Allüren. Manchmal gleicht er also einem Dämon, einem phorkyadenhaft hässlichen Mephisto.

Wie alle zweifelhaften Individuen moralisiert er gern und oft. Gibt seinen Nebenmenschen Herzenslehren in der Gefühlskunde und in allen Dingen des Zartgefühls. Was stets ernst gemeint ist, aber wie unfreiwillige Selbstironie klingt.

Dieser verstockte Zyniker kann dennoch „sowohl gut wie leichtgerührt“ sein und bei aller Widerwärtigkeit in gewissen Augenblicken den konziliantesten Gesellschafter und zärtlichsten Vater abgeben. Diesem Goliath, der alle Muskeln mächtig schwellen lässt, wird im Dunkeln bange. Dann schreckt er zusammen. Dann singt er, dann tanzt er, um sich zu betäuben. Dann legt er die Hand auf sein Herz und bleibt lauschend stehen, wenn er nicht gar in Demut um Nachsicht bittet wie ein verprügeltes Kind. Dieser Nihilist, der das Leben nur als „kolossale Hänselei“ deutet, wäre „für die Menschheit furchtbar“ geworden, wenn er sich immer nüchtern gehalten hätte. „Das ist vielleicht ein Glück für die Menschheit, dass er sich mit seinem Whisky lächerlich und unmöglich gemacht hat.“

Also konkludiert Alice. Edgars Ehefrau. Auch ihr gilt der Hass als belebender Sauerstoff. Sie liebt die Rache „als Gerechtigkeit“. „An dem Tage, an dem ich einem Feind verzeihen oder ihn lieben würde, wäre ich eine Heuchlerin“, bekennt sie ehrlich. „Ich habe gelernt zu warten.“ Dies ist der Schluss ihrer Weisheit. So setzt sie sich ans Fenster und wartet. Wartet (ein weiblicher John Gabriel



Borkman) auf das Befreiende, das kommen muss. Wenn sie hasst, wird sie scharfsinnig. Dann fährt „etwas vom Teufel" in sie hinein. Dann bekundet sie ein erstaunliches „Erfindungsvermögen in Bosheiten". Im übrigen kommt sie sich als „ausgezeichnetes Frauenzimmer" vor. Und all ihr Unheil und all ihre Verrohung führt sie auf ein vermeintliches Opfer zurück, das sie angeblich dem Manne gebracht, als sie ihre fragwürdige Bühnen-Karriere aufgegeben, um Offiziersfrau zu werden. Frau eines Offiziers, der nun wider alle Voraussicht in der Hauptmannsecke stehen bleibt. Frau eines „Monstrums", das ihren Ehrgeiz erschlagen.

Trifft solch eine Frau mit solch einem Mann zusammen — so gibt das einen „Totentanz". Ist es nötig, den Inhalt des Dramas zu erzählen? Er entwickelt sich unfehlbar aus den aufgebauten Figuren.

Die Ehe der Beiden wird ein gegenseitiger Mordversuch in Permanenz. Die Atmosphäre des Hasses durchdringt das gesamte Milieu wie ein anilinhältiger Farbstoff. „Es riecht wie giftige Tapeten und man wird krank, wenn man hereinkommt; es liegt eine Leiche unter dem Fußboden und hier wird so gehasst, dass es schwer ist zu atmen." So sitzen die Gatten ein langes Menschenalter zwischen engen und grauen Festungsmauern. Und zerfleischen sich.

Zwei Kinder starben ihnen „aus Mangel an Licht". Die anderen verkriechen sich in einer städtischen Pension, um nicht vollends zu verkommen. Denn es war eine liebe Beschäftigung des Vaters, die Kinder wider seine Frau aufzuhetzen und namentlich die älteste Tochter Judith „gegen die Mutter zu dressieren". Kein Wunder, dass sich das Fräulein einmal bestimmt fand, Mama mit einer Ohrfeige zu bedrohen. Das korrespondierende Vergnügen der

Mutter bestand darin, den Kindern die Figur des Vaters als Scheusal zu malen. Mutter und Vater aber bemühen sich gemeinsam, den Kindern die Kunst des Lügens und der Intrige einzubläuen.

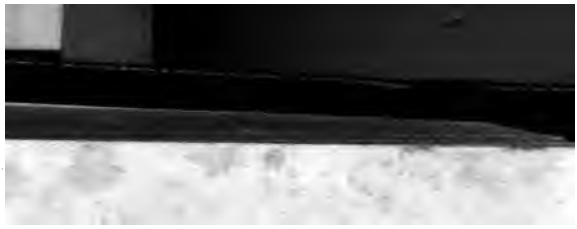
Diese Offiziersehe ist also ein Hexensabbat. In der gesamten Dramenliteratur aller Zeiten und Völker gibt es keine entsetzlichere Ehe.

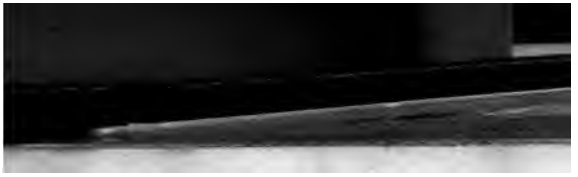
Schon als Verlobte hatten sich beide Kreaturen zweimal zu trennen versucht. Nach der Heirat wurde das Scheidungsmanöver alljährlich wiederholt. Aber sie konnten und können nicht „voneinander los". Denn sie fühlen sich „zusammengeschmiedet" trotz alledem. Die Geschwister der Frau aus dem Hause zu werfen und ihre Freundinnen auszurotten, war die erste Tat des Ehemanns. Die Verwandten des Mannes zu vertilgen, war die erste Tat der Ehefrau. Der Kapitän lässt es sich nicht nehmen, seine Gemahlin bisweilen von einer Patrouille bewachen zu lassen. Gelegentlich geht er mit gezücktem Säbel auf sie los. Dass er sie fünfundzwanzig Jahre lang schlug, scheint kaum der Rede wert. Die Frau wieder denunziert ihn manchmal fälschlich bei den Gerichten wegen angeblich verübter Delikte, vermag ihn aber leider nicht ins Zuchthaus zu bringen. Von der Aussenwelt durch seine infamen Vorsichtsmassregeln abgeschnitten, verfällt sie auf das tückische Mittel, heimlich depeschieren zu lernen und so den Telegraphenapparat der Festung hinterrücks in den Dienst ihrer gattenmörderischen Spionage zu stellen. Am liebsten möchte sie ihren Edgar auf der Bahre sehen. Darum bekennt sie in einer Wendung, die ihr unmittelbar aus dem Herzen kommt: „An dem Tage, an dem er stürbe, würde ich laut in die Luft lachen."

Ihr Wunsch geht teilweise in Erfüllung.

SCHWANENWEISS

1901





Kurt, ein Jugendfreund des Mannes, ein Vetter der Frau, wird als Quarantänemeister auf die Insel versetzt. Er erfasst die Situation sofort und kommt zu dem Ceterum censeo: „Eine Ehe habe ich aus nächster Nähe gesehen und die war furchtbar; diese aber ist noch weit schlimmer." Seine Anwesenheit führt zu Bekenntnissen. Die Klagen der Frau über den Mann, die Klagen des Mannes über die Frau muss er als duldsamer und unparteiischer Berater über sich ergehen lassen. Und wird nun Zeuge eines Vorfalls, der das Vorspiel zur Katastrophe ist. Das „Kalkherz" des Gatten erleidet unter dem Ansturm der Aufregungen einen Schlaganfall. Der Kapitän kommt „auf die andere Seite des Grabes".

Ob er wirklich stirbt oder ob sich seine Gattin nur „zu früh gefreut" hat, bleibt eine offene Frage. Der Dichter entscheidet sie nicht. Und lässt den Kapitän noch in mehreren Akten auftreten. Dieser erscheint nicht als Toter, nicht als Spukgestalt in den späteren Aufzügen. Aber er ist doch ein „Anderer". Er ist bereits „auf einer anderen Seite". Sein Gesicht phosphoresziert und seine Augen flammen „wie Irrlichter über Gräben und Mooren". Damit tritt plötzlich ein mystisches Element in das Drama. Transzendentales mischt sich mit Irdischem und verwirrt die Grenzen. Der Kapitän, der von unweltlichen Gestaden heimkehrt, bringt überirdische Gesichtswinkel mit. Er existiert zwar noch äusserlich in seiner früheren Menschenform. Aber im Grunde gilt er nur noch als seine eigene Seele ohne Hülle. Also als Seele eines abgeschiedenen Menschen. Als Spirit, der einen fremden Körper sucht, um in diesem fremden Körper und auf diesem fremden Körper parasitenhaft mitzuleben. Der Kapitän hat seine selbständige Persönlichkeit, seine individuellen Inter-

essen, seine Initiative verloren. Er ist „Vampir" geworden und muss sich mit dem Leben einer zweiten Person vollsaugen, um seine Scheinexistenz zu bewahren. „Hat er einen Menschen zu fassen gekriegt, so schlägt er sich in ihn fest, steckt seine Saugwurzeln hinein und fängt zu wachsen und zu blühen an." Mit diesen Worten wird seine merkwürdige Wandlung charakterisiert. „Menschenfresser, Insekt, Holzwurm" ist er geworden. Die Nebenmenschen „frisst er inwendig, bis sie hohl werden wie morsche Kiefern". Immer blutgieriger verbohrt er sich in das Schicksal seiner Frau. Und „nagt" sie völlig aus und macht sie über seinen Tod hinaus elend. Zugleich lässt sich die potenzierte Energie dieses Wiedergeborenen auf Kurt nieder, der von der ältlichen, aber leidenschaftlichen Kapitänsfrau mit begehrlichen Blicken verfolgt wird. Aus verblüffend logischen Argumenten, verteufelt schlauen Dispositionen und wahnwitzig brutalen Machinationen schmiedet der Vampir mit intuitiver Kraft eine unwiderstehliche Zwangsjacke, um auch dieses zweite „Opfer" bis auf den letzten Rest in seine Gewalt und in sein „Eigentum" zu bekommen. Schrittweise (das gibt eine neue Art dramatischer Steigerung) nimmt er ihm alle geistigen, alle materiellen Interessen. Nimmt ihm alle Freunde und Gönner. Nimmt ihm sogar die Kinder. Nimmt ihm alles, was er besessen, was er besitzt. Sein Heim, seine Familie, sein Vermögen. Und verdrängt ihn durch die raffinierteste Taktik aus allen mühsam errungenen Positionen, um sich selber grinsend an die Stelle des Opfers zu setzen.

Noch nie ist das „ôte toi de là que je m'y mette", das ja der beliebteste Imperativ der modernen Ethik zu sein scheint, so mächtig als szenisches Agens benützt worden.

Möglich, dass Strindberg diese militaristisch-bureaukratische Figur zeitsymbolisch gedeutet wissen wollte, als er den modernen Vampir schuf, der in Uniform und Bratenrock eine pikante Inkarnation aller selbstsüchtigen und destruktiven Triebe des modernen Ich-Menschen darstellt. Möglich, dass wir da einer zeitgemässen Transfiguration des mephistophelischen Prinzips gegenüberstehen.

Wie dem auch sei —: wir sehen die Kapitänsfrau und den Vetter schliesslich zugrunde gerichtet und ausgehöhlt von einem unerbittlichen Schicksal. So kräftig und überzeugend ist der Vampirismus des Kapitäns in technischer und dichterischer Hinsicht, dass wir sein systematisches Walten wie ein zwingendes Fatum empfinden. Den Ausgenagten bleibt am Ende nur die verzweifelte Zuflucht zu gemeinsamen Intrigen wider den gemeinsamen Feind. Aber die Anschläge gelingen nicht. Bis der Vampir den kupplerischen Plan riskiert, sein wesensverwandtes Töchterchen egoistischen Zwecken zu opfern und aus opportunistischen Gründen einem alten Oberst in die Arme zu treiben. Da, erst da bricht sich die spekulative Gewalt des Kapitäns. Er scheitert an dem rücksichtslosen Widerstande seines bedrohten Kindes, das dem väterlichen Wolfsgeschlechte entsprossen und deshalb nicht leicht vertilgbar ist. Aus Gram über diesen unerwarteten Strich durch die letzte Rechnung stirbt er zum zweiten und letzten Male. Ein Schlaganfall — diesmal ein endgültiger — streckt ihn zu Boden. Und an der Leiche des Mannes triumphiert die Gattin:

„O Judith, herrliches Mädchen, die ich gleich der Rache unter meinem Herzen getragen habe, du, du hast uns alle befreit. Sieh, es gibt Gerechtigkeit auf Erden! O es gibt Gerechtigkeit! Ein wenig Glück macht uns besser, aber nur Unglück macht

uns zu Wölfen! Hinaus mit dem Kadaver! Hier soll gelüftet werden!"

Aber nach einem Tage der Einkehr, da sich ihr plötzliches Glück gesetzt hat, findet die Megäre versöhnlichere Worte:

„Jetzt, wo er tot ist, fühle ich eine wunderliche Lust, gut von ihm zu sprechen ... Er wusste nicht, was er tat. Rätsel, Rätsel. Er war ein guter und edler Mann — gleichwohl! Er war ein Übergangener. Friede über ihn!"

So klingt dieses merkwürdige Offizierstück, dieses hohe Lied des Hasses, dieser Kadavertanz aus.

Es ist die Tragödie jener Leute, die „nur treten und ducken" können. „Sie ziehen uns hinein, wie die Tintenfische an der Brücke; die beissen nicht, aber rühren einen Strudel auf, der uns hineinsaugt", sagt die junge und kluge Judith. Es ist ein Drama voller Menschen, die wie das Klebekraut, wie die Quallen und Nesseltiere an schwedischen Inselküsten sind. Bei alledem weist das Werk Gefühlsschwingungen von innigster Macht und höchster Schönheit auf, wie sie nur den Grössten gelingen. Auch die genial entwickelte Klimax der immer steiler steigenden Gemeinheit kann ästhetisch ergötzen. Und es sind Liebesszenen darin, eruptive (zwischen Alice und Kurt) und lyrisch-friedliche (zwischen Judith und ihrem Liebsten), die zu den ergreifendsten Kunsttaten August Strindbergs gehören.

•

Man sagt: das Leid läutert, veredelt. Man sagt aber auch: das Leid demoralisiert. Und Strindberg stellt die Formel auf: „Unglück macht uns zu Wölfen." Diese Formel ritzt er mit seinem Diamanten in eine spangrüne Kupfertafel. Dann setzt

er einen wagrechten und breiten Strich unter das Demonstrandum. Giesst Scheidewasser über die Platte. Und lässt den „Totentanz" als Beweis folgen. Aber da er ein Genie ist, das nicht rein mathematisch exerzieren kann, treibt seine Phantasie ein Bataillon überrumpelnder Zwischenbeweise in das programmatische Exempel hinein. Die Zwischenbeweise verschlingen den Hauptbeweis. Der Hauptbeweis nimmt neue und scheinbar entgegenwirkende Kräfte an. Jede rechnerische Tendenz schwindet. Die Demonstratio wird zu einer Mappa mundi. Die Tafel wandelt sich in eine Weltkarte. Ein Weltbild wächst aus Ziffern und Lettern und Hieroglyphen hervor. Am Ende steht man vor dem gigantischen und symbolisch gemeinten Porträt eines zeitgenössischen Egoisten, des zeitgenössischen Egoisten, der jenseits von Gut und Böse das Gewissen überwunden hat und mit dem ertrotzten oder erschlichenen Nimbus einer imponierenden Persönlichkeit Parade macht, aber im Grunde nur ein ganz gewöhnlicher Mensch ist, wenn er auch (für die tiefere Betrachtung) den entarteten Kern eines „gleichwohl" guten und edlen Mannes besitzt. Man erkennt, dass jeder emporstreberische Alltagsmensch unserer Tage ein Teilchen dieses Kapitäns als charakterbildendes Fundament enthält. Man sieht sich der sublimsten Spielart des unwissentlichen Hochstaplers gegenüber, der in allen politischen, ethischen, ästhetischen Lagern abertausendfach existiert und mit dem Schlegel seiner monströsen Trommel die bewundernden Nebenmenschen vor den Kopf stösst oder platterdings auf den Rücken wirft. Man blickt hinter den dekorativen Mantel einer sozusagen imposanten Individualität, die gar keine Individualität ist, weil sie nur die niederzwingenden Gebärden einer halbbewusst geschauspielerten und

künstlich ernährten Individualität hat. Und solch ein Individualitäts-Surrogat deckt sich schlecht und recht mit dem modernen Typus des höheren Alltagsmenschen. Denn dieser höhere Alltagsmensch, dieser falsche Ich-Mensch, dieser untermenschliche Übermensch hat keine eigenen Gedanken. Aber er wattiert sich mit den Gedanken seiner Opfer, die er so lange bestiehlt, ausbeutet, aushöhlt, also erwirbt, bis er sie völlig besitzt. Bis er ihren Geist, ihre Seele, ihre Bestrebungen, ihre Gelegenheiten, ihre psychischen und intellektuellen und wirtschaftlichen Konjunkturen in das eigene Selbst geleitet und zu Privatzwecken verarbeitet hat. Bis die „ausgeweideten" Kreaturen als entgleiste oder deklassierte Hohlfiguren daliegen. Bis er selber auf diesem mörderischen Wege das Vollgewicht eines ganzen Mannes, eines göttlich-brutalen Siegers, eines verfluchten Kerls, eines überlegenen Helden, eines Sonntagskindes ergattert hat. Bis er selbst mit der Geltung eines feinen Kopfes, eines tonangebenden Führers, eines Repräsentanten, eines Oberbonzen, eines Apostels dominieren und kokettieren kann. Bis er selber an seine eigene Bedeutung und Berufung glaubt. Bis er auf den unwiderstehlichen Reiz seiner Contenance, seiner Taille schwört. Und so der gesamten Mitwelt oder seinem engeren Wirkungskreise den gefälschten Stempel eines angemassten, aber rabiat und findig behaupteten Genies aufdrückt.

Dieser Kapitän Edgar kristallisiert sich also aus sämtlichen Säuren und Salzen unserer Zeit. Er setzt sich aus den chemischen Substanzen der heutigen Menschheit zusammen. Wie Hjalmar ist er uns allen in einem gewissen Grade zu eigen. Ibsens Hjalmar und Strindbergs Edgar können demgemäss

als die weltliterarisch markantesten Träger der modernen Kulturmacht gelten.

Wer aber solche Zeitgeist-Figuranten zu ersinnen und suggestiv zu verbildlichen weiss, darf mit dem Erfinder und Erdichter Hamlets Hand in Hand gehen. An schöpferischer Potenz steht er dem grossen Briten nicht nach.

Hamburg, Oktober 1910

Anton Lindner

Erich XIV.

von

J. V. Widmann

Karl Strecker

Paul Block

Mir ist kein historisches Drama bekannt, in dem das naturalistische Prinzip so streng durchgeführt wäre, wie in diesem Strindbergschen Schauspiel. Hier sprechen einmal die Personen alle wirklich nur zur Sache und nicht ins Publikum hinein. Es gibt überhaupt keine Zuschauer, d. h. der Leser hat den Eindruck, nur für ihn sei da ein Menschenschicksal vergangener Zeiten momentan sichtbar geworden, etwa so, wie man auf Bergspitzen durch einen Riss in der Nebelwand eine ferne sonnenbeschienene Gegend erblickt. Und wie nicht an den Zuschauerraum, so denkt man beim Lesen auch nicht an die Bühne, womit aber nicht etwa gesagt werden soll, Strindbergs Schauspiel sei kein wirksames Bühnenstück. Als solches hat es sich vielmehr bereits in vierzig Aufführungen im Schwedischen Theater zu Stockholm bewährt (die Uraufführung fand daselbst am 30. November 1899 statt). Nur ist es ein Stück ohne Pose, ohne Bühnenrhetorik. Darum denkt man nicht ans Theater. Eher fühlt man sich an die Renaissanceszenen des Grafen Gobineau erinnert, die ebenfalls in sachlicher Charakteristik der Zeiten und der Menschen, von denen sie handeln, ihr Verdienst suchen und finden.

Aber die sachlich historische Charakteristik, die in Strindbergs „Erich“ eine so verblüffend wahre ist, überwuchert keineswegs das ewig Menschliche, das allein historische Dramen über die Stufe

blosser mehr oder weniger unterrichtender Veranschaulichung geschichtlicher Stoffe erhebt. Wenn die englischen Königsdramen Shakespeares dieses ewig Menschliche nicht hätten — was wären sie uns anderes, als eine belehrende und unterhaltliche Rekapitulation altenglischer Geschichte? Aber ihre Heinriche, die sich befehdenden Herzoge der Häuser York und Lancaster, Percy Heisssporn, Sir John Falstaff und die Mörder von Königen und Prinzen im Tower — sämtlich sind sie vor allem echte Menschen, so dass wir in dem, was sie tun und leiden, uns selbst wiederfinden. Dies gilt nun auch in demselben Grade wie von den Königsdramen des alten britischen Dichters, von denen des modernen schwedischen Dramatikers. Hiemit Strindberg im allgemeinen Shakespeare gleichzustellen, fällt mir nicht ein. Strindberg hat nicht die grossen, stolz heranrollenden Wogen gedankenvoller Diktion, noch den Sonnen- und Mondesglanz von Poesie, der über diesen Wogen in Shakespeares Dramen leuchtet. Doch muss man gerechterweise beifügen, dass er solche Diktion auch nicht haben will. In der absichtlich nonchalantesten Prosa ist sein „Erich XIV." geschrieben. Der Dialog schlendert nur so hin, wie ein spazierengehender, träumerisch nachlässiger Mensch. Rohe Reden werden nicht vermieden, da sie zu rauhen und schrecklichen Handlungen die allein passenden und vor allem zeitgemäss sind. Desto eindringlicher wirken dann gute, schöne, weisheitsvolle Worte, wo sie am Platze sind. Da tiefes, bis zum Menschenhass gehendes Misstrauen König Erichs verhängnisvollste Eigenschaft ist, spricht einmal sein genialer Ratgeber Göran Persson zu ihm: „König und Freund, du gebrauchst so oft dieses Wort „hassen", dass du schliesslich dir einbildest, der Feind des Menschen-

geschlechtes zu sein. Leg es ab! Das Wort ist das erste Wirklichwerden der Schöpferkraft. Und du verhexest dich selbst mit dieser Inkarnation! Sag „lieben" ein wenig öfter und du wirst dir einbilden, geliebt zu sein." Derartige Aussprüche tauchen indessen nur selten auf aus dem sonst jede längere Reflexion vermeidenden Dialog. Wohl versiegt zwar der Strom philosophischer Lebensbetrachtung in gewissem Sinne keinen Augenblick, aber er ist nur als tiefe, heimliche Unterströmung der Handlung und der scheinbar auf der Oberfläche sich bewegenden Reden der Personen vorhanden. Man kennt dergleichen einigermassen aus Maeterlincks Dramen; aber bei Strindberg ist alles das viel natürlicher und zugleich viel interessanter.

In stofflicher Beziehung erinnern wir, dass Erich XIV. ein bis an die Grenze des Wahnsinns zerfahrener, unschlüssiger und daher natürlich in allen seinen Unternehmungen unglücklicher König war, der sich aber doch eine Zeitlang auf dem Throne der Wasa behaupten konnte, weil er die übermächtigen Adeligen im Lande, die sogenannten „Kleinkönige", niederhielt oder ausrottete, was ihm den Beifall des Volkes eintrug. Er war in seiner Art ein demokratischer König, ein Bauernkönig. „Und wenn der Erichstag mit Ähren kommt, sagt der Landmann wie er das Bild des Heiligen Erich auf dem Runenstabe sieht: Gott behüte König Erich!" — So spricht sich über die Popularität des Königs kurz vor seinem Untergang einer der wenigen adeligen Freunde Erichs aus. Nur darf man bei Erich XIV. nicht an irgend ein konsequentes demokratisches Regierungssystem denken. Er war ein von jedem Windeshauch hin und her bewegtes schwaches Rohr. Verurteilte auf seinen Wunsch die Reichskammer einen aufrührerischen

Stiefbruder zum Tode, so schenkte er in unweiser grossmütiger Regung dem gefährlichen Manne das Leben. Und liess er eine Anzahl grosser Herren, die das von ihm bestellte Gericht nicht verurteilen wollte, aus eigener königlicher Machtvollkommenheit im Keller des königlichen Schlosses ermorden, wobei er selbst mit Hand anlegte, so sandte er bald darauf ein Sendschreiben in alle Landesteile, in dem er die Unschuld der hingerichteten Männer feststellte. Einen solchen Monarchen konnte auch der treueste Minister und Freund, den er in Göran Persson gefunden, nicht halten. Zu allem kam noch, dass Erich XIV. in Karin Monsdotter eine Maitresse plebejischer Herkunft hatte, die allerdings ein gutartiges und kluges Geschöpf war, aber durch ihre Existenz und die ihrer Kinder im Lande herum viel Anstoss erregte. Strindbergs Stück beginnt damit, wie der König dieser seiner Geliebten ohne weiteres mitteilt, er habe nach England an Königin Elisabeth einen Heiratsantrag gerichtet und erwarte jeden Augenblick die Rückkehr seines Gesandten. Karin nimmt diese Botschaft ohne Groll auf; denn in ihr Gefühl für den König, den sie so haltlos hin- und herschwanken sieht, hat sich längst etwas wie mütterliche Besorgtheit gemischt und der uneigennützige Wunsch, dass er, dem bis jetzt nichts gelungen, doch endlich etwas für ihn und das Reich Vorteilhaftes zustande bringe. Daneben hat sie dann freilich ihre besonderen Gefühle noch für einen einstigen Gespielen ihrer Jugend, den später der Minister des Königs ermorden lässt, damit von dieser Seite her keine Störung des Verhältnisses zwischen dem König und seiner Maitresse eintrete. Denn der Minister, der die vortrefflichen Eigenschaften der Karin Monsdotter und ihren guten Einfluss auf den König wohl zu würdigen weiss,

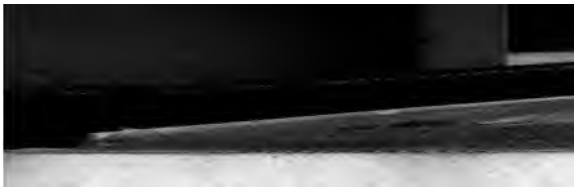
wünscht die Aufrechterhaltung dieses Verhältnisses. Von England trifft natürlich ein Korb ein. Da Erich XIV. gleichzeitig erfährt, Königin Elisabeth sei in ihren Lord Leicester verliebt und teile deshalb überallhin an Fürsten Körbe aus, redet er sich selbst mit Leichtigkeit ein, er, König Erich, sei es gewesen, der die Verbindung mit einer nur angeblich jungfräulichen Königin abgelehnt habe. Dieser Zug allein schon charakterisiert den Phantasten: ja, man würde das Wesen König Erichs wohl am richtigsten mit dem modernen Ausdruck neurasthenisch bezeichnen. Neurasthenie auf dem Throne führt natürlich zu Taten, die für die Allgemeinheit verhängnisvoll sind; denn Könige haben lange Hände und wenn sie mit ihnen wie Verrückte in der Luft herumfuchteln, spürt es das ganze Land. Was nun Schweden damals zu spüren bekam und wie der Cäsarenwahnsinn in dem Gemüt des Königs immer mehr Boden gewann, wie aber auch gute und schöne Regungen darin noch eine gewisse Kraft behaupteten — vor allem seine Liebe zu Karin und zu Karins Kindern —, das ist im wesentlichen der Inhalt der vier Akte des Strindbergschen Schauspiels. Dabei ist fast jeder einzelne Auftritt für sich ein poetisch abgeschlossenes Ganzes, das sehr wohl eine eigene Überschrift ertrüge. Wie eine Reihe nordischer Balladen stehen diese Szenen nebeneinander, kurz, prägnant, von einem einzigen blitzartigen Aufflammen beleuchtet. Und wenn das Schicksalsvolle und Schreckliche vorwaltet, so kommt doch auch der Humor zu seinem Recht. Da sind z. B. im letzten Akt zur Hochzeitsfeier Erichs mit seiner Buhle die grossen Herren des Landes ausgeblieben. (Sie erscheinen später, aber in Waffen, einen verräterischen Überfall auf das königliche Schloss auszuführen und den König

gefangen zu nehmen, was ihnen auch gelingt.) Da nun diese Herrschaften ausgeblieben sind, lässt der König die Tore des Palastes öffnen und zum Hochzeitsschmause das Volk der Gasse laden, dem die ekeln Lakaien nur widerwillig die Schüsseln präsentieren. So weit geht der humoristische Naturalismus dieser Szene, dass ein kleines Mädchen einen Trinkspruch unterbricht, indem es der Mama zuruft, es müsse hinaus, es müsse „etwas machen". Und die Kleine gibt nicht nach, bis die Mutter aufsteht und sie hinausführt. Es ist keine Wunderlichkeit und Schrulle, die den Dichter zu diesem Unikum aller Theaterdichtung verführt hat. Wer das Stück liest, fühlt, dass auch dieser realistische Zug zu dem Wesen einer Dichtung gehört, die, wie gesagt, an Zuschauer nicht zu denken scheint, sondern wie ein Traumgebilde aus dem Dichtergeiste emporgestiegen ist. . . . Unter den historischen Dramen unserer Zeit gibt es keines, das den Shakespeareschen Königsdramen kongenialer wäre, ohne doch durch die Diktion irgendwie auch nur von fern an Shakespeare zu erinnern, während bei den deutschen Verfassern historischer Dramen dies Verhältnis bekanntlich in der Regel das umgekehrte ist.

Bern, März 1903

Dr. J. V. Widmann

KÖNIGIN CHRISTINE
1901



Hinausgerückt über alles kleinkritische Für und Wider bleibt bei Betrachtung dieses Werkes das eine als Gewissheit in uns zurück: wir haben in der deutschen Literatur der letzten Jahrzehnte kein geschichtliches Drama, das man an dichterischem Wert mit „Erich XIV." vergleichen könnte, und zwischen Tilsit und Trier kennen wir heute keinen, der das zu schaffen vermöchte.

Als Strindberg den weitausholenden Plan fasste, nach dem Vorbild Shakespeares vorragende Epochen aus seines Vaterlandes Geschichte in einem grossen Dramenzyklus der Gegenwart neu aufleben zu lassen, war er dazu vorbereitet, wie selten ein Dichter. Das Leben ist ein harter Schulmeister. Aber wusste man schon, dass es auch ein raffinierter Schulmeister sein kann? Wie rücksichtslos und klug berechnend es zu erziehen vermag, um Grosses zu erreichen, hat es an Strindberg gezeigt. Alle Schicksale und Bitternisse des Lebens hat er durchgekostet, keine Gefahr, der er nicht einstmals ins Auge geblickt hätte, keine Weltanschauung, die ihm fremd wäre, kein menschliches Gefühl, das er nicht verstände. Vom Himmel der Kindheit schritt er durch die tiefsten Abgründe der Hölle, um wieder in reine Höhenluft hinaufzugelangen, wo die Wolken uns zu Füssen ihre Blitze speien. Nichts Menschliches ist ihm fremd, und so hat er die rechte Wucht, so nur den rechten Blick, um das Historische menschlich zu erfassen

und zu gestalten. Ein durchaus moderner Mensch, der gleichwohl alles Zeitgemässe überwunden hat, ging er daran, den heimatlichen Stoff der Wasa-Sage in einer Trilogie dichterisch zu beleben. Das Werk ist vollendet. „Meister Olof" und „Gustav Wasa" gingen vorauf, in „Erich XIV." sehen wir den Schlussstein gesetzt, zugleich die Krönung des Ganzen, höher noch und reifer als „Gustav Wasa", ohne dessen Bekanntschaft „Erich XIV." nicht verständlich ist. In „Gustav Wasa" spüren wir den Atem der alten Normannenherrlichkeit frisch und stark, wie den wehenden Atem der Ostsee, und ihn selber, den König, sehen wir mit den Augen des Prinzen Erich: „Weisst du, mitunter, wenn er in seinem grossen Filzhut und dem blauen Mantel kommt und seinen Wildschweinsspiess als Stock trägt, da glaube ich, es ist der Gott Odin selbst. Wenn er dann zornig ist oben im obersten Stockwerk, so behauptet das Volk, es noch bis in den Keller hinunter zu fühlen, wie wenn der Donner rollt." Immerhin ist die Vertiefung des dramatischen Konfliktes in jenem Drama nicht mit der Strindberg sonst eigenen Energie durchgeführt. Es scheint, als ob ihn in jenen beiden ersten Dramen der Wasa-Sage schon alles zur Gestaltung des Erich hindränge, als ob er seine ganze Kraft für diesen so seltsam zersplitterten Charakter und den nicht minder merkwürdigen des Göran Persson aufsparte. So hat er in dem letzten Stück das Beste seiner Wasa-Sage gegeben.

Freilich, wenn das Drama „Erich XIV." ohne Mängel wäre, so würde es damit eine Klasse für sich bilden, denn noch erlebten wir kein Drama, von dem sich das behaupten liesse. Im Ernst gesprochen: es hat leicht erkennbare Mängel, aber es ehrt den Dichter, dass wir sie vorwiegend im

gegebenen Stoff, weniger in seiner Arbeit finden. Der straffe Tragödienbau — wie er z. B. in den ersten drei Akten des „Macbeth" mustergültig ist — fehlt, und erst von der Mitte des dritten Aktes ab sieht man seine Pfeiler stilgerecht emporstreben. Es war künstlerisch unabweisbar, dem Charakterbild des Göran einen breiten Raum und alle psychologische Sorgfalt zu widmen. Denn ohne Göran ist Erich und sein Schicksal nicht verständlich. Um aber neben einem so ausserordentlich vielspältigen Charakter wie Erich auch noch einen ebenso wundersam differenzierten wie Göran glaubhaft zu machen, musste uns dieser Sekretär in den verschiedensten Lichtern und Lagen gezeigt werden. Strindberg hat ihm darum einen ganzen Akt (den zweiten) eingeräumt. Das war dramatisch vielleicht nicht klug gehandelt, aber über die dramatische Klugheit ging Strindberg hier die dichterische Wahrhaftigkeit, die innere Notwendigkeit des psychologisch schaffenden Künstlers. Hatte er diesen seltsamen Volksmann schon im „Gustav Wasa" mit wenigen Strichen meisterhaft skizziert, so breitet er hier in einer Reihe grosser Szenen sein ganzes Charakterbild in immer neuen Farben glänzend und mannigfaltig aus. Wir sehen ihn im dürftigen Heim bei seiner Mutter als den uneigennützigen rastlosen Königsdiener, gleich darauf gegenüber dem stolzen Edelmann Svante Sture als den kraftbewussten Plebejer, eine Herrschernatur und doch ein Herrenhasser! In einer Szene mit Erich zeigt sich Göran als kühner Staatsmann; noch folgt ein Auftritt mit Peder Welamson, der in der Schweriner Bearbeitung gestrichen war, dafür kam das andere grosse und bestimmende Motiv im Leben dieses Staatsmannes ganz zur Geltung: seine wunderbar innige Liebe zu dem armen Mädchen

Agda, dieses fast schamhafte Gefühl des harten Mannes, das ihn seltsam verwandelt, ihn gut und gütig macht . . . Es ist eine feine Parallele zwischen dieser Neigung des Sekretärs zu Agda und jener Erichs zu Karin. Auch Karin ist ein schlichtes Kind aus dem Volk, aber schon in „Gustav Wasa" hat ihr veredelnder Einfluss den wüsten Kronprinzen völlig umgewandelt. „Kannst du sagen," fragt („Gustav Wasa" 5. Akt) die „Schwiegermutter", „was über Erich gekommen ist die letzten Tage? Er sieht so ergeben aus, und er hat neue Züge in sein hartes Gesicht bekommen." Und die Königin erwidert: „Ich weiss nicht, aber man sagt, dass er sein Leben geändert habe . . . Es wird von einer ernsten Neigung geflüstert . . ."

So hat Strindberg, dem von Schlagwortfanatikern noch immer mit der falschen Marke „Weiberfeind" grobes Unrecht getan wird, hier den veredelnden Einfluss der Frauen auf unser Leben in zwei parallelen Fällen mit den zartesten Farben gemalt. Karin liebt den Prinzen mit jener Hingebung des edlen Weibes, das den Geliebten vom Verderben erretten möchte. Diese Liebe ist historisch. Auch im übrigen hat der Dichter den Charakter seiner Helden so treu als möglich der Überlieferung angepasst — zu treu im Betracht der dramatischen Wirkung. Der Schwede Strindberg hat dem Dichter Strindberg hier einen Hemmschuh angelegt. Schon im „Gustav Wasa" sehen wir Erich an epileptischen Anfällen leiden. In „Erich XIV." steigern sich seine seltsamen Zustände manchmal bis zur Unzurechnungsfähigkeit. Er ist durch Anlage und Leidenschaften frühzeitig gealtert, und er vermag sich nicht mehr zu beherrschen, mitunter versagen ihm die Glieder den Dienst, mitunter die Gedanken — er ist schwer gemütsleidend. Wenn bezopfte

Schulweisheit daraus folgern wollte, dass er sich eben deshalb nicht zum Helden einer Tragödie eigne, so wäre das absurd. Als Strindberg sich entschloss, die völkische Wasa-Sage dramatisch zu gestalten, da wollte er die Personen eben nehmen, wie er sie fand. So doktrinäre Bedenken, dass ein zeitweise wahnsinniger König nicht in die Definition des Tragischen nach Aristoteles passe (übrigens ist jede Definition lückenhaft), dass er ihn also nicht zum Hauptcharakter einer Tragödie nehmen dürfe, wird man einem Strindberg nicht zumuten. Es steht freilich in den Büchern und wir haben es auf den Schulbänken gelernt, dass die Tragik lediglich aus innerer Schuld hervorgehe, aber darum braucht es noch lange nicht wahr zu sein. Sind etwa Ibsens „Gespenster" nicht tragisch, weil den Helden keine Schuld trifft? Schon Hebbel war, obwohl er es meines Wissens nie ausgesprochen hat, innerlich über diese Definition des Tragischen hinaus. Er sagt einmal, der dramatische Dichter müsse das Universum gleich einem Mantel um sich schlagen, das Nächste und das Fernste miteinander verknüpfen. Ein kühnes Bild! Aber blicken wir andächtig hinaus in das gewaltige Dunkel des Universums, das mit fürchterlichem Schweigen unser tastendes Leben umstarrt —: glauben wir wirklich, dass wir dies ewige Dunkel mit dem kleinen, mühsam konstruierten, doppelarmigen Öllämpchen „Schuld und Sühne" auch nur drei Schritt weit erhellen können? Glauben wir das wirklich? . . . Was antwortete der weiseste Mund, der je auf dieser Erde geredet hat, was antwortete Christus, als man ihn fragte: „Rabbi, was hat dieser Mensch hier verschuldet, dass er so leiden muss?" . . . Wahrlich ich sage euch — — —

Wir dürfen diesen Gedanken hier nicht weiter

verfolgen, wenn er nicht den Rahmen einer Theaterkritik gewaltsam sprengen soll. Zurück zu „Erich XIV.", der — Tragödie! Die grossgeartete Menschengestaltung und die Goldschmiedekunst im Bau der einzelnen Szenen: diese Vorzüge sind es, die mir den Verfasser des Wortes „Meister" im besten Sinne würdig machen. Wo so verwickelte, sich selber widersprechende Charaktere wie der des Königs und des Sekretärs in so klaren, psychologisch feinen Linien vor uns entwickelt werden, wo das schlichte, edle, grosse Herz einer Karin so schlicht, edel, gross vor uns aufgedeckt wird, wo eine Künstlerhand es fertig bekommt, in wenigen, scheinbar hingeworfenen Strichen einen Charakter von so interessanter Eigenart wie den Vater der Karin — eine geradezu Shakespearische Gestalt — zu zeichnen, da heisst es für uns leiser reden, denn wir sind in einem Heiligtum der Dichtkunst. Der grosse Zug, der von der ersten bis zur lezten Szene durch dies Drama geht, lässt alle Einwände gegen Einzelheiten verstummen.

Schwerin, November 1902

Karl Strecker (Berlin)

In den drei Werken der „Wasa-Sage", die August Strindberg bisher gegeben, ist ein starker Zug nach oben leicht zu erkennen. „Meister Olof" und „Gustav Wasa" sind noch in manchen Einzelheiten unklar, wenn auch schon die Gestalt des Wasa in einer ungewöhnlich menschlichen Majestät imponierend aus dem Schatten der Vergangenheit taucht. Das dritte Schauspiel aber, „Erich XIV." ist ein Wurf, der nur einem Dichter gelingt, dessen Augen das Ziel fest erfassen. Es hat seine Mängel, aber es hat auch einen Reichtum an Kraft, von dem zwanzig arme Dichter leben könnten. Erich, der Unglückskönig Schwedens, der zehn deutsche und einige ausländische Poeten zu Dramen in Vers und Prosa begeistert hat, wird vorläufig so leicht keinen Sänger mehr finden; er ist jetzt derart in Erscheinung getreten, dass er fürs erste schwer umgeprägt werden kann.

Der geschichtliche Erich (1560—1568) war, wie man schon aus der Anregung auf die zahlreichen Dichtergemüter erkennen wird, ein sehr interessanter Herr. Er war Poet, Komponist und Maler, daneben auch Sterndeuter und Sprachgelehrter. Seine Rednergabe wird von einigen gelobt; andere tadeln ihn wegen seiner Vorliebe für alle möglichen Erlasse, die häufig wohl bedacht waren und wichtige Dinge betrafen, noch häufiger aber sehr beredt sich mit Kleinlichkeiten beschäftigten, um die ein

Herrscher sich eigentlich nicht kümmern soll. Erich liebte festliches Gepränge, schlug gern Ritter und wusste bei solchen Gelegenheiten kräftige Worte zu finden, die rasch ins Volk gingen. „Erst warst du ein Heide, darauf ein Christ, nun bist du mein Ritter worden" hiess eines dieser Worte, das mit starkem Selbstgefühl den Ritter des Königs noch über den Christen stellte.

Aber trotz manchen kleinen Missverständnissen liebte den König das kleine Volk, weil er den Edlen stark entgegentrat und sich als Kanzler und Freund einen geringen Mann, Göran Persson, erwählt hatte. Dafür feindeten ihn freilich die Edlen und besonders seine Brüder Johan, Magnus und Karl um so heftiger an. Seine hitzige Art verlockte ihn zu manchen Torheiten; im aufflackernden Gerechtigkeitsgefühl ward er häufig ungerecht. Halb aus eigener übler Gesinnung, halb durch die Umstände gedrängt, verübte er eine Reihe rascher Taten, die wir heute als Verbrechen bezeichnen würden — damals nahm mans nicht so genau. Zum Schluss, nachdem seine Bewerbungen um die königliche Elisabeth von England gescheitert waren, und nachdem er auch bei Maria Stuart und bei anderen Prinzessinnen vergebens angeklopft hatte, heiratete er aus Wut seine Geliebte, Karin Monsdotter, ein schönes Weib aus dem Volk. Das war im Jahre 1568. Im gleichen Jahre wurde er von seinen Brüdern Karl und Johan ergriffen und vor das Gericht der Stände gestellt, die ihn absetzten. Er lebte noch zehn Jahre in Gefangenschaft. Sein Verderben war das Schwanken zwischen Volk und Adel gewesen, ferner die grausame Gesinnung, die ihn zu blutiger Vernichtung der Stures und anderer vornehmer Männer trieb, endlich die verwirrenden Nachrichten, die über sein Benehmen, seine Ver-

schwendungssucht, seine verrückten Streiche in die Menge drangen. Schon zu jener Zeit wurde er von vielen für wahnsinnig gehalten, eine Vermutung, die spätere Geschichtsforscher fast als Gewissheit hinstellen.

An diesem Manne haben sich — es ward schon gesagt — viele Dichter versucht. Die meisten lockte der Gegensatz zwischen Erich und seiner Sippe, andern war er der Tyrann, einer — der finnische Dichter Adolf Paul — gestaltete ihn sehr interessant als Künstlerseele, die im Hermelin des Herrschers vergeht, bevor sie zur Entfaltung kommt. Strindberg hat die Geschichte so gelassen, wie die Chronik sie verzeichnet. Er folgte ihren Andeutungen sogar so weit, dass er seinen „König Erich" als einen Gemütskranken schildert.

Schon im „Gustav Wasa" ist Erich Epileptiker, dazu allen Ausschweifungen ergeben. Als König wird er völlig verrückt; nur wenige lichte Augenblicke geben ihm die Möglichkeit, die Sympathie der Miterlebenden zu gewinnen.

Nun kann man mit Recht gegen diese Auffassung geltend machen, dass ein Wahnsinniger nicht der Held einer Tragödie werden soll. Wo es keine innere Verschuldung gibt, fehlt auch die Tragik. Strindberg aber hebt die Gestalt Erichs in ein helleres Licht als das einer rein psychologischen Aufmerksamkeit, indem er den Wahnsinn des Herrschers in Gegensatz zu der bewussten Falschheit seiner Bekämpfer stellt. Der arme König Erich handelt als ein Opfer seiner krankhaften Anlage. Er kämpft gegen die schleichende Sucht, er spielt mit seinen Kindern wie ein Kind, er liebt seine Karin, er sehnt sich nach der Liebe seines Volkes, und immer, wenn er etwas Gutes, Kluges und Schönes tun will, wird etwas Ge-

meines, Törichtes und Grausames daraus. Das macht ihn wild, da sieht er Blut, da wirft er mit dem Hammer oder stachelt mit dem Dolch den Henker zu wütenden Taten . . . Seine Brüder aber legen ihm Fallstricke, seine Grossen lachen ihm ins Gesicht, sein Volk schreit ihm Hohn entgegen. Treu sind ihm nur sein beständiger Gegensatz: Göran Persson, der Prokurator, und seine Geliebte Karin. Göran ist stark, wie der König schwach ist. Er weiss immer den Weg, den Erich immer mit tastenden Füssen sucht. Sein Herz schreckt vor nichts zurück, während der König vor allem zittert. Und Karin, von der in „Gustav Wasa" eine Dirne sagt: „Die ganze Güte leuchtet aus ihr heraus!" liebt Erich, den Vater ihrer Kinder, wie eine Frau ein Wesen liebt, das ohne sie verderben müsste. In dieser mitleidigen Liebe lebt ein Adel, leuchtet eine Feinheit, die niemand bisher Strindberg, dem „Frauenhasser", zugetraut hat. Freilich, wie wenig kennen ihn alle, die ihn so nennen!

Um dieser drei Gestalten willen wird Strindbergs „Erich XIV." auch für uns leben. Und wenn man will, kann man dieser Dreizahl noch drei Szenen des Dramas gesellen, die gleichfalls die übliche Lebefrist eines Bühnenwerkes überdauern müssten. Die erste dieser Szenen stellt den König dem Vater der Karin gegenüber. Der alte Soldat, dessen Tochter Erichs Buhlerin geworden ist, trotzt dem Herrscher ins Antlitz: seinen Kopf kann er ihm nehmen, aber seine Ehre nicht. Und als Erich nach Bitten und Versprechungen auf ihn losfährt, sagt er ihm ruhig: „Seid still, Herr König, ich bin der Grossvater eurer Kinder!" wendet sich um und geht, ärmer als er gekommen. Als zweite Szene möcht' ich die erwähnen, in der Erichs Kinder den Vater als „König" mit Hermelin und

Krone sehen wollen; er spielt „Herrscher“ mit den Kleinen, während schon über ihm die Wolken seines düstern Geschickes sich zusammenziehen. Als dritte endlich sei die letzte genannt, nach meiner Ansicht eine der kühnsten Schöpfungen dichterischer Vollkraft.

Der König hat seine Buhlerin zur Königin gemacht. Die Krönung ist vorüber, im Festsaal warten die gedeckten Tafeln auf die edlen Gäste. Aber keiner kommt: die Grafen und Barone sind den Brüdern des Königs zugefallen, die mit ihren Regimentern das Schloss umstellen. Da ruft der einsame Herrscher das Volk zu den Festtafeln; Bettler und Diebe, Bürger und Dirnen strömen in den Saal, trinken aus goldenen Bechern und letzen sich an den Leckerbissen. Hoch König Erich! wollen sie schreien, wenn er aus dem Nebengemach wieder ins Zimmer tritt. Aber da stürzt ein Bote heran: „König Erich ist gefangen! Sein Bruder Johan wird König!“ Und als der rote Johann lächelnd in den Saal zieht, schreit das von Erich geladene Volk begeistert: „Hoch . . . König Johan!“ Erich und Karin aber werden von den Siegern nach dem Turm von Gripsholm geführt . . .

Dass zwischen diesen Szenen, die niemand so leicht vergessen wird, auch einzelne Abschnitte sich finden, die trocken wirken, wie eben trockene und noch dazu fremde Geschichte, braucht ebenso wenig verschwiegen zu werden wie das Sprunghafte in der Charakterentwicklung Erichs. Völlig begründet durch die Anlage der Gestalt, wirkt es doch zuweilen störend. Wo man einen Schmerzensschrei erwartet, klingt ein Epigramm. Aber so hoch steht trotz allem dies Werk über all dem Getändel, das uns als historisches Drama geboten wird, dass — mag man im einzelnen auch streiten — das Schluss-

urteil von Freund und Feind doch immer lauten muss: Hier ist endlich ein Stück, dessen sich die Bühne und die Zuschauer und nicht am wenigsten die nach Aufgaben begierigen Künstler freuen werden. Das Werk eines Dichters und eines Mannes.

Schwerin, November 1902

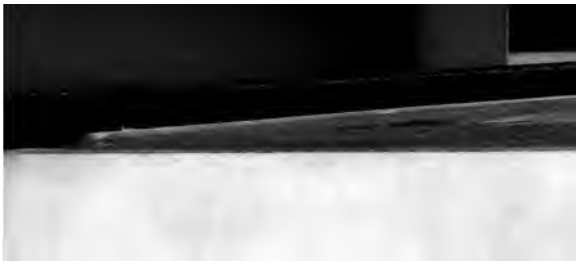
Paul Block

Königin Christine

von

Paul Zifferer

Richard Elchinger



Zuweilen lassen die Bildhauer geschmeidige Frauengestalten mitten aus ungeschlachten Marmorblöcken wachsen, so dass ihre Glieder wie in weissen, glitzernden Schaum gebettet sind und die weichen Linien ihres Körpers durch den Gegensatz des groben Felsens, der sie umgibt, noch weicher und geschmeidiger erscheinen. So hat August Strindberg seine „Königin Christine" gesehen. Hinter ihr und rings um sie ragt eine harte, gewalttätige Zeit. Mit der Totenfeier vor Gustav Adolfs Grabchor in der Ritterholmskirche zu Stockholm setzt finster, gespenstig die Handlung ein. Während Orgeltöne uns umbranden, steht mit einem Male die Gestalt des streitbaren Königs vor uns, wie Van Dyck sie gemalt hat, über dem Lederkoller die eiserne Rüstung, frei und offen das Antlitz, die Augen schwärmerisch in die Ferne gerichtet, doch der Mund unter dem aufgezwirbelten Schnauzbart, das Kinn unter der blonden Fliege voll trotziger, zäher Tatkraft. Wir sehen den abenteuerlustigen Mann, wie er mit wenigen tausend Soldaten übers Meer zieht, um sein Geschick an fremde Geschicke zu ketten: ein protestantischer Kondottiere. Wir sehen ihn, wie er bei Lützen mit dem Friedländer um den Ruhm des Jahrhunderts ringt und wie der Tod gierig nach ihm harkt, dass er den Sieg nicht schauen darf. „Er starb den Tod eines gemeinen Soldaten" sagt Schiller in seiner Geschichte des Dreissigjährigen

Krieges von dem König. Er lag unter einem Haufen von Leichen, ringsum flammten Dörfer und Städte, allüberall die Felder zerstampft, die Schollen rauchend von Blut . . . So sah diese Zeit aus, sie rasselte und klirrte von Waffen; Trommelwirbel und schmetternder Trompetenruf war ihre Melodie.

Soldaten mit tiefen Narben quer über die Stirn feiern Gustav Adolfs Gedächtnis. Sie haben Schwedens Ruhm zu den Sternen gehoben, seinen Besitz vermehrt, seine Kassen mit rotem Gold gefüllt. Alle sind sie versammelt, um das Andenken des grossen Toten zu ehren, und nur der Erbe des Reiches fehlt noch, der Erbe Gustav Adolfs. Die Erwartung ist aufs höchste gespannt, unwillkürlich glaubt man, auch dieser Erbe müsse in Stahl gepanzert sein, von einer grimmen Soldateska umgeben. Aber da naht ganz einsam, nur von einem Pagen begleitet, eine blonde Frau, sehr schön und sehr jung: die Königin Christine.

Es war wirklich ein dramatischer Einfall des Schicksals, dieser unmündigen Prinzessin den Kronreif Gustav Adolfs aufs Haupt zu setzen. Wie schwer drückt er ihre Stirn! Sie trägt den Ornat wie eine Maskerade, als hätte sie in der Kinderstube heimlich Vaters Kleider angezogen, um Komödie zu spielen, sie kann selbst gar nicht glauben, dass dies alles Wirklichkeit ist. Neben ihr steht der greise Kanzler Axel Oxenstjerna, der war Vaters Ratgeber. Das ganze Volk verehrt ihn, sie weiss es. Er trägt das Reich auf seinen Schultern, wie der Riese Atlas die Welt trägt. Die kleine Prinzessin hat ihn stets so gekannt, wie er jetzt ist, alt und gütig und ein wenig versorgt. Wenn sie törichte Streiche anstellte, hat er immer wieder alles in Ordnung gebracht, sie ist auf seinen Knien gesessen, er hat sie in Geschichte unterrichtet, und

DER SCHEITERHAUFEN

weil sie gar nichts lernen wollte, hat er sie manchmal auch tüchtig an den Haaren gezaust. Und nun darf sie mitten in einer Lektion das Buch zuklappen. Sie soll selbst Geschichte machen, soll an einem Buche weiter schreiben, dessen erste Seiten sie gar nicht kennt. Der alte Axel Oxenstjerna, dem sie bisher gehorchen musste, verneigt sich nun tief vor ihr und küsst ihre Hand. Denn sie ist jetzt seine Königin, mehr noch: sein König, genau so wie Gustav Adolf es war. Er muss zuhören, wenn sie spricht, wie sie früher aufhorchen musste, wenn er sprach. Es ist die Reihe an ihm, seiner kleinen Schülerin zu gehorchen. Das scheint ihr alles sehr amüsant und doch ein wenig beängstigend. Sie fügt sich in das Regieren wie in einen Karnevalsscherz, den sie nicht verderben will. Ein wenig vermisst sie allerdings das schöne Spielzeug, das sie daheim hat zurücklassen müssen. Aber dann greift sie keck nach den polternden Generalen, nach den ernsten und gewichtigen Staatsmännern, lässt sie an heimlichen Fäden zappeln, die sie in ihrer kleinen Hand zusammenrafft, spielt mit ihnen, wie sie früher mit ihren Puppen spielte. Das ist gewiss nicht die kluge, besonnene Königin Christine, die wir aus der Geschichte kennen, das ist die kleine Christel, die August Strindberg geschaffen hat. Wie ein Märchen setzt das Schauspiel ein. Es erzählt uns die Geschichte von einem kleinen Mädchen, das sich versehentlich auf den Thron verirrte.

Die kleine Christel richtet sich ihr Reich genau so ein, wie törichte Mädchen es zuweilen in müssigen Stunden erträumen mögen. Als Kinder glauben sie, es solle aus einem Konditorladen kommen und aus Marzipan, Schokolade und weissem Tragant erbaut sein, dann später überlegen sie, was sie sich alles

kaufen würden, wenn sie einen Tag nur Königinnen wären, wieviel Spitzen und Samt und Seide und bunte Steine. Die kleine Christel braucht aber bloss die Hand auszustrecken, und jeder Wunsch geht ihr in Erfüllung. Sie kann so viel Kleider kaufen, wie ihr nur immer beliebt, und sie braucht sich gar nicht um die Bezahlung zu kümmern, dazu hat sie ja einen Schatzmeister. Die wichtigste Persönlichkeit in ihrem Reich ist der Hofschneider Holm. Sie macht diesen ehemaligen Kammerdiener zum Kammerherrn, zeichnet ihn vor allen anderen aus. Am liebsten möchte sie die ganze Zunft in den Königspalast rufen, im Thronsaal die Werkstatt aufschlagen und von diesem ganzen seltsamen Regiment lauter Kleider nähen lassen, nur Kleider für sie, die kleine Christel.

Und jeder Tag ist ein Fest, es wird gar viel getanzt am Hofe der jungen Königin. Zuerst gibts Ballette, die zehntausend, dann zwanzigtausend, schliesslich dreissigtausend Kronen kosten. Schon befehligt sie ein hüpfendes Heer, das mehr Aufwand erfordert als jenes andere streitbare, mit dem ihr Vater übers Meer zog. Sie träumt davon, ihr ganzes Reich in einem grossen Ballette zu vereinen, Tanzmeister sollen Gesetze diktieren und der Hofschneider Holm soll ihr Kanzler sein. Aber während die Musikanten ihre Geigen stimmen, dringt dumpfes Tosen von der Straße herauf, das Volk empört sich gegen seine Königin. Die kleine Christel will es freilich nicht glauben, denn sie vermeint, alle Welt müsse sie lieben, weil sie selbst sich liebt. Doch das Volk wird immer zudringlicher, man erkühnt sich, ein Verhör mit ihr anzustellen, was mit den fünf Millionen geschehen sei, die Gustav Adolf dem Feinde abgewann. Sie kann es wirklich nicht sagen, wohin das viele Geld verschwunden ist. Sie dachte, der

Schatz eines Reiches könne sich in alle Ewigkeit nicht erschöpfen, aber jetzt muß sie immer wieder allerlei Scheine unterschreiben, um sich nur das geringe Geld zu verschaffen, dessen sie dringend für ihre Ballette bedarf. Und schon tönt eine zweite furchtbare Botschaft durchs Land. Es gibt wieder Krieg, und die Königin hat ihn durch unbedachte Briefe verschuldet. Sie will es nie wieder tun, man soll ihr nur jetzt ihr Ballett lassen. Das grosse Reich Gustav Adolfs kracht in seinen Fugen. So viel Mühsal, so viel stolze Kraft, so viel verströmtes Blut haben es aufgerichtet. Ein kleines Mädchen reisst es spielend nieder, als wär's ein Kartenhaus. Vergeblich sieht sie sich überall nach Rettung um, niemand kann ihr helfen, die Tanzmeister nicht und der Schneider Holm auch nicht. Da fällt ihr plötzlich der alte Axel Oxenstjerna ein, den sie schon ganz vergessen hatte, der muß Rat schaffen. Doch der greise Kanzler weiss nur einen Rat, den er selbst nicht aussprechen mag, der aber seiner armen, verlassenen Königin von allen Seiten her unbarmherzig ins Ohr gellt: abdanken.

Wie die kleine Christel zum erstenmal das böse Wort vernimmt, weist sie es stolz von sich. Ist sie nicht die Tochter Gustav Adolfs? Niemand soll ihr die Krone vom Haupte reissen, mit dem Eigensinn eines trotzigen Kindes klammert sie sich an die Macht; sie ist bereit, für ihr gutes Recht zu kämpfen. Aber dann kommt mit einem Male eine wunderbare Wandlung über die Königin, die sie sanft und milde stimmt und die kleine Christel unversehens zur Frau reifen lässt. Was dem Schicksal nicht gelang, als es einem Kinde die Bürde der Herrschaft auf die Schultern wälzte, gelingt einer Macht, der alle Menschen untertan sind, der Liebe.

Freilich bedeutet auch die Liebe der kleinen

Christel zuerst nur ein Spiel, denn es scheint ihre Bestimmung, mit allem zu tändeln, was den andern gross und heilig ist. So ganz und gar weich und weiblich ist diese Frau, dass sie alle Frauen hasst und sich schämt, selbst eine Frau zu sein. Und mit den Männern spielt sie, weil alle ihr in diesem Spiel zu Willen sind, weil alle sich ihrer Laune fügen. Darum verachtet sie ihre Günstlinge, verschmäht sie, zerbricht sie, wie sie einstmals die Puppen zerbrach, deren sie überdrüssig wurde. Sie ist eine Art weiblicher Don Juan, vor Ekel geschüttelt vor der eigenen Macht. Da aber begegnet ihr der junge Claus Tott. Er ist noch jünger als die Königin, ein Knabe fast. Sie will mit ihm spielen, wie sie mit dem törichten Steinberg gespielt, dem sie sich versagte, wie mit dem trotzigen De la Gardie, der ihre Gunst besessen und den sie von sich stiess, wie mit dem schlauen Jesuiten Pimentelli, der als stummer gespenstiger Schatten durch die Handlung schleicht. Sie ruft den Knaben zu sich, er zittert vor ihr, wie ein scheuer Vogel zittern mag, um den sich eine Natter ringelt. Doch während die kleine Christel noch zu spielen glaubt, fühlt sie sich mit einem Male selbst gefangen. Sie meinte zu siegen und ist besiegt. Ihre Weiblichkeit, deren sie sich so sehr schämte, triumphiert über sie. Was bedeutet ihr jetzt eine Königskrone? Sie will gerne abdanken, wenn man es von ihr verlangt, sie will keine Macht mehr haben, sie will alles dem Knaben Claus Tott verdanken. Ihm will sie angehören, seine Liebe ist das einzige Königreich, das sie begehrt.

Schon winkt die Erlösung, winkt das Glück. Man hat ihr Ballett verboten, wohlan, sie wird mit dem Geliebten allein Feste feiern. Sie ist Pandora, er Prometheus, wenn sie das Zeichen gibt, soll sich

im Hintergrund ein Vorhang über gefälligen Bildwerken heben, während liebliche Musik den Raum erfüllt. Aber die Musik schweigt, und wie der Vorhang emporrollt, gewahrt man statt der freundlichen Bilder allerlei Volk, das drohend aufgereckt ins Gemach starrt. Von allen Seiten schleichen wortlos gespenstige Gestalten herein, der Schneider Holm, der finstere Pimentelli, der sich mit übergeschlagenen Beinen niederlässt, als habe er ein Recht, im Gemach der Königin zu erscheinen, wann immer es ihm beliebt . . . Entsetzen erfasst den Knaben, er stösst die Königin von sich, wie sie ehemals De la Gardie von sich stiess, und entflieht. Einsam bleibt die Liebende zurück, nur der getreue Steinberg, der keinen Lohn erhofft, breitet den Hermelinmantel über ihr Pandorakleid, das sie jetzt zu verhöhnen scheint. Er, der Tor, bleibt bei ihr, wie der Narr in Regen und Wind zu dem einsamen König Lear steht. Und nun, da sie ganz verlassen ist, wächst diese Frau ins Grosse, tritt uns durch ihre verratene Liebe menschlich nahe. Solange sie die Krone auf dem Haupte trug, war sie die kleine Christel, jetzt erst, da sie die Krone verliert, wird sie die Königin Christine.

Dieses Schauspiel von dem Glück und Ende der Königin Christine ist ganz auf die eine Frauengestalt gestellt. Alle anderen Figuren sind nur ihretwegen da, tragen ihre Farben. Mit wenigen flüchtigen Strichen wird der Kanzler Oxenstjerna skizziert; er zeigt uns die Grösse des alten Reiches, an dessen Mass wir die Schwäche der jungen Königin beurteilen sollen. Viel stumme Rollen sind in das Spiel geschoben. Da begegnen wir dem englischen Gesandten Whitelock, der mit dabei war, wie Cromwell, der Königsmörder, das englische Parlament sperrte, doch nicht mit einem Worte mengt er

sich in den Dialog, sein Mund bleibt verriegelt wie der Pimentellis, des Jesuiten. Beide verkörpern nur die Gefahr, die der Königin droht, als düstere Schatten begleiten sie die Aktion. Und auch die zwei Günstlinge, der verstossene und der bevorzugte, der starke De la Gardie, der schwache Knabe Claus Tott, sind ganz erfüllt von der einen Frau. Sie führen kein eigenes Leben, sie haben keine Pläne, die sich nicht auf die Königin beziehen, sei es in Hass oder in Liebe, ihr Geschick interessiert nur so weit, als es an das Geschick der Königin gekettet ist. Dann ganz zum Schlusse tritt noch Karl Gustav, der Thronfolger, breitspurig und tölpelhaft mitten in die Handlung. Aber wir denken nicht daran, dass er es ist, dem jetzt das Reich zufällt, sondern nur an die arme Königin Christine, die ihre Krone an diesen plumpen Gesellen verliert.

Von den Frauengestalten August Strindbergs steht uns die Königin Christine am nächsten. Während wir bei den anderen allen merken, mit welch grimmigem Hass sie geschaffen wurden, hat der Dichter über die kleine Christel einen Schimmer von verstehender und verzeihender Nachsicht gebreitet. Die anderen treten uns feindlich gegenüber, wollen nur unser Verderben, zur Königin Christine fühlen wir uns hingezogen. Mit unheimlicher genialer Grausamkeit entblösst Strindberg freilich die Gebrechen ihrer Seele, um sie aber gleich wieder zu entschuldigen, zu beschönigen. Aus tausend schillernden Facetten ist der Charakter Christinens zusammengesetzt. Sie ist liederlich und dabei sündhaft schön wie die Frauen Baudelaires, die Tigerkatzen gleichen. Hätte sie nicht in einem Königspalast das Licht der Welt erblickt, wäre sie vielleicht die Courtisane eines Königs geworden. In ihr wohnt die sentimentale Sehnsucht einer Kameliendame und das trotzige

Erwachen einer Nora. Sie war für den Thron bestimmt, und man hat sie nur Spiele gelehrt. Mit hoheitsvoller Bitterkeit klagt sie den schuldigen Kanzler an und verlässt ihr Reich, wie Nora ihr Heim verlässt.

Sie bleibt niemals bei einem Entschluss, sagt De la Gardie, aber Tott, der Liebende, erwidert: Sie will sich nicht binden, das ist gross an ihr. Darauf De la Gardie: Sie hat keine feste Überzeugung, und Tott entschuldigt: Alle Überzeugungen veralten in zehn Jahren, Christine aber bleibt jung. Und wie De la Gardie drängt: Hast du nicht bemerkt, wie viele verschiedene Masken sie trägt? wendet Tott ein: Schneider Holm und dergleichen arme Teufel haben nur ein Gesicht, Christine hat deren tausend, denn sie ist kein Mensch, sie ist eine Welt . . . Jeder im Stück sieht die Königin Christine in seinem Ebenbilde, jeder sieht die Christine, die er verdient. Tott aber sagt stolz: Die Schönheit ihres Antlitzes werdet ihr anderen niemals zu schauen bekommen, nur ich habe sie gesehen, weil ich sie liebe. Und dies ist der Grundgedanke des Schauspiels, der sich aus dem historischen Gerölle, das manchmal den freien Lauf des Spiels zu ersticken droht, wie aus der gebrochenen Linie von Christinens Lebenszeichnung löst, vielleicht gegen den Willen des Dichters: Nur die Liebe schlingt den Kronreif um die Stirn der Frauen, macht sie zu Königinnen. Hässlich und gemein ist die Welt, nur der Rausch der Liebe lässt sie uns ertragen, nur vor dem Liebenden breitet die Schönheit ihre Arme aus . . . Und gar manchen Frauen, die gerne dämonisch sein möchten, ergeht es wie der Königin Christine. Sie glauben uns durch ihre Sündhaftigkeit zu verführen und verführen uns durch ihre Tugend.

Wien, Oktober 1910

Paul Zifferer

Christine von Schweden gehört der Kette von amourösen Frauen an, die, mit Semiramis in märchenhaften Tagen beginnend, sich durch die Jahrhunderte schlängelt und in den Gobelin der Weltgeschichte den amarantnen Faden der Aphrodite mengt.

Am 18. Dezember 1626 als Tochter Gustav Adolfs geboren, wird der vierjährigen Christine auf des Vaters Geheiss bereits die Huldigung des Landes und der Grossen zuteil. Wirklich kehrt auch Gustav Adolf von dem Zug nach Deutschland, den er 1630 angetreten, wie er geahnt, nicht lebend nach Schweden zurück, und der Reichsrat, den der König für den Fall seines Todes als Regentschaft eingesetzt, übernimmt bis zur Volljährigkeit Christine Augustas die Regierungsgeschäfte. Seltsam gestaltet sich die Erziehung des Kindes, das nicht der Obhut Eleonorens von Brandenburg, seiner Mutter, sondern der der Tante Katharina und deren Gemahl, Johann Kasimir von Pfalz-Kleeburg, anvertraut wird. Dieser Fürst, bei den Schweden als Fremder und Calvinist gleich unbeliebt, wird nach Gustav Adolfs Tod schnell beiseite geschoben, auch der Reichsrat verliert an Einfluss, und, die Geschicke des Landes lenkend, tritt die Sippe des Reichskanzlers Axel Oxenstjerna immer mehr in den Vordergrund. Seit dem Jahre 1636 hört die jugendliche Christine bei diesem bedeutenden Manne ein Privatissimum über Staatskunst und beweist ein solches Interesse und

Verständnis für die Regierungsgeschäfte, dass der Reichsrat sie 1643 in die Sitzungen einführt und von da ab nichts mehr entscheidet, ohne ihre Meinung gehört zu haben. Das Jahr darauf übernimmt Christine selbst die Regierung. Als ein achtzehnjähriges Wesen, das seiner Erziehung nach mehr von den Neigungen eines Knaben als denen eines Mädchens belebt sein muss. Restlos erfüllte die Natur freilich Gustav Adolfs Wunsch nicht, der an Christine einen Sohn hatte haben wollen. Was an virilen Eigenschaften in ihr schlummerte, war geweckt worden: eine Vorliebe für Hunde, für Pferde und wilde Tierhetzen. Ihr geschmeidiger Körper, gleich geeignet, Hunger und Durst, so Kälte wie Hitze zu ertragen, bedurfte wenig Schlafes und behielt noch Energien genug übrig, um einen Wissensstoff von respektablem Umfang, gemischt aus Griechisch und Latein, Deutsch, Französisch, Astronomie, Mathematik und Geschichte zu konsumieren. Was Wunder, wenn dieses begabte Geschöpf, in dem man jede Weiblichkeit mit Stauwerken aller Art zurückgedämmt, im Verlauf seiner weiteren Entwicklung zu sonderbaren Ausschreitungen gelangte und kraft seiner eingeborenen Leidenschaft prädestiniert blieb für erotische Konflikte von ungemeiner Heftigkeit. Mählich ringt sich die weibliche Psyche frei und die Realitäten des Tages und der Politik verlieren in dem Grade an Interesse für Christine. Schweden sinkt von der Höhe der Weltmachtstellung, auf die es Gustav Adolf geführt, langsam wieder herunter, und die Zeiten werden ernst und nüchtern. So versucht die Königin, ihnen ihr Reich der Phantasie entgegenzusetzen, und beruft Künstler und Gelehrte an den Hof. Der berühmte Descartes, der erste Philosoph der Zeit, ist darunter. Der grosse deutsche Philologe Freins-

heim, der Historiker Mezeray, der Humanist Salmasius und andere. Und sie alle bezogen glänzende Ehrengehälter.

Die Bücher- und Kunstsammlungen, die Christine, die schwedische Pallas, die Sibylle des Nordens, wie sie in den Dankeshymnen ihrer gelehrten Freunde genannt wurde, anlegte, verschlangen Hunderttausende, Hunderttausende die Günstlinge und Liebhaber. Aber die Kontraste, die Christine geschaffen zwischen sich und dem rauhen Lande, in dem sie zu leben gezwungen, lösen sich in einem unblutigen Finale. Im Jahre 1654 entsagt sie zugunsten ihres Vetters Karl Gustav von Pfalz-Zweibrücken, dessen Hand sie ebenso zurückweist, wie einst die Friedrich Wilhelms von Brandenburg, dem Throne und zieht, dem vergoldeten Käfig entweichend, mit ihren Kunstschätzen nach dem Süden. Der seit langem beabsichtigte Übertritt zum Katholizismus wird 1655 vollzogen. Am 3. November dieses Jahres bekennt sich die Tochter Gustav Adolfs in der Hofkirche zu Innsbruck vor Zeugen zum alten Glauben ihrer Väter und wird mit Fackelglanz im päpstlichen Rom empfangen, allwo sie, von ihrer schwedischen Apanage lebend, Anno 1689 gestorben ist.

An dieses reiche Leben, dieses Frauenschicksal, tritt nun Strindberg heran. Das zäheste Temperament und wohl der grösste Könner unter den schreibenden Zeitgenossen. Und was sieht er, und wie sieht er es? Er hat es auch mit ein paar Worten gesagt: „Ein Weib, zum Manne erzogen, für ihre Selbstexistenz kämpfend, gegen ihre weibliche Natur, und dieser unterliegend. Die Günstlinge mit Liebhabern übersetzt, reine Sprache, aber doch mit Nachsicht gegen die Tochter des grossen Gustav Adolf. Stjernhjelm rechnet zu den Liebhabern auch den Schneider Holm; das aber wollte ich nicht

tun. Stellt mir das in Rechnung, Quiriten! Christine war ein so genuines Weib, dass sie Weiberhasser war. In ihren Memoiren sagt sie gerade heraus, Frauen müssten niemals regieren. Dass sie sich nicht verheiraten wollte, findet man natürlich; und dass sie, die mit der Liebe gespielt hat, sich in ihrem eigenen Garn fängt, ist ja höchst dramatisch."

Vier Schauplätze hat die Handlung seines Stückes: Ritter-Holms-Kirche, Rechnungskammer, Schneiderwerkstatt und Gartenpavillon. Vier Akte, wie vier Gleichnisse. Christine gespiegelt im Bewusstsein des Volkes; im Urteil Oxenstjernas und der ersten Kronbeamten. Christines Bild und Widerschein in der Anschauung ihrer Günstlinge, die in Menge vorgeführt werden, bis die Synthese zu geben einem einzigen verbleibt: Klaus Tott, dem die Königin in echter Liebe zugetan ist, und der die der Krone Entsagende aus moralischem Kalkül brutal zurückstösst.

Und wie das alles gezeichnet ist. So unaufdringlich und mit einer so scheinbaren Einfachheit, dass man im ersten Hinsehen zur Unterschätzung des Dramas geneigt ist, es für ein willkürlich gewähltes Stück dramatisierter Weltgeschichte hält. Von der Art gar, wie irgendein Romanvorgang für die Bretter zurechtgemacht wird. Mit Aktschlüssen und so, mit wirksam aufgebauten Reden, die gleich Raketen den hölzernen Puppen entsteigen, mit dem leichten Knall einer klugen Pointe endend. Nichts von dem allen wird hier geübt. Dieses Schauspiel, in ruhelosem Fliessen hin und her oszillierend zwischen grosser Historie und modernem Milieustück, erzielt einen Grad von innerer Anschaulichkeit der Vorgänge, der unalltäglich genannt werden muss. Historische Details verachtet Strindberg mit Recht, und er ignoriert die Geschichte überall da, wo sie

nicht brauchbar für die Entwicklung seiner dichterischen Ideen ist. So lässt er, um nur ein Beispiel anzuführen, die ganze Jesuitensphäre, die in Wirklichkeit unter der obersten Leitung des spanischen Gesandten Antonio Pimentelli eine so wichtige Rolle gespielt hat, völlig beiseite. Was Strindberg gestalten will, hat mit Glaubenskonflikten dieser Artung wenig genug zu tun. Er will nur dieses junge Menschenkind zeigen, das hineingestellt wird in eine ihm wesensfremde Welt, und dessen Willensrichtung der Staatsräson zuwiderläuft. Wie Christine, ohne es selbst zu wissen, immer tiefer in den erotischen Wirbel gerät, der ihre Persönlichkeit einschlingt, das wird in diesen vier Akten gestaltet. Und nicht Worte allein, sondern die Konstellation kleiner und kleinster Ereignisse der Seele bringen diesen Zustand, diese Stimmung hervor.

München, März 1911

Richard Elchinger

Strindbergs Dramen auf deutschen Bühnen

1890—1910

I. Der Kampf der Geschlechter
II. Einakter
III. Neue Formen des Dramas
IV. Historien
V. Jugenddramen
VI. Kammerspiele

D. = Direktor, I. = Intendant, R. = Regisseur,
S. = Schauspieler.

I.

Der Kampf der Geschlechter

1887/88

Der Vater
Fräulein Julie
Gläubiger
Kameraden

Der Vater

Berlin, Freie Bühne, Oktober 1890. S. Emanuel Reicher. Gastspiele Reichers in München und Wien.

Leipzig, Literarische Gesellschaft (Carolatheater): Beyerlein und Harlan. R. Heine. 1895/96.

Stuttgart, Residenztheater, März 1902. D. Brandt, R. Bira, S. Bira.

Kiel, Schillertheater, Dezember 1903. D. Wriedt, R. Salm, S. Salm.

Stuttgart, Wilhelma-Theater, November 1904. Ensemble Karl Götz.

Elberfeld, Stadttheater, März 1904, Matinée. D. Gregor, R. v. Korff, S. Ruhbeck.

Berlin, Berliner Theater, April 1905. D. Halm, R. Wehrlin, S. Wehrlin.

Kassel, Residenztheater, Oktober 1905. S. Harnack.

Wien, Intimes Theater. März 1906. D. Fischer.

Graz, Stadttheater, Mai 1906. Tournee Freund. S. Anthony.

Brünn, Stadttheater, Juni 1906. Tournee Freund. S. Anthony.

Riga, Deutsches Stadttheater, November 1908. D. Dahlberg, R. Dahlberg, S. Henning.

Essen, Stadttheater, Matinée, März 1910. D. Hartmann, R. Zeitz, S. Strassmann.

Fräulein Julie

Berlin, Freie Bühne, April 1892. S. Rosa Bertens. Vortrag: Schlenther.

Hamburg, Carl Schultze-Theater, Juli 1903. Gastspiel Linsemann. S. Meta Morella.

Berlin, Kleines Theater, Mai 1904. D. Max Reinhardt, R. Vallentin, S. Gertrud Eysoldt. Zwanzig Male. Gastspiel in München.

Nürnberg, Intimes Theater, November 1904. D. Messthaler.

Elberfeld, Stadttheater, Matinee, November 1904. D. Gregor, R. von Korff, S. Aranka Keller.

Leipzig, Zentraltheater, Mai 1905. R. Harnack, S. Else Schiff.

Zürich, Stadttheater, September 1905. D. Reucker, S. Johanna Terwin.

Kassel, Residenztheater, Dezember 1905. Gastspiel Gertrud Eysoldt.

Dresden, Residenztheater, Juni 1906. Gastspiel Linsemann. S. Else Sarto.

Frankfurt a. M., Residenztheater, Mai 1906. D. Jaffé, R. Neher, S. Agnes Wieprecht.

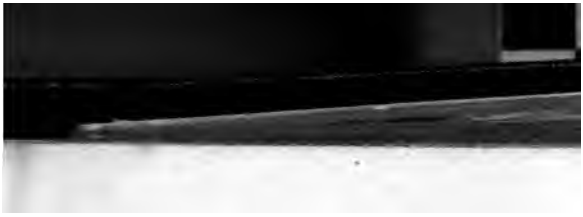
Berlin, Deutsches Theater, Kammerspiele, August, 1907. D. Max Reinhardt, R. Frisch, S. Gertrud Eysoldt.

Konstanz, Stadttheater, November 1908. D. Harnack, R. Harnack, S. Frau Harnack.

Essen, Stadttheater, Matinee, März 1909. D. Hartmann, R. Zeitz, S. Edith Reynolds.

München, Neuer Verein (Lustspielhaus), Januar 1910. R. Steinrück, S. Johanna Terwin.

Düsseldorf, Schauspielhaus, Juni 1910. D. Luise Dumont-Lindemann, R. Eugen Dumont, S. Emilie Unda. Fünf Male.



Gläubiger

Berlin, Residenztheater, Januar 1893. D. Lautenburg, S. Rosa Bertens, Josef Jarno, Rudolf Rittner.

München, Intimes Theater, 1895. Leitung: Max Halbe. S. Juliane Déry, Max Halbe, Julius Schaumberger.

Berlin, Neues Theater, Juni 1900. Gastspiel Josef Jarno. S. Helene Fehdmer, Jarno, Spira.

Frankfurt a. M., Schauspielhaus, Oktober 1900. D. Claar, R. Quincke, S. Irene Triesch, Bauer, Bolz.

Dresden, Literarische Gesellschaft (Residenztheater), Dezember 1900. R. Lewinger, S. Rosa Bertens, Stahl, Froböse.

Brünn, Stadttheater, Juni 1906. Tournee Freund.

Hamburg, Altonaer Stadttheater, Oktober 1906. D. Bachur, R. Wehrlin, S. Emmy Schroth, Wehrlin, Bach. Zehn Male.

Strelitz, Hoftheater, Januar 1909. D. Walter, R. Walter.

Wien, Theater in der Josefstadt. D. Jarno, R. Jarno, S. Jarno. Februar 1910. Zehn Male.

Essen, Stadttheater, Oktober 1910. D. Hartmann, R. Zeitz, S. Klara Keller, Breitfeld, Steinmann.

Kameraden

Wien, Lustspieltheater, Oktober 1905. D. Jarno, R. Jarno, S. Angela Helm, Jarno. Achtzehn Male.

Stuttgart, Hoftheater, März 1906. J. Baron Putlitz, R. Meery, S. Emmy Remolt, Richter. Drei Male.

Bonn, Stadttheater, April 1906. D. Beck, R. Beck. Ein Mal.

Berlin, Lessingtheater, Mai 1906. D. Meinhard, R. Bernauer, S. Emmy Remolt, Jarno. Vier Male.

München, Münchener Schauspielhaus, Juni 1906. D. Stollberg, R. Stollberg, S. Ottilie Gerhäuser, Lackner. Sieben Male.

Graz, Stadttheater, Juni 1906. Gastspiel Josef Jarno. Ein Mal.

Breslau, Sommertheater, August 1906. D. Ziegel, R. Ziegel, S. Mirjam Horwitz, Ziegel. Fünf Male.

Essen, Stadttheater, Matinee, Dezember 1906. D. Gelling, R. von Korff, S. Frau Höcker, Döring.

Brünn, Stadttheater, April 1909. D. von Maixdorff. R. von Maixdorff. S. Alma Sorel, Strauss.

Köln, Deutsches Theater, Dezember 1910. D. Bernau, R. Bernau, S. Milli Reimann, Grünberg.

Aachen, Stadttheater, April 1911. Gastspiel des Deutschen Theaters aus Köln.

II.

Einakter

1888 und 1892

Paria

Samum

Die Stärkere

Das Band

Mit dem Feuer spielen

Vorm Tode

Erste Warnung

Debet und Kredit

Mutterliebe

Paria

Berlin, Residenztheater, Mai 1900, Matinee. D. Lautenburg, R. Werner, S. Werner, Rickelt.

Essen, Stadttheater, Oktober 1905, Matinee. D. Gelling, R. von Korff, S. Binder, Jönsson.

Dortmund, Stadttheater, Matinee, Oktober 1905. Gastspiel des Stadttheaters Essen.

Hamburg, Altonaer Stadttheater, März 1906. D. Bachur, R. Wehrlin, S. Wehrlin, Wegener.

Frankfurt a. M., Schauspielhaus, Juli 1908. D. Claar, R. Heine, S. Bauer, Pfeil.

Samum

Breslau, Lobetheater, April 1905. D. Loewe, R. Bonno, S. Maria Mayer, Bernau.

Wien, Intimes Theater, November 1905. D. Fischer, S. Sophie Stöckl, Anthony.

Berlin, Hebbeltheater, März 1908. D. Robert, R. Runge, S. Helene Ritscher, Kayssler, Licho.

Die Stärkere

Berlin, Kleines Theater, März 1902. D. Max Reinhardt, S. Rosa Bertens, Gertrud Eysoldt. Zwanzig Male.

Kassel, Residenztheater, Dezember 1905. Gastspiel Gertrud Eysoldt.

Wien, Lustspieltheater, April 1907. D. Jarno, R. Jarno, S. Olga Matscheko, Paula Leopold. Fünf Male.

Berlin, Hebbeltheater, März 1908. D. Robert, R. Runge, S. Rosa Bertens, Maria Meyer. Zehn Male.

Frankfurt a. M., Gesellschaft für ästhetische Kultur, 1909. R. Pfeiffer.

München, Lustspielhaus, Februar 1911. D. Robert, R. Robert, S. Ida Roland, Goericke.

Das Band

Berlin, Kleines Theater, März 1902. D. Max Reinhardt, R. Oberländer, S. Reicher, Rosa Bertens. Zwanzig Male.

Breslau, Freie literarische Vereinigung, Mai 1903. R. Bonno, S. Stange, Ella Gabri.

München, Münchner Schauspielhaus, Dezember 1903. D. Stollberg, R. Stollberg, S. Jessen, Ida Bardou-Müller. Elf Male.

Wien, Lustspieltheater, April 1907. D. Jarno, R. Jarno, S. Jarno, Marie Sewaroff. Sechs Male.

Mit dem Feuer spielen

Berlin, Lessingtheater, Dezember 1893. S. Mitterwurzer.

Breslau, Lobetheater, April 1905. D. Loewe, R. Bonno, S. Martha Santen, Wendt, Bernau.

Essen, Stadttheater, Oktober 1905. D. Gelling, R. von Korff, S. Marg. Paschke, Eckhof, Döring.

Dortmund, Stadttheater, Matinee, Oktober 1905. Gastspiel Essen.

München, Residenztheater, Januar 1908. I. Baron Speidel, R. Runge, S. Elsa Valery, Rottmann, Monnard. Sechs Male.

Berlin, Hebbeltheater, März 1908. D. Eugen Robert, R. Runge, S. Ida Roland, Kayssler, Licho. Zwanzig Male.

Mannheim, Nationaltheater, Juni 1908. I. Hagemann, R. Hagemann, S. Alice Altmann-Hall, Godeck, Möller.

Wien, Theater in der Josefstadt, Februar 1910. D. Jarno, R. Jarno, S. Jarno. Zehn Male.

Hamburg, Deutsches Schauspielhaus, Oktober 1910. D. Hagemann, R. Hagemann, S. Marie Elsinger, Nhil, Lang. Fünf Male.

Karlsruhe, Hoftheater, März 1911. I. Bassermann, R. Kienscherf, S. Else Noorman, Pless, Höcker.

Baden-Baden, Hoftheater, März 1911. Gastspiel Karlsruhe.

Vorm Tode

Berlin, Residenztheater, Januar 1893. D. Lautenburg.

Essen, Stadttheater, Matinee, Oktober 1905. D. Gelling, R., von Korff, S. Gutten.

Dortmund, Stadttheater, Matinee, Oktober 1905. Gastspiel Essen.

Berlin, Hebbeltheater, März 1908. D. Robert, R. Runge, S. Nissen. Zehn Male.

Erste Warnung

Berlin, Residenztheater, Januar 1893. D. Lautenburg. Unter dem Titel „Herbstzeichen".

Tournee Messthaler (Theater der Modernen), 1894. Unter dem Titel „Herbstzeichen".

Wien, Intimes Theater, November 1905. D. Fischer.

Debet und Kredit

Berlin, Residenztheater, Mai 1900, Matinee. D. Lautenburg, R. Werner, S. Martini. Drei Male.

München, Münchner Schauspielhaus, 1904. D. Stollberg, R. Stollberg, S. Lang. Acht Male.

Mutterliebe

Tournee Messthaler (Theater der Modernen), 1894. Unter dem Titel „Ein Sommertraum".

Berlin, Residenztheater, Mai 1900, Matinee. D. Lautenburg, R. Werner, S. Josephine Sorger.

Wien, Lustspieltheater, April 1907. D. Jarno, R. Jarno. Fünf Male.

III.

Neue Formen des Dramas

um 1900

Rausch
Ostern
Totentanz

Rausch

Breslau, Sommertheater, August 1900. D. Halm, R. Halm, S. Mischke.

München, Münchner Schauspielhaus, Dezember 1900. D. Stollberg, R. Stollberg, S. Weigert. Acht Male.

Berlin, Kleines Theater, Oktober 1902. D. Max Reinhardt, S. Emanuel Reicher, Gertrud Eysoldt. Vierzig Male.

Wien, Theater in der Josefstadt, Dezember 1902. D. Jarno, R. Jarno, S. Lili Petri, Jarno.

Elberfeld, Stadttheater, Februar 1905. D. Gregor, R. von Korff.

Ostern

Frankfurt a. M., Schauspielhaus, März 1901. D. Claar, R. Quincke, S. Helene Pollner.

Breslau, Sommertheater, Juni 1901. D. Halm, R. Halm, S. Therese von Kroll.

München, Münchner Schauspielhaus, Januar 1902. D. Stollberg, R. Stollberg, S. Gertrud Eysoldt.

Lübeck, Stadttheater, April 1904. D. Gottscheid, R. Gottscheid, S. Lotte Klein.

Düsseldorf, Schauspielhaus, Mai 1908. D. Luise Dumont, R. Lindemann, S. Emilie Unda.

Weimar, Hoftheater. März 1909. R. Gelling, S. Gertrud Erland.

Berlin, Hebbeltheater, März 1910. Literarische Gesellschaft, R. Schwarz, S. Helene Ritscher.

Wien, Theater in der Josefstadt, April 1910. D. Jarno, R. Jarno, S. Helene Ritscher.

Totentanz

Tournee Fritz Krempien, Winter 1905/6. Cöln bei Martersteig, Essen bei Gelling, Stuttgart bei Putlitz, Leipzig bei Hartmann usw. usw. Beide Teile in vierzig deutschen Städten. R. Krempien, S. Helene Riechers, Striebeck, Neher.

Rostock, Literarischer Verein (Bellevuesaal), April 1906. Zweiter Teil. R. Melchinger, S. Frau Neuhoff, Melchinger, Wahl.

Wien, Lustspieltheater, Oktober 1906. Erster Teil zehn Male. D. Jarno, R. Jarno, S. Jaqueline Raul, Jarno, Dumont.

Graz, Stadttheater, Oktober 1906. Gastspiel Jarnos aus Wien. Erster Teil.

Riga, Deutsches Stadttheater, Matinee, Oktober 1909. D. Dahlberg, S. Frau Monnard, Rückert, Kurth. Erster Teil.

Mannheim, Nationaltheater, Winter 1909/10. J. Hagemann, R. Hagemann, S. Toni Wittels, Godeck, Götz. Beide Teile. Fünf Male.

Hamburg, Deutsches Schauspielhaus, September 1910. D. und R. Hagemann, S. Adele Doré, Nhil, Lang. Beide Teile. Zwölf Male.

Bremen, Ensemble-Gastspiel Hagemanns (Hamburg), Bremer Schauspielhaus, April 1911. Beide Teile an einem Abend. Ein Mal.

Berlin, Deutsches Theater, Kammerspiele, November 1911. D. Reinhardt, R. Reinhardt, S. Gertrud Eysoldt, Wegener. Beide Teile.

IV.

Historien

um 1900

Gustav Wasa
Erich XIV.
Gustav Adolf
Königin Christine

Gustav Wasa

Schwerin, Hoftheater, Oktober 1900. R. Wolf, S. Arendt, Zwei Male.

Erich XIV.

Schwerin, Hoftheater, November 1902. R. Wolf, S. Wolf. Drei Male.

Hamburg, Thalia-Theater, April 1905. D. Bachur, R. Jelenko, S. Bach. Fünf Male.

Liegnitz, Stadttheater, 1905. D. Herrmann.

Gustav Adolf

Berlin, Berliner Theater, Dezember 1903. D. Halm, R. Halm, S. Mischke. Sechs Male.

Königin Christine

Wien, Theater in der Josefstadt, Oktober 1910. D. Jarno, R. Jarno, S. Emmy Schroth. Zwölf Male.

Graz, Stadttheater, Oktober 1910. Gastspiel Jarnos. Ein Mal.

Hamburg, Altonaer Stadttheater, März 1911. D. Bachur, R. Wehrlin, S. Ella Kobold. Drei Male.

München, Münchner Schauspielhaus, März 1911. D. Stollberg, R. Stollberg, S. Fritzi Schaffner. Zwölf Male.

Mannheim, Nationaltheater, Mai 1911. J. Gregori, R. Reiter, Daisy Orska. Drei Male.

Berlin, Theater in der Königgrätzerstrasse, November 1911. D. Meinhard, R. Bernauer, S. Irene Triesch.

V.

Jugenddramen

um 1880

Der Friedlose
Das Geheimnis der Gilde
Frau Margit
Die Hemsoër

Der Friedlose

Berlin, Kleines Theater, Mai 1902. D. Max Reinhardt, R. Hans Oberländer, S. Emanuel Reicher.

Das Geheimnis der Gilde

Berlin, Schillertheater, Januar 1903. D. Löwenfeld, R. Runge, S. Steinrück. Zehn Male.

Frau Margit

Köln, Stadttheater, Mai 1908. D. Martersteig, R. Kienscherf, S. Bertha Neuhoff. Fünf Male.

Frankfurt an der Oder, Literarische Gesellschaft im Stadttheater, Dezember 1908.

Karlsruhe, Hoftheater, Herbst 1911. J. Bassermann, R. Kienscherf.

Die Hemsoër

Hamburg, Altonaer Stadttheater, März 1906. D. Bachur, R. Wehrlin, S. Bertha Bayer, Taeger, Wehrlin. Fünf Male.

Wien, Kleines Schauspielhaus, November 1907. D. Skuhra, R. Helene Brandt-Schüle, S. Helene Brandt-Schüle, Wolff, Bauer. Zehn Male.

Berlin, Neue Freie Volksbühne, Februar 1908. D. Ettlinger, R. Delmar, S. Meta Morella, Schwaiger, Schmidthässler, Schindler, Andresen. Zwanzig Male.

Berlin, Neues Theater, Mai 1908. D. Schmieden, R. Delmar, S. Meta Morella, Schwaiger, Schmidthässler, Schindler, Andresen. Sieben Male.

VI.

Kammerspiele

1907

Der Scheiterhaufen

Der Scheiterhaufen

Wien, Wiener Kammerabende, November 1908. D. Gstettner. Vortrag von O. M. Fontana.

Elberfeld, Stadttheater, Matinee, April 1909. D. Otto. Unter dem Titel „Der Pelikan".

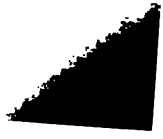
Aufsätze

Gläubiger
Maximilian Harden 1
Rausch
Richard Wendriner 17
Ostern
Josef Theodor 33
Ernst Schur 39
O. M. Fontana 49
Totentanz
Wilhelm Michel 57
Alfred Polgar 65
Anton Lindner 73
Erich XIV.
J. V. Widmann 91
Karl Strecker 97
Paul Block 103
Königin Christine
Paul Zifferer 111
Richard Elchinger 121

Szenenbilder

Der Friedlose III
Das Geheimnis der Gilde 17
Der Vater 33
Rausch 49
Ostern 65
Königin Christine 81
Schwanenweiss 97
Der Scheiterhaufen 113

Druck von M. Müller & Sohn, München



Der
Königl. Schwediſchen Akademie
der Wiſſenſchaften

Abhandlungen,
aus der Naturlehre,
Haushaltungskunſt und Mechanik,

auf das Jahr 1767.
Aus dem Schwediſchen überſetzt,
von

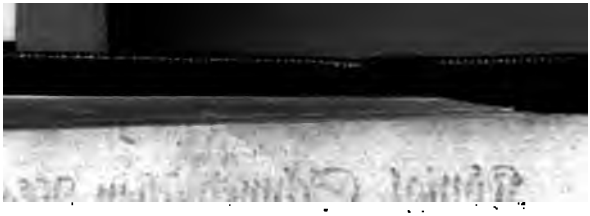
Abraham Gotthelf Käſtner,

Königl. Großbr. Hofr der Mathem. und der Naturl. Prof. zu Göttingen, der daſigen Kön. Geſ. der Wiſſenſ. der Kön. Churf. Braunſchw. Lüneb. Landwirthſchaftsgeſ. der Kön. Schwed. und Preuſſ. Akad. der Wiſſ. der Erfurter Churf. Geſ. nützl. Wiſſenſ. des von. Inſtituts der perusiniſchen Acad. Augustae, der oberlauſitziſchen Bienengeſellſchaft Mitgliede, der Kön. deutſchen Geſ. zu Göttingen Aeltesten, der Leipziger deutſchen Geſellſ. und der daſigen Geſellſ. der freyen Künſte, der Jenaiſchen lateiniſch. und deutſchen Geſellſchaften u. der marggräfl. Badenburl. lateiniſchen Geſellſchaft Mitgliede.

ter Band.

digſter Freyheit.

ollens Witwe.



Inhalt.

Im Jänner, Hornung und März sind enthalten:

1) Meteorologiſche und ökonomiſche Bemerkungen in Jämtland Seite 3

2) Planmans, aſtronomiſche Beobachtungen 1761. 13

3) Hermelins, Unterſuchungen zur Mineralgeſchichte vom Skaraborgslehne in Weſtgothland 23

4) Bergius, Beſchreibung der Grubbia, einer neuen Pflanze 37

5) Rothof, von Sümpfen und Moräſten, in denen Baumwurzeln jährlich aufſteigen 40

6) Kalm, vom ſchwarzen Wallnußbaume in Nordamerica 55

7) Schröder, von Verbeſſerung der Stubenöfen 67

8) Hülphers, jährliches Ausbringen der Salahgrube an Silber 70

Inhalt.

9) Bergmans Vorschlag, die Läuterung des Alauns zu verbessern Seite 7

10) Faggots Anmerkungen darüber 8

11) Swabs Zusatz von eben dem Gegenstande 8

Im April, May und Junius

sind enthalten:

1) Wargentin, vom Sonnenrauche 9

2) Gadolin, vom Sonnenrauche 10

3) Auszug aus Gislers Gedanken vom Sonnenrauche 11

4) Gunnerus, Beschreibung drey nordischer Seewürmer, Seebeutel genannt 12

5) Bergius, der korinthischen Rettich, Raphanus satiuus gongylodes, Rettich über der Erde 13

6) Gadd, Versuche mit Materien zum Gelbfärben, besonders der Solidago Canadensis 14

7) Odhelius, ein sehr seltsamer Augenschaden 15

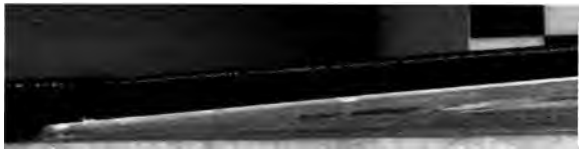
8) Acrel, Anmerkungen über vorigen Aufsatz 15

9) Modeer, ökonomische Beschreibung der Kirchspiele Halltorp und Woxtorp 15

10) Mallet, genaueste Berechnung der Figur der Erde, aus Vergleichung der Länge der Pendeln 16

11) Roland Martin, knochenartige Verhärtungen am Anfange der Aorta beym Herzen 17

12) Anton



Inhalt.

12) Anton Martin, von der Abnahme der Wärme unſers Körpers beym Aderlaſſen . . . Seite 177

Im Julius, Auguſt und September

ſind enthalten:

1) Marelius, von Storchſchnäbeln 181

2) Modeer, Beſchreibung der Kirchſpiele von Hallorp und Woxtorp. Zweytes Stück 192

3) Mallet, genaueſte Berechnung der Figur der Erde aus der Länge der Pendelu, zweytes Stück 206

4) Runeberg, Fortſetzung von den Anmerkungen der Königl Tabellcommiſſion 223

5) Oſbeck, Beſchreibung eines Fiſches, Lerbleking 256

Im October, November und December

ſind enthalten:

1) Wargentin, in welchen Monaten die meiſten Menſchen in Schweden geboren werden und ſterben 261

2) Schulz, von einer Frau, die neun Jahr lang Ueberbleibſel einer Frucht in der Bährmutter getragen hat 271

3) Rol. Martin, anatomiſche Unterſuchung der Knochen dieſer Frucht 278

Inhalt.

4) Wallström, versuchte Art, Getreyde bey Schmiedeherden zu trocknen; Seite 286

5) Modeer, ökonomische Beschreibung von Halltorp und Wortorp; drittes und letztes Stück 294

6) Schutzer, von zween merkwürdigen Geburten, da der Muttermund zugewachsen war 315

7) Bar. Hermelin, vom Verhalten des Magnets in der Grube 329

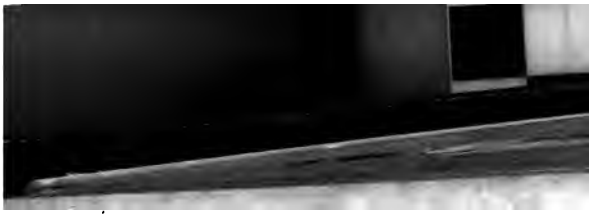
8) Wilke, Anmerkung über vorhergehenden Aufsatz 333

9) Acrel, von Flackfiebern, die kalten Fiebern ähnlich gewesen 335

10) Bergius, vom bösartigen Fieber mit Flecken 341

11) Ekeberg, die chinesische Oelpresse und Pressungsart 349

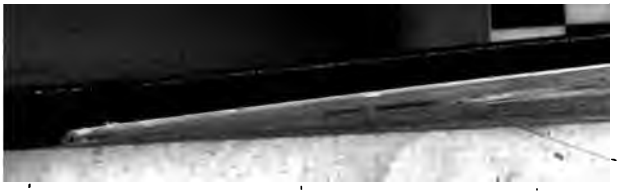
Der



Nachricht für den Buchbinder,
wo die Kupfertafeln hin gebunden werden.

Tab.	I.	zu pag.	23
	II.		37
	III.		67
	IV.		121
	V.		157
	VI.		192
	VII.		256
	VIII.		278
	IX.		286
	X.		349

Die Kupfer sind alle so zu binden, daß sie sich nach des Lesers rechten Hand herausschlagen.



Der
Königlich-Schwedischen
Akademie
der Wissenschaften
Abhandlungen,
für die Monate
Jänner, Hornung, März,
1767.

Vorsteher

der Akademie für jetztlaufendes Vierteljahr:

Herr Erich von Stockenström,

Justitzkanzler, Commandeur des Königlichen Nordsternordens.

I.

Jämtländiſche

Beobachtungen,

die die Witterung betreffen

und

zur Landwirthſchaft gehören.

Jämtland iſt eine der nordlichſten Landſchaften des Reichs, unter 62 ½ bis 64 Grad Polhöhe; ſie liegt hoch über der Oberfläche des Meeres an den nordiſchen Gebirgen, welche dieſe Landſchaft an zwo Seiten umgeben, und von großen Haufen Schnee hier und da das ganze Jahr leuchten. Wie ein ſolches Land beſchaffen iſt, und wie es ſeine Einwohner ernähren kann, das verdienet doch Unterſuchung?

Der Landsſchreiber, Herr Olaus Granbom, hat in dieſer Abſicht, ſchon 5 Jahre lang, tägliche Witterungs-

Inhalt.

Im Jänner, Hornung und März sind enthalten:

1) Meteorologiſche und ökonomiſche Bemerkungen in Jämtland Seite 3

2) Planmans, aſtronomiſche Beobachtungen 1761. 13

3) Hermelins, Unterſuchungen zur Mineralgeſchichte vom Skaraborgslehne in Weſtgothland 23

4) Bergius, Beſchreibung der Grubbia, einer neuen Pflanze 37

5) Rothof, von Sümpfen und Moräſten, in denen Baumwurzeln jährlich aufſteigen 40

6) Kalm, vom ſchwarzen Wallnußbaume in Nordamerica 55

7) Schröder, von Verbeſſerung der Stubenöfen 67

8) Hülphers, jährliches Ausbringen der Salahgrube an Silber 70

Inhalt.

9) Bergmans Vorschlag, die Läuterung des Alauns zu verbessern Seite 77

10) Faggots Anmerkungen darüber 85

11) Swabs Zusatz von eben dem Gegenstande 88

Im April, May und Junius

sind enthalten:

1) Wargentin, vom Sonnenrauche 95

2) Gadolin, vom Sonnenrauche 105

3) Auszug aus Gislers Gedanken vom Sonnenrauche 116

4) Gunnerus, Beschreibung drey nordischer Seewürmer, Seebeutel genannt 12

5) Bergius, der korinthischen Rettich, Raphanus satiuus gongylodes, Rettich über der Erde 13

6) Gadd, Versuche mit Materien zum Gelbfärben, besonders der Solidago Canadenſis 14

7) Odhelius, ein sehr seltsamer Augenschaden 15

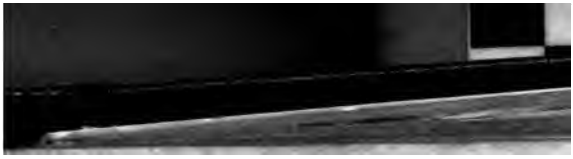
8) Acrel, Anmerkungen über vorigen Aufsatz 15

9) Modeer, ökonomische Beschreibung der Kirchspiele Halltorp und Woxtorp 15

10) Mallet, genaueste Berechnung der Figur der Erde, aus Vergleichung der Länge der Pendeln 16

11) Roland Martin, knochenartige Verhärtungen am Anfange der Aorta beym Herzen 17

12) Anton



Inhalt.

12) Anton Martin, von der Abnahme der Wärme unſers Körpers beym Aderlaſſen . . . Seite 177

Im Julius, Auguſt und September

sind enthalten:

1) Marelius, von Storchſchnäbeln 181

2) Modeer, Beſchreibung der Kirchſpiele von Halltorp und Woxtorp. Zweytes Stück 192

3) Mallet, genaueſte Berechnung der Figur der Erde aus der Länge der Pendeln, zweytes Stück 206

4) Runeberg, Fortſetzung von den Anmerkungen der Königl Tabellcommiſſion 223

5) Oſbeck, Beſchreibung eines Fiſches, Lerbleking 256

Im October, November und December

sind enthalten:

1) Wargentin, in welchen Monaten die meiſten Menſchen in Schweden geboren werden und ſterben 261

2) Schulz, von einer Frau, die neun Jahr lang Ueberbleibſel einer Frucht in der Bährmutter getragen hat 271

3) Rol. Martin, anatomiſche Unterſuchung der Knochen dieſer Frucht 278

Inhalt.

4) Wasström, versuchte Art, Getreyde bey Schmiedeherden zu trocknen . . Seite 286

5) Rodeer, ökonomische Beschreibung von Hall torp und Wortorp; drittes und letztes Stück 294

6) Schutzer, von zween merkwürdigen Geburten, da der Muttermund zugewachsen war 315

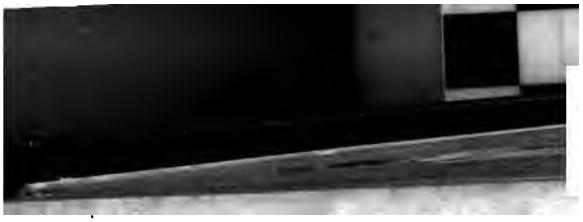
7) Bar. Hermelin, vom Verhalten des Magnets in der Grube 329

8) Wilke, Anmerkung über vorhergehenden Aufsatz 333

9) Acrel, von Flekfiebern, die kalten Fiebern ähnlich gewesen 335

10) Bergius, vom bösartigen Fieber mit Flecken 341

11) Ekeberg, die chinesische Oelpresse und Pressungsart 349



Nachricht für den Buchbinder,
wo die Kupfertafeln hin gebunden werden.

Tab.	I.	zu pag.	23
	II.		37
	III.		67
	IV.		121
	V.		157
	VI.		192
	VII.		256
	VIII.		278
	IX.		286
	X.		349

Die Kupfer sind alle so zu binden, daß sie sich nach de
Lesers rechten Hand herausschlagen.

Der
Königlich-Schwedischen
Akademie
der Wissenschaften
Abhandlungen,
für die Monate
Jänner, Hornung, März,
1767.

I.

Jämtländiſche

Beobachtungen,

die die Witterung betreffen

und

zur Landwirthſchaft gehören.

Jämtland iſt eine der nordlichſten Landſchaften des Reichs, unter 62½ bis 64 Grad Polhöhe; ſie liegt hoch über der Oberfläche des Meeres an den nordiſchen Gebirgen, welche dieſe Landſchaft an zwo Seiten umgeben, und von großen Haufen Schnee hier und da das ganze Jahr leuchten. Wie ein ſolches Land beſchaffen iſt, und wie es ſeine Einwohner ernähren kann, das verdienet doch Unterſuchung?

Der Landsſchreiber, Herr Olaus Granbom, hat in dieſer Abſicht, ſchon 5 Jahre lang, tägliche Witterungs-

beobachtungen angeſtellet, die er der Königl. Akad. nebſt andern Bemerkungen, die Landwirthſchaft betreffend, übergeben hat. Wie aber die Witterung dieſer Jahre beſonders und ungewöhnlich war, ſo iſt es noch nicht Zeit, daraus etwas von dem Landſtriche zu ſchließen; dazu werden Beobachtungen von mehr Jahren erfordert. Indeſſen werden jetzo andere und ältere Bemerkungen mitgetheilet, welche zu eben der Abſicht dienen. Dieſe zeigen, wie es ſich mit den Jahrszeiten in den meiſten Jahren vom Anfange dieſes Jahrhunderts verhalten hat; wenn der Frühling eher oder ſpäter eingetreten iſt; wenn der Sommer den Feldfrüchten günſtig geweſen, u. ſ. w. Der Auditeur beym jämtländiſchen Regimente, Herr Erich Tryggdahl, deſſen Vater vormals die Zeiten bemerket hat, wenn das Eis aufgegangen iſt, wenn man geſäet, wenn man geerndet hat, hat dieſe Bemerkungen theils geſammlet, theils ſelbſt bis 1753 fortgeſetzt. Er hat ſich gefallen laſſen, der Königl. Akad. dieſelben mitzutheilen. Die Beobachtungen der letzten 13 Jahre ſind von nur erwähntem Herrn Granbom eingegeben worden, der auch das Verhalten der Feldfrüchte die letzten 24 Jahre über angezeiget hat. Man braucht überall den neuen Calender.

I. Aufgehen des Eißes in dem jämtländiſchen großen See.

Die meiſten und beſten Kirchſpiele des Landes liegen rund um dieſen anſehnlichen See, und es befinden ſich in ihm viele Inſeln und Vorgebirge. Man ſehe die Charte dieſes Landes in den Abhandl. für 1763. Er friert im Herbſte zu, gegen das Ende des Octobers oder im Anfange des Novembers. Wenn das Eis im Frühjahre zu brechen anfängt, ſich vom Lande ablöſet, und hier und da Oeffnungen macht: ſo ſieht man den Sommer als ziemlich nahe an. Es iſt zu folgenden Zeiten geſchehen:

Jahr

Jahr.	Apr.	May.	Jun.	Jahr.	May.	Jun.	Jahr.	May.	Jun.
1697	"	19	"	1718	23	"	1754	26	"
1700	"	6	"	1719	31	"	1755	19	"
1701	"	"	2	1720	22	"	1756	"	2
1703	25	"	"	1721	"	3	1757	18	"
1705	"	"	10	1722	28	"	1758	17	"
1706	"	15	"	1723	4	"	1759	18	"
1708	"	27	"	1724	19	"	1760	30	"
1710	"	26	"	1725	9	"	1761	13	"
1711	"	24	"	1726	5	"	1762	16	"
1712	"	28	"	1727	30	"	1763	"	3
1713	"	"	3	1728	24	"	1764	25	"
1714	"	20	"	1729	27	"	1765	31	"
1715	"	10	"	1730	18	"	1766	8	"
1716	"	16	"	1731	27	"			
1717	"	19	"	1732	24	"			

Die mittlere Zeit des Aufgehens des Eißes findet sich also, nach drey und vierzig jährigen Beobachtungen, den 21 May, manche Jahre 8 oder 14 Tage früher, manche eben so viel später. Vergleicht man diese Beobachtungen mit eben solchen, die am Mälarsee sind gemacht worden, und sich in den Abhandlungen der Königl. Akad. 1765. befinden: so wird man wahrnehmen, daß der Mälarsee gemeiniglich einen ganzen Monat zeitiger im Frühjahre vom Eiße befreyet und schiffbar wird, als das Eis in unserm großen See nur loßzugehen anfängt, da nachdem noch völlige 14 Tage nöthig sind, bis er vollkommen offen wird. So groß ist in diesem Stücke der Unterschied zwischen den Landstrichen von Upland und Jämtland. Das bemerkt man auch, wenn der Frühling in Upland zeitig eintritt, so geschieht eben das in Jämtland, und umgekehrt.

II. Von der Säezeit in Jämtland.

Man redet hier von der Frühlingssaat, die meistens aus Gerste besteht. Die ungleiche Lage der Güter, und die mannichfaltige Beschaffenheit des Erdreichs, verursa-

chen einen merklichen Unterschied in der Säezeit, besonders fällt sie etwas später in den Waldgegenden und näher bey den Gebirgen. Hier sind die Tage angezeigt, an denen man innen auf dem platten Lande, in den Gemeinden Sunne, Brunflo und Rödön, allgemein den Anfang mit der Frühlingssaat gemacht hat.

Jahr.	April.	May.	Jahr.	April.	May.	Jahr.	April.	May.
1699	27	"	1722	"	13	1748	"	13
1700	24	"	1728	"	22	1749	"	12
1701	"	14	1729	"	5	1750	20	"
1702	"	10	1730	"	6	1751	"	10
1703	26	"	1731	"	14	1752	"	9
1704	"	9	1732	"	7	1753	"	8
1705	"	18	1733	"	8	1754	"	13
1706	"	3	1734	"	5	1755	"	12
1707	26	"	1735	"	4	1756	"	18
1708	"	14	1736	"	11	1757	"	4
1711	"	6	1737	"	14	1758	"	5
1712	"	10	1738	"	14	1759	"	14
1713	"	11	1739	"	20	1760	"	15
1715	24	"	1740	"	21	1761	"	2
1716	"	18	1741	"	15	1762	"	3
1717	"	18	1743	"	14	1763	"	14
1718	"	18	1744	"	11	1764	"	12
1719	"	14	1745	"	14	1765	"	20
1720	"	11	1746	"	12	1766	30	"
1721	"	14	1747	"	13			

In diesen 59 Jahren ist also die mittlere Zeit der Frühlingssaat den 10 May gewesen, oder 11 Tage früher, als das Eis gewöhnlich in dem großen See loßzugehen pflegt. Dieß scheint beym ersten Anblicke wunderlich, ist aber leicht zu erklären. Der häufige Schnee, der hier zu Lande gemeiniglich im Herbste fällt, und das Feld den ganzen Winter über bedeckt, verursacht, daß das Erdreich nicht sehr hart und tief frieren kann. Der Acker ist daher zum Säen tauglich, fast so bald der Schnee auf ihm geschmolzen ist, obgleich Seen und Wälder noch oft voll

Eis

Eis und Schnee ſind: und weil der Sommer ſo kurz iſt, ſo ſucht man zeitig zu ſäen. Fällt nachgehends neuer Schnee auf die geſäete Gerſte, ſo hält man es für einen Vortheil; weil es die Erde vor Froſte ſchützt. Wenn der neue Schnee nach einigen Tagen weggeht, ſo findet man gemeiniglich, daß die Saat ſchön aufgegangen iſt, als ob ſie in einem Triebebeete geſtanden hätte. Erfröre auch die Saat, ſo kömmt ſie doch nachgehends von der Wurzel eben ſo ſchön wieder auf, wenn dienliche Witterung einfällt, wofern es nur nicht ſchon zu ſpät im Frühlinge iſt, und die Saat ſchon in Aehren geſchoßt iſt; denn, wenn ſie alsdenn erfriert: ſo iſt alle Hoffnung der Erndte dieſes Jahrs verlohren, aber das geſchieht, Gottlob! ſelten.

III. Von der Erndtezeit.

Dieſes betrifft auch nur die Gerſte. Der Roggen reift gemeiniglich in Jämtland etwas ſpäter als die Gerſte, in den ſüdlichen Landſchaften geſchieht das Gegentheil.

Jahr.	Jul.	Aug.	Sept.	Jahr.	Aug	Sept.	Jahr.	Aug.	Sept.
1701	"	26	"	1730	15	"	1749	22	"
1702	"	21	"	1731	31	"	1750	25	"
1703	23	"	"	1732	19	"	1751	31	"
1704	"	31	"	1733	31	"	1752	12	"
1706	"	19	"	1734	30	"	1753	27	"
1707	"	15	"	1735	18	"	1754	"	2
1714	"	18	"	1736	16	"	1755	25	"
1715	"	31	"	1737	"	4	1756	23	"
1716	"	29	"	1738	22	"	1757	8	"
1720	"	"	2	1739	"	7	1758	24	"
1721	"	27	"	1740	"	12	1759	27	"
1722	"	"	5	1741	"	12	1760	26	"
1723	"	30	"	1743	27	"	1761	12	"
1724	"	"	1	1744	24	"	1762	24	"
1725	"	30	"	1745	23	"	1763	24	"
1726	"	28	"	1746	23	"	1764	21	"
1728	"	"	8	1747	21	"	1765	"	6
1729	"	"	1	1748	23	"	1766	4	"

Nach Anleitung dieſer 54 jährigen Beobachtungen, iſt die Erndtezeit am gewöhnlichſten um den 25. Aug. eingefallen. Vom 10. May bis zum 25. Aug. ſind 3 ½ Monate oder 15 Wochen, ſo viel Zeit braucht die Gerſte hier zu Lande, zu wachſen und zu reifen.

In ſehr warmen und trocknen Sommern, ereignet es ſich wohl, daß die Gerſte innerhalb 12 oder 13 Wochen nach dem Säen reifet, das ſieht man aber nicht für ein Glück an: denn die Saat ſteht da gemeiniglich dünne auf dem Acker, mit kurzen Hälmern und kleinen Aehren; ſie geben zwar vortreffliche, gute und kernreiche Gerſte, aber wenig an der Tonnenzahl. Noch weniger vortheilhaft iſt es, wenn der Sommer, zumal im Julius, kühl und allzu feucht iſt. Da ſteht die Saat ſehr gut auf dem Acker, mit langen und ſtarken Hälmern und großen Aehren: aber ſie wird vom Regen niedergelegt, und kann, aus Mangel der Wärme, nicht vollkommen und durchaus gleich reifen, wenn ſie auch bis weit in den Septemöer ſtünde. Sie giebt da viel in der Tonnenzahl: aber die Körner ſind leer und nicht kernicht. Am glücklichſten iſt es, wenn im May und Junius nicht ſo viel Regen, und mehr Wärme einfällt, daß die Saat bis gegen den Schluß des Auguſts reifen kann. Denn nach der Zeit ſteht ſie ſelten lange zu ihrem Vortheile auf dem Acker, weil die Luft alsdenn ſchon zu kalt iſt, beſonders bey der Nacht.

IV. Beſchaffenheit der Feldfrüchte in Jämtland, die letzten 24 Jahre über.

Es gehöret zur Naturgeſchichte und Wirthſchaft eines Landes, nicht allein zu wiſſen, was für Gewächſe und Getreydearten daſelbſt fortkommen: ſondern auch, ob ſie in der Menge daſelbſt wachſen, wie der Einwohner Bedürfniſſe erfodern. Jämtland ernährt in mittelmäßig

guten

guten Jahren ſeine Einwohner mit ſeinem eigenen Getreyde, das aus Roggen, Gerſte und grauen Erbſen beſtehet. Die Zahl der Einwohner beträgt jetzo etwas über 20600 *. In fruchtbaren Jahren ſetzt es auch an die nächſt angränzende Oerter, beſonders Herjedalen und das nordliche Helſingland, eine anſehnliche Menge Getreyde ab. Dagegen ereignet es ſich auch zuweilen, daß die Feldfrüchte ſchlecht oder gar nicht gerathen, beſonders in den Kirchſpielen, die an Gebirgen und in Waldungen liegen: denn im platten Lande geſchieht es, Gottlob! ſehr ſelten, da entſteht alſo ein Mangel am Brodte im Lande. Fallen mehr ſolche unfruchbare Jahre nach einander ein, ſo wird die Noth deſto größer, beſonders, weil nirgends zulängliche Magazine eingerichtet ſind, (die doch in ſolchen Oertern am nöthigſten wären) und bis zur nächſten Stadt ein Landweg von 15 bis 25 Meilen iſt, da man doch auch ſelbſt nicht zureichenden Vorrath von Getreyde hat. Daß aber ſolche Noth doch nicht oft eintritt, läßt ſich aus nachſtehendem Berichte abnehmen, wie es ſich mit den Feldfrüchten im Lande die letzten 24 Jahre über verhalten hat. Der aufmerkſame und fleißige Herr Granbom hat denſelben auf Begehren eingegeben.

Die ungleiche Fruchtbarkeit der Jahre zu meſſen, hat er die zwey Drittheile des Zehenden vom Getreyde angenommen, welche die Krone bekömmt. Der Getreydezehende von einigen Kirchſpielen iſt beſtimmt, die Schulbedienten in einem Theile von Hernoſand, und ganz Fröſſö zu beſolden. Von dem übrigen werden zuerſt allerley Poſten zu andern allgemeinen und beſtändigen Bedürfniſſen abgetragen, und alsdenn gehören noch dem jämt-

* Herr Granbom hat auch verwichenes Jahr der Königl. Mad. ein umſtändliches und ſehr lehrreiches Verzeichniß aller jämtländiſchen Einwohner mitgetheilt; es iſt nach Geſchlecht, Alter und Stande geordnet, und ſoll künftig beſonders eingerückt werden.

Gebrauche den nöthigen Unterricht. Zugleich war nöthig, zu Berichtigung der Uhr, eine zuverläßige Mittagslinie zu ziehen, wozu ein großer Saal auserſehen ward. Nachdem zu dieſer Abſicht einige Sonnenhöhen, Vormittags etwa um 9 Uhr genommen waren, ward der Saal wie ein verfinſtertes Zimmer eingerichtet, und man ließ die Sonnenſtrahlen durch ein kleines Loch in einem Bleche, etwa 9 Fuß hoch über dem Boden auf den Boden fallen, wo ſie das Sonnenbild machten. Um den Mittag ward die Stelle dieſes Sonnenbildes, jede halbe Minute, ſehr genau auf dem Boden bezeichnet, und ſobald die übereinſtimmenden Sonnenhöhen Nachmittage genommen waren, und die Zeit des Mittags, die aus ihnen folgte, berechnet war, bezeichnete man den Punkt auf dem Boden, wo der Mittelpunkt der Sonne im Augenblick des Mittags geweſen war. Vermittelſt dieſes Punktes und des Loches im Bleche, verzeichnete man eine Mittagslinie über den ganzen Boden und die gegen überſtehende Wand, welche die folgenden Tage durch übereinſtimmende Sonnenhöhen gehörig berichtiget ward.

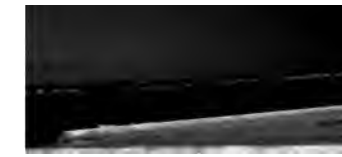
Die Polhöhe des Pfarrhofes zu Limingâ fand ich = = 64° 48½′

Bey der Rückreiſe nach Cajaneburg, nahm ich auf dem Pfarrhofe zu Paldamo, den 3. Aug. die Mittagshöhe des obigen Sonnenrandes = = 49 26

Polhöhe daſelbſt = = 64 17

Nachdem ich bis den 10. Sept. unterſchiedene Jupiterstrabanten Verfinſterungen zu Cajaneburg abgewartet hatte, um die Länge genauer zu beſtimmen, nahm ich den Weg nach Carelen, durch Sotkamo, über den ſogenannten Landrücken (Maanſelkä), wo ich mit zwey Nacht-

lägern



lägern im wilden Walde unter freyen Himmel vorlieb nehmen mußte. Den 17. Sept. beobachtete ich bey der Kirche zu Nurmis, am weſtlichen Ende des Sumpfes bey Pielisjärfwi, die Mittagshöhe des obern Sonnenrandes . . 28° 51′ ½

Alſo dieſer Kirche Polhöhe . . 63 34

Von dar ſetzte ich die Reiſe nach dem Pfarrhofe Pielisjärfwi fort, wo mich meines Reiſegefährten, Herrn Arvid Planmans, ſchwere Krankheit nöthigte, länger zu verziehen als ich vermuthet hatte. Es gab ſolchergeſtalt Gelegenheit, eine und andere Beobachtung, zur Erforſchung der Länge und der Breite, anzuſtellen.

Ein Mittel aus den vorigen Beobachtungen, gab die Polhöhe des Pfarrhofes von Pielisjärfwi . . . 63 18

Den 3. Oct. beobachtete ich mit einem zwölffüßigen Fernrohre den Austritt des erſten Jupitersmonden aus dem Schatten . . . 6 U. 35′ 30″

Die Luft war ſehr dicke, und die Beobachtung nicht ſo gut als ich wünſchte; ich habe auch keine Beobachtung erhalten können, die ſich mit dieſer unmittelbar vergleichen ließe. Da aber der Austritt eben dieſes Mondes kurz zuvor, und einige Tage darauf, auf der pariſer Sternwarte iſt beobachtet worden: (ſ. Connoiſſance des mouv. cél. 1767, p. 147.) ſo läßt ſich folgendergeſtalt daraus die Zeit herleiten, zu welcher der Austritt, den ich beobachtet habe, zu Paris mußte ſeyn geſehen worden: nämlich zu Paris trat er aus den 1. Oct. um 10 U. 13′ 56″

. 10. . 6 40 8

Die Zeit zwiſchen beyden Beobachtungen muß fünf Umläufe ausmachen, als war

seine Umlaufszeit 1 Tag, 18 St. 29 Min. 14 Sec., und diese Zeit zu der ersten pariser Beobachtung addirt, giebt die Zeit, da dieser Trabante den 3. Oct. zu Paris austreten mußte, nämlich = 4 U. 43′ 10″
mit der von mir bemerkten verglichen 6 35 30

Giebt den Unterschied des Mittags zwischen der pariser Sternwarte und dem Pfarrhofe von Pielisjärfwi = 1 52 20
Hiervon abgezogen = 1 2 50

Giebt den Unterschied des Mittags zwischen Stockholm und dem Pfarrhofe 0 49 30

Den 16. Oct. trat der dritte Jupitersmond aus; auf dem Pfarrhofe von Pielisjärfwi zählte ich = 12 29 40

Zu Stockholm geschahe es nach einer verbesserten Berechnung um = = 11 38 55
Unterschied des Mittags = = 50 45

Während meiner Reise nach Libelits, die etwa 8 Tage anhielt, und theils in Booten, theils auf Schlitten, bald zu Pferde, bald zu Fuße, durch Sümpfe und Moräste fortgesetzt ward, empfand ich, daß meine Gesundheit immer mehr und mehr abnahm, daraus ich zulänglich schließen konnte, was mir bevor stund. Ich war daher desto mehr besorgt, sogleich bey meiner Ankunft zu Libelits die Uhr zu stellen und zu berichtigen. Den 24. Oct. fand ich in dem Garten des Herrn Pfarrers Possenii, etwa ¼ Meile südwärts der Kirche, die Mittagshöhe des obern Sonnenrandes = 15° 53½ M.
Giebt dieses Gartens Polhöhe = 62 31½ M.

Und

Und nachdem noch Nachmittags eine und die andere mit den vormittägigen übereinstimmende Sonnenhöhe war genommen worden: mußte ich mich zu Bette legen, ein heftiges Fieber auszustehen, das fast drey Wochen anhielt, wobey ich starke und fast beständige Kopfschmerzen hatte. Ich unterrichtete doch zuvor, sowohl meine Gesellschafter, als auch den Adjunct des Pfarrherrn in Pielisjärfwi, Herrn Heinrich Lyra, welcher sich gefallen ließ, mich dahin zu begleiten, wie sie sich verhalten sollten, die Austritte der Jupitermonden zu beobachten.

Den 28. Oct. gelung es ihnen, den Austritt des zweyten zu bemerken	9 U.	48′	55″
Er geschahe zu Stockholm	9	0	30
Unterschied des Mittags zwischen Stockholm und Libelits	0	48	25
Den 10. Dec. bekam ich die Polhöhe der St. Michaelskirche	61°	45	M.

Die Nacht darauf um 12 Uhr, 0′ 58″ sahe ich den Stern k im Stiere vom Monde bedeckt; die Bedeckung geschahe beym Grimaldus: ich erhielt aber nicht so viel Schärfe, als ich wünschte, bey dieser Beobachtung, theils wegen des starken Mondenlichtes, theils weil sich der strengen Kälte wegen Reif ans Augenglas setzte *. Ich

* Man kann diese Begebenheit auch außer Finnland erleben. Bey der Mondfinsterniß zwischen dem 3. und 4. Jan. 1768 fiel gleich in derselben Nacht hier in Göttingen eine grimmige Kälte ein, die — 18 Fahrenheitische oder 191⅔ de l'Islische betrug. Die Augengläser überfroren von den Ausdünstungen des Gesichts, daß man sie über Kohlen abthauen mußte, ehe man sie abwischen konnte, und doch geschahe dieß sogleich wieder von neuem. Sie sahen aus, wie mit Eiskörnchen übersäet, und der Mond sahe also durch sie ganz trübe aus. Die Luft war vollkommen heiter und windstill.

Kästner.

kann auch aus Mangel einer übereinſtimmenden Beobachtung hievon keinen Gebrauch machen.

Den 11. Dec. trat hier der erſte Jupitersmond aus	7	U. 4′	16″
Zu Stockholm	6	25	44
Unterſchied des Mittags zwiſchen Stockholm und der St. Michaelskirche		38	32
Den 14. Dec. bekam ich die Polhöhe des Pfarrhofes zu Sysmä	61°	31	M.

Von hier reiſte ich nach Aſickala, in der Abſicht, dem öſtlichen Ende des Päijänner Sees ſeine gehörige Lage durch aſtronomiſche Beobachtungen zu bezeichnen. Nachdem ich aber hier viele Tage lang vergebens dienliche Witterung zu Beobachtungen erwartet hatte, ſo mußte ich wegen des herannahenden Weihnachtfeſtes unverrichteter Sache abreiſen.

Mein letzter Ort, wo ich auf dieſer Reiſe beobachtete, war das Dorf Rahkoila, im Kirchſpiele Hattula, etwa ¾ Meilen gerade in Nordweſten von Tawaſtehus, wo ich mich unterſchiedene Wochen bey meinen Angehörigen aufhielt, um mich wieder zu erholen. Unter dieſer Zeit war ich einigemal zu Tawaſtehus, daſelbſt Beobachtungen anzuſtellen; aber die Witterung war mir allemal hinderlich. Aus eben der Urſache konnte ich zu Rahkoila nicht mehr, als eine einzige Beobachtung der Länge, und ein paar der Breite bekommen. Ein Mittel aus den letzten beyden giebt die Polhöhe für Rahkoila 61° 5½ M.

Alſo kann man die für Tawaſtehus annehmen 61 3

Den

Den 19. Jan. 1762 geschahe zu Rahkoila der Austritt des ersten Jupitermondes 5 U. 10′ 30″

Zu Stockholm = 4 45 21

Unterschied des Mittags = 25 9

Und weil ein Grad des Parallelkreises in dieser Breite ohngefähr fünf Meilen beträgt: so liegt, vermöge dieser Beobachtung, der tawastehußische Mittagskreis, etwa 25¼ Minute an Zeit, ostwärts des stockholmischen.

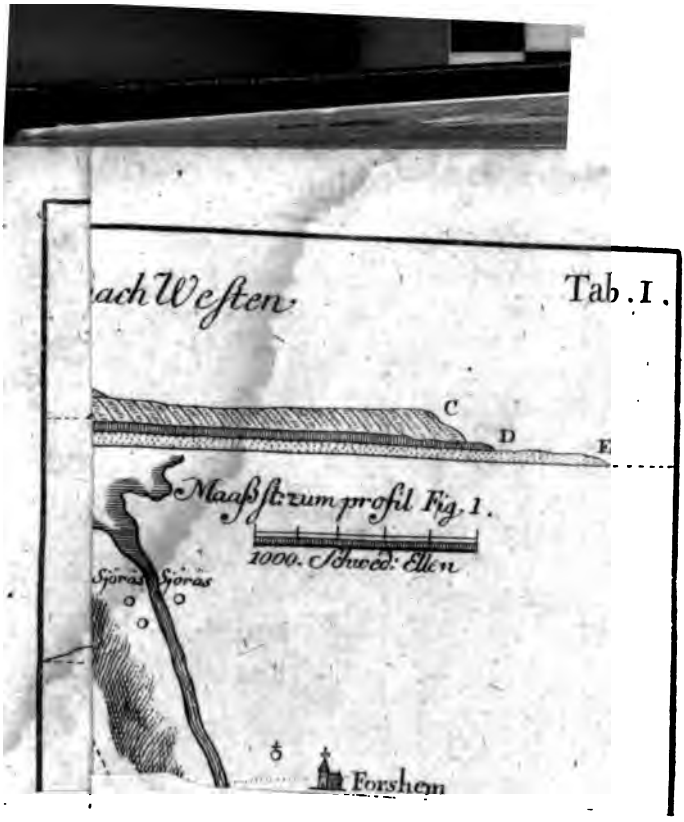
Meine solchergestalt bestimmten Polhöhen und Unterschiede des Mittags, von Stockholm gerechnet, sind also folgende:

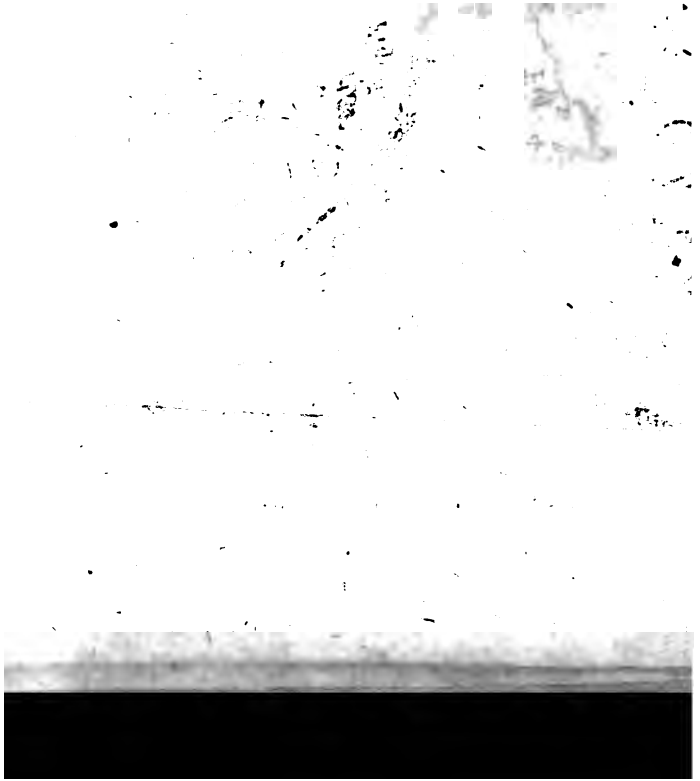
	Polhöhe.		Unterschied des Mittags in Zeit	
	Gr.	Min.	Min.	Sec.
Pfarrhof zu Jämsjö = =	61	48½	—	—
Cajaneburg, (s. Abhandl. für das Jahr 1762.) = =	64	13¼	38	40
Pfarrhof zu Sotkamo =	64	8½	—	—
Säresniemi, im Kirchspiel zu Paldamo = = =	64	27½	—	—
Pfarrhof zu Limingä =	64	48¾	—	—
Uhleaburg = = =	64	59¼	—	—
Pfarrhof zu Paldamo =	64	17	—	—
Kirche von Nurmis = =	63	34	—	—
Pfarrhof zu Pielisjärfwi =	63	18	50	8
Liebelits = = =	62	31¼	48	25
St. Michaelskirche = =	61	45	38	32
Pfarrhof von Syfmä = =	61	31	—	—
Dorf Rahkoila, ¼ Meile von der Kirche von Hattula =	61	5¼	25	9
Tawastehus = = =	61	3	25	30

Vergleicht man diese Bestimmungen mit den Längen und Breiten der angeführten Oerter auf der Charte,

die das königl. Landmesseramt 1747 herausgegeben hat: so sind auf der Charte die meisten Oerter nur vier, fünf bis sechs Minuten höher nach Norden gesetzt, als meine Beobachtungen angeben, Cajaneburg und St. Michel ausgenommen, von denen jenes auf der Charte 16 Minuten mehr, dieses etwa 5 Minuten weniger Breite bekommen hat. Die Längen betreffend, so fällt, nach meinen Beobachtungen, Cajaneburg $\frac{1}{2}$ Grad, und Pielisjärfwi etwa $\frac{1}{10}$ Grad westlicher; dagegen Kuolis $\frac{1}{4}$ Grad, St. Michel über $\frac{1}{2}$ Grad, und Tawastehus gegen $\frac{1}{10}$ Grad östlicher von Stockholm, als die Charte angiebt. Dieß muß aber doch, wegen der angeführten Umstände, größtentheils noch mehr bestätiget werden.

III. Unter-


ach Westen
Tab. I.
C
D
E
Maaßstab zum profil Fig. 1.
1000. Schwed: Ellen
Sjöras
Sjöras
Forshem



III.

Unterſuchungen, die Mineralhiſtorie vom Skaraborgslehne in Weſtgothland betreffend.

Eingegeben

von Samuel Guſtav Hermelin.

Durch Bemerkungen in der Mineralhiſtorie erhält man oft Veranlaſſung, ſolche Materien aus dem Foſſilienreiche weiter zu unterſuchen, die in der Haushaltung zu brauchen ſind. Dieſer Urſache wegen habe ich, bey einer jetziges Jahr unternommenen Reiſe, die Mineralgeſchichte vom ſkaraborgiſchen Lehne in Weſtgothland mit unterſucht, und Verſuche aus dem Erdbohrer angeſtellet. Die königl. Akademie verſtattet mir, davon folgende Nachricht zu ertheilen.

Im ſkaraborgiſchen Lehne befinden ſich Höhen, die ſich weit erſtrecken: Kinnekulle, Billingen und Hunneberg, ſie ſind durch ebene Felder getrennt. Sie ſteigen ſehr hoch, beſtehen aus ordentlichen Schichten von Kalkſtein, Sandſtein u. d. gl., haben überhaupt zum Erdreiche ſchwarze Gartenerde und Kalkerde. Die ebenen Felder ſind mehr platt, haben kleine Höhen, und oft nicht mit Erde bedeckte Felſen. Die gewöhnlichen Felsſteine ſind Granit, Grauberg, Zuſammenſetzung von Quarz, Glimmer und Feldſpat. Die Erdart iſt Thon und Sand.

Billing, die Gebirge von Hwarf und Föredal, der Olle- und Myſſeberg, nebſt noch einigen in dieſer Strecke, können als eine Fortſetzung angeſehen werden, die an unterſchiedenen Stellen abgeſchnitten iſt, obgleich die unterſten Schichten noch übrig ſind. Solchergeſtalt liegt Fahlebygd auf einer Schichte Kalkſtein, die zum Billinge gehört. Dieſe durchs Land gehende Höhe ſtreckt ſich nordwärts und ſüdwärts, etwa vier Meilen in die Länge, eine Meile oder was weniger in die Breite. Ihre Seiten ſind nicht parallel, ſondern machen unterſchiedene Bewegungen oder Buchten. Sie liegt an der Gränze zwiſchen den Häraden Wadsbo, Käkind, Walla, Gudhem und Wartofta.

An des Billings oſtlichen und weſtlichen Seiten iſt Granitfeld, theils mit Thone, theils mit Sande, welches zuweilen große Heiden ausmacht, zuweilen ſich in ſchmale unfruchtbare Striche verengert.

Kinnekulle iſt oſtwärts mit Granitfelde umgeben, weſtwärts mit dem Wenerſee; dieſes Gebirge ſtreicht ungefähr parallel mit dem Billinge nordwärts und ſüdwärts, zwey bis 2¼ Meile, auch ¼ Meile breit, es liegt im Härad Kinne. Solchergeſtalt werden Kinnekulle und Billingen durch weitläuftige Striche von Granitberge getrennet; ſo iſt auch das übrige Land beſchaffen, bis der Hall- und Hunneberg dazu ſtoßen, deren Beſchaffenheit mit den zuerſt genannten Gebirgen einerley iſt.

Der größte Theil des Landes, oder alles, was weſtwärts des Billings liegt, ſenkt ſich gelinde gegen den Wenerſee, oder gegen Nordweſten. Auf der andern Seite neiget ſich das Land gegen den Wetterſee. Gewiſſe Höhen ausgenommen, giebt es da keine großen und hohen Berge, nur kleine Hügel, durch Thäler und Seen getrennt.

Kinnekulle und der Billing ſind einander darinnen ähnlich, daß ſie aus gleich vielen Schichten, von einerley

Berg-

Bergarten und in eben der Ordnung bestehen. Jede Schicht oder Lager besteht aus unterschiedenen kleinern Lagern (Kloar). Die Schichten in allen westgothischen Bergen liegen horizontal, manchmal völlig wagrecht, manchmal in einer Neigung von wenig Graden. An einigen Stellen sind sie geändert worden, wo sie zu Tage aus streichen, oder Verstörungen gelitten haben. Die kleinern Lager liegen auch jedes für sich wagrecht.

In diesem Berge sind die Schichten nicht alle gleich mächtig, sondern oft beträgt der Unterschied viele Klaftern. Auch zeigen sich, in Absicht auf die Farbe und Feinheit, Abänderungen in einem und eben demselben Lager.

Ob alle Schichten in den unterschiedenen Berghöhen einerley Horizonte haben, läßt sich ohne Messung mit Sicherheit nicht sagen: aber aller Wahrscheinlichkeit nach verhält es sich so.

Der Durchschnitt der Kinnekulle, I. Taf. 1. Fig. ist in Ansehung der Abwägung und der Länge aus den Abhandlungen 1748 genommen; die Schichten aber sind nach den jetzt angestellten Bemerkungen gezeichnet. Die 2. Fig. stellet die Kinnekulle im Grundrisse vor, nach einer Charte, die sich bey der Disputation von Husaby befindet, welche Sven Digelius, unter Professor Frondin 1740 zu Upsala gehalten hat, doch auch mit einiger Aenderung. Auf diesen Figuren bezeichnen A Trapp, B Schiefer, C Lageweise liegenden Kalkstein, D Limstensschicht, E Sandstein, F Granit, G Geschiebe von Trapp, H Orsten, I Steinkohlen, K Alaunschiefer, L das Bohrloch.

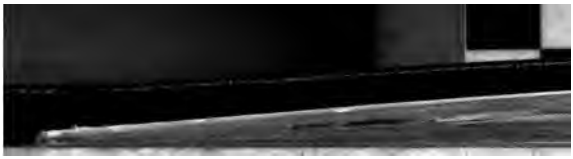
Nach Anleitung der Bemerkungen, die an allen Seiten dieses Berges sind gemacht worden, lassen sich die Schichten folgendergestalt beschreiben.

A) Die erste Schicht, oder der oberste Gipfel, besteht aus Trapp. (s. Cronstedts Mineralogie, §. 267. dem ich in Benennung der Bergarten folge.) Trapp ist

eine Bergart, die aus versteinertem eisenhaltigen Thone besteht; sie ist dunkelgrau, schäumt nicht mit Säuren, hält acht, zehn, bis sechzehn pro Cent Eisen, verwittert in einen braunen Staub, zerfällt täglich in große schiefe Würfel. Man findet ihrer zweyerley Arten; die eine besteht aus groben Theilen, dem Ansehen nach, als wären sie aus Quarz und Schörl zusammengesetzt, ob es sich gleich beym Versuche nicht so verhält; die andere ist glimmricht und dicht; wenn man sie in dünnen Stücken bekömmt, hält sie sich wohl gegen das Feuer, und wird von den Leuten zu Feuersteinen gebraucht, sie heißen es: Eisenberg (Järnhällar). Sie heißt auch Glockenstein (Klockstén), wenn sie sich in dünnen Scheiben findet, die einigermaßen klingen, wenn man darauf schlägt. Diese Schicht besteht solchergestalt weder aus Sandstein, noch aus Grauberg. Darüber findet sich keine andere Bergart festliegend. Die Erdart ist Sand, und schwarze Gartenerde mit Nadelholze bedeckt. An den Seiten bricht es an unterschiedenen Stellen quer ab, wie aufrechtsstehende Mauern.

B) Die zweyte Schicht, besteht aus Schiefer, liegt zu nächst unter dem Trapp, besteht aus thonichten, mergelartigen und alaunartigen Schiefer, die in abwechselnden Lagen unter einander liegen. Den Alaunschiefer nennen die Leute Kråkbärg. Diese Schicht ist langsam abhängend und mit Erde bedeckt. Die Erdart besteht aus Schiefermulm. Ein Theil des Schiefers kann zu Wetzsteinen gebraucht werden, wie von einem Gute im Walde bey Myssebergs.

C) Die dritte Schicht, wird mächtiger als die vorhergehenden, besteht aus lagerweise liegendem Kalksteine (Cronstedts Mineral. 7 §.). Er macht unterschiedene Lager mit ihren Ablösungen. Jedes ist etwa ½ Ellen oder darüber dick, manchmal nur 4 bis 6 Zoll. Die Ablösung ist oft mit Thon oder Mergelschiefer ausgefüllt von ⅛ bis



bis 2 Zoll mächtig. Die Leute daselbst, die von diesem Steine eine gute Nebennahrung haben, theilen ihn folgendergestalt ein: 1) Schneidestein, Tälgsten, der grau, dicht und eben ist. Man macht daraus Tische, Breter, Heerde u. d. gl. 2) Rödsten, ein rother Kalkstein, wovon man auch etwas zu Treppen und Gewölbsteinen hauet. 3) Gorsten, ist derjenige Tälgsten und Rödsten, der grob, knorricht, und zum Steinhauen untauglich ist. Einige nennen ihn auch Lefwersten; aber alle Arten sind nichts anders, als Kalkstein, der mit Säuren schäumet. Unter diesen Arten pflegt sich auch ein lichtgrauer oder grünlichter Mergelschiefer zu finden, den man grünen Griffelsten nennet. Diese Abänderungen solches schichtenweise liegenden Kalksteins liegen in unterschiedenen Lagern, die nicht an allen Stellen einerley Ordnung beobachten. Zum Exempel kann ich eine Stelle oben vor Råbeck bey Kinnekulle anführen. 1) Rother Kalkstein, zum Hauen untauglich. 2) Tälgsten, zu Treppen dienlich. 3) Grauer unnützer Kalkstein, Gorsten. 4) Rödsten, den einige nutzen. 5) Guter Tälgsten, zu allerhand Arbeiten. 6) Rödsten, aus dem auch Gewölbsteine verfertiget werden. Die Erdart bey dieser Schichte ist Kalkerde, meistens roth an Farbe. Diese Schicht ist die mächtigste, und erstrecket sich am weitesten. Es scheint, als schicke es sich nicht, aus Gorsten und Tälgsten zwey unterschiedene Lager zu machen, weil beyde Kalkstein sind, und sich nur durch eine etwas feinere oder gröbere Zusammensetzung unterscheiden, auch einer um den andern in unterschiedenen Lagern liegen, so, daß Gorsten manchmal unter dem Tälgsten, manchmal darüber ist. Eben so bemerket man, daß hier keine Schicht ist, die zwischen dem zweyten und dritten Lager läge, und aus kullrichten Grausteinen bestünde. An gewissen Stellen findet sich eine Menge von Grausteinen, welche das darunter befindliche Lager bedecken, obwohl das letztgenannte darunter seine Fortsetzung hat.

D) Das

D) Das vierte Lager, welches daſelbſt durchgängig das Limſtenslager genannt wird, beſteht zuerſt aus Orſten, (23 §.) den man theils ſchwarz, dicht und ſchuppigt findet, woraus der meiſte Kalk gebrannt wird; theils auch braun und gelblicht, in priſmatiſche Figur kriſtalliſirt. Er bricht bald in ordentlichen Lagern, bald in größern und kleinern Neſtern. 2) Aus Leſwerſten (24 §.), welcher eine Kalkerde, mit brennbarer und Vitriolſäure vereint, iſt. 3) Aus ſchiefrigen grauen Kalkſteine (7 §.), der viel Brennbares enthält, aber noch nicht den Grad erreicht hat, den man Orſten nennt, doch aber faſt eben daſſelbe iſt. Dieſer und der dichte Orſten No. 1. heißt bey den Leuten Limſten, weil ſie Kalk daraus brennen *: aber es iſt nicht der körnichte oder ſchuppichte Kalkſtein (8. 9 §.), der in den Gebirgen Limſten oder Bergkalk heißt. 4) Aus Alaunſchiefer, Kråkberg, der in Menge gefunden wird, und woraus man an einigen Orten Alaune macht. Im Billinge ſcheint der Alaunſchiefer am meiſten vorhanden zu ſeyn, auf der Kinnekulle mehr Limſten; an beyden Orten aber ſind ſo wohl Schiefer als Limſten, obgleich in ungleicher Mächtigkeit. Die Erdart in dieſem Lager iſt theils ſchwarze Gartenerde, theils rothe und ſchwarze Kalkerde. Dieſe Schicht iſt langſam abhängend und mit Erde bedecket: aber die erſte, oder der lagerweiſe liegende Kalk, hat an unterſchiedenen Orten zuerſt ſteile Seiten, nicht mit Erde bedeckt. Dieſe Schicht iſt nicht ſo mächtig als die andere, ob ſie wohl auch eine Dicke von mehrern Klaftern erreicht. Verſteinerungen findet man in dieſer Schichte in Menge, auch etwas in der andern und dritten. Ein Theil Kalkſtein ſcheint aus unzähli-

* Limſten heißt auf Deutſch Kalkſtein; man wird aber ſelbſt aus dieſer Stelle ſehen, warum ich die ſchwediſchen Benennungen beybehalte. Der Leberſtein heißt ſo beym Cronſtedt 14. §.

Käſtnern.

zählichen kleinen Insektenschalen zu bestehen. Ich habe bey Mulltorp, und an andern Stellen, Gips, strahlicht, in ganz dünnen Lagern, ¼ Zoll mächtig, zwischen Alaunschiefern gefunden. Es scheint, als sollte man in diesen Strichen Gips finden, der eine Kalkerde, mit Vitriolsäure vereinigt, ist; aber man hat noch nichts dergleichen angetroffen. Unter der Erde, oben auf dieser Schichte, liegen schwarzgraue Feuersteine, die gegen Stahl gut Feuer geben; diese Steine liegen loß bey Hellekis und an andern Orten.

F.) Die fünfte Schicht besteht aus Sandsteine, der bald gröber, bald feiner ist; er befindet sich in unterschiedlichen Lagern, die nicht durch unterschiedene Bergarten von einander gesondert sind. Es ist merkwürdig, daß die Lager, welche sich höher befinden, mächtiger, und etliche Ellen dicke sind; die aber näher am Wasser, sind dünner, und manchmal noch nicht 2 Zoll mächtig: doch nehmen die Lager nicht in einem ordentlichen Verhältnisse ab, sondern oft befindet sich ein dünneres über einem dickern. Der Sandstein macht eine mächtige Schicht aus, die an einigen Stellen quer abgeschnitten ist. An der westlichen Seite von Kinnekulle, bey Hällekis und Räbeck, geht die Sandsteinschicht unter dem Wasserhorizonte in den Wenersee, und darnach ist der Profil genommen, der sich in den Abhandl. der Königl. Akad. der Wissensch. 1747 befindet; aber auf der andern Seite, wo der Sandstein aufhört, fängt sich der Granit an, wie aus der 2. Fig. zu sehen ist. Die Erdart ist mehrentheils Sand. Aus diesem Sandsteine werden Treppenstufen und Mauersteine gehauen. In fester Kluft bey Hällekis findet man Schwefelkiesbälle unterm Sandstein, aber nicht gangweise oder lagerweise.

Dieses sind die fünf Schichten, welche Kinnekulle und den Billing ausmachen. Aber, um zu untersuchen, was sich für eine Bergart unter dem Sandsteine findet, ließ ich

mit

mit dem Erdbohrer, der zu Steinkohlen gebraucht wird, 10 Klaftern tief bohren, bey Söckewick, nordwärts von Hällekis, am Ufer des Weners, 6. Fig. da man nun sahe, wie die Sandsteinschicht E sich unterschiedene Klaftern in den See fortsetzte. Vier bis sechs Fuß unter der Höhe des Wassers gieng der Erdbohrer in Sandsteine; aber alsdenn traf er auf Granit, (6. Fig. F.) welches theils daraus zu schließen ist, daß der Erdbohrer nicht durch die neue Bergart gehen konnte, theils auch aus dem Bohrmehle zu sehen war, das bey mehrmaligen Versuchen, aus Quarz, Glimmer und Feldspat bestand.

Außer diesem Versuche, der anzuzeigen scheint, daß eine Sandsteinschicht auf dem Granitfelde lag, hat man dazu auch folgende Gründe: 1) An allen Seiten um Kinnekulle 2. Fig. F. um Billing und die andern westgothischen Berge, sobald der Sandstein aufhört, fängt sich Granit an. Unten vor Hönsäter, Sjöräswick, an der ganzen östlichen Seite der Kinnekulle, an einigen Stellen der südlichen und südwestlichen, findet sich Granit in fester Kluft. Bey der Sägestamühle, die unter Hjelmsäter gehört, und am Ufer des Weners liegt, zeigt sich, wie der Granit (F) unter dem Sandsteine 4. Fig. E. geht. 2) Unten vor Leaby im Härad Wartofta, stößt der Färedalsberg mit dem Olleberg zusammen, und sobald sich die Sandsteinschichten in dem ersten endigen, fängt der Granit an, in fester Kluft einige Klaftern weit zu gehen, und so kömmt die Sandsteinschicht vom Olleberge, wobey zu merken ist, daß der Sandstein an beyden Seiten höher liegt als der Granit. 3) Wenn man von der Kulle nach Fullösa reiset, kömmt man auf Granit, so bald der Sandstein sich endigt. Der Granit steigt immer höher und höher hinauf, je mehr man sich dem Lande von Wener nähert. Wenn man aber nach Timmerdahle gegen den See Länge kömmt: so bricht der Granit quer ab, und macht da eine steile Höhe, die man Prästelian nennt, an

deren

deren Fuße fängt sich die Sandsteinschicht des Billings an, und hierauf die übrigen Schichten. 3. Fig. So, daß der Sandstein daselbst ohngefähr in eben der Horizontalfläche liegt, wie in der Kinnekulle. Der Granit ist wohl höher, als der Sandstein, in Absicht auf den Horizont des Wassers, aber neben einander, und an keiner Stelle habe ich Granit über dem Sandsteine schichtenweise liegend gefunden.

Der Granit, der in fester Kluft gefunden wird, ist von feinem Korne, besteht aus meist rothem Feldspate, gleich untermengt mit weißem Quarze, schwarzem und grünem Glimmer. Er hat eine viel feinere Zusammensetzung als der von Nerike und Ostgothland.

An den nordlichen und ostlichen Seiten der Kinnekulle und des Billings sind diese Höhen steiler abgeschnitten, an den andern ziehen sie sich mehr langsam herunter. Die Schichten in der Kinnekulle und dem Billinge sind einander so ähnlich, daß man nur des einen Schichten beschreiben darf, um anzugeben, wie sich die Schichten des andern verhalten. Den Hall- und Hunneberg habe ich nicht untersucht, aber, nach sichern Berichten, finden sich bey ihnen auch die erzählten Schichten.

Also läßt sich aus vorhergehenden wohl schließen, daß der Granit den Grund vom ganzen Skaraborgslehne ausmacht; daß Kinnekulle, Billing, Hunneberg Erhöhungen sind, die sich auf gewisse Stellen aus andern Materien in wagrechten Schichten gesetzt haben, welches so scheint zugegangen zu seyn, wie sich Schlamm zu einem Bodensatze setzt. Zu ihrer Zeit werden also diese Berge große Inseln, in Vergleichung mit dem übrigen Lande, gewesen seyn. Diese Höhen streichen nordwärts und südwärts, wie drey Parallellinien; zwischen ihnen findet sich Granitfeld, daß sie von einander trennt. Diese Schichten gehen unter der ganzen Höhe der Berge fort, und umgeben nicht nur die äußere Seite, welches die Bemerkungen

gen an unterſchiedenen Stellen, an die Hand geben. Alle Schichten machen gleichſam Stufen, weil die niedrige Schicht allemal einen größern Umfang hat, als die höhere.

Freyliegende Steinhaufen und Steine, die ſich in der Erde finden, betreffend, ſo findet ſich, daß der ſogenannte Steinrücken (2. Fig. G.) bey Kinnekulle aus großen freyliegenden Steinen beſteht, die ſcharfe Ecken haben, und von eben der Bergart ſind, wie der höchſte Gipfel, nämlich Trapp. Zunächſt am Gipfel ſind ſie am größten, nachdem kleiner; man findet ſie in großer Menge, und ſie machen einen ganzen Strich aus, der zunächſt beym Gipfel am höchſten iſt, und nachgehends niedriger wird. Der Trapp ſcheint täglich zu zerfallen, und ſo möchte in einer langen Zeit der Berg zerſtöret werden.

Vom Granit findet man größere, und nicht ſo freyliegende Steine, am höchſten oben auf dem Gipfel, doch nicht in beſonderer Menge; aber am Ende der dritten und der vierten Schicht, oder des Limſtens und Kalkſteins, ſind ſie in großer Menge am nordlichen Ende der Kinnekulle, und auf den Gütern von Hönsſäter 5. Fig., ſo, daß ſie da die dritte Schicht völlig überdecken. Sie ſind alle ganz kullricht und ohne ſcharfe Ecken. Dieſer Granit iſt in ſeiner Zuſammenſetzung viel gröber, als der, welcher in feſter Kluft in Weſtgothland im Innern der Berge gefunden wird. An der andern Seite finden ſich nicht ſo viel freyliegende Steine von Granit, ſondern meiſt am nordlichen Ende. Eben ſo finden ſich auf dem Bellinge hie und da freye, ſehr kullrichte Steine von dieſer Bergart. Man wird hieraus ſchließen, daß dieſe Granitſteine vom obern Theile des Härads Wadsbo, oder vom Nerike durch große Waſſerfluthen ſind geführt worden; denn es iſt nicht die Art Granit, die ſich unten in feſter Kluft findet, auch ſieht man nicht, wie die letztere hätte können 5 bis 20 Klaftern herauf erhoben werden. Ihre Beſchaffenheit ſcheint auch

nicht

nicht zuzulassen, daß sie als lose Steine an diese Stelle gekommen wären, oder daß sie aus festem Granit, der sich auf dem Gipfel befunden hatte, zerfallen wären, ob wohl diese Voraussetzungen an andern Stellen Platz finden möchten.

Die Steine, die ans Ufer des Weners ausgeworfen werden, sind theils Sandstein, theils Granit, theils Kiesel. Der Seeboden besteht an einigen Stellen aus Thone, an andern aus Sande. Källansö, so auf der andern Seite von Kinnewick, eine Meile von der Kulle liegt, besteht aus Granit in fester Kluft, darinn sich unterschiedene Adern von Quarze befinden.

Folgende Stellen sind daselbst bekannt: 1) Groß- und Klein-Brattfors, auch Martorpskef auf der Kinnekulle, sind Abstürze, die dadurch entstanden sind, daß Bäche die dritte Schicht, oder den lagerweise liegenden Kalkstein, durchschnitten haben, der da an den Seiten 20 bis 30 Ellen hoch bloß steht; wenn das Wasser im Frühjahre da herunter strömet, zeigen sich artige Wasserfälle. Man findet viele dergleichen Abstürze, obwohl niedriger als die erwähnten. 2) Heßlingskyrka an der Wiese von Westerplana und der Kulle, heißt so von einem Absturze in der Sandsteinschicht am Ufer des Sees, der gegen 40 Ellen senkrecht niedergeht, und wo das Wasser hinunter sauset. 3) Die graue Mauer, Grämur am Billinge, ist nichts anders, als daß der Trapp da lothrecht hinauf in einer ansehnlichen Höhe steht. 4) An unterschiedenen Stellen ist der Trapp niedergerasselt, hat aber zusammenhängenden Berg an den Seiten gelassen; dadurch sind Oeffnungen entstanden, wo die Anwohner im Kriege das Ihrige verbergen. 5) Hallewad, ½ Meile von Timmerdala, wo ein Bach den lagerweise liegenden Kalk durchschnitten hat, so wie die ganze Limstensschicht und den Sandstein. So zeigen sich die Arten im Profil, nach der vorhin davon gegebenen Beschreibung.

Verſuche bey Hällekis an; aber wegen
ten Urſachen, ſcheint keine Hoffnung zu
der Sandſteinsſchichte Steinkohlen ſind
unter dem Granit, Lager von andern B
arten befänden, dazu iſt keine Anlei
Weſtgothland, noch irgend anders wo,
ſpiel davon geſehen; und ob es gleich m
möchte, beſonders weil man findet, d
in Weſtgothland auch ſeine Klüfte, u
hat, wie beym Mühlſteinbruche von
doch eine ſolche Unterſuchung nicht n
anſtellen, der in Granit nicht zu brauc
nete man nachgehends die Schichten a
in dieſen Lagern Abſtürze oder Durchſc
überlegte das Verhalten der Bergarten
Anleitung, in den Schichten Steinko
von Sandſteine, lagerweiſe liegende
Trapp ausgemacht werden. Aber d
Schieferſchicht, und die vierte, oder
ſcheinen zu verdienen, daß man ſie
unterſuche.

In dem Schieferbruche, wo man
merke. auf den Gütern des Landſtes

Dieſes Lager iſt faſt wagrecht, und neigt ſich nur ein wenig gegen Oſten. Es iſt 2 bis 6 Zoll mächtig. Oben fängt die lagerweiſe liegende Kalkſteinsſchicht C an, nachdem folgt die Limſtensſchicht D, dann Alaunſchiefer K, 3 bis 4 Ellen dick, dabey nur erwähnte Steinkohlenſchicht I, darunter Alaunſchiefer K denn Orſten I, und darunter wieder Alaunſchiefer K, wie der Durchſchnitt 7. Fig. zeigt.

Dieſe Steinkohlen ſind hart, dicht, leicht, laſſen ſich mit dem Meſſer ſchneiden, und geben ein ſchwarzbraunes Pulver, eine langanhaltende und ſtarke Flamme, werden nicht zu feiner Aſche verzehrt: ſondern laſſen Schlacken zurück, die faſt eben ſo viel Raum einnehmen, als die Kohlen. Dem Anſehen und Verhalten nach, ſind ſie dem engliſchen ſogenannten Kennal Coa ähnlich, der höher geſchätzt wird, als die loſen Kohlen. Dieſe von Mulltorp ſind loſer als Brandſchiefer, geben ſtärkere Flammen, und fallen nicht ſo ſchiefricht. Ob man ſie Kohlen nennen will oder nicht, laſſe ich an ſeinem Orte geſtellt ſeyn; doch geben ſie eben den Nutzen, wie die ausländiſchen dichten Kohlen. Man hat ſie bey Kleinſchmieden mit gutem Vortheile verſucht. Sie laſſen ſich gut ſchleifen, und können zu Knöpfen und Doſen u. d. gl. gebraucht werden.

Ich ſtellte auch einige Verſuche mit dem Erdbohrer bey Hällekis, Mulltorp und Hönſäter an: aber unter der Reiſe war nicht Gelegenheit, zulänglich zu Unterſuchung dieſer Striche zu arbeiten, oder die bey Mulltorp angetroffene Anleitung zu verfolgen. Es möchte wohl ziemlich glaublich ſeyn, daß das erwähnte Flötz mächtiger wird, und die Mühe belohnen würde, wie man auch, ohne fernere Verſuche, nicht gewiß ſeyn kann, ob die Steinkohlen an dieſer Stelle, beſtändig lagerweiſe würden zu finden ſeyn.

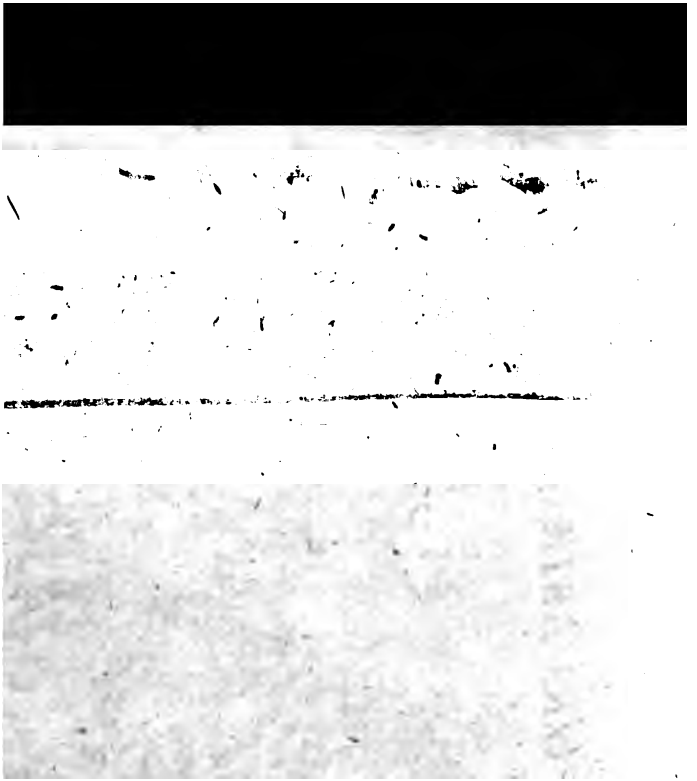
Bey Kinnekulle und auf dem Billinge, fanden ſich freyliegende Stücken Steinkohlen in der Erde. Die allgemeine Beſchaffenheit dieſer Erdarten in Weſtgothland,

die erwähnten Anleitungen, die Verwandtſchaft zwiſchen Alaunſchiefer und Steinkohlen, ſcheinen viel Hoffnung zu geben, daß man künftig an dieſen Orten zu Steinkohlen gelangen werde. Alaunſchiefer, Brandſchiefer, Steinkohlen ſind in einer Art von Progreſſion. Wenn ſich Thon, Brennbares, und Vitriolſäure mit einander vereinigt haben, ſo entſteht Alaunſchiefer, wenn Vitriolſäure und Thon die Oberhand haben; aber ein wenig Thon, viel Brennbares und etwas Vitriolſäure, geben Steinkohlen.

Weitläuftigkeit zu vermeiden, erzähle ich die Bemerkungen nicht ferner, die ich auf dieſer Reiſe angeſtellt habe, zumal da ich vermuthe, daß vorerwähnte Verſuche, mit dem Erdbohrer an unterſchiedenen Orten Steinkohlen aufzuſuchen, von den Beſitzern der Gegenden, werden fortgeſetzt werden. Ich habe dazu einige Anleitung gegeben, und den Arbeitern die Handgriffe gewieſen.

Könnte man etwas beträchtliches von den Steinkohlen dieſer Orte gewinnen, ſo diente es, ſo wohl Holz zu erſparen, als auch zum Alaunſieden, und zu mehrern nützlichen Nahrungen. Außerdem würde es nicht ſchwer ſeyn, ſie zu verführen. Die Stelle, wo Verſuche mit dem Erdbohrer ſind angeſtellt worden, bey Hönſäter auf der Kinnekulle, iſt nicht völlig ¼ Meile vom Ufer des Weners. Durch ſolche Verſuche mit dem Erdbohrer, würde man vermuthlich an dieſem Orte, und an mehrern unterſchiedliche dem Vaterlande nützliche Mineralien entdecken.

Tab. II.



* *

IV.

Grubbia;

eine neue bisher unbekannte Gattung von Pflanzen.

Eingegeben

von Peter Jonas Bergius.

Im Anfange letztverwichenen Jahres, hatte ich das unerwartete Vergnügen, eine Sammlung von Gewächsen, vom Vorgebirge der guten Hoffnung, zum Geschenke zu erhalten, deren über 300 waren, schöne und vollkommne Exemplare, auch so wohl behalten und aufgelegt, daß man sehen konnte, daß ein Kenner damit hatte zu thun gehabt. Mir kam diese Sammlung sogleich so selten und auserlesen vor, daß ich mir auf unterschiedene schöne Entdeckungen in der Kräuterkenntniß sichere Rechnung machte. Ich beschloß daher, einige Zeit auf die umständliche Beschreibung dieser Gewächse zu wenden, und hatte anfangs nur in Willens, mich bey denen aufzuhalten, die am wenigsten bekannt wären; aber, da ich zu oft gefunden habe, daß der Kräuterkenner herausgegebene Pflanzenbeschreibungen ganz unzulänglich und selbst in manchen Theilen fehlerhaft sind: so nahm ich mir nun vor, sie alle gleich genau zu beschreiben, um desto mehr, weil ein rechter Kräuterkenner mit eignen Augen sehen, und nicht seinem Lehrer blindlings glauben soll. Was ich hiebey gethan habe, will ich, so bald es sich thun läßt, öffentlich vorlegen, und werde da das Vergnügen haben,

unterſchiedene bisher unbekannte Arten (Species) und ſelbſt Gattungen (Genera) aufzuweiſen.

Von den letzten will ich dieſesmal eine wählen, um dadurch einen kleinen Theil meiner Schuld gegen die Kön. Akad. abzutragen. Ich habe dieſe neue Gattung Grubbia genannt, zu einer ſchuldigen Erinnerung des rechtſchaffenen Mannes, der durch ſeine rühmliche Sorgfalt, dieſe Kräuterſammlung zu verſchaffen, und durch ſeine Freygebigkeit, mit ſolche zu verehren, ſo etwas wichtiges zu Bereicherung der Kräuterkenntniß beygetragen, und ſich um dieſe Wiſſenſchaft ſo ſehr verdient gemacht hat. Es iſt Herr Michael Grubb, Director der ſchwediſchen oſtindiſchen Geſellſchaft, und Mitglied dieſer Kön. Akademie.

Dieſes ſeltene Gewächs iſt ein Strauch von vorerwähntem Vorgebirge, der wegen ſeiner ausgebreiteten dünnen Zweige, ein prächtiges Anſehen hat, er hat auch beſtändig grüne Blätter, welche den Roſenblättern ziemlich ähnlich ſind. Er gehört unter die Octandria Monogynia, und unterſcheidet ſich von andern mit ihm verwandten dadurch, daß er, wo die Blätter an den Zweigen ſitzen, kleine rauche weiſe Blumen hat, die zwo oder drey zuſammen, in einem zweyblätterichten Kelche ſitzen, die übrigen Merkmaale zu übergehen, die aus nachſtehender Beſchreibung abzunehmen ſind. Die Zeichnung der zweyten Tafel ſtellt einen Zweig der Grubbia in natürlicher Größe vor.

GRUBBIA,

1. GRUBBIA (*rosmarinifolia*).

Chamaelaea africana, Roris marini foliis rarioribus, floribus ex foliorum alis erumpentibus. HERM. *Afr.* 6.

DESCR. *Caulis* fruticoſus. *Rami* oppoſiti, virgati, teretes, ſubnodoſi, ſtriati, hirſuti, ramuloſi. *Folia* linearia, obtu-

obtuſiuſcula, margine revoluto, oppoſita, ſupra viridia, ſubtus glauca, punctis minutiſſimis elevatis ſcabra, ſeminunguicularia, internodiis longiora, ſeſſilia, patentia. *Flores* axillares, conglomerati, albo-hirſuti, ſeſſiles. CALYX. *Perianthium* diphyllum, fuſcum: foliolis latiſſime ovatis, oppoſitis, concauis, carinatis, obtuſis, retuſo-bifidis, ſe invicem excipientibus, biflorum vel triflorum. COROLLA tetrapetala. *Petala* ſubrotunda, concava, extus alba, lanata, intus glabra, calyce paulo longiora. STAMINA. *Filamenta* 8, ſubulata, corolla breviora. *Antherae* ſubrotundae. PISTILLUM. *Germen* album, hirſutum. *Stylus* brevis, ſubulatus. *Stigma* ſimplex. RECEPTACULUM albo-hirſutum.

ESSENTIA *Generis:* Flores ſubterni octandri lanati intra perianthium commune diphyllum.

* *

V.

Anmerkungen über die Sümpfe oder Moräſte, aus denen Baumwurzeln empor ſchwimmen.

Eingegeben

von Lor. Wolter Rothof,

Lector der Oekonomie bey der Schäfereyſchule zu Älingſå.

Unweit des Pfarrhofes zu Åſarp, im Härad Redwåg, in Elfsborgslehne, etwa 3 Meilen nordwärts von Ulricähamn, und anderthalbe Meile ſüdwärts hinaus von der Stadt Falköping, befinden ſich zween Moräſte, ein kleiner, faſt rund, ein paar Büchſenſchüſſe im Durchmeſſer, und ein anderer, der ſich ziemlich weit erſtreckt, mit einem kleinen See, oder Sumpfe. Dieſe Moräſte ſind an einigen Orten mit Heide (Ljung), Tamariſken (Pors), Aengull, kleinem Starr, (Carex) u. d. g. überwachſen, an einigen Orten aber ganz ſchwarz, ohne daß was darauf wüchſe. Die Erdart in ihnen beſteht aus ſchwarzem dickem Schlamme und loſen Brenntorfe, der in Regenwetter ganz los und weich, im Sommer aber oder ſonſt in trockener Witterung hart wird, daß man darauf gehen kann. An den ſchwarzen oder unbewachſenen Stellen findet man zu Tage, oder auf der oberſten Fläche Stümpfe von Bäumen oder Baumwurzeln,

wurzeln, die man heraus nimmt, und an dieſen jetzo vom Holze entblößten Orten verbrennt. Bey dieſen Moräſten ereignet ſich etwas Ungewöhnliches, das mir Aufmerkſamkeit zu verdienen ſcheint. Wenn man nämlich das eine Jahr alle in die Augen fallende Stämme von Bäumen, 30, 40, oder mehr wegnimmt, ſo, daß man keine mehr ſieht, ſo findet man doch welche das nächſte Jahr wieder im Moraſte. Nimmt man ſie alle weg, ſo findet man doch wieder welche das nächſte Jahr, manchmal weniger als voriges Jahr, manchmal auch mehr. Solchergeſtalt kann man faſt ein halbes Jahrhundert fortfahren, jährlich alle Baumwurzeln, die man in den Moräſten ſieht, zum Verbrennen anzuwenden, und doch verſichert ſeyn, man werde an dieſer Stelle das nächſte Jahr andere finden. Daß es ſich ſo verhält, iſt keinem Zweifel unterworfen, denn die Herren Paſtoren in Äſary, Otter, Segerdahl und Noring, haben einer nach dem andern, etwa 40 Jahre lang, ſolche Wurzeln aufnehmen laſſen, und es ſind immer mehrere empor gekommen. Noch jetzo leben viele Bauern und Knechte, die zur ſelbigen Zeit auf dem Pfarrhofe gedienet, und dieſe Arbeit verrichtet haben. Die Bewohner des nächſten Bauerguthes haben an dieſem kleinen Moraſte Theil, und bedienen ſich daher eben deſſelben Haushaltungsvortheils, Stöcke zu dieſem Gebrauche herauszuziehen. Außerdem ſieht man es auch da herum für eine bekannte Sache an, ſo, daß es überflüßig bewieſen iſt.

Dieſe Baumwurzeln kommen in geringerer Anzahl in trocknen Jahren empor geſchwommen, häufiger aber in naſſen, beſonders wenn das Eis aufgeht. Einige Wurzeln ſteigen gerade auf, den Stock voraus, andere meiſtens umgekehrt, andere weiſen zuerſt einen Aſt, und behalten dieſe Stellung. Man kann deutlich vorher bemerken, wo eine Wurzel bald zu erwarten iſt; der Schlamm erhebt ſich daſelbſt, wie ein kleiner Hügel, und bey trockner Wit-

terung springt derselbe auf. Nachgehends bemerkt man in kurzer Zeit etwas von der Wurzel selbst, und diese braucht oft ein halbes Jahr, oder noch längere Zeit, sich durch die oberste Fläche herauf zu drängen; vielleicht hat sie viele Jahre zugebracht, vom Boden des Morastes heraus zu kommen.

Das wird nicht die einzige Stelle seyn, wo sich dergleichen ereignet. Eine kleine Vierthelmeile von der Stadt Alingsås, auf dem nolhagischen Rusthöll, den alstrimerischen Sterbhuse zugehörig, befand sich ein unnützer Morast, den man etwa vor 20 Jahren mit größern und kleinern Graben durchschnitt, und so grastragend machte. Ich habe auf demselben 1759 und 1760 unterschiedene Versuche mit Pflanzungen gemacht, wovon sich in den Abhandl. der königl. Akad. 1761 Nachrichten finden. Als man diesen Morast mit Graben durchzog, nahm man auch alle daselbst vorkommende Wurzeln und Stöcke weg: jetzo aber finden sich welche in diesen Graben, die sicherlich auf eben die Art empor gekommen sind, wie in den åsarpischen Morästen, nämlich durch Aufsteigen, nachdem die oberste zusammenhängende Erdrinde, die dem Aufsteigen der Wurzeln hinderlich war, durch die Ziehung der Graben ist weggenommen worden. Gewiß geschieht eben das an mehr Stellen. Mancher Landmann durchzieht seine Moräste mit Graben, und läßt die darinnen liegenden Stöcke wegnehmen; in einigen Jahren aber findet er hie und da in jedem Graben einen Stock, und zürnt deswegen mit den Arbeitern, besonders den Dalkerle, die doch unschuldig seyn können, wenn dieses ein Werk der Natur ist. In den Jahren 1746, 1747, ließ mein verstorbener Vater, der Brukspatron, Herr Friedr. Rothof, auf den Feldern des Landsitzes Spånga, anderthalbe Meile von der Stadt Eskilstuna, einen Morast mit Graben durchziehen. Ein paar Jahre darauf nahm ich einige Stöcke in den geführten Graben wahr, deswegen mein Vater, der bey Führung des Gra-

bens

bens nicht gegenwärtig gewesen war, auf die Arbeiter schalt. Aber sie bestunden darauf, sie hätten keine Wurzeln zurück gelassen. Dieser Zwist ward nicht weiter entschieden, sondern jedes blieb auf seiner Meynung. Vielleicht erhalte ich vieler Beyfall, wenn ich meine Anmerkungen noch weiter erstrecke, und wahrscheinlich behaupte, daß sich bey uns Wiesen von dergleichen Beschaffenheit finden. Es wird gar nichts seltenes seyn, Stöcke in Graben anzutreffen, die durch niedrige, sumpfichte Wiesen geführt sind. Wenn man sie ausrottet, wird man wohl einige Zeit darauf wieder dergleichen finden, die in den Graben herauf gekommen sind. Ereignet sich dieses, woran ich für meinen Theil nicht zweifle, so wird man bald die Ursache davon errathen. Moräste und Sümpfe werden zu Wiesen angebauet, die noch Baumwurzeln in sich verbergen, obgleich die oberste Rinde nachgehends Gras trägt. Die Nachwelt wird erwähnten nolhagischen Moraſt nicht für einen Sumpf ansehen, wie er gleichwohl gewesen ist, sondern für eine gute feuchte Wiese; die darinne verborgenen Baumwurzeln liegen aber noch da, und können sich mit der Zeit weisen, wenn gegraben wird, und die Graben gereiniget werden.

Daß sich in Sümpfen und Moräſten Baumwurzeln finden, ist jedermann bekannt; daß sie aufsteigen, scheint bewiesen zu seyn: etwas schwerer aber ist es, auszumachen, wie solches zugeht. Eine Thorheit wäre es, zu denken, die Moräste erzeugten diese Stöcke; auch scheint der Gedanke sehr schlecht gegründet, daß die Vorfahren etwa solche eingegraben hätten. Auf der Erdfläche, und über Tage sind die Stöcke gewiß zuerst gewachsen: auch sind die meisten von ihren Stämmen durch Menschenhände getrennt worden. Durch die Wirkung der Natur aber hat sich nachgehends Moraſt und Moos über sie gezogen, oder sie sind auch darinnen versunken; ich glaube, diese beyden Umstände haben sich ereignet,

und

und ereignen ſich noch täglich, und das auf mancherley Art, vornehmlich aber auf die vier nachfolgenden:

1) Wenn ein Land durch Krieg, Peſt, oder eine anſteckende Seuche vom Volke leer wird, daß Senſe, Art, Pflug, Vieh das Wachsthum des Holzes nicht hindern, da überwachſen dann die Aecker, Wieſen und Weyden, die von Frühlings- und Herbſtfluthen nicht überſchwemmt werden, mit Gebüſchen, und werden innerhalb einem Jahrhunderte in Wald verwandelt. Durch den Wald bekömmt das bisherige Feld eine neue Oberfläche und ein neues Anſehen. In 200 Jahren ſind wilde Waldungen aus fruchtbaren Thälern geworden. Zwiſchen den Bäumen an feuchten Stellen wachſen Mooſe (Muſci), die behalten daſelbſt die Säure und Näſſe zurück; von den Höhen fallen Laub, Nadeln, Aeſte dahin, und werden dahin geführt; dazu kömmt losgeriſſene Erde, mit Windfällen und halb verfaulten umgefallenen Holze. Das alles bleibt unter Büſchen und Bäumen liegen, verſauert, und überwächſt mit Mooſe. An irgend einer Stelle da herum bauet ſich etwa einer an, der hauet oder brennt Holz nieder, die Wurzeln läßt er ſtehen; es wächſt kleines Gehölze um ſie, ſie werden überdeckt, und zeigen ſich in einigen Jahren nicht. Das Erdreich wird erhöhet, die Waldung nimmt zu, ſo, daß man innerhalb 100 Jahren daſelbſt von neuem brennt, oder auch ſonſt etwa ein Waldbrand darüber gehet. Die alten Stöcke verbergen ſich unter dem Mooſe, und die Feuchtigkeit ſchützt ſie, daß das Feuer ihnen nichts ſchadet, oder ſie verändert, außer daß ſie etwa dadurch ausgetrocknet und geſchickter gemacht werden, künftig aufzuſteigen. Mit den ſpätern Baumwurzeln geht es eben ſo zu, daß ſie auch unter das Gehölze kommen. Alles Waſſer giebt Schlamm von ſich, der ſich auf dem Boden ſetzt. Saures Sumpfwaſſer enthält viele fremde Materien von halbverfaulten, aufgeweichten Bäumen und Büſchen, trocknen

nen Mooſen (Lichenes), Rinden und andern Materien von Höhen und Thälern, das alles ſammelt ſich im Sumpfe, und wird Schlamm und Brenntorf. Das Moos ſchwimmt oben auf, wenn es von nichts zurück gehalten wird, wenigſtens ſchwillt es im hohen Waſſer auf; und wird es dünner, ſo ſinkt der Schlamm auf den Boden. Solchergeſtalt wird in einigen hundert Jahren aus einem öden Thale ein Sumpf mit Mooſe überwachſen, darunter ſich Schlamm und Brenntorf befindet, und darinnen Baumwurzeln ſind, die wir nicht eher wahrnehmen, bis der Sumpf mit Graben durchzogen wird, oder Feuer die oberſte zähe Rinde verzehrt, dadurch denn die erwähnten Wurzeln Gelegenheit bekommen, ſich über Tage zu zeigen.

Man muß ſich vorſtellen, daß die Wurzeln in ſolchen übermooſten Plätzen dicht auf einander gehäuft ſind; ſonſt ſehe ich nicht, wie ſich erklären läßt, woher ſo viele an einer Stelle geſammlet werden. Sollten alle die Wurzeln, die man etwa innerhalb 40 Jahren aus erwähntem kleinen Aſarpsmoraſte gezogen hat, und vielleicht noch innerhalb 20 oder 30 Jahren daraus bekommen wird, über die Fläche des Moraſtes gelegt werden: ſo finden ſie nicht anders Raum, als wenn man ihrer zwo, oder vielleicht noch mehrere Schichten übereinander legte. Es iſt auch ungewiß, ob alle Wurzeln aufſteigen? Einige ſind vielleicht verfault, oder in Schlamm verwandelt. Die Natur hat in dieſer kleinen Höhlung eine Menge vergraben, vielleicht aber auch einige hundert Jahre, und wohl gar ſeit der Sündfluth, daran gearbeitet.

2) Wenn Sturm große Wellen auf der See erregt, und die Ufer angegriffen werden, daß darauf Seegewächſe nicht fortkommen können; die See wird dadurch auch eben ſo erhalten, als ob ſie feſte Ufer hätte. Iſt aber das Erdreich locker, ſo wird es losgeweicht, und die Wellen nehmen Stücke davon weg, wodurch die Weite

mancher

mancher Seen zunimmt. Geben nun Berge, Höhen, Inseln, Spitzen, Vorgebirge einigen Schutz: so wächst da allerley Schilf u. d. gl. am Ufer, dadurch nimmt das Land zu, und die See wird vermindert. Wohnen keine Leute an dem Orte, und wächst Gehölze frey an der See, so wird dieser Schutz noch verstärkt. Ellern, Tamarisken und allerley solch Gebüsche, wachsen unten am Strande; große Bäume kommen alsdann, und Tannengehölze umringt endlich den Raum am Wasser. Hat dieses Holz sein völliges Wachsthum erreicht, so fallen die alten Bäume um, und liegen wie ein Kranz um die See. Moose finden sich zwischen Bäumen und Büschen ein, hängen sich an die umgefallenen Lager, nehmen zu, und machen ein neues Ufer aus, welches die Natur mit allerley Saamen besäet, daß darauf Strandgras, Büsche, und endlich größere Waldungen hervor kommen. Auf den alten umgefallenen Bäumen und dadurch entstandenen Schichten, wurzeln junge Bäume. Ein Stück des Ufers ist nun als ein überwachsener Sumpf anzusehen, der jährlich zunimmt. Von den Höhen kömmt allerley Abgang vom Holze herab; das zufließende Wasser giebt Schlamm und Unreinigkeit von sich, dadurch wird das Ufer verstärkt, und die See immer mehr und mehr in einen Sumpf oder Morast verwandelt. Alles still stehende Wasser wird faul, die See bekömmt vor dem Winde so viel Schutz, daß kaum schwache Wellen das Wasser einigermaßen bewegen und reinigen; daher wächst sie immer mehr und mehr völlig zu, und in ein paar hundert Jahren überwächst sie mit großem Gehölze. Wenn nachgehends Bäume umfallen, oder umgehauen werden, so ist wohl keine Frage: ob die Stöcke Wasser in sich ziehen, schwer werden, auf den Boden niedersinken, oder ob sie auch von darüber wachsendem neuen Gehölze niedergedrückt, und unter dem Moose gleichsam begraben werden; dieses neue Gehölze hat mit der Zeit eben das Schicksal. Auf diese Art, glaube ich, bekommen wir viel

unsrer

unsrer aus Moräſten aufſteigenden Baumwurzeln. An kleinen mit Moraſte umgebenen Seen, pflegen im Umkreiſe des Waſſers ſchwarze Stöcke zu liegen, die deutlich zu erkennen geben, daß vor dieſem an ſolchen Stellen große Bäume gewachſen ſind. Daß dieſe Stöcke zuvor niedergeſunken, oder niedergedrückt geweſen waren, und daß ſie nach Ausrottung des Holzes aufgeſchwommen ſind, nachdem die Wellen den Strand abgelöſet haben, das, deucht mich, läßt ſich aus ihrer umgewandten Stellung ſchließen, auch daraus, daß ihrer mehrere jährlich hervorkommen.

Unter die obere Fläche der Moräſte und Sümpfe, müſſen große Wurzeln niederfallen, oder niedergedrückt werden, ſonſt weis ich nicht, wie die Stöcke in den erwähnten nolhagiſchen Moraſt hinunter gekommen ſind. Er liegt an einem zwo Meilen langen See, der Mjör heißt; deſſelben Waſſer ſteht im Sommer ſo hoch, als in den erwähnten kleinen Graben, die größern füllt es halb aus. Im Frühjahre tritt der See gemeiniglich eine Elle über den Moraſt, daß ſelbiger einem Seebuſen gleicht; folglich ſteht das Waſſer mehr als zwo Ellen über die Stöcke, da, wo ſie jetzo ſind. Aber ehe dieſe Wurzeln empor ſchwommen, lagen ſie unter des Mjörs Waſſerhöhe, und in dieſer Stellung konnten ſie nie gewachſen ſeyn. Man hat keine Veranlaſſung zu glauben, daß das Waſſer des Mjörsſee ſonſt niedriger geſtanden habe, denn er iſt ringsherum mit hohen Bergen umgeben, und wird in ſeiner jetzigen Höhe durch eine feſte Steinklippe erhalten. Gegentheils kann man wahrſcheinlicher Weiſe behaupten, daß ſein Waſſer ſonſt höher geſtanden hat, denn es ſieht aus, als hätte der Strom die hohen Abſtürze ausgearbeitet, die ſich auf den Seiten des Auslaufs zeigen, der Solweder heißt. Auf einer Charte von Elfsborgslehn, die der Landmeſſer Kruſe 1711 verfertiget hat, finden ſich zweene Ausläufe dieſes Sees angegeben,

gegeben; einer davon, der bey Lenums Gasthofe, zwey Meilen von Gothenburg, angemerkt ist, gleicht jetzo einem Thale, welches kein Wasser aus erwähntem See ziehen kann, wenn das Wasser nicht einige Klaftern über die gewöhnliche Frühlingsfluth steigt. Wenn dieses Sees Wasser vor dem höher gestanden hat, so wird auch daraus begreiflich, wie der Riesentopf, der in des Herrn Archiaters und Ritters von Linné westgothischer Reise, 131. Seite erwähnt wird, und an dem nolhagischen Pfeifenwerke, drey oder vier Klaftern höher, als die See gelegen ist, von irgend einigen Steinen hat können ausgehöhlet werden, die das Wasser im Kreise herumgetrieben hat *.

3) Können auch Baumwurzeln durch Menschenhände unter Wasser gebracht werden, wo nachgehends durch die Arbeit der Natur Moräste entstehen. An vielen Orten dämmt man das Wasser auf, es zu Hütten, Hammerwerken, Mühlen, Ausföderungen aus Gruben u. d. gl. zu gebrauchen. Wenn eine solche Arbeit soll angelegt werden, so wird vielleicht Holz umgehauen: aber die Stöcke auszubrechen, das ist in unserm Lande nie gewöhnlich gewesen. Wenn sich also dergleichen an den Stellen finden, die man aufdämmen will, bleiben sie unter dem Wasser stehen. Dieses sieht man an unterschiedenen Orten in unsern Bergwerken. Für das Aufschlagewasser zu den Ausföderungskünsten der Sala Silbergrube, sind die sogenannten Salateiche gemacht. Für die dasigen Silberhütten und Waschwerke ist der See Hallaren, an der Gränze zwischen Upland und Westmanland, der ¼ Meile in der Länge hat, so hoch aufgedämmt

* Bey den Mühlen von Ulfwa, ¾ Meilen von Upsala, zeigt sich deutlich, wie kleine Steine in einer zwey Ellen tiefen Höhlung, selbst in der Klippe des Wasserfalls, der die Mühle treibt, herumlaufen, und bey hohem Wasser einen großen Riesentopf ausarbeiten und bilden.

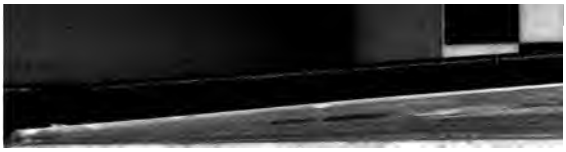
dämmt worden, daß alte Leute berichten, das Wasser habe mehr als eine Elle über den Dächern der alten Heuscheunen der Waldwiesen gestanden. In diesen zu Teichen aufgedämmten Seen, erinnere ich mich, an unterschiedenen Stellen Baumwurzeln gesehen zu haben. Durch Brücken, Fuhrwege, Fuhrten, Zäune und andere solche Dinge, werden auch nach und nach Seen verdämmt. Die Natur bewirket dieses auch manchmal durch große Bäume, schwimmende Inseln, Wassergewächse, Risse, die Schlagregen verursachen, Steine, Erdfälle u. d. gl. ohne noch Donnerschlag, Erdbeben, und anderer Erschütterungen der Erde zu erwähnen. Im Härad Sunnerbo, dem Pastorate Angelstadt in Småland, soll ein See den Nahmen Wurzelsee, (Roteſjö) daher bekommen haben, weil man Baumwurzeln daraus gezogen, und in den dortigen Haushaltungen für Brennholz gebraucht hat. Dieses haben mich Einwohner des Ortes im Vorbeyreisen versichert. Wie diese Stöcke dahin gekommen sind, und ob der Roteſjö vor diesem etwa für ein Bergwerk ist aufgedämmt worden, kann man nicht wissen; aber daß bey der skenischen Papiermühle und dem Gasthofe, etwa eine Meile davon, vor diesem eine Hütte oder ein Hammerwerk gewesen sey, zeigen die dasigen Schlackenhalden am Lagafluſſe. Damals ist auch wohl starke Waldung in dieser Gegend gewesen, wo jetzo flaches Feld ist, das bezeugen auch diese Stöcke.

Aufgedämmte Seen können mit der Zeit eben so leicht, als andere Seen, mit Mooſe überwachsen, und auf eben die Art können Baumwurzeln hinein kommen.

Dämmen Kunst oder Natur ein Stück Land auf, wo sich schon zuvor ein mit Mooſe überwachsener See fand: so bekömmt man, so zu sagen, See über See, einen über den andern. Daher möchten unsere Seen mit doppeltem Boden kommen. Ueberwüchse der obere See völlig mit Mooſe, und enthielte Baumwurzeln, und hätte der untere schon zuvor seine Baumwurzeln in sich: so

würde man an einer kleinen Stelle eine große Menge derselben sehen, wenn sie Gelegenheit haben, empor zu kommen.

4) Wenn Flüsse und Ströme in zween und mehr Arme getheilt sind, so arbeitet die Natur, daraus nicht mehr als einen Strom zu machen. Und wenn ein See mehr als einen Auslauf hat, so zieht nach und nach einer dieser Ausläufe alles Wasser in sich, und die andern gehen mit der Zeit zu, und werden manchmal zu Sümpfen und Morästen. Das Wasser des Mälars ist vor diesem durch drey, wo nicht durch mehrere Stellen in die Ostsee gelaufen. Ein solcher Auslauf bey Söder-Telje ist theils durch Kunst, theils durch die Natur zugefüllt; eine andere, oder alte Schifffarth ist nun völlig zugegangen. Nach dem Berichte des Directors L. Salvius, in seiner Beskrifning öfwer Upeland, 139. Seite, sollen sich in der Märtunakirche in Upland noch alte Schriften davon finden. Sie gieng von Upsala durch Före und den Fluß Färbro, den See Oestuna, und den Busen Lagga, bey Gottröra, Garn, Husby, und Skeptuna vorbey, durch den Fluß Aker und Skepslag in die Ostsee. Zum dritten Auslaufe zeigt sich einiger Anschein am Södermalm, durch den Hammarbysee, nach Kälbotten, und zum vierten beym Gasthofe Rotebro, zwo Meilen von Stockholm, in den Edswike. Vielleicht sind da nach mehrere gewesen. Ein Arm vom Motalastrome, bey dem herrschaftlichen Guthe Norsholm vorbey nach Söderköping zu, macht nun eine ebene feuchte Wiese aus. Von zween Ausläufen aus dem See Mjör in Westgothland, ist zuvor geredet worden. Zwischen den Seen Häfra und Bäsing im Fahlulehne ist eine Anzeigung, daß ein Arm der großen Dalelbe durch die sogenannte Wana, im Kirchspiele Grytnäs, fortgelaufen ist. Mit kleinen Bächen verhält es sich eben so. Mehrere Ausläufe aus einem und demselben See, und mehrere Arme eines Flusses, haben natürlicher Weise keinen Bestand, sofern sie nicht völlig



völlig einer so viel Wasser abführen, als der andere: aber um eine solche Gleichheit bekümmert sich die Natur nicht. Wird ein Arm etwas stärker, so arbeitet dessen Wasser, das strenger fließt, den Wasserbauch mehr in die Tiefe und Breite aus, dadurch wird der andere vermindert, fängt an zuzugehen, und verliert sich mit der Zeit von sich selbst. Die gothische Elbe theilt sich bey der Festung Bohus. Der Arm, welcher nach Marstrand zugehet, scheint die Uebermacht zu bekommen, und hätte vielleicht schon alles Wasser von dem andern Arme, der nach Götheborg zufließt, abgeführt, wenn nicht die Ströme Lerje, Sevelanga und Mölndal geholfen hätten, ihn zu theilen, und den Auslauf zu reinigen *. Daß die götheborgische Elbe abnimmt, zeigen die Stellen zwischen Kongälf und Nybro, wo sie gleichsam zuwächst, und sich verdämmt. Wäre das Land an diesen und noch mehrern zusammengewachsenen und zusammenwachsenden Strömen öde und unbewohnt: so hätte man, statt langer feuchter Wiesen, und guten Erdreichs, vielleicht lange magere bemooste Gegenden voll Schlamm und Brenntorf gesehen, und darinnen die angeführten Wurzeln gefunden. Diese finden sich auch an ihren Stellen. Ich stelle mir vor, daß sich eine solche Aenderung mit der großen Dalelbe im Fahlulehne zugetragen hat, zwischen den Gasthöfen Brunbäck und Grädö. Ein Arm, oder der ganze Fluß, ist vordem längst der Landstraße bey den Dörfern Renbo, Grönwalla, Rutbo, und Mästerbo bis Skallerås, nach dem brunbäckischen Gasthofe geflossen. Denn da befindet sich ein zusammenhängender Strich von Morästen, eine ganze Meile lang, fast so breit, als die Dalelbe selbst, und Lage und Ansehen nach so tief, als dieselbe, auch in seiner Strecke gleichgehend. Dieser Elbarm, der anfangs in still stehendes Wasser ist verwandelt worden, wird bald mit

* S. Rothofs Hushålls Magazin, I. Th. 103. Seite.

Mooſe zugewachſen ſeyn, weil er faſt überall an den Seiten mit Anhöhen, hohen Rändern, und magern Sandufern umgeben iſt, die niemand anzubauen gedacht hat; daher iſt daſelbſt ungehindert Holz gewachſen, ins Waſſer gefallen, und behülflich geweſen, daſſelbe in einen langen Moraſt zu verwandeln, der überall voll Stöcke und Baumwurzeln iſt. Lange ſchmale Moräſte an unterſchiedenen Stellen können vielleicht eben den Urſprung haben, und man kann ſich davon etwas mehr Gewißheit erwerben, wenn man den Gang der Ströme unterſucht, und den Zug und Fall des Waſſers damit vergleicht.

Auf dieſe letztbeſchriebene Art ſind meines Erachtens die åſarpiſchen Moräſte entſtanden. Der Fluß Aethra, der um die åſarpiſche Pfarre, nach der Brücke von Djewalla fließt, bey Ulricåhamn durch den See Åſunda geht, und bey der Stadt Falkenberg ins Meer fällt, bekömmt ſeinen ſtärkſten Arm von dieſem Orte. Mir ſcheint es, als hätte der Aethrafluß vor dem hier einen nähern Weg gemacht, mitten durch das åſarpiſche Kirchſpiel, und wäre durch die jetzige lange Reihe von Moräſten hier bey der Kirche gegangen, wenigſtens ſo, daß ſie einen Theil oder einen Buſen davon ausgemacht hätten. Nun befindet ſich hier kein Wald, auch nicht auf der großen Ebene hier herum, die Falbygd genannt wird: aber alte Urkunden melden, und alte Leute berichten, daß in dieſer Gegend von Falbygd große Waldungen geweſen ſind. Der Schutz, den der Wald gegeben hat, ſein Abfall und ſeine Ueberbleibſel haben geholfen, das Waſſer mit Schlamm, Brenntorf und Baumwurzeln anzufüllen. Dieß ſind meine Gedanken hierüber, die ich gern ändern will, wenn man mir wahrſcheinlichere Gründe vorlegt.

Man könnte hieraus einen Nutzen in der Haushaltung herleiten. Man kann ſicher ſeyn, daß viele 1000 Fuder

Fuder Stöcke und Baumwurzeln in Sümpfen und Moräſten der Nachwelt zu Brennholze verborgen ſind, die denen zu Nutzen kommen können, welche an Oertern wohnen, wo kein Holz wächſt. Will man damit achtſam wirthſchaften, ſo nimmt man zuerſt die obere Rinde ab, dieſe wird in die Viehſtälle oder auf die Gaſſen der Dörfer gelegt, damit das Vieh ſie zertritt, und zu guter Ackererde bereitet. Der Schlamm und der Brenntorf taugen meiſtens beyde zum Brennen: weil ſie ſich aber etwas ſchwerlich entzünden, ſo hat die Natur ſchon in ihnen die Stöcke hingelegt, von denen man einen Theil zu Scheiten, damit Feuer zu unterhalten, ſpalten kann. Was zum Brennen nicht taugt, oder dazu nicht nöthig iſt, kann auf Acker und Wieſen gebraucht werden. Wenn man dieſen Schlamm auf magern Acker führt, und jedesmal eben den Wagen, auf dem man den Schlamm gebracht hat, mit magerer Ackererde beladet, ſolche zurück führt, und im Moraſte ausbreitet, und an jeder Stelle ein wenig dünget: ſo läßt ſich der Acker verbeſſern, und nach und nach macht man aus dem Moraſte eine neue Wieſe.

Will jemand ſogenannte landloſe, oder vom Mooſe überwachſene Seen hindern, daß ſie nicht weiter zuwachſen: ſo muß die Waldung am Ufer ausgerottet, und das Gebüſche weggehauen werden, dadurch bekömmt der Wind Platz, Wellen zu erregen, die das, was ſich ans Land geſetzt hat, wieder losarbeiten, welches vermindert werden kann, wenn der See etwas groß iſt. Findet jemand ſeine Rechnung dabey, den See und das Waſſer zuſammenwachſen zu laſſen, ſo läßt ſich ſolches befördern, wenn man dem Gehölze freyen Wachsthum verſtattet, und den Ufern Schutz vor dem Winde giebt: aber damit geht es gar langſam zu.

Es dürfte wohl nicht ſo gefährlich ſeyn, als manche glauben, Brücken und Wege über Sümpfe und Moräſte

zu machen, besonders wenn sich Baumwurzeln darinnen finden. Eine solche Wurzel mit allen ihren Zweigen würde in reinem Wasser keine große Last tragen: einige können sich nicht einmal selbst schwimmend erhalten, sondern bleiben auf dem Boden des Sees liegen. Aber im Schlamme, der so durchweicht war, daß man nicht darauf gehen konnte, habe ich mit mehr Personen auf einer solchen nur empor gekommenen Wurzel gestanden, ohne zu merken, daß sie sich beträchtlich gesenkt hätte. Wo mehr Wurzeln auf einander liegen, ist der Boden desto sicherer zu überbrücken. Wo sich keine Wurzeln finden, kann man ästige Bäume hinwerfen, die wohl eben so viel Nutzen geben werden.

Ueberlegt man, daß diese Wurzeln so lange Zeit, etliche hundert, wohl tausend Jahre in den Moräſten müssen gelegen haben, ohne zu verfaulen, so möchte man wohl zu dem Versuche veranlaßt werden, eben so in Moräſten Holzwerk zu verwahren, das man nicht sobald zum Gebrauche anwenden will. Da werden weder Schiffsmaste, noch sonst etwas dergleichen Schaden leiden, ob

VI.

Des nordamerikaniſchen

ſchwarzen Wallnußbaumes

Nutzen und Eigenſchaften.

Von

Peter Kalm.

Unterſchiedene, ſowohl Landsleute als Ausländer, haben mich von Zeit zu Zeit ſchriftlich erſucht, daß ich durch den Druck bekannt machen ſollte, was ich, während meines Aufenthalts in Amerika, von den Eigenſchaften, dem Nutzen, und dem Gebrauche der amerikaniſchen Gewächſe zu lernen, Gelegenheit gehabt habe. Diejenigen, welche ſich in Europa bemühet haben, ſelbſt einige dieſer Gewächſe in ihren Gärten zu ziehen, glauben, ſie würden noch mehr aufgemuntert werden, damit fortzufahren, wenn ſie wüßten, was für Nutzen die Einwohner, wo dieſe Gewächſe einheimiſch ſind, von ihnen ziehen. Und wiederum diejenigen, die in Reiſebeſchreibungen, oder andern Büchern dieſe Gewächſe erwähnt finden, glauben, ſie würden ſolche Schriften mit größerm Vergnügen leſen, wenn ſie zugleich wüßten, was für mannichfaltigen Nutzen man von der Wartung dieſer Pflanzen erhalten kann.

Dieſem Verlangen nachzukommen habe ich die Ehre, den Anfang mit dem amerikaniſchen Wallnußbaume zu machen. Es ſind unterſchiedene Arten dieſer Bäume. Zuerſt will ich von dem ſogenannten ſchwarzen reden. Nachdem ich von den Wallnußbäumen gehandelt habe,

denke ich, wills Gott, zu andern in Nordamerika wachſenden Bäumen und Pflanzen zu gehen, derſelben Nutzen und beſondere Beſchaffenheit zu beſchreiben. Die botaniſchen Beſchreibungen dieſer Gewächſe übergehe ich. Sie würden zu viel Raum einnehmen. Außerdem iſt ſchon ein großer Theil der amerikaniſchen Gewächſe in botaniſchen Büchern genau beſchrieben, ihr Nutzen aber findet ſich ziemlich ſparſam erwähnt. Dieſen auszuforſchen, haben nicht alle ſo gute Gelegenheit gehabt, als ich, der ich allein dieſerwegen in Amerika herumgereiſet bin. Wenn ich bey dieſen Gewächſen des Herrn Archiater und Ritter von Linné Namen anführe, ſo wird jeder, der etwas von der Kräuterkenntniß verſteht, ſie dadurch von allen andern Gewächſen unterſcheiden können.

Nahmen:

JUGLANS (*nigra*) foliolis quindenis lanceolatis ſerratis, exterioribus minoribus, gemmulis ſuper axillaribus. LINN. *Spec. plant. 2. p. 1415.*

wohl als an den Oertern, welche weiter hin ins Land unter eben der Polhöhe mit vorerwähnten liegen. Gleich Nordwärts von Neuyork, wird er sehr selten; die nordlichste Stelle, wo ich ihn habe wild wachsen sehen, war etwa unter dem 41 Gr. 30 Min. nordlicher Breite.

Sonst sahe ich, daß die Einwohner an vielen noch nordlichern Orten, zwischen Neuyork und Albanien, diesen Baum in ihre Gärten gepflanzet hatten. Sie hatten sich Nüsse, theils aus Neujersey, theils aus der südlichen Gegend der Hauptmannschaft Neuyork, verschafft, daraus waren die Bäume gut aufgewachsen, und kommen da nun sehr wohl fort, so, daß die Einwohner hofften, sie würden sich da künftig von sich selbst weiter fortpflanzen.

Die Erdart, welche er besonders liebt, findet sich auf Stellen, die etwas hoch gelegen sind, in reicher und fetter schwarzer Erde. In dergleichen Erde, am Ufer von Flüssen, kömmt er sehr wohl fort. Tiefer hinunter an der See scheint er nicht so gut fortzukommen.

Zeit des Blühens. Sie fiengen in Pensylvanien 1749, den 7. May neuen Styls, zu blühen an, (ich zähle im folgenden die Tage allezeit nach dem neuen Calender) das folgende Jahr 1749, hatten die europäischen Wallnußbäume (Iuglans regia), die in Pensylvanien und Neujersey gepflanzt waren, schon den 5. May verblüht, aber der schwarze Wallnußbaum hatte da erst angefangen zu blühen.

Das Laub bricht ziemlich spät hervor. Im Jahre 1749 geschahe solches um den 9. May, und das Jahr darauf fast um eben die Zeit.

Die Nüsse reifen in Pensylvanien und Neujersey ziemlich spät, ungefähr mit dem Ende des Septembers. Den 18. October 1749 waren fast alle Nüsse abgefallen. Das folgende Jahr 1750 hatten fast alle schwarze Wallnußbäume ihre Nüsse den 6. October fallen lassen.

Das Laub fällt meistens bald ab, nachdem die Nüsse reif geworden sind, wofern nicht die Witterung etwas darinnen ändert. Den 18. October 1749 hatten fast alle diese Bäume ihr Laub verloren; aber 1750 verzog es sich mit dem Abfallen des Laubes bis den 28. October, da die Bäume völlig entlaubt waren.

Eigenschaften. Wie nützlich auch dieser Baum auf mancherley Art ist, welches gleich unten soll erwähnet werden: so glaubt man doch hier, er sey Wiesen, Weyden, Lust- und Küchengärten schädlicher, als irgend ein anderer Baum; denn er hat die Unart, daß er alle Arten von Gewächsen ausrottet und gleichsam tödtet, die nahe bey ihm wachsen, als Aepfel- und Kirschbäume, Saat, Lein, Küchengewächse. Was man nahe an ihn säet oder pflanzet, kann nicht fortkommen, sondern verdirbt nach und nach. Unterschiedene Schweden versicherten mich, sie hätten Aepfelbäume nur dadurch verloren, weil denselben schwarze Wallnußbäume zunahe gestanden hätten; ja einer betheuerte, er hätte mehr als 40 Aepfelbäume nur dadurch verloren, daß [redacted]

rung aus der Erde ziehen, und andern Gewächsen wegnehmen, denn es ist hier fast kein Baum zu finden, der so schnell wüchse, und jährlich so dicke Ringe ansetzte, als dieser. Dieser Gedanke wird noch mehr durch das bestätiget, was ich selbst gesehen habe: der Herr Ingenieur Lewis Evans hatte in Philadelphia in seinem Küchengärten einen großen Wallnußbaum. Von alle dem, was er im Küchengarten auf diese Seite gesäet hatte, wollte nichts fortkommen. Man hieb deswegen den Baum um, und grub alle Wurzeln auf, da fand sich denn, daß vom Stamme eine Menge große Wurzeln ausgiengen; davon giengen 2 oder 3 lothrecht nieder, alle andere aber liefen horizontal, und breiteten sich fast durch den ganzen Küchengarten aus, ungefähr einen halben Fuß tief unter der Oberfläche der Erde. Ob nun gleich der Baum dicht an der Wand stand, welche sich zwischen Evans und seines Nachbars Küchengarten befand, und ob sich wohl die Aeste so weit über des Nachbars Garten, als über Evans eigenen ausbreiteten: so kam doch das ziemlich wohl fort, was in des Nachbars Garten gepflanzet war, ob es gleich ziemlich nahe am Baume stand; aber es giengen auch sehr wenige Wurzeln in des Nachbars Garten, sondern fast alle hatten den Weg in Evans eignen genommen.

Die Wurzeln, wie dick sie auch gefunden werden, sind gemeiniglich nicht durch und durch braun, wie der Baum selbst, sondern der äußere Umfang ist nur auf 2 oder 3 Querfinger dick, braun, das Innere aber weiß. Doch ist der Anfang der Wurzel, oder das, was von ihr über der Oberfläche der Erde befindlich ist, durchaus braun; wenn aber die weißen Wurzeln heraus genommen werden, und einige Zeit über der Erde liegen, so werden sie auch braun, doch nicht so sehr, als das Holz selbst.

Wenn Thau oder Regen von diesem Baume auf weißes leinenes Zeug herunter fällt, so entstehen meistens Flecke davon.

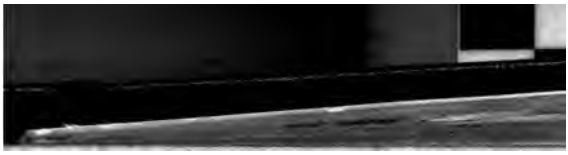
Fast

Fast kein Baum hier zu Lande wächst so stark, und bekömmt so große Jahrringe, als dieser. Was hierbey als etwas besonders muß angesehen werden, ist, daß man in seinen Adern, oder Zwischenräumen, und das oft tief in die Dicke des Baumes hinein, viel ganz feine Sandkörnchen, wie eingestreuet, findet, dadurch werden Hobel und andere Werkzeuge verdorben, mit denen man dieses Holz bearbeitet, so, daß sie oft müssen geschärft werden. Doch bekömmt man oft Bäume, in denen keine Sandkörner zu bemerken sind; vermuthlich rührt dieser Unterschied von der Stelle her, auf welcher der Baum gewachsen ist.

Wiewohl die Winter in Pensylvanien und Neujersey manchmal strenge genug sind, so, daß der Pfirsichbaum, der junge Hickerybaum, ja manchmal der Maulbeerbaum dadurch leiden: so bezeugten doch alle, man hätte nie bemerkt, daß dieser Nußbaum von der Kälte wäre beschädiget worden.

Wenn der Baum 8 bis 10 Jahr alt wird, so fängt er gemeiniglich an, Nüsse zu tragen, und je älter er wird, desto mehr Nüsse trägt er, bis solches, seines Alters oder anderer Umstände wegen, wieder abzunehmen anfängt. Auf freyem Felde, wo sich die Aeste weit ausbreiten können, giebt der Baum mehr, größere und besser schmeckende Nüsse, als in dichten Wäldern. Auch sind diese Bäume nicht alle Jahre gleich reich an Frucht. Im Jahr 1748 waren sie sehr fruchtbar, aber 1749 gab es nicht viele schwarze Wallnüsse, Hickerynüsse, Buchnüsse, Castanien, und allerley Arten Eicheln, doch war die Frucht auf dem Acker herrlich, und die Aepfelbäume trugen häufig. Im Herbste 1750, war von erwähnten Nüssen und Eicheln eine solche Menge vorhanden, daß an manchen Orten das Erdreich unter den Bäumen einen Fuß hoch und höher mit dichten Baumfrüchten bedeckt war, welche größtentheils in den Wäldern liegen blieben, weil niemand sie

alle



alle sammlen konnte oder wollte; Aepfel waren dieses Jahr sparsam, alle 3 Jahre aber waren an Pfirschen reich.

Alter und Wachsthum. Wie stark dieser Baum wächst, läßt sich daraus schließen, daß ich in Neujersey Bäume von 44 Jahren gesehen habe, die 9 Klaftern hoch waren, und deren Stämme eine Elle von der Erden 3 ½ Elle dick waren.

Insekten. Vom Vieh wird das Laub, wegen seines starken und unangenehmen Geruchs, nicht beschädiget, doch bemerkte man, daß als 1750 der größte Theil des Laubes an den Bäumen in Pensylvanien und Neujersey von einer Art Raupen verzehret ward, (sie sind in den Abh. der Königl. Akad. der Wissensch. 1764, 130. S. der Uebers. beschrieben,) wovon die Bäume anfangs ganz bloß stunden, so nahmen diese Raupen auch mit den Blättern des schwarzen Wallnußbaumes vorlieb, ob sie gleich solche nicht allezeit so gern fraßen, als die von Eichen oder andern Bäumen.

Nutzen. Das Holz des Baumes ist innwendig an Farbe braun, mit dunklern und lichtern Adern und Flecken untermengt, so, daß das, was daraus gearbeitet wird, sehr gut aussieht. Noch schöner aber wird das, was man aus den dickern Wurzeln verfertiget, denn in ihnen wechseln innwendig hellere und dunklere Flecke und Adern noch mehr ab, so, daß es von Natur selbst aussieht, als wäre es sehr schön und mit vieler Kunst marmorirt. Die Tischer setzen deswegen die Stücken, die aus Wurzeln gemacht sind, gemeiniglich an die vordern Seiten von Schränken, u. d. gl. Manchmal, doch selten, finden sich ganze Bäume, die zu Bretern gesägt und gehobelt, eine schöne braune Farbe zeigen, die überall voll schwarzer Flecken ist, welches sehr schön aussieht.

Wegen dieser angenehmen Farben, ist der schwarze Wallnußbaum bey den Tischern und Drechslern in Nordamerika

america in beſonderm Werthe, ſo, daß man ihm den Vorzug nicht nur vor dem europäiſchen Nußbaume, ſondern auch vor allen daſigen wilden Bäumen giebt, nur den wilden Kirſchbaum (Prunus Virginiana) ausgenommen, der eben ſo theuer, und manchmal noch theurer iſt. Im Frühjahre 1751. bezahlten die Tiſcher in Philadelphia von 14 bis 2 Schillinge penſylvaniſche Münze für 100 fot des ſchwarzen Wallnußbaumes, und von 14 bis 22 Schillinge für gleichviel vom wilden Kirſchbaume. Ein Bureau von ſchwarzem Wallnußholze, mit Beſchläge, Schloſſe, meſſingnem Handgriffe, und aller Zubehör, koſtete 1751 in Philadelphia 7, 8, 9, 1[illegible] Pfund penſylvaniſche Münze, (man rechnete das Pfund damals ungefähr zu 5 Platen) 8 bis 9 Pfund war der allgemeinſte Preiß.

Von allen daſelbſt wild wachſenden Bäumen, behält keiner die Farbe ſo lang und ſo gut, als dieſer. Je älter das wird, was man daraus gearbeitet hat, deſto beſſer ſieht es aus. Hausrath, der daraus gemacht iſt, wird gemeiniglich gebohnt, oder auf die gewöhnliche Art mit Wachſe überrieben, dadurch er eine ſchönere und noch mehr glänzende Farbe bekömmt.

Wegen des angezeigten Nutzens werden jährlich eine Menge Breter nach Europa verführt, und daſelbſt wohl bezahlt. Dieß iſt auch zum Theil die Urſache, daß das ſchwarze Wallnußholz jetzo viel theurer iſt, als vor dieſem. Unterſchiedene Tiſcher verſicherten mich, es ſey innerhalb 10 Jahren noch einmal ſo theuer geworden. Eine andere Urſache dieſer Theurung möchte wohl das ſeyn, daß bey Anlegung neuer Wohnplätze, und ſonſt, wo Mangel an Holze iſt, dieſes Holz nicht allezeit geſchonet, ſondern eben ſo unbarmherzig, als das andere, angegriffen wird. Ich bin unterſchiednemal an Oertern geweſen, wo man auf dem Herde nichts anders gebrannt hat, als ſchwarzes Wallnußholz.

Die

Die Nüſſe ſind rund, wie Kugeln, gröſſer als die europäiſchen, aber viel härter, ſo, daß man die Schale nothwendig mit einem Hammer, oder etwas dergleichen zerſchlagen muß, ehe man den Kern heraus bekommen kann, der Kern liegt auch etwas mehr eingewickelt und an allen Seiten mit der harten Schale umgeben, als bey den europäiſchen; ſie geben den letztern an gutem Geſchmacke nichts nach, und werden deswegen ſehr gern gegeſſen.

Ehe die Europäer nach Amerika kamen, wußten die dortigen Einwohner nicht viel von Milch, denn ſie hielten kein Vieh. Aber ſie bereiteten ſich doch eine Art Milch auf folgende Weiſe zu: Die Nüſſe des ſchwarzen Wallnußbaumes, und des Hickery (auch eine Art von Wallnuß), wovon ich künftig, wills Gott, handeln werde, ward geſammlet, getrocknet, zerſtoßen, die Kerne ausgenommen, zu Mehle zermalmet, mit Waſſer vermengt, und ſo zu Speiſe und Trank gebraucht, da es denn an Süße und angenehmen Geſchmacke der Milch wenig nachgab. Die Indianer bedienen ſich noch oft dieſer Wallnußmilch.

Aus den Nußkernen wird ein Oel gepreßt, das, wie man ſagt, unvergleichlich dienen ſoll, wenn es auf wunde Brüſte geſchmieret wird.

Die grauen Eichhörner, die ſich im Lande aufhalten, auch die Erdeichhörner ſammlen dieſe Nüſſe fleißig im Herbſte, und führen ſie in ihre Baue zum Futter auf den Winter.

Mit der Rinde des Baumes, beſonders aber mit der ſchwarzen und feuchten Schale, die ſich außen an den Nüſſen befindet, giebt man der Wolle eine braune Farbe, die nicht ausgeht.

So lange die Schale um die reifen Nüſſe noch friſch iſt, färbt ſie die Hände ſo ſtark ſchwarz, daß, wenn man ſie handthieret, ſich die Schwärze oft in 2 oder 3 Wochen nicht vollkommen abwaſchen läßt.

Man

Man pflanzt den Baum gemeiniglich in alle Gärten, so wohl wegen seiner Nüsse, als wegen des schönen Ansehens, das ihm seine ausgebreiteten Aeste und großen Blätter geben; besonders setzen sie ihn dicht an ihre Milchhäuser, damit desselben große laubreiche Aeste diesen Häusern immer Schatten geben, denn in diesem Lande verwahret man die Milch während der heftigen Sommerhitze, in besonders dazu gebaueten Häusern. Weil nämlich dieses Land sehr reich an Quellen ist, so ist man bey Anlegung der Gärten, besonders sorgfältig gewesen, allemal eine gute Quelle unweit des Gartens zu haben; über die Quelle wird ein kleines Haus von Steinen gebauet, an einer oder zwo Seiten desselben, wo die Sonne am meisten aufliegt, werden ein oder mehrere schwarze Wallnußbäume gepflanzt, auch Wasserbuchen, (Platanus Occidentalis) welche sehr geschwind wachsen, viel große laubreiche Aeste treiben, und dem Milchhause starken Schatten geben. Dieser Schatten, und das kalte aufwallende Quellwasser, machen die Luft im Milchhause kühl. Die Eymer und andere Gefäße, in denen die Milch aufbehalten wird, setzt man in das Wasser, wie es da durchrinnet, selbst nieder, welches noch mehr hilft, die Milch abzukühlen. Zuweilen hatte man die Quelle selbst außer dem Hause gelassen, aber doch einen Canal davon in das Haus geleitet. Ich habe diese Milchhäuser auch kürzlich in meiner amerikanischen Reise, im zweyten Theile, beschrieben.

Die Nüsse, die man pflanzen will, läßt man so lange an den Bäumen sitzen, bis sie von sich selbst abfallen. Sie sind gemeiniglich vollkommen reif. Meistens werden sie gleich im Herbste gepflanzt. Will man sie aber bis auf das Frühjahr aufheben, so verwahret man sie in trocknem Sande, in einem etwas kühlen Zimmer, damit sie nicht schimmeln, oder ihr Vermögen zu wachsen verlieren. Die Erfahrung hat hier in Pensylvanien und Neujersey gelehrt, daß es bey ihrer Pflanzung am besten

ist,

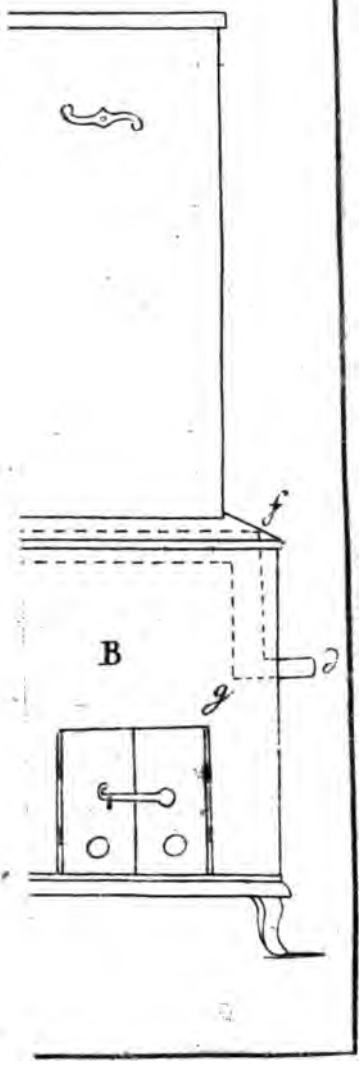
iſt, die Nüſſe ſo gleich einzuſetzen, wo der Baum beſtändig ſtehen ſoll; denn legt man ſie zuerſt in ein Gartenbeet oder andere Stelle, und verſetzt ſie alsdenn: ſo ereighet es ſich gemeiniglich, daß der größte Theil der Verpflanzten ausgeht, wenn gleich darauf kein kalter Winter einfällt; die aber, welche nicht verpflanzt werden, halten den Winter ohne den geringſten Schaden aus.

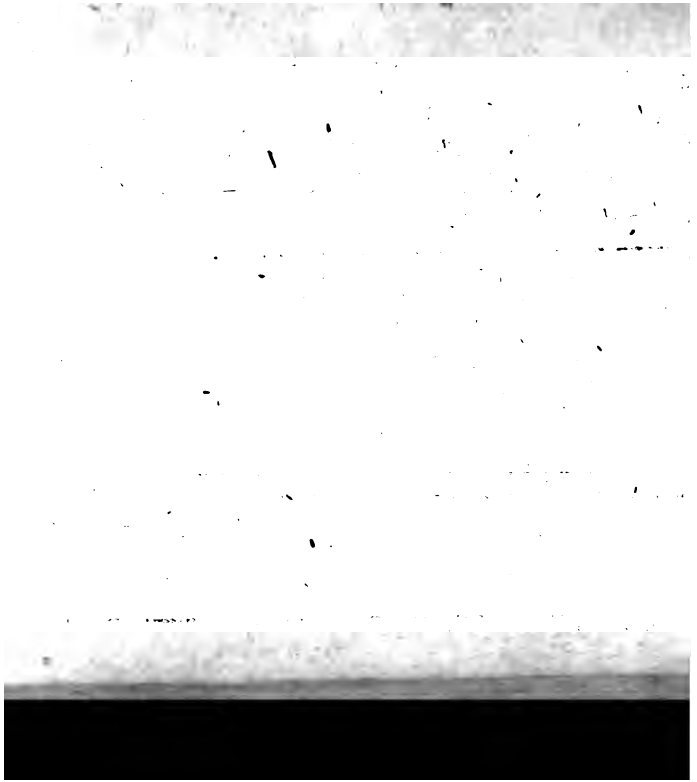
Die ſchwarzen Wallnußbäume, die ich hier in Finnland aus Nüſſen gezogen habe, ſind theils in meinem Garten in der Stadt gepflanzt geweſen, theils in der Plantage in Sipſalo. Die erſten ſind nicht recht gut fortgekommen, das Erdreich war nicht vollkommen, ſo, wie ſie es verlangten, es lag etwas zu niedrig. Die aber bey Sipſalo gepflanzt wurden, befanden ſich auf höhern Stellen in guter fetter Erde, und haben von keinem Winter den geringſten Schaden bekommen; ja, obwohl der Winter 1760 ſo ungewöhnlich kalt war, daß auch unterſchiedene unſerer hier wildwachſenden Bäume erfroren: ſo wiederfuhr doch dabey den ſchwarzen Wallnußbäumen in Sipſalo nicht der geringſte Schaden. Ich habe dieſes in den Abhandl. der Kön. Akad. der Wiſſenſch. 1761. erwähnt. Ob aber gleich dieſe Bäume jetzo faſt eine Höhe von 5 Ellen erreicht haben, haben ſie doch noch nicht angefangen, Frucht zu tragen.

Bey der Anpflanzung dieſer Bäume hier zu Lande, kann doch ein Zweifel entſtehen. Aus vorhergehendem erhellet, daß ſie, bey ſo langen und heißen Sommern als in Nordamerika, wo ſie wild wachſen, und beſtändig ſind, doch eine anſehnliche Zeit erfodern, ehe die Nüſſe vollkommen reif werden. Unſere Sommer ſind bey weitem nicht ſo lang, noch ſo heiß, als die amerikaniſchen, es möchte alſo auch wenig Hoffnung ſeyn, hier zu Lande völlig reife Nüſſe zu bekommen. Die Antwort hierauf iſt: wie ſie unſern Landſtrich ſehr wohl vertragen, wenn ſie nur

an dienliche Stellen gepflanzt werden, und, wenn wir uns auch gleich zu ihrer Anpflanzung allemal Nüsse aus Nordamerika verschaffen müßten, so würden sie doch schon, wegen der Schönheit ihres Holzes und desselben Gebrauch zu Tischerarbeit, ein ansehnlicher Vortheil für uns seyn. Aber viel ausländische und selbst nordamerikanische Gewächse haben gezeigt, daß sie sich nach und nach an unsern Landstrich gewöhnen lassen, und nach einiger Zeit eher reife Früchte tragen, und alsdenn dazu nicht so lange Zeit erfodern, als da sie zum ersten male ins Land kamen. Man hat also Ursache, eben dergleichen von diesem Baume zu hoffen.

Tab. III.





VII.

Verſuch,

zu

Verbeſſerung der Oefen,

reine Wärme zu erhalten,

und Holz zu erſparen.

Eingegeben

von Samuel Schröder,

Bergrath.

Verbeſſerungen der Feuerſtätte, zu Erwärmung der Wohnzimmer, ſind eine Zeit nach der andern immer angeſtellt worden, und man hat ſie auf allerley Art vorgenommen, beſonders in der Abſicht, nebſt Erhaltung reiner Wärme, auch Holz zu erſparen. Dieſes iſt wegen des Holzmangels, und der davon herrührenden Theurung wichtig, und wird künftig, da beyde mit einander zunehmen, noch immer wichtiger werden. Ich bin dadurch ſchon ſeit vielen Jahren zu einem Verſuche veranlaſſet worden, der, wie ich befunden habe, in dieſer Sache eine wirkliche Verbeſſerung giebt. Weil er nun noch nicht allgemein bekannt iſt, ob ich ihn wohl an einer und der andern Stelle gebraucht, und mehrern gehörig davon Nachricht gegeben habe: ſo habe ich mich für verbunden gehalten, hier zu zeigen, wie ich dieſes bewerkſtelliget habe.

Man verfertiget ein Rohr von ſtarken Eiſenplatten, das an beyden Enden offen, ſo dicht aber als möglich iſt.

Seine Geſtalt zeigt ſich auf der dritten Tafel bey A; es paßt in die vordere Seite eines Ofens, vom Fuße bis zum Abſatze. Dieſes Rohr wird ſo gemacht, daß die untere Oeffnung C einen Durchmeſſer von 6 Zoll hat, die Weite nach und nach abnimmt, ſo, daß die obere Oeffnung D nur 2 bis 3 Zoll im Durchmeſſer hält; es ſind drey Beugungen an dieſer Röhre, e, f, g.

Wenn man den Ofen im Zimmer aufſetzt, ſo mauert man dieſes Rohr mit in den Ofen, in die vorderſte Mauer, ſo, daß das weitere Ende C durch den Boden des Ofens, einen halben Zoll heraus, in eine der vordern Ecken geht. Die Röhre geht von dieſer Ecke dicht in dem Winkel, den die beyden Seitenflächen des Ofens machen, hinauf, bis in e an den Abſatz, geht unter dem Abſatze fort, bis gegen die Hälfte der andern Ecke, und endlich mit dem engern Ende d, drey Zoll weit, oder weiter hinaus aus dem Winkel des Ofens durch ein Loch, das durch eine der Eckkacheln gemacht wird. Mit zween eiſernen Haaken, die beym Aufſetzen des Ofens eingemauert werden, befeſtiget und hält man die Röhre ſehr leicht; ſie zeigt ſich auch außer dem Ofen, nur an der einzigen Stelle, wo ſie erwähnter maßen herausgeht.

Wenn man nun den Ofen auf die gewöhnliche Art heizet: ſo wird die Luft in der Röhre ſo gleich warm und verdünnt, die äußere kältere Luft findet eine Oeffnung vor ſich, dringt durch das untere und weitere Ende C hinein, und kömmt durch das engere D warm heraus, dieſes gehet fort, ſo wohl ſo lange das Feuer brennt, als auch, wenn das Ofenloch verſchloſſen iſt, ſo lange nur noch einige Wärme im Ofen vorhanden iſt.

Da ein Zimmer auf keine andere Art erwärmet wird, als daß man die Luft darinnen warm macht, ſo wird durch dieſe Vorrichtung ſo viel erhalten, daß die Luft im Zimmer, die beſtändig durch das Rohr gehet, plötzlich erwärmet, und folglich das Zimmer warm wird, oft eher als das Feuer niedergebrannt iſt, welches bey manchen Vorfällen

ein

eln groſſer Vortheil. Ein anderer Vortheil iſt dieſer, daß ſich hiedurch die reinſte Wärme erhalten läßt, die man nur verlangen kann. Die Erſparung des Holzes betreffend, ſo erhellt dieſe unwiderſprechlich. Die gewöhnlichen Oefen erwärmen das Zimmer nur durch die Hitze, die der Ofen unmittelbar von ſich giebt, dieſes geht langſam zu, und erfodert ſtarke Feuerung; hiermit aber wird das Zimmer geſchwind, gleich, und mit ſo gelindem Feuer erwärmt, als nur die eiſerne Röhre warm machen kann, ſo, daß man durch dieſe geringe und einfache Vorrichtung in einem mittelmäßigen Zimmer, da täglich muß eingeheizt werden, ſicherlich des Jahres eine Klafter Holz erſparen kann. Wieviel dieſe Erſparung jährlich durch das ganze Reich betragen möchte, oder nur in der Reſidenz, die ſo viel tauſend Feuerſtätte enthält, iſt leicht zu überſchlagen. Die Wärme im Zimmer wird leicht zu ſtark, man kann ſie aber mit einer kleinen Klappe von eiſernem oder meſſingnem Bleche mäßigen, die ſich bey der Oeffnung D anſetzen oder wegnehmen läßt.

Zuletzt muß ich noch erinnern, daß die angegebene Vorrichtung ſich ohnfehlbar verbeſſern, und in mehr Umſtänden vortheilhafter einrichten läßt, theils, wenn die Oefen dieſer Abſicht gemäß gebauet und eingerichtet würden, da man viel kleinere, und weniger holzfreſſende Oefen brauchen könnte, als die gewöhnlichen; theils auch, wenn man zu dieſer Abſicht Röhren von Eiſen göße, die in anderer Form, und dauerhafter gemacht werden könnten, als die aus eiſernen Platten. Indeſſen, und bis weitere Verbeſſerungen ausgefunden ſind, läßt ſich vorerwähntes mit groſſen Vortheilen und geringen Koſten brauchen.

* *

VIII.

Jährliches Ausbringen des Silbers aus der Sahlagrube;

Wie man es

von den ältern Zeiten bis zu den unsern

aufgezeichnet gefunden hat.

Im Jahre 1765 eingegeben

von

Abraham Abrahamsson Hülphers.

Wie ein wichtiger Theil der großen Wirthschaft eines Landes ist, die unterschiedene Dinge, welche das Land hervorbringt, ihrer Menge nach zu kennen, und wie die Bergwerke unserer Lande, zu dieser Absicht das meiste und brauchbarste beytragen: so wird die Königl. Akad. der Wissenschaften nachstehendes Verzeichniß nicht ungeneigt aufnehmen, wie viel Silber jährlich seit 1400 aus der Sahlagrube ist erhalten worden, so viel man Nachricht davon weiß.

Diese Grube war in vorigen Zeiten des Reichs wichtigste Schatzkammer. In den spätern hat sie merklich abgenommen, ist aber doch noch ein vortreffliches Eigenthum des Landes; denn es werden daraus jährlich einige tausend Tonnen mehr oder weniger haltendes Erz ausgefödert, das außer einer Menge Bley, auch viel hundert löthige Mark Silber giebt.

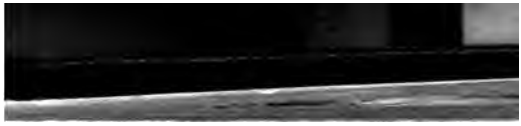
In

In unterschiedenen Schriften, besonders in der von dem Director Olof Grau herausgegebenen Westmanslands Beskrifning, von der 222 bis zur 249 Seite, findet sich ein umständlicher Bericht von den vormaligen Schicksalen der Grube; wie sie zu der Sturarnes und K. Gustavs Zeiten am meisten Ausbeute gegeben hat, und auch noch nachgehends, zwar nicht so viel als vordem, aber doch ansehnlich gegeben hat, nebst den Ursachen ihres Zunehmens und Abnehmens. Man sieht auch hieraus, wie der Bergbau unterschiedne Abwechslungen gelitten hat. Im Anfange war die Grube allein auf Rechnung der Krone gebauet, zu andern Zeiten wieder von Arrendatoren, jetzo aber wird sie von einer Gewerkschaft fortgesetzt, die aus 200 Looſen besteht, auf Rechnung des Bergwerks, nach Kön. M. letztern Uebertrage von 1741, gegen den Zehenden und andern Bedingungen, von denen in erwähnter Beschreibung geredet wird.

Aber die eigentliche Menge Silber, welche die Grube jährlich liefert, ist bisher in keiner gedruckten Schrift angeführt worden. Da ich nun in meinem 1762 herausgegebenen Tagebuche einer Reise durch Thalland (Dagbok öfver en Resa genom Dalarne,) 410 S. Nachricht gegeben habe, was die Fahlu, und große Kupferbergsgruben jährlich an Kupfer von 1633 bis mit 1761 geliefert haben: so habe ich geglaubt, es verdiente auch allgemein bekannt zu werden, was die Sahlagrube an Silber giebt. Durch des Herrn Bergmeisters And. R. Bellanders geneigten Beytritt, habe ich den Vortheil genossen, daß ich ein Verzeichniß dessen erhalten habe, was seit so vielen Jahren, als man nur hat ausfündig machen können, ist ausgebracht worden. Ich habe daher dieses hieben mittheilen, und folgende Anmerkungen hinzufügen wollen.

1) Dieſer Bericht gründet ſich ſeit 1506, theils auf alte ſichere Schriften, aus den Archiven der Kön. Cammer- und Bergcollegien, theils auf Urkunden und Rechnungen, die zu Sahla vorhanden ſind. Aber zuvor oder von 1400 an, iſt das Gewicht nach des verſtorbenen Bergmeiſters Kanies Angabe aufgezeichnet, wie er ſolche von Lübeck hat erhalten können.

2) Die Verzeichniſſe von dem Jahrhunderte 1400 und 1500 ſind unvollſtändig, es fehlen viele Jahre darinnen. Einige ſind wohl auf die Gedanken gerathen, es wären mehr Jahre zuſammen gerechnet worden, ſo, daß man in der That das Silber wüßte, das dieſe ganze Zeit über erhalten worden iſt, obgleich nicht alle Jahre einzeln angegeben wären; aber wenn man auch zugeſtünde, daß dieſes ein oder anderes mal geſchehen wäre: ſo iſt doch höchſt wahrſcheinlich, daß meiſtentheils, wo nicht allemal, für jede Ausſetzung ſo viel Silber iſt gemacht worden, als der Aufſatz weiſet, denn man findet oft mehrere Jahre nach einander, ungefähr gleichviel Silber jedes Jahr.



leitung, daß sie durch Gottes Seegen künftig noch
hr geben kann, als sie bisher einige Zeitlang gethan
, auch daß mehr dergleichen Quellen des Ueberflusses
Reiche können entdeckt werden, welche die Vorsicht
ern Nachkommen aufbehält.

Silber, welches die Sahlagrube geliefert hat.

...r- ...l.		Löthige Mark.	Jahrzahl.		Löthige Mark.	Jahrzahl.		Löthige Mark.
...0	—	16000	1544	—	21281	1601	—	1021
...1	—	15451	1545	—	16032	1602	—	1192
...2	—	12009	1546	—	14428	1603	—	1191
...3	—	11370	1547	—	8852	1604	—	1191
7	—	13008	1548	—	21738	1605	—	1644
8	—	20016	1550	—	11261	1606	—	1307
...6	—	22746	1551	—	14272	1607	—	47
...0	—	19070	1560	—	5215	1608	—	76
...1	—	20697	1561	—	5641	1609	—	44
...7	—	16911	1562	—	3053	1610	—	1494
...0	—	22746	1563	—	8695	1611	—	1523
...1	—	19083	1564	—	9525	1612	—	1311
...8	—	18806	1565	—	9588	1613	—	1421
...3	—	11979	1566	—	5230	1614	—	1648
...4	—	15591	1567	—	7080	1615	—	1577
...8	—	17003	1568	—	5633	1616	—	1467
...7	—	19052	1569	—	3936	1617	—	1605
...6	—	35266	1570	—	3717	1618	—	1721
...8	—	21991	1571	—	3619	1619	—	1729
0	—	22175	1572	—	2492	1624	—	624
3	—	18984	1579	—	4113	1625	—	1276
4	—	17749	1580	—	3901	1630	—	855
...0	—	22970	1581	—	3670	1631	—	845
...9	—	15540	1582	—	3072	1632	—	1408
...8	—	20397	1593	—	1015	1633	—	1900
...9	—	11644	1594	—	1189	1634	—	2283
...0	—	17821	1595	—	1190	1635	—	2356
...1	—	13431	1598	—	965	1636	—	2377
...2	—	14108	1599	—	623	1637	—	2269
...3	—	18997	1600	—	520	1638	—	2699

Jahrzahl.	Löthige Mark.	Jahrzahl.	Löthige Mark.	Jahrzahl.	Löthige Mark.
1639	2283	1678	4659	1717	603
1640	2206	1679	2585	1718	3055
1641	2248	1680	3352	1719	2032
1642	3294	1681	2275	1720	1264
1643	4413	1682	3197	1721	1394
1644	4575	1683	4438	1722	1495
1645	4481	1684	4249	1723	1127
1646	3122	1685	2490	1724	800
1647	3236	1686	1652	1725	995
1648	2981	1687	2007	1726	1017
1649	3360	1688	3826	1727	523
1650	3225	1689	3381	1728	1196
1651	3414	1690	2591	1729	978
1652	3738	1691	2599	1730	1247
1653	4883	1692	3007	1731	1124
1654	4368	1693	4172	1732	1092
1655	4499	1694	4466	1733	986
1656	4208	1695	3649	1734	889
1657	3227	1696	3467	1735	1019
1658	3827	1697	3080	1736	1119
1659	3869	1698	3765	1737	1344
1660	2816	1699	4246	1738	1052

Jahrzahl.		Löthige Mark.	Jahrzahl.		Löthige Mark.	Jahrzahl.		Löthige Mark.
1756	—	1055	1759	—	986	1762	—	1264
1757	—	1100	1760	—	844	1763	—	1186
1758	—	1222	1761	—	1299	1764	—	1334

Wenn man nun hiezu die ganze Mark rechnet, die aus dem addirten Lothen oder Brüchen der Mark entstehen,

nämlich von	1506	bis	1550	—	4	Mark	
" "	1551	"	1600	—	6	"	
" "	1601	"	1650	—	21	"	
" "	1651	"	1700	—	25	"	
" "	1701	"	1750	—	24	"	
" "	1751	"	1764	—	6	"	

So sind in						Löthig Mark.
17	Jahre zwischen	1400	und	1500	erhalten worden	293695
19	" "	1500	"	1550	" "	344676
24	" "	1551	"	1600	" "	107960
42	" "	1601	"	1650	" "	81546
alle	Jahre von	1651	bis	1700	" "	210127
		1701	"	1750	" "	77060
14	" "	1751	"	1764	" "	15942
Also in						
216	Jahren eine Summe von				"	1,131,006

Wollte man für die Jahre, in welchen nicht angezeigt ist, was die Grube geliefert hat, annehmen, daß sie ungefähr den nächst vorhergehenden und folgenden Jahren gleich gewesen sind, welches mir glaublich vorkömmt, so hat man jährlich, wenn ein Mittel genommen wird, folgendes:

Von

1) Dieser Bericht gründet sich seit 1506, theils auf alte sichere Schriften, aus den Archiven der Kön. Cammer- und Bergcollegien, theils auf Urkunden und Rechnungen, die zu Sahla vorhanden sind. Aber zuvor oder von 1400 an, ist das Gewicht nach des verstorbenen Bergmeisters Kanies Angabe aufgezeichnet, wie er solche von Lübeck hat erhalten können.

2) Die Verzeichnisse von dem Jahrhunderte 1400 und 1500 sind unvollständig, es fehlen viele Jahre darinnen. Einige sind wohl auf die Gedanken gerathen, es wären mehr Jahre zusammen gerechnet worden, so, daß man in der That das Silber wüßte, das diese ganze Zeit über erhalten worden ist, obgleich nicht alle Jahre einzeln angegeben wären; aber wenn man auch zugestünde, daß dieses ein oder anderes mal geschehen wäre: so ist doch höchst wahrscheinlich, daß meistentheils, wo nicht allemal, für jede Aussetzung so viel Silber ist gemacht worden, als der Aufsatz weiset, denn man findet oft mehrere Jahre nach einander, ungefähr gleichviel Silber jedes Jahr.

3) In den spätern Zeiten ist das Gewicht so angegeben, wie es bey Königl. Münze in ganzen löthigen Mark ist aufgezeichnet worden; ich habe aber der Kürze wegen Löthe oder Theile der Mark weggelassen. Doch habe ich die Löthe für jede 50 Jahr zusammen gerechnet, und am Ende so viel ganze Mark hinzugesetzt, so viel die Löthe in 50 Jahren ausmachen.

4) Die Ursachen, warum die Grube bald mehr gegeben habe, bestehen in allerley in ihr vorgefallenen Begebenheiten, oder auch in Betreibung neuer Oerter und Gänge; sie verdienen in vorerwähnter Beschreibung von Westmanland nachgelesen zu werden.

5) Wie die Grube bisher oft abgenommen, aber sich immer wieder erholt hat, so ist auch Hoffnung und Anlei-

Anleitung, daß sie durch Gottes Seegen künftig noch mehr geben kann, als sie bisher einige Zeitlang gethan hat, auch daß mehr dergleichen Quellen des Ueberflusses im Reiche können entdeckt werden, welche die Vorsicht unsern Nachkommen aufbehält.

Silber, welches die Sahlagrube geliefert hat.

Jahrzahl.	Löthige Mark.	Jahrzahl.	Löthige Mark.	Jahrzahl.	Löthige Mark.
1400 —	16000	1544 —	21281	1601 —	1021
1401 —	15451	1545 —	16032	1602 —	1192
1402 —	12009	1546 —	14428	1603 —	1191
1403 —	11370	1547 —	8852	1604 —	1191
1417 —	13008	1548 —	21738	1605 —	1644
1418 —	20016	1550 —	11261	1606 —	1307
1446 —	22746	1551 —	14272	1607 —	47
1450 —	19070	1560 —	5215	1608 —	76
1451 —	20697	1561 —	5641	1609 —	44
1457 —	16911	1562 —	3053	1610 —	1494
1460 —	22746	1563 —	8695	1611 —	1523
1471 —	19083	1564 —	9525	1612 —	1311
1478 —	18806	1565 —	9588	1613 —	1421
1483 —	11979	1566 —	5230	1614 —	1648
1484 —	15591	1567 —	7080	1615 —	1577
1488 —	17003	1568 —	5633	1616 —	1467
1497 —	19052	1569 —	3936	1617 —	1605
1506 —	35266	1570 —	3717	1618 —	1721
1508 —	21991	1571 —	3619	1619 —	1729
1510 —	22175	1572 —	2492	1624 —	624
1513 —	18984	1579 —	4113	1625 —	1276
1514 —	17749	1580 —	3901	1630 —	855
1520 —	22970	1581 —	3670	1631 —	845
1529 —	15540	1582 —	3072	1632 —	1408
1538 —	20397	1593 —	1015	1633 —	1900
1539 —	11644	1594 —	1189	1634 —	2283
1540 —	17821	1595 —	1190	1635 —	2356
1541 —	13431	1598 —	965	1636 —	2377
1542 —	14108	1599 —	623	1637 —	2269
1543 —	18997	1600 —	520	1638 —	2699

len (Krämpningen), erhält, durch Beymiſchung von Alkali zu reinigen. Sonſt brauchte man Urin dazu; das iſt aber nun meiſtens abgeſchafft, weil die Erfahrung gelehret hat, wie geringer Vortheil dadurch erhalten worden. In andern Ländern braucht man meiſtens die Lauge von irgend einem feuerbeſtändigen Alkali, ausgenommen bey Tolfa, unweit Civita Vecchia, wo der ſogenannte römiſche Alaun gemacht wird, der keinen Zuſatz nöthig hat, weil er völlig von Eiſen frey iſt.

Man hat geglaubt, wenn Alaun und grüner Vitriol mit einander vermengt wären, ſo würde ſich aus der Auflöſung, durch Alkali die Eiſenerde fällen laſſen, ohne die Alaunerde anzugreifen. Geoffrois * und aller nach ihm mir bekannte Verwandtſchaftstafeln, vertheidigen dieſen Irrthum, der auch bey berühmten Chymiſten zu unſern Zeiten noch zu finden iſt **.

Von

* Mem. de l' Acad. des Scienc. a Paris 1718.

Jahrzahl.	Löthige Mark.	Jahrzahl.	Löthige Mark.	Jahrzahl.	Löthige Mark.
1756 —	1055	1759 —	986	1762 —	1264
1757 —	1100	1760 —	844	1763 —	1186
1758 —	1222	1761 —	1299	1764 —	1334

Wenn man nun hiezu die ganze Mark rechnet, die aus dem addirten Lothen oder Brüchen der Mark entstehen,

nämlich von	1506	bis	1550	—	4	Mark
" "	1551	"	1600	—	6	"
" "	1601	"	1650	—	21	"
" "	1651	"	1700	—	25	"
" "	1701	"	1750	—	24	"
" "	1751	"	1764	—	6	"

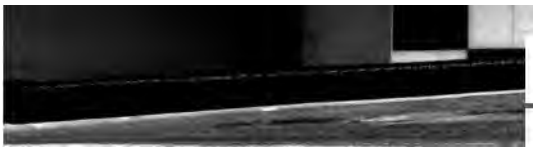
So sind in				Löthig Mark.
17 Jahre	zwischen 1400	und	1500	erhalten worden 293695
19 " "	1500	"	1550	" " 344676
24 " "	1551	"	1600	" " 107960
42 " "	1601	"	1650	" " 81546
alle Jahre	von 1651	bis	1700	" " 210127
	1701	"	1750	" " 77060
14 " "	1751	"	1764	" " 15942
Also in				
216 Jahren	eine Summe	von		1,131,006

Wollte man für die Jahre, in welchen nicht angezeigt ist, was die Grube geliefert hat, annehmen, daß sie ungefähr den nächst vorhergehenden und folgenden Jahren gleich gewesen sind, welches mir glaublich vorkömmt, so hat man jährlich, wenn ein Mittel genommen wird, folgendes:

Von

Von	1400	bis	1500	ungefähr	—	17276
"	1500	"	1550	"	—	18141
"	1551	"	1600	"	—	4498
"	1601	"	1650	"	—	1941
"	1651	"	1700	"	—	4202
"	1701	"	1750	"	—	1541
und von	1751	"	1764	"	—	1139

Diese Zusammenrechnung, welche mit aller Genauigkeit gemacht ist, wird von mir gleichwohl derer-jenigen Prüfung unterworfen, die gewissere Nachrichten hiervon schon gesammlet haben, oder noch erlangen können.



* *

IX.

Vorſchlag, die Läuterung des Alauns zu verbeſſern.

Von

Torbern Bergman.

Die Verfertigung des Alauns im Reiche, verdienet ohne Zweifel viele Aufmerkſamkeit. Dieſes Salz iſt in der Arzeneykunſt, ſonſt in unterſchiedenen ünſten, und beſonders beym Färben, unentbehrlich. aunhaltige Materien fehlen uns nicht, ſo, daß wir, nn Holz genug dazu vorhanden wäre, den größten eil Europens mit dieſer Waare verſehen könnten; wie n aber ſicherlich Torf und Steinkohlen finden wird, nn man ſie genauer aufſucht, als bisher geſchehen iſt: wird ſich auch wohl die Zubereitung des Alauns noch ehnlich, und ohne Schaden vermehren laſſen. Ja der chiefer ſelbſt kann meiſtens zum Verſieden gebraucht rden.

Ich habe Gelegenheit gehabt, die meiſten Alaun- rke im Reiche genauer kennen zu lernen, und wie die miſchen Anmerkungen, die mir hiebey eingefallen ſind, ht gänzlich unnütz ſeyn möchten: ſo habe ich ſolche, als e Anleitung zu Verſuchen im Großen, beybringen llen. Dieſesmal will ich mich nur mit dem Läutern s Alauns beſchäfftigen.

Es iſt lange gewöhnlich geweſen, den Saffian, oder aun, den man nach dem erſten Anſchießen in Cryſtal-

len

len (Krämpningen), erhält, durch Beymiſchung von Alkali zu reinigen. Sonſt brauchte man Urin dazu; das iſt aber nun meiſtens abgeſchafft, weil die Erfahrung gelehret hat, wie geringer Vortheil dadurch erhalten worden. In andern Ländern braucht man meiſtens die Lauge von irgend einem feuerbeſtändigen Alkali, ausgenommen bey Tolfa, unweit Civita Vecchia, wo der ſogenannte römiſche Alaun gemacht wird, der keinen Zuſatz nöthig hat, weil er völlig von Eiſen frey iſt.

Man hat geglaubt, wenn Alaun und grüner Vitriol mit einander vermengt wären, ſo würde ſich aus der Auflöſung, durch Alkali die Eiſenerde fällen laſſen, ohne die Alaunerde anzugreifen. Geoffrois * und aller nach ihm mir bekannte Verwandtſchaftstafeln, vertheidigen dieſen Irrthum, der auch bey berühmten Chymiſten zu unſern Zeiten noch zu finden iſt **.

Von

* Mem. de l'Acad. des Scienc. a Paris 1718.

** MACQUER, Chymie Practique tom. I. ſ. 21. Il y a toujours avec l'Alun une certaine quantité de Vitriol ou d'autres matieres ſalines minerales, qui font obſtacle a ſa cryſtalliſation et l'empechent d'etre pur C'eſt pour en ſeparer ces matieres, qu'on mele dans les eaux chargées d'alun une certaine quantité de leſſive d'alkali fixe, ou d'urine putrefiée, laquelle contient beaucoup d'alkali volatil. Ces alkalis ont la proprieté de decompoſer tous les ſels neutres, qui ont pour baſe une terre abſorbante ou une ſubſtance metallique, et de decompoſer plus facilement ceux, qui ont pour baſe une ſubſtance metallique, que ceux dont la baſe eſt terreuſe. Ils doivent par conſequent, ſi on en mele dans une liqueur, qui tienne en diſſolution l'une ou l'autre eſpece de ces ſels, decompoſer celui, dont la baſe eſt metallique, plutot que celui dont la baſe eſt terreuſe C'eſt ce qui arrive dans une diſſolution d'alun et de vitriol; la partie metallique de ce dernier eſt ſeparé de ſon acide par les alkalis - - - - - . Mais il faut avoir attention de ne pas ajouter une trop grande quantité: autrement tout ce qui excederoit la doſe neceſſaire

Von der Unrichtigkeit dieſes Satzes kann man ſich durch einen leichten Verſuch überzeugen. Man löſe Alaun und grünen Vitriol zuſammen in einem Glaſe voll Waſſer auf, und tröpfele alsdenn nach und nach eine Lauge von einem feuerbeſtändigen Laugenſalze aus dem Pflanzenreiche hinein, ſo wird man augenſcheinlich finden, daß die Eiſenerde zuerſt gefället wird; und da ſie grün ausſieht, iſt ſie deſto leichter von der Alaunerde zu unterſcheiden, weil die letztere weiß iſt. Dieſe letztere wird nicht eher angegriffen, bis alle Eiſenerde niedergeſtürzt iſt, die folglich unter der weißen zu liegen kömmt. Alſo iſt es unmöglich, eine Alaunlauge von beygemiſchtem Vitriole durch Alkali zu befreyen, ohne zugleich allen Alaun zu zerſtören.

Daß Alaunlauge gemeiniglich von Fettigkeit, auch manchmal von überflüßiger Säure beſchweret iſt, das iſt ſehr bekannt. Jeder dieſer Umſtände allein iſt im Stande, das Anſchießen in Cryſtallen zu hindern. Ob nun wohl Alkali die Lauge nicht vom Vitriole zu reinigen vermag, ſo ſcheint es doch nöthig, die Fettigkeit in ſich zu nehmen, und die überflüßige Säure zu ſättigen; wenn man aber die Sache genauer betrachtet, möchte man wohl was anders ſchließen. Das beygemiſchte Alkali vereiniget ſich mit der Fettigkeit, und macht eine Art Seife, die ſich im Waſſer leicht auflöſet. Statt der Fettigkeit alſo, die zuvor nur ins Waſſer eingemengt war, bekömmt man ſie jetzo aufgelöſt, innigſt mit dem Waſſer vereinigt, und durch die ganze Maſſe ausgebreitet. Beym erſten Anſchießen geht ſie auch wirklich mit in die Cryſtalle, welche anfangs zwar hell und rein ausſehen, aber nach einiger Zeit von dem alternden Fette gelb werden; man findet

ſaire pour decompoſer ce que la liqueur contient de vitriolique, agiroit ſur l'alun et le decompoſeroit auſſi. Eben ſo C. E. GELLERT, ſ. Metall. Chimie 190 S. mehrere zu geſchweigen.

det dieſes Fett in ihrer Miſchung, wovon ich unterſchiedene deutliche Proben geſehen habe.

Dieſem gemäß, glaube ich berechtiget zu ſeyn, den Zuſatz des Alkali beym Alaunraſiniren für unnöthig, und in gewiſſen Fällen für ſchädlich anzuſehen. Daß ſich ohne daſſelbe kein gutes Anſchießen in Cryſtalle erhalten läßt, ſtreitet ſowohl gegen unterſchiedene von mir angeſtellte Verſuche, als auch gegen das Verfahren bey einem und dem andern Alaunwerke, wo nicht das geringſte Alkali zugeſetzt wird.

Man muß bey uns, beſonders in Abſicht auf dreyerley Umſtände, dem Alaunläutern helfen:

1) Alles vitrioliſche abzuſondern, wodurch der ſchwediſche Alaun viel beſſer werden würde, als der römiſche, von dem oft mehr als der fünfte Theil aus Erde beſteht, die nicht iſt abgeſondert worden, weil man ihn nur einmal hat anſchießen laſſen;

2) Die Fettigkeit wegzunehmen, welche das Anſchießen in Cryſtallen nicht hindert, aber den Alaun zum Färben und andern Gebrauche untauglich macht;

3) Die überflüßige Säure zu ſättigen. Bekanntermaßen löſet ſich Alaun leichter in Vitriolſäure auf, als im Waſſer, und alſo iſt leicht zu ſehen, wie viele Hinderniß eine überflüßige Säure beym Anſchießen verurſacht.

Nach aller Anleitung, beſteht des römiſchen Alauns Vortreflichkeit darinnen, daß weder die Cryſtalle, noch die eingemengte Erde, die geringſte Spur von Eiſen zeigen, dahingegen aller ſchwediſche dadurch verunreinigt iſt. Es iſt wahr, daß man einen eiſenfreyen Alaun auf dem neuen Alaunwerke der Garphütte verfertiget hat; aber die Zeit muß lehren, ob ſich das fernerhin im Großen bewerkſtelligen läßt. Mir kömmt es noch etwas zweifelhaft vor.

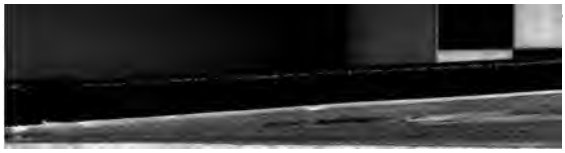
Finden

Finden ſich Alaun und Vitriol in einer Lauge, die ſo dicke gekocht wird, daß ein friſches Ey darinnen ſchwimmt, und läßt man ſolche nachgehends gehörig in Cryſtallen anſchießen: ſo findet ſich, daß faſt aller Alaun innerhalb 24 Stunden anſchießt; aber obgleich dieſe Cryſtalle wirklich Eiſen enthalten, ſo bemerkt man doch nicht, daß Vitriol angeſchoſſen iſt, ſondern der meiſte Theil davon findet ſich noch in der Lauge, und ſetzt ſich nicht zuſammen, bis ſie mehr abgedunſtet iſt. Durch mehr Auflöſungen und Anſchießungen würde man alſo guten Alaun erhalten, welches Mittel auch wirklich an einigen Orten gebraucht wird, wo man nicht gefunden hat, daß Kali etwas ausrichtet. Hierbey iſt doch nöthig, daß die Lauge nicht allzu lange über den Alauncryſtallen ſteht; denn wenn die Säure nicht überflüßig iſt, ſo ſetzt der aufgelöſte Vitriol einen gelbbraunen Schleim (Magma), der nicht wenig verdirbt. Man kann die gewöhnliche Zeit des Anſchießens auch deſto ſicherer verkürzen, da ſich aller guter Alaun innerhalb wenig Tagen geſetzt hat, wenn die Lauge ſonſt richtig iſt.

Die erſten Sude im Frühjahre geben gemeiniglich bey unſern Alaunwerken den beſten und reinſten Alaun; aber durch das unaufhörliche Sammlen der Ueberbleibſel in der Mutterlauge, wird er immer mehr und mehr unrein. Es wäre da viel nützlicher, wenn die Lauge bis zu einer gewiſſen Stärke vitriolhaltig iſt, ſie auf Vitriol zu gießen, und ein neues Alaunſieden anzufangen. Den Gehalt kann man ziemlich genau durch einen leichten Verſuch erforſchen. Durch dieſes Verfahren würde der Eiſengehalt, wo nicht völlig verſchwinden, doch anſehnlich vermindert werden: hierdurch aber gieng viel Holz, Zeit und Arbeit verlohren. Ich habe dieſerwegen einen Zuſatz verſucht, der nicht nur die Fettigkeit ſtark an ſich zieht, und die überflüßige Säure bricht, ſondern auch den Schlamm, und den ſchädlichen vitrioliſchen Schlich

fället. Dieſes mit oben angeführtem Mittel vereinigt, würde allem Anſehen nach unſerer ſchwediſchen Alaune zu einer vorzüglichen Güte verhelfen, und vermuthlich Mühe und Koſten belohnen. Die Sache beſteht darinnen, daß man einen reinen Thon zuſetzt. Indem die Wärme dieſen in der Lauge herum treibt, ſo nimmt er, während des Niederſinkens, Fettigkeit, Schlamm und vitrioliſchen Schlich in ſich. Iſt überflüßige Säure vorhanden, ſo hat ſie auch hier etwas, das ſie angreifen kann, das aufgelöſt neuen Alaun erzeugt, und dadurch die Menge dieſes Salzes vermehrt. Man kann dieſe ſonſt ſchädliche Säure nicht nützlicher anwenden, als die Menge des Alauns zu vergrößern; wird ſie aber mit Kali geſättiget, ſo entſteht ein Tartarus Vitriolatus, ein glauberiſches Wunderſalz, Sal ammoniacum ſecretum, oder irgend ein ander ſolches fremdes Salz, nach der unterſchiedenen Beſchaffenheit des kaliſchen Zuſatzes. Kochſalz, Phosphorſalz (Sal microcoſmicum) u. d. gl. finden ſich auch oft unter den Zuſätzen, und werden mit Alaun vermengt. Außerdem wird mehr oder weniger vom Alaune zerſtört, wenn im geringſten mehr vom Kali hinzugeſetzt wird, als gleich ſo viel zur Sättigung der Säure nöthig war. Mit dem Thone braucht man nicht ſo behutſam umzugehen. Etwas zu viel thut keinen Schaden. Bey den kleinen Verſuchen, die von mir ſind angeſtellt worden, habe ich Cölniſchen, oder Pfeifenthon gebraucht, ich zweifele aber nicht, daß der Erfolg mit andern vom Kalke freyen Thone eben derſelbe ſeyn wird. Die Beymiſchung ſcheint am bequemſten auf die Art zu geſchehen, daß der Thon im Waſſer wohl durchweicht und umgerührt wird; nachdem nun das gröbſte geſunken iſt, wird der dünnere Thonbrey in die Lauge geſchüttet, welche nach einer kurzen Zeit abgelaſſen wird, daß ſie ins Kühlfaß läuft; und endlich, nachdem ſich der Schlamm geſetzt hat, in das Saffiansgefäß geleitet wird. Die Erfahrung muß ausmachen, ob nicht durch Beobachtung

des



des erzählten, der Saffian ſo gut werden würde, als einmal geläuterter Alaun, und ob nicht alſo dieſer Saffian wieder aufgelöſt, und von neuem gereinigt, ſehr viel beſſere Cryſtallen geben würde, als ſonſt gewöhnlich iſt, und das mit eben ſo viel Holz, und ohne Verluſt von Zeit oder Arbeit. Die Bewerkſtelligung im Großen ſcheint ganz leicht zu ſeyn, würde aber doch, wenn ſie einmal in die Uebung wäre gebracht worden, wohl noch viel leichter verrichtet werden, als ich es beſchrieben habe.

Wenn man alles gehörig überlegt, ſo wird ſich auch deutlich zeigen, daß die Theorie hiemit ſehr wohl übereinſtimmt. In der Chymie wird gewieſen, daß Alaun aus einem reinen Thone beſteht, der in Vitriolſäure aufgelöſt iſt. Iſt alſo zu viel Säure in der Lauge, ſo wird man ſolche nicht vortheilhafter ſchwächen können, als durch Thon, der mit Beyhülfe der Wärme muß angegriffen, und in Alaun verwandelt werden. Ferner iſt auch aus klaren Verſuchen unſtreitig, daß der Thon die Fettigkeit ſtark in ſich zieht, alſo folgt ſie ſeinen niederſinkenden Theilchen. Der dienlichſte Thon ſoll, wie es ſcheint, etwas mager ſeyn, damit er die Fettigkeit deſto begieriger in ſich nimmt; er muß vom Kalke frey ſeyn. Der Kalk kann zwar überflüßige Säure auch tilgen, aber es entſteht daraus zugleich Gips oder Selenit, der ſich nachgehends unter den Alaun ſelbſt mengt; und wenn mehr hinzugeſetzt wird, als genau zur Sättigung gehört, ſo wird eben ſo viel an Alaun zerſtöret. Auch muß der Thon von Eiſen frey ſeyn, denn das iſt gerade eben die Unart, die unſern ſchwediſchen Alaun verderbt. Zwar findet ſich in den meiſten unſerer Thonarten Eiſenerde, aber ſie iſt nicht allemal durchaus gleichförmig verbreitet, ſondern hier und da in gelblichten Klumpen, die man ſorgfältig abſondern muß, wenn man den Thon zerbricht, wozu ein Meſſer kann gebraucht werden; denn durch Waſchen laſſen ſich nur Sand und dergleichen Materien

absondern. Ein Thon also, der zu dieser Absicht gut seyn soll, muß mit Scheidewasser nicht aufwallen, sich zwischen den Fingern etwas mager anfühlen und weiß seyn, wenigstens wenn er gebrannt wird, weiß werden. Hat man Thon nöthig, dem man seine Fettigkeit oder Säure benehmen will: so läßt sich solches leicht durch kalische Lauge bewerkstelligen, worauf man den Thon mit reinem Wasser abwaschen muß. Zu gegenwärtiger Absicht ist ohne Zweifel derjenige dienlich, der beym Zuckerwerke, zu Tobakspfeifen, und bey den Töpfern gebraucht wird; man nennt ihn englischen weißen Thon, aber ich habe Veranlassung zu glauben, daß auch unterschiedene schwedische Arten zu brauchen wären, wovon ich ein andermal umständlicher reden werde.

X.

Anmerkungen über diesen Vorschlag.

Von

Jacob Faggot.

Wenn man vorhergehenden Vorschlag, zu Verbesserung des Läuterns des Alauns, überlegt, so sieht man mit Vergnügen, daß der Verfasser sich eine Absicht vorgesetzt hat, an deren Erreichung uns viel gelegen ist, die aber sowohl Hülfe braucht, als andere Geschäffte in Bergwerkssachen. Er wird auch wohl der erste seyn, der wahrgenommen, oder wenigstens öffentlich entdeckt hat, was für Unbequemlichkeiten dem Alaunmachen beschwerlich fallen, und wie er etwa solchen abzuhelfen glaubte.

Es scheint, unsere geschickten Chymici und Bergverständigen haben nicht Gelegenheit gehabt, ihre Aufmerksamkeit auf das Verfahren beym Alaunmachen, in seinem ganzen Umfange zu richten, so wie es in den schwedischen Alaunwerken bloß nach der bisherigen Gewohnheit getrieben wird, ob es wohl vom Anfange bis zum Ende Aenderungen und Verbesserungen nöthig hätte.

Meistens von diesem Verfahren rührt es her, daß unser Alaun mit Vitriol und Eisen vermengt, auch mit andern Schlamme und Unreinigkeit beschwert ist, wodurch er zum ächten Färben untauglich wird. Es ist auch zu schwer, und fast zu spät, solche Unarten abzusondern, oder sie aus dem Alaune zu fällen, wenn er anschießen oder geläutert werden soll.

Darinnen hat der Verfaſſer recht, daß eine Auflöſung von feuerbeſtändigem Kali nie die Eiſenerde fällen kann, die ſich in einer Feuchtigkeit findet, wo Alaun und Vitriol untereinander gemengt ſind, ohne zugleich Alaunerde mit zu nehmen, und alſo theils das Anſchießen des Alauns zu vermindern, theils ihn in ein Mittelſalz zu verwandeln.

Der Verſuch, den der Verfaſſer mit Beyfügung eines Waſſers, in das Cölniſcher Thon verbreitet war, angeſtellet hat, und die Bemerkung, daß der Thon beym Niederſinken vitrioliſchen Schlamm und Fettigkeit aus der Auflöſung mit ſich genommen hat, iſt recht artig: aber ob Schwediſcher, und Kalk freyer Thon, wie der Verfaſſer meynt, eben das thue, das dürfte nicht ſo gewiß ſeyn. Denn unſere Thonarten, die nicht kaliſch ſind, enthalten ſowohl Säure als Eiſen,; der Zuſatz eines ſolchen Thonbreyes möchte alſo wohl nicht gut thun.

Es iſt daher wahrſcheinlicher, daß unſere Thonarten, die mit Säuren aufwallen, und wie der Cölniſche Thon, kein feuerbeſtändiges Kali enthalten, einigermaßen die überflüßige Säure ſättigen, die ſich bey unſerm Alaune findet, und aus dem Sude zum Anſchießen oder Läutern, eine Unreinigkeit mit ſich nehmen, wenn ſie zu Boden ſinken, welches zu verſuchen der Mühe werth wäre.

Dieſe und dergleichen Zuſätze aber werden unnöthig, wenn man auf einige Art die Fehler ändern kann, die bey unſern Alaunwerken begangen werden. Sie betreffen, theils das Gebäude und das Röſten des Schiefers, theils die Anſtellung der Lauge, ja das Sieden ſelbſt, u. d. g. m. Indeſſen giebt des Verfaſſers Verſuch Veranlaſſung, von ihm noch mehr gutes über dieſen Gegenſtand zu hoffen. Das fehlerhafte Verfahren wird bey alten Werken ſchwer, oder nie zu ändern ſeyn; daher wäre ein Mittel zu wünſchen, das bey dem Anſchießen

ſchießen und Läutern den Alaun von ſeinem meiſten Schlamme und Unreinigkeit befreyte.

Der Verfaſſer erwähnt auch, es werde ein eiſenfreyer Alaun bey dem neuen Alaunwerke der Garphütte verfertigt, er iſt aber mit Grunde ungewiß, ob ſolches Beſtand hat; denn das iſt bekannt, daß die andern Alaunwerke hier zu Lande auch bey ihren erſten Arbeiten, eiſenfreyen Alaun erhalten haben. Wird aber das Verfahren ferner bey dem neuen, wie bey den alten fortgeſetzt, ſo iſt ganz ſicher, daß der Garphüttenalaun künftig eben ſo vitrioliſch, und ſo eiſenhaltig ſeyn wird, als der übrige, da der Schiefer dieſes neuen Werkes von eben der Art iſt, wie bey den alten; und obgleich der hier vorkommende Stein reicher an Steinöl, als Alaun iſt, ſo findet ſich doch auch, daß Steine aus einem und demſelben Bruche, an andern Stellen, ihrem innern Gehalte nach, ziemlich unterſchieden ſind.

XI.

Zuſatz zum Vorhergehenden.

Von

Anton von Swab.

Ich habe mit beſonderm Vergnügen des Herrn Bergmanns wohl ausgeſonnenen Vorſchlag, zu Reinigung des Alauns, geleſen, und wünſche, er mag damit den abgezielten Nutzen im Großen an den Oertern erreichen, wo es nöthig iſt.

Der römiſche Alaun, der zu Tolfa, in der Nachbarſchaft von Civita Vecchia, gemacht wird, iſt unſtreitig der reinſte. Das Erz iſt weiß oder lichtgrau-

kommen so aus, wie die Röthe von verdünnten Koboltblut, oder Beschlag.

Unser schwedisches Alaun besteht aus einem schwarzen thonichten Schiefer, mit Bergfette durchdrungen, welcher, nebst der Vitriolsäure mehr oder weniger Schwefelkies enthält, und in verdecktem Feuer eine lange Zeit muß geröstet werden, so, daß das Brennbare durch die Röstung völlig weggeht, ehe er den Alaun beym Auslaugen von sich giebt. Der Eisenvitriol bleibt bey dem Alaune, vom Anfange bis zum Ende, selbst bis zur letzten Rafinirung; denn der Alaun schießt zuerst an, und der Eisenvitriol bleibt in der Mutterlauge; weil nun die Mutterlauge aus einem Sieden ins andere übergebracht wird, so muß der Alaun, je länger je mehr vitriolisch werden.

Der Eisenvitriol entdeckt sich im Alaune, wenn man in des Alauns Auflösung ein adstringirendes Infusum, z. E. von Galläpfeln, Thee, u. d. g. gießt. Die Auflösung wird davon sogleich schwarz, und ein solcher Alaun ist zu hohen Farben undienlich, die dadurch verdunkelt und verderbt werden.

Den Garphüttenalaun, aus den ersten Zurichtungen, habe ich von Eisenvitriole völlig frey gefunden. Ich habe die Gnade genossen, Ihro königl. Hoheit, dem Kronprinzen, im königl. Bergcollegio zu zeigen, daß der Alaun von der gewöhnlichen schwedischen Zubereitung, durch Adstringentien, schwarz wie Dinte geworden ist; der aber von der Garphütte, ist ohne Aenderung der Farbe geblieben, sowohl als die Auflösung des römischen.

Ich habe daher den Eignern die Garphütte gerathen, ihr Erz besonders zu kochen und zuzubereiten, ohne Zusatz einer Mutterlauge, oder wenigstens davon nicht länger etwas beyzumischen, als bis man bey Versuchen im Kleinen findet, daß die Auflösung anfängt, dunkel zu

 werden,

werden, und ihre Farbe zu ändern, wenn herbe, adstringirende Sachen zugegossen werden.

Die Mutterlauge, nach diesem ersten Anschießen, kann besonders verwahrt, und nachgehends bey dem allgemeinen Alaunmachen gebraucht werden, wo es nicht darauf ankömmt, ob Eisenvitriol eingemengt ist, welches zu mancherley Gebrauche, und zu den gemeinsten Farben unschädlich ist.

Der Preiß muß sich nach der Güte der Waare richten, und das reinste nach Verhältniß besser bezahlt werden, weil man es doch sonst aus andern Ländern einführen müßte.

Wird diese Vorsichtigkeit nicht beobachtet, so befürchte ich, man wird künftig eben sowohl auf der Garphütte vitriolischen Alaun bekommen, als auf den übrigen Alaunwerken; denn eine feine und innere Beymischung des Kieses in den Schiefer, wird hier eben sowohl, als anderswo, in der Mutterlauge Eisenvitriol zu-

Die gelbe Farbe im Alaune möchte wohl, meines Erachtens, nichts anders seyn, als eine feine Eisenerde, die sich vor dem Anschießen des Alauns noch nicht gesetzt hatte. Sie beschwert am meisten das schwerische Alaunwerk, in dessen Schiefers Klüften ein feiner Ocker eingemengt ist, der sich schwerlich absondern läßt, ob gleich der Alaun zweymal rafinirt wird. Vielleicht brächte es hier einigen Nutzen, die Lauge weniger einkochen zu lassen, ehe sie zum Ansieden angesetzt wird, oder sie mit kaltem Wasser zu verdünnen, daß der Schlamm zulängliche Zeit gewinnt, sich vor dem Anschießen zu setzen.

Uebrigens finde ich diesen Aufsatz Herrn Bergmans so gründlich ausgearbeitet, daß ich für mein Theil nichts beyzufügen habe.

Ich wünsche, daß Faggots Beschreibung der schwedischen Alaunwerke im Drucke herauskommen möge.

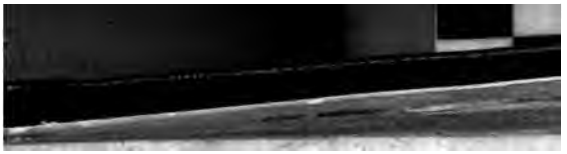
Ein Mann von seiner Einsicht und Erfahrenheit, der selbst bey solchen Einrichtungen Hand angelegt hat, würde die besten Nachrichten zu Entdeckung der Mängel geben.

Noch muß ich etwas weniges beybringen. Ich erinnere mich, daß ich bey einigen der kleinen Alaunwerke in Hessen gesehen habe, daß der Alaun mit Torferde ist gesotten worden, aus welcher man selbst Alaun auslaugte; aber durch das Brennen unter der Pfannen im offenen Feuer verlohr sie den meisten Theil der Vitriolsäure, die mit dem Brennbaren flüchtig ward, so, daß der Alaun aus der Asche wenig zu rechnen war.

Mit einem fetten Schiefer, wie der von der Garphütte, möchte es besser gelingen, daß er zuerst zur Feuerung, und dann als Alaunerz dienen könnte.

In Schonen, in der Nachbarschaft eines Steinkohlenwerkes, habe ich ein Lager Torf gefunden, das nebst dem Torfe aus Haselnüssen, Strohhälmen und Blättern besteht, die mit einer ganz feinen Kiesrinde überzogen sind. Der Torf ist an Alaune reich, aber nicht über sechs Viertheile breit, und ohne Dachstein, mit einer lockern Erdschicht bedeckt, so, daß bey seiner Aufarbeitung vieles Land müßte umgraben und verderbt werden, welches der Vortheil davon nicht vergelten würde.

Indessen giebt das, was vom alaunhaltigen Torfe ist gesagt worden, Anlaß, nachzudenken, wiefern etwa Gewächse mit der Zeit sich in Thon verwandeln, und wiederum ihre Erde der Vitriolsäure zur Zeugung des Alauns überlassen.



Der

Königlich-Schwedischen

Akademie der Wissenschaften

Abhandlungen,

für die Monate

April, May, Junius,

1767.

Präsident

der Akademie für jetztlaufendes Viertheiljahr:

Herr Olaus Acrel,

Doctor der Arzneykunst, Prof. Regimentsfeldscher bey der Königl. Adelsfahne.

I.

Anmerkungen über den Sonnenrauch.

Der häufige Dampf, welcher einen Theil des Sommers über im verwichenen 1766sten Jahre die Luft in unserm ganzen Norden erfüllte, veranlaßte durchgängig Bewunderung und Nachfragen, woher er wohl entstünde. Die Königl. Akademie trug einigen ihren Mitgliedern, die sich an den Orten aufhielten, woher der Dampf, wie man glaubte, kam, auf, ihre Bemerkungen und Gedanken darüber mitzutheilen. Sie rücket in ihre Abhandlungen zweener Gelehrten Berichte hierüber ein, Herr D. Gadolins, Prof. der Theol. zu Abo, und Herr D. Gislers, Lectors am hernosandischen Gymnasium; diese geben die meiste Erläuterung. Von den übrigen Antworten, und meinen eigenen hieher gehörigen Bemerkungen, gebe ich hier einen kurzen Auszug.

Diese Lufterscheinung ist wohl in Europens südlichen Theilen nicht unbekannt, ob es gleich von auswärtigen Naturforschern selten erwähnt, und nur undeutlich beschrieben wird. Der Brouillard Sec oder trockne Nebel den Herr du Hamel du Monceau in seinen Witterungsbeobachtungen, die sich in den Abh. der Königl. franz. Ak. der Wissensch. befinden, hie und da erwähnt, und der sich im Frühjahre, nach langwierigem trocknen Wetter, zu zeigen pflegt, ist vermuthlich nichts anders, als dieser Sonnen-

Sonnenrauch, den man schwedisch Solrök nennet. Den 1. Jun. 1721. stund dergleichen über den größten Theil Frankreichs und Italiens, benahm den Sonnenschein, daß die Sonne so blaß aussahe, wie der Mond, und ohne Unbequemlichkeit mit bloßen Augen konnte betrachtet werden *. Musschenbroek erwähnt auch trockne Dünste dieser Art, in seiner Einleitung zur Naturlehre. Aber in unsern Norden ist er destomehr bekannt. Selten geht ein Sommer vorbey, daß nicht die Luft ein oder das andere mal, nach einigen trocknen, warmen und windstillen Tagen, gleichsam, wie von einem zarten Rauche verdunkelt wird, daher denn die Sonne bleich und matt, oder auch dunkel und kupferroth aussieht, nach dem dieser Rauch dünner oder dicker ist. Ihr Schein ist alsdenn, besonders gegen Abend, so schwach, obgleich der Himmel sonst heiter aussieht, daß undurchsichtige Körper keinen merklichen Schatten werfen. Manche Jahre zeigt sich dieser Luftrauch öfter, dauert mehrere Tage nach einander, breitet sich auf einmal über mehrere Landschaften aus, und ist dicker, mit stärkerm oder schwächerm brandichten Geruche, völlig, wie von verbranntem Torfe, mit einer Schärfe, welche die Augen angreift. Gemeiniglich fällt man da auf die Gedanken, in der Nähe sey ein Wald entzündet worden, welches doch nachgehends nicht allezeit richtig befunden wird. Vom Geruche nennt man diesen Rauch Landrauch oder Erdrauch, wenn er aber ohne merklichen Geruch ist, Sonnenrauch.

So lange dieser Rauch dauert, ist es meistens windstille, oder nur schwacher Wind, auch Tag und Nacht sehr schwül

* Thummig hat diese Begebenheit umständlich beschrieben, und zu erklären gesucht. Seine hievon 1722 zu Halle gehaltene Disputation, phaenomenon singulare solis sereno coelo pallescentis findet man in der von ihm 1722 herausgegebenen Sammlung: Meletemata varii et rarioris argumenti.

Kästner.

ſchwül und qualmicht in der Luft, wenn auch die Sonne, oft ſelbſt zu Mittage, ganz dunkel ſcheint. Obgleich das Thermometer an ſolchen Tagen 20 bis 30 Grad Wärme anzeigen kann, klagt der Landmann doch, daß ſein gehauen Heu oft in vielen Tagen nicht trocknet. Der Rauch ſcheint ſich auf eine anſehnliche Höhe im Luftkreiſe auszubreiten, beſonders bey Tage, und entdeckt ſich gemeiniglich zuerſt gegen die Höhen, durch eine dunkle Farbe des Himmels; gegen die Nacht aber ſenket er ſich näher nach der Erde, und ſcheint da dicker um den Horizont zu liegen, den Himmel aber läßt er um den Scheitelpunkt etwas rein. Vornehmlich ſtellt er ſich ein, wenn es windſtill iſt, er kömmt aber auch mit gelindem Winde von allerley Weltgegenden her, doch bey uns meiſtens von O. oder NO. Stärkerer Wind, imgleichen Regen, vertreiben ihn meiſtens, aber nicht allezeit. Oft verſchwindet er plötzlich, ohne daß ſich eine beſondere Urſache davon angeben ließe. Ich habe nicht bemerkt, daß das Barometer während des Sonnenrauchs beſtändiger oder höher ſtünde, als ſonſt in trocknen Sommern.

Um zu zeigen, zu welchen Jahreszeiten, und wie oft in den letztverfloſſenen Jahren, Sonnenrauch hier zu Stockholm iſt wahrgenommen worden, bringe ich folgenden Auszug aus meinem Witterungsbeobachtungen bey: Den 22. Jun. und 28. Jul. 1754, war die Luft rauchig; 1756, den 18. Jun. den 15. 18. 19. Jul. 1757, den 14. 18. 19. Jun. dicker riechender Rauch, auch ſo den 29. 30. 31. Jul. 5. und 6. Auguſt. Dieſes Jahr war der Sommer in Schweden ungewöhnlich warm und trocken. Man bemerkte keine großen Waldbrände. 1758, den 17. May und 22. 23 Aug. an welchen letzten Tagen der Rauch mit SW. kam, und augenſcheinlich von Waldbränden und Zurichten des Feldes durch Brennen in der Nähe herrührte. Man konnte davon 8 unterſchiedene Rauchſäulen zählen, und eine war der Stadt ſo nahe, daß man auf der Sternwarte, bey Nacht, ſelbſt die Flamme ſahe.

1758 war kein Sonnenrauch, und 1759 nur einmal den 7. Jun. obgleich im letztern Jahre der Sommer sehr warm war. 1760, den 25. Jun. 1761, den 3. 4. 5. 29. Jun. 1762, den 13. 14. Jun. 1763, den 9. Jul. 1764, den 4. Jul. 1765, kein mal. Einige male außerdem mag wohl der Rauch so zart und schwach gewesen seyn, daß ich es nicht bemerkt habe.

In Westnorrland, bemerkt man den Sonnenrauch viel öfter als hier, welches D. Gißlers Beobachtungen bezeugen. Aber aus des verstorbenen Prof. Lecches meteorologischem Tageregister finde ich, daß er in Abo nicht viel öfter ist, als hier, ob man gleich in Finnland die Zurichtung des Feldes durch Brennen, das Schwenden viel öfter braucht, als auf der schwedischen Seite, und was am merkwürdigsten ist, der Rauch hat sich gemeiniglich an einerley Tagen in Finnland, und hier um Stockholm gewiesen.

Aber bey Menschengedenken ist der Rauch nicht so allgemein, so langwierig und so dick gewesen, als voriges Jahr. Er fieng sich schon den 24. April zu zeigen an, und das auf einmal zu Stockholm und in Schonen. Nach den Bemerkungen des Herrn Obersten und Ritters von Strussenfelt, und des astronomischen Observators zu Lund, Herrn Nenzelius, war die schonische Luft mit Rauche, besonders vom 28 April, bis mit 3. May, und vom 15. bis mit 20. Jun erfüllt. Zwischen diesen Zeiten war auch die Luft oft so mit Rauche vermengt, daß die Sonne den bloßen Augen so aussahe, als wenn man sie durch ein angelaufen Glas betrachtet. Doch erinnert sich niemand eines rauchigen Geruchs. Nach dem 24. April war hier zu Stockholm kein Sonnenrauch bemerkt, bis den 20. Jun. Aber im Julius, nach dem es vom 2ten an, beständig trocken, täglich 20 bis 25 Grad Wärme, und O. und NO. Wind gewesen war, fieng der Rauch den 9ten an, die Luft anzustecken; die nächstfolgenden 4 Tage

war

war er nicht so sehr kenntlich, aber den 14. 15. 16. stund er sehr dick mit starkem Geruche, den 17. ward er vom Regen geschwächt, kam aber den 19. eben so stark wieder, und stund so bis den 23. da er des Abends verschwand, ohne daß sich Regen, oder eine andere kenntliche Ursache zeigte, nur hatte sich der Wind nach SO. gewandt. Indessen war die Wärme täglich 22, 25, 29 Grad gewesen. Nachdem es den 25 und 27 geregnet hatte, fand sich der Rauch den 28. mit SW. wieder ein. Den 1. und 2. Aug. regnete es stark mit N. und NW. nichts destoweniger war der Rauch sichtbar, und durch seinen Geruch kenntlich, selbst während des Regnens. Den 6. und 7. Aug. war er so dick, daß man, an einem sonst von Wolken freyen Himmel, kaum die Sonne sah, aber den 7. des Abends ward er von Regen so niedergeschlagen, daß man nachgehends nicht das geringste davon bemerkte, so lange der Sommer noch dauerte.

Indessen hörte man von allen Oertern im Reiche, daß der Rauch im Julius allgemein gewesen war. Seefahrende meldeten, er sey über die ganze Ostsee gegangen, bis an die pommerische und preußische Küsten; aus den Zeitungen ersahe man, daß er sich auch über die Gebirge weit hinaus nach Norwegen erstreckt hatte. Man bewunderte dieses destomehr, weil sich auf dieser Seite des bothnischen Meerbusens, diesen Sommer keine Waldbrände von einiger Wichtigkeit ereignet hatten, bis man erfuhr, daß viele große Wälder in Finnland und Ostbothnien in heftigen Brand gerathen waren. Da schien das Räzel aufgelöst. Doch wäre zu mehrerer Gewißheit nöthig gewesen, zu wissen, welche Tage die Waldbrände ausgebrochen wären, und wie sich der Rauch von Tag zu Tage davon ausgebreitet hätte, hieraus ließe sich entscheiden, ob aller Rauch daher gekommen wäre; aber darinnen mangelt es an zulänglichen Nachrichten. So viel weis man aus den Berichten des Herrn Directors Rimeberg, und des Herrn

Assessor Hasß, daß die Wälder in Ostbothnien zwischen den 6. und 10. Jul. zu brennen angefangen haben, und daß man den Rauch zuerst zu Wasa den 17. bemerkt hat, da er schon viele Tage zuvor das ganze schwedische Land überschwemmt hatte. Vielleicht haben andere Wälder, näher bey Åbo, folglich näher bey Stockholm, eher zu brennen angefangen. Der Rauch hörte in Ostbothnien und hier an einem Tage auf, den 7. Aug.

Aus diesen allen so wohl, als aus demjenigen, was Herr D. Gadolin angeführt hat, scheint unzweifelhaft, daß Rauch vom Schwenden, Waldbränden, Kohlenmeilern, Theersieden, u. s. w. sich schnell auf große Weiten verbreiten, und oft schon allein einen solchen Luftrauch, wie jetzo ist beschrieben worden, verursachen kann; daß sich dergleichen Rauch wenigstens oft unter den eigentlichen Sonnenrauch menge, und denselben vergrößere, und daß der Sonnenrauch des vergangenen Jahres ansehnliche Verstärkungen vom Brandrauche erhalten habe. Doch machen auch die vom Herrn D. Gißler beygebrachten Be-

ter Winter und warmer Sommer, verursachen andere Luftbegebenheiten.

Auf eine J. Kön. Maj. geschehene unterthänigste Vorstellung, erhielt die Akademie gnädigsten Befehl, zu melden: ob nicht das Schwenden im Frühjahre und im Anfange des Sommers zu verbieten wäre, weil, wie man glaubte, der Rauch, der davon entsteht, Trockne verursachte, wenn man den Regen am nöthigsten brauchte, und also oft Miswachs veranlasse. Die Königl. Akad. zog hierauf diese Frage in Erwägung, und wünschet, daß dieser höchstverderbliche Misbrauch des Feuers, der bey uns so eingewurzelt ist, könnte gehoben werden, und daß es nicht nur im Frühlinge, sondern das ganze Jahr durch unterbliebe, aber das aus mehrern und gültigern Ursachen. Man sagt wohl insgemein, durch starkes Feuer und Rauch würden die Wolken zertheilt und zerstreuet, aber dagegen ist auch bekannt, daß Feuer und Rauch von Regen gelöscht und gedämpft werden. Es ist auch glaublich, daß die groben Rauchtheilchen nicht an die Höhe der Regenwolken steigen, zumal, wenn der Regen im Begriff ist, niederzufallen, denn da pflegt der Rauch nicht hoch zu steigen. Auch sieht man aus den uns bekannten Lehren der Naturkunde nicht, daß der Rauch, wenn er sich mit den Wolken vermengte, dergleichen Wirkung thun könnte. Wäre er auch vermögend, gerade über dem Lande, wo geschwendet wird, Wolken zu vertreiben, so würden sich dieselben destomehr sammlen, und anders wo ergießen; denn was sind einige Felder, wo geschwendet wird, in Vergleichung mit einer ganzen Landschaft? In großen Städten steigt täglich so viel Rauch auf, als einem mittelmäßigen Schwenden gleich kömmt, es regnet aber daselbst nichts destoweniger. Und was den Landrauch betrifft, so ist er eher eine Folge als eine Ursache der Trockne. Die Frühlingstrockne, von der bey uns nicht selten Miswachs herrührt, haben wir gemeinschaftlich mit andern Oertern, in

und außer dem Reiche, wo wenig oder gar nicht geſchwendet wird, denn aus den Witterungsbeobachtungen findet ſich, daß faſt überall in Europa, im Frühjahre nicht ſo viel Regen fällt, als im Sommer und Herbſte. In ſo fern könnte Trockne durch das Schwenden verurſacht werden, in ſo fern die Wälder dadurch verwüſtet werden, die ſonſt viel Feuchtigkeit an ſich ziehen, und wieder von ſich geben.

Uebrigens, obgleich Herr du Hamel ſagt, die trocknen Nebel in Frankreich verurſachten Roſt im Getreyde: ſo hat man doch hier dieſe Klage nicht gehört, gegentheils wird der Sonnenrauch in Norrland für eine ſichere Anzeigung eines guten Jahres angenommen, vermuthlich weil Wärme darauf folgt, daher auch Herr Högſtröm in den Abh. der Kön. Ak. 1757 vorgeſchlagen hat, durch Rauch zu verhüten, daß die Saat nicht von der Kälte beſchädiget würde. Während der Zeit des Rauchs, fällt auch die Nächte häufiger Thau, der den Gewächſen dienlich iſt, obgleich die Menſchen, die eine ſchwache Bruſt haben, vom Rauche Beſchwerung empfinden.

Peter Wargentin.

II.

Bedenken vom Sonnenrauche.

Von

Jacob Gadolin.

§. 1.

Es wird gefragt: zu welcher Jahreszeit man mit dem Schwenden und Kytten in Finnland anfängt?

Antwort. I. Im Sommer, wenn das Holz, welches man im vorigen Jahre zum Schwenden gefällt hat, zulänglich trocken ist, die Witterung dienlich scheint, so, daß man das Feuer regieren kann, und wenn der Bauer wegen seiner andern Geschäffte dazu Zeit hat, alsdenn verabsäumet er nicht, sein Schwenden anzustellen. Und weil diese Umstände gemeiniglich vom Ende des Mayes bis zum Ende des Junius eintreten, oder bis in die erste Zeit der Heuerndte, so geschieht überall in Finnland das meiste Schwenden um diese Zeit. Sonst ereignet es sich auch nicht selten, daß man schwendet, indem noch einige Kälte in der Erde ist, und die Seen innerhalb des Landes noch Eis haben, wie es denn auch nicht darauf ankömmt, wie spät im Sommer der Bauer zur nächsten Frühlingssaat schwendet. Wenn aber die Frage von den großen Schwenderauchen ist, die sich weit herum über Land und See verbreiten, so sind solche Beyspiele zu wenig und zu geringe, in Rechnung zu kommen. II. Zum

Kytten (Kyttande) werden wohl eben ſolche Umſtände erfodert, wie zum Schwenden, aber die Beſchaffenheit dieſer Arbeit ſchränket doch die Zeit nicht ſo ſehr ein. Sie wird folgendergeſtalt verrichtet: Ein, oder zweene, höchſtens drey trockne Stücken Holz, wie geſpaltene Zaunpfähle, werden auf die Erde zuſammen gelegt, und dazu einige trockne Baumwurzeln oder Reiſig. Darüber wird dicke Torf gelegt. Ein ſolchergeſtalt zubereiter Haufen ſieht aus, wie ein beſtelltes Gartenbeet, und hat die Geſtalt eines dreyeckichten Priſma; wenn ein Stück Land zum Kytten fertig gemacht iſt, ſo befindet ſich darauf eine anſehnliche Menge ſolcher Haufen. Nun ſoll das Feuer in jedem Haufen verdeckt brennen, ſo, daß keine Flamme hervorbricht. Ein einziger Mann iſt alſo nicht zureichend, unterſchiedene ſolche Feuer abzuwarten, beſonders, wenn ſich Wind erhebt. Daher muß der Bauer den ganzen Frühling und Sommer alle mögliche Zeiten und Gelegenheiten in Acht nehmen, immer ein wenig auf einmal zu kytten. Die Zeit zum Kytten iſt alſo nicht an gewiſſe Monate gebunden.

§. 2.

Ehe ich mich über die andern Fragen herauslaſſen kann, muß ich etwas von der Natur des Rauchs und ſeiner Ausbreitung durch die Atmoſphäre erwähnen.

1. Rauch iſt nichts anders, als eine unſern Sinnen merkliche in der Atmoſphäre ſchwebende Sammlung ſolcher Theile, die durch das Feuer aus verbrennlichen Materien ſind aufgelöſt worden. Beſonders erkennet man den Rauch aus dem Brennen, das er in den Augen verurſacht, aus ſeinem eignen ſogenannten brandichten Geruche, und aus dem beſchwerlichen Athemhohlen in ihm.

Focus acapnus, eine vom Rauche freye Feuerſtatt, heißt ein Werkzeug, vermittelſt deſſen man den Rauch zwinget, in Flamme zu verbrennen. Mit dieſem Werke

zeigt

zeigt ſich augenſcheinlich, daß der Rauch eine verbrennliche Materie iſt, die in reiner Flamme abbrennen kann, ſo, daß wohl etwas Aſche zurück bleibt, aber doch das meiſte in ein ſolches feines flüßiges Weſen aufgelöſet wird, daß es in der Luft verfliegt, ohne ferner unſern Sinnen empfindlich zu bleiben.

Der Rauch enthält gröbere und feinere Theile. Die gröbern fallen entweder ſogleich zur Erde nieder, weil ihre eigenthümliche Schwere größer iſt, oder auch, wenn man den Rauch durch einen weitläuftigen Gang führt, z. E. durch eine lange Schorſteinröhre, hängt er ſich daran, und bekömmt den Nahmen Ruß. Boerhaave hat durch chymiſche Unterſuchungen dargethan, daß der Ruß von Gewächſen viel Waſſer, etwas Salz, und etwas Oel enthält, welche Theile alle, vermittelſt eines ſtinkenden, ölichten, bittern, unangenehmen und ekelhaften Geiſtes verbunden ſind. Die feinern Theile gehen die Luft hinauf, und bleiben da ſchwebend, eben ſo, wie andere Dämpfe und Dünſte in freyer Luft ſchweben. Niemand wird wohl daran zweifeln, daß des Rauches feinere Theile aus Materie von eben der Art beſtehen, wie die gröbern, ſo wird auch niemand beſtreiten, daß unterſchiedene Arten verbrannter Materien unterſchiedene Arten Rauch von ſich geben.

II. Sich deutlich vorzuſtellen, wie ſich Rauch, Dünſte und Dämpfe in der Atmoſphäre ausbreiten, ſo bildet man ſich zweyerley Bewegungen in der freyen Luft ein. Erſtlich eine Bewegung der ganzen Luftmaſſe, parallel mit dem Horizonte, und mit einer gegebenen Geſchwindigkeit; zweytens eine innere Bewegung zwiſchen allen Theilen dieſer Luftmaſſe, wo Geſchwindigkeiten und Richtungen nicht überall einerley ſind; z. E. daß die Lufttheilchen auf allerley Art hin und her gewirbelt werden, und daß ſie, vermöge ihrer Federkraft, unaufhörlich gegen einander arbeiten, bald zuſammengedrückt werden, bald ſich aus-

Land zugleich kömmt, so, daß eine schwache Bewegung bey ihm nicht merklich ist, zumal, da an des weichenden Rauches Stelle anderer kömmt, der eben so aussieht. Zur See aber soll es genug in die Augen fallen, daß der Landrauch vom Winde getrieben wird; und das wird wohl auch über großen Ebenen statt finden. V. Er verschwindet bey einfallender Kälte, und besonders durch Regen. Fällt Regen allgemein über ein ganzes Land, so kömmt der Landrauch nicht so bald wieder: ist es aber ein Gewitterregen, der sich nicht weit erstreckt, so dauert es nicht lange, bis der Rauch wieder die Luft erfüllt; dieses ist ein Zeichen, daß er so unvermerkt vom Winde fortgeführt wird. VI. Er senkt sich tiefer, oder wird dicker, bey Aufgang oder Untergang der Sonne, eben wie anderer Rauch oder Feuchtigkeit, die in der Luft steht.

Aus den Eigenschaften dieses Landrauchs schließe ich, daß er, seiner Materie nach, nichts anders ist, als ein sehr wenig verdichteter Dampf oder Dunst. Denn wenn die Luft so beschaffen ist, daß Dünste und Dämpfe nicht in Wolken zusammen gehäuft werden; aber die trocknende Kraft der Sonne, oder auch die Winterkälte nichts destoweniger fortfährt, die Ausdünstung aus Wasser, Eis, Erde, Gewächsen, u. s. w. stark zu befördern, so, daß die Luft endlich mit solchen gleichförmig ausgebreiteten ausgedünsteten Materien erfüllt oder gesättiget wird: so muß das, was noch weiter ausdünstet, nicht aufsteigen, oder in die Höhe und außer unserm Gesichte gezogen werden, sondern niedriger und niedriger stehen bleiben, bis die feine gesammelte Materie endlich unten auf der Erde sichtbar wird.

Nach meinen Gedanken, sind dicke Wolken eine und dieselbe Materie mit dem dicken Nebel, der auf der See die Aussicht verdunkelt, und Mist genannt wird. Der Unterschied besteht nur in der Lage; dergleichen Nebel kömmt gleichsam mit einer dicken Wand überein, die auf

der

der äußern Fläche rauh, und ungleich wäre. Von diesem dickern Nebel unterscheidet sich eine schwächere trübe Luft nur darinnen, daß die Materie dünner ist; es ist ein nicht so stark verdichteter Nebel, und diese trübe Luft gleicht an ihren Gränzen einem dünnen Rauche. Aber Landrauch ist der am allerwenigsten verdünnte Nebel, dessen Gränzen zu fein sind, in die Augen zu fallen.

§. 4.

Durch was für Merkmale unterscheidet sich Landrauch von anderm Rauche? Wenn man auch den Rauch nicht selbst aus dem Feuer aufsteigen sieht, so erklärt man sich doch insgemein eben so zuverläßig dafür, wenn man nur sieht, oder sonst schließen kann, daß er von einem Orte her getrieben wird, wo man gewiß weis, daß sich Feuer findet, welches Rauch von sich giebt. Aber das Beißen in den Augen, ein brandichter Geruch, und eine dem Rauche eigne Empfindung beym Athemholen, entweder im Schlunde, oder in der Lunge, werden nächstdem für sichere Merkmale des Feuerrauchs angenommen. Wird Rauch vom Winde weit getrieben, und werden diese Merkmale geschwächt, so entstehen über diese Sache unterschiedene Urtheile, und da wird es schwer zu errathen, von welcher Art er ist.

Es kann auch nicht fehlen, daß nicht Landrauch und Feuerrauch sich oft vermischen, und einen zusammengesetzten Rauch ausmachen. Denn sie können nicht nur an einem und demselben Orte zusammen entstehen, sondern eine Art dieses Rauches kann auch, vermittelst des Windes, mit der andern zusammen getrieben werden, oder sich noch auf andere Art mit ihr vermengen. Besonders wird der Rauch von einem weitläuftigen Waldbrande, selten ohne Beymischung vom Sonnenrauche seyn.

§. 5.

§. 5.

Kann Rauch aus Finnland so weit verschlagen werden, daß er die Luft bis an Stockholm, Schonen, die preußische oder pommerische Küste erfülle?

Holz, Torf, u. d. gl. mögen auf einem freyen Küchenherde, oder auf dem Felde verbrannt werden, so wird niemand bestreiten, daß sie einerley Rauch geben. Also mag man wohl vom Küchenrauche, als einem bekannten, auf den weniger bekannten Rauch von Waldbränden schließen. Wenn der Himmel heiter ist, das ist, wenn alle Materie zu Wolken wohl in die Atmosphäre ausgebreitet ist, oder wenn die Luft völlig im Stande ist, die fremden seinen herum schwebenden Materien, die in sie aufsteigen, einzunehmen, und gleichförmig zu vertheilen; so verschwindet der Schornsteinrauch in der Höhe aus dem Gesichte. Ist aber die Luft so trübe, daß sich Wolken sammlen und herab senken: so verbreitet sich der Schornsteinrauch entweder rings um die Stelle, wo er aufsteigt, oder er wird auch vom Winde nach einer Gegend getrieben, bis er, indem er immer mehr und mehr abnimmt, endlich verschwindet. Daß sich dieses so ereignet, kann man mit Augen sehen; und wenn der Rauch sich so verliert, so empfindet man doch in der Nähe das Beißen des scharfen Rauches in den Augen und in der Ferne, den Geruch und die Beschwerlichkeit des Athemholens. Oft erkennet man auch einen Rauch sehr deutlich, weit hinaus an einer Seite seines Ursprungs, und auf der andern Seite nicht weit von seinem Ursprunge merkt man ihn schon nicht mehr. Was für einen Strich in die Länge und Breite aber ein Rauch auszufüllen, vermögend ist, das kömmt darauf an, wie weitläuftig, wie anhaltend, und wie stark das rauchende Feuer ist, auch wie sich der Wind dazu schickt.

In diesem Sommer wüthete ein großer Waldbrand lange Zeit, unweit Abo. Wenn der Wind vom Feuer

nach

nach der Stadt zugieng, ward die Stadt und alles in der Nähe herum mit ſtarkem Rauche erfüllt. Oft war der Rauch ſo dick, daß man ſelbſt die Mittagsſonne nicht dadurch ſahe. Wie allerley in der Luft ſchwebende Dünſte, Dämpfe, Nebel u. d. g. bey Aufgang oder Untergang der Sonne, und beſonders des Morgens niederzufallen pflegen, ſo war auch dieſer Rauch beſonders um dieſe Zeit am beſchwerlichſten. Wenn ſich der Wind von der Stadt nach dem Waldbrande wandte, ſo nahm der Rauch in der Stadt ab; aber wenn der Wind wieder nach der Stadt zugieng, verſtärkte er ſich wieder. Die geringſte Entfernung des Feuers von der Stadt war 2½ ſchwediſche Meilen, und man kann daraus, daß dieſer Rauch zu Nbo ſo dick war, zuverläßig ſchließen, er werde auf mehr Meilen ſeyn empfindlich geweſen; aber wie weit man ihn hat merken können, das iſt ſchwer zu errathen. Wenn der Rauch aus einer Schorſteinsröhre von einem gleichförmigen Winde getrieben wird, ſo iſt er auf eine Weite von etlichen hundert Ellen empfindlich. Wenn man auf einem Felde von etlichen Tonnenlandes ſchwendet, und alles dabey nach Wunſche geht, ſo wird das Feuer innerhalb eines oder zween Tage völlig ausgelöſcht. Da ergreift das Feuer nichts von den umliegenden Gehölze, geht auch nicht in die Tiefe des fruchtbaren Erdreichs. Indeſſen ſteigt daraus ein Rauch auf, der auf eine oder zwo Meilen ſichtbar zu ſeyn pflegt, und ſich wie eine große Wolkenſäule über dem Horizonte zeigt. Wenn ſich dieſer Rauch ſetzt, und von gleichförmigem Winde getrieben wird, ſo hat die Erfahrung gelehrt, daß er ſichtbar, und auf andere Art empfindlich, die Luft wenigſtens auf einen Strich von ein bis zwo Meilen erfüllt.

Wenn ein ganzer Wald von hundert, oder etlichen hundert Tonnen Landes im Brande ſteht, wenn dicht beyſammen ſtehende, ſowohl trockene als friſch wachſende

Bäume

Bäume, viel Moos, Raſen und fruchtbare Erde in dieſem ganzen Waldſtriche eine, zwo oder drey Wochen nach einander, unaufhörlich brennen und rauchen: ſo entſtehet daraus eine ſchreckliche Menge Rauch, und dieſe muß, wenn die Witterung günſtig iſt, einen Strich von vielen Meilen erfüllen.

Wenn aber in einem Lande viele weitläuftige Waldfeuer zugleich brennen, wie ſolches ſich in dem abgewichenen Sommer hier in Finnland ereignete, daß kaum einige Kirchſpiele davon frey waren, aber wohl drey, vier, fünf große Waldbrände hie und da in jedem Kirchſpiele wütheten, und manche Waldfeuer, jedes für ſich, auf eine oder mehr Quadratmeilen alles verzehrten; und wenn ein ſolches Brennen und Rauchen etliche Wochen anhielt, was für Gränzen will man ſich da für die Ausbreitung dieſer ſchrecklichen Menge Rauch vorſtellen. Wehete nun zur ſelbigen Zeit irgend ein beſtändiger Wind, von Finnland nach den ſchwediſchen und pommeriſchen Küſten zu; und hätte man bey dieſem Winde an dieſen Orten deutlich Rauch geſpürt, was bliebe wohl für Grund übrig, zu zweifeln, daß der Rauch ſeinen Urſprung von den finnländiſchen Waldbränden gehabt habe? Vielmehr iſt es zu bewundern, daß die Atmoſphäre ſo vielen Rauch, ſobald nach und nach in ſich nehmen kann, daß er nicht mehr beſchwerlich wird.

Durch den Geruch empfinden die Seefahrenden, was für eine Menge angenehmer Dünſte ſich in einem Lande befinden, das noch viele Meilen vom Schiffe entlegen iſt, wenn der Wind von daher kömmt; warum ſollte denn nicht ein Schiffer auf der Oſtſee, aus einem Rauchgeruche bey Winde von Finnland her, ſchließen, daß in demſelben Lande ſtarker und häufiger Rauch ſeyn muß? Derjenige Theil einer Blume, der ſich in wohlriechende Dünſte auflöſet, beträgt was ſehr geringes, und iſt gar nicht mit der Menge Materie zu vergleichen, die

durch

durch einen heftigen Waldbrand in Rauch aufgelöſet wird. Können nun die ſchwachen wohlriechenden Ausdünſtungen ſich auf einige Meilen weit erſtrecken, was iſt glaublicher, als daß die häufigen, ſauern und ſcharfen Rauchdünſte ſich noch weiter erſtrecken müſſen.

Von den Bewohnern der Scheeren im Kirchſpiele Nagu, welche auf dem Seeboden der Oſtſee Dorſch fiſchen, iſt mir berichtet worden, daß ſie dieſen Sommer ſehr ſtarke Hinderniß bey ihrer Fiſcherey gefunden haben, weil der Wind vom finniſchen Ufer ſo viel Rauch nach der See getrieben hat, daß ſie das Land nicht ſo erkennen konnten, wie es zu dieſer Fiſcherey nöthig iſt.

Mariotte führt als eine unſtreitige Beobachtung an, daß ein Wind eine und dieſelbe hagelnde Wolke über einen Strich von mehr als 50 franzöſiſchen Meilen geführt hat. Eben ſo, obgleich mit etwas mehr Beſchwerlichkeit, ließe ſich finden, wie viele Meilen der Wind den Rauch eines Waldbrandes treibt. Hätte man nun genaue Nachricht, wie groß unſere größten Schwendungen und Waldbrände hie zu Lande dieſen Sommer geweſen wären, zu welchen Zeiten und an welchen Orten ſie vorgefallen, und wüßte man zugleich, wenn und wo, an mehr oder weniger abgelegenen Orten Rauch die Luft erfüllet, auch was für Wind zu allen dieſen Zeiten gewehet hätte: ſo ließe ſich auf einer Charte zuverläßig bezeichnen, wie der Rauch iſt fortgetrieben worden, oder wo er ſich aufgehalten hat. Vermuthlich würde man da finden, daß er von unterſchiedenen Waldbränden in Finnland, ſo zu reden, zuſammengefloſſen iſt, daß er über die Oſtſee gegangen, und ſich ſelbſt bis Schweden ausgebreitet hat.

§. 6.

Kömmt und ſteht der Rauch nur bey gewiſſem Winde, z. E. Oſtwinde? Dieſes zu beantworten, muß man zweyerley ungleiche Bewegungen unterſcheiden, mit

denen man ſagen kann, daß der Rauch kömmt. Es iſt was anders, ob der Rauch parallel mit dem Horizonte fortſtreicht; etwas anders, ob er, der Atmoſphäre einverleibt, und in ihr ſchwebend, an einer Stelle lothrecht erhoben wird, oder eben ſo niederſinkt.

1) Was das erſte betrifft, ſo findet ſich, daß in Finnland ſolche Oerter, die, wenn das Schwenden im Gange iſt, bey gewiſſen Winden mehr als ſonſt vom Rauche beſchweret werden. Die Urſache iſt, weil das Schwenden nach andern Weltgegenden zu, von eben den Oertern nicht ſo ſtark getrieben wird. Z. E. nach den Kirchſpielen Ruoveſi, Saarijervi, Wytaſaari, am nordlichen Ende von Björneborgs- und Tawaſtehuslehne, treibt ein Oſtwind jährlich den Schwenderauch von Sawolax, wo das Schwenden ungeheuer im Gange iſt; aber an der weſtlichen und der nordlichen Seite dieſer Kirchſpiele, liegt ein weitläuftiger Landrücken, der gröſtentheils aus niedrigen Moräſten beſteht; folglich kann Weſt- und Nordwind nicht ſo viel Rauch dahin führen. (Doch ſollen gleichwohl in dieſen Moräſten, bey dem letzten ungewöhnlich trocknen Sommer auch große Waldbrände gewüthet haben.) Alſo kann man dieſes nicht dem Winde zuſchreiben, ſondern es rührt von der Lage der Oerter her, daß der Rauch mit gewiſſen Winden kömmt.

2) Verulam hat nicht ohne Urſache den Wind mit einem Kaufmanne verglichen, der Dünſte ausſchifft und einführt. Nachdem eine Menge Rauch, hoch in die Atmoſphäre hinauf geſtiegen, und vom Winde nach einem andern Orte iſt geführt worden, kann ein beträchtlicher Theil dieſes Rauches, bey hinzu kommender Veränderung der Luft, ſich ſenken, wie Nebel fällt. Daß ſich dieſes mit Rauche, der von weitem herkömmt, ereignet, iſt oft richtig befunden worden, beſonders bey Anfgange oder Untergange der Sonne, an allen den Oertern, wo ein ſolcher Rauch geſtanden hat. Daß aber ein gewiſſer

Wind

Wind vor andern eine besondere Kraft haben sollte, einen Rauchdunst, der hoch in der Luft schwebete, zu fällen, davon ist nichts verspürt worden.

§. 7.

Verursacht der Rauch vom Schwenden, oder von Waldbränden, Trockne? Es soll eine alte Bauerbemerkung seyn, daß Schwenderauch die Wolken zertheilt, und folglich heiteres Wetter verursacht. Aber das versteht sich von sich selbst, daß ein solcher Satz viel zu weitläuftig ist, den Nahmen einer Beobachtung behaupten zu können.

Das scheint möglich, daß Luft, die überflüßigen Rauch enthält, mehr Wärme in sich nimmt und behält, welches von den mannichfaltigen Brechungen und Zurückwerfungen der Sonnenstrahlen herrühren kann, die sonst bey klarer Witterung, entweder auf der Erde zurück blieben, oder auch von der Erde zurück in den weiten Himmelsraum fuhren. Wenn die Luft so erwärmt ist, so kann sie vielleicht den wässerichten Dünsten weniger gestatten, zusammen zu gehen, und sich in Regentropfen zu vereinigen. Dagegen ist aber auch eine Luft voll Rauch mit Regenmaterie mehr beladen, als heitere Luft; denn aller Rauch enthält viel Wasser.

Solche Fragen ließen sich wohl aus gehörigen Witterungsbeobachtungen zulänglich beantworten; so lange man aber die Beobachtungen nur auf so wenig Erscheinungen einschränkt, als bisher geschehen ist, und so lange die Plätze, wo Beobachtungen angestellt worden, nicht besser ausgetheilt sind, so lange ist keine Hoffnung, die gewünschte Kenntniß in einer so verwickelten Untersuchung zu erlangen, sondern es sieht aus, als wäre die Hauptabsicht bey den Witterungsbeobachtungen gänzlich verabsäumet.

III.

Auszug

aus

Herrn D. Gißlers Gedanken vom Sonnenrauche.

Bey kühlen und feuchten Sommern, bemerkt man hier in Westmorland selten einigen Sonnenrauch, oder doch nur sehr geringen, obgleich eben so viel geschwendet wird, als in warmen Sommern, da er sich viel öfter und stärker zeigt. Gegen das Ende des Mayes, oder den Anfang des Brachmondes, wird man ihn zuerst gewahr, und nachgehends zeigt er sich hie und da, wenn die Luft einige Tage still und warm, ohne Regen bleibt, bis gegen das Ende des Augusts, selten später. Doch habe ich ihn zu einigen andern Jahreszeiten gesehen, und am Geruche erkannt, auch im Winter, als den 23. Febr. 1761.

Das Schwenden wird hier gemeiniglich um Johannis verrichtet; also giebt es Sonnenrauch, vor und nach dieser Zeit. Oft wird in der Nähe stark geschwendet, so, daß man in der Ferne rings herum, häufige Rauchklumpen sieht, und doch empfindet man in der Stadt keinen Rauch, wenn er nicht mit vom Sonnenrauche dahin geführt wird. Der Rauch vom Schwenden und von Waldbränden steigt nicht hoch, fällt bald, und verbreitet sich selten weit, wenn er nicht sehr groß und langwierig ist, und von stärkerm Winde fortgetrieben wird. Das läugne ich nicht, daß er sich zuweilen mit dem Sonnenrauche vermengt, und daß es alsdenn

schwer

schwer ist, beyde zu unterscheiden. Der Geruch ist hiezu kein sicheres Merkmal, denn sie riechen beyde, und einer fast wie der andere, so, daß es leicht ist, sich darinnen zu irren. Gewisse feuchte Seenebel haben auch fast einerley Geruch.

Der Sonnenrauch kömmt meistens mit gelindem Winde von der Seeseite oder von Osten: daher glauben viele, er werde von Ostbothnien hieher getrieben. Vielleicht geschieht das zuweilen: aber die Seefahrenden, die unmittelbar von Wasa hier zu Hernosand angelandet haben, haben mich versichert, daß sie oft keinen Rauch bemerkt haben, bis sie der westlichen Küste auf einige Meilen nahe gekommen sind, und gegentheils, daß oft auf der östlichen Seite Rauch gewesen ist, aber nicht auf dieser. Westwind und starker Regen vertreiben den Rauch; aber bey stillem Wetter hält er oft den Regen aus, wird davon nur näher gegen das Erdreich gesenkt, und sein Geruch wird empfindlicher, aber gleich nach dem Regen breitet er sich wieder aus.

Was mich zuerst zweifelhaft machte, ob aller riechender Rauch vom Brande herrühre, war dieses, daß er zuweilen plötzlich aufsteigt, verschwindet, und wieder hervor kömmt, und so innerhalb einigen Tagen abwechselt, und das auch in stillem Wetter, da man keine Veranlassung hat, an Waldbrände oder andere Feuer in der Nähe oder in der Ferne zu denken. Endlich haben mich Beobachtungen mehrerer Jahre, die ich mit allem Fleiße angestellt habe, überzeugt, daß der Sonnenrauch, sowohl mit, als ohne Geruch, nichts anders ist, als ein Nebel, den die Sonnenhitze sehr ausgedehnt hat. Aus einer Menge solcher Beobachtungen, will ich nur wenige der deutlichsten anführen. Im Jahre 1759, den 8, 9, und 10 Jun. kam von der See ein häufiger finkender Nebel her, meist zu Nacht; den 11. Vormittags bey heiterm Himmel und trockner Wärme, war allenthalben in der

Luft, ſtieg er zum Anſehen eines richtigen Sonnenrauches auf. Im Jahre 1701, den 2. Jun. nach ſiebentägiger trockner Hitze, ſtieg bey Nacht ein niedriger Nebel über der See auf, welcher den folgenden Morgen von der Sonnenhitze ausgedehnt war, anfieng roth und flammend auszuſehen, und endlich ſich über das Land in einen gewöhnlichen Sonnenrauch verbreitete. Den 6. Jun. ſtund der Nebel des Morgens, welcher den ganzen Tag zum Sonnenrauche aufſtieg. Den 7. ward der Rauch von Regen gedämpft, fand ſich aber wieder auf gleiche Art den 15, 16, 17. Jun. Die Nacht vor dem 21. Jun. ſtund ein grauer ſtinkender Seenebel, am Geruche völlig wie Badſtubenrauch, derſelbe hatte den folgenden Tag das Anſehen eines dicken riechenden Sonnenrauchs. Nach drey heitern und warmen Tagen, ſtieg die Nacht vor dem 14. Jul. Seenebel auf, welcher ſich die folgenden Tage in feinen Sonnenrauch verwandelte. Eben ſo hatte ſich ein häufiger ſtinkender Seenebel den 4. und 5. Aug. dieſes Jahr gezeigt, und darauf folgte ein dicker riechender Sonnenrauch, den 7. Aug. Den 14. und 18. Aug. war wieder Rauch mit Geruche vorhanden. Zu dieſer Jahreszeit kann man die Schuld nicht auf das Schwenden ſchieben.

Die Stadt Hernoſand liegt auf einer Inſel, gleich am Ufer des Meeres, dieſes giebt mir die beſte Gelegenheit, augenſcheinlich zu ſehen, wie der Sonnenrauch entſteht; die, welche entfernter vom Meere wohnen, können dieſes nicht ſo gut wahrnehmen. Wenn es der Raum verſtattete, für jeden Tag, da Sonnenrauch iſt bemerkt worden, Wetter und Wind anzuführen, und andere Umſtände beyzubringen: ſo würden dadurch, wie ich hoffe, meine Gedanken von deſſelben Erzeugung, die ich der königl. Akad. Prüfung unterwerfe, wenigſtens höchſt wahrſcheinlich werden. Der Geruch iſt dem Sonnenrauche von ſeinem Urſprunge an gleichſam angebohren,

weil

weil der Sonnenrauch von Seenebel herkömmt; theils aber riecht nicht aller Nebel, theils ist auch nicht aller Sonnenrauch so dicke, daß er einen merklichen Geruch gäbe.

Vom Jahre 1703 an, da der Rauch eine lange Zeit im Sommer so dicke über den ganzen bothnischen Meerbusen soll gestanden haben, daß die Schiffer viele Wochen irre gefahren sind, und kein Land gefunden haben, erinnert sich niemand hier eines so häufigen Rauches, als letzt verwichenen Sommer. Den 23. May sahe ich hier zuerst einen feinen blauen Rauch gegen das Gebirge. Den 24. 26. 27. Jun. da das Schwenden hier herum zusammen geschah, bemerkte man auch nur seinen und geringen Rauch. Eben so den 4. Jul. Aber den 8. und 9. Jul. ward er dicker, und nahm nachdem täglich zu, fieng auch den 13. an, verbrannt und schweflicht zu riechen, bey den Menschen Schwierigkeit des Athemholens, Heiserkeit und Kopfschmerzen zu verursachen. Der Wind war diese Tage gelinde SO, O, NO, das Thermometer 26-28 Grad ohne Regen.

Den 14. heiter, mit nordlichem Winde; da verlohr sich der Rauch, kam aber den 15. mit Südwinde wieder. Die Nacht darauf fiel ein starker Regenguß. Den 16. und 17. blauer Rauch ohne Geruch, der Wind NO. Den 18. 19. dicker, daß die Sonne dunkelroth aussah. Den 20. fieng er von neuem an zu riechen, und die folgenden drey Tage war er so dicke, daß man kaum die Sonne sah. Der Wind, welcher diese Tage NO war, wandte sich den 24. in SO, da denn einige Regentropfen fielen, und der Rauch verschwand, aber wieder den 25. eintrat, eben so dicke, mit eben dem SO Winde. Den 26. Seenebel, Donner. Den 27. häufiger Regen, mit starkem SO Winde. Gegen Abend klärte sich der Himmel auf, und da war aller Rauch weg bis den 4. August, da er auf einmal wieder kam, mit NO stark roch,

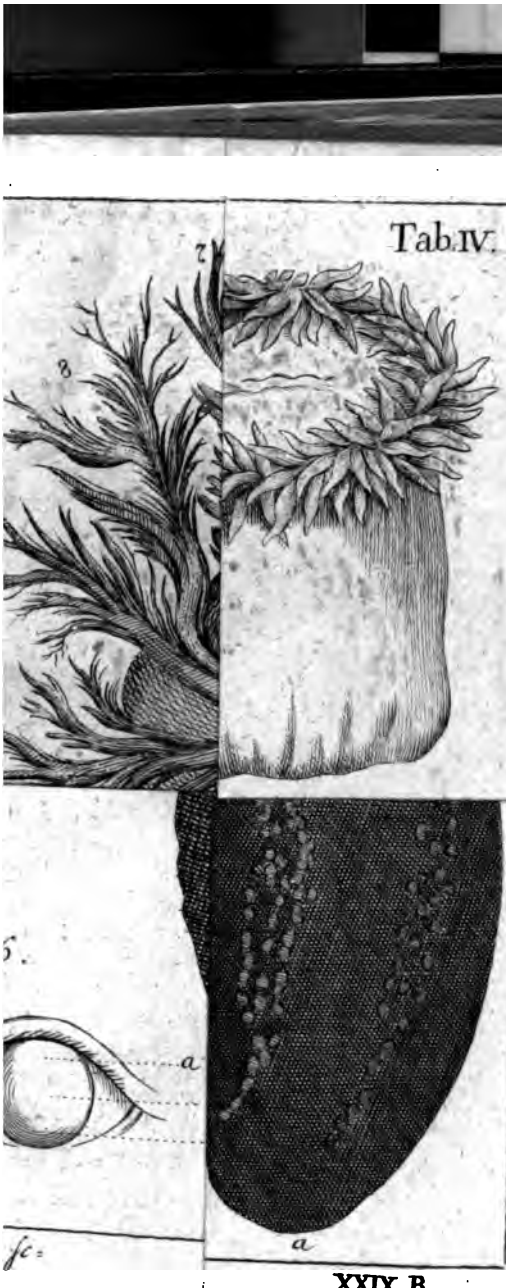
und bis den 8. anhielt, da wir einen herrlichen Regen bekamen. Des Abends ward der Wind NW, und da nahmen Sonnenrauch, Sommerwärme und Schwalben auf einmal völligen Abschied von uns für dieses Jahr.

Ich läugne nicht, daß der Sonnenrauch dieses Jahres in vielerley Absicht was besonders vor dem gewöhnlichen gehabt habe, und lasse es an seinem Ort gestellt seyn, wie viel die finnischen Waldbrände dazu beygetragen haben *.

* Das Wesentliche der Erklärung des Sonnenrauchs ist, daß es feine Dünste sind. Darinnen stimmen die drey Verfasser vorstehender Aufsätze überein. Eben das hat schon Thümmig zu Erklärung der Begebenheit gesagt, davon seine bey der ersten Abhandl. von mir angeführte Schrift handelt, die den schwedischen Gelehrten unbekannt gewesen zu seyn scheint. An Waldbrände und Schwenden konnte Thümmig nicht denken, auch sind die Schweden daran vermuthlich nur durch ein Wortspiel durch die Benennung: Sonnenrauch, erinnert worden.

Kästner.

IV. Beschrei-



XXIX. B.

* *

IV.

Beſchreibung dreyer norwegiſcher Seewürmer, Seebeutel genannt.

Eingeſandt
von Joh. Ernſt Gunnerus,
D. der Theologie, Biſchof zu Trundhem.

Die beſonders große Ehre, welche die königl. Akad. mir durch die Aufnahme zu ihrem Mitgliede erzeigt hat, verbindet mich, ſo viel ich kann, zu ihren preiswürdigen Abſichten beyzutragen; und hierinnen beſteht, glaube ich, der eigentliche Dank, den ich hochbemeldeter Akademie ſchuldig bin. In dieſer Abſicht habe ich die Ehre, eine Abhandlung von drey norwegiſchen Seewürmern zu überſenden, die man Seebeutel (Söe-punge) nennt, und die, ſo viel ich weis, vor dem kein Schriftſteller abgezeichnet, oder ordentlich beſchrieben hat. Es wird mir ſehr angenehm ſeyn, wenn dieſe meine Arbeit einer ſo erleuchteten Akademie Beyfall erhält.

Holothuria frondoſa.

Den erſten dieſer Seebeutel, den man auf der IV. Taf. 1. 2. Fig. gezeichnet ſieht, habe ich von dem Boden der See bey dem Pfarrhofe von Rödö, in Nordland herauf ziehen laſſen, wie auch hier bey der Stadt, wo ich ihn oft unbeweglich auf dem Boden der See liegend gefunden habe. Der Farbe nach iſt er ſchwarz, wenn er friſch und lebendig iſt; wenn er aber einige Zeit in

Branntewein gelegen hat, bekömmt er ein schwarzgraues Ansehen. Wenn er den Kopf nicht heraus strecket, sondern eingezogen hält, sieht er fast wie ein Ey aus, (1. Fig.). Er ist oft so groß, als ihn die Zeichnung der 2. Fig. vorstellt, doch auch manchmal fast noch halb so breit. Die Haut ist dicke, und etwas fest wie Leder, am dicksten, wo sich die längst dem Körper hingehenden Muskeln befinden. Besonders an diesen Stellen sieht man auch einige, längst hinaus sitzende, rundlichte, etwas niedergedrückte, und glatte Warzen.

Als ich dieses Seegeschöpf zuerst sahe, zeigte es sich in der Stellung, welche die 1. Fig. weiset, und ich wußte kaum, wo ich den Kopf oder das andere Ende suchen sollte. Nachdem ich es aber einige Zeit in frischem Seewasser gehalten hatte, gab es einen besonders schönen und ganz unvermutheten Anblick; das Thier streckte an der breiten Seite 1. Fig. a seinen Kopf hervor, an dem sich zehn prächtige, weiche, und sehr ästige Fühlfaden (Tentacula) befinden, in der Mitte aber ein Mund ist, der einigermaßen einer niedergedrückten Multbeere (Hjortron) ähnlich war, und dem Thiere dienen wird, sich damit durch Saugen an etwas zu befestigen. Die vorerwähnte längst dem Leibe hintergehende Muskeln, sind an der Anzahl fünfe; breit, stark, und stehen von einander. Dieses alles kann man schon von außen bemerken. Wenn man aber diese Muskeln von innen betrachtet, so scheint jeder aus zween zusammengewachsenen zu bestehen. Ein wenig vor dem Mittel ihrer Länge, geht nach der Seite zu, und weiter hinauf nach dem Kopfe, ein eben so breiter Quermuskel. Diese fünf Muskeln dienen dem Thiere, den Kopf heraus zu strecken und wieder hinein zu ziehen. Die Eingeweide betreffend, so waren derselben eine ziemliche Menge, und die Därme giengen in unzählige Aeste, waren aber zugleich so dünne, zart und zerbrechlich, daß man sie fast nicht angreifen konnte, ohne sie zu zerreißen.

Aus

Aus der Beschaffenheit des Mundes läßt sich leicht schließen, wie das Thier seine Nahrung bekömmt. Es sauget sich an Sachen, die ihm vorkommen, fest, die ihm Nahrung geben können. Der verdiente Pfarrherr auf Ytterö, Herr Mag. Hans Bernhoff hat mich berichtet, er habe selbst gesehen, wie dieser Seebeutel, auf dem Kopfe stehend, mit dem hintersten Ende auswärts, sich an einem Fische am Boden der See fest gesauget habe. Schwimmen kann er nicht, wenigstens hat er die vielenmale, da ich ihn auf dem Boden der See wahrgenommen habe, allezeit ganz unbeweglich gelegen. Ich habe ihn auch sehr oft lebendig im Seewasser verwahrt, da er denn jedesmal, so oft ich ihn aufgehoben habe, und wieder habe fallen lassen, allemal wie ein Stein zu Boden gesunken ist, dieß ist auch geschehen, wenn er den Kopf herausgestreckt, und seine Fühlfaden bewegt hat. Sonst sehe ich auch nicht, wie er sollte schwimmen können, denn bey meiner genauen Aufmerksamkeit, habe ich nicht wahrnehmen können, daß er eine Luftblase in sich hat, oder im Stande ist, den Körper aufzuschwellen; und außen sieht man nichts, daß er zum Schwimmen brauchen könnte, er müßte denn dazu seine 10 ästigen Fühlfaden anwenden, und durch Beyhülfe derselben, mit niederhängendem Körper, schwimmen, welches mir doch nicht glaublich vorkömmt.

Daß dieses weiche Gewürme (Molluscum) unter von Linnés Holothurias gehört, zweifle ich im geringsten nicht, besonders da ich weis, daß Herr von Linné selbst eben die Gedanken heget. Nach den Sätzen der alten Naturkündiger, selbst des Aristoteles, muß man es auch zu der erwähnten Gattung bringen, welches sich ferner erweisen läßt, wenn man anführt, was sie selbst darüber äußern. Alles, was ich beym Aristoteles vom Holothurio lese, schickt sich vollkommen auf gegenwärtige Seebeutel. In seiner Thiergeschichte, 1. B. 10. Kap. 15. Seite, nach Scaligers Ausgabe, Toulouse 1619, sagt er von diesen

ſen Thiergeſchlechten: ſie hängen entweder feſt an andern Sachen oder verwechſeln ihre Stelle *. So ſagt er auch in ſeiner Geſchichte von den Theilen der Thiere IV. B. 5. Cap. „Die, welche Holothurien, Seelungen, „genannt werden, und mehr ſolche Seethiere, ſind nur „wenig von den Pflanzen unterſchieden, ob ſie wohl frey „ſind, und nicht beſtändig an etwas anders hängen.„ Plinius will ſie faſt nicht von den Pflanzen unterſchieden haben, worinnen er doch zu weit geht, wenn er in des IX. B. 46 Cap. ſagt: „Viele Thiere ſind von eben der „Natur, wie die Pflanzen, als: die Holothurien, See„lungen, Seeſterne **.„ Lieſt man Gesnern *** und Jonſton ****, und betrachtet dabey Rondelets beyde Zeichnungen vom Holothurium, beſonders die erſte, ſo kann man nicht zweifeln, daß unſer Seebeutel zu eben der Gattung gehört. Gleichwohl muß man zugeſtehen, daß alle die Beſchreibungen, die man bey den Alten von den Holothuriis findet, wankend, kurz und unvollſtändig ſind, wiewohl man auch die Wahrheit zu geſtehen, bey den Neuern nicht viel mehr antrifft, die oft die Holothurien mit den Tethys oder andern weichern Gewürmen vermengen. In den neuen geſellſchaftlichen Erzählungen,

* Des Ariſtoteles eigene Worte ſind: πολλὰ δὲ ἀνολελυμένα μὲν ἔστι, ἀκίνητα δὲ, οἷον ὄστρεα καὶ τὰ καλούμενα (wie man in Scaligers Ausgabe lieſt) ἀνολοθύρια, (oder in andern Ausgaben) Ὀλοθύρια. Daß er durch ἀκίνητα nichts anders verſteht, als was ich geſagt habe, zeigt die Eintheilung, die er zum Grunde legt, da er ſagt, einige Thiere ſeyn μετεωρολέσχικὰ (mobilia ſ. locum abſolutum mutantia) andere μόνιμα (ſtabilia ſ. ſtationaria).

** Multis eadem natura, quae frutici, vt Holothuriis, Pulmonibus, Stellis.

*** De Aquatilibus pag. 437. da man auch findet, was Rondelet hievon ſagt, nebſt deſſelben Zeichnungen.

**** De Exſanguibus aquatilibus, Cap. II. p. 56.

III. Theil 265. Seite, werden sie folgendergestalt beschrieben, „die Holothuria sind Meerthiere, die halb zu den „Pflanzen gerechnet werden; Zoophyta, weil sie an den „Felsen fest sitzen sollen, wie Schwämme. Sie haben „über ihrem Eingeweide und Fleische, eine leder- oder „fischartige Haut, und sind länglicht rund, von verschiedener Größe, als Mäuse- und Ratzenkörper, ohne Schwanz „und Füße.“ Aber nicht alles in dieser Beschreibung kömmt mit dem Begriffe überein, den Aristoteles und mehrere der Alten, von den Holothurien gehabt haben; denn mehr andere Umstände jetzo vorbey zu gehen, so kann man gar nicht von ihnen sagen, daß sie wie Schwämme an Klippen fest sitzen sollen, weil Aristoteles, und alle andere mir bekannte Alten, gerade dadurch die Holothurien und Tethys unterschieden haben, daß die letztern fest sitzen, aber die erstern nicht. Was nun die Holothurie betrifft, die ich vorhin beschrieben habe, so nehme ich es als eine ausgemachte Sache an, daß sie eine ganz neue Art (Species) ist, und dieses destomehr, weil sie schon dafür von dem berühmten Herrn von Linné ist erkannt worden, der sie auch, wie er mir schreibt, Holothuria tentaculis frondosis nennt.

Holothuria tremula.

Der andere Seebeutel, den die 3. Fig. vorstellt, ist eine ganze Spanne lang, ungefähr so dick, als das Gelenk an der Hand, rundlich, doch weiter hinunter etwas flach, bis etwa 3 Zoll vom untersten Ende, worauf er nachgehends rund und glatt wird, und wie die entblößte Eichel des männlichen Gliedes aussieht. Er behielt doch nicht immer vollkommen einerley Gestalt, denn wenn er auf dem Wasser trieb, so sahe ich oft, daß er sich etwas aufbließ, und nicht nur dadurch etwas dicker ward, sondern auch ein verändertes Ansehen bekam, so, daß er zuweilen fast durchaus gleichdick ward, manchmal aber wieder in

der Mitte am dickſten war. Dann und wann machte er auch einen krummen Rücken, zog auch bisweilen den Bauch nach dem Rücken hinauf, und wenn man ſonſt keine Aenderung bemerkte: ſo zitterte doch ſein ganzer Körper ſehr ſtark. Seine Haut iſt dicke, wie Kalbleder, glatt, weich, und etwas ſchleimicht, am dickſten und härteſten fühlt ſie ſich am Kopfe und an den Seiten des Bauches an. Faſt überall, beſonders aber oben auf dem Rücken, ſitzen eine große Menge, kleiner, theils kegelförmiger, theils auch cylindriſcher Zacken und Warzen, alle ziemlich weich, aber die cylindriſchen meiſt etwas weniger erhaben. Der Mund befindet ſich ordentlicher Weiſe mitten am Ende des Kopfes, und hat außen um ſich einen etwas vorwärts ſtehenden Ring, dem eine Menge kleiner und dicht aneinander ſitzender Warzen ausmachen 3. Fig. 2a. Dieſes Ringes Mittelpunkt kann für den Mund angenommen werden. Aus demſelben kommen zuweilen 7 Fühlfaden heraus, welche kurz ſind, und wie 7 gleichlange Quaſten ausſehen, die an dem Enden breiter, und etwas platt ſind, 3. Fig. b. bey welcher Figur das zu bemerken iſt, daß die Zeichnung gemacht ward, indem das Thier im Begriff war, zu ſterben, und in dieſem Zuſtande hat es es den Mund zu ſchief aus ſeiner rechten Lage gezogen. Man nimmt wohl zu Zeiten wahr, daß unterſchiedliche andere ſchleimichte Fäden von ungleicher Länge am Munde, und an mehr Stellen des Kopfes herabhängen, man muß ſolche aber nicht für Fühlfäden anſehen, denn ſie können an allen andern Stellen des Leibes entſtehen, weil die Haut ſo ſchleimicht und ſo locker iſt, beſonders nachdem das Thier geſtorben iſt. Die Farbe iſt oben blutroth, wenn man die vorerwähnten kleinen weichen Zacken und Warzen auf dem Rücken ausnimmt, welche bleich ſind, ſonſt iſt der übrige Körper grau. Ich habe große Urſache zu glauben, dieſes Thier ſey einerley mit Herrn H. Strøms ſogenannter Søe [illegible]ge, in ſeiner Beſkriv. over Sönd-mör, 1. Th. 205. Seite. Herr Prof.

Bohadſch

Bohadſch beſchreibt ein Seethier in ſ. Abh. de quibusdam Animalibus marinis, Cap. IV. p. 25. unter dem Nahmen Hydra welches er auch auf der VI. Taf. abgezeichnet hat. Dieſe Hydra ſcheint wohl in einigen Theilen, von meinem hier beſchriebenen weichen Wurme unterſchieden, beſonders, da bey ihr die 7 Fühlfaden nicht bemerkt werden, die an meinem Thiere mitten im Munde ſitzen, beyde haben aber im übrigen allzuviel Aehnlichkeit mit einander, als daß man aus ihnen weſentlich unterſchiedene Arten machen könnte. Wenigſtens iſt ſo viel klar, daß des Herrn Bohadſch Hydra unter von Linnes Holothurias gehört. Rondelets Holothurium primum, das man beym Gesner und Joſton am ang. Orte ſehen kann, hat auch, in Anſehung ſeiner Fühlhörner und Zacken auf dem Rücken, einige Aehnlichkeit mit dieſem meinen Seethiere, aber der Fühlfäden ſind gleichwohl auf erwähnter Zeichnung Rondelets mehr, und der Beſchreibung nach ſind ſie etwas anders beſchaffen, jetzo ſelbſt der Bildung des Körpers an dieſem Thiere nicht zu erwähnen, welche mehr meiner vorhin beſchriebenen Holothuria frondola gleicht. Ich nenne nun dieſen andern Seebeutel, Holothuria tremula natans, papillis dorſi hinc ſubconicis, illinc cylindricis; tentaculis VII. brevibus, aequalibus, faſciculatis, apice planiuſculis.

Actinia ſenilis.

Das dritte Seethier heißt bey den Norwegern Sö-Kauſe, und zeigt ſich in natürlicher Größe, in der 4. und 5. Fig. Es iſt glatt und rundlicht, und hat nicht ſelten einige Streifen unten am Ende der Seiten. Der untere Theil iſt ziemlich flach, und dabey etwas weniges, und gleich, ausgehöhlt, und mit dieſem ſeinen untern Theile oder flachen Boden, ſauget ſich das Thier an Berge feſt, ja auch, wie ich es ſelbſt geſehen habe, an Gläſern und

sollen sie eine Kraft haben, alles an s
man an sie hält, selbst polirtes Eisen.
wähntem obern Theile des Körpers befi
lichte Rinne, die auf jeder Seite, wie e
und sich zuweilen so stark öffnet, daß m
Finger da hinein stecken kann, da pflege
Eingeweide des Thieres mit heraus zu
was, das aussieht, wie ein Magen. E
daß auch der Mund selbst hier zu suche
wähnter Herr Ström hat mich berich
gesehen, wie von dem Thiere durch di
Nereis marina eingesogen worden.

Dieses Thier ist zuweilen so lang
zeigt, manchmal aber krümmt es sich
wird sehr niedrig, da es denn in Fal
liegt, daß es wie ein niedergedrückter Pu
Manchmal habe ich bemerkt, daß es sei
nen äußern Sack über den Kopf zieht
seinen Fühlfäden nicht mehr zeigt, als ei
Spitze, und das Thier selbst übrigens

Fuß, der unten zu breit, und oben schmäler ist, mit einer ausgeschnittenen Kante, die sehr fein ausgezackt ist, wie die 5te Fig. vorstellt. Die natürliche Farbe ist röthlich, wird aber in bleich verwandelt, nachdem das Thier todt ist. Ich habe nicht bemerkt, daß es brennt, oder sonst der Hand eine unangenehme Empfindung verursacht, wenn man es anrührt. Auch habe ich keinen besonders widrigen Geruch wahrgenommen, weder an diesem Thiere noch an denen vorhergehenden, so lange sie noch lebend und frisch waren.

Da dieses Thier, os superum terminale hat, und nicht inferum, so gehört es nach des Herrn von Linné System, nicht unter die Medusas, sondern unter die Priapos, und scheint von eben der Art zu seyn, die in der Fauna Suecicae 510. Seite, Priapus senilis heißt. Weil aber der Nahme dieser ganzen Gattung in der neuesten, oder 12. Ausgabe des Natursystems ist geändert, und nach Herrn Basters Anleitung in Actinia verwandelt worden: so will ich auch diesen Nahmen annehmen, und es also Actinia senilis pluribus seriebus tentaculorum fusiformium nennen. Uebrigens gehört es auch unter der Alten Vrticas (marinas), und kömmt solchergestalt beym Jonston de Exsanguibus, Tab. XVIII. unter dem Nahmen: Vrtica maior vor, und beym Gesner de Aquatilibus pag. 1037. unter der Aufschrift: Vrtica explicata. Auch wird wohl die daselbst vorkommende Vrtica contracta, welche mit Jonstons Vrtica minore einerley ist, diese unsere Skause seyn, in der Stellung, wie sie den Sack über sich gezogen hat, wie wohl diese Zeichnungen schlecht sind, und wenig Unterricht geben. Sonst kömmt es auch beym Herrn Ström in dessen Söndmörs Histor. I. Theil, 204ten Seite, unter dem Nahmen Söe-Kuse, zugleich mit einer Beschreibung vor. In Herrn Bohadschs Schrift,

de quibus Animal. mar. findet ſich wohl auch VIII. Cap. 135ſte Seite, u. f. XI. Taf. 1. Fig. eine Beſchreibung und Abzeichnung einer Meduſa, die er palliata nennt, und die unſerer Actinia ſehr ähnlich iſt, aber er ſagt von der ſeinigen: ihr Anus ſitze ein wenig über dem Munde, in Form eines kleinen aufrechtſtehenden cylindriſchen Rohres, die Fühlfaden ſeyn cylinderförmig, und vom Munde hängen viele lange weiße Fäden herab, welches alles zeigt, daß er von einer andern Art Thiere redet.

* *

V.

Der korinthiſche Rettich,

Raphanus ſatiuus gongylodes,

Rettich über der Erde *.

Eingegeben

von

Benedict Bergius,

Banco - Commiſſar.

Von den Rettichen, deren Wurzeln für Menſchen tauglich zu eſſen ſind, weis man eben noch nicht vielerley beſonders bekannte Sorten oder Varietäten. Unſere Gärtner reden nur von ihren kantigen Rettichen (Kant - Rätikor), Sommerrettichen und Rettiſchen. Den erſten Nahmen legt man den großen bey, die auf der äußern Fläche der Wurzel ſchwärzlich ſind, einen ſehr ſcharfen Geſchmack haben, und auf der Zunge beißen; beym Caſp. Bauhin Pin. p. 96. heißt dieſe Art Raphanus niger. Sommerrettiche heißen die großen weißen, die auch beißend ſind, aber oft nicht ſo viel Schärfe haben, wie ſie denn auch gern ſaftiger ſind, und aus der Urſache auch den Nahmen Waſſerrettiche bekommen haben. Beym C. Bauhin heißt dieſer Rettich

* Ich wage es, dieſem Rettiche den letzten Nahmen zu geben, der ſich ſo für ihn ſchickt.

Käſtner.

Raphanus maior orbicularis vel rotundus. Rettiſchen heißen eigentlich die kleinen weißen, die zuweilen in Purpur fallen, und gleichwohl auch manchmal ſchwärzlich an der äußern Fläche gefunden werden; ihr Geſchmack iſt nicht ſehr beißend, und dieſerwegen angenehmer und erfriſchender, C. Bauhins Raphanus minor oblongus. Wir heißen ſie meiſtens Monats-Rettiſchen, weil man ſie oft von der erſten Frühlingszeit an ſäet, und ſie innerhalb eines Monats zur Speiſe tauglich werden. Man findet auch eine beſondere Art Rettiſchen, die zwar mit den vorigen zu gleicher Zeit eßbar werden, und eben ſo geſchwind wachſen, aber doch ſich dadurch unterſcheiden, daß ſie ſich mehr in die Länge ziehen, und dabey auch von gleicher Dicke bleiben, ſie ſind faſt etwas klärer, ſpröder und ſchmecken beſſer. Sie ſollen aus Deutſchland herſtammen, ſind aber bey uns noch nicht allgemein geworden; ſie ſind vielleicht, was Joh. Bauhin mit ſeinem Longiſſimus meynt, Hiſt. plant. T. II. p. 848. denn ſie werden zuweilen ſehr lang. Vorerwähnter Caſpar Bauhin bringt a. a. O. noch eine Sorte Rettiche bey, Raphanus Creticus, wovon er in ſ. Prodr. p. 38. ſagt, ſie habe eine länglichte weiße Wurzel, der Geſchmack ſey über die Maßen ſcharf und bitter (acerrimus); aber dieſe Sorte iſt nunmehr, vielleicht wegen des allzubeißenden Geſchmacks gänzlich unbekannt worden, und zeigt ſich in keinem Garten.

Die Kräuterkenner ſcheinen überhaupt nicht ſo glücklich in Auseinanderſetzung der unterſchiedenen Sorten Rettiche, vermuthlich deswegen, weil ſie geglaubt haben, dieſe Sache gehöre eigentlich für die Gärtner. Aber ich finde auch in dieſen Schriften nicht die Sache gehörig abgehandelt. Was einer aufnimmt, ſchließt der andere aus, was einer zur Varietät macht, iſt für den andern eine Art (Species); einer hat viel Species oder Varietäten, der andere nur eine oder ein paar, u. ſ. w. Herr Miller erzählt in ſ. Gardeners Dictionary 1759. vier eßba-

re

es Raphanos, die er für Arten annimmt. 1) Raphanus radice oblonga, den nennt er den allgemeinen Rettich, und das iſt unſer vorerwähntes Rettichen. 2) Raphan. radice rotundâ, eine kleine runde Art, die er neapolitanischen Rettich nennt. 3) Raphanus radice orbiculata depreſſa, bey ihm weißer ſpaniſcher Rettich, unſer vorerwähnter Sommerrettich. 4) Raphan. radice fuſiformi, ſein ſchwarzer ſpaniſcher Rettich, unſer Kantrettich.

Alle dieſe vorerwähnte Rettichſorten, hat der Herr Archiater und Ritter von Linné, in Anſehung ihrer genauen Uebereinſtimmung im Blühen und in den Schoten, zuſammen unter eine Speciem gebracht, und ſieht ſie als Varietäten vom Raphanus ſatiuus an. Er macht drey dergleichen Varietäten in Hort. Upſ. p. 188. Rettichen, Sommerrettich, Winterrettich, aber nicht mehr als zwo in Spec. plant. p. 935. wo die dritte Varietät Raphanus chinenſis oleiferus iſt, die keine eßbaren Wurzeln hat.

Ich habe hier die Ehre, der Königl. Akad. eine neue Sorte Rettiche vorzulegen, die bedachtſamer Hauswirthe Aufmerkſamkeit vollkommen verdient, und ohnfehlbar künftig von unſern Gärtnern am meiſten wird geſucht werden. Es iſt keine beſondere Art, denn die Saamenſchoten und andere Umſtände weiſen zulänglich, daß es ein Raphanus ſatiuus, von welcher Art eine große Menge merkwürdiger Varietäten bekannt iſt, deren vornehmſte nun an der Zahl viere ſeyn müſſen. Es iſt nicht eben die Blüthe, welche ſo beſonders die Varietät ausmacht, ob ſie auch gleich andern Rettichblüthen darinnen unähnlich, daß ihre Farbe etwas dunkelblau iſt, und in Purpur fällt, wobey ſie ſchwärzlichte Adern oder Ränder hat: ſondern die rechte Varietät beſteht in der ſeltſamen Beſchaffenheit dieſes Rettichs, ſo zu wachſen, daß die Wurzel über der Erde iſt, und eine ungewöhnliche Größe erlangt. Die Wurzel hat außen herum, mehr oder weniger purpurfarbene und bleichere Ränder, unter der Erde endiget

ſie ſich in Aeſte, mit faſerichten Abtheilungen. Der bekannte Kohlrabi, der eben ſo mit ſeiner Wurzel über der Erde wächſt, iſt mit Grunde von den Kräuterkennern als eine merkwürdige Varietät der Braſſica oleracea aufgenommen worden, und hat die Beynahmen Gongylodes erhalten, beſonders da er dieſen ſeinen Unterſchied von der Napobraſſica beſtändig beybehält. Ich halte mich daher auch für berechtiget, dieſen fremden Rettich als eine deutliche Varietät des Raphanus ſatinus anzuſehen, und ihm eben den Namen Gongylodes beyzulegen, weil er auch dieſe Art zu wachſen beybehält, und damit von andern Rettichſorten abweicht.

Der Director bey der oſtindiſchen Geſellſchaft, Herr Michael Grubb, hatte die Gewogenheit, nach ſeiner glücklichen Zurückkunft von Canton, im Frühjahre 1765, mir unterſchiedene chineſiſche Saamen mitzutheilen, um damit Verſuche in meinem Garten anzuſtellen. Darunter befand ſich auch der chineſiſche Oelſaamen, Raphanus chinenſis oleiferus, deſſen Nutzen der Herr Capitain Ekeberg kurz zuvor, in den Abhandl. der Akademie 1764, bekannt gemacht hatte. Ich ſäete hievon etwas in freyes Erdreich, in eine Rabatte, die aus guter Thonerde beſtund, der Saamen gieng häufig auf, und kam nach einigen Wochen zum Blühen. Nachgehends verſtrich der ganze Sommer, ohne daß ich auf dieſen Oelſaamen beſonders Acht gab, bis ich endlich von ungefähr darunter einige ungewöhnliche Rettichblüthen gewahr ward, die ſich durch eine viel dunklere Farbe von den andern unterſchieden. Bey genauerm Nachſehen fand ich, daß der Stengel größer gewachſen war, beſonders aber die Wurzel eine ungewöhnliche Dicke und Länge hatte, mit der beſondern Beſchaffenheit, daß ſich ihr größter Theil über der Erde befand. Ich ſchloß nun ſo gleich, es hätte ſich unter dieſem chineſiſchen Oelſaamen, noch ein fremder Rettichſaamen befunden, und ſuchte ſorgfältig mehr

Pflanzen

Pflanzen davon auf, um mir durch unterschiedliche Versuche, reife Saamen hiervon verschaffen zu können; dieses war mir desto wichtiger, weil es schon im September war, und das Gewächs doch nichts weiter, als Blumen hatte, auch sich nur einige ganz neuerlich gebildete Schoten zeigten. Endlich fand ich fünf Pflanzen, von denen ich nachgehends, als die Frostnächte kamen, dem Gärtner zwo Wurzeln über Winter im Keller zu verwahren gab, einen Stengel nahm ich ohne die Wurzeln weg, und setzte ihn in Wasser ins Fenster, gab ihm alle Tage frisch Wasser, und die übrigen Wurzeln versuchte ich zu essen.

Eine dieser letztern hatte eine ansehnliche Größe, ich ließ sie wiegen, und fand ihr Gewicht über acht Mark. Sie ward an dem untern Ende aufgeschnitten, und fand sich weder fadicht noch schwammicht, sondern saftig und dick, nicht scharf und beißend, wie die Kantrettiche, sondern so annehmlich, als unsere Rettischen, kurz, es war der beste Rettich, den man nur verlangen konnte. Eben so verhielt sich diese Wurzel noch ein langes Stück weiter, bis fast an das obere Ende, da sie in der Mitte anfängt, etwas weniger schwammicht zu scheinen, welches immer zunahm, jemehr man sich aufwärts dem Grünen näherte. Ich glaube doch sicherlich, dieser Rettich würde an einem Tische von 20 Personen zugereichet haben, so, daß jeder seine Lust hätte stillen können.

Die Wurzeln, die ich erwähntermaßen dem Gärtner übergeben hatte, hielten sich den Winter über wohl, und wurden in verwichenem Frühlinge zu Saamenstauden ausgesetzt, da sie denn, wie andere Rettiche, Stengel trieben, die den ganzen Sommer, ja bis in den späten Herbst, immer blühten, und Schoten ansetzten, worinnen die Saamen, einige früher, andere später zur Reife kamen, und deswegen nach und nach gesammlet wurden. Ich beobachtete die Vorsichtigkeit, als ich den Platz für

dieſe Saamenſtauden ausſahe, daß ſie allein zu ſtehen kamen, ohne andere Rettiche in der Nachbarſchaft zu haben; denn es iſt ſo wohl natürlich zu muthmaßen, als auch durch Erfahrungen oft beſtätiget, daß die beſten Sorten ausarten können, wenn ihnen andere ſchlechtere zu nahe ſtehen, und beyde zu einer Zeit blühen, weil alsdenn der befruchtende Staub der ſchlechtern, in die Fruchttheile der beſſern kommen kann.

Der Verſuch mit dem Stengel, der in Waſſer ins Fenſter geſetzt ward, gelung nach Wunſche. Innerhalb einiger Wochen Zeit, kam der Saamen richtig zur Reife, und ward nachgehends in ſeinen Schoten, bis auf das Frühjahr verwahrt, da man ihn ſäete, und er bald aufgieng. Dieſer Verſuch, ſich reife Saamen zu verſchaffen, wenn die Herbſtkälte nicht verſtattet, daß ſolches in freyer Luft geſchehen kann, verdienet wohl in Acht genommen zu werden, wenn man andere ſeltene Gewächſe hat, an deren Saamen viel gelegen iſt. Es wird vermuthlich allemal angehen, wenn der Stengel lang, ſtark, und ſaftvoll iſt, und das Waſſer fleißig abgewechſelt wird. Dieſer Stengel war gegen drey Ellen lang, und unten ſo dick, als ein paar zuſammengelegte Daumen.

Der Saamen, den ich im Frühjahre ſäen ließ, kam theils in ein Treibebeet, und theils in freye Erde. Im Beete trieb er zu ſchnell, ſo, daß die Pflanzen rankig wurden, er mußte alſo verpflanzt werden; aber, weil die Pflanzen zu zärtlich waren, und der Gärtner nicht Sorgfalt genug darauf wandte, als trocknes Wetter einfiel: ſo kamen ſie nicht fort. Denen im freyen Erdreiche gieng es beſſer; ich hatte aber beym Ausſäen vergeſſen, eben das Erdreich zu wählen, das das vorige Jahr war gebraucht worden, nämlich mit fruchtbarer Erde vermengte lockere und feuchte Thonerde, und ließ, ſtatt deſſen, den Gärtner, welcher wohl zu thun glaubte, ſie in ein

fettes

ſalis und ſehr gedüngtes Gurkenbeet ſäen, daher wollten die Pflanzen nicht fortkommen, ſondern ſtunden noch ganz ſpät in ſchwachem Wachsthume. Die Wurzeln wurden knotich, und fanden ſich bey Unterſuchung meiſt von Würmern angegriffen, von denen ſie endlich ganz ausgehöhlt wurden. Ich bemerkte indeſſen meinen Fehler zeitig genug, daß ich noch eine und die andere Pflanze in Thonerde verſetzen konnte, wozu ich ſolche Pflanzen wählte, die von den Würmern noch nicht verderbt waren; ob dieſe nun gleich bey einer einfallenden Trockne nicht begoſſen wurden, ſo kamen ſie doch da ziemlich gut fort, ſo, daß die Wurzeln in der Mitte des Septembers ein Gewicht von fünf Mark erreicht hatten.

Solchergeſtalt habe ich nun eine reine Erfahrung von dem Erdreiche, das dieſe Rettichſorte erfodert, wenn ſie gut fortkommen ſoll, und daß wenigſtens ein Platz mit vielem Dünger dazu keinesweges dienlich iſt; dieſes hat auch ſchon Plinius zu ſeiner Zeit vom Rettiche überhaupt angemerkt, da er im 19. B. 5. Cap. ſagt, der Rettich haſſe den Miſt (odit fimum). Ich ſehe, daß viele Schriftſteller glauben, ein niedrig liegendes und feuchter Platz diene den Rettichen, ihre Größe zu befördern, und ſoll man ſie an ſolchen Oertern wirklich von einem nicht ſo ſcharfen Geſchmacke gefunden haben.

Die Rettiche können über die Maße groß werden. In Indien, wo ſie nach Linſchoten und anderer Ausſage in großer Menge verhanden ſind, ſollen ſie ſo dicke werden, als ein Mannsbein; wie Joſ. a Coſta meldet, 4. B. 18. Cap. und Pigafetta berichtet in ſeiner deſcript. regni Congo p. m. 3. aus E. Lorenzens Erzählung, daß die Rettiche, welche derſelbe auf der Inſel St. Helena hat wild wachſen ſehen, wo ſie lockeres und fruchtbares Erdreich haben, ſo groß werden, als ein Mannsbein.

was er von eben dem Rettiche ſchreibt, obwohl mit dem Irrthume, daß er ihn Napus nennt: Iidem (Græci), ſagt er, Naporum quinque genera fecere, Corinthium, Cleonaeum, Liothaſium, Boeoticum, et quod per ſe viride dixerunt. Ex iis in amplitudinem adoleſcit Corinthium, nuda fere radice. Solum enim hoc genus ſuperne tendit, non ut cetera in terram. Man ſehe am angeführten Orte.

Die Vergleichung dieſer Stellen Theophraſts und Plinius mit meiner Nachricht, zeigt deutlich, daß ſie eben den Rettich gemeynt haben, und alſo der Rettich über der Erden der wahre Korinthiſche Rettich iſt.

Verleſen den 30. Dec. 1766.

VI.

Verſuche
mit färbenden Materien,
die bey
Manufacturen zur gelben Farbe gebraucht werden,
und beſonders mit Solidago Canadenſis.

Von

Peter Adrian Gadd,

Prof. der Chym. zu Åbo.

§. 1.

Wie meiſt alle Gewächſe zum Theil eine gelbe Farbe geben, ſo hat dieſes eine große Menge Materien zum Gelbfärben veranlaßt. In den franzöſiſchen Färbeordnungen, und in einigen andern, werden zu dieſer Abſicht 15 unterſchiedene Gewächſe angegeben, und in Dr. Linders ſchwediſcher Färbekunſt werden 24 einheimiſche Gewächſe zum Gelbfärben erzählt, welche Zahl von andern noch größer gemacht wird. Von allen dieſen giebt doch kaum der achte Theil recht beſtändige Farbe. Daher die übrigen billig ausgemuſtert werden, und ſcheint es der Mühe werth, zu unterſcheiden, welche von dergleichen Materien zum Gelbfärben in Manufacturen mit Sicherheit zu brauchen ſind, und welche zum Nutzen der Landleute, die ſelbſt färben wollen, mögen geſammlet und angewandt werden.

§. 2.

§. 2.

Was die ausländiſchen gelbfärbenden Materien betrifft, die bey unſern Manufacturen gebraucht werden, ſo iſt zuerſt die Lawſonia inermis zu nennen. Die Morgenländer heißen ſie Alkanna, und geben damit eine feſte hohe gelbe Farbe, Zähnen, Nägeln, Haaren, Schwänzen, Wolle, Seide, Baumwolle und Leinen. Aber bey unſern Färbereyen iſt ſie ſehr ſelten und theuer. Gummi gutta iſt ein Succus inſpiſſatus gummoſo-reſinoſus, den man aus der Wurzel Cambogia bekömmt. Man braucht ihn zuweilen in der Apotheke, auch manchmal zum Mahlen, ſeltener zum Färben. Die Verſuche, die von mir damit ſind angeſtellt worden, haben mich gelehret, daß wegen der reſinöſen Theile, dieſe Farbe am beſten aufgelöſt wird und färbet, wenn ſie mit einigem Zuſatze kaliſchen Salzes getrieben wird; aber die Farbe beſtändig zu machen, muß die Seide zuvor im gewöhnlichen Alaunſude ohne Zuſatz von Weinſteine geweſen ſeyn. Solchergeſtalt entſteht während des Färbens hieraus ein Tartarus vitriolatus, welches Mittelſalz dieſe Farbe am beſten feſt macht, weil es im Waſſer nicht leicht zergeht *.

§. 3.

Von ausländiſchen Materien zum Gelbfärben, die bey unſern Färbereyen noch in allgemeinem Gebrauche ſind, haben wir auch Curcume, oder die ſogenannte Terra merita; Sandel, Fuſtik oder Gelbholz, Morus tincto-

* Die Theorie vom Färben, und warum dergleichen Salze, die ſich im kalten Waſſer nicht leicht auflöſen, dazu dienlich ſind, hat Hellot in den Abhandl. der königl. franz. Ak. der Wiſſenſch. ausgeführt. Ich habe ſeine Abhandlungen im fünften Stücke des zweyten Bandes des alten Hamburgiſchen Magazins überſetzt. Man ſehe auch hievon Hellots Färbekunſt, die ich überſetzt habe. Altenb. 1751.

Käſtner.

tinctoria, auch Roucou, eine Farbematerie, die mehr reſinös, als gummiartig iſt, und nach des P. Labats Berichte, auf den amerikaniſchen Inſeln, von einer rothen Haut geſammlet und zubereitet wird, die man aus den Saamenhülſen eines unbekannten Gewächſes nimmt *. Aber alle dieſe geben auf die Art, wie ſie jetzo bey unſern Färbereyen gebraucht werden, keine beſtändige Farbe, und ſind alſo nie einzeln zu brauchen, ſondern nur bey einigen wenigen Schattirungen des Gelben. Orange und More doré Farbe auf Tüchern und wollenen Zeugen zu befeſtigen, kann Krapp in einer Vermiſchung mit Wau oder Solidago Canadenſis ſicherere Dienſte thun, als Roucou. Aber Krapp ſetzt ſich nicht an Seide, und bey den Seidenfärbereyen ſieht man mehr auf den Glanz der Farben, als auf ihre Beſtändigkeit, deswegen kann man ihn ** doch dazu weiter brauchen.

§. 4.

Hellot, der in der Färbekunſt ſo erfahren war, hat nur vier Materien gefunden, die eine dauerhafte gute gelbe Farbe geben. Sie ſind: Reſeda Luteola, Wau; Serratula tinctoria, Schart; Geniſta tinctoria, Genſt; und Trigonella Foenum Graecum; griechiſch Heu: wozu noch mit Rechte Solidago Canadenſis kann geſetzt werden. Wie weit dieſer Färbematerien eigene Schattirung, oder die Salze, womit die Farben feſt gemacht werden, verurſachen, daß ſie eine reine hochgelbe Farbe geben, oder daß

* Der P. Labat hatte gar keine Kenntniß von der Botanik, und ſpottete über den P. Plumier, der nach Amerika geſandt ward, zur Ehre Frankreichs Gräſer zu ſammlen. Hätte aber L. einige botaniſche Begriffe gehabt, ſo wäre dieſe Pflanze vermuthlich nicht unbekannt.
Käſtner.

** Der Verfaſſer meynt vermuthlich den Roucou.
Käſtner.

daß die Farben ins grüngelbe oder rothgelbe fallen, welches Orange iſt; und welche Salze, ohne den natürlichen Glanz der Farben zu mindern, das meiſte beytragen, gelbe Farben zu befeſtigen, das habe ich durch folgende Verſuche auszumachen geſucht.

§. 5.

Curcume (§. 3.) giebt unter allen Materien, die bey unſern Färbereyen gebraucht werden, die ſchönſte und höchſte, aber auch die unbeſtändigſte Farbe. Ich will daher zuerſt einige damit angeſtellte Verſuche beybringen. Mit Alaun allein wird die Farbe am prächtigſten, aber auch am meiſten unbeſtändig. Alaun und Weinſtein ſind in unterſchiedenen Verhältniſſen verſucht worden, auch Tartarus vitriolatus; aber es gab nicht viel größere Dauerhaftigkeit. Dieſe Farbe mit Kochſalz feſt zu machen, theilt Hellot als eine große Heimlichkeit der Färber mit. Beygehende Abſudsprobe, die zehn Minuten lang, in kochend heißer Lauge und Seifenſchaume iſt gehalten worden, zeigt doch, daß dieſes Mittel nicht zuverläßig iſt. In Abſicht darauf, bereitete man zu einem Pfund Wollengarn eine Brühe von vier Loth Alaun, zwey Loth Weinſtein, und ein Loth Kochſalz, welches in drey Kannen Waſſer gekocht ward. Hierinnen ließ man das Garn eine Viertelſtunde ſieden, nahm es heraus, und trocknete es, ohne es abzuſpielen. Nachdem kochte man zwey Loth Curcume in drey Kannen Waſſer, that die Waare hinein, und rührte es eine halbe Stunde um, da man denn fand, daß es eine ſchöne gelbe Farbe hatte. Dieſe gefärbte Waare iſt 15 Min. lang in kochend heißer Lauge und Seife probiert worden, und zwar in einem zugedeckten Gefäße, hat aber unter dem Abſieden wenig von ihrer Farbe verlohren. Von einheimiſchen Gewächſen, giebt die Rinde der Berberis, und des Rhamnus catharcticus faſt eben ſo eine Farbe, wie Curcume: aber dieſe Bäume können mit größerm Nutzen zu andern Arbeiten gebraucht werden, als zu Färbereyen.

§. 6.

§. 6.

Schart, Serratula, giebt eine grüngelbe Farbe. Vier Loth dieſes färbenden Gewächſes wurden mit Alaun allein, auch mit einem Zuſatze von Weinſtein verſucht, und es fand ſich, daß die Farbe ohne Weinſtein beſſern Glanz hatte, aber weniger beſtändig war. Wenn man dieſe färbende Materie mit mineraliſchem Kochſalze, oder Kalke bearbeitet, ſo verliert ſie meiſtens ihr grünes, und die Farbe ſtimmt aufs genaueſte mit der ſchönen gelben überein, die man aus dem Wau bekömmt. Schart auf dieſe Art, als eine nicht ſo koſtbare Färbematerie zu nutzen, iſt für Färbereyen am vortheilhafteſten, ſowohl, wenn es an Wau fehlt, als auch, wenn er nicht völlig reif wird, welches in Finnland oft geſchieht, wofern man ihn nicht in trocknes Erdreich und auf Höhen ſäet. Auſſerdem giebt Schart zu allen grünen Farben den beſten und feſteſten Grund. Man thut da für ein Pfund Garn in drey Kannen Waſſer, zwey Hände voll Weizenkleyen, und ſechs Loth Alaun, darinnen wird die Waare eine halbe Stunde geſotten. Nachdem ſie geſotten hat, nimmt man ſie heraus, ſpült ſie ab, läßt ſie halb trocken werden, und von neuem in einem Farbeſude ſieden, der aus vier Kannen Waſſer, einem Pfunde Schart, einem Lothe Kalk, und zwey Loth Potaſche beſteht; darauf iſt das Gelbe fertig, und wenn es durch die Blaukupe gezogen wird, giebt es eine ſchöne grüne Farbe.

§. 7.

Will man mit Schart hochgelb färben, ohne dieſe Farbe zum Grunde einer grünen zu brauchen, ſo läßt man den Kalk weg, und ſiedet die Waare zuvor dergeſtalt an, daß man zu einem Pfunde Garn zwey Loth Weinſtein, vier Loth Alaun, und zwey große Hände voll Weizenkleyen nimmt, damit die Waare eine halbe Stunde in vier Kannen Waſſer geſotten wird. Nachgehends wird ſie heraus genommen, ein wenig abgeſpült, und getrocknet;

trocknet; darauf wird ein Färbesud aus einem Pfund Schart, und drey Loth weißer Potasche, in vier Kannen Wasser angesetzt, darinnen man die Waare eine halbe Stunde hin und her führet, indem der Färbesud gelinde kocht. Wenn man Leinwand färbet, pflegen die Färber, ohne sie zuvor anzusieden, sie sogleich mit einem Pfunde Schart, und vier Loth Potasche zu färben. Die Farbe wird wohl hievon schön, aber sie geht bey der ersten Wäsche aus. Die, welche sich um eine dauerhafte Farbe bemühen, thun noch in vorerwähnten Färbesud ein Quentchen in Eßig zergangenen Grünspan; weil aber dessen Säure das kalische Salz, das hier gebraucht wird, nicht vollkommen sättigt: so zeigt die Absudsprobe, daß dieses Verfahren nicht zuverläßig ist. Beständigere Farbe bekömmt man in diesem Falle, wenn man ein Pfund leinen Garn in zween Kannen Wasser absiedet, darinnen acht Loth Alaun aufgelöst sind. Man nimmt es nach zwölf Stunden heraus, trocknet es, ohne es abzuspülen, und färbt es nachgehends in einem Färbesude, wo in vier Kannen Wasser ein Pfund Schart, und drey Loth Potasche zusammen gesotten werden.

§. 8.

Von einheimischen wilden Gewächsen, die man wie Schart bey Manufacturen brauchen kann, habe ich nach angestellten Versuchen folgende zu nennen: Hypericum, Johanniskraut, Thalictrum flauum, Centaurea Jacea, Hieracium vmbellatum, Grains d'Avignon (§. 5.), auch Lycopodium complanatum zum Grunde für grüne Farben, den Sonchus maritimus und mehr ausländische, die man doch hier bauen könnte, zu verschweigen. Alle diese, nebst der Serratula, Schärte, geben mit Salmiak eine blaßgelbe Farbe; mit Weinsteinöl und andern kalischen Laugensalzen fallen sie in Orange, von mineralischen Kalisalzen verlieren sie meist ihre Grüne. Alaun vermehrt meist den Glanz ihrer natürlichen Farbe, und mit Alaun

und

und Weinſtein, in gehörigem Verhältniſſe (§. 6. 7.), bestimmt man von ihnen dauerhafte gelbe Farbe.

§. 9.

Die gelbe Farbe, welche Reseda, Wau, giebt, iſt glänzender und klarer, und fällt nicht ſo ins grüne wie die vom Schart u. d. g. Mit Salzen verhält ſie ſich wie Schart, verträgt aber keinen Kalk, giebt auch keine ſo gute Grundfarbe zum Grünen wie dieſer. Beym Abſieden mit Seife und Lauge verliert der Wau nichts von ſeiner Farbe, bekömmt faſt vielmehr davon ſtärkern Glanz. Die Klarheit und Beſtändigkeit der Farbe kömmt darauf an, daß man beym Abſieden der Waare Alaun und Weinſtein in gehörigem Verhältniſſe zuſetzt. Wird zu viel Weinſtein zugeſetzt, ſo vermag ihn die Alaunſäure nicht zu ſättigen, die Farbe wird beſtändig, und fällt ſehr in Orange; viel Alaun ſchadet auch der Waare, und macht die Farbe bleich. Unſere Färber nehmen gemeiniglich von einem ſo viel, als von dem andern; in gedruckten Färbebüchern wird oft mehr Weinſtein, als Alaun vorgeſchrieben: daß aber alles dieſes unrichtig iſt, bezeugen Theorie und Erfahrung. Aus chymiſchen Verſuchen iſt bekannt, daß eine Unze Weinſtein zu ſättigen, etwas über fünf Quentchen Vitriol erfodert werden. Nach Neumanns Verſuchen, enthält eine Unze Alaun nur ein Quentchen, und achtzehn Gran ſauer Salz; folglich hat Hellot ſehr recht, wenn er, zum Anſieden für gelbe Farben, vier Unzen Alaun gegen eine Unze Weinſtein vorſchlägt. Durch dieſes Verhältniß gewinnt man nicht nur, daß die Farben glänzend werden, ſondern ſie werden auch beſtändig. Die gelbe Farbe verträgt auch die Alaunſäure mehr als Krapproth, und andere ſolche rothe Farben, deren Schattirung (Teinture) zerſtört wird, ſobald der Alaun ein beträchtliches Uebergewicht über den Weinſtein bekömmt.

§. 10.

Bey den Verſuchen, die ich mit Wau angeſtellt habe, habe ich am beſten befunden, zum Anſude für ein Pfund Wollen Garn, vier Loth Alaun gegen 1½ Loth Weinſtein, zu nehmen, welches mit zwey Händen voll Weizenkleyen in drey Kannen Waſſer gekocht wird. In dieſem Anſude liegt die Waare zwölf Stunden, darauf wird ſie heraus genommen, abgeſpült und zur Hälfte getrocknet. Nachdem wird ein Farbeſud von einem Pfunde Wau in vier Kannen Waſſer zugerichtet; wenn ſolches eine Weile gekocht hat, und das Färbegewächſe heraus gethan iſt, thut man hiezu ein Loth weiße Potaſche. In dieſem Sude wird das Garn eine Viertelſtunde hin und her geführt, da es denn gelb genug iſt. Dieſes Färben zuletzt noch mit etwas Kali zu treiben, erhöhet die Farbe, oder wie ſich die Färber ausdrücken: es giebt der Farbe eine Vergoldung. Gemeiniglich aber gehen ſie hierinnen zu weit, ſo, daß ſie zu einem Pfunde Garn gegen vier Loth Alaun, ſowohl zwey Loth Weinſtein, als auch am Ende beym Abtreiben der Farbe zwey Loth Potaſche nehmen, welches dieſe Farbe viel unbeſtändiger macht, als ſie auf die erwähnte Art zu erhalten iſt. Bey der Abſudsprobe habe ich auch gefunden, daß der Zuſatz von Weizenkleyen im Abſude, die Beſtändigkeit der Farbe ſehr befördert. Soll Seide oder Leinewand mit Wau gefärbt werden: ſo läßt man Weinſtein und Weizenkleyen weg, und die Farbe wird nur mit Alaun und Potaſche getrieben, in dem Verhalten, das am Ende des 7. §. angeführt iſt.

§. 11.

Wir ſcheinen einige einheimiſche wilde Gewächſe zu haben, die eben ſo gute Farbe als Wau geben können, als: Anthemis tinctoria, Johannisblumen *, Geniſta, Lichen

* Wird ſchwediſch durch Lettblomſter überſetzt, das iſt Buphthalmum Fl. Suec. 698. und bey den Gothländern, St. Jo-

IX.

Oekonomiſche Beſchreibung der Kirchſpiele Halltorp und Wortorp.

Von

Adolph Modeer,

Extraord. Landmeſſer.

Erſtes Stück.

§. 1.

Der Nutzen, den die Kenntniß unſers Landes bringet, und das Wohlgefallen, mit welchem die Kön. Akad. der Wiſſenſch. einige eingeſandte Beſchreibungen unterſchiedner Kirchſpiele aufgenommen hat, haben mich ermuntert, nachfolgende Bemerkungen von den Kirchſpielen Halltorp und Wortorp zu übergeben, die ich bey den Abtheilungen der Felder (Storſkiftsdelningar) 1760 und 1762, daſelbſt gemacht habe. Dieſe Kirchſpiele gehören unter die calmariſche Hauptmannſchaft, und das daſige Stift, unter die Gerichtsbarkeit und Vogtey Södermöre; ſie liegen in Småland an der Gränze von Blekingen.

Die große Landſtraße von Calmar nach Carlscrona, geht dadurch. Die Lage, wie die Charte auf der V. Tafel

halten. Durch die geneigten Anstalten des Herrn Commissarius Joh. Friedr. Krygers, hat auch ein Färber zu Stockholm, in Aschenlauge und venedischer Seife zwo Stunden lang eine von mir übersandte Probe von Seidenzeuge gekocht, die mit Solidago Canadensis gefärbt war, und sich auch erwünschtermaßen zeigte.

§. 13.

Schüttgelb, welches bey Oelmalereyen gebraucht wird, läßt sich auch aus diesem Gewächse zurichten, so, daß man zu einem Pfund Solidago, ein Loth Kalk nimmt, und dieses zusammen in drey Kannen Wasser kocht; dazu wird ein halber Stopp Wasser gegossen, darinnen zwey Loth Alaun aufgelöst sind, da sich denn sogleich aus der Färberbrühe eine gelbe Farbe fällt, und auf den Boden setzt, die mit ein wenig Kreide vermengt, Schüttgelb wird. Soll diese gelbe Farbe in Orange fallen, so läßt man den Kalk aus der Farbebrühe weg, und nimmt statt dessen ½ Loth Potasche gegen ein Pfund dieser Färbematerie.

§. 14.

Die Zeit, wenn diese Färbematerie muß gesammlet werden, fällt gleich nach dem Blühen der Pflanze ein. Wenn man sie später abschneidet, ist sie nicht mehr so reich an Farbe. Die Blüthen und Blätter des Gewächses enthalten die meiste Farbe, der Stengel giebt auch eben die Farbe, er muß aber länger kochen, ehe er färbt. Die zehn Jahre über, da ich dieses Gewächs gepflanzet und gewartet habe, habe ich gefunden, daß es den finnischen Landstrich recht wohl verträgt, und nie habe ich erfahren, daß es mißrathen wäre. Vornehmlich liebt es mit Thon vermengtes Erdreich; aber es nimmt auch mit anderer Erde vorlieb. Man kann es im Herbste und im Frühjahre aussäen, und ich habe es mehrere Jahre selbst in meiner Plantage gesäet. Im Jahre 1761, und in dem vergangenen 1766 habe ich davon die meisten

meiſten und reifeſten Saamen eingeerndtet. Mitten im September iſt es in unſerm Landſtriche am ſicherſten reif. Seine Saamen ſind, wie bey andern Syngeneſiis, mit kleinen weißen Pappis verſehen, vermittelſt deren es vom Winde leicht verbreitet und ausgeſäet wird. In gutem fetten Erdreiche wächſt es oft 2½ Elle lang, und iſt allemal noch einmal ſo groß und lang als Wau. Auch der Vortheil iſt bey dieſer Färbematerie, daß die Pflanze perenniret, oder aus einer und derſelben Wurzel viele Jahr lang wächſt, und ſich durch die Wurzeln leicht fortpflanzen läßt. Wenn die Plantage von dieſem Gewächſe einmal angelegt iſt, ſo braucht ſie ſonſt keine Wartung, als vom Unkraute etwas frey gehalten zu werden.

* * *

Zu dem Aufſatze von gelben Färbematerien, den ich vor einiger Zeit eingeſandt habe, läßt ſich fernerer Erläuterung wegen noch ſetzen: 1) daß ich bey jedem Verſuche ſchwediſchen Alaun gebraucht habe, weil es an römiſchen fehlte, der von Eiſengehalte freyer iſt. 2) Nachdem Vorhergehendes eingeſandt war, habe ich aus den Göttingiſchen gelehrten Anzeigen erſehen, daß die daſige Königl. Societät der Wiſſenſchaften einem bremiſchen Seidenfärber, Kulenkamp, einen Preiß wegen Beantwortung der Frage ertheilt hat: Ob ſich gelbfärbende Materien finden, die ſo beſtändig ſind, als Krapp und Waid. Aus der Recenſion ſehe ich, daß er ein ſtärker Verhältniß von Alaun und Weinſtein fodert, als ich beſtimmt habe, welches vielleicht daher rührt, daß er römiſchen Alaun gebraucht hat; der ſchwediſche, deſſen ich mich bediente, enthält mehr Säure. Er giebt ferner vor: Sumach und Körner von Avignon, welches Beeren von einer Art Rhamnus ſind, und bekanntermaſſen zu unbeſtändigen gelben Farben gehören, ließen ſich, mit mehr unbeſtändigen gelben Färbematerien, zum be-

ſtändigen Färben brauchen, wenn Zinn in Königswaſſer aufgelöſt, in der Färbebrühe gebraucht wird, wie mit der Cochenille geſchieht. Ich habe aber viele Urſache zu zweifeln, ob ſich die Abſicht ſo erreichen läßt. Ich habe alle Sorgfalt angewandt, mit Curcume gelb zu färben, und dabey aufgelöſtes Zinn in zulänglichem Verhältniſſe gebraucht, wobey ich mich auch Weinſteins bedient habe, aber ich habe die gewünſchte Wirkung nicht erlangt. Bey der Abſudsprobe mit Weineßig und Waſſer, die 10 Minuten lang dauerte, dauerte die Farbe noch etwas, aber ſchlechter, eben ſo lange Zeit in keinem kochend heißen Waſſer, und am allerſchlechteſten mit ſchlechter und feinerer Seife. Und weil Seidenzeuge und Cattune das Waſchen mit Seife aushalten müſſen, wenn man die Farben für beſtändig anſehen ſoll: ſo ſcheint dieſer Vorſchlag, die abgezielte Abſicht nicht zu erreichen. Mehr Beſtändigkeit in der gelben Farbe erlangt man auf die Art, die ich im 5. §. beſchrieben habe.

VII.

Ein sehr seltsamer Augenschaden.

Von

Joh. L. Odhelius,

D. der Arzeneykunst, Königl. Hofmedicus.

Nachdem die Königl. Akad. der Wissensch. durch ihre Abgeordnete, die Herrn Professoren Acrel und Martin, sich von der Wahrheit einer Pupillae artificialis naturae versichert hat, die ich die Ehre hatte, anzuzeigen, und die im vierten Quartale der Abhandlung 1765 zu finden ist: so habe ich fast eben dergleichen Augenschaden wieder angetroffen, den ich jetzo der geneigten Aufmerksamkeit der Königl. Akad. vorlege.

Der Bauer Anders Andersson, von Sundskiär, aus dem Kirchspiele Frötuna in Roslagen, bekam, nach vorhergegangener Ophthalmia humida, die gewöhnlichermaßen übel mit warmen Umschlägen war geheilet worden, ein Leucoma auf beyden Augen so stark, daß er nichts sehen konnte. Nachdem bey ihm einige Zeitlang beständig eben solche Mittel waren angewandt worden, wie der vorige Kranke gebraucht hatte, nahm ich mit Bewunderung wahr, daß er, ohngeachtet das Leucoma noch guten Theils vorhanden war, nur sehr vermindert, gleichwohl ziemlich sehen konnte, so viel er zu gehen, und sich zu helfen brauchte. Weil er sagte, er sähe mit dem linken Auge, so sahe ich genauer darnach, und fand eine ungewöhnliche, unförmliche Oeffnung an dem obern Seg-

mente der Iris, wodurch die Lichtstrahlen auf die Retina fielen.

Ich glaube, dieses berechtiget mich zulänglich, bey solchen Augenfehlern, da entweder die Pupille ganz zusammengezogen ist, oder da sie auch mit einer verdunkelten Capsel der Crystallenlinse zusammen klebt, die sich davon nicht absondern läßt; ingleichen, wenn die Pupille schief aus ihrer rechten Stelle gedrängt ist, und mit einer aufgelösten, und nachgehends wieder zusammen gegangenen Crystalllinse voll gestopft ist, u. d. g. m. vermittelst einer sehr scharfen Staarnadel, die zwey, oder höchstens drey Linien über den Orbiculo ciliari eingeführt wird, eine neue Oeffnung in die Iris zu machen, wo sich solches am leichtesten bewerkstelligen läßt. Hierdurch ließe sich hoffentlich das Gesicht, einem so unheilbaren Blinden wieder herstellen. Den Ausgang eines solchen Versuches, den ich bald anzustellen hoffe, will ich nächstens berichten.

Erklärung der Zeichnung, IV. Taf. 6. Fig.

a. Die unförmliche große Oeffnung in der Iris.

b. Das Leucoma, welches noch das Mittel und den großen Theil der Hornhaut einnimmt.

c. Der mehr oder weniger durchsichtige Ring der Hornhaut, durch den sich die Iris und die neue Oeffnung zeigt.

VIII.

Anmerkungen über vorhergehenden Aufſatz.

Von

Olaus Arel.

Sowohl dieſe, als die vorige vom Herrn Hofmedicus Doct. Odhelius angezeigte Pupilla dislocata, verdient allerdings ihre Stelle in den Abhandl. der Kön. Akad. der Wiſſenſchaften.

Der abgezielte Verſuch, die Iris zu öffnen, damit dadurch Lichtſtrahlen in das innere Auge kommen können, wenn die Pupille durch eine Synizeſis oder Zuſammenziehung unbrauchbar geworden iſt, ſcheinet mir wohl möglich, wenn es nur Beſtand hat, und die Iris ſich nicht wieder ſchließt.

Solche Pupillas praeternaturales ſind von zweyerley Art. 1) Wenn die eigentliche Pupille bey anhaltender Empyeſi oculi, oder Geſchwulſt in des Auges Hinterkammer, zwiſchen der vuea, choroidea, und lentis cryſtallina, beträchtlich nach einer andern Seite, aus dem Mittel näher an die coronam ciliarem gezogen wird, es nachgehends daſelbſt feſter wird, und mehr oder weniger Dienſt zu Behaltung des Geſichts leiſtet. Der Eyter, welcher ſich in die Vorderkammer des Auges ergoſſen hat, klebt alsdenn an der innern Seite der Hornhaut an, und macht ſolche undurchſichtig. Dieſer Zuſtand wird alsdenn eine Synechia oculi, welche B. Nauchart in ſ. Diſſertation, p. m. 441. ſo gut beſchreibt.

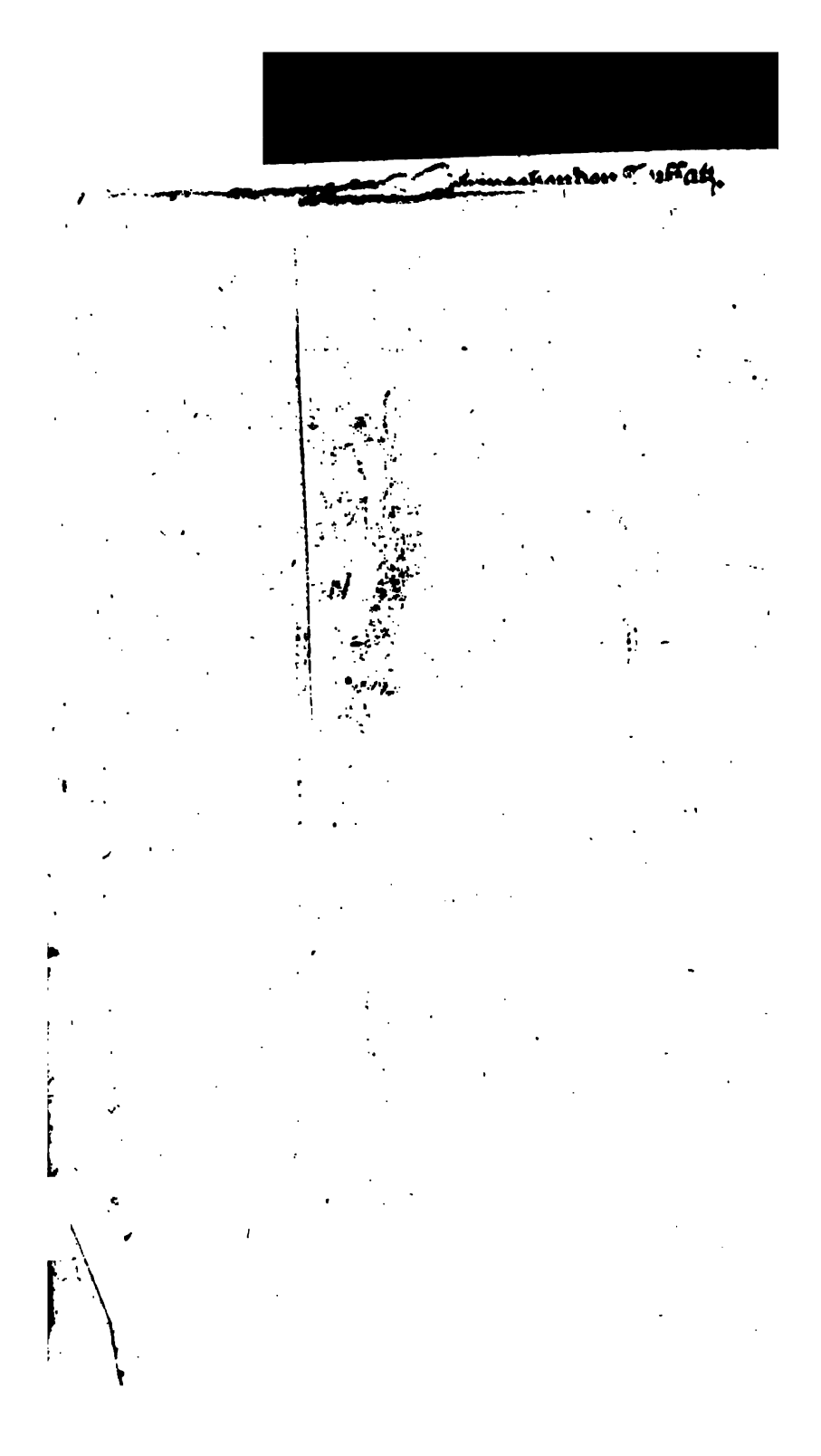
2) Wenn

2) Wenn die Pupille auch während der Empyeſis oculi wohl im Mittel bleibt, aber ſich zuſammenzieht, und gänzlich verwächſt, heißt es eine Phthiſis oder ſynizeſis pupillae. Der Eyter, welcher ſich indeſſen an die hintere Seite der Traubenhaut dränget, bricht endlich durch die Iris durch, ergießt ſich in des Auges Vorkammer, klebt an die hohle Seite der Hornhaut an, und macht ſie undurchſichtig. Wenn endlich alle Entzündung und Geſchwulſt aufgehört hat, ſieht man durch die übergebliebene Rundung der Hornhaut, die Oeffnung in der Iris, wodurch beym Aufbrechen des Geſchwüres, der Eyter heraus gieng, und jetzo läßt dieſe Oeffnung die Lichtſtrahlen durch die unbeſchädigte glasartige Feuchtigkeit auf die Netzhaut fallen, ohne die geringſte Lenkung nach der Linſe, und ohne daß dieſe was zum Sehen beytrüge.

Eine dritte Art, da zwo Pupillen in einem Auge entſtehen können, erwähnt Jano Reghellini in ſ. Lettera Chirurgica ſopra l'offeſa della viſta, in una Donna, Veneb. 1749. Er ſagt, die neue Pupille hätte ihren Urſprung von einer Geſchwulſt erhalten, und ſey im Durchbruche der Traubenhaut und der Iris entſtanden, ohne daß die eigentliche Pupille wäre verderbt worden, daher ſey ein doppeltes Sehen, oder eine doppelte Abbildung der Gegenſtände entſtanden.

Daß ſo etwas von äußerlichen Urſachen entſtehen kann, zeigen die Abhandl. der Kön. Akad. der Wiſſenſch. 1765, viertes Quartal.

Tab.V.
Kirchspiel -
Hageby
RCHSP.
Bjovnäs



IX.

Oekonomiſche Beſchreibung der Kirchſpiele Halltorp und Wortorp.

Von

Adolph Modeer,

Extraord. Landmeſſer.

Erſtes Stück.

§. 1.

Der Nutzen, den die Kenntniß unſers Landes bringet, und das Wohlgefallen, mit welchem die Kön. Akad. der Wiſſenſch. einige eingeſandte Beſchreibungen unterſchiedner Kirchſpiele aufgenommen hat, haben mich ermuntert, nachfolgende Bemerkungen von den Kirchſpielen Halltorp und Wortorp zu übergeben, die ich bey den Abtheilungen der Felder (Storſkiftsdelningar) 1760 und 1762, daſelbſt gemacht habe. Dieſe Kirchſpiele gehören unter die calmariſche Hauptmannſchaft, und das daſige Stift, unter die Gerichtsbarkeit und Vogtey Södermöre; ſie liegen in Småland an der Gränze von Blekingen.

Die groſſe Landſtraße von Calmar nach Carlscrona, geht dadurch. Die Lage, wie die Charte auf der V. Tafel

Tafel anzeigt, ist vortheilhaft, denn in dem mittlern Theile wechseln fruchtbare Acker und schöne Wiesen ab. Ostwärts macht die Gränze die Ostsee, oder eigentlich eine Reihe vieler kleinen Inseln, über welche hinaus der südlichste Theil von Oeland, eine der angenehmsten Aussichten giebt. Westwärts nehmen Fichten, Tannen, und Laubholz ein ansehnliches Stück Land ein, wo Anhöhen und Thäler untermengt sind. Also ist hier die beste Gelegenheit zu Ackerbau, Viehzucht und Fischerey, so, daß die Natur kaum mehr auf einmal geben kann. Die ohngefähre Länge und Breite des Kirchspiels, zeigt sich auf der Charte, der Flächeninnhalt an brauchbarem Felde, beträgt zusammen etwa 13300 Tonnen Landes, wovon das wirklich angebauete 6400 ausmacht, das übrige ist Wald und Weide. Das halltorpische Kirchspiel hat etwa viermal mehr Fläche, als das wortorpische.

§. 2.

Jedes hat seine Kirche, unter einem gemeinschaftlichen Pfarrherrn. Die halltorpische ist die Mutterkirche, sie liegt 2¾ Meilen von der Stadt Calmar nach Süden, und 6¾ Meilen nordwärts von Carlscron, auf einer Höhe an dem Flusse Namnerum. Ihre Gestalt ist länglicht, viereckicht, mit einem nachgehends angebaueten viereckichten Thore, Sacristey und Vorhause, das Dach, welches ein hohes Gespärre hat, ist mit Schindeln gedeckt. Inwendig ist die Kirche lichte, in zwo Reihen Bänke abgetheilt, hat einen nur kürzlich verfertigten schönen Altar, mit einer gemalten Decke von Täfelwerk, welche ein zerstörtes Gewölbe verdeckt. Gleich an der Kirche ist das Pfarrguth, welches ein von des wernebyischen herrschaftlichen Guthes Waldung und Felde abgesonderter Theil ist.

Man glaubt, die Herrschaft von Werneby hat vor diesem ihren Edelhof da gehabt, wo die Kirche jetzo steht, und sie habe mit dem Kirchspiele ihren Nahmen daher

her bekommen, weil man einen ſolchen Edelhof eine Halle heißt *. Die wortorpiſche Kirche iſt ganz rund, die viereckichten kleinen daran geſetzten Gebäude ausgenommen. Das Dach iſt kegelförmig mit Schindeln gedeckt. Die Geſtalt der Kirche, eine alte Sage, und andere Umſtände, geben Anlaß zu glauben, daß ſie ſehr alt iſt, und in heidniſchen Zeiten ein Opferhaus, oder auch ein Blockhaus geweſen iſt. Beyde Kirchen ſind mit ſteinernen Mauern umgeben. Die Glocken hängen in beſondern hölzernen Glockenthürmen.

§. 3.

Das halltorpiſche Kirchſpiel beſteht aus 5 Dörfern (Byar), und 12 einzelnen Güthern (Hemman), welche, ein Mittel genommen, nun zuſammen nur auf 40 ganze Hemman oder Mantal gerechnet werden, von ihnen ſind 26 Freygüther (Fräls), 4½ Krongüther, und die übrigen Kronſchatzgüther. Wortorp enthält 5 Dörfer, welche zuſammen nun jetzo ungefähr 10 ganze Hemman ausmachen, nämlich 1½ Freygüther, 2½ Krongüther, und 15 Kronſchatzgüther. Von allen Güthern beſtehen 40 jedes ohngefähr aus einem ganzen Hemman, 6 aus drey Viertheilen, 4 aus fünf Achttheilen, 20 aus halben, 6 aus Viertheilen, 2 aus drey Achttheilen, und 1 aus einem Dritheile eines Hemmans, auch iſt 1 unbekannt. Aber die größten Hemman ſind doch dergeſtalt unter mehrere Bewohner vertheilt, daß wenig Bauern mehr als ein Viertheil Hemman beſtellen. Von Güthern, die zu gewiſſen Bedienungen gehören (Boſtällen), findet man hier außer den Pfarrgüthern, des Pfarrherrns 1½, und des Capellans

* Wie im Engliſchen, wo man dieſe Benennung auch in überſetzten Romanen finden wird.

Kläſſon.

Capellans 1 ganz Hemman. In beyden Kirchspielen sind auch 10 sogenannte Utjordar *.

Ich nehme mir die Freyheit, hiebey zu bemerken, daß die Anzahl letztgenannter unbekannter Plätze im Reiche größer ist, als mancher glauben wird. Die meisten haben Grund, Acker und Wiesen, (s. meine im Druck herausgekommene Sammlung von Verordnungen, die Vermessung und den Anbau des Landes betreffend, 56. Note) oft so groß und so gut als ein Achttheil, oder ein Viertheil Hemman, und geben kaum einen Daler Silbermünze Schatzung. Ist es nicht dem Wachsthume des Volkes und dem Anbaue des Landes eine beträchtliche Hinderniß, daß solche Plätze unbewohnt bleiben? Manche sind vielleicht klein, der meisten ihre Größe verstattet aber doch, daß sie ihren besondern Bewohner ernähren könnten, zumal sie noch, vermöge der Gesetze, mit keinen größern Abgaben können belegt werden, als die schon auf diesen Stücken Landes liegen, und sehr gering und unmerklich sind. Da diese Stücken Landes meistens von dem Aufenthalte der Eigenthümer abgelegen, so werden sie von ihnen nicht gehörig gebraucht. Wäre es nicht besser, sie überließen sie einem ihrer Söhne oder Verwandten, zu bebauen und zu bewohnen? Wie viel neue Ehen würden nicht dadurch gestiftet werden. Der Bauer verlieret wenig oder nichts damit, denn außerdem, daß der Bewohner dieses Stücks Land, gleichsam sein Anbauer unter dem Stammguthe wäre, so gewönne der Bauer dadurch Zeit, sein eigenes rechtes Guth gehörig zu bestellen, und erwürbe sich also selbst vollkommne Ersetzung. Aber dieses geschieht nie ohne das strenge Gesetz: daß die

* Der Zusammenhang zeigt, daß dieses abgelegne Stücken Feld sind, welches auch die Ableitung, außen liegendes Erdreich, errathen läßt.

Kästner.

die Utjord innerhalb gewiſſen vorgeſchriebenen Jahren bebauet ſeyn ſoll, oder ſonſt dem erſten heimfällt, der ſich darauf ſetzen will. Damit geſchähe niemanden unrecht, denn die meiſten Utjorden ſind von einem oder dem andern verlaſſenen Guthe abgezwackt worden, und man hat ſie alſo für verlaſſene Güther anzuſehen.

Ich komme aber zu meinen Kirchſpielen zurück. Sie ſind in Bâtsmannshâll eingetheilt, und fallen zuſammen der Krone 59 Bootsleute, ungefähr einen für jedes ganze Hemman. Beſondere Haushaltungen ſind in Halltorp 73, in Wortorp 51, zuſammen 124, darunter ſind die Bootsleute, und ganz arme Häusler nicht mit gerechnet.

§. 4.

Nach der Angabe der Prieſterſchaft, betrug 1760 die Anzahl der Bewohner des halltorpiſchen Kirchſpiels junge und alte 716 Perſonen, in Wortorp 369, zuſammen 1085. Ueberhaupt kamen alſo ungefähr 18 Perſonen auf jedes ganze Hemman, und 9 auf jede Haushaltung. Von dieſen 1085 waren

	Mannsp.		Weibsp.
Jünger als 10 Jahre alt	146	—	120
Zwiſchen 10 und 20 = =	99	—	125
= 20 und 30 = =	94	—	78
= 30 und 40 = =	81	—	84
= 40 und 50 = =	58	—	71
= 50 und 60 = =	41	—	42
= 60 und 70 = =	27	—	16
Ueber 70 Jahre alt	8	—	5
Summe	554	—	531

Verheyrathe	187	—	187
Wittwer und Wittwen	13	—	45
Kinder und Jugend unter 15 Jahr	212	—	176
Unverheyrathete über 15 Jahr	142	—	123

In 10 Jahren von 1755 bis mit 1764 sind in beyden Kirchspielen 424 Kinder geboren worden, 232 Knaben, 192 Mägdchen. Darunter sind 13 Uneheliche, 16 Zwillinge, 1 Todtgebornes. Alle sind ohne Fehler geboren worden, ein einziges ausgenommen, dessen Arme nicht weiter giengen als bis an die Ellenbogen, da sie mit einem runden Gewächse geschlossen wurden, als ob es die Materie zu den Händen seyn seyn sollte.

In beyden Kirchspielen sind in eben den zehen Jahren 377 Menschen gestorben, nämlich:

	Mannsp.		Weibsp.
Unter 10 Jahr alt	105	—	110
Zwischen 10 und 20 Jahr	8	—	4
= 20 und 30 =	9	—	13
= 30 und 40 =	11	—	11
= 40 und 50 =	13	—	11
= 50 und 60 =	17	—	11
Ueber 60 Jahr alt	17	—	37
Summe	180	—	197

Darunter waren verheyrathete 53 Männer, 69 Weiber. Daß unter Lebenden und Verstorbenen so wenig über 70 Jahr angezeigt werden, wird für einen Fehler in der Angabe gehalten, weil niemand hier gern für sehr alt angesehen seyn will, welches seinen Ursprung von der Gewohn-

wohnheit voriger Zeiten haben ſoll, die ganz unvermögenden Alten, mit der Altenkeule (Aetteklubba) zu tödten. Obgleich dieſe grauſame Gewohnheit ohne Zweifel ſo gleich, nach Einführung des Chriſtenthums, iſt abgeſchafft worden: ſo wird doch noch im Scherze davon geſprochen, und darum wollen die meiſten nicht ſo alt ſcheinen, als ſie wirklich ſind.

Wegen der Krankheiten iſt zu bemerken, daß 41 an Blattern oder Maſern geſtorben ſind, 96 an Bruſtkrankheiten oder Lungenſucht, 36 an Halskrankheiten, 30 an der rothen Ruhr, 28 an Bauchgrimmen, 20 vom Keichhuſten, 13 an Seitenſtechen, 13 an der Waſſerſucht, 9 an Fiebern und anſteckenden Krankheiten, 28 wegen Alter und Gebrechlichkeit, 3 ſind ertrunken, und 2 haben ſich ſelbſt um das Leben gebracht. Die Blattern giengen hier im Sommer 1756 herum, und das ganze Jahr 1764; Bruſtkrankheiten fiengen im Herbſte 1758 an, thaten aber den meiſten Schaden 1762. Eine ſchwere Halskrankheit tödtete viel Kinder, und einige ältere Leute 1762 und im Anfange 1763.

In dieſen 10 Jahren ſind in beyden Kirchſpielen 98 Paar getrauet, und 75 Ehen durch den Tod des einen Gatten getrennt worden.

Weitläuftigkeit zu vermeiden, übergehe ich die übrigen Anmerkungen, die ſich hierüber machen ließen, und erinnere nur, daß die Natur hier gleichwohl den Zuwachs der Menſchen zu begünſtigen ſcheint, in 10 Jahren ſind 47 mehr geboren worden, als geſtorben. Auch die vorhergehenden Jahre von 1700 bis 1754, ſind meiſtens mehr in die Welt gekommen, als aus ihr gegangen, nur 1708 und 1710 ausgenommen, da die Peſt 182 Menſchen hingeriſſen hat. Indeſſen ſcheint doch das Volk jetzo nicht viel zahlreicher als zuvor. Wenigſtens giebt das halltorpiſche

Kirchenbuch zu erkennen, daß daselbst die Anzahl der jährlich Gebornen und Gestorbenen in vorigen 50 Jahren fast so groß gewesen ist, als in den letzten 10 Jahren. Der Ueberschuß der Gebornen, wird also beständig aus den Kirchspielen gegangen seyn. Von den Bootsleuten sterben viele in Carlscrone oder anders wo, wohin sie gesandt werden.

§. 5.

Unter den Einwohnern giebt es große und kleine Leute, wie anderswo, sie sind wohlgebildet, hart und frisch, aufgeweckt, höflich und gelehrig. Alle können lesen, und manche ziemlich wohl schreiben, obgleich hier kein Schulmeister unterhalten wird. Man findet ziemlich gute Handwerker für das Kirchspiel, Schuster, Schneider, Schmiede, Tischer, Mäurer, Lederbereiter, einen Maler, einen Leinwanddrucker, einen Violinenmacher, einen Brunnengräber, alle vom Bauernstande. Zwo adeliche Familien, Ehrenström und Ehrenbill stammen von Halltorp her. Die Landleute reden ziemlich rein schwedisch, ausgenommen, daß einige in der Aussprache, Selbstlauter in Doppellauter verwandeln, z. E. a in au. Die Mannspersonen tragen ziemlich lange, schwarze, graue oder blaue Wämser, mit Niederkleidern von Leder, und ledernen Schuhen, welche noch von den meisten mit Riemen gebunden werden. In ältern Zeiten trugen sie kurze sogenannte Schooßwämser (Skört-trösor) schwarz mit rothen Aufschlägen, und darunter ein kleineres Wamms, roth oder grün, an den Näthen mit grünem halbseidnen Bande eingefaßt, große und weite Hosen von schwarzem Wadmal. Jetzo tragen sie alle im Sommer den Hut auf dem Kopfe; aber in vorigen Zeiten giengen die weniger Vermögenden mit kleinen Mützen, die Pinnmössor hießen. Im Winter brauchen sie gefütterte Mützen, mit allerley Pelzwerke zum Gebräme. Die Weiber schmücken

in ihren Kopf folgendergestalt: Sie theilen das Haar
unterwärts in zweyne Theile, umwinden jeden mit Bau-
und wickeln sie alsdenn in einer Rundung um den
Nacken, die mit einem andern schmalen Bande befestigt
wird, welches vorwärts gegen den Haarwuchs und den
Scheitel geht. So gehen sie an Werkeltagen bloß, oder
nur mit einem leinenen Tuche bedeckt, Sonntags aber mit
einem kleinen feinen dreyeckichten Kopfzeuge, von dem eine
etwas abgerundete Schneppe nach der Stirne, und eine
darunter nach jedem Kinnbacken geht. Die Mägdchen
binden ihr Haar eben so, gehen aber meistens allezeit
bloß, und umwickeln an Festtagen die Flechte mit buntem
gemischten Bande von Seide, dessen Enden frey den Rü-
cken herabhängen. Wenn ihr eignes Haar nicht zuläng-
lich ist, brauchen sie fremdes. Die übrigen Kleider sind:
ein Leibstück von Tuche, Satin oder Kalmink, im Som-
mer mit halbseidenem Bande verbrämt, darüber ein
Wamms von Tuche, Wadmal oder Frieß, im Winter,
roth, grün, blau oder schwarz. Die Unterschürze (För-
kade) von grober Leinwand, die obere aber von feinerer,
Kattun, Seide, Satin oder anderm Zeuge, woran Sei-
denband, Sammtverbrämung, unächte Silbergalonen
u. d. g. m. auf allerley Art angesetzt sind; das Tuch um
den Hals von Seide, Baumwolle oder Leinen. Ringe
tragen sie nie an den Fingern. Weiber und Bräute tra-
gen ihren Verlöbnißring an einer Spitze des Halstuches
gebunden, oder sonst befestigt, daß er ihnen auf die Brust
herabhängt. Der Ring ist von Silber, vergoldet, unge-
heuer groß, und von einer eignen Gestalt, mit fünf klei-
nen Ringen, die daran so angebracht sind, daß sie klap-

Fig. V. Taf. Fig. A. Der Bräutigam giebt seiner
Braut Ring, Gesangbuch, silberne Halskette und Hals-

 schnalle,

schnalle, allerley Band zum Kopfputze, rothe und weiße Handschuhe, deutsche oder englische wollene Strümpfe mit seidenen Zwickeln, rauchcorduane Schuh, u. s. w. Sie giebt ihm wieder, seine Wäsche, Hut, ꝛc.

§. 6.

Die Häuser sind größtentheils gut gebauet. Die Eintheilung der Häuser ist folgende. An einem Ende das Vorhaus mit der Küche, darnach die Stube, und am andern Ende des Gebäudes ist die Gastkammer. Die meisten haben außer dem noch eine Gastkammer, die in einem Ausgebäude mitten am Hause besteht, und Schnappsack genannt wird. Bey einigen geht das Vorhaus mitten durch das Haus. Inwendig am Hause sind an den Wänden feste Bänke, Herd und Backofen in der Stube. Fenster sind in Wänden und im Dache. Das Dach wird gewöhnlich mit Rinden und Rasen gedeckt, manchmal auch mit Stroh darunter. Man vergleiche hiemit die Abh. der Kön. Akad. der Wissensch. 1765. Zwischen dem Rasen pflanzt man Hauslauch, so sich nachgehends ausbreitet, und dem Dache viel Stärke und Dauerhaftigkeit giebt. Man sehe Herrn Archiaters und Ritters von Linn: Schon. Reis. 18. S. Den Platz inwendig hält man sehr reinlich, Herd und Schorstein werden oft geweißt, Tisch, Bänke und Dach gescheuert. Die Wände sind mit Leinwand überzogen, und mit biblischen Geschichten oder Blumenwerke bemalt, man hänget auch an unbemalte Wände Decken, Laken und Tücher.

Auf dem Boden ist der Söller mit Rasen und Rinden bedeckt. Die Stallgebäude sind nett gebauet, und

mit

mit Stroh gedeckt, oder auch, wo es die Gelegenheit giebt, mit Schilfe, der dauerhaftere Dächer giebt. Man hat auch beſondere Gebäude für kleineres Vieh, und die Geräthſchaft zu verwahren. Alſo ſind die Gebäude faſt allzu überflüſſig, welches auch die Leute ſelbſt ſchon zu bemerken ſcheinen, beſonders was die angebaueten Buden betrifft; denn um ſolche entbehrlich zu machen, bauen ſie jetzo das Wohnhaus zwo Stockwerk hoch.

Das übrige vom Ackerbau, von der Haushaltung und Naturgeſchichte, wird bis folgende Quartal verſpart.

* *

X.

Genaueſte Berechnung der eigentlichen Geſtalt der Erde, durch Vergleichung der Längen der Pendeln.

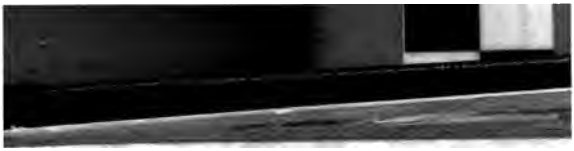
Von

Friedrich Mallet,

Königl. Aſtronom. Obſerv. zu Upſala.

§. 1.

Nachdem Huygens die Pendeluhr angegeben hatte, fiengen die Aſtronomen an, bey ihren Beobachtungen ſorgfältiger zu ſeyn, als zuvor. Als Picard 1669 einen Grad in der pariſiſchen Mittagslinie abgemeſſen hatte, die rechte Größe der Erde unter der Vorausſetzung zu finden, daß die Erde kugelrund wäre, wie man durchgängig glaubte: ſo ſchlug er vor, die Länge des Pendels, als ein ſicheres und unveränderliches Maaß, zu brauchen, und in dieſem die Größe des Grades anzugeben. Bey allen Unterſuchungen von den Maaßen der Alten, war er derſelben Länge wegen, in Ungewißheit geblieben, ſo, daß die Meynungen der Alten, von der Größe der Erde, faſt als unbekannt anzuſehen waren, und ſo, als wären dieſe Meſſungen nie unternommen worden. Picard fand deswegen nöthig, die Größe der Toiſe oder der franzöſiſchen Klafter, die er gebraucht hatte, aufs genaueſte



ſte für die Nachwelt zu verwahren. Die Länge eines Pendels, das Secunden mittlerer Sommerzeit ſchlägt, ſahe er hiezu als das ſicherſte Mittel an; denn das Gewicht eines Pendels bleibt an einer und derſelben Stelle unverändert, und folglich die Länge des Secundenpendels *. Wenn man alſo in unterſchiedenen Jahrhunderten die Länge dieſes Pendels in dem jedesmal gebräuchlichen Maaßen angiebt: ſo wird man daraus finden, wieviel ſolches Maaß iſt geändert worden, und ſo würde ſich die Meſſung des Grades, die Picard in Längen des Pendels angegeben hatte, ein andermal eben ſo ſicher und genau beſtimmen laſſen, als gleich nach derſelben Vollendung, obgleich Zeit und Umſtände, wie oft geſchieht, in dem gebräuchlichen Maaße Aenderungen gemacht hätten **. Picard gab nun zwar bey ſeiner Meſſung nicht Pendellängen an, ſondern die bekannten Toiſen, aber er beſtimmte durch Verſuche das Verhältniß zwiſchen der Länge des Secundenpendels und der Toiſe, die zu ſeiner Zeit gebräuchlich war. Die Toiſe wird in 6 Fuß getheilt, der Fuß in 12 Zoll, der Zoll in 12 Linien, und die Linie in Decimal-

* Ich vermuthe, Herr Mallet will ſagen: die Kraft der Schwere, die ein Pendel treibt, bleibt an einer gegebenen Stelle ungeändert. Das Gewicht, das am Faden hängt, kömmt hier nicht in Betrachtung, ob es etwas ſchwerer oder leichter iſt.

Käſtner.

** Dieſes ſetzt zum Voraus, daß ſich in Jahrhunderten die Wirkung der Schwere, und die Zeit der Umdrehung der Erde um ihre Axe, auch die Geſchwindigkeit ihrer Bewegung um die Sonne nicht ändert. Man hat in den neuern Zeiten angefangen, Veränderungen in den letzten beyden Umſtänden als möglich anzuſehen. Freylich aber, wenn ſolche Naturbegebenheiten nicht beſtändig ſind, ſo läßt ſich nicht viel mit Sicherheit auf die Nachwelt bringen.

Käſtner.

cimaltheile, ſo weit man will. Picard fand *, daß das Secundenpendel zu Paris 3 Fuß, 0 Zoll, 8 ½ Linie, oder 440, 5 Linien betrug (a). Er glaubte, das Secundenpendel ſey auf der ganzen Erdkugel von einerley Größe, und dieſe Länge würde zum allgemeinen Maaße über die ganze Erde dienen; aber es wandten unterſchiedene dagegen ein, die Umdrehung der Erde um ihre Axe, wirke eine ungleiche Schwungkraft in ungleichen Breiten, dadurch müſſe ſich alſo auch die Wirkung der Schwere ändern, und Pendeln, die an einem Orte gleiche Schläge thun, können alſo nicht mehr gleich geſchwind bleiben, wenn das eine unter die Breite, das andere unter eine andere gebracht wird. Es fehlte auch nicht an Erfahrungen, dieſe Wahrheit zu beſtätigen. Mouron meldete, er habe das Secundenpendel zu Lion 438, 3 Linien gefunden, zu London gab man es 443, 65 Lin. an, aber Picard ſetzte ein Mißtrauen in dieſen Verſuch, weil ihn die Erfahrung gelehrt hatte, wie viele Vorſichtigkeit dabey nöthig ſey, und er

* Herr Mallet konnte nebſt Picarden, auch Huygens Horolog Oſcillatorium anführen. (Par. 1673 Fol.) da P. IV. propr. 25. der Gebrauch des Pendels zum allgemeinen Maaße gelehrt iſt. Huygens beſtimmt die Länge ſeines Stundenfußes (perhorarius), der ein Drittheil des Secundenpendels iſt, mit aus dem Mittelpuncte des Schwunges, aus einer Erfindung, die von ihm herrührte. Ohne dieſe Beſtimmung müßte man eine große Genauigkeit zu haben, die Größe des Kügelchens angeben, das man zum Pendel braucht, das heißt ſchon ein gewiſſes Maaß als beſtändig bekannt, voraus ſetzen, obgleich Huygens geſteht, daß es eben keinen merklichen Fehler giebt, wenn nur das Kügelchen nicht gar zu groß iſt.

Huygens ſetzt ſeinen Stundenfuß $\frac{864}{887}$ des Pariſer, und die Länge des Secundenpendels 3 pariſer Fuß 8 ½ Linie.

Käſtner.

(a) Mem. de l'Acad. des ſc. depuis 1666. à 1699. Tom. VII. P. I. p. 139. et ſuiv.

er fand aus eignen Beobachtungen, daß die Secundenpendel in Haag und in Cetta nicht merklich von dem pariser unterschieden waren. Kleine Ungleichheiten ließen sich zu Picards Zeit noch nicht mit Sicherheit ausmachen, denn diese Pendelversuche waren noch was ganz ungewöhnliches. Er erinnert daher, wenn es in der Folge bestätiget würde, daß in andern Breiten andere Längen des Pendels statt fänden; so müßte man an jedem Orte die Länge des Secundenpendels ausmachen, und diese gleichzeitige Pendel mit äußerster Genauigkeit mit einander vergleichen, damit in künftigen Zeiten eben solche Vergleichungen zur Nachricht dienen könnten, und die Richtigkeit solcher Messungen versicherten, die vordem sind verrichtet, und durch Pendellängen der Oerter zulänglich bestimmt worden.

§. 2.

Diese entstandne Zweifel, ob die Pendel in unterschiedenen Breiten unterschieden wären, erregten die Aufmerksamkeit der pariser Akademie, als im Jahre 1671 Richer nach Cayenne abgeschickt ward; man trug ihm unter andern auf, die Länge des Secundenpendels genau zu bestimmen. Diese Insel schien dazu dienlich, weil sie nur 4 Gr. 56 Min. vom Aequator liegt, und also eine so geringe Breite hat, daß die Wirkung der Schwungkraft, die im Aequator am größten ist, daselbst gewiß merklich seyn mußte, wenn sie irgend beträchtlich ist (b). Nach seiner Abreise begab sich Picard nach Uranienburg, auf der Insel Hwen, und unterließ nicht, auch daselbst die Länge des Secundenpendels abzumessen. Römer, Bartholin und Prof. Spole versammleten sich an diesem berühmten Orte, und wohnten seinem Versuche bey, aber der Erfolg gab einerley Pendel mit dem Pariser. Nun glaubte Picard, das Secundenpendel sey in allen Breiten einerley,

(b) Mem. 1666-1699. Tom. VII. P. I. p. 295.

ley, weil Uranienburg 55 Gr. 54 Min. 15 Sec. vom Aequator liegt, und meynte alſo, die Secundenpendel, die man zu London und zu Lion angegeben hatte, müßten fehlerhaft ſeyn; aber um größerer Gewißheit willen ſchickte er Römern nach London, daſelbſt des Pendels eigentliche Länge zu unterſuchen. Dieſer berichtete bey ſeiner Ankunft zu Paris, das pariſiſche Secundenpendel ſchlüge ungeändert auch Secunden zu London, und ſo ſchien es noch mehr beſtätiget, daß das Secundenpendel über die ganze Erde einerley ſey (c), ſo lange bis Richers Unterſuchungen bekannt wurden. Richer beobachtete in Cayenne, daß ſeine aſtronomiſche Uhr daſelbſt langſamer gieng, als zu Paris, er machte alſo ein Pendel, das genau ganze Secunden zu Cayenne ſchlug, maaß deſſelben Länge mit äußerſter Sorgfalt, und verzeichnete ſie auf eine eiſerne Stange, die er mit nach Paris brachte; man machte ein Pendel nach dieſem Maaße zu Paris, aber es mußte nun 1¼ Lin. verlängert, oder das ganze Pendel 440, 6 Lin. lang gemacht werden, ehe jeder Schlag eine Secunde betrug (d). So ward die Frage aufs neue erregt, ob Pendeln, die gleiche Zeit ſchlagen, in größern Breiten länger, näher beym Aequator kürzer ſeyn müſſen. Der Verſuch auf Cayenne war mit ſolchem Fleiße angeſtellt und beſtätiget, daß man ihn nicht in Zweifel ziehen konnte, aber man leitete die Verkürzung des Pendels von der Wärme her, man glaubte nämlich, die Wärme könne alle Körper in Cayenne, weiter in die Länge ausdehnen, nach dem Verhältniſſe, daß der beobachtete Unterſchied zwiſchen dem pariſiſchen und cayenniſchen Secundenpendel 1¼ Lin. erfoderte. Man hielt alſo dafür, es müßten an mehr Orten Verſuche mit dem Pendel angeſtellt werden, ehe man dieſe ſonderbare Erfahrung für eine ausgemachte Wahrheit annähme.

§. 3. Im

(c) Memoires 1666 - 1699. Tom. VII. P. I. pag. 208.
(d) Ibid. pag. 320.

§. 3.

Im Jahre 1677 war Halley auf der Inſel St. Helena, deren Breite 16 Grad iſt. Er bediente ſich dieſer Gelegenheit, Richers Erfahrungen zu prüfen, er bemerkte, daß die Uhr langſamer gieng als zu London, und daß das Pendel mehr als 1 ½ Linie mußte verkürzt werden (e). Im Jahre 1682 maaßen Varin und Deshayes die Länge des Secundenpendels zu Paris, und fanden ſie 440 ½ Lin. welches faſt ein Mittel zwiſchen Picards und Richers davon angegebenen Maaßen iſt; nachgehends reiſten ſie nach America, und obſervirten auf der Inſel Gorea 14 Gr. 40 Min. vom Aequator, das Secundenpendel 438 ½ Lin. aber auf Guadeloupe (14 Gr. Breite) 438 ½ Lin. (f). Der jüngere Coupler fand 1697, daß das pariſer Secundenpendel innerhalb 24 Stunden zu Liſabon um 2 Min. 13 Sec. zu langſam gieng, wo die Breite 38 Gr. 42 Min. iſt; aber 4 Min. 12 Sec. zu langſam auf der Inſel Paraiba in der Breite 6 Gr. 38 Min. (g). In den Jahren 1699, 1700, beſtimmte Deshayes die Länge des Secundenpendels auf Cayenne (4 Gr. 6 Min. Breite) 438 ½ Linie, alſo 0, 85 Linien kürzer als Richers Erfahrung giebt; auf der Inſel Granada, (12 Gr. 6 Min. Breite) fand er des Secundenpendels Länge eben ſo groß 438, 5 Lin. aber auf St. Chriſtopher in 17 Grad 19 Min Breite 438 ½ Lin. und auf St. Domingo in 19 G. 48 Min. Breite, 439 Lin. (h). Pater Feuille gab 1704 das Secundenpendel zu Porto Belo (9 Gr. 33 Min. Breite) 437 $\frac{7}{12}$ Lin. an, und auf Martinique (14 Gr. 43 Min. Breite) 437 ½ Lin. (i).

Mauper-

(e) Newt. Princ. Phil. Nat. Lib. III. Prop. XX.

(f) Memoires depuis 1666. jusqu'a 1699. T. VII. P. II. pag. 450. et 456.

(g) Memoir de l'Acad. a Paris 1700.

(h) Newt. a. a. a. Orte.

(i) Mem. de l'Ac. de Paris l'an 1708. et 1718. p. 156.

Maupertuis berichtet (k), Chazelles habe die Länge des Secundenpendels zu Cairo (30 Gr. 2 Min. Breite) 440, 25 Lin zu Paris 440, 5 Lin. gefunden. Vom de la Croyere, führt deſſen Bruder de l' Isle (l) an, er habe 1728 das Secundenpendel zu Archangel (64 Gr. 34 Min. Breite) bey einem Verſuche 440, 644 Lin. bey einem andern 440, 631 Lin. gefunden, das Mittel iſt alſo ohngefähr 440, 65 Lin. Alle dieſe Erfahrungen ſtimmten mit Richers Beobachtungen überein, ſo, daß die Verkürzung des Secundenpendels näher am Aequator, ſchon gegen das Ende des vorigen Jahrhunderts als ausgemacht angenommen ward; beſonders da man aus Picards und de la Hires Verſuchen lernte, daß von dem ungleichen Graden der Wärme auf der Erde, in der Länge des Secundenpendels kein größerer Unterſchied, als höchſtens $\frac{1}{4}$ Lin. entſtehen könnte.

(Die Fortſetzung nächſtens.)

(k) Diſcours ſur la Parallaxe p. 128.
(l) Comment. Petropol. Tom. IV. pag. 322.

Knochenartige Ausdehnungen

am

Anfange der Aorta beym Herzen in einem Leichname gefunden

und beschrieben,

von

Roland Martin,

Doctor der Arzneykunst, Professor der Anatomie und Wundarztneykunst.

Ein Herr von 60 Jahren starb plötzlich. Sein Leichnam ward in Gegenwart des Herrn Archiater Bäck und des Herrn Canditaten Sparsink geöffnet. Er hatte oft eigentlich in der Brust ein besonderes Leiden empfunden, wie wenn ihn eine große Last beschwerte, dabey ihn plötzlich Mangel des Odens, und Mattigkeit überfiel, besonders nach der Mahlzeit, er that aber gern starke Mahlzeiten, und mit gutem Appetite. Bey der Oeffnung der Brust fand ich folgendes:

1) Im Herzbeutel, etwas mehr Wasser als ordentlich.

2) Die Lungen voller an Blut, und Röthe, als gewöhnlich, besonders der untere Lappen der linken Lunge, und der rechten ihre beyden untern.

3) Nicht so viel Blut in der rechten Herzkammer, und dem sinu venae cauae als man da gewöhnlich findet. Dagegen aber

4) Mehr Blut in der linken, und das Herz gleichsam wie davon größer, und mehr ausgedehnt, als es, in Vergleichung mit den andern Theilen, sonst gefunden wird.

5) Die

5) Die Oeffnung von der linken Herzkammer zur Aorta, war rings herum knorpelicht, wie ein elaſtiſcher harter Kranz, mit ungleichen Erhöhungen und Spitzen, der ſich vom Umkreiſe der Pulsader bis an ihren Mittelpunkt erſtreckte, aber da zugleich die halbmondförmigen Klappen einfaßte.

6) Dieſe Klappen waren knochenartig, hart, ſpröde, ausgedehnt und unordentlich, beſonders war eine von ihnen mit einer harten Knochenſpitze gedrückt und gleichſam geſtochen, dieſe Sitze erſtreckte ſich dahin, von der Wand der Pulsader, in welcher die Spitzen ſaſſen.

Uebrigens war die Pulsader außer dem Herzen natürlich, ohne einen Polypus, und ſogleich über ihrer Oeffnung frey von Verhärtungen.

Als man dieſen widernatürlichen Zuſtand in der Höhlung der Bruſt gefunden hatte, wo der Verſtorbene oft über Beſchwerung und Beklemmung geklagt hatte, und alſo ſchon zulängliche Erläuterung wegen des plötzlichen Todes bekannt war, beſonders da im Herze und in der Höhlung der Bruſt, die ſogenannten functiones vitales eigentlich unterhalten werden, ſo unterließ man weitere Beſichtigung.

Ich habe für nöthig erachtet, dieſen Vorfall einzugeben, da er mit einer Bemerkung von einer Urſache eines plötzlichen Todes übereinſtimmt, die ſich in den Abhandl. der Kön. Akad. der Wiſſ. 1765, 4. Quart. befindet, und berufe mich übrigens auf dasjenige, was dorten zu Erklärung der Begebenheiten angeführt iſt.

Indeſſen iſt es was beſonders, daß knochenartige Verhärtungen um das Herz, in einem Jahre faſt einerley Todesart bey Körpern verurſacht haben, die einander an Alter und Beſchaffenheit, nicht unähnlich waren.

XII.

Erfahrungen von der Abnahme der Wärme unſers Körpers durch Aderlaſſen.

Von

Anton Martin,

Candid. der Arzneykunſt.

Den 22. May 1765, um 11 Uhr Vorm. ließ ich mir die Ader öffnen. Kurz zuvor war die Wärme meiner Hand 36, der Armhöhle 36, der Bruſt 34, des Magens 33, der Weichen 36, der Fußſole 33, zuſammen 241 Grade, wie ſie bey mir des Morgens zu ſeyn pflegt. Während des Aderlaſſens fiel das Thermometer, welches ich in der Hand hatte, 1 bis 2 Grad, ſtieg aber bald wieder. Um 12 Uhr fand ſich die Wärme in einigen Theilen, nur was geringes ſchwächer, oder eben ſo ſtark als zuvor, aber in andern ein wenig ſtärker, ſo, daß alle Theile zuſammen 242 Grad ausmachten. Um 4 Uhr Nachm. 245, um 9 Uhr des Abends 243.

Den folgenden Morgen um 7 Uhr war ich ungewöhnlich kalt, obgleich Kleider, Wärme im Zimmer und andere Umſtände eben wie ſonſt waren. Die Hand war nur 30, die Armhöhle 35, die Bruſt 34, der Magen 33, die Weiche 36, die Kniekehle 33 *, der Fuß 28, zuſammen 229 oder 12 Gr.

* Die Kniekehle kömmt im vorigen Abſatze nicht vor. Sie iſt aber nur vergeſſen, die Wärme der dort erzählten Theile betragen zuſammen 208 Grade, und weil 241 angegeben werden, ſo muß die ausgelaſſene Wärme des Kniees 33, wie hier geweſen ſeyn. Käſtner.

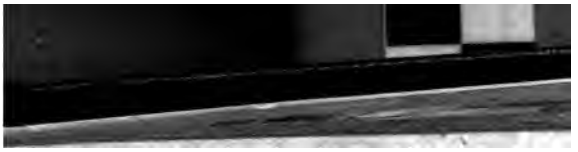
12 Gr. weniger als den Morgen, und 14 weniger als den Abend zuvor. Um 4 Uhr Nachm. war die Summe aller Theile 241 Gr. Um 9 Uhr des Abends 239 Gr.

Den 24. des Morgens um 7 Uhr, war die Hand 33, Armhöhle 33, Bruſt 33, Magen 33, Weichen 36, Knie 33, Fuß 29, zuſammen 232, alſo wohl etwas wärmer, als zu eben der Zeit den Tag zuvor, doch noch kälter als gewöhnlich. Den Tag am Abend um 4 Uhr war die Summe 239, und um 9 Uhr 238 Gr.

Den 25. des Morgens 235, den 26. um eben die Zeit, faſt ſo ſtark als gewöhnlich.

Wenn man die Beobachtungen mit einander vergleicht, die zu einer Zeit des Tages ſind angeſtellt worden, ſo iſt augenſcheinlich, daß die Wärme meines Körpers, die erſten Tage nach dem Aderlaſſen, anſehnlich iſt vermindert worden, zumal in Händen und Füßen, ob ſie wohl anfangs zuzunehmen ſcheint, aber dieß rühret von andern Urſachen her, als vom Mittagseſſen, Bewegung, ꝛc. Die gewöhnliche Wärme des Morgens iſt nicht eher als den vierten Tag wieder hergeſtellt worden, die innere Wärme aber iſt nicht verändert worden, ſo viel ich aus dem Urine habe bemerken können. Blut gieng etwa 5 bis 6 Unzen weg. Die Wärme der Luft in meiner Kammer war 16 bis 18 Grad.

Der



Der

Königlich-Schwedischen

Akademie der Wissenschaften

Abhandlungen,

für die Monate

Julius, August, September,

1767.

Präsident

der Akademie für jetztlaufendes Viertheiljahr:

Herr Joh. Friedr. Krüger

Manufacturcommissarius.

* *

I.

Von Storchschnäbeln.

Der Storchschnabel ist ein Parallelogramm, das aus vier Linialen dergestalt zusammengesetzt ist, daß vermittelst desselben ein Riß, in welcher Größe man will, kann nachgezeichnet werden, so, daß alle Theile der Nachzeichnung, die Lagen und Verhältnisse haben, wie die zugehörigen Theile des Originals.

Den Beweis hievon giebt der Erfinder des Instruments, P. Christoph Scheiner, in seiner Pantographice L. 1. Part. 2. und besonders Propos. 5, 6, 7, 8. Zu gegenwärtiger Absicht, da man nur die Vortheile oder Unbequemlichkeiten einer oder der andern Art angeben will, wird es genug seyn, folgendes davon zu erwähnen.

1) Die Figur, welche von den vier Linialen eingeschlossen wird, muß ein Parallelogramm seyn, dessen Eigenschaft ist, daß die einander gegenüber stehende Seiten genau von gleicher Länge sind.

2) Die drey Puncte, nämlich: der stillestehende Mittelpunct, um den die Bewegung geschieht, der Griffel, welcher über die Linien in dem Vorrisse geführt wird, und der Stift, welcher die Figur nachzeichnet, befinden sich allemal genau in einer geraden Linie, und wenn sie einmal in eine solche Stellung gebracht sind, müssen sie immer bey allen Bewegungen des Nachzeichnens in einer geraden Linie bleiben.

Man hat auch Storchschnäbel aus fünf, sechs, oder mehrern Linialen gemacht; das Hauptwerk aber kömmt

auf viere an, die übrigen ſind einiger vermeynten gröſsern Sicherheit wegen beygefügt worden.

Aus vier Linialen läſst ſich ein Parallelogramm auf neunerley Arten zuſammenſetzen, wie beygefügte Figuren auf der VI. Tafel zeigen.

No. 1. beſteht aus vier gleichen Linialen mit ihren Enden zuſammengeſetzt; weil es aber hier unmöglich iſt, auf unterſchiedenen Linialen, die drey erwähnten Puncte in eine gerade Linie zu bringen, ſo iſt dieſe Vorrichtung zum Nachzeichnen nicht dienlich.

Bey No. 2. geht das Stück c d des Linials b d über das Parallelogramm heraus. Iſt da c d ſo lang als b c, und nimmt man den feſten Mittelpunct in d, ſo legt man den Vorriß unter den Griffel a, der Reißſtift e zeichnet alsdenn den Riß ſo nach, daß jede Linie in der Nachzeichnung halb ſo lang wird, als im Vorriſſe; will man den Vorriß noch ſtärker verkleinern, ſo bringt man d und e näher an c u. ſ. w. aber weil bey dieſem Verfahren viel Unbequemlichkeiten ſind, iſt es nicht gebraucht worden.

No. 6, 7, 8, 9, haben mehrere aus dem Parallelogramm heraus gehende Liniale, man findet ſie in Bions mathematiſcher Werkſchule 3. B. 2. Cap. beſchrieben und abgezeichnet. Auf dieſe Art iſt auch ein Storchſchnabel eingerichtet, den man voriges Jahr aus Frankreich erhalten hat, und den man als eine koſtbare, neuverbeſſerte, zum Nachzeichnen der Charten höchſt unentbehrliche Maſchine, unter dem Nahmen Pantographe beſchreibt. Dieſer Storchſchnabel iſt ſehr gut gemacht, und ſeine Liniale ſind von Stahle, ſehr gut polirt; auch iſt folgende Verbeſſerung dabey angebracht: Scheiner und Bion geben auf ihren Linialen nur Löcher an, in die man ſowohl den unbeweglichen Mittelpunct, als die beyden Stifte ſetzen kann, dadurch läſst ſich die Nachzeichnung nur in dem Verhältniſſe bewerkſtelligen, welches die Löcher beſtimmen.

An

An diesem Storchschnabel lassen sich die drey Puncte, an welche Stelle man will, vermittelst beweglicher Hülsen bringen. Indessen ist auch dieses nichts Neues, man findet solche bewegliche Hülsen sowohl an dem alten größern Storchschnabel des Königl. Landmesseramts, der 1697 zu Stockholm gemacht ist, als auch an einem andern daselbst befindlichen alten kleinen Storchschnabel von Messing, der zu Leyden gemacht ist, auch sind dergleichen hier allezeit von den Herren Ekström, Steinholz und Westberg gemacht worden.

Bey Nachzeichnung der Charten muß man nun zuvor wissen, in was für einem Verhältnisse solches geschehen soll, und darnach muß man die Hülsen stellen, da denn erfodert wird, daß auf den Linialen Abtheilungen bezeichnet sind, welche aber auf erwähntem, angeblich verbesserten Storchschnabel gänzlich fehlen. Jedesmal aber, daß man eine solche Veränderung vornehmen will, eine der Seiten abzutheilen, und nachgehends durch eine geometrische Arbeit die Stelle zu finden, wohin man die Hülsen setzen muß, das erfodert, wie leicht zu sehen ist, viele Mühe und Zeit, besonders wenn das Verhältniß etwa in unbequemen Zahlen gegeben wäre.

Die Gradirung auf solchen Storchschnäbeln kann wohl nach Bions Methode geschehen, daß man die Puncte gleich auf allen Linialen verrückt, oder, welches besser wäre, wenn man eines äußern Linials Ende für den festen Punct annähme, so ließen sich darauf die Abtheilungen für das anbringen, was nicht viel über und unter der Hälfte wäre; und damit die Nachzeichnung so weit als möglich vom Mittelpuncte käme, könnte man ein freyes Stück an das eine Linial setzen, und so die Theilungen für die größten und kleinsten Verhältnisse bewerkstelligen.

Als eine Verbesserung bey diesem Storchschnabel findet sich auch eine neue Schreibmaschine, damit die

Spitze an dem Bleyſtifte wieder centraliſch ſcharf zu machen, wenn ſie abgenutzt worden iſt: wie aber der Bleyſtift die Nachzeichnung auf dem Papiere macht, indem er ſich bey dem Fortgehen beſtändig abnutzt, ſo iſt ſeine Spitze verlohren, wenn er nur ein wenig fortgegangen iſt, und ſo müßte man die meiſte Zeit und Arbeit nur darauf wenden, den Bleyſtift zuſpitzen; deswegen iſt er auch zur Nachzeichnung der Charten unbrauchbar, da man für die durchgängige Richtigkeit der Linien in jeder Stelle beſorgt ſeyn muß. Unſere Reißſtifte, die aus gehärtetem Stahle beſtehen, bedürfen ſelten einiger gelinden Schärfung, welche alsdenn mit Bedachtſamkeit im Voraus geſchehen kann.

Noch eine Verbeſſerung bey dieſem Storchſchnabel ſoll auch ſeyn, daß der Stift, wenn er zeichnen ſoll, durch einen Drath niedergedrückt, inzwiſchen aber durch eine Feder gehoben wird. Hiezu gehört ein Bret, aus einem glatten und durchaus gleich und ſehr harten Holze. Unſere Breter beſtehen aus Föhrenholze, in welchen manche Stellen (gårorna) locker, und dazwiſchen ſehr harte Ränder ſind, wenn man alſo die Vorrichtung zum Niederdrucken des Stiftes brauchte, ſo würde der ſtählerne Reißſtift, indem der Drath in einem gleichen Drucke gehalten wird, entweder über den harten Streifen das Papier zerreißen, oder über den lockern Stellen, wo das Papier ausweichen kann, keine Spur zurück laſſen: am allerwenigſten iſt es möglich, bey Nachzeichnung ſo vieler Puncte, und da man nicht wiſſen kann, ob der Punct auf die lockern oder die harten Stellen trifft, mit der Hand und dem Holze dem Stifte einen ſo gehörigen Druck zu geben, daß nicht der Punct entweder ganz unmerklich wird, oder durchſchlägt, und das Papier verderbt. Dieſer beträchtlichen Unbequemlichkeit weicht man größtentheils durch das Verfahren aus, das man bey uns braucht, und das der verſtorbene Director Ekſtröm

[illegible] zuerst angegeben hat, da der Reißstift in seinem Rohre ganz frey läuft, und mit einem so gehörig abgepaßten Gewichte beschwert ist, daß er wohl zeichnet, aber nicht zerreißt.

Außer dem beschwerlichern Gebrauche des Gradirens, und die Stifte mitten unter die Liniale zu setzen, hat diese Art auch die Unbequemlichkeit, daß, wenn eine Charte stark soll verjüngt werden, z. E. auf den dritten, vierten Theil, so kömmt die Nachzeichnung zu nahe an den fest stehenden Mittelpunct zu liegen, und man hat also oft um diese Gegend nicht Platz genug zur Nachzeichnung, besonders wenn der Storchschnabel mit einem Gewichte befestiget wird, das einen breiten Fuß haben muß, damit es sicher steht.

Wenn man ein Stück der Charte nachgezeichnet hat, so muß es ordentlich ausgezogen werden, damit man sieht, ob nicht etwa was ist übergangen worden: und wenn da die Nachzeichnung sehr klein gemacht wird, so kann man diesen Storchschnabel nicht dergestalt auf die Seite bringen, daß er nicht dem Ausziehen hinderlich wäre. Also ist diese Art von Storchschnabel, zum Nachzeichnen der Charten, nicht recht dienlich; aber für Maler und Kupferstecher, die nicht allemal möchten nöthig haben, die Größe der Nachzeichnung in Vergleichung mit dem Vorrisse so genau zu bestimmen, sondern nur darauf sehen, daß die Nachzeichnung innerhalb eines gewissen Raums kann gebracht werden, und die sich zuweilen damit begnügen können, daß sie nur den Umzug der Nachzeichnung mit einiger Richtigkeit haben, für diese möchte die erwähnte Art nützlich seyn, wovon diejenigen am besten werden urtheilen können, die mit solchen Nachzeichnungen umgehen.

Ein einziger Storchschnabel von dieser Art ist vor dem hier gemacht worden, den Ekström anfang, und Steinholz vollendete; er wird sich unter J. Königl.

Majeſt. eigenen Inſtrumenten finden. Er war in ſo weit vollkommener, weil er graduirt war, und weil zur Fortrückung des Stiftes eine Aushöhlung gemacht war, ſo, daß der Stift hier gerade ſtehen blieb, und nicht, wie bey dem pariſer, in einer Krümmung um das Linial zu gehen, nöthig hatte, wodurch die Spitze leicht unrichtig wird, und alsdenn freylich wohl mit einer Schleifmaſchine wieder zurecht muß gebracht werden. Nachdem iſt keiner dergleichen hier mehr gemacht worden, denn bey nachſtehenden ſind mehr Vortheile.

N. 5. hat vier Enden von gleich langen Linialen, die aus dem Parallelogramm heraus gehen. Dieſe Einrichtung hat man bey allen Storchſchnäbeln angenommen, welche hier gemacht werden. Die drey Puncte, der feſt ſtehende Mittelpunct, der Griffel, und der Stift zum Nachzeichnen, behalten hier allezeit ihre Stellen an den äußerſten Enden der Liniale; dagegen verändert ſich durch Verrückung der Hülſen das Parallelogramm ſelbſt, welches mit Sicherheit geſchieht, wenn nur die Graduirung recht richtig iſt, da ſich der Storchſchnabel, vermittelſt einer ſehr leichten Rechnung, nach was für einem Verhältniſſe man nur verlangt, ſtellen läßt. Die Graduirung läßt ſich auch deſto leichter ſehr genau machen, weil ſie auf allen vier Linialen einerley iſt, nur wird der Anfang des Bezeichnens der Zifern an 2 und 2 umgekehrt gemacht. Es könnte zwar gleich viel ſeyn, was für eine Theilung man brauchen wollte; doch iſt es am beſten, eben die zu behalten, die auf den gewöhnlichen Linialen mit Dioptern zu finden iſt.

Die Oeffnungen oder Löcher h, i, k. in den Hülſen, welche an den Enden der Liniale feſt ſind, müſſen gänzlich von einer Größe ſeyn, und ſo eingerichtet, daß jedes, der feſte Mittelpunct und beyde Stifte, an welche dieſer drey Stellen man will, kann geſetzt werden. Die Bewegungspuncte ſelbſt, ſowohl in den Hülſen h, i, k. l, die

die an den Linialen fest sitzen, als auch in den beweglichen Hülsen m, n, welche die Liniale umgeben, nach Gefallen innen durückt, und jedesmal mit einer Stellschraube befestigt werden, müssen alle gleich weit von den Seiten der Liniale seyn, so, daß sie in Linien stehen, welche mit den Linien parallel streichen, die auf den ihnen zugehörigen Linialen abgetheilt sind. Diesen Umstand macht die Graduirung bey den Storchschnabel N. 3. ziemlich beschwerlich.

Diese Art läßt auch freyern Platz für die Nachzeichnung, wenn solche gleich sehr verkleinert wird, weswegen ich vorhin eine Erinnerung gemacht habe; es giebt auch hier keine Hinderniß beym Ausziehen, weil der Storchschnabel, wenn er auf diese Art vorgerichtet ist, frey an des Risses Seite kann gelegt werden.

Die einzige Unbequemlichkeit bey dieser Art ist, daß bey starker Verkleinerung der Nachzeichnung, z. E. auf den vierten, fünften Theil ein Gewicht auf die Enden der Liniale um den Reißstift muß gelegt werden, weil der daselbst herausgehende größere Theil des einen Linials die Hülse des Reißstifts aufwiegt, und die Nachzeichnung fehlerhaft macht. Bey unsern kleinern, von guten und leichten Holze gemachten Storchschnäbeln, hat dieses weniger zu bedeuten; aber bey den größern, da mehr Gewicht muß aufgelegt werden, ist es sehr beschwerlich. Man könnte diesen wohl durch eine Unterstützung helfen, die unter sich eine Rolle von dickern Elfenbein hätte, die an einer Hülse fest wäre, nach Gefallen an dem herausgehenden Liniale könnte hin und her geschoben werden: aber wenn eine Ungleichheit im Brete auf der Stelle wäre, wo die Rolle fortgehen soll, so verursacht dieß einen Fehler in der Nachzeichnung; und deswegen wird es wohl am besten seyn, sich an nachstehenden zu halten.

N. 4. Bestehet aus einem kleinen Liniale, und dreye, denen jedes noch einmal so lang, als das kleinere ist.

Diese

Diese Art hat alle die Vortheile, wie N. 5. aber sie vermeidet die nur angezeigte Unbequemlichkeit, die daher entstand, daß das eine Linial aus dem Parallelogramm heraus gieng. Nach dieser Art ist der alte Storchschnabel des Landmesseramts 1697, von Ulf Wallin gemacht. Hiebey ist nur in Acht zu nehmen, wenn die Nachzeichnung auf Theile geschehen soll, die über die Hälfte sind, daß der feste Mittelpunct auf die Seite kömmt, wo das längere Linial ist; soll aber die Verkleinerung auf die Hälfte oder noch kleinere Theile geschehen, so kömmt der Mittelpunct auf die Seite, wo das kurze Linial ist.

Weil diese Unterstützungsrolle unter dem andern Ende des fest liegenden Linials, allezeit im Umfange einerley Kreises gehet: so hat man keine solche Rolle, wie vorhin beschrieben worden, hier nöthig; sie ist daher an den kleinern Storchschnäbeln, bey und unter der Axe der Bewegung befestiget worden: wie aber alsdenn die Höhlungen in des andern Linials Hülse etwas weiter müssen gemacht werden, damit diese Axe mit der Rolle beständig dem am andern Ende im Mittelpuncte festen Liniale folgen kann, so entsteht daraus einiger Spielraum, und folglich ein Fehler im Nachzeichnen. Es ist also am besten, daß die Höhlung, welche um die Axe geht, in beyder Liniale Hülsen gleich groß, ohne einigen Spielraum gemacht wird, und daß die Rolle zur Unterstützung an eine bewegliche Hülse befestigt wird, die man leicht, unter welches Linial man will, bringen kann. Sowohl dieses, als eine Unterstützung mit einer Rolle, unter dem Ende eines Liniales mit dem Reißstifte, werden am besten, nach des Instrumentmachers Steinholz, Erfindung verfertiget, weil sie sowohl bequem sind, verrückt zu werden, als auch einen gleichen und freyen Gang haben.

Die andere Bewegungsaxe, die zugleich zu einer Röhre für den nachzeichnenden Stift dienet, muß zu Beybehaltung einer sichern Richtung etwas lang seyn, und

und Reiben und Hindernissen, so viel als möglich, vorzukommen, so, daß der Stift ganz frey und ungezwungen geht, muß das Rohr etwas weit und luftig gemacht werden; hieraus aber entstehen Fehler in der Nachzeichnung, die besonders bey Angebung der Connexionspuncte beträchtlich werden. Dagegen ist eine gute Hülfe, daß man zwar das Rohr selbst geräumig macht, aber an desselben beyden Enden kleine Hülsen befestigt, welche den Reißstift gleich und ohne viel Spielraum umfassen. Ist die Stange des Reißstiftes von Messing, so müssen die Hülsen von Stahl seyn, und umgekehrt. Dieses Mittel brauchen die Uhrmacher zu Verminderung des Reibens, wenn die Axen ihrer Räder sich in einem etwas langen Rohre drehen sollen.

Bey Verzeichnung der Puncte ereignet es sich zuweilen, daß der Stift zu wenig erhoben wird, und da wird der Punct nicht merklich genug, zu anderer Zeit wird der Stift zu viel erhoben, und schlägt durch das Papier. Es ist also gut, unten um den Stift einen kleinen Rand zu machen, oder auch einen Rand mit einem Drathe, dessen eines Ende am Rande, das andere an der Röhre fest ist, vermittelst dessen der Stift nur bis auf eine Höhe kann gehoben werden, die nach dem Gewichte abgepaßt ist, daß sein Schlag also weder zu stark noch zu gelinde wird.

Diese kleinen Verbesserungen habe ich an einem kleinen Storchschnabel, den Herr Steinholz gemacht hat, und der gute Dienste leistet.

Der Gebrauch dieser Art Storchschnäbel ist auch sehr leicht, weil sich Abtheilungen auf den Linialen befinden. Ein Zoll, deren zehen auf den Fuß gehen, ist daselbst in zehen Theile getheilt, und so wird bey den gewöhnlichen kleinen Storchschnäbeln, die fünf Viertheile lang sind, die ganze Länge in 250 Theile getheilt; davon beträgt die Hälfte 125, der dritte Theil 83⅓, der

vierte Theil 62½, u. ſ. w. oder überhaupt, wenn man das Verhältniß, nach welchem der Riß ſoll verkleinert werden, angenommen hat, z. E. wie 29: 9, ſo ſagt man nach der Regel Detri, 29: 9 = 250: 77 5/29, und denn rückt man die Hülſen auf 77, und nach dem Augenmaße ſo viel darüber, als der Bruch beträgt.

Setzt man auch auf den Hülſen ſelbſt 1, 1 Zehntheilchen Zoll ab, und theilt ſolchen in 10 Theile, ſo läßt ſich vermittelſt dieſes Nonius der Zoll in 100 Theile theilen, und dadurch kann man dergleichen Brüche noch leichter und ſicherer angeben.

So läßt ſich alſo eine große Zeichnung mit vollkommener Sicherheit verkleinern, wenn nur der Vorriß dergeſtalt auf das Reißbret gelegt wird, daß das Parallelogramm bey allen Bewegungen, die der Storchſchnabel macht, ſich, ſo ſehr als möglich iſt, einem Rechtecke nähert; und wenn man den Vorriß lieber in mehr Stücken theilet, die ſich nachgehends, vermittelſt zuverläßig genommener Connexionspuncte, zuſammenſetzen laſſen, als daß man das Parallelogramm in allzu ſpitzige Winkel ausſtreckt, da der Fehler, den einiges Wanken in den Höhlungen der Hülſen verurſacht, allzu merklich wird: beſonders muß man hierauf Acht haben, wenn man die Connexionspuncte beſtimmt.

Aber einen Riß zu vergrößern, geſchieht nicht mit gleicher Sicherheit, weil das Reiben ſtärker iſt, wenn das eine Linial das andere in einen Punct näher am Mittelpuncte der Bewegung führen ſoll. Bey dem geringſten Spielraume in den Höhlungen der Hülſen, wird da der Fehler deſto größer, je größer die Entfernung iſt.

Setzt man den unbeweglichen Mittelpunct in die Axe des mittelſten Liniales, und die Stifte an die Enden der äußern Liniale, ſo wird zwar die Nachzeichnung

ſo

ſo groß als der Vorriß; aber zu Charten, wo ſo viele Linien und Puncte vorkommen, iſt dieſes nicht zu brauchen, weil die Nachzeichnung in Abſicht auf den Vorriß umgekehrt wird, daher bedient man ſich zu dieſer Abſicht lieber anderer Mittel, z. E. durch Glas, mit ölgetränktem Papiere, mit einem Reißſtifte und Papiere, das mit Bleyweiß überſtrichen iſt; Abſtechen mit der Copirnadel, oder eines beſonders dazu eingerichteten Storchſchnabels, der in den Abhandl. der Königl. Akademie der Wiſſenſchaften im dritten Quartale 1756 beſchrieben iſt *.

Nils Marelius,

Premieringenieur des Kön. Landmeſſercomtoirs.

* Die Buchſtaben bey der 5. Figur finde ich nirgends erklärt. Käſtner.

II.

Oekonomische Beschreibung der Kirchspiele Halltorp und Woxtorp.

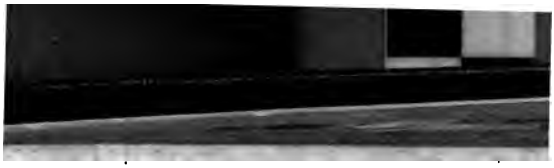
Von

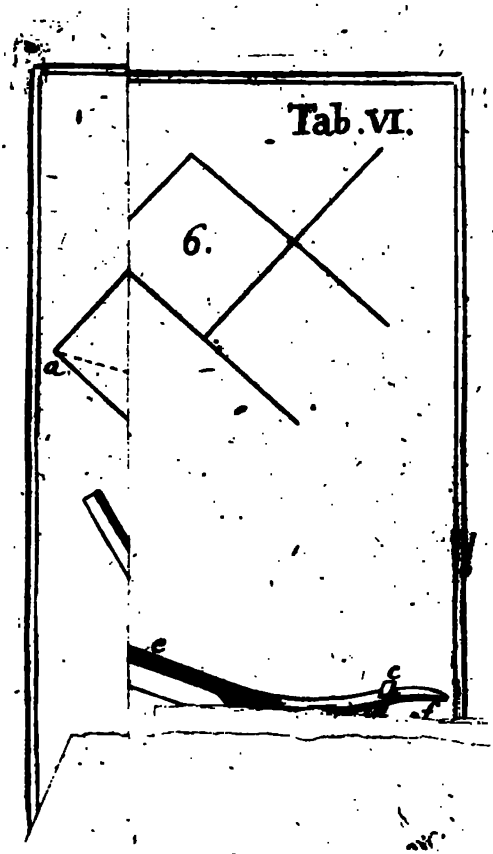
Adolph Modeer.

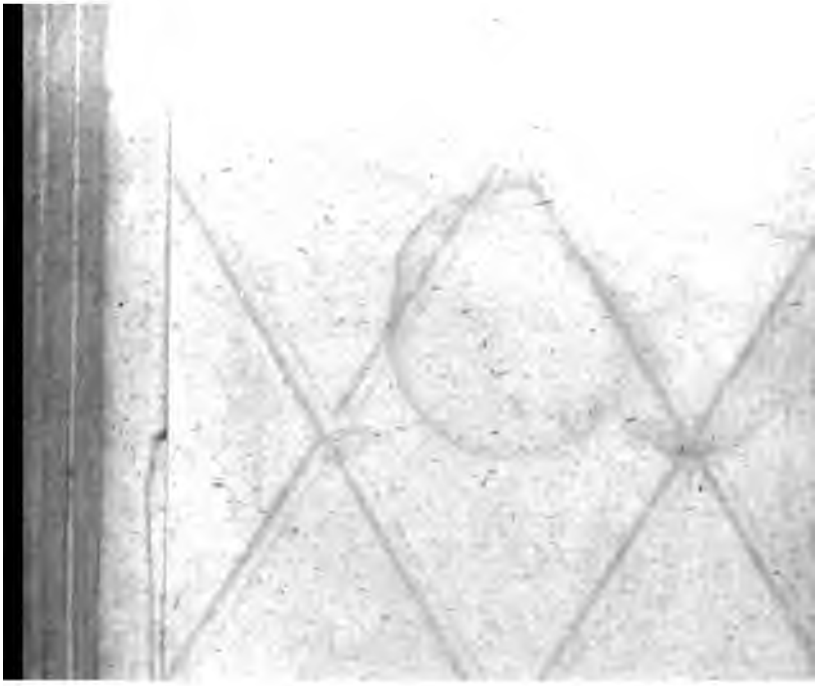
Zweytes Stück.

§. 7.

Die Aecker liegen meistens hoch, am Abhängenden sind Wiesen. Der Erdarten sind, in Absicht auf ihre Fruchtbarkeit, dreyerley: 1) reine Gartenerde, und kieselichte Gartenerde, 2) Thon und Sanderde, 3) Grussand und Sätjord, auch Björklera. Die zuerst genannte ist die fruchtbarste, so, daß man annimmt, ein Theil davon sey so gut als zwey Theile der andern, und als 2½ der dritten Art. Sanderde ist am häufigsten, nach den N. 1. und dem N. 2. Die erste Art mit Roggen besäet, trägt viel Unkraut, als: Agrostis spica venti, hier Tätel und Bunk genannt, Bromus Secalin. Tader, Peziza lentif. Brödkar, Serratula arvens. Mentha arvens. Allium olerac. Epilobium mont. Euphrasia odont u. d. g. m. Wenn man sie mit Gerste besäet, so wächst darinnen Thlaspi arv. Myagrium sat. Dädra und eine Menge Åkerkål; nach der Erndte aber Marchantpolymor-




Tab. VI.
6.
a
e
f



polymorpha und Epilob. anguſtif. **Wargmjölk**, welches eine angenehme Nahrung für die Elendthiere ſeyn ſoll. Man beſäet jährlich zwey Drittheile der Ackererde, und läßt ein Drittheil braache liegen, wovon doch noch etwas zu Erbſen und Lein gebraucht wird. Gegen die Herbſtſaat wird der Acker gebraachet, alsdenn geeget, und zuletzt grob gefurchet (**Landfäras**). Die Düngung geſchieht auf die Art, wie in den Abhandl. der Kön. Akad. der Wiſſenſch. 1755, 55. Seite gerühmt wird, nur mit dem Unterſchiede, daß ſtatt des Ausbreitens der Dünger mit der Ege aus einander gebracht wird. Man nimmt 30, 36, höchſtens 40 Laß Dünger auf eine Tonne Land, und führt ihn um Bartholomäi aus, wozu man Wagen mit Ochſen und mit Pferden braucht. Zur Frühlingsſaat bereitet man den Acker auf eben die Art, ausgenommen, daß er alsdenn nicht gedünget wird, daß die Gerſte untergepflügt, und nach dem Egen gewalzet wird. Finden ſich Thonklöſer im Acker, ſo zerſchlägt man ſie mit Stöcken. Wenn der Herbſt ſchön und trocken iſt, ſo reißen einige den Acker im Herbſte auf, der nächſtes Frühjahr mit Gerſte ſoll beſäet werden, dadurch gewinnen ſie Zeit, und erleichtern ſich die Arbeit auf das Frühjahr.

Die meiſten beſtellen hier den Acker gut, und mit allem Fleiße, wenn nur 1) die auf den Aeckern ſtehenden ſchädlichen Eichen weggeſchafft würden, welches doch ſelten geſchieht, weil derſelben Ausrottung viele Schwierigkeit und Koſten verurſacht. 2) Die Aecker mit Graben zu verbeſſern, müßte nicht verabſäumet werden, aber das geſchieht ſelten. Statt deſſen wird der Acker grob gefurcht, und wenn er niedrig liegt, mit Waſſerfurchen ſo dicht verſehen, daß dieſe Waſſerfurchen (**Kamfäror**) wenigſtens $\frac{1}{16}$ des Landes wegnehmen. Dieſem ohngeachtet leiden ſie in feuchten Herbſten oft Schaden, weil keine Graben ſind geführt worden; man fängt auch nun an, nach und nach Graben anzulegen, wo die Eintheilung

lung der Güter so geschehen ist, daß alles, was einem Eigenthümer gehört, beysammen liegt, welches hinsichtlich auf mehr als eine Art, die Verbesserung des Landes befördern würde.

§. 8.

Die Ackergeräthschaft ist meistens die allgemeine. Zu dieser Art gehört der gewöhnlich sogenannte Stockpflug (Abhandl. der Königl. Akad. der Wissensch. 1759, 197. Seite der Uebers.) auch Arder genannt. Er unterscheidet sich aber von dem gewöhnlichen durch einen Bug an der Stange, s. VI. T. 10. Fig. und heißt deswegen Bågårder; a ist das Pflughaupt (mylle, Wisequisten) b c die Pflugsterze (Bakständaren, Wisen), d der gebogene Pflugkrengel, e f die hintere Säule (Handwerran), und g ein Holz, das in Gestalt einer Pflugschaar gekrümmt ist (Billtjugan), und die Stelle des Streichbretes (Mullfjärd) vertritt *. Das Pflughaupt und die Sterze müssen aus einem zusammengewachsenen Stücke seyn, man kann aber dazu allerley Holz brauchen, besonders Ellern, als das leichteste; der gebogenen Krengel wird aus krumm gewachsenen Birken oder Tannenholze gemacht: doch kann der Bug d veränderlich seyn, auch die Stange selbst kann krumm seyn, wie k l **. Das Holz, das die Gestalt einer Pflugschaar hat, muß auch von sich selbst so krumm gewachsen seyn. Wenn der Pflug tief gehen soll, zieht man entweder den Bolzen e, der nicht fest eingeschlagen ist, heraus, und steckt ihn

* Ich habe gesucht, die beym Pfluge gewöhnlichen Wörter, so gut als möglich, hier zu gebrauchen. Man sieht leicht, daß sich die schwedischen nicht vollkommen durch gleichgültige Deutsche ausdrücken ließen, die Figur aber erläutert die Sache zulänglich.

Kästner.

** Diese Buchstaben gehören ohnstreitig an die gekrümmte Linie zwischen Fig. 10. und Fig. 11.

Kästner.

ihn weiter vorwärts, oder man spannt weiter vorwärts an, zu welcher Absicht unterschiedene Löcher i, i, i, in den Grengel gemacht sind. Die Pflugschaar h ist ein gleichschenklichtes Dreyeck, und wird an das Pflughaupt genagelt. Statt dieser Art von Pflugschaar, die man Skallbill nennt, ward vor diesem die Oxonbill 11. Fig. gebraucht, die jetzo abgekommen, seitdem das Eisen theurer geworden ist. Ihr Vortheil bestund darinnen, daß man sie des Abends abnehmen, und mit nach Hause tragen konnte. Die Gestalt der Ege zeigt sich in der 12. Fig. Die Egeschienen a b, die Balken c c, und der Bolzen d e sind von Eichen oder zähem Birkenholze, aber die Zinken f f, meist von Hagedorn oder Apfelholze. Der Pflug wird gemeiniglich von einem Paar Ochsen gezogen, die Ege und die Walze aber von Pferden.

§. 9.

Die Getreidearten sind: 1) **Roggen**, wird im Anfange des Septembers gesäet. Man schneidet ihn im August, und bindet ihn in Garben, deren 24 ein Trafwe ausmachen *; man setzt sie paarweise zusammen zu trocknen. Der Roggen giebt gemeiniglich das achte und zehnte Korn, wenn er gut geräth, und ein Trafwe hält gemeiniglich 1½ bis 2 Scheffel. Wenn die Roggensaat nur 1 oder 2 Wurzeln hat, sieht man sie für schwach an, wenn aber jeder Stengel im Herbste 6 bis 7 Wurzeln hat, erwartet man häufigen Wuchs. Nach einigem Froste wird die Saat vom Viehe abgeweidet. Roggen aus geschwendeten Lande hält man für den besten zum Aussäen, nächst ihm den, der im Sandfelde gewachsen ist. Das Schwenden geschieht gegen das Ende des Julius, man säet in solches Land zuerst Rüben, aber Roggen nicht eher, als in der Mitte des Octobers. Die

M 2 ganze

* Anderswo heißen 30 Garben ein Trafwe. S. die Abhandlung 1765, auch 20 Sechsten Theils, in den Abhandlungen 1746. Kästner.

ganze Roggenaussaat in beyden Kirchspielen beträgt ohngefähr jährlich 520 Tonnen, diese nur auf das sechste Korn gerechnet, geben 3100 Tonnen, aber 4160, wenn man das achte Korn rechnet. 2) Gerste, von zweyerley Arten, mit sechs Reihen, und mit zwo Reihen, die letzte, die ölándische Gerste, Gumring genannt, wird am wenigsten gebraucht. Sonst hat man auch Himmelsgerste gesäet, jetzo aber wird es unterlassen; denn man hat gefunden, daß sie nicht mehr giebt als die andere Gerste. Man säet die Gerste am Ende der fünften, oder am Anfange der vierten Woche vor Johannis, alten Calenders. Man erklärt sie für reif, wenn das letzte Korn in der Aehre seine Röthe verlohren hat, und die Aehre niedergebogen hängt. Insgemein erndtet man die Gerste die 13te Woche, nachdem sie gesäet ist. Sie wird mit der Sense gehauen, in Reihen getrocknet, zusammen geharkt und eingeführt. Diese Art Getreide giebt in guten Jahren sechs bis achtfältig. Die Summe aller Gerstenaussaat in beyden Kirchspielen kann jährlich 450 Tonnen, oder etwas mehr betragen, die geben 2700 bis 3600 Tonnen. 3) Weizen, wird mit dem Roggen zu gleicher Zeit gesäet, giebt auch, wenn er geräth, eben so viel, und wird eben so geerndtet. Man säet in jeden Hemman nur ¼, ½, oder höchstens eine ganze Tonne Weizen, so, daß die Aussaat davon in beyden Kirchspielen jährlich nicht über 25 bis 26 Tonnen betragen wird. 4) Erbsen von dreyerley Art, große weiße, die sie Wälsche (Walska) nennen, nicht so weiße und grüne. Sie werden in der neunten Woche gesäet, kurz vor der Roggensaat geerndtet, in kleine Haufen auf dem Acker zum Trocknen gelegt, und indessen oft umgewändt. Nachdem sie eingeerndtet sind, und das zurück gebliebene Stroh zusammen geharkt, getrocknet und verbrannt ist, auch die Erde außerdem ein wenig Schafdünger bekommen hat, säet man sogleich Roggen in eben den Acker. Die Erbsenäcker werden hier nicht mit Reisig versehen, obgleich kein Mangel an

Reisig

Reisig ist, und das vermuthlich von Nutzen seyn würde. Die wälschen Erbsen geben das siebente bis achte, die andern beyden Arten aber das zwölfte bis dreyzehnte Korn. Die Menge der ganzen Aussaat der Erbsen in beyden Kirchspielen, beträgt ohngefähr so viel als vom Weizen. 5) Buchweizen ist sonst von einigen zum Versuche gesäet worden, man hat davon das dritte bis vierte Korn bekommen; aber man hat mit desselben Anbaue aufgehört, weil man nicht gewußt hat, wie man die Frucht brauchen sollte. 6) Vermengtes Getreide (Bland-säd) wird hier nicht gebraucht, außer etwas weniges auf dem wernebyischen Guthe, wobey man seine Rechnung gefunden hat. Zur Aussaat braucht man hier gewachsenes Getreide, wenn es gut ist: sonst tauscht man sich besseres und reineres von andern ein.

Es findet sich in Halltorp nur eine einzige Getreidedarre (Ria), die im Nothfalle bey feuchter Witterung gebraucht wird. Daß nicht mehr gebauet werde, entschuldigt man damit, das Vieh fresse das räuchrichte Stroh nicht gern u. s. w. Man nimmt das Dreschen meistens vor, wenn die Geschäffte auf dem Felde ziemlich vorbey sind, es dauert bis mitten in den März des folgenden Frühjahrs. Man fängt die Arbeit des Morgens um vier Uhr an, und brennt auf der Tenne gewöhnliches Licht. Ein Kerl drischt des Tages eine Tonne. Die, welche Lohndrescher nöthig haben, geben ihnen nicht Essen oder Tagelohn, sondern jede zehnte Tonne. Nachdem von der jährlichen Frucht ist abgezogen worden, was die Einwohner selbst zur Nahrung brauchen, nebst dem Zehnten, und der Aussaat auf künftiges Jahr u. s. w. so bleiben noch 600 Tonnen Roggen, und 800 Tonnen Gerste zum Verkaufe übrig.

§. 10.

Rüben werden selten gesäet, außer in den Wohnungen im Walde, und da nur in Schwendeland. Die

Waldbewohner bekommen deren zulänglich für ihren eigenen Gebrauch, und andern mitzutheilen. Ein Scheffel Roggen, und eine Tonne Rüben, werden in schlechter und in guter Zeit gleich geschätzt, und mit einander vertauscht.

§. 11.

Lein wird zu zweyerley, auch zu dreyerley unterschiedenen Zeiten gesäet, 9, 7 und 5 Wochen vor alten Johannis, dieß geschieht aus der Ursache, daß wenigstens etwas davon gerathen möge. Von dem, welcher zuerst gesäet wird, bekömmt man reifere Saamen; aber von den später gesäeten, längere und weichere Stengel. Am besten soll der von der 7 Woche seyn. Beym Säen giebt man auf die Witterung nicht sehr Acht, trifft auch eben keine sonderliche Wahl des Erdreichs; doch hält man reinen Thon für undienlich. Hat man Erdreich, darinnen Ellernschößlinge gern wachsen, so soll der Lein darinnen nie mißrathen. Rigischer Saamen wird für den besten gehalten: bey dessen Verwahrung ist zu bemerken, daß er nicht soll in Gefäße gelegt werden, in denen man zuvor Salz verwahrt hatte, denn das verderbt den Saamen. Die Güte des Saamens prüfet man folgendergestalt: man nimmt etwas davon in die Hand, spuckt darauf, rührt es mit dem Finger, und hält es alsdenn vor die Ohren; sauset er da, so wird er für gut gehalten, wie auch, wenn er nicht stille liegt, sondern gleichsam fortkriecht, wenn man ihn in die Hand nimmt. Wenn man den Saamen ein Jahr um das andere ruhen läßt, so kann einerley Art Saamen, 12 bis 14 Jahr tauglich seyn, ohne daß man fremden anschaffen darf: wenigstens muß er jedes dritte Jahr ruhen. Beym Säen arbeitet man den Saamen unter die Erde, wie Gerste. Beym Wachsen und Einerndten muß der Lein wohl vom Unkraute gereiniget werden: Lolium temul. Toswingel ist das schlimmste, weil es weder beym Brechen noch Schwingen bricht, und nicht einmal in der

Hechel

Hechel abgeht. Wenn es so weit gekommen ist, daß der Lein soll eingeerndtet werden, bindet man ihn in Garben, und hänget sie an die Zäune mit den Knoten niederwärts, daß sie trocknen; darnach werden sie nach Hause gebracht, gerauft, gebreitet und geröstet. Das Breiten geschieht meistens auf Stoppeln von Roggen oder von Gerste, selten auf Wiesen, wo der Wind sehr oft Unordnung verursachen würde. In Wasser wird der Lein nie geröstet, weil man da nicht so gut prüfen kann, ob er zulänglich geröstet ist. Die Prüfung geschieht folgendergestalt: man nimmt hie und da eine Locke nach Hause, trocknet sie auf dem Ofen, und bricht sie; gehen nun da die Scheben gut ab, so bringt man den Lein nach Hause in die Badstube, und bricht ihn da. Die Knoten müssen auf Decken in Sonnenhitze getrocknet werden. Im Winter handthiert man den Lein und spinnt, und im Frühjahre wird gewebt. In beyden Kirchspielen werden jährlich ohngefähr 20 Tonnen Leinsaamen gesäet: im Jahre 1762 wurden im woxtorpischen Kirchspiele allein 1200 Ellen grobe Leinwand, 1940 Ellen Werkgarnsleinwand, und 210 Ellen Drell gewebt, andere kleine Webereyen ungerechnet. Ein Pfund rein gehechelter Flachs ward hier 2 Pfunden Butter gleich geschätzt. Mit den Oeländern wurden 2 Mark Flachs für 1 Mark Wolle vertauscht. Der Gewinnst von der Leinsaat ist von Abkürzung frey, außer daß der Pfarrherr ½ Lemme, oder ohngefähr 3 Mark von jedem Guthe bekömmt. Man sollte diese Art des Feldbaues hier fleißiger und mehr treiben, weil er gemeiniglich alles giebt, was die Erde tragen kann, so, daß hier eintrifft, was Herr Tuneld in seiner Geographie von Småland überhaupt sagt.

§. 12.

Hanf wird nur zu Hausbedürfnissen erbauet, wird 2 bis 3 Ellen hoch, wenn man das Land mit Schafmiste gedünget hat. Hopfengärten haben die meisten,

aber klein und schlecht abgewartet. Die Wurzeln werden im Herbste eingelegt, aber ohne Unterschied der Erdart und der Lage. Man klagt am meisten über Honigthau *, wilden Körbel und Nesseln, die letztern sucht man mit verfaulten Spänen und Fichtenreisig zu vertreiben. Eichenlaub dürfte noch mehr nutzen, wenn es dahin geführt würde, und zugleich würden die Wiesen befreyet werden, daß es da nicht verbrannt würde. Für 2 Mark Hopfen bekömmt man 1 Mark Wolle im Tausche mit den Oeländern.

§. 13.

Gärten finden sich an einigen Stellen so reich von Obstbäumen, daß die Bauern nur damit ihre Abgaben völlig bezahlen können. Sie sind in ältern Zeiten angelegt, und werden noch erweitert, scheinen auch nach und nach allgemeiner zu werden, indem immer neue angelegt werden, wozu der Gärtner des wernebyischen Gutes nützliche Anleitung und Hülfe giebt. Der Garten beym wernebyischen Seifenwerke ist der schönste. Die Bauern verkaufen ihre Früchte meistens auf die Landhöfe, und bekommen 1 bis 1½ Daler für einen Scheffel gute Birnen oder Aepfel.

§. 14.

Tobak wird bey Botsmannstorp und von einigen Bauern gepflanzt, obgleich wenig Bauern hier Tobak rauchen. Ob sie nun gleich seine rechte Wartung nicht verstehen, so sagen sie doch, der, den sie selbst gezogen haben, schmecke ihnen viel besser, als der, den sie in Städten

* Die Benennung mit ein paar Pflanzen läßt mich vermuthen durch dieses Wort werde hier Mucoralbus capitulis fusiis sessilibus Flor Suec. 1124. (ed. 1745.) angedeutet, dessen schwedischer Nahme Honigthau ist. Das folgende ist Chaerophillum seminibus laeuibus nitidis petiolis ramiferis simplicibus. Fl. Su. 245.

Kästner.

Städten theuer bezahlen, der oft innwendig verrottet und verdorben ſeyn ſoll. Dieſer Gedanke, und die Gelegenheit, daß ſie von Gärtnern lernen können, veranlaßt mich zu glauben, daß die Tobakspflanzungen hier in einigen Jahren allgemein und anſehnlich ſeyn werden. Die Blätter, gehörig handthiert und getrocknet, werden hier die Mark zu 10 Oer verkauft.

§. 15.

Die Wieſen, die mehrentheils noch einmal ſo viel an Fläche, als die Acker, betragen, laſſen ſich in vier Theile theilen: 1) gutes hartes Erdreich. 2) Schlechteres hartes Land, wo Moraſt und hartes Erdreich (Starr) iſt. 3) Schlechteres hartes Erdreich, mit Mooſe überlaufen. 4) Niedrig liegendes, mit Mooſe überlaufene wäſſerichte Wieſen mit großen harten Hügeln. Die erſte Art, hat unter den gewöhnlichen Grasarten viel rothen und weißen Klee, großes Skallergräs, Alchem. vulg. Ranunc. acris, Paris quadrif. Stellaria holoſt. Thaliétrum, Aquil. Galium verum, Honungsblomſter oder Oſämja genannt. Die andere Art trägt Euphraſ. minor. Melamp. prat. et criſtat. Trifol. rep. etwas Lotus cornic. Centaurea jacens, Lychnis vilo. Auf den moraſtigen und harten Erdreiche wächſt Lyſimachia vulg. Trigl. paluſtre, Epilob. pal. Spiraea Ulmaria, Kalfgräs (welches an Feſttagen abgebrochen, und auf den Fußboden geſtreuet wird). Caltha paluſtris, Hottonia pal. Serratula tinct. Pedicularis pal. die hier wie in Weſtmanland, Lieworg heißt, und wie man ſagt, den Graswuchs hindern ſoll, Galium pal. Aenglin, Scirpus pal. Sältring ꝛc. Die dritte Art trägt im Ueberfluſſe Euphraſ. minor. ganz kleine Rhinanth. und Serrat. tinct. Geum rivale, eine Menge Arnica montana, Härfucksblommor, Galium bor. Pinguic. vulg. Campan. perſicifol. etc. Die vierte Art hat nicht das gröbſte Starr, Aengull, Myrica gale, Ledum pal. Groſera, Menyanthes.

Die Wieſe wird bey weitem nicht ſo gut und ſo fleißig abgewartet, als der Acker. Die höher gelegenen ſind beynahe überall mit Gebüſchen und Bäumen, von Ellern, Haſeln, Rhamnus frangula, ſo man Brakhwed oder Snokebärsträd nennt, Rhamnus cathart. ſo vielerley Nahmen hat Ingentörn, Wahlbjörk, Getebärs oder Geteraggsträd, Schleedornſichten, Tannen und Wachholder bewachſen, die letzten allein werden für ſchädlich angeſehen, und von einigen ausgerottet. Die niedrigern Wieſen ſind von überflüßigem Waſſer verderbt, das theils von Aufdämmungen herrührt, theils daher, daß die Flüſſe mit Weydenbüſchen zuwachſen, und nie gereiniget werden, daraus entſteht die Ungelegenheit, daß das Gras grob iſt, und mit viel Beſchwerlichkeit aus dem Waſſer muß gezogen und geerndtet werden. Die Fläche des Wieſenlandes zu vergrößern, wird nicht verabſäumet, denn das kleinſte Stück Moraſt und Sumpf, das zu Heu dienen kann, wird umzäunt. Das Heu bleibt nicht liegen, wo es abgemähet iſt, ſondern wird ſogleich von Weibsperſonen zuſammen gerechet, aber nachgehends in Schober geſetzt, da es einige Tage ſtehen bleibt. Man läßt das Vieh im Frühjahre nicht auf den Wieſen weiden, als im höchſten Nothfalle: dagegen geht das Vieh bis in den ſpäten Herbſt auf die Wieſen.

§. 16.

Viehweiden, faſt ſo groß als die Wieſen, ſind meiſt trocken, und liegen hoch, und wo es die Gelegenheit giebt, ſind ſie gegen Flüſſe angelegt, daß das Vieh zum Waſſer kommen kann. Ob ſie gleich nicht weitläuftig ſind, ſind ſie doch zulänglich, weil ſie gut ſind. Sie werden weniger als die Wieſen abgewartet, und faſt ohne alle Beſorgung gelaſſen, daß darauf alles wächſet, was wachſen kann. Blumen zeigen ſich ſehr wenige, als Anemone pulſat. Hieracium piloſum, Mercurialis perennis, Peziza punctata u. d. g. m. Die gemeine Weide iſt für die,

die, welche am Meerufer wohnen, niedrig gelegen; aber weiter im Lande hinauf, hügelicht und ſteinicht. Ueberall haben ſie etwa etwas von Tannen- und Fichtenwaldung, beſonders in Halltorp, auch darunter einige Buchen. Groſſe Sümpfe und Moräſte giebt es nicht; die kleinen ſind meiſt umzäunt. Die Weide iſt gut, beſonders im Walde. An mehr Stellen auf dem Felde finden ſich gröſſere oder kleinere Steinhaufen aufgeworfen, die nebſt der Erdart anzeigen, daß daſelbſt vor dieſem Acker geweſen iſt. Es gäbe auch hier noch ſchöne Gelegenheit, Acker zu bauen, und anderer Verbeſſerungen vorzunehmen. Die Häusler, die kein Feld zu beſäen haben, und friſche einzelne junge Leute, deren hier viele ſind, ſollten die Freyheit haben, dieſe Plätze anzubauen, und ſolchergeſtalt nahrhafte Mitglieder des gemeinen Weſens zu werden, wodurch auch viel Heyrathen würden befördert werden.

§. 17.

Die Waldung wird übel abgewartet; da mehr als das höchſt nöthige vorhanden iſt, ſo hat die Axt keine Ruhe. Deswegen fängt auch die Waldung nun an, dünne zu werden, beſonders in den Dörfern, die zuſammen ungetheilte Gemeinheiten haben *. Fichten und Tannenwaldung wird folgendergeſtalt verödet: 1) die Bäume

* Ich muß hier unvorgreiflich erwähnen, daß eine der gröſten Hinderniſſe, die jetzo der Eintheilung, daß jeder Eigenthümer das ſeinige beyſammen hat (Storſkiftsdelningen), und der Verbeſſerung des Landes im Wege ſtehen, auf das ankömmt, was das Geſetz, im 19. Cap. 4. §. und im 63. §. der Reſol. auf der Landleute Beſchwerung vom 21. Jan. 1748. verordnet, wo verboten wird, daß abgeſonderte Güther (Afgårda Hemman) kein Antheil am bolbyiſchen Gehölze, und ausgerodeten (utbrutten) Felde, verlangen ſollen, beſonders, da dergleichen Hemman ſo viele im Reiche ſind.

Bäume werden zu Zimmerholze, zu Bretern und zu Schiffstangen, Hopfen und Bohnenstangen gefällt, auch nach Carlscrona verkauft. 2) Durch Verkohlen; das Meilerholz wird im Frühjahre gehauen, und im Herbste verkohlt, auch damit noch ziemlich vorsichtig verfahren. Hier braucht man Meiler, wo das Holz steht. Die Kohlen werden zum Seifenwerke nach Wernenäs verkauft, und in die Schmieden im Lande, der Nyß zu 2 bis 2½ Daler Silbermünze. 2) Durch Schwenden und Brennen, zumal da die Stelle, wo gebrannt worden ist, nicht gleich umzäunt wird, daß das Gehölz wieder wachsen könnte. 4) Durch die häufigen Zäune, wozu vornehmlich junges Holz gewählet wird, da man doch steinerne Mauern führen könnte. 5) Durch Verkaufung des Holzes an die Oeländer, und nach Cofwers Alaunwerken: zu dem letzten muß jedes Viertheils Hemman jährlich fünf Klaftern Holz schaffen, doch für Bezahlung. Eine Klafter Scheitholz galt hier 1762, 2¾ bis 2½ Daler Silbermünze. 5) Durch Verbrauch zu Ausbesserung der Wege, und Anlegung der Brücken, Salpetersiedereyen u. d. g. 6) Durch arme Häusler, die den Abgang, den sie verursachen, durch keinen Anbau des Erdreichs wieder ersetzen. 7) Daß die Bäume, die in Wäldern umgefallen sind, die Aeste, die da haufenweise liegen, nicht zu Ersparung des Holzes und Reinigung des Erdreichs weggeführt, und zum Verbrennen gebraucht werden. Das Laubholz wird auch auf dergleichen und mehr Arten mit genommen, besonders Buchen durch Potaschebrennen. Diese Asche ward 1761 hier das Pfund zu 10 bis 12 Oer SM. verkauft, aber 1762 zu 20 bis 24. Eichen und Buchenecken werden meist zu eigenen Bedürfnissen verbraucht. Den ersten schadet nicht selten die Kälte, wie den letztern die Würmer schaden. Vom Fichtenharze wird Kienruß in Kesseln u. d. g. gebrannt.

Baum-

Baumſchulen könnten wohl etwas erſetzen, was Eichen und Buchen betrifft, wenn ſie recht abgewartet würden; aber man trägt weiter keine Sorgfalt für ſie, als daß ſie umzäunt werden, nachdem man die Bäume gepflanzt hat: daher werden die jungen Schößlinge größtentheils von Tonnen und Fichten erſtickt, die ſchneller wachſen, und die man ausrotten ſollte. Wenn die Eichen zu einiger Höhe gelangt ſind, ſollte man die alte Verzäunung öffnen, und eine neue machen; aber man läßt es bey der alten bewenden, die zu allen Zeiten auf gewiſſe Art unnütz ſtehen bleibt.

(Der Schluß nächſtens.)

III.

Genaueste Berechnung der eigentlichen Gestalt der Erde, durch Vergleichung der Längen der Pendeln *.

Von

Friedrich Mallet,

Königl. Astronom. Observ. zu Upsala.

§. 4.

Richers Erfahrung, daß Pendeln, die gleiche Zeiten schlagen, desto kürzer seyn müssen, je näher sie dem Aequator sind, ward vom Newton und Huygens, als ein Beweis angenommen, daß die Wirkung der Schwere nicht über den ganzen Erdboden einerley ist, wie es auf einer Kugel seyn sollte, die durchaus aus einerley Materie bestünde. Und wenn man also doch die Erde für eine Kugel annehmen wollte, die aus einerley Materie durchaus bestünde, so müßte man zugleich zugeben, daß sie sich um ihre Axe drehte, damit die Schwere in geringern Breiten schwächer werden könnte, als in größern. Die Natur führte also durch diesen Versuch darauf, die Umdrehung der Erde außer allen Zweifel zu setzen. Weil aber

* Der Anfang befindet sich im vorigen Viertheiljahre.

aber bey einer Kugel, die durchaus aus einerley Materie besteht, alle Theile im Gleichgewichte sind, wenn sie sich nicht dreht, so ist zugleich klar, daß die Schwungkraft, die von der Umdrehung entsteht, dieses Gleichgewicht stört, und daß solches nicht anders kann wieder hergestellt werden, als wenn die Kugel um den Aequator erhoben wird, und eben so in allen Breiten, der Wirkung der Schwungkraft gemäß, etwas aufschwillt *. Da man nun von der Erdkugel glaubte, daß sie ziemlich durchaus aus einerley Materie bestünde, so müßte sie an den Polen platt, oder eine eingedrückte Kugel seyn, eine merkwürdige Wahrheit, die durch einen so kleinen Versuch mit den Pendeln, deutlich ausgemacht ist. Newton nahm an, diese kugelähnliche Gestalt der Erde könne entstehen, wenn sich eine Ellipse um ihre kleine Axe drehet, neuere Geometern haben dieses zulänglich bestätiget (a). Sie haben dabey entdeckt, wie sich die Kräfte der Schwere auf einem Sphäroid von einer gegebenen Ellipse verhalten müssen; und gelehret, das Verhältniß zwischen der Axe eines solchen Sphäroids, und dem Durchmesser seines Aequators zu finden, wenn man weis, wie sich die Schweren in unterschiedenen Breiten verhalten. Die Axe der Erde sey = A, des Aequators Durchmesser = B, die Breiten von Paris und von Cayenne, heißen P, C, die Längen der Secundenpendel daselbst p, c, so ist $A^2 : B^2 = c^2 . Cos. C^2 - p^2 . Cos.$

* Man muß, meines Erachtens hierbey annehmen, die Erde sey flüßig oder wenigstens weich. Auch haben N. und H. ihre Schlüsse ausdrücklich auf diese Voraussetzung gegründet. Bey unserer wirklichen Erde wird sie durch die Meere gerechtfertiget, die einen großen Theil der Erdfläche bedecken. Ich habe dieses in meinen Anfangsgr. der Geograph. 15. §. umständlicher gewiesen.

Kästner.

(a) Dissertatio de Spheroide fluida rotante circa axem. Upf. 1752.

p^2. Cof. P^2 : p^2. Sin. P^2 — c^2. Sin. C^2 (b). Setzt man nun bey Richers Verſuche P = 48 Gr. 50 Min. C = 4 Gr. 56 Min. p = 440,6 Lin. c = 439,35 Lin. ſo iſt A : B = 1 : 1,0005092 = 195,93 : 196,93 * oder es iſt ſehr beynahe A : B = 196 : 197. Eben ſo läßt ſich aus den übrigen angeführten Beobachtungen der Pendellängen, durch eben ſolche Vergleichungen, das Verhältniß zwiſchen der Axe der Erde und dem Durchmeſſer ihres Aequators berechnen. Graham hat das Pendel zu London, 39,126 engl. Zoll gefunden (c). Dieſes mit dem Pendel zu St. Helena vergleichen, giebt A : B = 167,175 : 168,575, wobey aber zu erinnern iſt, daß Halleys Obſervation nicht zulänglich genau angeſtellt war, und man ſich alſo auf das, was aus ihr folgt, nicht vollkommen verlaſſen darf. Die Schraube an der Pendelſtange ſoll zu kurz geweſen ſeyn, daß alſo das Maaß einer Aenderung von $\frac{1}{8}$ Zoll an der Länge des Pendels nicht zuverläßig iſt (d). Will man die Pendellänge die Varin und Deshayes für Paris angegeben haben, nämlich 440 $\frac{5}{8}$ Lin. mit deren übrigen Beobachtungen vergleichen: ſo findet ſich aus dem Secundenpendel zu Gorea A : B = 109,586 : 110,586, aus dem zu Guadeloupe 107,782 : 108,782, zu Cayenne 118,66 : 119,66, zu Granada 110,89 : 111,89, zu St. Chriſtoph 115,58 : 116,58, zu Domingo 126,95 : 127,95. Aus einer von Martinique (44 Gr.

(b) MACLAURINS Treatiſe of Fluxions §. 662.

* Wie weit die folgenden Verhältniſſe von einander abweichen, läßt ſich nicht wohl überſehen, weil bey jeder andern vorhergehende und folgende Glieder ſind. Zu dieſer Abſicht wäre bequemer geweſen, ſie alle ſo auszudrücken, daß jedes vorhergehendes Glied = 1 wäre.

Käſtner.

(c) Philoſ. Tranſ. No. 432.

(d) NEWT. Princ. Ph. N. L. III. Prop. XX.

(44 Gr. 43 M. Breite) angeführten Beobachtung (e), wo das Pendel 438,5 Lin. war folgt A : B = 106,235 : 107,235, aber die Abweichung dieser Beobachtungen, so wohl von Richers, als von spätern und von den neuesten, macht die berechneten Schlüsse ganz unsicher, weil sie zuweit von demjenigen abgehen, was die Vergleichungen der genauesten Beobachtungen geben. Wenn das letztgenannte pariſiſche Secundenpendel mit Couplets Beobachtungen verglichen wird, so würde A : B aus der Lissabonischen 57,446 : 58,446, aus der zu Paraiba 94,197 : 95, 197, aber es ist unmöglich, sich auf diese Beobachtungen zu verlassen. Coupier berichtet, seine Erfahrung habe gewiesen, daß das pariſiſche Secundenpendel, um 2 $\frac{1}{2}$ Lin. zu Lissabon, und um 3 $\frac{2}{3}$ Lin. auf Paraiba verkürzt werden müsse, dieses zeigt seine Unwissenheit, oder seine Unachtsamkeit; denn nach seinen eignen Beobachtungen müssen diese Unterschiede 1 $\frac{1}{4}$ und 2 $\frac{1}{3}$ Lin. seyn, wie Newton bemerkt hat (f). Behält man nun noch 440 $\frac{5}{9}$ für das pariſiſche Secundenpendel, und vergleicht solches mit den Pendeln, die Feuillé beobachtet hat, so giebt desselben Beobachtung zu Porto Belo A : B = 78,74 : 79,74; auf Martinique 80,15 : 81,15, dabey ist aber nicht zu vergessen, daß Bouguer in neuern Zeiten das Secundenpendel ungefähr 1 $\frac{1}{2}$ Lin. größer gefunden hat, als Feuillé, und daß die Beobachtung zu Martinique um $\frac{2}{3}$ Lin. von derjenigen unterschieden ist, die Deshayes eben daselbst angestellt hat. Aus des Chazelles Erfahrung zu Cairo, mit eben dem pariſiſchen Secundenpendel verglichen, findet sich 436,87 : 437,87, und aus des de la Croyere erster Beobachtung 761,3 : 762,3, aus der zweyten 673,8 : 674,8; aus dem angenommenen Mittel 730,87 : 731,87. Diese

(e) Newt. Princ. Ph. N. L. III. Prop. XX.

(f) Newt. Princ. Ph. N. L. III. Prop. XX.

Diese Versuche scheinen alle unsicher, wie der Erfolg der übrigen zeigt, und künftig noch klärer werden wird.

§. 5.

Richers Versuche zu Paris und Cayenne, geben 195,93 : 196,93. Nimmt man aber das pariser Pendel, Picards Erfahrung gemäß, 449,5 Lin. an, so kömmt 213,02 : 214,02. Dieses zeigt, daß diese Beobachtungen der Pendel, mit der äußersten Genauigkeit müssen angestellt werden, wenn man daraus das Verhältniß zwischen der Axe der Erde und dem Durchmesser ihres Aequators berechnen will. Richers Methode, die Länge des Secundenpendels zu finden, der die französischen Sternkundiger durchgängig gefolgt sind, nur den Maupertuis ausgenommen, ist nachstehende: An einen Faden aus dem Blatte einer gewissen Art Aloe (fil de pite), wird eine Kugel oder ein anderer schwerer Körper von einer ordentlichen Gestalt gehängt, man mißt aufs genaueste die Entfernung zwischen dem Puncte des Aufhängens und der Kugel, auch den lothrechten Durchmesser der Kugel oder des Körpers. Hiedurch und aus der bekannten Gestalt des Körpers, berechnet man, wie weit der Mittelpunct des Schwunges, von dem Puncte des Aufhängens entfernt ist; alsdenn läßt man dieses Pendel kleine Schwingungen thun, zählt sie, so lange sie merklich sind, und bemerkt die Zeit, die sie gedauret haben, an einer Uhr, deren Gang mit den Bewegungen der himmlischen Körper verglichen ist. So giebt sich die Menge von Secunden, wie lange das Pendel gegangen ist, und die Anzahl seiner Schwingungen, aber die Längen der Pendel, die in gegebener Zeit schwingen, verhalten sich verkehrt, wie die Quadrate der Mengen der Schwingungen, man berechnet also leicht die Länge des Secundenpendels an dem Orte, wo eine Beobachtung auf diese Art ist angestellt worden. Man muß hiebey merken, daß der Aloefaden mit einer Klemmzange aufgehängt wird, daraus kann erfolgen, daß der Faden hart

hart wird, und der Mittelpunct, um den die Schwingungen geschehen, nicht genau in den Rand der Zange fällt, von welchem man die Länge zu messen anfängt. Auch könnte der Aloefaden von Natur etwas steif seyn, und das würde eben die Wirkung thun. 2) Oft dehnt sich der Faden von dem anhängenden Gewichte mehr und mehr aus, besonders vermöge der Schwingungen, wie auch wegen ungleicher Beschaffenheit der Luft, so, daß ungemein viel Aufmerksamkeit erfodert wird, sicher zu seyn, daß seine Länge bey jeder Beobachtung ungeändert geblieben ist. 3) Es ist sehr schwer, den Faden genau abzumessen, da dieses geschehen muß, indem er lothrecht herab hängt, wenigstens ist es bey den bisher beschriebenen Beobachtungen schwer gewesen, da hiezu dienliche Werkzeuge gefehlt haben; auch haben diese ältern Astronomen den Mittelpunct der Kugel für den eigentlichen Mittelpunct des Schwunges angenommen, welches ein wenig unrichtig ist, die neuern haben das verbessert. 4) Die Schwingungen des Fadens müssen perpendicular auf die Ränder der Zange gerichtet werden, sonst geschehen sie nicht in einer lothrechten Ebene, und werden solchergestalt unrichtig; man muß auch die Schwingungen abwarten, die ganz klein sind, sie vermindern sich nämlich nach und nach, aber Schwingungen von ungleichen Weiten, geschehen nicht in gleichen Zeiten, außer wenn die Weiten sehr klein sind, man verderbt also den Versuch, wenn man größere Schwingungen mit den kleinern zusammen rechnet. 5) Das Zählen der Schwingungen ist dem Irrthume gar sehr unterworfen, weil sie fast unmerklich werden, wenn man ihrer eine größere Menge zählt, und je weniger man ihrer zählt, desto nachtheiliger ist der geringste Fehler. Man darf sich also nicht wundern, wenn die ältesten Beobachtungen wirklich von der Wahrheit abgewichen sind, und unter sich ziemlich streiten. Mairan hat ohngeachtet aller möglichen Aufmerksamkeit die Gränzen seiner

Verſuche mehr als 0,1 Linie von einander unterſchieden gefunden (a), und die unterſchiedenen Handgriffe oder Arbeiten, die bey dieſer Methode müſſen vereinigt werden, veranlaſſen noch größere Ungewißheit zu beſorgen. Man hat aber dieſes Verfahren nur alsdenn nöthig, wenn man die wirkliche Länge des Secundenpendels an einem Orte beſtimmen will, und dazu wird in der Folge ein viel bequemeres angegeben worden. In der Lehre von der Figur der Erde, darf nur bekannt ſeyn, wie ſich die Schweren oder die Längen der Pendel, die gleiche Zeiten ſchlagen, an zween Oertern gegen einander verhalten. Hiezu dienet eine aſtronomiſche Uhr, deren Pendel ſo eingerichtet iſt, daß ſich deſſelben Länge nicht verändern kann, indem ſie von einem Orte zum andern geſchafft wird: denn bey einer und derſelben Uhr, verhalten ſich die Quadrate der Zahlen der Schwingungen, in einer gegebenen Zeit, z. E. dem Umlaufe eines Sternes um die Erde, wie die ungleichen Schweren, oder die Längen der Pendel, die gleiche Zeiten ſchlagen: man kann alſo durch eine gute Uhr,

zwischen der Axe der Erde und dem Durchmesser des Aequators anzugeben, eben nicht die geschicktesten sind. Ihre Absicht war eigentlich, Richers Versuch zu prüfen, aber nicht das Verhältniß der Schwere in unterschiedenen Breiten zu finden, daher sind vielleicht die angegebenen Pendellängen ungefähr so bestimmt, wo man merkte, daß sich der Ausschlag hinwandte. Es ist auch wahrscheinlich, daß einige Versuche von solchen sind angestellt worden, die schon für die Wahrheit, welche Richer entdeckt hatte, eingenommen waren, und daher die Verkürzung des pariſischen Secundenpendels in geringen Breiten nur obenhin angegeben haben. Bey andern hat das Gegentheil statt finden können, daher scheint am sichersten, sich nur an neuere Beobachtungen zu halten, die mit mehr Fleiß und Genauigkeit angestellt sind, und deren Glaubwürdigkeit durch ihre nähere Uebereinstimmung bestätiget wird.

§. 6.

Folgende Versuche mit dem Pendel sind seit 1728 vorgenommen worden. Im Jahre 1731 schickte Graham eine astronomische Uhr nach Blackriver (18 Gr. der Breite) auf Jamaica, er beobachtete den Gang der Uhr zu London (51 Gr. 31 Min. Breite), und fand, daß das Pendel während eines Sterntages 86401,2 Schwingungen that, wenn das Thermometer 28½ Gr. zeigte, für jede 2 Gr. größere Wärme aber, verlor die Uhr eine Schwingung in eben der Zeit. Uebrigens bemerkte man keinen Unterschied im Gange der Uhr, wenn gleich der Bogen des Schwunges ein wenig größer oder kleiner ward, wenn man gleich das Gewicht, welches die Uhr in Bewegung erhielt, ein wenig änderte. Auf Jamaica beobachtete Campbell, daß die Uhr in einer Wärme, die 16 Grad stärker war, als die londner 86274,5 Schwingungen in einem Sterntage machte, das ist 86282,5 [in

eben der Wärme, wie beym Graham zu London (a). Hieraus folgt ſchon beynahe A : B = 187,23 : 188,23. Bradley hat aus dieſen Beobachtungen angenommen, daß das londner Secundenpendel in Jamaica 1 Min. 58 Sec. im Sterntage verlöre, und folgert daraus A : B = 189 : 190, aber ich habe ſeine Rechnung geprüft, und finde * 188,45 : 189,45. Im Jahre 1735 unternahm Mairan die Länge des Secundenpendels zu Paris (48 Gr. 50 Min. Breite) aufs genaueſte zu erforſchen. Nach allen angewandtem Fleiße fand er, daß ſie ſich 440,57 Lin. anſetzen ließe (b). Dieſe Länge iſt im Folgenden mit allen anderswo beobachteten Pendellängen verglichen worden, wenn die Beobachter nicht ſelbſt die Länge des pariſiſchen Secundenpendels beſtimmt haben; haben ſie aber das gethan, ſo iſt die Vergleichung zwiſchen ihren eignen Verſuchen angeſtellt worden, weil dieſes den Handgriffen, die jeder etwa bey ſeinen Verſuchen gebraucht hatte, gemäßer war. Eben das Jahr ſtellte man Verſuche mit dem Pendel auf klein Goava an (18 Gr. 27 Min. Breite). Herr Bouguer fand da das Secundenpendel 439 $\frac{1}{2}$ Lin. und weil er nach ſeiner Rückkunft das Secundenpendel zu Paris 440,58 Lin. beſtimmte, ſo folgt hieraus A : B = 163,8 : 164,8. Godin fand das Pendel zu Paris 440 $\frac{1}{2}$ Lin. auf Goava 439 $\frac{1}{2}$, daher 173,04 : 174,04. Condamine fand das goaviſche Pendel 439 $\frac{7}{10}$ Lin. dieſes mit dem pariſer 440,57 verglichen, giebt 152,77 : 153,77 (c). Das Mittel aus dieſen drey Re-

ſultaten

(a) Trans. Phil. 1734. pag. 302.

* Man wird bey ſolchen Verhältniſſen leicht allemal A : B verſtehen, daher ich mir die Mühe erſpart habe, dieſe Buchſtaben ſo oft abzuſchreiben. Ich hätte überhaupt lieber dieſe Verhältniſſe in einer Tafel zuſammen geordnet. Käſtner.

(b) Mem. de l' Acad. de Paris l' an 1734. pag. 153.

(c) Mem. de l' Acad. de Paris l' an 1735. p. 505.

sultaten ist also 163,27 : 164,27. Zu Porto Belo (9 Gr. 33 Min. Breite) ward eben dergleichen Versuch angestellt. Bouguer fand das Pendel 439,16 Lin. (d), daher 166,1 : 167,1. Bremond führt an (e), Bouguer habe das Pendel 439 $\frac{7}{10}$ gefunden, so käme 156,93 : 157,93; Godin habe eben daselbst das Pendel 439 $\frac{7}{12}$ gefunden, so käme 159,06 : 160,06, was aber den Bouguer betrifft, so ist es wohl am sichersten, seinem eignen Berichte zu trauen. Nach eben des Bremonds Erzählung, sollen Bouguer, Godin und Condamine, die Länge des Secundenpendels zu Panama (8 Gr. 35 Min. Breite) 439,2 gefunden haben, dieses mit Mairans Pendel verglichen, giebt 173,9 : 174,9. Das folgende Jahr ward die Reise nach Quito (0 Gr. 13 Min. Breite) fortgesetzt, wo Bouguer das Secundenpendel 438,82 Lin. fand, also 140,65 : 141,65, oder auch, wenn das Pendel 438,83 Lin. war; 141,45 : 142,45 (f). Condamine gab das Pendel 438,84 Lin. an (g), oder 143,27 : 144,27 wenn es mit Mairans seinem zu Paris verglichen wird. Don Juan bestimmte das Pendel zu Quito 438,761 Lin. (h). Dieses mit Mairans seinem verglichen, giebt 136,81 : 137,81. Alle diese Beobachtungen zu Quito wurden 1460 Toisen über dem Horizonte des Meeres angestellt, weil diese Stadt so hoch liegt, dieses veranlaßte die Herrn Bouguer und Condamine 1740 an die Mündung des Flusses Jama (0 Gr. 9 Min. Breite) zu reisen, daselbst beobachtete Bouguer die Länge des Secundenpendels 40 Toisen hoch über dem Meere, 439,07

(d) Bouguer Figure de la Terre p. 338.
(e) Tranf. Phil. traduites par Bremond.
(f) Bouguer Fig. de la Terre p. 336.
(g) Maup. discours sur la Parallaxe de la Lune p. 131.
(h) Observations Astronomiques, par Don Juan et Ulloa, pag. 249.

Lin. (i), daraus 164,13 : 165,13. Aber Condamine berichtet (k), er habe das Secundenpendel 438,93 gefunden, alſo 150,75 : 151,75. er ſoll auch zu Punta-Palmar (0 Gr. 2 Min. Breite) das Pendel 438,96 beſtimmt haben, alſo 153,85 : 154,85. Auf der Rückreiſe aus America hat Don Juan das Secundenpendel zu Guarico (19 Gr. 46 Min. Breite) oder Cap Francois (l) 439,32 gefunden, alſo 157,93 : 158,93. In den Jahren 1737, 1738, beobachtete Maupertuis, daß das pariſiſche Secundenpendel in einem Tage zu Pello (66 Gr. 48 Min. Breite) 59,1 Sec. Zeit zu geſchwind gieng, zu London aber nur 7,7 Sec. (m); vergleicht man nun die Verſuche zu Paris und zu Pello, ſo kömmt 203,24 : 204,24 aus den zu London und Pello aber 195,04 : 196,04, zu Paris und London 258,4 : 259,4, aber zwiſchen dieſen beyden Oertern iſt der Unterſchied der Breite zu gering, als daß man ſich auf die letzte Berechnung verlaſſen dürfte. Im Jahre 1741 ließ unſer berühmter Herr Prof. Celſius, eine aſtronomiſche Uhr bey Graham zu London beſtellen, und erſuchte Grahamen, den Gang der Uhr zu

ondner Pendel von 39,126 Zoll verglichen, giebt 227,65: Im Jahre 1751 hielt sich de la Caille auf dem Vorgebirge der guten Hoffnung auf (33 Gr. 55 Min. Breite) und fand da das Pendel 440,07 Lin. aber zu Paris 440,55; also 233,63 : 234,63. Nachgehends hat Lulof das Secundenpendel in Leyden (52 Gr. 9 Min. Breite (p), 440,71 Lin. bestimmt (q). Dieses mit dem pariser 440,57 verglichen, giebt 178,32 : 179,32. Endlich hat Grischow 1757 Beobachtungen mit einem Uhrwerke angestellt, dessen Pendel unveränderlich war. Die Beobachtungen waren an folgenden Oertern angestellt: Zu Petersburg (59 Gr. 56 Min. Breite), Reval 59 Gr. 26 Min.), Pernau (58 Gr. 26 Min.) Dörpt 58 Gr. 26 Min.) Arensberg auf Oesel (58 Gr. 6 Min.) (r). Eben des Uhrwerks Gang hatte de la Caille zu Paris untersucht, und seine Beobachtungen mit Grischows seinen verglichen, geben folgendes: Petersburg 178,35 : 179,35, Reval 202,25 : 203,25, Pernau 189,49 : 190,49, Dörpt 195,58 : 196,58, Arensberg 209,01 : 210,01. Grischow hat zwar auch Versuche auf eben die Art, wie Mairan oder de la Caille angestellt, meldet aber selbst, wegen einiger Krümmung sey die Länge des gebrauchten Maaßstabes etwas ungewiß, und er habe ihn nicht berichtiget, ich führe daher die Rechnungen, die daraus folgen, hier nicht an, weil sie von den schon beygebrachten weit unterschieden sind; nämlich durch diese letzten Versuche findet sich das Secundenpendel an jedem Orte immer länger, als durch die erstern, und der Unterschied beträgt bey jedem ungefähr 0,2 Linien, welches in Beobachtungen dieser Art viel zu bedeuten hat.

(p) Mem. de l' Ac. de Paris l' an 1751.

(q) Conn. des Mouv. cel. 1762. p. 207.

(r) Comm. Ac. Sc. Imp. Petropolit. Tom. VII. p. 512.

Lin. (i), daraus 164,13 : 165,13. Aber Condamine berichtet (k), er habe das Secundenpendel 438,93 gefunden, alſo 150,75 : 151,75. er ſoll auch zu Punta-Palmar (0 Gr. 2 Min. Breite) das Pendel 438,96 beſtimmt haben, alſo 153,85 : 154,85. Auf der Rückreiſe aus America hat Don Juan das Secundenpendel zu Guarico (19 Gr. 46 Min. Breite) oder Cap Francois (l) 439,32 gefunden, alſo 157,93 : 158,93. In den Jahren 1737, 1738, beobachtete Maupertuis, daß das pariſiſche Secundenpendel in einem Tage zu Pello (66 Gr. 48 Min. Breite) 59,1 Sec. Zeit zu geſchwind gieng, zu London aber nur 7,7 Sec. (m); vergleicht man nun die Verſuche zu Paris und zu Pello, ſo kömmt 203,24 : 204,24 aus den zu London und Pello aber 195,04 : 196,04, zu Paris und London 258,4 : 259,4, aber zwiſchen dieſen beyden Oertern iſt der Unterſchied der Breite zu gering, als daß man ſich auf die letzte Berechnung verlaſſen dürfte. Im Jahre 1741 ließ unſer berühmter Herr Prof. Celſius, eine aſtronomiſche Uhr bey Graham zu London beſtellen, und erſuchte Grahamen, den Gang der Uhr zu unterſuchen, ehe ſie hieher an das upſaliſche Obſervatorium (50 Gr. 51 ½ Min. Breite) geſandt würde. Man bemerkte, daß dieſe Uhr zu London 2,6 Sec. zu geſchwind gieng, aber zu Upſala 28,4, die Wärme war da ſo groß, als bey dem Verſuche zu London (n). Hieraus folgt 226 : 227. Einige Jahre darauf funden Jacquier und le Seur zu Rom (41 Gr. 54 Min. Breite) das Secundenpendel 39,0974 engliſche Zoll (o), dieſes mit dem londner

(i) Bouguer pag. 387.
(k) Transf. Phil. traduites par Bremond.
(l) Obſ. Aſtr. par Don Juan p. 251.
(m) Mem. de l'Academie des ſciences a Paris pag. 565.
(n) Abh. der Königl. Schwed. Akad. der Wiſſenſch. 1744. 33. Seite der Ueberſetzung.
(o) Newt. Phil. Nat. Principia, Commentariis Jaquier et Le Seur ill. p. 115.

londner Pendel von 39,126 Zoll verglichen, giebt 227,65: Im Jahre 1751 hielt sich de la Caille auf dem Vorgebirge der guten Hoffnung auf (33 Gr. 55 Min. Breite) und fand da das Pendel 440,07 Lin. aber zu Paris 440,55; also 233,63 : 234,63. Nachgehends hat Lulof das Secundenpendel in Leyden (52 Gr. 9 Min. Breite (p), 440,71 Lin. bestimmt (q). Dieses mit dem pariser 440,57 verglichen, giebt 178,32 : 179,32. Endlich hat Grischow 1757 Beobachtungen mit einem Uhrwerke angestellt, dessen Pendel unveränderlich war. Die Beobachtungen waren an folgenden Oertern angestellt: Zu Petersburg (59 Gr. 56 Min. Breite), Reval (59 Gr. 26 Min.), Pernau (58 Gr. 26 Min.) Dörpt (58 Gr. 26 Min.) Arensberg auf Oesel (58 Gr. 16 Min.) (r). Eben des Uhrwerks Gang hatte de la Caille zu Paris untersucht, und seine Beobachtungen mit Grischows seinen verglichen, geben folgendes: Petersburg 178,35 : 179,35, Reval 202,25 : 203,25, Pernau 189,49 : 190,49, Dörpt 195,58 : 196,58, Arensberg 209,01 : 210,01. Grischow hat zwar auch Versuche auf eben die Art, wie Mairan oder de la Caille angestellt, meldet aber selbst, wegen einiger Krümmung sey die Länge des gebrauchten Maaßstabes etwas ungewiß, und er habe ihn nicht berichtiget, ich führe daher die Rechnungen, die daraus folgen, hier nicht an, weil sie von den schon beygebrachten weit unterschieden sind; nämlich durch diese letzten Versuche findet sich das Secundenpendel an jedem Orte immer länger, als durch die erstern, und der Unterschied beträgt bey jedem ungefähr 0,2 Linien, welches in Beobachtungen dieser Art viel zu bedeuten hat.

 §. 7. Schließt

(p) Mem. de l' Ac. de Paris l' an 1751.

(q) Conn. des Mouv. cel. 1762. p. 207.

(r) Comm. Ac. Sc. Imp. Petropolit. Tom. VII. p. 512.

§. 7.

Schließt man die Beobachtungen aus, die zu Quito in einer ungewöhnlichen Höhe ſind angeſtellt worden, und nimmt aus allen übrigen 25 an der Zahl ein Mittel, ſo findet ſich 185,88 : 186,88. Dieſes Mittel ſcheint anzuzeigen, daß die americaniſchen Beobachtungen vom Bouguer und deſſen Geſellſchaft für weniger ſicher anzuſehen ſind, die Pendeln ſind, wie es ſcheint, zu knapp genommen worden, welches bey der gebrauchten Methode ganz leicht angeht, aus welcher Urſache vom Mairan, Condamin und den übrigen, unterſchiedene Verſuche ſind weggeworfen worden. Dieſes wird noch wahrſcheinlicher, wenn man dieſe Reſultate mit Campbells Verſuche vergleicht, der 187,23 : 188,23 gab; denn, nähme man auch bey den Beobachtungen zu London und auf Jamaica, einen faſt unglaublichen Fehler von 4 Zeitſecunden an, ſo käme doch höchſtens 181,10 : 182,10; aber bey einem ſo ſtarken Streite zwiſchen den Reſultaten beyder Methoden, kann man ſich ſchwerlich enthalten, Campbells ſeiner den Vorzug zu geben, weil ſolche die einfachſte und ſicherſte iſt (§. 5.). In das oben berechnete Mittel aller angeführten Reſultate, hat die größere Anzahl von Bouguers und ſeiner Geſellſchaften Beobachtungen zu ſtarken Einfluß, weil ihrer Verſuche 12 ſind, und mehr an einer und derſelben Stelle beobachtet haben, alſo wäre wohl ſicherer, aus mehrerer Beobachtungen an einer Stelle ein Mittel zu nehmen, und dieſes als das Reſultat deſſelben Ortes zu brauchen, und ſo wieder ein Mittel aus den Reſultaten aller Oerter zu ſuchen, da findet ſich aber 192,27: 193,27, welches der franzöſiſchen Aſtronomen Verſuche in America noch zweifelhafter macht. Auch folgendes ſtimmt damit überein: Wenn man aus eines jeden Aſtronoms mehrern Reſultaten ein Mittel nimmt, und aus den ſolchergeſtalt erhaltenen eilf Reſultaten wieder ein Mittel nimmt, ſo kömmt 192,35 : 193,35; wählt man aus den

nur

nur erwähnten 11 Resultaten die 7, die nach Mairans Methode angestellt sind, so kömmt 184,43 : 185,43. Aus allem diesen erhellt klärlich, daß das eigentliche Verhältniß zwischen der Axe der Erde und des Aequators Durchmesser, am genauesten durch solche Beobachtungen bestimmt wird, die mit unveränderlichen Pendeln in astronomischen Uhren angestellt werden, wie im 5ten §. erwähnt ist, denn wenn man das Mittel aus den Resultaten so nimmt, daß man denen, die mit der Uhr angestellt sind, nicht mehr Glauben beylegt, als den andern, so zeigt sich doch deutlich, daß sich die Wahrheit dem Ausschlage nähert, der nach dieser grahamischen Methode ist gefunden worden. Dieser letztern Resultate sind 10 an der Zahl, aber der mittlern Resultate aus jedes Astronomen Versuche sind vier, derselben Mittel giebt 206,22: 207,22, oder die Vergleichung zwischen London und Paris ausgeschlossen (6. §.) kömmt das Mittel 202,29: 203,29, welches ganz wohl mit dem mittlern Ausschlage aus den genauesten Abmessungen der Grade übereinstimmet, wie ich aus derselben Vergleichung an einem andern Orte gefunden habe. Diese Messungen der Grade geben 202,4 : 203,4. Eine neue Versicherung, daß dieses in der Natur gegründet sey. Will man, fernerer Gewißheit wegen, aus allen 10 Resultaten, die 4 ausschließen, die sich am meisten von dem letztgenannten Mittel entfernen, so findet sich 199,1 : 1200, 1 und das stimmt mit dem Verhältniß zwischen der Axe der Erde und ihres Aequators Durchmesser, die de la Caille gegeben hat (a), nämlich 199 : 200 so genau überein, daß man sich über das glückliche Rathen dieses Sternkundigen wundern muß. Aus dem vorhergehenden folgt also, daß die Figur der Erde der Wahrheit am gemäßesten verzeichnet wird, wenn man

(a) Ephemerides depuis 1765. jusqu'a 1775. par DE LA CAILLE, pag. LIV. de l' Introd.

man das Verhältniß der Erde zum Durchmesser ihres Aequators ungefähr wie 199 : 200 annimmt. Was übrigens Unordnungen in der Gestalt der Erde betrifft, als: Ungleichheiten der Mittagskreise, ungleiche Dichte der Erdschichten an unterschiedenen Stellen, u. s. w. davon läßt sich, wie es scheint, nichts mit Gewißheit ausmachen, denn obgleich Bouguers und der übrigen Untersuchungen darinnen sehr übereinstimmen, zu zeigen, daß die Erde um den Aequator mehr erhoben sey, so streiten doch Campbells Erfahrungen nachdrücklich darwider, weil solche in einer geringen Breite sind vorgenommen worden.

Man kann sich also noch nicht auf die geometrischen und abstracten Untersuchungen verlassen, die über diese Sache sind angestellt worden, denn wenn solche von einigen Beobachtungen bestätiget werden, so giebt es andere, die dagegen streiten, und es wird nöthig scheinen, daß man mit den genauesten Erfahrungen das prüfet, worauf es hier vornehmlich ankömmt. Solche feine Versuche anzustellen, müßte man also die schon erwähnte astronomische Uhr mit unveränderliche m Pendel brauchen, deren Pendelkugel ziemlich schwer ist, damit, bey Hin- und Herführen der Uhr, der Gang nicht geändert wird, wie mit leichten Pendeln geschieht. Die Uhr muß auch so vorgerichtet werden, wenigstens das Pendel, daß desselben Länge von Abwechslungen der Wärme und Kälte nicht geändert wird, oder der Gang der Uhr dadurch Schaden leidet. Dieser Absicht wegen müssen die Beobachtungen, die man mit einander vergleichen soll, in gleichen Graden der Wärme, an einerley Art von Thermometern angestellt werden, und den gegebenen Grad der Wärme muß man länger beybehalten, weil die Aenderungen der Pendelstange, von Wärme und Kälte, unordentlich sind, und gleichsam ruckweise geschehen, so, daß am sichersten ist, ihnen mehr Zeit zu lassen, ihre gewisse Länge anzunehmen, die durch die gleiche Wärme unveränderlich erhalten wird. Außerdem

dem muß man auf die Wirkung der Luft auf die Uhr acht geben, weil dieselbe bey ungleicher Dichte, ungleich auf die Schwingungen des Pendels wirkt. Solchergestalt hat Bouguer berechnet, daß das Secundenpendel im luftleeren Raume zu Paris 440,67 Lin. lang wäre, unter dem Aequator 439,21, zu Porto Belo 439,20, auf klein Goave 439,47. Vergleicht man dieses pariſiſche Pendel mit den übrigen, ſo giebt die Beobachtung unter dem Aequator 169,82 : 170,82 ſtatt 164,13 : 165,13, zu Porto Belo 172,22 : 173,22 ſtatt 166,1 : 167,1; und auf Goave, 170,24 : 171,24 ſtatt 163,8 : 164,8, welches zeigt, daß ſolche Verbeſſerungen die Beobachtungen der Wahrheit näher bringen. Man muß auch den Verſuch in gehöriger Höhe über dem Horizonte des Meeres anſtellen, um die rechten Schweren auf der Erde zu finden; denn Bouguer fand unter dem Aequator, das Pendel unten am Meere 439,21 Lin. aber in der Höhe von 1460 Toiſen, 438,88; und in der Höhe von 2434 Toiſen 438,69.

Endlich muß man bemerken, daß Grahams Verfahren nur das Verhältniß der Längen von Pendeln, die gleiche Zeiten ſchlagen, oder der Schweren an unterſchiedenen Orten zeigt, man muß alſo darauf bedacht ſeyn, an einem gewiſſen Orte die Länge des Secundenpendels in einem bekannter Maaße mit größerer Schärfe ausfündig zu machen, hiezu ſcheint nachſtehendes Verfahren das bequemſte: Man theile an einer Pendelſtange ein Stück zunächſt an der Linſe, nach dem bekannten Maaße, und an der Linſe ſelbſt befeſtige man einen Nonius, richte ſie aber dergeſtalt ein, daß ſie ſich an der Stange auf und nieder verſchieben läßt, und daß der Weiſer mit dem Nonius die Veränderungen der Stelle anzeigt, auch daß die ganze Linſe durch eine Stellſchraube, wo man will, kann befeſtiget werden. Prüft man nun den Gang der Uhr für zwo unterſchiedene Stellen der Linſe, das iſt, für zwey Pendeln von ungleicher Länge, dieſe Prüfung wird nämlich

nämlich so geschehen, daß man die Zahlen der Schwingungen in einem Sterntage untersucht, so verhält sich der Unterschied zwischen den Quadraten beyder Zahlen, zum Quadrate der größern Zahl, wie der Unterschied der Pendeln, den man vermittelst des Nonius findet, zum größern Pendel. Den Unterschied der Pendel kann man, vermittelst eines Mikroskops und eines sehr genau eingetheilten Maaßstabes, auf $\frac{1}{100}$ einer Linie finden, und also die Längen der Pendeln, die man gebraucht hat, so genau berechnen, als man will. Sind solche bekannt, so findet sich die Länge des Secundenpendels, aus der Zahl von jedes Schwingungen in einem Sterntage, und desselben Länge, wie vorhin ist angeführt worden.

Aufgesetzt im April 1766.

IV.

Fortsetzung der Anmerkungen der Königl. Tabellkommission,

über die

politische Eintheilung der Menge des Volks,

oder ihre Unterschiede

in Ansehung der Stände *,

von wegen der Königl. Tabellcommission

durch

Eduard Fr. Runeberg.

Die gewöhnlichste politische Eintheilung der Einwohner unsers Vaterlandes, besteht in dem adelichen und unadelichen Stande. Dem ersten sind durch ein besonderes Privilegium, gewisse erbliche Gerechtigkeiten und Vorzüge vor dem letzten verstattet. Die Rechte des unadelichen Standes sind allgemein, und was ihm dar-

* Wie sicher und zuverläßig auch die Tabellen der Gebornen, Verstorbenen, und der Krankheiten seyn können, so hat man doch einige Unzuverläßigkeit in der dritten oder der Standestabelle gefunden, theils wegen Ungewißheit der Titel, unter welche die oder jene Personen müssen gebracht werden, theils wegen Unzulänglichkeit der Titel, theils wegen Veränderungen des Aufenthalts, besonders in Städten u. s. w. Diesem allen wird bey einer neuen Auflage dieser Tabelle nach Möglichkeit abgeholfen werden.

eben der Wärme, wie beym Graham zu London (a). Hieraus folgt schon beynahe A : B = 187,23 : 188,23. Bradley hat aus diesen Beobachtungen angenommen, daß das londner Secundenpendel in Jamaica 1 Min. 58 Sec. im Sterntage verlöre, und folgert daraus A : B = 189 : 190, aber ich habe seine Rechnung geprüft, und finde * 188,45 : 189,45. Im Jahre 1735 unternahm Mairan die Länge des Secundenpendels zu Paris (48 Gr. 50 Min. Breite) aufs genaueste zu erforschen. Nach allen angewandtem Fleiße fand er, daß sie sich 440,57 Lin. ansetzen ließe (b). Diese Länge ist im Folgenden mit allen anderswo beobachteten Pendellängen verglichen worden, wenn die Beobachter nicht selbst die Länge des pariſiſchen Secundenpendels bestimmt haben; haben sie aber das gethan, so ist die Vergleichung zwiſchen ihren eignen Versuchen angestellt worden, weil dieses den Handgriffen, die jeder etwa bey seinen Versuchen gebraucht hatte, gemäßer war. Eben dgs Jahr stellte man Versuche mit dem Pendel auf klein Goava an (18 Gr. 27 Min. Breite). Herr Bouguer fand da das Secundenpendel 439 ½ Lin. und weil er nach seiner Rückkunft das Secundenpendel zu Paris 440,58 Lin. bestimmte, so folgt hieraus A : B = 163,8 : 164,8. Godin fand das Pendel zu Paris 440 ½ Lin. auf Goava 439 ½, daher 174,04 : 174,04. Condamine fand das goaviſche Pendel 439 ⅞ Lin. dieses mit dem pariſer 440,57 verglichen, giebt 153,77 : 153,77 (c). Das Mittel aus diesen drey Resultaten

(a) Tranſ. Phil. 1734. pag. 302.

* Man wird bey solchen Verhältnissen leicht allemal A : B verstehen, daher ich mir die Mühe erspart habe, diese Buchstaben so oft abzuschreiben. Ich hätte überhaupt lieber diese Verhältnisse in einer Tafel zusammen geordnet. Kästner.

(b) Mem. de l'Acad. de Paris l'an 1734. pag. 153.

(c) Mem. de l'Acad. de Paris l'an 1735. p. 505.

sultaten ist also 163,27 : 164,27. Zu Porto Belo (9 Gr. 33 Min. Breite) ward eben dergleichen Versuch angestellt. Bouguer fand das Pendel 439,16 Lin. (d), daher 166,1 : 167,1. Bremond führt an (e), Bouguer habe das Pendel 439 $\frac{7}{10}$ gefunden, so käme 156,93 : 157,93; Godin habe eben daselbst das Pendel 439 $\frac{7}{10}$ gefunden, so käme 159,06 : 160,06, was aber den Bouguer betrifft, so ist es wohl am sichersten, seinem eignen Berichte zu trauen. Nach eben des Bremonds Erzählung, sollen Bouguer, Godin und Condamine, die Länge des Secundenpendels zu Panama (8 Gr. 35 Min. Breite) 439,2 gefunden haben, dieses mit Mairans Pendel verglichen, giebt 173,9 : 174,9. Das folgende Jahr ward die Reise nach Quito (0 Gr. 13 Min. Breite) fortgesetzt, wo Bouguer das Secundenpendel 438,82 Lin. fand, also 140,65 : 141,65, oder auch, wenn das Pendel 438,83 Lin. war; 141,45 : 142,45 (f). Condamine gab das Pendel 438,84 Lin. an (g), oder 143,27 : 144,27 wenn es mit Mairans seinem zu Paris verglichen wird. Don Juan bestimmte das Pendel zu Quito 438,761 Lin. (h). Dieses mit Mairans seinem verglichen, giebt 136,81 : 137,81. Alle diese Beobachtungen zu Quito wurden 1460 Toisen über dem Horizonte des Meeres angestellt, weil diese Stadt so hoch liegt, dieses veranlaßte die Herrn Bouguer und Condamine 1740 an die Mündung des Flusses Jama (0 Gr. 9 Min. Breite) zu reisen, daselbst beobachtete Bouguer die Länge des Secundenpendels 40 Toisen hoch über dem Meere, 439,07

(d) BOUGUER Figure de la Terre p. 338.

(e) Transf. Phil. traduites par BREMOND.

(f) BOUGUER Fig. de la Terre p. 336.

(g) Maup. discours sur la Parallaxe de la Lune p. 131.

(h) Observations Astronomiques, par DON JUAN et ULLOA, pag. 249.

der Landleute, wenn sonst alles ungeändert bliebe, die Stadt Wisby zweymal 2730 oder 5460 Einwohner haben können, die sich eben so stark regten, als zuvor, und sich eben so wohl befänden. Nähme gegentheils die natürliche Stärke der Landleute bis zur Hälfte ab, so müßte auch die Anzahl der Einwohner zu Wisby bis zur Hälfte abnehmen, wenn die noch übrigen sich eben so regen, und in gleich guten Umständen bleiben sollten, als da ihre Anzahl verdoppelt war.

Will man zugleich annehmen, Gothland treibe ausländischen Handel und eigne Seefahrt an solche Oerter, welche in Absicht auf physische und politische Umstände, Gothland meist ähnlich wären: so würde in solchem Falle diese Insel nach dem Maaße bey ihrem Handel Vortheile finden, nach dem Wisby beträchtliche Ausfuhre in Vergleichung mit der Einfuhre haben könnte. Aber diese Ausfuhre würde wieder in eben dem Verhältnisse stehen, in welchem sich Gothlands natürliche Stärke befände, mit den Staaten verglichen, nach denen die Stadt Wisby ihren Handel triebe. Der Vortheil der gothländischen Handlung richtete sich also nach dem Uebergewichte von Gothlands natürlicher Stärke über die Länder, nach denen Wisby handelte.

Hieraus wird der Schluß folgen, daß von zween Staaten, deren politische und physische Umstände ungefähr gleich sind, derjenige im Handel am meisten gewinne, dessen natürliche Stärke am größten ist, oder, ein Staat treibt mit dem andern Geschäffte nach dem Verhältnisse vortheilhaft, das seine natürliche Stärke zur natürlichen Stärke des andern hat. Sind die politischen Umstände dieser Staaten unähnlich, so wächst oder verändert sich des natürlich stärkern Staates Handel, mehr oder weniger, oder verschwindet auch gar, nachdem desselben politische Umstände besser, so gut, oder schlechter, als des andern sind.

Ich

Ich bemerke hier im Vorbeygehen, daß es scheint, die Oekonomen wollen allezeit die Haushaltungsregeln als immer veränderlich ansehen, und diesem gemäß können die Haushaltungsanstalten nie beständig seyn. Dieser Gedanke scheint daher zu entstehen, weil die zufälligen Umstände der allgemeinen Haushaltung, die auf natürlichen Vorfällen des eignen, oder eines andern Landes beruhen, die Veränderungen der Regierung, Krieg und andere Unruhen, die ihrer eignen Natur nach unbeständig sind, die Haushaltungsverfassungen in die Nothwendigkeit setzen, Veränderungen, die solchen gemäß sind, vorzunehmen; aber dadurch wird doch nie die Dauerhaftigkeit und Unveränderlichkeit der beweislichen Wahrheiten aufgehoben, die in den Grundsätzen der ökonomischen Wissenschaften wesentlich enthalten sind, und auf der Natur der Menschen und der Sachen beruhen. Man hat sich darinnen geirrt, daß man die zufälligen und wesentlichen Theile der Oekonomie nicht zulänglich unterschieden hat; und dadurch ist besonders, in Einrichtung der Haushaltung, den Ländern großer Schaden geschehen, und in unserm Vaterlande selbst der Grund zum Aufkommen des Reichs erschüttert worden. Dieses Unglück scheint auf einen Mißverstand folgender ökonomischer Wahrheiten anzukommen: Die arbeitende Menge Volks in einem gewissen Striche Landes betrachtet, macht desselben natürliche Stärke aus. Das Vermögen der Länder, sich zu nähren und zu schützen, verhält sich, wenn alles übrige einerley ist, wie ihre natürliche Stärke. Die Politik und Regierung eines Staates, wie klug sie auch seyn mag, ist nie im Stande, die Stärke eines Staates, sich zu ernähren und zu schützen, weiter zu treiben, als es die natürliche Stärke zuläßt. Diejenige Verbesserung in Staaten ist gegründet, die von solchen Geschäfften herrührt, welche die Menge des Volks beständig vermehren, oder die meiste mögliche Nahrung für

mehr Einwohner des Staates geben. Und umgekehrt: Alle die Verbesserung ist nur eingebildet oder falsch, die auf solche Geschäffte ankömmt, die eher oder später die Menge des Volks vermindern, sollte sie auch Millionen in den Staat ziehen u. s. w. Diese und mehr dergleichen allgemeine Grundwahrheiten der Haushaltung, bleiben allemal so richtig, beständig und unverletzlich, als die Grundsätze des Staates selbst, und leiden es eben so wenig, daß sie erschüttert werden, als diese letztern; aber die Kunst wird darinnen bestehen, bey der Anwendung mit Sicherheit zu finden und auszumachen, welche Haushaltungsanstalten mit diesen Grundsätzen am besten übereinstimmen: oder welches eben darauf hinaus läuft, welche Verfassungen bey der allgemeinen Haushaltung in Vergleichung mit einander das meiste beytragen, das arbeitsame Volk zu unterhalten und zu vermehren, und von diesem wichtigen Gegenstande hat man bisher eben nicht viel Schriftsteller.

Vergleicht man in dem oben angeführten Exempel, Gothland mit dem ganzen Reiche, so hat man gefunden, daß sich die Menge des Volks im ganzen Reiche zu den Einwohnern der Städte, außer dem Adel, der Clerisey, den Bedienten beym Staate, Gerichten, Kirchen und Städten verhält, wie 1: 13, 691, weil die erste eine Anzahl von 2 220225, die letzte 162888 beträgt, dagegen die Landleute in Gothland 22712, die Stadtleute 2730 ausmachen, so, daß sich die letzten zu den ersten verhalten, wie 1: 8, 319; so zeigt sich eine große Ungleichheit in der Anzahl der Landleute gegen die Stadtleute in diesen beyden Verhältnissen. Ueberhaupt nämlich kommen 13½ Landleute gegen jeden, der bürgerliche Nahrung treibt, wenn man so durchs ganze Reich rechnet, in Gothland aber kommen nur 8½ Landleute gegen einen Bürger, so, daß dem Landvolke da 14498 Personen fehlen, weil ihre Zahl 37210 seyn müßte, wenn das Verhältniß zwischen den

den Landleuten und Stadtleuten in Gothland eben so seyn sollte, wie im ganzen Reiche.

Hieraus läßt sich mit Gewißheit schließen, daß, wenn zugleich Gothlands natürliche Stärke nicht größer wäre, als die allgemeine des ganzen Reichs: so wäre der Handel und die Geschäfftigkeit der Stadt Wisby mit gothländischen Producten, in eben dem Verhältnisse schwächer, als die allgemeine Geschäfftigkeit der Städte des ganzen Reiches mit des Landes eignen Producten; soweit, in sofern nicht die Nahrungsarten in Gothland etwas unterschieden von den Nahrungsarten im Reiche seyn können, die doch in der Hauptsache, welches Landbau und Viehzucht ist, genau genug übereinkommen. Was derselben Einträglichkeit für Stadt oder Land betrifft, so kömmt solche hier nicht in Betrachtung, sondern nur Handlung und Geschäfftigkeit.

Vergleichen wir unsere Menge Volks, in Absicht auf ihre Eintheilung in Stadtleute und Landleute, mit Engelland natürlicher sehr starker Volkmenge, und nehmen an, desselben Volk betrage zusammen 8 Millionen, und die bürgerliche Nahrung in London allein beschäfftige 800000 Personen, so hält sich $\frac{1}{10}$ der Menge des ganzen Volks allein in London auf, bey uns ist nur $\frac{1}{13}$ alles unsern Volks in allen unsern Städten zusammen, und wenn die Menge unsers Volks nach eben der Verhältniß eingetheilt wäre, so würde Stockholm allein 205, 025 bürgerliche Nahrung treibende enthalten, anstatt, daß darinnen nur 69, 211 wohnen, und alle schwedische Städte zusammen nicht mehr als 162, 888 enthalten, so, daß alle unsere Städte zusammen viel weniger als $\frac{1}{4}$, beynahe $\frac{1}{5}$ der Einwohner enthalten, die nur in London befindlich sind.

Hierbey ist doch zu merken, daß die in Engelland angenommene Haushaltungsart mit ihren westindischen Colonien viel zu diesem besondern Verhältnisse zwischen

den dasigen Stadtleuten und Landleuten beytragen mag. Der Handel und die Geschäfftigkeit Londons, und mehrerer englischen Städte, gründen sich nicht wenig auf das, was das Land in den erwähnten englischen Colonien hervorbringt, und auf den gegenseitigen Absatz der englischen Arbeiten an diese Colonien; daher muß man auch den größten Theil von derselben Einwohner so ansehen, als gehörten sie zu der natürlichen Stärke, welche den Handel und die Nahrung von London und den übrigen englischen Städten geschäfftig macht, und sie unterstützt. Wie es aber künftig damit zugehen wird, da die Colonien selbst angefangen haben, den Vortheil von dem, was ihr Land hervorbringt, und was sie gegentheils absetzen können, in ihre Städte zu ziehen, und die natürliche Stärke ihres Landes nicht mehr zu Unterhaltung der Geschäfftigkeit in den englischen Städten anzuwenden, das wird die künftige Zeit lehren.

Dieses Verhältnisses ohngeachtet, darf es doch niemanden wunderbar scheinen, wenn unsere Stärke in Handthierungen, Handel, Seefahrt u. d. g. viel kleiner seyn sollte, als Engellands seine, weil sich unsere allgemeine natürliche Stärke des ganzen Reichs zu Engellands seiner verhält, wie 345: 5184 = 115: 1728, und solchergestalt ohngefähr $\frac{1}{15}$ der englischen ist; die politische Stärke aber kann durch keine Abtheilung des Volks größer gemacht werden, als es die natürliche verstattet. Hieraus folgt aber doch nicht, daß wir nicht eben so ein glückliches Leben sollten führen können, als die Engelländer, wenn nur die Menge unsers Volks besonders auf dem Lande überhaupt etwas mehr so angewandt würde, wie es die völlige Freyheit und Sicherheit erfodert, die den Grund von der Glückseligkeit des arbeitenden Landvolks ausmacht. Eine solche vortheilhafte Stellung in der Einrichtung unserer Haushaltung, wodurch die größte Menge unsers arbeitenden Volks Vergnügen an ihren Umstän-

Umſtänden finden könnten, und Liebe zu ihrem Vaterlande erhielten, die würde das rechte Mittel ſeyn, unſere natürliche Stärke zu vergrößern, ſo wie ſie auch offenbar das einzige iſt.

Aus der angeführten beträchtlichen Ungleichheit zwiſchen den Volkmengen in Engelland und Schweden, in Abſicht auf ihre Eintheilung in Landleute und Stadtleute, wird man doch nicht ſchließen dürfen, daß die Anzahl unſerer Stadtleute in Vergleichung mit den Landleuten zu geringe ſey, oder daß die Zahl der Einwohner in den engliſchen Städten zu groß gegen die Zahl ihrer Landleute ſey; denn dieſe Volkmengen richten ſich an beyden Stellen von ſich ſelbſt, nach jedes Ortes natürlicher Stärke, ſeinen Verfaſſungen und den Haushaltungsumſtänden. Trieben wir keinen ausländiſchen Handel, ſo ſollte bey dieſer Eintheilung unſerer Volkmenge, überhaupt genommen, ein Stadtmann nur ſich mit den Waaren beſchäfftigen, dazu 13$\frac{1}{2}$ Landleute ihm die rohe Materie verſchaffen können, und von dem Gewinnſte ſeiner Geſchäfftigkeit leben, den ihm eben ſo viele Perſonen, als Abnehmer oder Verbraucher verſchaffen. Man würde ohne ſonderliche Fehler finden, auf was für eine geringe Anzahl die Bürgerſchaft des Reichs zuſammengehen würde, wenn ſie aller ausländiſchen Geſchäfftigkeit beraubt wären, oder wenn die Ausländer die Waaren, die wir zur Nothdurft und zum Ueberfluſſe brauchen, ſelbſt verfertigten und uns zuführten. Sähe man 100 Perſonen auf dem Lande in dieſer Betrachtung an, als einem Stadtbewohner zugehörig, der ſich mit bürgerlicher Nahrung beſchäfftiget, und geſchähe dieſes bey der natürlichen Stärke, die wir jetzo haben; ſo würde alle Bürgerſchaft im Reiche mit allen ihren in bürgerlicher Nahrung beſchäfftigten Arbeitern keine größere Anzahl ausmachen, als 23831 Perſonen, weil die ganze Volkmenge des Reichs nicht mehr 2, 383113 ausmacht, zum Beweiſe, daß, in

ſofern die angenommene Summe von 100 Perſonen auf dem Lande gegen die Stadtleute, die handeln oder Waare zubereiten, richtig iſt, unſere ausländiſche Geſchäfftigkeit, zugleich mit der Zubereitung ausländiſcher roher Materien, und der von ausländiſcher Geſchäfftigkeit herrührenden innerlichen Communication, einen Verdienſt verurſacht, der 139057 Perſonen in den Städten unterhält, welches der Unterſchied zwiſchen 23831, und 162888 iſt, als ſo viel die jetzigen ſämmtlichen in bürgerlicher Nahrung ſtehenden Bewohner der Städte betragen.

Und wie bey der jetzigen Volkmenge, der ausländiſche Handel bey uns nicht viel weiter wird können ausgebreitet werden, als bisher geſchehen iſt, zu einer Zeit, da faſt ganz Europa alle mögliche Aufmerkſamkeit und Stärke anwendet, Manufacturen und Handel zu treiben; ſo wird dieſem gemäß, die Volkmenge unſerer Städte, in gegenwärtiger Stellung, ihre Höhe erreicht haben, über die ſie ſchwerlich ſteigen wird, wofern nicht die natürliche Stärke vergrößert wird, das iſt, wofern nicht die Menge unſerer Landleute zunimmt. Wie aber dieſes wegen ſpäter Heyrathen, und der arbeitſamen Leute Auszihen aus dem Lande, auf keine andere Art zu erlangen ſeyn wird, als daß man ſolche Anſtalten macht, wodurch den Hausvätern, ſie mögen nun Häusler, Tagelöhner, Neuanbauende oder ſonſt friſche und geſunde Leute ſeyn, alle nöthige Freyheit und Sicherheit, für ſich und die ihrigen verſchafft wird, auch bey den übrigen Landleuten die Neigung erregt wird, daß jeder gern an ſeinem Geburtsorte, oder wenigſtens im Vaterlande bleibt: ſo wird die vornehmſte Sorge des Reichs für die allgemeine Haushaltung darinnen beſtehen, beſonders alle ſolche Anſtalten auszurotten, welche dieſe Arbeiter hindern, die Frucht der Freyheit und Sicherheit zu genießen, die unſere glückliche Verfaſſung enthält, ohne einen ſogenannten Schutz von ihren Mitbürgern nöthig zu haben, die man unter dem

dem Nahmen von Hausherrn (Husbönder) begreift, eben so wenig, als diese, müssen andere unter sich beschützen können, ohne welche baldige Anstalt, die Abnahme des arbeitenden Volkhaufens durch Wegziehen, durch wenigere und spätere Heyrathen bald bey uns die Hausherrn de jure, zu Dienstboten de facto, und die Dienstboten wieder umgekehrt, zu Hausherren machen kann, welche betrübte Stellung, die schon vorhanden zu seyn scheint, nach aller möglichen Anleitung nicht durch die umständlichsten Dienstbotenordnungen zu ändern ist, und noch weniger durch Zwang und harte Mittel, sondern bloß durch solche allgemeine Anstalten, die auf die Vermehrung des arbeitsamen Volkes abzielen.

Wenn Unsicherheit Besitzungen folgt, wenn eine lange Erfahrung die Menge, oder die Arbeiter des Staates in Unsicherheit vor Gewalt, wegen ihre Personen, in Ansehung der Feindseligkeit gegen Herumläufer gesetzt hat; wenn die Beschirmung der Arbeiter auf Mitbürgern, die mit diesen Arbeitern gleich viel berechtiget sind, und den Nahmen der Hausherren führen, beruhet, nicht auf Gesetzen und deren Unverletzlichkeit; wenn die Stärke diese Beschirmung sich nach dem Ansehen und der Beträchtlichkeit der Hausherren richtet; wenn ein größeres Ansehen dem Müßiggange Ehre bringt, und ein geringes Ansehen Arbeitsamkeit und Fleiß verächtlich macht; wenn verachtete und knappe Vortheile bey den Nahrungsarten, die Jugend und die Arbeiter des Reichs von den Nahrungen treiben, und Ehre und Hoffnung zu bessern Auskommen sie zu den Diensten der Krone, und zum Aufpassen auf eine eitle Pracht ziehen; wenn die Nahrungen beständig mit neuen Abgaben beschwert werden, die in größern oder geringern Maaße auf den Arbeiten müssen liegen bleiben; wenn die eine Nahrung mehr befördert wird, als sie in Vergleichung mit andern verdient, und dieses auf anderer Nahrungen Kosten geschieht,

schieht, und sie nicht als Geschäffte angesehen werden, die in Absicht auf ihren Nutzen ohne sonst einigen Vorzug müssen verglichen werden, und solchergestalt einander entgegengesetzt werden; wenn Nahrungen, die nichts als Geld bringen, mit Nachtheile derjenigen Nahrungen befördert werden, die das Volk vermehren; und der Gewinnst am Gelde für den Staat sorgfältiger geachtet wird, als der Gewinnst am Wachsthume des arbeitenden Volks, und mit einem Worte: wenn gehörige Kenntnisse und der rechte Geist des Handels und der Haushaltung verschwunden sind, da ist der Weg gebahnt, daß die Leute aus dem Lande ziehen, daß sie sich ungern verheyrathen, und die natürliche Stärke wird so übel angewandt, die politische in Folge dessen so kraftlos, daß alle Hoffnung, die Menge des arbeitsamen Volkes zu vermehren, und solchergestalt des Staates natürliche Stärke zu vergrößern, vergebens und verlohren seyn muß.

In einem Staate, wo alle diese Hindernisse, welche der Vermehrung des Volkes entgegen stehen, aus dem Wege geräumet sind, nimmt die natürliche Stärke zu, ohne daß der Staat besondere Aufmerksamkeit darauf zu wenden braucht; denn bey den einzelnen Wirthschaften der Einwohner ist gar keine Gefahr, daß auch ein noch so wenig bedachtsamer Hauswirth nicht zu seinem Auskommen, die vortheilhaftesten Mittel und Wege wählen sollte, die er kennet; aber auf der allgemeinen Haushaltungsverfassung, Uebereinstimmung mit denen Vortheilen der einzelnen Haushaltungen, welche dem allgemeinen Besten am gemäßesten sind, wird der Regierung der allgemeinen Haushaltung höchste Güte und Vortreflichkeit bestehen; und wie in Staaten alle einzelne nicht gleich mächtig seyn können, so erreicht die Politik selten diese Höhe wegen des Widerstandes, den sie findet, wenn ihre Verfassungen gegen solche Interessen der Mächtigen sollen gestellt werden, die mit der allgemeinen

meinen Wohlfahrt ſtreiten. Wo ſich dieſes Hinderniß aus dem Wege räumen läßt, da muß ſich die allgemeine Wohlfahrt bald befördern laſſen, und der Staat in kurzem zu Stärke und Macht kommen, wovon ſich kein neueres, und kaum ein merkwürdigeres Beyſpiel anführen läßt, als was innerhalb den letzten 80 Jahren in Penſylvanien geſchehen iſt, und Herr Kalm im andern Theile, 191. Seite ſeiner amerikaniſchen Reiſe als merkwürdig beygebracht hat.

Was die Eintheilung der Bürgerſchaft betrifft, die in unſern Städten handelt, ſo befanden ſich 368 Großhändler 1760 im Reiche. Theilt man die ganze übrige Menge des Volks mit ihnen, ſo findet ſich, daß ſie $\frac{1}{6141}$ des ganzen Haufens ausmachen, oder wenn die ausländiſche Geſchäfftigkeit des Reiches von der Großhändlergeſellſchaft allein beſtritten würde, ſo müßte jeder von ihnen 6141 Perſonen mit ausländiſchen Waaren verſehen, und das, was ſie über die Bedürfniſſe des Landes ſelbſt verfertiget haben, ihnen zur Ausfuhre abnehmen. Wie aber der größere Theil von der Volkmenge des Reiches, beſonders die Landleute, keine ausländiſchen Waaren verbrauchen, Salz und etwas ausländiſchen Tabak ausgenommen, weil man mit Grunde wird annehmen können, daß das Getreyde, welches im Reiche ſelbſt gebauet wird, noch vielmehr beträgt, als der Landmann für ſich und für andere nöthig hat: ſo kann ſich der Großhändler ihr Abſatz ausländiſcher Waaren, an ihre Mitbürger nicht weiter erſtrecken, als auf diejenigen, die wir zum Herrenſtande rechnen, nämlich auf die Ritterſchaft, Prieſterſchaft, den größern Theil der Einwohner der Städte, und der Standesperſonen in Städten, auf dem Lande und in den Bergwerken, welches zuſammen genommen 180879 Perſonen ausmacht, von denen 466½ auf jeden Großhändler im Reiche kommen. Setzt man hinzu, daß der Großhandel, die innländiſche und ausländiſche

ländische Seefahrt u. d. g. frey sind, und wirklich von vielen außer dieser Gesellschaft getrieben werden, so muß man auf jeden Großhändler viel weniger als 466⅔ inländische Abnahme ausländischer Waaren rechnen, und dieses wird deutlich genug zeigen, daß, wenn nicht die Schifffahrt, der Frachthandel und mehr ausländische Handelsgeschäffte, unsere Großhändlergesellschaft im Reiche mit solchem Verdienste versähe, den sie bey uns nicht erhalten kann, so könnte weder diese ihre Anzahl bey uns bestehen, noch auch einer von ihnen so viel Vermögen besitzen, als weit erstreckte und vortheilhafte ausländische Geschäffte nothwendig erfodern. Keine allgemeinen Umstände werden unserer auswärtigen Geschäfftigkeit beschwerlicher fallen, als die Veränderlichkeit in den Grundverfassungen des Handels, und des Staates allgemeine Ohnmacht, die ihn abhält, den ausländischen Handel nicht so zu unterstützen, und nicht mit solchen Zugängen von allerley Art zu versehen, die desselben Thätigkeit erfodert, wenn er dem Staate vortheilhaft seyn soll. Indessen wird die nicht lange vorgegangene Veränderung, da das Recht auswärts zu handeln, mehr Städten des Reichs ist ertheilt worden, künftig eine beträchtliche Veränderung in der Zahl der ins Große handelnden Bürgerschaft, wie solcher bisher gewesen ist, machen.

Fabricanten im Reiche waren 538, von denen sich 285 zu Stockholm befanden, also etwas über die Hälfte der ganzen Anzahl. Diese nützlichen Mitbürger, welche hier für allerley Arten von Arbeiten eine so geringe Zahl ausmachen, und von 1757 an nur 130 Personen gewachsen sind, können eben nicht mit der Menge unsers ganzen Volkes verglichen werden, um daraus einige Folgen wegen ihrer Zulänglichkeit, oder wegen ihres Verhältnisses gegen inländische Abnahme ihrer Arbeiten zu ziehen, so lange der größte Theil der Einwohner unsers Reichs es noch für gute Haushaltung hält, ihre

ihre eigne Manufacturiers und Fabricanten für den größten Theil ihrer Bedürfnisse zu seyn; dieß ist eine Folge aus gehöriger Sparsamkeit, und einer ungekünstelten Lebensart des größten Theils unserer Mitbürger. So lange das, was jeder einzelne Hauswirth selbst in seinem Hause verfertiget hat, ob es gleich schlechter ist, doch nicht so viel kostet, als bessere Waaren der Fabriquen, sollte auch die größere Kostbarkeit durch größere Güte wenigstens vergolten werden; so lange sieht es aus, als wollte die Nation bey ihrer vorigen Gewohnheit und alten Haushaltung bleiben, wie solche war, als man noch von Fabriquen kaum den Nahmen, viel weniger den Nutzen kannte. Das meiste hierzu trägt unser Mangel am Volke bey, oder welches eben so viel ist, daß bey uns weitläuftige Striche Landes unbebauet sind; denn in Vergleichung mit andern volkreichen Nationen ist der größte Theil unsers Vaterlandes, besonders die nordliche Theile in Finnland, nicht viel anders anzusehen, als wie eine wüste Gegend, wo eine sehr geringe Geschäfftigkeit und Communication, wie sie bey einer so schwachen Volkmenge seyn kann, kaum einige Handwerker zu unterhalten vermag, gar nicht aber kostbare Manufacturen, die doch dem allen ohngeachtet, in einer so kurzen Zeit dergestalt zugenommen haben, daß man nicht leicht ein gleiches Beyspiel bey andern Nationen finden wird.

Könnte man gegen jeden Fabricanten oder Manufacturier, 4429 Abnehmer rechnen, weil ihre Anzahl $\frac{1}{4429}$ des ganzen Volkes ausmacht, so wären diese Nahrungen ohne Zweifel bey uns viel höher gestiegen, als bisher geschehen ist; da man aber von der ganzen Menge unseres Volks eben diejenigen abziehen muß, die im nächst vorhergehenden Absatze ausgenommen wurden: so kann man mit den Fabricanten und Manufacturiers keine größere Anzahl unserer Mitbürger vergleichen, als 180879. Die Absetzung der Manufacturen an diese muß

dieses

dieſes wichtige Geſchäffte unterhalten; von dieſen Abnehmen betragen die Arbeiter ohngefähr $\frac{1}{3}\frac{1}{7}\frac{1}{8}$, in ſofern ſonſt feindſelige Verleitung, die Arbeiter aus dem Lande zu ziehen, dieſes Verhältniß nicht ändert. Rechnet man außerdem alle diejenigen, die in Städten und auf dem Lande den Fabriquen mit ſo behülflich ſind, daß ſie es als ein Nebengeſchäfft anſehen, ſo betragen die Fabrikarbeiter mit den Kindern, über und unter 15 Jahren, 6880 Mannsperſonen, 7479 Weibsperſonen; rechnet man dazu die Anzahl der Hausherren und Hausfrauen 427, ſo machen ſie eine Summe von 14359 Perſonen, die nur etwa $\frac{1}{7}\frac{1}{2}\frac{1}{8}$ der ganzen Menge Volks im Reiche betragen, und davon Stockholm allein 8706 enthält.

Schließt man von dieſer ganzen Menge Fabricanten, Kinder unter 15 Jahren aus, um zu finden, wie viel erwachſene Arbeiter ſich darunter befinden, ſo ſteigen ſie auf eine Anzahl von 10678 Perſonen, obwohl achtjährige Kinder ſchon da anfangen, ihren Unterhalt völlig zu verdienen. Nimmt man dieſe Anzahl an, um die Größe deſſen auszudrücken, was in den Fabriquen verarbeitet wird, welches man thun darf, weil alles übrige gleich geſetzt, die Menge der Arbeit nach der Menge der Arbeiter vermehret oder vermindert wird, ſo wird daraus folgen, daß auch dieſe Zahl die Menge des Abſatzes ausdrückt, weil man mit Grunde vorausſetzen darf, daß bey jeder Manufactur oder Fabrique, die Menge der Arbeiter von den Aufſehern nicht anders vermehret wird, als nach dem Maaße des Abſatzes, daher auch allezeit, wenn ein Verboth gegen den Gebrauch gewiſſer Manufacturarbeiten heraus kömmt, die Arbeiter dabey von der Arbeit frey gefunden werden, und vermuthlich für den Staat verlohren gehen. Weil ſich nun 10678 zu 180879 verhält, wie 1: 16, 9, ſo verhält ſich die Anzahl unſerer Fabrikarbeiten zu der Anzahl derer, welche ſie verbrauchen, wie 1: 16, 9, oder beynahe wie 1: 17, den geringen

Theil

Theil davon ausgenommen, der neuerlich aus dem Lande gehen mag. Bey diesem Verhältnisse ließen sich noch ferner allerley wichtige Betrachtungen anstellen, welche zu allerley Erläuterungen wegen des Zustandes unserer Fabriquen überhaupt dienten, und besonders einige Anleitung gäben, zu untersuchen, wie wichtig für das Reich eine besondere Aufmerksamkeit auf die Seidenfabriquen ist, deren Einrichtungen jetzo destomehr Aufmerksamkeit verdienen, da die Seidenzeuge bey uns nothwendig zu brauchen sind, und es gut ist, den Arbeitslohn im Reiche zu behalten, zumal da der Verbrauch der Seide bey uns allgemeiner, oder wenigstens eben so allgemein seyn wird, als der Verbrauch von Tüchern und andern wollenen Zeugen, wenn die Einrichtung der dritten Tabelle zugelassen hätte, jeder Art von Manufactur ihre Aufseher und Arbeiter besonders darzustellen.

Die Anzahl aller, die im Reiche mit allerley Waaren, als Kramer handeln, nebst denen, die mit Getreyde, Kleinigkeiten und Victualien handeln, war im Jahre 1760, 2492, in dieser Zahl kommen 9563 Personen der ganzen Menge des Volks auf jeden dieser Krämer; wenn man aber alle bey diesem Handel befindliche Personen von beyderley Geschlechte, zugleich mit Dienern und Kindern in diese Rechnung bringt, so machen sie 12955 Personen, darunter 6192 weiblichen Geschlechtes sind. Sie verhalten sich zu der Menge des ganzen Volks, wie 1: 183. Setzt man zu dieser Kramerzahl noch die Großhändler, so betragen sie zusammen 2880 Personen. Will man hiebey annehmen, unser Handel stehe im Gleichgewichte, und es werden am Werthe so viel Waaren ausgeführt als eingeführt: so kann man 1440, die Hälfte dieser Anzahl so ansehen, als beschäfftigten sie sich bloß mit inländischen Waaren; diese Zahl mit der ganzen Menge des Volks im Reiche verglichen, zeiget, daß die ganze Menge Volks so viele Waaren hervorbringt, deren Menge und Werth viele größer ist, als daß 1440 Per-

sonen, als Hausherrn, oder Handelsherrn dadurch sich und die ihrigen versorgen, und damit alle Geschäffte bestreiten könnten, und daß sich solchergestalt die Verfertiger innländischer Waaren, und die Abnehmer zu denen, die mit solchen Waaren handeln, verhalten wie 1654, 9: 1.

Gilden und Handwerker, außer denen, welche sich unter dem Schutze adellicher Herrschaften hielten, betrugen 7680 Werkstädte, von denen sich 1571 in Stockholm befanden, also nur 6109 in allen übrigen Städten zusammen. Rechnet man die Weiber, Gesellen und Kinder dazu, so machten sie eine Summe von 28092 Personen; im Jahre 1757 betrug eben diese Summe 30463, obgleich die Anzahl der Werkstätte nur 7387 war. Will man nun den Unterschied zwischen den Zahlen der Werkstätte, 293 für Gesellen rechnen, die diese drey Jahre über Meister geworden sind, und eigne Werkstätte angerichtet haben: so zeigt der Unterschied, daß bey der damaligen Theurung und den Unruhen des Krieges, die Werkstätte im Reiche 2078 Arbeiter verlohren haben, von denen 1852 Gesellen waren, weil ihre Zahl 1757 so viel größer war, als 1760, und daraus ist zu befürchten, daß, nachdem Werbungen zum Kriegsdienste einen geringen Theil zum damaligen Kriege weggenommen haben, die Unsicherheit wegen dieser Werbungen den größten Theil außer Land gejagt hat, und dieses Flüchten scheint meistens nach Dännemark gegangen zu seyn, auch nach Königsberg, Pillau und einigen russischen Oertern, wo sie größere Sicherheit hofften, als im Vaterlande.

Nimmt man nun an, daß eine nur etwas wohlbestellte Werkstatt wenigstens aus zween Gesellen, und zween Lehrjungen bestehen muß, die über 15 Jahr sind: so findet sich, daß von allen 7680 Werkstätten im Reiche nicht mehr als 199 in gutem Zustande seyn können, weil es an Arbeitern mangelt, der Rest, oder 5684 dieser Werk-

Werkstätte muß ohne Gesellen seyn, und 5486 ohne Lehrjungen über 15 Jahr. Und wenn alle die 2442 Kinder unter 15 Jahren, die bey den Handwerkern waren, dazu gesetzt werden: so können doch nicht mehr als 3419 Werkstätte mit ältern und jüngern Lehrpurschen versehen seyn. Bey solchen Umständen ist es eben nicht zu bewundern, daß die Waaren der Handwerker theuer sind; denn wenn man die 3092 Gesellen, und 4396 Jungen unter alle Werkstätte im Reiche gleich eintheilet: so kömmt auf jede ohngefähr $\frac{1}{1000}$, oder ein halber Geselle, und $\frac{1}{1000}$ eines Jungen über 15 Jahr, dessen Arbeit zugleich mit des Meisters seiner so muß bezahlt werden, daß das Einkommen davon Meister, Gesellen und Jungen, nebst Frau, Kindern und dem ganzen Hause erhalten kann; wie aber eine solche gleiche Austheilung der Arbeiter in der That nicht selbst statt findet, sondern eine Werkstatt zulängliche Arbeiter hat, dagegen es 4 oder 5 an Gesellen oder Jungen mangelt: so sollte man glauben, die Handwerkswaaren könnten aus der Ursache nicht theuer werden; wenn man sich aber besinnt, daß der mit Arbeitern versehenen Werkstätte sehr wenig sind, daß sie nur $\frac{1}{4}$ oder $\frac{1}{5}$ aller Werkstätte betragen, und daß die mangelhaften Werkstätte ihre Waaren nicht anders, als um einen hohen Preiß verlassen können, wovon die Ursachen angeführt sind: so ist natürlich, daß die wenigern, und mit Arbeitern versehenen Werkstätte, die ihrer größern Stärke wegen im Stande sind, bessere Arbeit zu machen, und also mehr Zulauf haben, desto eher bey dem Preiße der ärmen Werkstätte bleiben, da es ihnen außerdem nicht an Arbeit mangelt, und sie, der menschlichen Natur gemäß, suchen werden, so große Vortheile zu erlangen, als die Gelegenheit giebt, und glauben, sie müssen mit ihrer Arbeit etwas mehr verdienen, als die tägliche Nothdurft erfodern kann, da die dürftigern Werkstätte bey ihrem hohen Preise und schlechterer Arbeit, kaum Wasser und Brodt haben, wie man zu sagen

pflegt, weil eines einigen Menschen Mühe und Arbeit bey solchen Nahrungen insgemein nicht zulänglich ist, mehr Personen, oder eine ganze Haushaltung zu unterhalten, sofern sie sonst aus mehr als aus Mann und Frau besteht.

Hieraus wird also folgen, daß bey Gilden und Handwerkern, sowohl als bey Fabriquen und Manufacturen, die Preise der Waaren, alles übrige gleich gesetzt, niedriger seyn können, wenn der Werkstätte wenig sind, und in jeder viele Personen arbeiten, als wenn nur wenige Personen in viel Werkstätten arbeiten; und wo der Absatz so eingeschränkt ist, als bey uns, und der Werkstätte nur so viel sind, daß Monopolien nicht entstehen können, wozu keine sonderlich große Anzahl dürfte erfodert werden, da lassen sich die Arbeiten auf den geringsten Preiß herunter bringen. Wo aber der Absatz nicht eingeschränkt ist, sondern die Arbeit, sobald sie fertig ist, an andere Oerter kann abgesetzt werden, da kann die Zahl der Werkstätte zu keiner polypolischen Schädlichkeit vermehrt werden, wenn sonst diese Werkstätte nach dem Maaße, wie ihre Menge zunimmt, auch an Arbeitern Zugang haben.

Unter den Umständen, welche das Aufkommen unserer Städte unmittelbar hindern, scheint die Freyheit zu seyn, die dem platten Lande verstattet ist, Handwerker zu halten. Wäre diese Freyheit nicht, theils in Privilegien gegründet, theils in der Nothwendigkeit für unser so dünn bewohntes plattes Land: so verlohnte es sich gewiß, des gemeinen Besten wegen, der Mühe, auf Auswege dagegen bedacht zu seyn; da aber diese beträchtliche Hinderniß des Aufkommens der Städte dergestalt in der Natur der Sache gegründet ist, so wird sie nicht zu heben seyn, bis die Umstände des platten Landes durch Verbesserung dessen natürlicher Stärke geändert werden; außerdem wird diesem Uebel nicht können abgeholfen werden,

ohne auf einer oder auf der andern Seite eben so große, aber noch größere Beschwerungen zu verursachen. Indessen ist beklagelich gewiß, daß, da die Werkstätte der Gilden und Handwerker in den Städten nur 7680 betragen, so belaufen sich die Handwerksstätte auf dem Lande und bey Bergwerken auf 12165.

Die geringere Bürgerschaft in den Städten, nebst denen, die zur Verwahrung gebraucht werden, Tagelöhner u. d. g. (Fördels-karlar) * betrugen 10147 Mannspersonen, 11464 Weibspersonen. Es ist betrübt, daß ein so großer Theil der Bürgerschaft im Reiche an der Zahl fast so stark, als der besser angesehene oder vermögendere, der aus 11098 Mannspersonen, und 11343 Weibspersonen besteht, wegen Armuth, oder Nebennahrungen, als Fuhrwerk und Pferdehalten, Bierschenken, Ackerbau, Wiesenpflege u. d. g. in die Nothwendigkeit gesetzt wird, für geringer angesehen zu werden. Der kleinern Städte geringer Handel und Haushalt, der mehr Bauernahrung, als bürgerlicher gleicht, scheint eine übele Folge, die unter allen andern das Schicksal unsers platten Landes nach sich zieht. Wenn es in den Städten an häufiger Zufuhre allerley Sachen vom Lande mangelt, so ist die Bürgerschaft wider ihren Willen gezwungen, des Nahmens ohngeachtet, mit an den Vortheilen des Bauers Theil zu nehmen. Das Aufnehmen der Städte und ihrer Nahrung, oder welches eben das ist, daß sich die Bürgerschaft, besonders in unsern See- und Landstädten, vollkommen bloß mit bürgerlichen Nahrungen beschäfftiget, wird außerdem nicht zu erlangen seyn, wenigstens im Anfange, bis ein lebhafter und starker Absatz auf das ganze angränzende platte Land dazu Anleitung giebt; wenn

* Dieses Wort haben wir Landleute des Verfassers nicht erklären wollen. Vielleicht bedeutet es, was man in Leipzig Zeddelleute nennt.

Kästner.

aber die Anzahl der Volkmenge auf dem platten Lande gering ist, und zu einem rechten Anbaue des Landes nicht zureicht: so wirft dieser schwache Landbau so wenig ab, daß der Landmann seine Rechnung besser dabey findet, was er von allerley Art nöthig hat, selbst zu verfertigen, als von seinem unzulänglichen Einkommen noch etwas der Stadt für Sachen mitzutheilen, die er sich leidlich gut selbst machen kann. Aus eben der Ursache wird man die Verstattung der Handwerker auf dem Lande herleiten können, weil man daselbst für geringen Preiß bedient wird, obgleich mit unvollkommener Arbeit, von Leuten, die das Handwerk als ein Nebengeschäffte treiben, und davon keine Abgaben entrichten, wie der Bürger, der von seinem Handwerke allein leben soll, und deswegen der Krone und der Stadt Abgaben entrichtet.

So hält also unser plattes Land für sich allein Haus, die Städte thun eben das, und keines braucht oder sucht das andere, als im Nothwendigsten. In solchen Umständen, und da das, was unsere Städte verarbeiten, zu keiner sonderlichen Ausschiffung kann befördert werden, ist keine Wahrscheinlichkeit, die Mitglieder der Bürgerschaft in jeder Stadt sonderlich zu vermehren, oder die Nahrung der Städte sehr zu verbessern; wohl aber könnte man die wenigen, die noch daselbst in erträglicher Dürftigkeit leben können, noch elender machen. Was man auch für mögliche Einrichtungen annehmen wollte, die allein die innere Polizey der Städte, ihre Haushaltung, die Vermehrung ihrer Einwohner u. d. g. zur Absicht haben, das alles scheint, in dieser Stellung gegen das platte Land, zu ihrer Verbesserung unzulänglich.

Wäre aber unser plattes Land dicht bewohnt, oder eigentlicher zu reden, setzte die nach und nach zunehmende Menge unserer Landleute den Landbau in solchen Zustand, daß der Zuwachs an seinen Producten dem Landmanne eine heilsame Ueberzeugung gäbe, wie viel er dadurch

dadurch verliert, daß er Nebennahrungen treibt, und wie sehr der Landbau seinen eignen Mann ganz und gar fodert; würde auch zugleich der Landmann dadurch in die Umstände gesetzt, daß er der Städte theurere, aber vollkommnere Arbeiten kaufen könnte, und solche den wohlfeilern, aber auch unvollkommenern Arbeiten des Landes vorzöge: so würden die Städte bald mit Freuden die Rechte genießen, die die Natur ihrer Einrichtung ihnen ertheilt.

Gegen diesen Grundsatz, daß das Aufkommen unserer Städte auf der Verbesserung des Landes beruhe, oder welches eben das ist: daß es auf die Vermehrung der Arbeiter beym Landbaue ankomme, darf man kein Vorurtheil aus Hollands natürlicher Beschaffenheit, und dem blühenden Zustande und Handel von Amsterdam und den holländischen Städten fassen, welches Beyspiel einige neuere Schriftsteller dagegen angeführt haben. Wenn man die Umstände dieses Landes genauer betrachtet, so ist Amsterdam eben so wenig vom Landbaue unabhängig, als irgend eine Stadt in der Welt. Seitdem Holland nicht mehr Europens Manufacturwerkstatt ist, hat seine Macht zur See merklich abgenommen, und würde noch mehr abnehmen, bliebe nicht noch eine Grundmauer ihres Handels und ihrer Nahrung in ihren ost- und westindischen Colonien, Plantagen von Caffee, Indig, Zuckerrohr, allerley Specereyen, besonders Pfeffer, Arten von Holze, Färbematerien u. d. g. mit einem Worte: der Landbau in dem, was ihm in diesen beyden Welttheilen gehört. Wohl aber könnte es solche zufällige Umstände geben, die eines Staates Handthierungen und Handel in Bewegung bringen könnten, ohne daß solches auf den Landbau in eben dem Staate ankäme. Die Phönicier hatten Handthierungen, und trieben Handel, aber noch lag sonst alle Geschäfftigkeit Europens im Schlummer; die Venetianer auf ihrer größten

Höhe, als sie noch Asiens Reichthümer überbrachten, gleichfalls aber, wenn solche zufällige Umstände aufhören, die an sich nie von Dauer sind, so verfällt auch der ganze Grund aller dieser Geschäfftigkeit. Es wird kein Beyspiel aufzuweisen seyn, daß einen dauerhaften und allgemeinen Grund zum Handel und zur Geschäfftigkeit des Staates giebt, als der Landbau. Daß Bergbau an und für sich nicht zur Grundfeste der Geschäfftigkeit, und allgemeinen Wohlstand zu verschaffen dient, das wird Spaniens und zum Theil Portugalls Beyspiel deutlich zu erkennen geben, u. s. w. *.

Es wird auch nicht schwer seyn, zu finden, wie die Natur, welche sowohl unsere Politik, als sonst unsere Kunst leiten muß, diese Sache ausgerichtet haben will, wenn Städte nicht nur dem Nahmen nach, sondern mit Vortheile aufkommen sollen. Vollkommene und unverletzliche Freyheit und Sicherheit unter dem Gesetze, in Absicht auf Person und Eigenthum, nebst einem Erdreiche, das seine Bestellung dankbar vergilt, und einem gesunden Lanstriche, vermehren die Menge des Landvolks, ohne Beytritt der Städte, doch nur zu einer gewissen Größe. Wenn wir uns bey Betrachtung eines solchen Zuwachses, von der gewöhnlichen Denkungsart, und dem Vorurtheile befreyen, dazu uns bisher unsere ökonomischen Gesetze verleitet haben: so müssen wir finden, daß man sich in dieser Volkmenge in den Jahren verheyrathet, in denen es die Natur erfodert, nämlich zwischen

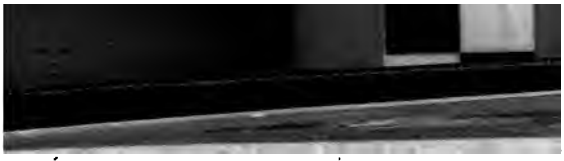
* Dieses Beyspiel betrifft nur die Bergwerke der kostbaren Metalle, deren Nutzen bloß darinnen besteht, daß man für sie die wahren Bedürfnisse eintauschen kann. Metalle und Mineralien, die nicht bloß Zeichen des Werthes sind, die durch ihren Gebrauch einen eignen Werth haben, möchten wohl den Feldfrüchten können gleich geschätzt werden, wenn der Vortheil bey ihrem Baue eben so sicher wäre. Kästner.

zwischen dem 15. und 20. (Man sehe der Königl. Akad. der Wissenschaft. Abhandl. 1765, 4. Quartal), da denn die Versorgung der künftigen Familie auf die Rechnung des noch muntern Körpers und der Arbeitsamkeit kömmt. Ackerbau und Viehzucht theilen die heranwachsenden Hände unter sich, und geben die einfachsten, aber zugleich die natürlichste Speise. Die Hausherren brauchen die Hülfe ihrer eignen Kinder und freyer Arbeiter, nicht als Dienstleute, denn diese Art scheint noch zu künstlich zu seyn, und gegen die vorausgesetzte Freyheit zu streiten, welche die Arbeiter zurück halten soll. Sie bekommen derselben Hülfe für Kleider und Unterhalt, für Geld, wenn solches im Brauche ist, oder auch für ein kleines Stück Land von des Hausherrn Eigenthume, wenn es noch ungränzt ist, oder auch auf freyem Felde, wozu der Arbeiter noch kein Recht für sich selbst hat, alles nach einem freyen und ungezwungenen, zugleich aber festen und unverletzlichen Vergleiche. Dieser Arbeiter wird bald ein neues Hauswirth auf eben dem Stücke Land, das er entweder nach demselben unveränderlichen Vergleiche besitzt, oder auch völlig zu eigen bekommen hat. Er kann doch nicht unterlassen, selbst und mit seiner ganzen Familie, diesem und andern Eigenthümern mit Arbeiten an die Hand zu gehen, da sein kleines Stück Land unzulänglich ist, seine Haushaltung zu versorgen; und wenn es zulänglich ist, so wendet er darauf alle seine und der Seinigen Arbeit, zu eigenem und dadurch zum gemeinen Nutzen. In diesem Falle vermehret dieser und alle dergleichen sogenannte unangesessene Leute, die Menge des Volks, und dadurch zugleich den Anbau des Landes und den nützlichen Fleiß. Die Dörfer wachsen, die mancherley Arbeit, die zur Landwirthschaft erfodert wird, giebt dem freyen, und solchergestalt muntern zuwachsenden Haufen Volks, Anleitung, alle mögliche Vortheile zu erhalten; der eine im Dorfe richtet seine Auf-

merksamkeit ganz auf Holzarbeit, der andere auf Schmieden, der dritte zu Spinnen, der vierte zu Weben u. s. w. und so dient jeder der ganzen Menge gegen Bezahlung. Etliche dieser Handthierungen treibt im Anfange einer, bis die Menge des Volks so zugenommen hat, daß jede von diesen Nahrungen allein, wegen zunehmenden Absatzes, ihren eignen Mann erfodert, und folglich auch erhält. Handwerkerarbeiter kommen da unvermerkt auf diejenigen, die sich mit ihnen beschäfftigen, verwandeln nach und nach das Dorf in eine Stadt, und ihre einfache Landbeschäfftigung in einen lebhaften Stadthandel, zumal wenn etwa Gelegenheit zur Schifffahrt die Communication mit andern befördert.

Auf solche Art scheint es, daß die Natur Städte bilden will, in einem Lande, das des Anbauens fähig ist, und von einem freyen Volke bewohnet wird. Alles was die Politik hiebey kann zu thun haben, wird darinnen bestehen, mit äußerster Sorgfalt irgend ein öffentliches Einkommen aus den entstandenen Nahrungen zur Casse des Staates zu ziehen, und eine naturgemäße Ordnung für diese Nahrungen zu machen, wornach sich das gesellschaftliche Leben in diesen Stadtmauern richtet, auch dem Wohnplatze dieses Volkhaufens den Nahmen dessen, was er ist, einer Stadt zu geben.

Es wird also für die Natur gehören, Städte anzulegen, und die Politik wird ihnen nur den Nahmen geben, und solche Ordnung machen, welche die allgemeine Sicherheit, Haushaltung und Geschäfftigkeit befördern. Wird in der angeführten Ordnung die vorhin angenommene Freyheit und Sicherheit auf irgend einige Art gestöret, so kann ein in einer solchen Landgegend gelegenes, und als Stadt titulirtes Dorf, nicht zu der Höhe steigen, daß es seinen Nahmen mit Rechte führen könnte. Muß



alſo nicht vielleicht der Grund zu Beförderung der Geſchäfftigkeit der Stadtleute in unſern See- und Landſtädten zu einiger mehrern Lebhaftigkeit ſolcher Geſtalt nicht ſo ſehr in den Städten, als außer denſelben geſucht werden. Müßte man nicht den Landleuten im Reiche ſorgfältig einprägen, daß die Verfaſſungen, die man macht, unveränderlich ſind, daß ſie wegen ihrer Perſonen, ihres Eigenthums und ihrer Beſitzungsgerechtigkeit, vollkommene Freyheit und Sicherheit haben, ohne daß davon Abweichungen und Ausnahmen gemacht werden, und ſie ſich darauf völlig verlaſſen können? Sollten nicht durch dieſes Vertrauen die Volksmenge vermehrt, die Landeigenthümer verbeſſert, und die Landleute zu Anſetzung mehrerer Haushaltungen, und einem Wohlſtande, der auch auf die Städte wirkte, gebracht werden? Wie bey uns hierinnen noch viel rückſtändig ſeyn möchte, obgleich neuerlich eine und die andere gute Anſtalt in dieſer Abſicht iſt angenommen worden, ſo ſind auch bis jetzo der arbeitenden Hände auf dem Lande wenig geworden. Der Feldbau gegentheils iſt noch eben ſo weitläuftig als zuvor, die Nahrungen ſind alſo auch dieſem gemäß, unzulänglich, nur unſere eigene Bedürfniſſe zu verſorgen, und kraftlos, den Stadtnahrungen rohe Materien zu ihrer Geſchäfftigkeit zu verſchaffen. Die Menge der Bürger ſcheint alſo bey gegenwärtiger Stellung nicht mit Vortheile vermehrt werden zu können, auch nicht die freyen Arbeiter der Städte, die in die Städte als Hausgenoſſen kommen, und beſonders in den Städten, wo keine Beſatzungen liegen, unſerer Bürgerſchaft gemeines Arbeitsvolk ſeyn ſollten, und bey einer gehörig eingerichteten Geſchäfftigkeit unumgänglich wären. Dieſe beſtunden 1760 in allen unſern Städten, aus 334 Mannsperſonen, und 1368 Weibsperſonen, der gebrechlichen Hausgenoſſen in Städten waren 2640 Weibsperſonen, 563 Mannsperſonen.

Kinder unter 15 Jahren in sämmtlichen Städten des Reiches, den Adel und die Priesterschaft, auch die Kinder der Bedienten bey diesen Ständen ausgenommen, waren 52607; davon 26525 männlichen, 26082 weiblichen Geschlechts. Das sämmtliche Dienstvolk der Bürgerschaft, und derselben Bedienten, bestund aus 20093 Personen, deren 14754 weiblichen 5339 männlichen Geschlechts waren.

Haushaltungen oder Ehen, waren in den Städten 33660, theilt man die Kinder, die noch nicht 15 Jahr alt waren, unter diese Ehen, so kömmt auf jede ungefähr $\frac{63}{100}$ oder $\frac{16}{25}$ Kind, welches zeigt, wie wenig das menschliche Geschlecht in den Städten zunimmt, oder wie unfehlbar die Einwohner der Städte bey uns in kurzer Zeit ausgehen würden, wenn die Natur dieses Verhältniß immer beybehielte, und der Abgang nicht durch Leute vom Lande wieder ersetzt würde. Doch ist bey dieser Ausrechnung der Fehler, daß die Zahl der Haushaltungen, die Haushaltungen aller Stände in den Städten enthält; aber bey der angeführten Zahl von Kindern, sind die Kinder des Adels, der Priesterschaft, und der Bedienten, von diesen Ständen, die in Städten wohnen, abgerechnet, weil die Einrichtung der dritten Tabelle nicht gestattet, daß die Kinder von diesem Stande, in Städten von denen auf dem Lande können abgesondert werden. Eben so ist es mit dem Verzeichnisse des Dienstvolkes in den Städten beschaffen. Wenn man es unter die dasigen Haushaltungen eintheilt, so käme auf jede Haushaltung $\frac{15}{100}$ oder etwa $\frac{4}{25}$ Bedienter, zum Beweise, wie wenig dergleichen Dienstvolk bey unserer Bürgerschaft überhaupt genommen ist. Der Mägde oder weiblichen Bedienten Anzahl bey der Bürgerschaft war 14754, unter die Haushaltungen in den Städten eingetheilt, kömmt $\frac{43}{100}$ oder etwa $\frac{11}{25}$ Magd auf jede Haushaltung. Befände sich in diesen Berechnungen nicht der angeführte

geführte Fehler, ſo könnte man die kleinſte Anzahl von Haushaltungen in Städten finden, die ohne ſolche Bedienung wären, nach dieſen Datis aber müſſen wenigſtens ⅛ der Haushaltungen, oder 28321 Haushaltungen in Städten, ohne männliche Bediente, und mehr als die Hälfte, oder 18906 ohne weibliche ſeyn.

Schenken, Caffeehäuſer und Keller waren in den Städten 1956; aber im Jahre 1757 waren dieſer Nahrungen 2100, ſie haben alſo in dieſen drey Jahren um 144 abgenommen. Bey der geringen Menge unſers Volkes, möchte noch dieſe Anzahl von ſolchen Nahrungen, als überflüßig oder weniger nöthig angeſehen werden; wenn aber die Menge des Volkes in den Städten zunimmt, und dadurch die Lebensart der Perſonalen verändert wird, ſo, daß nicht die Haushaltung ſelbſt, ſondern der Kellner und der Garkoch die haushaltenden Einwohner mit täglicher Speiſe und Trank verſehen, ſo möchten dieſe Nahrungen in ſolcher Menge in Vergleichung mit der Anzahl des Volkes in den Städten alsdenn nicht zu viel ſeyn.

Schiffer und Seefahrer haben ſich von 1757 mit 277 Perſonen vermehrt, und zuſammen eine geringe Anzahl von 4021 ausgemacht. Wenn die Natur nicht zuläßt, daß andere als blühende Handelsſtaaten eine zulängliche Vertheidigung zur See errichten und unterhalten können, woran jetzo kein Zweifel mehr ſeyn wird, ſo ſcheint es, als erfoderte die Vertheidigung unſers Vaterlandes zur See in ihrem Grunde noch einige Verbeſſerung, vornehmlich, wenn man ſich erinnert, daß 300 Meilen Seeküſten, welche unſere Gränze an der See ungefähr ausmachen, das ganze Land ſo offen darſtellen, daß es mit einer geringen Seemacht nicht zu bedecken iſt. Und wenn das ſich ſo verhält, und die Kunſt in dieſer Abſicht nicht erſetzen kann, was die Natur verſaget: ſo wird es wohl

kein

kein anderes Mittel geben, als die Handlungsseefahrt höher zu treiben. Da dieses aber auf dem Zunehmen des Handels selbst beruhet, dieses wieder auf die Vermehrung des Volks ankömmt: so zeigt sich auch in dieser Absicht eine höchstwichtige Ursache, alle solche Verfassungen vorzunehmen, die etwas zu Vermehrung des arbeitenden Volkhaufens beytragen könne.

Aus folgender Vergleichungstabelle erhellet, was für Veränderungen die Anzahl des arbeitenden Volkes in den Städten, vom Ende des Jahres 1757 bis zum Ende 1760 erlitten hat, dabey findet sich, daß die Menge des Volkes in den Städten, Adel, Priesterschaft, und die Bedienten dieser Stände ausgenommen, um 2773 Personen gewachsen ist, obgleich die Anzahl der Haushaltungen zu 3492 Ehen abgenommen hat, welches niemanden wunderbar vorkommen darf, weil die Anzahl von Ehen, die in der Tabelle angezeigt ist, die Haushaltungen aller Stände, die sich in Städten befinden, zugleich mit der Bürgerschaft ihrer enthält, in den übrigen der Tabelle aber, oder in dem Verzeichnisse des Volks selbst, sind Adel, Priesterschaft, Standespersonen, der Schulstand, mit allen der selben Kindern nicht eingeschlossen.

Der angeführte Zuwachs von 2773 Personen in der Zahl der Einwohner der Städte, ist doch, welches man beklagen muß, nicht so vortheilhaft, als er bey dem ersten Ansehen scheinet, so gering er auch an sich selbst ist. Denn wenn man die bejahten Differenzen in der Tafel, welche Gewinnst bedeuten, für sich zusammen rechnet, und eben so mit den verneinten verfährt, welche Verlust anzeigen, so betragen die ersten beym männlichen Geschlechte 3619, beym weiblichen 4949, so, daß die bejahte Summe bey beyden Geschlechten 8568 wird; die verneinten beym männlichen machen dagegen 4061, und beym weiblichen

lichen 1734; die verneinte Summe beträgt alſo 5795. Aus beyden zuſammen, findet ſich der Gewinnſt 2773. Aber bey den Summen der Mannsperſonen iſt ein Verluſt von 442 Perſonen, die Summen der Weibsperſonen haben dagegen 345 gewonnen, und wenn man hiervon die an Mannsperſonen verlohrne Summe abgeht, ſo bleibt der Gewinnſt, bloß an Weibsperſonen 2773.

Von allen Claſſen der Einwohner der Städte, befördert niemand die Bevölkerung mehr, als Gilden und Handwerker, nebſt der geringern Bürgerſchaft: dagegen iſt auch kein Abgang größer, und zugleich dem Staate empfindlicher, als der an Gilden, und Handwerksgeſellen, und Lehrpurſchen, welche munter und arbeitſam ſind. Dieſer Abgang erfolgt nicht daher, daß ſie häufiger ſtürben, als andere, ſondern weil ſie aus dem Lande gehen.

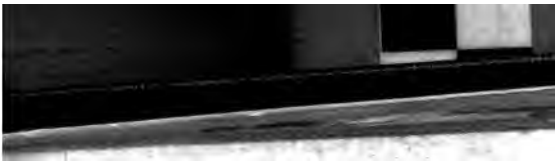
* *

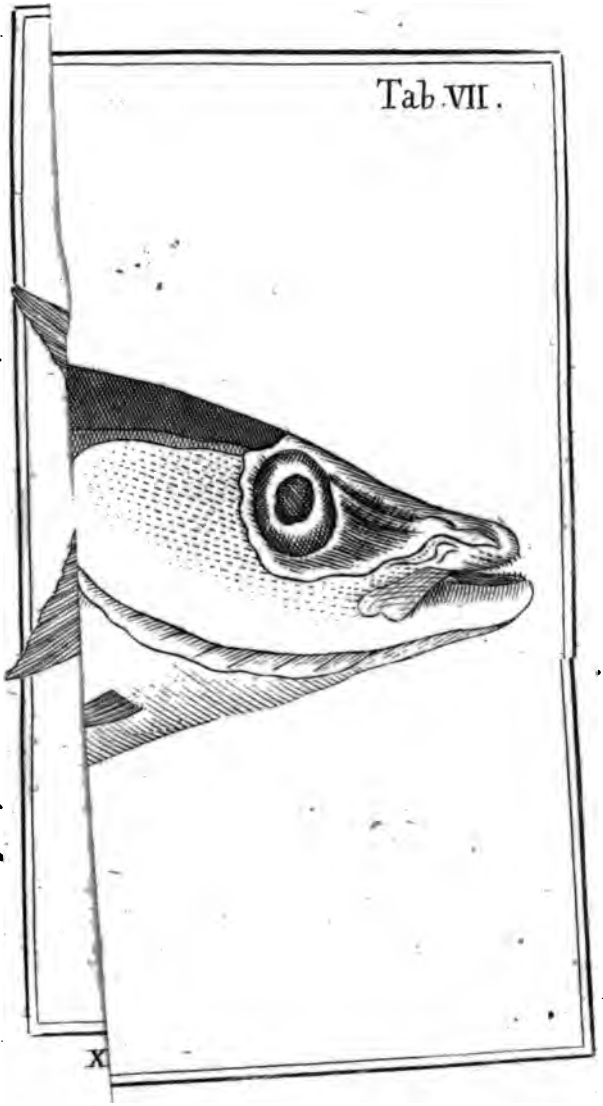
V.
Beschreibung eines Fisches Lerbleking genannt.

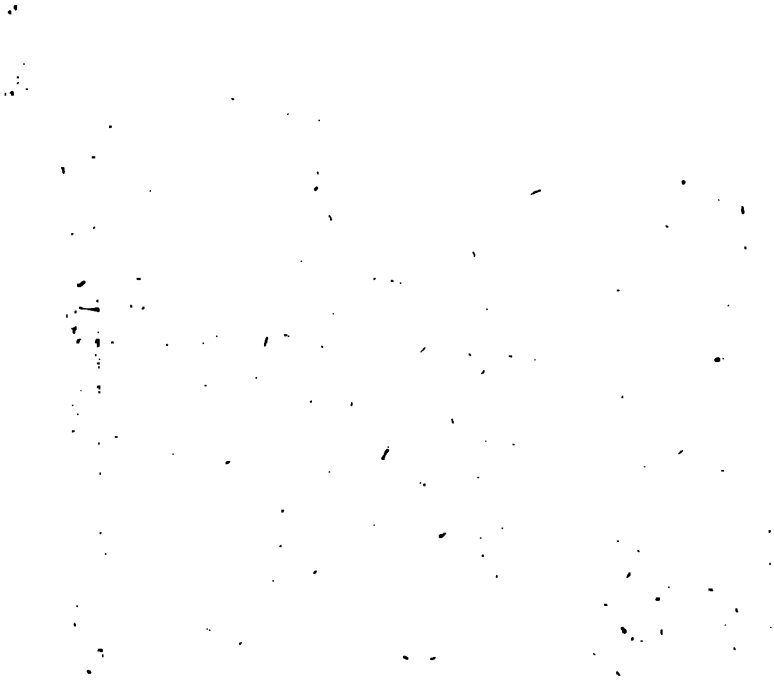
Von
Pehr Osbeck,
Pfarrherrn zu Haslöf, in Halland.

Vor einiger Zeit ward mir von Halmstad ein Fisch gesandt, den man **Lerbleking** nannte; man meldete, er sey selten, und werde an den Seeufern zwischen Laholm und Halmstad gefangen. Ich fand sogleich, daß es derjenige Fisch war, der in des Herrn Archiater und Ritter von Linné westgothischer Reise **Lyrblek** heißt, und bey Marstrand gefangen war. In des Natursystems zwölfter Ausgabe heißt er Gadus, (Pollachius) tripterygius imberbis, maxilla inferiore longiore, linea laterali curua: d. i. ein Dosch, (Tårsk) mit drey Rückfinnen, ohne am Maule herabhängende Fäden (Cirrhi), der untere Kinnbacken ist länger als der obere, hat eine gekrümmte Seitenlinie.

Weil noch kein Fischkenner, so viel ich weiß, diesen Fisch abgezeichnet hat, so hoffe ich, die Königl. Akademie wird mit ihrer gewöhnlichen Gütigkeit, eine richtige Abzeichnung




Tab. VII.



zeichnung davon aufnehmen, die ſich auf der VII. Tafel befindet. Folgendes iſt die kurze Beſchreibung.

Der Fiſch iſt dem Wiſtfiſche ähnlich. (Hwitling.)

Die Länge deſſen, den ich geſehen habe, betrug nicht völlig eine halbe Elle.

Die Breite etwas mehr als 2 Zoll, wo er am breiteſten iſt, nämlich an der Oeffnung (Anus), welche ſich vor der vorderſten Oeffnungsfinne befindet.

Die Farbe iſt faſt wie des Weißfiſches mit kleinen Schuppen.

Die Kieferdecke hat 7 Strahlen.

Der Kopf glatt, lang, etwas niedergedrückt und ſpitzig.

Der Mund mit kleinen Lippen, und weit offen.

Die Zähne häufig, klein, ſpitzig, in den Kiefern und in dem Schlunde, auch an der Wurzel der Zunge.

Die Augen groß, faſt rund, nahe an der obern Seite des Kopfes.

Die Oeffnung, der Steiß (Anus), nur einen Zoll vom Kopfe.

Die Seitenlinie krummt.

Die erſte Rückenfinne hat 12 Strahlen, einen Zoll vom Kopfe, und gerade der Oeffnung gegen über.

Die zweyte hat 19 Strahlen.

Die dritte hat 17, der letzten Steißfinne gegen über.

Die Bruſtfinne hat 15 Strahlen.

Die Bauchfinne 6.

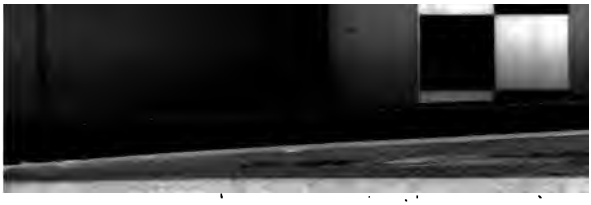
Die vordere Steißfinne (Pinna ani prior), hat 26 Strahlen.

Die letzte 17 Strahlen.

Die Schwanzfinne, etwas geſpalten, ungefähr 40 Strahlen.

Der Fiſch wird einige Jahre her etwas häufig bey Halmſtad gefangen, andere Jahre iſt er wieder ſehr ſelten.

Man zählt ihn unter die ſchlechten, und nicht eben gut ſchmeckenden Fiſche; doch ißt man ihn mit.



Der

Königlich-Schwedischen

Akademie

der Wissenschaften

Abhandlungen,

für die Monate

October, November, December,

1767.

Präſident

der Akademie für jetztlaufendes Viertheiljahr:

Herr Olaus Celſius

Doct. der Theologie, Prof. Pfarrer beym St. Jacobi Kirchſpiele zu Stockholm.

I.

In welchen Monaten jährlich die meisten Menschen in Schweden geboren werden und sterben.

Unter andern nützlichen und merkwürdigen Kenntnissen, die sich aus unserm Tabellwerke herleiten lassen, ist auch die, welche Jahrszeiten im Reiche am gesundesten sind, und die Vermehrung des Volkes am meisten befördern, entweder dadurch, daß mehr Kinder geboren werden, oder daß weniger sterben. Die Tabellen zeigen nämlich, wieviel jährlich in jedem Monate geboren werden und sterben. Ein kurzer Auszug daraus auf diese Untersuchung angewandt, mit einigen Anmerkungen darüber, wird dem gemeinen Wesen nicht unangenehm seyn.

Der vorige Secretär der Königl. Tabellcommission, Herr Jacob Faggot, der Sohn, hat einen Auszug von 6 Jahren gemacht, nämlich von 1749 bis zu Ende 1754; für die folgenden, bis zu Ende 1763, habe ich ihn selbst verfertiget, die Jahre 1755, 1758 ausgenommen. Als ich die Tabellen dieser beyden Jahre bey mir hatte, nahm ich mir nicht die Zeit, die monatlichen Summen der Gebornen und Verstorbenen auszuzeichnen. Aus den von 1756 nahm ich die jährlich Gebornen, aber nicht die Verstorbenen. Ich theile also hier dreyzehnjährige Beobachtungen Geborner mit, aber nur zwölfjährige Verstorbener.

Weitläuftigkeit zu vermeiden, führe ich nicht jedes Jahr für sich an, sondern nur die Summe derer, die jeden Monat in allen Jahren zusammen geboren und gestorben sind. Weil ein Monat nicht so viele Tage hat als der andere, so habe ich, das Verhältniß zwischen ihnen desto genauer zu bekommen, in der zweyten Columne aus der wirklichen Anzahl der Gebornen und Verstorbenen, in den Monaten, die weniger als 31 Tage enthalten, dasjenige hergeleitet, das statt finden würde, wenn alle Monate gleich lang wären. Hiebey ist zu merken, daß der Februarius 1753, hier im Reiche nicht mehr als 17 Tage hatte, weil der verbesserte Calender oder der neue Styl dieses Jahr hier angenommen worden, da man im Februar 11 Tage ausließ. Daher erfolgte auch, daß die Monate ein wenig zurückgezogen wurden, so, daß eben die Monate in den letzten Jahren nicht vollkommen in einerley Jahreszeiten mit denen in den vier ersten Jahren fallen, der Unterschied ist aber so gering, daß er hier nichts zu bedeuten hat.

Wie viel Kinder in jedem Monate 13 Jahr lang sind geboren worden?

So viel mir bekannt ist, hat niemand vor diesem genau untersucht, ob die Menschen zu einer Jahreszeit fruchtbarer als zur andern sind? Herr Süßmilch, der übrigens mit so großer Sorgfalt alles erforschet hat, was zur Ordnung der Natur bey der menschlichen Geschlechtes Fortpflanzung gehört, erwähnt nicht das geringste von diesem Umstande. Es scheint für ausgemacht, und unzweifelhaft angenommen worden zu seyn, daß der Mensch das ganze Jahr durch, zur Fortpflanzung gleich geneigt und geschickt ist. Man giebt als die Ursache hievon an, daß er das ganze Jahr durch, gleich viel und gleich gute Nahrung genießt. Ich brauche mich hierinnen auf niemand anders zu berufen, als auf den großen und berühmten

Physio-

Physiologen unserer Zeiten, den Herrn von Haller (Elem. Physiologiae corporis humani, Tom. VII. p. 539.) Aber unsere Tabellen zeigen doch einen gar merklichen Unterschied der Jahreszeiten in dieser Absicht, wie nachstehende Sammlung von 23 Jahren vor Augen leget.

Geborne.	Wirkliche Anzahl der Kinder.	Reducirte Anzahl.	Gezeugt.
Jänner.	100357	100357	April.
Hornung.	90810	102799	May.
März.	105128	105128	Braachmonat.
April.	94886	98049	Heumonat.
May.	84970	84970	August.
Braachmonat.	79658	82313	September.
Heumonat.	83308	83308	October.
August.	89885	89885	November.
September.	106003	109536	December.
October.	98304	98304	Jänner.
November.	91945	95010	Hornung.
December.	98974	98974	März.

Man sieht hieraus, daß der September an Kindern am meisten reich gewesen ist. Der Junius am wenigsten, der Unterschied ist auch nicht klein, sondern geht bis zu einem völligen Viertheile. Im Jänner, Hornung, März zusammen, sind 308284 geboren worden, im May, Juni, Juli nur 250591; das Verhältniß ist beynahe, wie 6 : 5. Die Ordnung der Monate, in Absicht auf ihren Reichthum an Kindern, ist folgende: September, März, Hornung, Jänner haben die größte Zahl, December, October, April, November eine mittelmäßige; August, May, Juli, Juni die kleinste, wenn man einen Monat, wie den andern, zu 31 Tagen rechnet.

Wenn sich dieses nur ein und das andere Jahr so verhalten hätte, so könnte man glauben, es rühre von

einer besondern Ursache her, die nicht zu einer beständigen Ordnung in der Natur müsse gezogen werden; wenn aber dreyzehnjährige Erfahrungen so genau zusammen stimmen, daß nicht ein einziges Jahr im May, Junius oder Julius so viel sind geboren worden, als eben das Jahr im September, Februar oder März; und daß nur ein einzigesmal der Julius mehr Kinder gebracht hat, als der Jänner, so scheint dieses doch nicht einem bloßen Zufalle zuzuschreiben zu seyn. Fast der einzige Unterschied zwischen den Jahren hat darinnen bestanden, daß manche Jahre, der März den September übertroffen hat, daß May und Heumonat, mit dem Braachmonate um die letzte Stelle gestritten haben, und von den andern einander nächsten Monaten, an Fruchtbarkeit, bald dieser bald jener den Vorzug gehabt hat.

Will man weiter nach der Ursache fragen, warum eine Jahrszeit an Kindern reicher ist, als die andere, so versteht es sich von selbst, daß man neun Monate zurück gehen, und sehen muß, in welchen Jahrszeiten die Kinder gezeugt sind. Dieß ist ebenfalls in vorhergehender kleinen Tafel angemerkt, und findet sich daraus, daß im December die meisten Kinder gezeugt werden, denen zunächst im April, May und Junius, am wenigsten im August, September und October. Die Ursache hievon ist, was man eigentlich untersuchen muß.

Wir bemerken sogleich, daß es nicht allein auf mehr oder weniger gute Nahrung ankömmt. Es ist wahr, wenn man ganze Jahre eines mit dem andern vergleicht, so sind die Jahre, da gute Zeit im Lande war, reicher an Kindern gewesen, als Miswachsjahre und die nächstfolgenden. (Man sehe die Abhandlung 1766, 23 Seite der Uebersetzung.) Aber in einem und demselben Jahre scheint diese Regel nicht Stich zu halten. Die gemeinen Leute auf dem Lande machen die größte Menge Volks aus. Sie haben im Herbste gemeiniglich ihre Scheunen voll,

voll, da schränken sie, nicht ihre meisten Hochzeiten und Gastereyen aus, und thun sich auf alle Art was zu gute. Dagegen fangen ihre Vorrathsbehältnisse meistens im Frühjahre an leer zu werden, wenn wenige sich so vermö-

gend, oder so gute Haushalter, daß sie es immer beym gleichen erhielten. Nichts destoweniger werden vielmehr Kinder in den drey Frühlingsmonaten gezeugt, als um den Herbst, im August, September, October. Daß die größte Menge im December gezeugt wird, scheint dem ersten Ansehen von einem größern Wohlleben um Weihnachten herzurühren, da auch die ärmsten sich so gut pflegen, als sie können, aber die Weihnachtfreude fängt allgemein nicht eher als den 24. December an, und die vierzigste Woche nach diesem Tage, endigt sich nicht eher, als den ersten October des folgenden Jahres. Außerdem dauern die Weihnachtsgastereyen gemeiniglich weit in den Jänner hinein, und man sieht keine sonderliche Menge Kinder im October als eine Wirkung davon.

Mehr oder weniger anhaltende und schwere Arbeit zu ungleichen Jahrszeiten, scheint auch die Munterkeit des Körpers und des Gemüthes zu vermindern, oder zu vermehren; auch ist vermuthlich, daß die Ruhe und die langen Nächte des Decembers einigen Theil an dem vorzüglichen Reichthume des Septembers haben, aber doch ist diese Erklärung nicht vollkommen zureichend; denn im Frühjahre und im Sommer ist des Landmanns eifrigste und beschwerlichste Arbeitszeit, im Herbste fängt er an einige Ruhe zu bekommen. Diesem ungeachtet werden im Frühjahre mehr Kinder gezeugt, als im Herbste. Ich bin daher für mein Theil auf die Gedanken gerathen, daß der Frühling und der erste Theil des Sommers, welcher die ganze Natur belebt, auch den Menschen zur Fortpflanzung mehr aufmuntert, als einige andere Jahrszeit, besonders gegen den Herbst, da alles gegen den Winter zu

seine Lebhaftigkeit verliert. Die einzige Ausnahme von dieser Ordnung ist die Fruchtbarkeit des Decembers, welche man vielleicht unterschiedenen zusammen kommenden Ursachen zuschreiben muß.

Wie viel Menschen in jedem Monate, innerhalb 12 Jahren gestorben sind?

Verstorbene.	Wirkliche Anzahl der Verstorbenen.	Reducirte Anzahl.
Im Jänner.	66646	66646
= Hornung.	62994	71663
= März.	74005	74005
= April.	78293	80902
= May.	78642	78642
= Braachmon.	66210	68417
= Heumonat.	61839	61839
= August.	58877	58877
= September.	54537	56355
= October.	54886	54886
= November.	55251	57073
= December.	59650	56650

Solchergestalt sind mehr im April gestorben, als in irgend einem andern Monate, demnächst im May, März, Hornung, Junius, nicht so viel im Jänner, Heumonat, Christmonat und Aerndtemonat, am wenigsten im November, Herbstmonat und Weinmonat. Die Anzahl der im October Verstorbenen, ist nur ⅕ der Anzahl der im April Verstorbenen, die Monate auf gleich viel Tage gebracht. Ueberhaupt sind in den ersten 6 Monaten des Jahres ⅕ mehr gestorben, als in den 6 letzten. Die monatliche Anzahl von Leichen, wächst beständig, vom Anfange

länge des Winters im Dezember bis zum Ende desselben im April, nimmt aber alsdann nach und nach wieder ab, bis in den späten Herbst.

Von dem ersten Wachsthume scheint die Kälte des Winters, an und für sich selbst, nicht die eigentliche Ursache zu seyn, so wenig als die Wärme des Sommers von der letzten Abnahme; denn in einer gleichförmigen Kälte, und in einer gleichförmigen mittelmäßigen Wärme, können wir uns in einer so wohl befinden, als in der andern, wenn wir darnach gekleidet sind. Auch zeiget die Tafel, daß fast eben so viel im Jänner als dem kältesten Monate gestorben sind, als im Junius, der unter unsere wärmsten gehört. Schnelle und starke Abwechslungen von Wärme und Kälte scheinen das zu seyn, was unsere Gesundheit am meisten angreift. Die natürlichen Abwechslungen geschehen im Frühjahre und im Herbste, und gehen oft bey uns sehr schnell vor. Oft haben wir scharfen Winter bis gegen das Ende des Märzes, und schon im April einige Tage fast sommerwarm, dann kömmt Kälte wieder, ihr folgen einige warme Tage, und so wechselt es oft um bis zum Ende des Mayes. Ungesunde Dünste, welche die Luft im Frühjahre erfüllen, da der Schnee schmelzt, und der Frost aus der Erde geht, tragen auch viel zu mehrern Krankheiten bey, und verursachen eine größere Sterblichkeit zu dieser Jahrszeit, wozu der Grund schon in den Wintermonaten durch manche tägliche Abwechslungen zwischen Kälte in freyer Luft, und zu starker, ungesunder, erstickender Wärme in unsern Häusern ist gelegt worden. Im Sommer und im Herbste, so lange unsere Zimmer nicht geheizt werden, genießen wir eine gleichere Wärme, äußerlich und innerlich, und befinden uns deswegen besser. Doch überlasse ich diese Gedanken

deutliche Prüfung der Arzneygelehrten, die auch gute Beobachtungen am besten gebrauch machen können.

In Deutschland und Engelland verhält es sich in dieser Absicht, fast wie hier, wie Herr Süßmuch gewiesen hat 529-535. §. seines oft gerühmten Werks, doch ist daselbst der Unterschied zwischen Frühling und Herbste nicht so stark als bey uns.

Das Vorhergehende betrifft das ganze Reich überhaupt; in der Stadt Stockholm insbesondere aber verhält es sich etwas anders, so viel sich aus fünfjährigen Beobachtungen schließen läßt, die hier zusammen gezogen sind.

	Gebornе.	Gestorbene.
Januar.	1104.	1305.
Hornung.	1153.	1576.
März.	1106.	1521.
April.	1069.	1763.
May.	1062.	1932.
Junii.	1072.	1935.
Julii.	1202.	1886.
August.	1239.	1983.
September.	1252.	1771.
October.	1206.	1670.
November.	1141.	1555.
December.	987.	1496.

Die größte Zahl der Gebornen fällt auch hier in den September, und eine geringere in die Sommermonate als in die Wintermonate. Auch sterben hier mehr im Frühjahre und im Sommer, als im Herbste, und im Winter; doch ist hier die Ordnung und das Verhältniß der Monate nicht so, wie im ganzen Reiche überhaupt.

In welchen Monaten die meisten Brautpaare sind getrauet worden, nach Anleitung sechsjähriger Tabellen

Weil die Jahreszeit zum Hochzeitmachen, nicht sowohl auf einige natürliche Ursache, als auf die Bequemlichkeit der Partheyen ankömmt, und auf gewisse Umstände in jeder Haushaltung: so habe ich die monatliche Anzahl der Brautpaare in den letzten Jahren nicht aufgezeichnet; so wie Herr Süßmilch es vor 6 Jahren gethan hat, so will ich hier einen Auszug daraus mittheilen, der doch den kleinen Raum, den er einnimmt, wohl verdient.

Im Jänner	getrauet	8790 Paar.
— Hornung	—	5274 —
— März	—	7027 —
— April	—	7362 —
— May	—	8467 —
— Juni	—	9631 —
— Juli	—	4412 —
— August	—	3382 —
— Septemb.	—	10393 —
— October	—	23702 —
— November	—	17632 —
— December	—	19093 —

Die Ursache, daß so wenig Hochzeiten im Julius und August, und so viel in den vier letzten Monaten sind, ist keine andere, als daß der gemeine Mann, der die Hochzeitgasterey fast für eine hauptsächliche Nothwendigkeit bey der Trauung hält, im Sommer weder so

gute Zeit zu den Hochzeitanstalten, noch so viel Vorrath zu Verpflegung der Gäste hat, als im Herbste, und im Winter. Manche Hochzeiten werden deßwegen viel Monate aufgeschoben, vielleicht wird auch aus manchen gar nichts, nur, weil es an den Kosten der Gasterey mangelt. Das ist nicht die einzige Ursache, weswegen die schädlichen und kostbaren Hochzeiten sollten abgeschafft, oder wenigstens ihrem Aufwande Schranken gesetzt werden.

Peter Margentin.

II.

Bericht von einer Frau, die neun Jahr lang in der Bährmutter Ueberbleibſel einer Frucht getragen hat.

Eingegeben

von David Schulz,

D. der Arzneykunſt, der Hebammenkunſt Prof. und Director.

Des Bauers Iſrael Jurvelins Frau, Anna Matthesens Tochter, 46 Jahr alt, in Mullosby und dem Kirchſpiele Lillkyro in Oſtbothnien wohnhaft, ward gegen das Ende 1756, zum eilften male ſchwanger, bekam im September 1757, als zur gehörigen Zeit, Kindeswehen, konnte aber nicht entbunden werden. Indeſſen fiengen an, mit Blute vermiſchte Feuchtigkeiten von ihr zu fließen, und ſie blieb bettlägerig, bis in den Jänner 1758, da fieng ſie wieder an, herum zu gehen, und einige kleine Hausgeſchäffte zu verrichten, ob ſie gleich zuweilen von heftigen Schmerzen angegriffen ward, beſonders in der rechten Seite. So brachte ſie ihre Zeit bis in den Junius 1765 zu, da zuerſt alles Fließen aufhörte. Den Sommer über befand ſie ſich ziemlich wohl, aber im Auguſt deſſelben Jahres überfiel ſie eine Schwürigkeit, den Urin zu laſſen, und ſie ward von heftigen Kindeswehen angegriffen, worauf in einer Nacht eine Menge ſchleimichtes und mit Blute vermiſchtes

Waſſer

Wasser von ihr schoß, worauf sie von ihren Plagen Linderung hatte, bis zum Ende des Jahres. Beym Anfange 1766, ward sie von starkem Krampfe im ganzen Körper angegriffen. Sie suchte da um Hülfe bey des Regimentspastors beym Königl. Dalregimente Sane dele Witwe, Frau Helena Sandel, die den Orten die Hebammenkunst viele Jahre ausgeübt hat, diese verschlegte sich bey einem so schweren Verfalle mit dem Regimentsfeldscherer J. Humble.

Bey der Untersuchung fand sich der Muttermund geschlossen, man sprützte deswegen ölichte Sachen ein, wenigstens zweymal des Tages, sieben Wochen lang, da sich denn endlich die verschlossene Mutter zu öffnen anfieng. Man bemühte sich darauf, mit Instrumenten innerhalb der Bährmutter, alle herunter gesendete kleine Knochen zu zerbrechen. Es ward auch, unter großen Schmerzen der Frau, nebst Häuten und Schleime, ein Stück heraus genommen, das seine Lage im Rücken gehabt hatte, und dem Fortgange der Excremente hinderlich gewesen war. Nachgehends wurden im März und im April dieses Jahres, bey sieben unterschiedenen Gelegenheiten, 128 Stück Knochen weggenommen, außer Blute, Brocken, sechs größern und kleinern Stücken Häute. Ein großer Hirnschalenknochen, vermuthlich das eine Os bregmatis, hatte den Uringang verwundet und exulcerirt, doch ward derselbe nachgehends geheilt, und nachdem der Catheter hinein war gebracht worden, gieng auch der Urin gut ab.

Die Frau, so schwach sie war, überwand doch den darauf folgenden Sommer alle Ungelegenheiten ihrer neunjährigen Schwangerschaft. Die Wahrheit dieser Begebenheit ist mir durch schriftlichen Bericht vorerwähnter Hebamme zulänglich versichert worden, den auch der Regimentsfeldscherer Humble, der Sacellan in Wasa Hr. Simius, und der Mann selbst, Israel Jurvelin, neuerlich

neuerlich mit ihren eigenhändigen Unterschriften bestätiget haben, wie beyliegendes Originaldocument ausweiset. Die Knochen, die bey vorerwähnten sieben Gelegenheiten oder Operationen sind gesammlet, und unter Nummern verwahrt worden, werden hiebey der Königl. Akademie vorgelegt, und sind besonders die Knochen des Kopfes, die sogenannten Ossa petrosa, der Kinnbacken, Schulterblatt, unterschiedliche Ribben, Armröhre, dicke Bein, Schienbein noch deutlich zu unterscheiden. Das grosse Stück, das seine Lage im Rücken gehabt hatte, scheint ein Zusammenwuchs gewesen zu seyn, ohngefähr wie Blasensteine; wenn man es ins Licht hält, brennt es nicht, und giebt auch keinen Geruch wie verbrannte Knochen geben. Andere Versuche habe ich mit demselben Stücke nicht anstellen wollen, um desselben Gestalt nicht zu ändern.

Solche Fälle, da todte und verrottete Leibesfrüchte über die gewöhnliche Zeit der Schwangerschaft in der Bärmutter bleiben, sind selten; doch findet man deren unterschiedene aufgezeichnet.

Ich will solche anführen, da die Zeit nur um einige Monate ist überschritten worden.

Augenius, de Hominis partu, L. II. C. 27. p. 92. berichtet, daß eine Frau im zoten Monate Wehen mit Abgange des Wassers bekommen, aber erst nach 2 Jahren sind vier Ribbenknochen einer Frucht, und viele stinkende Materie von ihr gegangen. Nach ihrem Tode fand sich die Bärmutter gegen den Mastdarm zu verfault, nebst vielen Ueberbleibseln der Frucht.

Cornax, in Historia quinquennis gestat. in Utero, meldet von einer fast fünfjährigen Schwangerschaft. Die Frucht ist halb verrottet zum Hintern herausgekommen. Die Frau ist nachdem von neuem schwanger geworden, hat aber das mal ihr Leben dabey eingebüßt.

Langius, Ep. Med. L. 2. Ep. 39. p. 670. erzählt, daß nach 10 Jahren, Knochen ſtückweiſe von einer Frau durch den Hintern gegangen ſind, die Frucht war zuvor bey ihr in der Bährmutter verrottet. Auch ſoll die Frau zu der gewöhnlichen Entbindungszeit gemerkt haben, daß die Frucht todt war, weil ſie ſich nicht mehr bewegt, und die Brüſte ſchlapp wurden.

Herzog in einem Briefe an Cornar, a. a. O. berichtet, daß eine Frau ein Gerippe der Frucht 13 Jahr in der Bährmutter getragen.

Senguerd, de oſtento Dolano, und E. N. C. Dec. 1. ann. 3. Obſ. 12. meldet von einer Frau, die ihre Frucht 15 Jahr bey ſich getragen. Sie ſoll zu gehöriger Zeit Wehen empfunden haben. Bey ihrer Oeffnung nach dem Tode iſt die Bährmutter meiſtens verzehrt geweſen, alſo bleibt bey dieſer Bemerkung etwas ungewiß, ob nicht die Bährmutter bey den vergeblichen Wehen geborſten, und die Frucht in die Höhlung des Unterleibes gekommen iſt.

Zu Sens hat eine Frau ihre Frucht 28 Jahr lang getragen. Die Mutter empfand am Ende des neunten Monats Wehen, wobey die Häute borſten. Bey Oeffnung der Bährmutter nach ihrem Tode, ſoll man ſie hart und runzlicht gefunden haben, und die Frucht darinnen wie Gips. Man ſehe hievon Thuanus oder de Thou, Hiſt. Lib. 17. Sim. Provancher, de embryone petr. facto ſenonenſi. Boneti Sepulchr. L. 3. ſect. 38. Auch Cordäi Comm. in Hipp. L. de Morb. mulier. und die engliſchen Tranſactionen N. 139.

Wir haben auch ſolche Nachrichten von Weibsperſonen, die verrottete Früchte lange bey ſich getragen haben, und doch von neuem ſchwanger geworden ſind, ohne daß man ſolche Begebenheiten eigentlich zu den ſogenannten

ein Ueberschwängerungen oder Superfötationen rechnen kann, die manche für möglich halten wollen.

Albucasis, Chir. L. II. c. 76. p. 221. berichtet, daß eine Frau, die lange eine todte Frucht in der Bährmutter getragen, doch unter der Zeit, da sich solche daselbst befunden, von neuem schwanger geworden sey. Aber auch diese letzte Frucht soll gestorben seyn, und man soll die Knochen durch ein Geschwür am Nabel heraus genommen haben.

Donatus, Hist. Med. p. 436. erzählt von einer Frau, von welcher der verrotteten Frucht weiche Theile durch die Gebährungsglieder fortgegangen sind, aber die Knochen sind zurück geblieben. Sie soll doch von neuem seyn schwanger geworden, aber sich diese Zeit über sehr schlecht befunden haben, daher soll ein Wundarzt den Kaiserschnitt vorgenommen haben, wodurch sie von dem Gerippe der ersten Frucht befreyet worden, die andere Frucht aber hat er zurück gelassen, die auch nach dem Berichte zu rechter Zeit ist gebohren worden.

Gabelchover beym Schenk, Observ. Med. L. 4. p. 590. redet von einer Weibsperson, die nach einem Falle, fünf oder sechs Wochen vor der rechten Entbindungszeit, nicht das geringste mehr von der Frucht empfunden hat, und doch ohne einige vorhergegangene Fäulniß oder Abgang der Frucht, nachgehends zweymal soll seyn schwanger geworden, und lebendige Kinder gebohren haben. Es wird vermuthet, daß die Frucht sey verhärtet, aber nicht angezeigt, ob sie bey den letztern Entbindungen sey gefühlt worden.

Mögling E. N. C. Cent. X, Obs. 48. Schuring, Syllepf. Sect. V. Cap. 6. Camerarius Dissert. de foetu 46. annos Utero detento, erzählen von einer Frau in Schwaben, die 46 Jahr lang eine Frucht getragen, welche in eine harte Schale eingeschlossen war, und diesem ohn-

III.

Anatomische Untersuchung der Knochen einer Frucht, die im Mutterleibe verrottet, und nachgehends hervorgebracht worden sind.

Die Mutter ist neun Jahr damit beschwert gewesen.

Von

Roland Martin,

D. der Arzneykunst, Prof. der Anatomie.

Die Knochen, welche verwichenen Sommer von dem damaligen Präsidenten der Akademie, Herrn Prof. und D. Acrel, meiner Untersuchung sind überlassen worden, und zu Herrn Prof. und D. Schulz eingegebenen Aufsatze gehören, sind zwar meistens von der Verrottung so angegriffen und getrennt worden, daß sie nicht wohl zu kennen sind: doch habe ich einige darunter ausgelesen, die sich deutlich benennen lassen, so, daß man von ihnen angeben kann, zu welchen Theilen sie gehören. Die Königl. Akademie wird wohl diese Anzeige desto geneigter aufnehmen, weil dadurch ein merkwürdiger Theil der Anatomie erläutert wird, den man eben nicht so gewöhnlich abhandelt. Er ist die Osteogonie, oder die Lehre von der Entstehung der Knochen, und wie sie bey ihrer ersten Bildung von völlig ausgewachsenen Knochen unterschieden sind. Folgende Knochen waren bey dieser Untersuchung noch kenntlich, die ich auch auf der VIII. Tafel abgezeichnet, beyfüge.

A) Ein

Dieſer Knochen
bey Erwachſe-
Einer der beyden,
hier zu finden,
nicht vollſtändig,
Perciliaren, und
Seite ausmacht,
befindet.

daß ſich ein Theil

um, eine von der
Die Oſſa tem-
Knochen. Dieſes
rteſte.

ältniß der breite-
n Knochen, mit
hat. Der klein-
des den Meatum
unter denen, die

in ſtimmen dar-
der Frucht aus
den dritten den
Aber Reuſch
ſquamoſa zuſam-
gleichwohl viele
er den Annul m
e Stelle iſt an
ae, wo man ihn
iers Oſteologie,
leibt die Anzahl
m nicht immer
ochen zuſammen
Caſſebohm de
aure

des Vorhergehenden.

A) Ein Stück vom Oſſe frontis. Dieſer Knochen beſteht bey der Frucht aus zween Theilen, bey Erwachſenen aber iſt es ein einziger Knochen. Einer der beyden, die ihn bey der Frucht ausmachen, iſt hier zu finden, nämlich der von der rechten Seite, doch nicht vollſtändig, ſondern nur, was davon den arcum ſupercilliarem, und den Marginem orbitalem auf der äußern Seite ausmacht, wo ſich das erſte Punctum oſſificationis befindet.

a. Eben der Knochen umgekehrt, daß ſich ein Theil der Foſſae oſſis orbitalis beſſer zeigt.

BB) Portio petroſa oſſium temporum, eine von der rechten Seite, die andern von der linken. Die Oſſa temporum beſtehen bey der Frucht aus drey Knochen. Dieſes Stück iſt der merklichſte, dickſte und härteſte,

b. Portio ſquamoſa, iſt nach Verhältniß der breiteſte. Dieſe beyden finden ſich unter den Knochen, mit denen gegenwärtige Unterſuchung zu thun hat. Der kleinſte aber iſt Annulus oſſeus, der nachgehends den Meatum auditium oſſeum ausmacht, und ſich unter denen, die hier ſind übergeben worden, nicht befand.

Die Herren Duverney und Bertin ſtimmen darinnen überein, daß das Os petroſum bey der Frucht aus drey Knochen beſteht, und rechnen für den dritten den Circulum oſſeum an der baſi Oſſis petroſi. Aber Reuſch nimmt den Annulum mit der portione ſquamoſa zuſammen. Daß ſie unterſchieden ſind, zeigen gleichwohl viele Gerippe von Früchten, und ich habe öfter den Annul m abgeſondert gefunden. Seine eigentliche Stelle iſt an dem untern Theile der portionis ſquamolae, wo man ihn findet: dieſes zeigt ſich auch in Böhmers Oſteologie, Tab. III. Fig. 3. 4. Bey Erwachſenen bleibt die Anzahl dieſer Knochenſtücken des Oſſis temporum nicht immer einerley, manchmal iſt alles in einen Knochen zuſammen gewachſen, manchmal werden, wie beym Caſſebohm de

aure humana, p. m. 3. §. 12. zwey Stücke gezählt, Pars squamosa und Pars petrosa.

Unter gegenwärtigen Knochen finden sich die Portiones petrosae beyder Seiten, dabey zeigt sich deutlich: α) Facies anterior, die beym Cassebohm interna Superior heißt, mit ihrem kleinen hiatu aquaeductu Fallopii, und der innern Oeffnung des Canalis carotici. β) Facies posterior, Cassebohms interna Inferior, mit dem Foramine interno auditiuo, und der vollkommenen Anzeige des Canalis semicircularis inferioris. γ) Angulus superior, welcher die genannten Facies von einander sondert. δ) Facies inferior, Cassebohms externa Inferior, wo man des Canalis carotici äußere Oeffnung sieht. Diese findet sich in der Zeichnung an den gegenüber stehenden Knochen. Facies externa Superior, an der sich bey Früchten das Foramen stylomastoideum findet, war an diesen beyden Knochenstücken theils durch die Verrottung unkenntlich geworden, theils noch nicht gebildet, sondern die cauitas Tympani findet sich an dieser Seite gänzlich offen, und man sieht darinnen * oben Foramen ouale **, unten Foramen rotundum, und gleich hinter dem Foramine ouali die äußere Oeffnung des aquaeductus Fallopii, welches, wenn der Knochen ganz ist, das Foramen stylomastoideum macht. Man findet diese Theile auch alle an dem gegenüber stehenden Knochen über der Facies, wo man des Canalis carotici äußere Oeffnung sieht, aber in der Zeichnung ließen sie sich nicht deutlich genug angeben. ε) Die Spitze oder Extremitas anterior dieses Knochen, welche an die apophysin basilarem Ossis occipitis gränzt, dabey befindet sich des Canalis carotici innere Oeffnung, von der schon ist erinnert worden, daß sie sich in der facie interna et superiore befindet.

CC) Ossis occipitis processus condiloidei mit einem daran hängenden Stücke Knochen, welcher bey der Frucht allemal von den übrigen dreyen abgesondert ist, die zusammen

ſammen mit dieſen dreyen das Os occipitis ausmachen. Dieſer Knochen läßt ſich in allen Gerippen von Früchten und neugebornen Kindern ſolchergeſtalt allemal deutlich in vier Theile zerlegen, von denen zwey dieſe Proceſſus ausmachen, mit der dazu gehörigen Portion. Ein Theil macht das breiteſte und am meiſten ausgeſtreckte aus, deſſen mittlerer Theil das Tuberculum occipitale wird, und eines wird von lit. c. dem Proceſſu cuneiformi oder baſilari ausgemacht, der an den hier angeführten Knochen, mitten vor ihnen beyden, befindlich iſt. Unter den noch vorhandenen Knochen, fand ich folgende deutliche Anzeigungen der erwähnten Knochen um den Proceſſum clinoideum: ζ) den Condylum ſelbſt. η) Foramen condyloideum anticum. θ) Foramen condyloideum poſticum. ι) Den innern hohlen Rand, der gegen das Foramen occipitale gerichtet iſt. κ) Der äußere erhabene Rand, der mit dem Proceſſu maſtoideo oſſis temporum articulirt. λ) Die hintere Extremität gegen die mittlere Portion des Oſſis occipitis. μ) Der vordere Theil, der ſich gegen den Proceſſum baſilarem oſſis occipitis, und Proceſſum petroſum oſſis temporum befindet.

D) Corpus oſſis ſphenoidis theilt ſich allezeit bey Früchten wieder in Alas magnas auf beyden Seiten, und Alas minores, oder enſiformes, die innerhalb des Cranii darüber ſitzen, ſo, daß das Os ſphenoides hier fünf Knochen ausmacht.

An dieſem Corpore, welches das mittlere Knochenſtück der erwähnten fünfe iſt, bemerket man nachſtehendes deutliche:

ν) Facies ſuperior oder interna, welche die Sellam turcicam innerhalb des Cranii ausmacht, iſt in der Zeichnung unter den andern zu ſehen. ξ) Facies inferior, ſo in der Zeichnung auf dem umgekehrten Knochen zu ſehen iſt, gleich über der Abbildung der faciei ſuperioris. ο) Die Seitentheile, welche die Wurzeln der Apophyſium

pterygoideorum ausmachen, die ſonſt an den alis magnis feſt ſitzen. π) Anzeige von den Apophyſibus clinoideis anterioribus, oder eigentlich mediis, weil die eigentlichen Anteriores hier an den alis minoribus feſt ſitzen. ϱ) Apophyſes clinoideae poſteriores.

EE) Beyde alae magnae ſ. temporales, bey denen Folgendes zu bemerken iſt: σ) Foramen rotundum oſſis ſphenoidis. τ) Proceſſus pterigoidei externi, υ) interni. Dieſe Proceſſus ſind bey Kindern ſehr klein, vielleicht daher, weil die Muſculi veli palatini, die mit zum Schlingen etwas beytragen, und die Pterigoidei, die zum Saugen gehören, bey der Frucht nichts zu thun haben. φ) Facies orbitalis. χ) Facies temporalis ſ. externa. ψ) Apophyſis ſpinoſa.

FF) Alae parvae ſ. Enſiformes, oder auch Apophyſes transuerſales oſſis ſphenoidis, daran ſind ω) Foramen opticum. z) Facies ſuperior, gegen des Cranii innern Theil gekehrt. † Facies inferior, die den obern Rand der fiſſurae orbitalis ſuperioris ausmacht, läßt ſich in der Zeichnung an einem und demſelben Stücke nicht darſtellen, weil ſie der erſten entgegen geſetzt liegt; ſie zeigt ſich aber an den gegenüber ſtehenden Knochen, der beſſerer Deutlichkeit wegen umgekehrt iſt. †† Margo poſterior. ††† Margo anterior. d) Die Spitze, à) die Baſis, an welcher bey dieſem Knochen die Apophyſes clinoidei anteriores corporis oſſis ſitzen.

Herr Tarin in ſeiner Oſteogonie, läßt dieſe Proceſſus nach zwo beſondern Variationen abzeichnen, die er Proceſſus tenues nennt. Wie man ſie im vierten Monate findet, zeigen ſie ſich in ſeinem Buche, 5. und 6. Fig. XXX. Taf. mit dem Corpore und den alis magnis nicht zuſammenhängend. Nachgehends aber ſind ſie auf eben der Tafel in einem Stücke mit dem Corpore oſſis abgezeichnet; ich kann der Königl. Akademie auch einen Knochen weiſen, der noch von den alis magnis abgeſondert

iſt,

ist, aber wo diese Processus mit dem Körper des Knochens ein Stück ausmachen. Der junge Herr Salomon, hat ihn von einer Frucht auf der hiesigen anatomischen Anstalt präparirt.

G) Ein os Zygomaticum, das zur rechten Seite des Gesichts gehört. Man sieht folgendes deutlich daran: 1) Facies conuexa externa, 2) facies concaua interna, von der sich doch hier auf eben dem Stücke nicht mehr abzeichnen läßt, als der Rand, welcher den untern und äußern Theil der Orbitae ausmacht. 3) Facies temporalis mit dem Processu angulari. 4) Processus orbitalis superior s. frontalis. 5) Processus maxillaris. 6) Processus temporalis, der sich an den Processum zygomaticum ossis temporum fügt.

HH) Ossa maxillaria superiora. Man sieht daran 7) Processum nasalem, wo die Ossa nasi daran kommen. 8) Den Rand, wo er sich ans Os frontis fügt. 9) Eine kleine Anzeige des Arcus alueolaris. 10) Den Processum Zygomaticum, so klein, daß hier kein Anfang, besonders zum Tubere maxillari ist. 11) Der halbe Canal, oder Sulcus zum Ductu nasali. 12) Eine Spur der vordern Apertur des Canalis orbitalis inferioris.

I) Ossa palati, das linke ist hier am deutlichsten zu sehen, und man unterscheidet daran leicht 13) die Portionem palatinam, 14) Portion pterigoideam, 15) den größten Theil des Foraminis palatini posterioris. 16) Die Portionem nasalem, aber der Processus sphenoidalis, und ethmoidalis sind hier nicht zu finden.

KK) Portiones maxillae inferioris sind bey Früchten zwo, so, daß der Knochen aus ein paar Stücken besteht, der sonst ein Os impar s. symmetricum ist, sie sind sehr niedrig, und daher ist die Basis mehr als sonst mit dem Ramo in eine und derselben Linie.

Statt schon fertiger Zahnhöhlen sind beyde Tafeln von einander gesondert, und machen eine gemeinschaftliche

liche Concavität für alle Zahnhöhlen aus. Die innere Fläche ist kleiner, als die äußere. Man bemerkt dabey, 17) den Angulum maxillae inferioris. 18) Eine Spur zur Apertura posteriore canalis maxillaris inferioris. 19) Den Rand der Symphysis maxillae. 20) Die Basin.

L) Clauiculae extremitas sternalis. 1) Derselben extremitas acromialis.

M) Der Tibiae oberer Theil ist in der Zeichnung niederwärts gekehrt worden, so, daß der obere Theil zu unterst ist. Hier zeigt sich die vordere Facies.

N) Basis radii, oder dessen untere Extremität.

OOOO) Die hintern Enden einiger Ribben, von ihrem Capitibus bis ans Collum, die Tuberosität, und den Angulum mit einem Stücke vom Corpore vornen.

Unter diesen Knochen ist besonders merkwürdig, daß die meisten Hauptknochen sind erhalten worden, und nicht mit verrottet sind, zum Beweise, daß diese zuerst bey Früchten verhärten. Die Platten darunter waren doch destomehr von einander gesondert, je entfernter ihre strahlichte Substanz von ihren Ossificationspuncten war. Von der spongiösen fand sich nicht das geringste Merkmal. Die Knochen der Extremitäten sind meistens zerstückt und aufgelöst. Von den Rückengradswirbeln habe ich hier keine Anzeige gesehen, dieses scheint von ihrer schwammichten Beschaffenheit in ihren Körpern herzurühren, und weil die Processus in diesem Alter meist knorplicht sind, so, daß man sie als Epiphyses von der ersten Art ansehen kann, daher alle diese Knochen in der Mutter leicht verrotten und aufgelöst werden.

Auch das ist endlich bey diesem Vorfalle zu bemerken, daß, weit entfernt, daß sich Zähne mit unter diesen Knochen befinden sollten, kaum die Zahnhöhlen unterschieden erscheinen, dieses beweiset, wie unglaublich die Beobachtungen sind, in denen solche Knochen für Ueberbleibsel

bleibſel einer Frucht ausgegeben werden, die man etwa in einem Tumore cyſtico im Unterleibe, unweit dem Eyerſtocke, oder der Mutter in todten Weibern gefunden hat. In einem in ein Steotome verwandelten Eyerſtocke, den ich hier in Gegenwart des Herrn Prof. Schulz, und der Eleven Gegenwart dieſes Jahr unterſucht habe, und der die Größe einer kleinen Melone hatte, habe ich ſolche Knochen gefunden, die Zähnen ähnlich ſahen, und von andern als anatomiſchen Augen leicht dafür hätten können angenommen werden. Aber Herr Prof. Schulz fand ſowohl als ich, daß es keine Zähne waren, denn die Spitzen, welche die Zahnwurzeln bedeuten ſollten, waren meiſtens dicht, und doch zeigen ſich dieſe bey Früchten zuletzt, auch waren die ganzen Beinſtücken maſſiv, ohne alle Höhlung. Es iſt nicht ungewöhnlich, Knochenſtücken, Haare, ja auch Steine u. d. g. in Tumoribus cyſticis zu ſehen. Aber daraus eine Theorie herleiten zu wollen, daß es Ueberbleibſel von Früchten wären, dazu habe ich in dieſer und andern mir vorgekommenen Beobachtungen nicht die geringſte Anleitung gefunden.

IV.

Eine versuchte Art, Getreyde bey Schmiedeherden zu trocknen.

Erfunden und eingegeben

von

Peter Waström,

Cämmerer.

Vor einigen Jahren fiel mir ein, die Hitze, die von den Hammerherden aufsteigt, könnte und sollte besonders zu Trocknung des Getreydes angewandt werden. Ich ließ ein Modell nach beygefügter Zeichnung verfertigen, und an das leufstaische Hammerwerk senden.

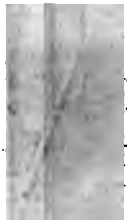
Um Pfingsten verwichenes Jahr, ward mir von meinem Principal, Herrn Hofmarschall und Ritter de Geer aufgetragen, diese Trocknungsart ins Werk zu stellen, welches auch geschah. Innerhalb acht Tagen war alles fertig, und man versuchte das Trocknen zum erstenmale mit Aufschüttung 6 Tonnen Rocken, die in 12 Stunden wohl getrocknet wurden, gleich darauf wurden wieder 12 Tonnen Roggen aufgeschüttet, die wegen der Feuchtigkeit des Ofens etwas längere Zeit erfoderten, aber das vierte Aufschütten auch von 12 Tonnen *, ward in 12 Stunden

* Ich vermisse das dritte.

Kästner.

[illegible] Oeffnung [illegible] 2 Ell im Schorsteine 4 Ellen über der Feuerstätte an, liegt längst des Bodens hin, ist mit einfachen Ziegeln überwölbt, er erweitert seine Oeffnung nach und nach, so, daß es am Hintergiebel drey Viertheil breit wird, und 15 Zoll hoch, es wird vorne mit einer kleinen eisernen Thüre 8 Zoll ins Gevierte verschlossen. An

seinen



wieder 12 Tonnen Roggen aufgeſchüttet, die wegen der Feuchtigkeit des Ofens etwas längere Zeit erfoderten, aber das vierte Aufſchütten auch von 12 Tonnen *, ward in 12 Stunden

* Ich vermiſſe das dritte. Käſtner.

Stunden verrichtet, und gab eine ſtärkere Trocknung als gewöhnlich und nöthig iſt, weil bey jeder Tonne 6 Kappar eintrockneten.

Den Nutzen, dieſe Trocknungsart weitläuftig zu erwähnen, iſt deſtoweniger nöthig, weil jeder der Hammerherren genugſam weiß, wieviel Holz dadurch erſpart wird, und wie viel Koſten jährlich, ſowohl auf die Arbeiter beym Trocknen ſelbſt, als auf das Umſchaufeln des Getreydes, das Gebäude der gefährlichen Trockenhäuſer u. ſ. w. gehen.

Der Ofen bey dem leufſtaiſchen Hammerwerke iſt ſo beſchaffen, wie ihn beygefügte Zeichnung vorſtellt. Er iſt 10 Ellen lang, und 8 Ellen breit, an den beyden langen Seiten abhängig, die zugleich mit den Giebeln drey viertheilellen dicke Mauern haben. Die langen Seiten ſind 6 Viertheil hoch, und die Giebel 2 Ellen hoch, am Körper oder in der Mitte, Er hat ſeinen Boden über den Gießhauſe, 4 Ellen hoch von der Feuerſtätte im Herde, mit Ziegeln belegt. Der Gang m um den Ofen an drey Seiten iſt 2 Ellen breit, das Haus außen herum iſt von Ziegeln aufgemauert, und das Dach mit Eiſenplatten gedeckt. An beyden langen Seiten befindet ſich eine Oeffnung eine Elle ins Geviert, mit einer eiſernen Thüre, die in Haſpen geht, und eine Klinke daran; man kann ſie mit Kalke zu mauern, und nach Bedürfniß öffnen. Dieſer Ofen wird am beſten an denjenigen Schmelzherd geſetzt, der am gleichſten geht, wie bey den walloniſchen Schmieden.

Der weite Durchzug (Galten) p, fängt ſich mit einer Oeffnung von ½ Elle im Schorſteine 4 Ellen über der Feuerſtätte an, liegt längſt des Bodens hin, iſt mit einfachen Ziegeln überwölbt, er erweitert ſeine Oeffnung nach und nach, ſo, daß es am Hintergiebel drey Viertheil breit wird, und 15 Zoll hoch, es wird vorne mit einer kleinen eiſernen Thüre 8 Zoll ins Gevierte verſchloſſen. An

ſeinen

seinen Seiten bekömmt er Oeffnungen, die erste 1 Zoll breit, und 9 Zoll hoch, an beyden Seiten eine Elle zwischen jeder im Sicsac. Diese Oeffnungen werden bis ganz durch immer ½ Zoll vermehrt, vornen befindet sich eine Thüre mit einem eisern Bolzen durch die Darrplatte.

Beym leufstaischen Werke fieng sich die Röhre h b, außer dem Herde an, (sie können anfangen, an welcher Seite man es am besten findet) 6 Zoll vom Fußboden, 10 Zoll im Durchmesser, an dem Ende gegen den Fußboden, von einer kegelförmigen Gestalt auf 3 Viertheilellen, nachdem wird der Durchmesser 6 Zoll, und bleibt so durch die Röhre. Diese Röhren sind über die Feuerstätte in jeden Herd bis 2 Ellen geführt, wo sie an den Winkeln auf zwey viereckichten Eisen ruhen, die mit ihren Enden in den Herdmantel eingemauert sind, und nach den Umständen können erhöhet oder gesenkt werden: Alle Fugen werden nach der Angabe des Herrn Hofjunker Grupenstedts wohl mit einem Kitte zugeklebt. Der Kitt wird aus ungelöschtem Kalke, Eyweis und Feilspänen gemacht, die man unter einander mengt, und nachdem die Falzen zuvor wohl sind mit Heringslake gerieben worden, streicht man erwähnten Kitt hinein, ein oder mehrmal, wenn sich ein Riß wo zeigt. Die Röhren sind aus Eisenplatten, müssen aber aus gegossenem Eisen, das starkes Feuer aushält, bestehen, besonders in einem Stücke, so weit am Winkel, als die Hitze am stärksten auf sie wirkt, ungefähr 6 Viertheile, an jeder Seite des Winkels, alles übrige der Röhren kann aus eisernen Platten * gemacht werden, sie ziehen sich bis auf einen Abstand von 2 Ellen vom Hintergiebel

* Der Zusammenhang läßt urtheilen, daß hier geschmiedetes Eisen zu verstehen ist, obgleich vorhin eben so Eisenplatten genannt, und dann gegossenes Eisen erfodert ward. Die Schreibart dieses Aufsatzes ist überhaupt nicht die deutlichste.

Kästner.

ziegiebel des Ofens, und sind auch an dem Ende nach diesem Giebel zu, offen. Man machet in die Röhren unterschiedene kleine Oeffnungen in die Seite n, eine Reihe in jede Seite, jede Oeffnung einen Zoll groß, 3 oder 4 Viertheilellen zwischen jeder, abwechselnd oder im Sicsac, nachdem sie NB. in den Ofen gekommen sind. Vom Herde oder Schorsteine, bis sie in den Ofen kommen, werden sie mit Ziegeln bekleidet, und ruhen auf eisernen Stangen, innwendig im Ofen liegt eine auf jeder Seite des weiten Durchzuges. Längst der Mitte hier in diesem Ofen gieng eine eiserne Stange n über dem weiten Durchzuge, sie war 1 Zoll ins Gevierte, und ruhte auf den Giebeln und Pfeilern x, auf erwähnter eisernen Stange ruhen andere eiserne Stangen o, einen Zoll ins Gevierte quer über den Ofen. Sie gehen auch quer über die Mauern der langen Seiten, eine 10 Zoll weit von der andern, jede dritte Stange ist am Ende gespalten, der eine Theil der Spaltung geht aufwärts, die andern beyden niederwärts, die letzten zur Befestigung der Stangen, und die erste mit einem Loche, dadurch den hölzern Kranz mit anzunageln, der acht Zoll hoch ist, und rings um diesen geht. In diesem Kranze werden auf jeder langen Seite drey Oeffnungen gemacht, (in eben der Neigung mit der Platte selbst) darein werden Rinnen von eisernem Bleche befestigt, durch welche das Getreyde in die Säcke laufen kann. Vor diese Rinnen werden beym Trocknen des Getreydes kleine hölzerne Laden gesetzt, welche das Getreyde aufhalten, daß es nicht herabläuft, so lange das Trocknen währet. Oben auf diese eisernen Stangen, legt man die Platte zum Trocknen, mit engen Löchern durchbohrt, durch welche das Getreyde nicht fallen kann, und wohl aufgenagelt, sie wird auf die eisernen Stangen angedrückt, und an den hölzernen Kranz fest genagelt.

Das Außengebäude und das Dach kann man nach Gefallen einrichten, nur muß es mit zulänglichen Fenstern und Lucken versehen werden, die man zuweilen öffnen

muß, daß die Ausdünstung abziehen kann. Bey der schaboischen Hütte ist das Außengebäude von Zimmerwerke mit Bretern, das Dach mit Dachsteinen gedeckt. Bey der ortalaischen Hütte steht der Trockenofen auf vier Pfeilern hinter dem Schmiedeherde, in der Schmiede selbst, und unter derselben Dache. Je näher ein solcher Trockenofen an die Schmiede oder den Herd kann gebauet werden, desto besser ist es: kann dieses aber nicht bequemlich geschehen, wenn einige Hindernisse vorfallen, so schadet auch nicht, wenn er 2, 4, ja bis 6 Ellen von der Schmiede abgerücket wird, nur, daß die Röhren, die alsdann desto länger müssen geführet werden, wohl mundirt, und mit Mauerziegeln bekleidet werden, oben müssen sie mit geneigten eisernen Plätten bedeckt, darauf das Wasser abläuft.

Hohe Plätze am Herde, dergleichen sich meistens auf einer Seite der Schmiede bey den deutschen Schmieden finden, sind hiezu sehr dienlich, wenn man nicht des Schmiedes Ruheplatz unter dem Ofen machen will, da man kein besonderes Haus oder Dach nöthig hat; zulängliche Wärme kann dahin auch durch eine besondere Röhre geleitet werden.

Bey den deutschen Schmieden, da die Schorsteine ohne Klappen sind, könnte der weite Durchzug allein vollkommene Hitze geben, ohne beym Trocknen einige Ungelegenheit zu verursachen, so fand ich es auch bey Ortala; aber in den Schorsteinen, welche mit Klappen versehen sind, werden durch diesen Durchzug zu viel Ruß und Funken in den Ofen getrieben, wie bey der leuffialschen Hütte. Sie dient alsdenn nur den Ofen zu erwärmen, wenn die Klappe beym Schichtmachen des Sonntags geöffnet wird, des Montags Morgens aber wird sie wieder zugemacht, wenn man das Getreyde zum Trocknen aufschüttet. Jeder Ofen muß nach der Bedürfniß der Hütte eingerichtet seyn. Bey Leuffta ist er 80 gevierte

Ellen,

Ellen, und trocknet in 24 Stunden 24 bis 30 Tonnen.

Eben so bey Schebo, da der Ofen eben so groß ist.

Bey Ortala 30 Quadratellen, trocknet 12 Tonnen in 24 Stunden, solchergestalt kann er bis auf 15 Quadratellen vermindert werden, da sich in 24 Stunden 6 Tonnen trocknen lassen, da braucht nur auf einer Seite ein Abhang zu seyn, und an derselben Seite ein Gang 2 Ellen breit. Man sehe die dritte Fig. Das Getreyde wird gleichförmig über die ganze Platte aufgelegt, 6, 7, 8 Zoll dick, und jede Viertheilstunde, oder öfter mit einer Harke gerührt.

Erklärung der Zeichnung.

IX. Taf. 1 Fig. No. 1. Grundriß des Trockenofens.

a) Herd der Feuerstätte.

b b) Röhren von Eisenblech, die durch Kohlfeuer von der Feuerstätte a) erhitzt werden.

c c) Der Theil der Zugröhren, auf welche die Hitze am stärksten wirkt.

d d) Der Theil der Röhren, die aus dem Schornsteine (4) heraus kommen, sie sind mit Ziegeln auf einige hinterlegte Eisenstangen angemauert.

e e) Röhren, die längst dem Boden des Ofens hingehen, und in den Seiten abwechselnd kleine Oeffnungen haben.

f f) Des Ofens Boden, eben mit Ziegeln belegt.

g g) Die langen Seiten des Ofens, 6 Viertheilelle hoch, und 10 Ellen lang.

hh) Die Giebel oder Querseiten, 2 Ellen hoch in der Mitte, 8 Ellen lang, passen an die langen Seiten. Man sehe die 2. Fig.

ii) Der Kranz, der um die Seiten oben auf des Ofens Rändern geht.

kk) Mündungen von eisernem Bleche, dadurch das getrocknete Getreyde in die Säcke läuft.

ll) Zweene eiserne Laden, jeder eine Elle ins Gevierte, die sich öffnen lassen, die Hitze zu mäßigen, man kann sie auch nach Gefallen verschließen.

m, m, m) Der Gang um den Trockenofen, zwo Ellen breit.

n) Eine eiserne Stange 4 Zoll ins Gevierte, liegt oben längst des Ofens hin. Man sehe die zwote Fig.

o) Eiserne Stangen, die oben quer über den Ofen liegen. Man sehe die zweote Figur, die sie in ihrer schiefen Lage zeigt.

pp) Der weite Durchzug, längst mitten durch den Boden des Ofens, mit zwo Klappen (q, r,) versehen. 1. Fig. N. 1. N. 3.

q) Ein eiserner Laden, den man öffnen kann, wenn der Durchzug soll rein gekehrt werden. S. N. 1.

r) Eine Klappe, die bey (u) aufgezogen wird. Man sehe N. 3.

s) Griff, an einem eisernen Bolzen, der an der Klappe (r) befestigt ist. Man sehe N. 1. u. 3. Dieser eiserne Bolzen geht durch die Trockenplatte (t) bey (u) hinauf. Man sehe N. 2.

tt) Die

tt) Die Trockenplatte, von Eisenbleche aus mehrern eisernen Platten zusammen gesetzt, mit dichten und engen Löchern N. 2.

u) Ein Loch in der Trockenplatte, dadurch der Bolzen von der Klappe (r) herauf kömmt.

x) Drey Pfeiler von Ziegeln, auf denen die eisernen Stangen (n) ruhen. Man sehe 1. Fig. N. 1. und 2. Fig.

Fig. 2. Der Trockenofen perspectivisch.

Fig. 3. Der Ofen im Aufrisse nur mit Linien.

V.

Oekonomische Beschreibung der Kirchspiele Halltorp und Wortorp.

Von

Adolph Modeer.

Drittes und letztes Stück.

§. 17.

Das Vieh ist von mittelmäßiger Art, und kömmt sehr wohl auf der guten Weide fort, die sie haben, so, daß auch die Anzahl könnte vermehret werden, und das gegenwärtige noch besser werden könnte, wenn auch zugleich die Ställe ein wenig reinlicher gehalten würden. Größer würde das Vieh werden, wenn man sich größere Zuchtochsen zulegte, die hier und da unglaublich klein sind.

Man hält das Vieh in umzäunten Plätzen, bis das Gras gehauen ist, da es denn auf die Wiesen gebracht wird, und daselbst bis in den späten Herbst weidet. Im Frühjahre bekömmt es Häckerling von Roggenstroh, und wenn ein Stücke Vieh solchen im Anfange nicht fressen will, pflegen einige ihr Wasser darauf zu lassen, worauf ihn das Vieh begierig fressen soll. (Man pflegt es eben

so

ſo in Weſterås u. a. zu machen. S. Åker och Aengs rätta indelning, p. 54.) Uebrigens vermengen ſie ihn, mit was ſie ſonſt bekommen können, als: Hefen und Mehl. Bekömmt man Stampfkuchen vom wernenäſiſchen Seifenwerke, ſo freſſen ſie ſolches gern, wenn das Vieh einmal daran gewohnt iſt; und es befindet ſich ſehr wohl dabey, wird fett und munter, und die Kühe geben häufige Milch. Für das Rindvieh, beſonders für Kälber, hält man Leinkuchen dienlicher, für Pferde aber Hanfkuchen; doch werden beyde Arten von Rindvieh und von Pferden gefreſſen. Zu Waſſer führt man das Vieh beſtändig aus, wofern nicht eine Kuh gekalbet hat, die 14 Tage darnach das Waſſer in den Stall bekömmt. Die Anzahl des Rindviehes, beträgt in Halltorp 240 Stücken Ochſen und darüber; gegen 380 Kühe, von jungen Viehe 350, zuſammen 790. In Wortorp 120 Ochſen, 210 Kühe, 250 junges Vieh, zuſammen 580. Hievon 136 Stück der Häusler und Hausgenoſſen abgerechnet, und ein Stück für jede Haushaltung zu eigner Nothdurft, ſo findet ſich, daß von dieſem Viehe wenig oder nichts kann veräußert werden Die Milch wird in der Haushaltung verbraucht, daher kann man von jeder Kuh kaum jährlich ein Pfund Butter rechnen, und obgleich in dem freyen Lande ſo wenig Käſe gemacht wird, daß man den Mangel aus den Waldgegenden erſetzen muß, ſo hilft es doch etwas. Wie viel Kälber jährlich gezogen werden, läßt ſich mit Sicherheit nicht angeben, weil ein Viertheilshemman oft mehr, als ein halbes Guth erzieht.

Folgendes ſind die Viehkrankheiten und Hülfsmittel dagegen: für die Ruße giebt man ihm entweder Steinkohlenſaamen von Cardamine prat. Epilob. mont. oder Ziegelſteine; Steinkohlen ſollen das beſte unter dieſen Mitteln ſeyn. Bekömmt das Rindvieh Läuſe, ſo kocht man Tobak in Salzlake, und ſchmiert es damit, wodurch das Ungeziefer innerhalb drey Tagen ſoll ausge-

rottet werden. Eben so kocht und braucht man Lycopodium clavat. oder man wäscht das Vieh mit Seife, streuet Asche auf dasselbe, oder wäscht es auch mit Gerberlauge, wenn man sie bey den Gerbern bekommen kann. Gegen die Stechfliege (Asilus cinereus glaber ovatus Linn. Faun. Su. 1042) verwahren sie das Vieh dadurch, daß sie es äußerlich auf dem Haare mit ein wenig Seehundspeck streichen, besonders die Ochsen, oder wenn man keinen solchen Speck haben kann, mit Theer, welches letztere man doch nicht gern thut. Eine Krankheit, die Solskott genannt wird, soll besonders die Kühe treffen, die zwischen Weihnachten und Lichtmesse außen gehalten werden; die Weibspersonen helfen ihr mit Eyern, Ruß, Salz und sauren Brodte, zusammen gerührt. Die gelbe Sucht hebt man mit Schweinsgalle. Wird das Vieh muthlos, so stößt man ihm einen gesalznen Häring verkehrt ein, man schneidet ihm auch den Schwanz auf, thut Salz hinein, und verbindet ihn mit einem Lappen. Kann es sein Wasser nicht lassen, so giebt man ihm Buchen- oder Eichenlauge, oder Lichen aphtosus. Will eine Kuh den Ochsen nicht zulassen, so giebt man ihr Hasenpfötchen (Harelöpe). Die Ställe sind gut genug eingerichtet, aber der Mistplatz ist meistentheils wie eine Grube, mit runden Fichtenklötzern auf dem Boden, und sieht einem Sumpfe ähnlich, doch haben einige sie auch ziemlich hoch, aber alle in freyer Luft und unbedeckt. Auf einem einzigen Bauerhofe findet man sie erhöhet und gepflastert, so, daß von ihr steinerne Rinnen nach den Acker gehen. Man vermengt den Mist eben nicht mit was anders.

§. 18.

Der Schafe sind wenig, und die meist niedrig liegenden Wiesen geben nicht viele Hoffnung, sie zu vermehren. Die meisten sterben von Würmern in der Leber, Geschwulst im Kopfe und der Raude. Sie werden mit

so

ſo viel Kenntniß gewartet, als der einfältige Landmann ſelbſt haben kann; denn Schäfer ſind bey ihnen unbekannt, und ſie wiſſen nicht, ob es dergleichen Leute giebt. Die Schafe ſind überall ſchwediſche, diejenigen ausgenommen, die zum Guthe Wernebn gehören, welches engliſche ſind, die man nur vor wenig Jahren erhalten hat. Nur an ein paar Orten in Halltorp findet man Widder von der Schlacht, obgleich mehr von Wernebn durch Tauſch, oder gegen billige Bezahlung zu bekommen wären. Die ſchwediſchen Schafe werden das Jahr zweymal geſchoren, die kurze Wolle wird ihnen um Pfingſten genommen, weil ſie ſonſt um Johannis abfällt, um Michaelis werden ſie eigentlich geſchoren, aber die engliſchen werden nur einmal um Johannis geſchoren. Im Winter bekommen ſie Laub von Eſpen, Birken, Ellern, Weyden, Saalweyden, Eichen und Eſchen, welches ſie ſo gern freſſen, als Heu von trocknem Erdreiche; das Waſſer müſſen ſie außen kalt trinken, wie das übrige Vieh. Schafſtälle findet man ſelten beſonders gebauet, wenn nicht ſehr viele Schafe da ſind, ſie werden nur im Viehſtalle abgeſondert. Statt der Salzlecke kocht man Fleiſchlacke, und wirft das Abgeſchäumte an die Wände, wo die Schafe ſind, manchmal giebt man ihm auch Stücken Brodt mit zerſtoßenem Salz; die übrige Lacke verwahrt man, Fiſche damit einzuſalzen. Im Kirchſpiele Halltorp fanden ſich 1098 Schafe zum Erziehen, und 072 in Wortorp, zuſammen 1770, wenn man aber davon 491 abzieht, welche den Bootsleuten und Hausgenoſſen gehören, ſo kann man auf jedes ganze Hemman in beyden Kirchſpielen nicht vielmehr als 21 Stück rechnen, welche alſo für die Leute ſehr unzulänglich ſind. Ziegen braucht man gar nicht ihrer Unbändigkeit wegen, ſie ließen ſich aber wohl halten, wenn man dienliche Aufſicht auf ſie anordnete, beſonders da hier ſo viel Moos iſt. Scharfe und magere Heidegegenden nähren nur kleines und un-

taugliches Gebüsche und Moos, wie wäre das wohl besser zu nutzen, als zur Nahrung der Ziegen.

§. 19.

Die Pferde sind meist von mittelmäßiger Größe, doch eine große Menge kleiner, vielleicht legt man sich auf die letztern um der Reisenden willen, die solchergestalt mehr Pferde nehmen müssen, wodurch sie mehr Kosten aufwenden müssen, die Leute aber einen kleinen Vortheil davon erwarten. Man zieht sich die Pferde selbst, oder bekömmt sie von Oeland, die Vermögendern erhalten sie von Bleking und Schonen; doch könnten die Leute solche ohne Zweifel mit Vortheil fortpflanzen, weil die Pferde wie das Rindvieh niedrig liegende Stellen lieben, daran hier kein Mangel ist. Stutereyen findet man jetzo nicht, vor etwas mehr als 80 Jahren aber sind welche hier gewesen, und damals von Raubthieren zerstreuet worden. Die Pferde füttert man den Winter überall, wie insgemein gebräuchlich ist; unter den Häckerling mengt man Erbsenstroh (man sehe weiter 17. §.). Im Frühjahre kommen sie nach dem Rindviehe auf die umzäunten Weiden, und zuletzt auf die Wiesen. Ihre Krankheiten und die Mittel dagegen sind folgende: gegen die Raude giebt man ihnen Pulver von getrockneten und gestoßenen Mardern; gegen die Läuse braucht man bey ihnen Hummer, oder vorerwähntermaßen Tobak, oder auch Tobak, Hummer, und Fettholz (Fet-wed). Eine andere Krankheit: Fläget heilen sie in Wortorp mit den Saamen vom Onopordon acanth. wovon sie diejenigen nehmen, die mit dem Pferde, dem man helfen will, einerley Farbe haben. Die jungen Fohlen glaubt man vor dem Fuchse dadurch zu versehen, daß man ihnen einen kleinen Beutel mit Schießpulver unter den Hals bindet. In Halltorp sind 181 Pferde, und 112 in Wortorp, zusammen 203, welches etwas mehr als zwey

auf

auf jedes Hemman beträgt, ſechs Paar nicht mit gerechnet, die Häuslern und Hausleuten gehören.

§. 20.

Schweine werden meiſt gewartet wie anderswo; ſie bekommen die Abgänge von Kohl und ſaures Obſt zuſammen gekocht; das kleine Heu, das in den Krippen oder im Futterhauſe bleibt, wird geſammlet, gerutert und ihnen gegeben, ſie freſſen das ſo gern als Häckerling; in Ermangelung dieſes und anderes Futters, geben ihnen einige Buchenmoos wohl zerſchnitten, auch warmes Waſſer und Kleyen, in Ermangelung der Hefen, untereinander gerührt; iſt aber viel Schnee, daß man dieſes Moos nicht haben kann, ſo zerſchneidet man gutes Heu ſehr fein, gießt warme Hefen darauf, und giebt es ihnen ſo. Kann man ihnen die innere Buchenrinde zerſchnitten und vorgeſtreuet geben, ſo ſind ſie darnach ſo begierig, als nach Getreyde. Ich habe ſie auch ſehr begierig grüne Birkenknoſpen verzehren ſehen, wenn ſie die Birken um die Zeit gefällt bekommen haben, da die Knoſpen grün ſind; ſie verdienten daher geſammlet, getrocknet, und nach Bedürfniß gebraucht zu werden. Erlenknoſpen freſſen ſie grün und trocken. Die Schweinſtälle werden abgeſondert, und ziemlich groß gebauet mit Aufwande von Holze; ſie ſind in zweene Theile für ältere und für jüngere Schweine abgeſondert. Gegen das Ungeziefer kann man zwar den Porſch * wohl brauchen, und ihnen in die Tröge legen, man glaubt aber, ſie vertragen den Geruch davon nicht, und ſterben. In Halltorp ſind 943, in Wortorp 290, zuſammen 1233, der Hausleute und Bootsleute ihre abgerechnet, bleiben nur 1049.

§. 21.

Raubthiere halten ſich meiſt im Walde auf, wo auch deswegen zuweilen eine allgemeine Jagd muß angeſtellet werden,

* Oder: wilder Rosmarin, Ledum Linn. Fl. Suec. 341.
Käſtner.

werden, aber keine auf dem flachen Felde, dahin sie auch nicht merklich kommen, außer gewisse Jahre, z. E. wie man insgemein glaubt, jedes fünfte, zehnte oder zwanzigste, und, wenn man sie da merket, muß man auch eine allgemeine Jagd auf, sie anstellen. Sonst thun sie den Bewohnern der waldichten Gegenden viel Schaden, die Ursache ist, weil die allgemeinen Jagden auf sie nicht beständig anhalten, sobald sich der Bauer ein wenig frey von ihnen sieht, hört er auf und da wissen sich die Raubthiere gleich einzufinden. Im Frühjahre begeben sie sich gemeiniglich nach der See, wegen des gesalzenen Wassers. Man sagt, durch Geräusche, damit man sie zu verscheuchen sucht, oder Luder gewinne man ihnen nicht viel ab, Füchse allein könnte man etwas mehr dämpfen; an einer einzigen Stelle in Halltorp, tödtet man jährlich zu zwanzig Stück; einige schießt man bey dem Luder, andere fängt man in Gruben. Vor diesem hat man sie in Fuchsgärten gefangen, die ich einmal besonders beschreiben will, wenn die Königl. Akademie es befiehlt; aber nachdem der Erfinder davon gestorben ist, ist diese Einrichtung verfallen. Fuchsbälge kosteten das Stück 2 Dal. bis 2 Daler 8 Oere Silbermünze, nachdem sie groß waren. Das ist was besonders, daß sich der Fuchs selten im Walde fangen läßt, wo genug Gruben könnten gemacht werden, wohl aber auf dem flachen Felde. Außerdem braucht man keine andere Arten solcher Thiere zu fangen, auch ist zum Glücke des Ackerbaues * die Jagd nicht sehr gebräuchlich, obgleich zuweilen hier wilde Schweine, Marder, Wieseln, Ottern, Seehunde und Hasen vorhanden, welche man in entsetzlicher Menge findet. Ein Otterbalg galt 7, 8, 9 Dal. unbereitet. Hasen wurden 16 bis 22 Oere Silbermünze verkauft.

§. 22.

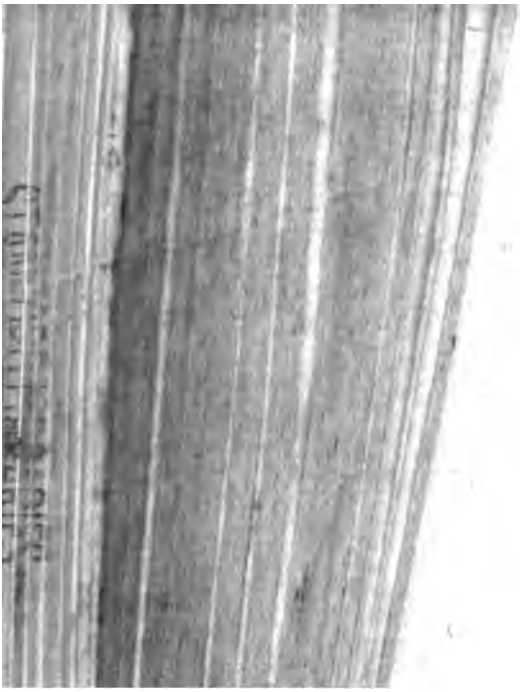
* Beskr. om Sv. Hem. och Jordeg. I. D. p. 7.

§. 22.

Von Vögeln ſchießt man zuweilen am Strande: die ſchwarze Ente (Linn. Faun. Suec. 106.) die wie man ſagt Eyer legt, wenn der Wachholder raucht, die ſchwarz und weiſſe Ente (Fn. Su. 100.) Alan * und die Tauherzans (Fn. Su. 103.) Im flachen Felde, Tauben, Rebhüner und Birkhähne, in den Wäldern Auerhähne. Alle in den ſüdlichen Landſchaften befindliche Vögel ſind auch hier anzutreffen; als ſeltene, ſind die Odenſwala (Arelka nigra Fn. 135.) und Strix vlula zu erwähnen. Der Dompfaffe heißt Winterpſuk, der Buchfinke Röpſäk und Röpſätting von ſeiner rothen Bruſt. Die Sie fängt am Ende des Aprils an zu legen, und im Anfange des Mays hat ſie fünf Eyer gelegt, die lichtgrün mit blaßrothen oder violettenen Tipfelchen und Flecken ſind, hier und da auch dunkelrothe Stellen haben, ihre Länge iſt $\frac{1}{4}$; die Dicke $\frac{2}{10}$ eines Werkzolles; in Betrachtung des Vogels, der ſie gelegt hat, ſind ſie ziemlich groß. Das Neſt, das er in Birken bauet, iſt gegentheils ſehr klein, ſo daß es ſcheint, er ſollte kaum darinnen Platz haben. Vom Gukuke ſagt man, wenn er nicht recht rufen kann, ſondern der andere Schlag heiſer lautet, ſo ſey er vom Durſte heiſer, welches ſich bey langwieriger Trockne ereignen ſoll, weil der Gukuk ſich nicht wagt, was anders zu trinken als Tropfen von den Baumäſten nach dem Regen. Sein Weibchen iſt der Vogel, den man insgemein Göktitta nennt, und alſo mit dem Wendehalſe (Jynx) verwechſelt, welcher doch bey weitem nicht den Ton der Gukuk ſie

* Entweder die Ente Fn. Su. 96. Schw. Alee, Ahlfogel, oder die Grönländiſche Taube Fn. Su. 124. Oeländ. Alle. Ich begreife wohl, daß uns nichts darauf ankömmt, welchen Vogel von beyden die Halltorper und Worxtorper ſchießen. Ich wollte nur dieſe Rahmen nicht umſonſt nachgeſchlagen haben.

Käſtner.



ſelte
ſen
Wen
gern
ſten.
kaum

Unt
diſche
und ſchö
habe ſie
erfahren
mit Flüge
ten die Ba
bald eine
ſchaffen und

Biſche ſoll
ſeyn als iſo

in dem Mangel von Gottes Seegen, obgleich Unkunde und Nachläßigkeit wohl großen Theil daran haben mögten. Sie helfen ſich alſo hier ſo gut als ſie können, und was fehlt, wird einigermaßen durch die Bewohner von Bleckinge erſetzt, die im Herbſte und Frühjahre hieher mit Dorſch und Häring, geſalzen und ungeſalzen kommen, auch etwas weniges Ort (Id, mitbringen; ſie verkaufen eine Stütze Häringe zu 6 bis 7 Oere; ¼ Tonne eingeſalzen Dorſch zu 2 Daler 16 Oere; ¼ dergleichen eingeſalzene Häringe zu 3 Daler Silbermünze, doch nehmen ſie lieber drey bis vier Scheffel Getreyde für den Häring, auch Erbſen. Nach dem Dorſch fragen die Bauern hier nicht viel, ſondern laſſen ihn gern den Standsperſonen. Weiter hinauf in den Flüſſen fängt man Hechte, Rothfedern, Aale, und Stenlaker. Weiter hinunter in den Flüſſen nach der See zu, fängt man im Frühjahre den Ort, der zuerſt kömmt, mit Reißen, aber außen im Meere mit Netzen. Nachgehends kommt die Rothfeder (Mört) die man eben ſo fängt, darnach der Kaulbarſch (Girs), der nur bis an die Mündungen der Flüſſe geht, und mit Netzen gefangen wird; darnach der Barſch (Abbor,) zuletzt findet ſich der Stint (Löja) ein. Die Seefiſcherey wird meiſtens mit Eifer angefangen, man bedienet ſich dazu das Halftergarns (Grimgarn,) und da ſtellen ſich die Pankor ein, weiter gegen Johannis hin, der Ort, der zum Leichen kömmt (Badort) und ſo um Bartholomäi Hechte und Barſche, bis ſich das Eiß anſetzt. Der Sik wird mit Hechtparnen gefangen, und das geſchieht faſt allein im Herbſte, weil die Leute im Frühjahre beſchäftiget ſind. Wenn man viele Häringe bekömmt, ſo trift man darunter auch meiſtens einige Makerellen an. Der Häring, der hier gefangen wird, wird die Stütze zu 8 Oer verkauft, doch nimmt man im Herbſte lieber 1 Scheffel Gerſte für 4 Stützen Häringe, wenn das Getreyde ſelten iſt. Im Winter braucht man Eißnetze, und da fängt man Hechte, Barſche und zuweilen eine große Menge Orte. Den Sik

fängt

fängt man sehr selten nur um Allerheiligen mit seinem eignen Garne. Das Stechen oder fangen mit Lichte wird zu seiner Zeit vorgenommen. Wenn die ersten Fische, die man bekömmt, sehr blutreich sind: so hofft man einen reichen Fang. Die Fischgarne werden mit Erlenrinde gefärbt.

§. 25.

Die Insekten, die hier gefunden werden, zu erzählen, wäre zu weitläuftig. Ameisen und Raupen sind die gemeinsten, und die ersten fast in größerer Menge, als ich an irgend einem Orte des Reiches gesehen habe. Sie thun viel Schaden, wenn sie ihren Aufenthalt in Häusern nehmen, weil sie da Wände und Dächer verderben. Man hat versucht, sie mit Kalkwasser auszurotten, aber ohne Wirkung. Man sagt, sie sollen vertrieben werden, wenn man ihnen sammlen und zum Haufen eintragen hilft, welches die Ameisen nicht leiden sollen, die beste Art sie zu tilgen wäre, wenn man die Ameisenhaufen zur Dingung des Ackers anwendete,* da hätte man einen doppelten Vortheil davon. Wandläuse zu vertreiben, braucht man Häringsmilch oder den Saamen von Engelsüß (Polypodium) welches am besten angeht. Sonst fängt man sie am sichersten mit Bretern, in denen dicht an einander Löcher gebohrt sind, die man zwischen die innern Bettpfosten und die Wand legt, auch des Abends untersucht, da denn die beynahe in die Löcher gekrochenen Wanzen leicht können getödtet werden. Die Stechfliege (Sc[illegible]) ist ein desto beschwerlicheres Insekt, weil das Zugvieh im Sommer davon so unabläßig beunruhiget wird, daß es zum Theil nicht zu erhalten ist, wenn es sie nur von weitem wahrnimmt. Nachdem die Puppe dieses Insekts ausgefallen ist, wird sie von der Sonnenhitze

* Bojes M. Landthushaelln. Cap. 21. §. 11. und 22. §. Iertoo Sokens Beskr. p. 54. Rosenst. Tankar om Skogens Skoetsel, pag. 7.

hitze ſo ſtark getrocknet, daß ſie ſo hart wird als der härteſte Knochen, man kann davon ſo dienliche Jagdpfeifen machen als man will, ſie giebt einen ſtarken, gellenden Laut. Die Aphides Braſſicae thun großen Schaden an den Erbſen, die ſie manchmal faſt ganz bedecken. Das Vieh frißt dieſes Erbſenſtroh ungern, doch hilft man ihm etwas damit, daß man das Stroh wohl driſcht, wodurch es etwas gereinigt werden kann. Von Getreydewürmern iſt man meiſtens frey, und was die Raupe, welche die Saat frißt (Brâddmaſken) betrift; ſo ſagt man, ſie halte ſich beſonders in Sandfelde auf und in Aeckern an der Seeküſte; man weis kein Mittel dagegen. Die Phalaena viridana verzehrte 1762 die Blätter an den Eichen ſo gänzlich um Johannis herum, daß die Bäume mehr wie im Winter als wie im Sommer da ſtunden, ſie waren ganz kahl und ohne Laub. Wo noch etwas Laub übrig war, ward es mit mehr als tauſend ſolcher Phalänen bedeckt, die gegen das Ende des Junius ausgekrochen waren; wenn man an einem Aſte ſchüttelte, fielen ſie nieder wie ein Bienenſchwarm. Den 23. May kam wohl ein ſtarker Schlagregen mit Bliz und Donner um Mittag, gleich als die Raupen am meiſten im Spinnen waren, und an ihren Fäden auf und nieder krochen, und den 30. fiel ſtarkes Schneegeſtöber, aber doch litten dieſe Raupen davon nicht den geringſten Schaden.

Die Bienenwirthſchaft hat in einigen Jahren gut zugenommen, denn man zählt itzo in Halltorp 25 und in Wortorp 10 Bienenſtöcke. Wo ſie nahe beyſammen ſtehen, beunruhigen ſie oft einander. Den Bienen ſehr viel Honig zu nehmen, iſt ihrer Vermehrung ſehr nachtheilig, ein einziger Bienenſtock in Halltorp beweißt dieſes, er hat in 15 Jahren nicht eher geſchwärmt als vorerwähntes Jahr. Seltene Inſekten, die ich gefunden habe, ſind: Ichneumon perſuaſorius, Muſca albitrons, Nepa linearis und Sirex juvencus.

§. 26.

An Blumen fehlt es nicht, weder zum Vergnügen noch zum Nutzen. Außer den vorhin (7. 15. 16. §.) erwähnten, findet man folgende in Apotheken gebräuchliche: Morſus diab. Acacia noſtr. Acorus pal. Equiſetum, Roſa ſylv. Sorbus aucup. Cariophyllata, Acetoſella, Chelidonium. Maj. et Min. Scrophularia, Cyanus, Abſinthium vulg. Centumnodia, Adianthus rub. Polipodium. Blatt und Wurzeln davon werden bey Bruſtkrankheiten gekocht, im Trinken gebraucht. Fragaria, Muſcus clav. (herba) Bey Kopfſchmerzen gekocht und auf den Kopf gelegt. Verbaſcum, Saxifraga alba et rub. Linaria, Gnaphalium, Virga Aurea, Millefolium; Ranunculus alb. Cardiaca. Die Leute brauchen gegen ihre Krankheiten wenig Arzneymittel und ſuchen ſelten Hülfe, weil ſie glauben, wer ſtirbt, der hat ſeine gehörige Zeit gelebt. Vor das Fieber nehmen ſie einen Hechtſchlund ein; gegen das Kinderfieber (Aelra) brauchen ſie entweder ein paar Steine *, die man an einer Stelle in Halltorp findet, und von dar nach mehr Kirchſpielen verleihet, der Kranke trägt ſie 9 Tage; oder ſie brauchen Kampher, der im Neumond ſoll gekauft werden, wenn der Kranke ſeinen Zufall im Neumonde bekommen hat und ſo umgekehrt. Gegen die Waſſerſucht, brauchen ſie eine Waſſermaus (Mus aquaticus) mit Haar und allem zu Pulver geſtoßen und eingenommen. Gegen die Halskrankheiten, die 1762 viele hinriß, iſt nichts bekannt. Boviſt, Lycoderdon bovilta, ſoll zum Blutſtillen vortreflich ſeyn. 2) Kräuter, die zum Färben dienen. Hypericum perforatum Gol oder Renfana genannt, mit deſſen Blättern und Blumen die Wolle gelb gefärbt wird, Brunſkär eben ſo, ** giebt feuergelb, doch am

* Ich habe ſie zu ſehen bekommen, nach dem Berichte aber ſcheinen es nur Steine aus der Harnblaſe eines Menſchen zu ſeyn.

** Abhandlung der Königl. Schwed. Akad. der Wiſſenſchaften 1742; 31. S. der Ueberſetzung. Käſtner.

am meiſten braucht man Birkenlaub. Das Laub, das man im Frühjahre nimmt, ſoll nicht ſo gut ſeyn als das, welches gegen den Herbſt geſammlet wird, von dem erſten wird die Wolle ſchwächer und fällt etwas ins Grüne, aber von dem letzten recht gelb. Mehr einheimiſche Gewächſe brauchen ſie nicht, ſondern meiſt rothes und braunes Braſilienholz, dazu ein wenig Grünſpan gemengt, und Indig; übrigens laſſen ſie bey den Färbern färben, und Standesperſonen ſenden ihre Webereyen nach Stockholm, wenn ſie ſolche gut wollen gefärbt haben. 3) **Bäume**, zu den im 25. §. erzählten, kömmt noch Salix cap. Eſchen, die in Gärten gepflanzt ſind, Sperberbaum, findet ſich in Menge, man ſagt, wenn er ſtark blüht, ſo gäbe die Buche ſelbiges Jahr viel Eckern.

§. 27.

Bergarten ſind hier noch nicht gefunden worden, nicht einmal beträchtlicher Felſen, (Gråbärg) außer ein kleiner am Walde von Werneby, auch ſoll einer an des Kirchſpiels Gränzen liegen, zwiſchen Kittehult und Winterbo, der Kårnaberg genannt; in dem ſich Eingänge, weite Plätze und andere Hölen finden ſollen. Allerley rundliche Hügel und andere Höhen, ſind gegentheils gemein, einer findet ſich bey Namnerum, faſt mitten in beyden Kirchſpielen, er iſt ſo hoch, daß man auf dem Dache der darauf ſtehenden Bootsmanns-Wohnung Oeland, und da hinaus die Oſtſee, nebſt den Kirchen von Halltorp, Wortorp, Ahreby und Hageby ſehen kann. Alle dieſe Höhen ſind doch faſt unmerklich, denn ſie ſteigen immer nach und nach von der Seeküſte ins Land hinauf, daß alſo wohl die Gegend im Walde, hoch über den Horizont des Waſſers erhoben ſeyn mag.

§. 28.

Seen finden ſich hier nicht außer der angränzenden großen Oſtſee; dagegen ſind drey Flüſſe vorhanden, der

Hagebysfluß, welcher die nordliche Gränze von Wortorp macht, entspringt aus dem Nässjö und einem andern kleinen See an den Gränzen zwischen den Hauptmannschaften Kronobärg und Calmar; er fließt nachgehends durch die Kirchspiele Madesjö * und Mortorp, bis er weiter, wie die Charte zeigt, endlich bey Lofwers Alaunwerke ins Meer fällt. Der Ramnerumsfluß (ein Arm des Prästlyckeflusses) fällt bey Wärnenäs ins Meeer, und der Glasholmsfluß (ein anderer Arm des Prästlyckeflusses,) theilt sich gegen die südliche Gränze des Halltorpischen Kirchspiels, geht wieder zusammen, und macht die Insel Glasholm, worauf ein Hemman liegt, das eben den Namen führt, zuletzt fällt er bey Kroka im Kirchspiele Söderäkra ins Meer. Aber der Prästlyckefluß, aus dem sich die beschriebenen Arme ergießen, hat seinen ersten Ursprung aus einem kleinen See, Namens Brändemåla und Bäckebo, im Kirchspiele Wissefjärda in dieser Hauptmannschaft; er geht nachdem durch unterschiedene Seen ins Kirchspiel Ahreby, und da, mit einem Arme aus dem Wänsjö, vereinigt er den Hagebysfluß bey Runtorp, im Kirchspiele Mortorp. Die Ufer dieser Flüsse sind Sand oder Thon, vielleicht ist der Sand anders woher, in später Zeit dahin gekommen. Die Flüsse treiben im Halltorpischen Kirchspiele, außer dem Wernenäsischen Seifenwerke, 6 Sägemühlen, 2 Mühlen mit unterschlächtigen Rädern, und 17 kleine Mühlen mit schiefliegenden Rädern (Squalquarnar). Von Bächen, wird eine solche kleine Mühle in Halltorp getrieben, und eine in Wortorp. Die kleine Sägemühlen sind alle mit einem Blatte, die Bretter werden

* Abhandl. der Königl. Schwed. Akad. der Wissenschaften 9ter Band, der Uebersetzung 141 S. (Auf dem Titel der Uebersetzung steht: für das Jahr 1746; es soll aber 1747 heißen. Kästner.)

den meiſt nach Carlscrona gebracht, der Preis davon war am Wernenäſiſchen Hafen, für ein Dutzend mittelmäßig guter Föhrenbretter 2 Dal. und für Fichten dergleichen 1 Dal. 8 Oer Silbermünze. Ein Dutzend zehnellichtes entzwey gehauenes Zimmerholz, 11 Dal. Geſägtes Fichtenzimmerholz von eben der Länge. Das entzwey gehauene wird ſelten gebraucht, weil es gern Riſſe bekömmt. Die Flüſſe ſind nun ſo zugewachſen (15. §.), daß ſie an manchen Stellen kaum einen Schritt breit, und in den Wieſen kaum zu ſehen ſind, daher denn die daran gelegenen großen Wieſen, im Frühjahre und im Herbſte ganz überſchwemmt ſind, und dadurch verderbt werden: Hierzu kömmt, daß die Aufdämmungen bey den Mühlen, und die vielen in den Flüſſen liegende Sägeſpäne auch das ihrige dazu beytragen. Es wird erzählt, vor dieſem wären Strudel vorhanden geweſen, 7 bis 8 Ellen tief, die iezt wegen der Sägeſpäne nicht ½ Elle tief gehen. Vor dreyßig Jahren hat man Stücken Senſen an Stangen gebunden, und damit die Flüſſe hie und da aufgearbeitet, dadurch hat das Waſſer ſeinen Ablauf bekommen, und die Wieſen ſind ſehr viel verbeſſert worden, aber nachgehends ſind die Flüſſe wieder zugegangen, und die Wieſen verderbt worden; machte man alſo von neuem mit dergleichen Aufarbeiten einen Anfang und ſetzte es fort, und verderbte es nicht wieder mit Sägeſpänen, ſo ließe ſich dem wohl wieder helfen. Die Brunnen ſind an manchen Stellen ſehr tief, zu 20 bis 30 Fuß, und haben meiſt gutes Waſſer. Der Seeſtrand iſt untief und hat viel und große Sandbänke. Der Seeboden iſt an vielen Stellen ſteinigt. Die Inſeln haben alle auserwählte Weiden, ein Theil iſt meiſt mit Laubholze bewachſen, und ein Theil nicht; am Ufer ſieht man von Blumen: Samolus Valerandi, Glaux mar. Triglochin marit. und Plantago marit. Die Hafen taugen nicht für größere Fahrzeuge außer ein einziger bey Wernenäs, darein Fahrzeuge von 5 Fuß tief kommen können.

§. 29.

Ich habe zwar die Witterung genau angemerkt, aber so kurze Beobachtungen bringen keinen sonderbaren Nutzen, ich lasse sie daher weg; das muß ich doch erwähnen, daß ich sie mit dem Witterungsverzeichnisse des verstorbenen Lectors Wyksström zu Calmar verglichen, und einen sehr großen Unterschied gefunden habe, obgleich die Entfernung der Oerter so geringe ist. Im Jahre 1754 ist der Winter beym Anfange des Jahres strenge gewesen, mit viel Schnee und starker Frühlingsfluth; in den Sommermonaten starke Wärme, der Herbst feuchte und beschwerlich, sowohl zum Einärndten als zum Säen. Der Anfang 1756 war eben so; in den Sommermonaten, die stärkste Hitze mit Donner, der Herbst angenehm mit wenigen Frostnächten, der Winter mäßig. In 1759, der Winter lang anhaltend mit starkem Froste, der Sommer heiß mit Donner, Einärndten und Säen beschwerlich der Nässe wegen, der Herbst gelinde, aber regnicht. Am Anfange 1760; Regen und Wind, der Herbst sehr feucht, der Winter leidlich. Dieses hat der Herr Pfarrherr in den Kirchentabellen angemerkt. Frostnächte schaden selten der Saat, aber daher werden dadurch oft die Eckern der Eichen und Buchen gänzlich verderbt. Besondere Anzeichungen künftiger Witterung haben sie hier nicht.

§. 30.

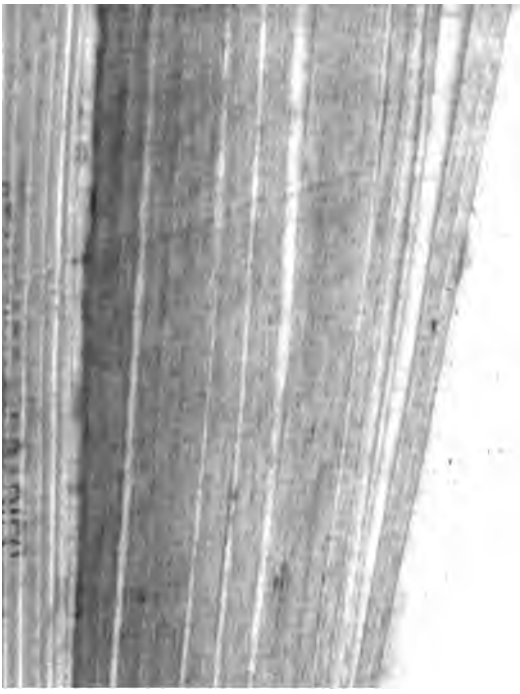
Das Gut Wernerås, das eine sehr schöne Lage hat, ist der einzige herrschaftliche Sitz in Halltorp, er besteht aus dem Freysitze Wernerås, dem Gute Werneby und mehr nahe daran und zerstreut liegenden Hemman. Dieses Gut ist ein uralter Herrschaftssitz * gewesen, in spätern Zeiten

* Oder Jarla Gods; schon im Jahr Christi 900. bewohnte es der Möre Jarl Ragnald Vestensson, und im Jahr 1000. König Olofs Skät. Kön. Schwager Swen Håkansson Jarl. Man s. Dalins Schwed. Reichsbist. I. Th. 18 u. f. Cap. Loccenii Hist. rer. Suec. L. 2. p. 46.

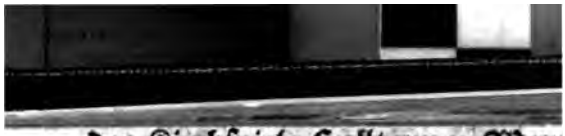
Zeiten hat es der orenſtjerniſchen Familie gehört, jetzo hat es eine Verwandtinn davon, die Frau Gräfinn Soop. Sowohl das Guth, als der Sitz, wird unter der Aufſicht von Bedienten genutzt, die übrigen dazu gehörigen Hemman, von Leuten, die darauf wohnen, nachdem es die Umſtände zulaſſen, folglich ſieht es da aus, wie an mehr Orten, wo kein Beſitzungsrecht zu erlangen iſt. Durch die gewöhnlichen Frohntage erfolgt auch, daß nicht nur die zurück gelaſſenen noch mehr ihre rechte Zeit, das Feld zu beſtellen, verſäumen, ſondern auch andere Hemman, die mit ihnen abwechſelnd liegen, haben dieſes bey Abwartung des Ackers und der Wieſe nachdrücklich empfunden, wozu kömmt, daß, wenn dieſes verſäumt wird, der Wald den ledigen Raum im Getreydekaſten ausfüllen muß.

§. 31.

Das Seifenwerk und die Oelmühle zu Wernenäs iſt die einzige Art von ſolchen Werken, die ſich hier finden. Es erhielt zuerſt in 1667 und 1678 Privilegien. Das Seifenwerk braucht 8 Kufen, und macht ohngefähr 150 Fjärdinge Seife bey jedem Sude: das Jahr wird etwa zwölfmal geſotten; zu jedem Sude ſollen 8 Ohmen Oel aufgehen, 40 Lispfund Talg, und 50 Lispfund Potaſche. Die Potaſche wird theils im Walde auf den adelichen Güthern gemacht, ſo, daß ſie der Bauer um die Hälfte brennt, zum Theil wird ſie auch von den halltorpiſchen Waldbewohnern gekauft; aber Oel und Talg werden von Petersburg gekauft, außer dem, was zu Hauſe kann erlangt oder gemacht werden, Hanfſaamen wird von Königsberg gekauft. Das Hanföl, das hier verfertiget wird, iſt viel beſſer, aber die Arbeit hier reicht nur zur Hälfte der Bedürfniſſe zu; der Mangel rührt vornehmlich daher, daß nicht Waſſer genug da iſt, das Preßwerk das ganze Jahr durch zu treiben. Leinöl wird aus innländiſchen Saamen gepreßt, man kauft ihn die Tonne



dieſelb
Weibs
ſie vern
ſpinnen
als vorb
webt, d
Anſehen
da die E
von in Ha
fertigen au
bermünze,
he vom blau
le 12=14 De
cher, und ſa
und unzählich
brauchen, die
ſie nur mit 9
das Stück zu
Außerdem halte
fodern, zu



auch mit Trinken von Wachholderbeeren. Zwiſchen Walpurgis und Michaelis, und den Winter über, wenn früh gedroſchen wird, wird fünfmal des Tages gegeſſen, nämlich Frühkoſt, Vormittagseſſen, Mittag, Abendeſſen, Nachteſſen, ſonſt nur viermal. Die Armen der Kirchſpiele haben keine beſondere Verſorgung, ſie beſuchen auch andere Kirchſpiele, ſo wie fremde Armen in dieſes kommen. Vor vielen Jahren iſt auch zu Wernenäs ein Hoſpital geweſen, wie aus dem Aufſatze erhellet, den der verſtorbene Generalmajor, Graf Axel Oxenſtierna, 1730 eigenhändig verfaßt und eingegeben hat; aber man weis nicht, wie es aufgehört hat. Der Handel der Leute in dieſen Kirchſpielen, beſteht in den Producten, die ſich aus dem Walde erhalten laſſen, und ſchon erzählt ſind, auch daß hier und da ein Haus aufgezimmert wird, das man nach Carlscrona führt, beſonders aber nach Oeland, ſo, daß die ſüdlichen Gegenden faſt ganz und gar mit Holz und Häuſern aus dieſen Kirchſpielen verſorgt werden; außerdem bekommen die Oeländer etwas Weberg, Hopfen u. d. g. alles meiſt gegen Gerſte *, Schafe, Wolle, Häute oder Pferde. In die Städte Calmar und Carlscrona, verkaufen ſie ein wenig Getreyde, Erbſen, Weizen, Lein, Vieh. Von Märkten beſuchen ſie nur die zu Calmar und Gärdsryds, beyde faſt gleich entfernt. Aus dieſem ſowohl, als aus dem vorhin Angeführten, läßt ſich etwas einſehen, wie die Leute leben, und was ſie zu ihren Ausgaben anwenden, ob man gleich nichts gewiſſes für jedes Hemman angeben kann; doch möchten die Abgaben, zumal die allgemeinen, ziemlich genau unter folgenden enthalten ſeyn, daß nachſtehendes auf ein ganz Hemman käme, nämlich:

* Dieſes ſtreitet nicht gegen das, was vorhin von dieſem Getreyde iſt geſagt worden; denn die Leute machen auch eine Kaufwaare aus dem, was ſie eintauſchen.

* *

VI.

Bericht

von zween

merkwürdigen Entbindungen,

dabey der Muttermund

zugewachsen war.

Von

Herman Schuzer,

Königl. Archiater.

Die Königl. Akademie wird mir gütigst verstatten, als eine kurze Vorbereitung, die Eintheilung der Entbindungen ein wenig beyzubringen, und in größter Kürze anzuführen, die freylich wohl eben zur jetzigen Abhandlung nicht gehört, aber doch ihren Nutzen haben kann, eine bessere Eintheilung zu lehren, als die allgemeine und angenommene ist; diese neue Eintheilung soll weiter unten in einer Note erzählt werden. Die allgemeinste Eintheilung der Entbindungen ist in Natürliche und Unnatürliche.

Die natürliche theilt man in langwierige und schmerzensvolle, in schwere und harte, und in ganz leichte; denn eine Entbindung kann langwierig seyn, und doch weder schmerzensvoll noch schwer. Andere sind gegentheils schmerzensvoll, aber nicht langwierig und noch andere: hart, schwer, und zugleich schmerzensvoll, aber

aber nicht langwierig; wieder andere langwierig schmerzensvoll und schwer.

Die unnatürliche Entbindungen sind solche, wo sich das Kind in einer Lage befindet, in welcher es, vermöge der Geburtswehen, nicht kann zur Welt gebracht werden (a); oder auch, wenn sich das Kind zwar in einer solchen Lage und Stellung befindet, daß es wohl endlich, vermöge der Wehen, der Hände, und zugleich der Werkzeuge endlich lebend zur Welt könnte gebracht werden, aber doch oft in Gefahr ist, unter der Entbindung zu sterben (b); oder auch, weil die Gebährende von solchen gefährlichen Zufällen angegriffen wird, die ihr unvermeidlich den Tod zuziehen, wenn man nicht eilig hilft, und das Kind von ihr nimmt (c); oder auch, wenn Mutter und

(a) Zum Exempel: Wenn das Kind zuerst den Rücken zeigt, oder Brust, Nacken, Hals, Bauch ꝛc. mit einem Worte, jede solche Stellung, wo eine Wendung erfodert wird, d. i. die Füße des Kindes zu suchen, und solche zuerst heraus zu ziehen.

(b) Zum Exempel: Wenn des Kindes Kopf, wie es die Franzosen nennen, Enclavé ist, und die Wehen anfangen sich etwas zu vermindern, da kann Herr Smellies und anderer Forceps viel zu einer glücklichen und baldigen Entbindung beytragen; oder wenn ein Theil vom Kopfe des Kindes gegen die Symphysin ossis Pubis liegt, da hilft oft Herr Roonhousens Instrument oder Spaten, wenn er vorsichtig gebraucht wird, zu einem glücklichen Ausgange.

(c) Zum Exempel: Wenn sich die Nachgeburt grossentheils von der Mutter abgesondert hat, oder die Nachgeburt vor dem Muttermunde sitzt, oder da fest ist, woraus ein heftiger Blutsturz während der Entbindung entstehen kann, sofern das Kind, vermittelst der Wendung, nicht baldigst heraus genommen wird, sterben Mutter und Kind. Eben so, wenn bey der Kreißenden unter den Wehen heftige Convulsionen eintreten, kann sie das Leben zusetzen, wenn die Wendung nicht vollführt wird, und das Kind heraus

und Kind in einer augenſcheinlichen Lebensgefahr ſind, wenn das Kind nicht auf eine der erwähnten Arten kann weggenommen werden (d).

Bey allen dieſen erzählten Arten von Entbindungen, finden ſich doch die Theile der Bährmutter in ihrem natürlichen Zuſtande, in den ſie ſeyn ſollen. Aber diejenigen, von denen ich jetzo handeln will, weichen von der erwähnten Art ab, und ſcheinen eine andere auszumachen, wie aus nachſtehenden Exempeln wird abzunehmen ſeyn (e).

Um

heraus genommen wird. Eben dem Schickſale ſind ſie auch unterworfen, wenn Inſtrumente das Kind ganz, oder ſtückweis heraus zu nehmen, erfodert werden.

(d) Ich verſtehe darunter, wenn das Becken (Pelvis) ſo beſchaffen iſt, daß das Kind, vermöge der Wehen, Handgriffe und Inſtrumente, weder kann heraus gebracht, noch des Accoucheurs Hand hinein geführt werden, da ſterben Mutter und Kind, wenn nicht der Kaiſerſchnitt vorgenommen wird, u. ſ. w.

(e) Die Königl. Akademie wird mir verſtatten, daß ich hier in Einfalt meine Gedanken eröffne, wie ſich die Entbindungen beſſer eintheilen ließen, und das Urtheil darüber jedem unpartheyiſchen Kenner der Entbindungen anheim ſtellen. Wäre es nicht beſſer, zu Anfange alle Entbindungen überhaupt nach demjenigen einzutheilen, was das Kind betrifft, und nach dem, was die Gebartstheile betrifft. Die erſten, in Abſicht auf das Kind, laſſen ſich wieder in natürliche und unnatürliche eintheilen. Was von jeder Art darunter begriffen iſt, iſt zum Theil vorhin und in den Noten zulänglich erklärt. Die letztern, in Abſicht auf die Gebartstheile, laſſen ſich auch abtheilen, nachdem ſie die weichern, als die Bährmutter und die anliegenden Theile, oder die härtern betreffen. Unter den erſten verſteht man alle die Hinderniſſe und Zufälle, die ſich bey Entbindungen in den weichern Theilen befinden können, es mögen ſolche a conſtricto ſphinctere, ab obliquitate orificii vteri, ab arreſia, inflammatione, ſideratione, abſceſſu, Vlcere, Cicatrice, Tumore Cyſtico, Sarcomate,

Um aber mich keinen unmöthigen und unanständigen Beurtheilungen zu unterwerfen, die nichts weniger bringen, als gemeinen Nutzen: so bleibe ich bey der einmal angenommenen Eintheilung, und komme nun zu der Nachricht von der Begebenheit, auch zu der Art, wie die Kreißende, sowohl als das Kind, durch göttlichen Beystand Hülfe und Rettung bekommen hat.

Vor einigen Jahren ward ich zu eines Fabricanten Frau, N. N. gerufen, welche zur selbigen Zeit von einem muntern

comate, Verruca, Scrophulo, Scirrho, prolapsu Uteri vel Vaginae, u. s. w. herrühren, die eine Entbindung manchmal schwer, manchmal gar unmöglich machen. Unter die andern gehören alle die Zufälle, die sich bey einer Entbindung in den festern Theilen ereignen können, als bey allen die Knochen, die das Becken ausmachen, dadurch kann auch eine Entbindung schwer, ja manchmal ohnmöglich werden, wenn man nicht den Kaiserschnitt braucht.

„Bey vorstehender Anmerkung der Grundfeste ist mir eingefallen, daß der Philosoph von Wolf, und die verstorbene Frau Prof. Gottschedin, beyde wegen ihrer großen Köpfe schwerlich geboren worden, wie Gottsched in seiner historischen Lobschrift auf den erstern, und seinem Gedächtnisse der letztern anführet. Wenn jemand diese Vorfälle zu der ersten Classe vorhergehender Abtheilung bringen wollte, so würde ich ihn an eine Frage erinnern, die schon in Schwenters Erquickstunden als eine, die sich nicht entscheiden läßt, angegeben ist. Wenn ein Kopf nicht durch ein Loch geht, so kann man mit gleich viel Rechte sagen: der Kopf sey zu groß; oder: das Loch sey zu klein. Groß ist ein Begriff, der eine Vergleichung mit dem voraussetzt, gegen das man etwas groß nennt. Eine Frucht könnte also für ihre Art nicht riesenmäßig, und doch für die, die sie gebähren sollte, zu groß seyn. Ich habe einmal einen Hund dadurch verlohren, daß er seine Jungen nicht von sich bringen konnte, die, wie ich vermuthete, von einem viel größern herstammten.„

Röschen.

muntern und ſtarken Temperamente war. Sie hatte zweene Tage, und ſo viele Nächte, die heftigſten Kindeswehen ausgeſtanden. Die verſtorbene Hebamme Berner, eine ſonſt ſehr geſchickte und beherzte Frau, welche ſie entbinden ſollte, merkte endlich, daß der Muttermund zuſammengewachſen war; ſie verlangte daher Hülfe und Beyſtand von einem Accoucheur.

Nach einer kurzen Unterredung mit ihr, und ohne, daß ſie mir im geringſten was von der Frau Zuſtande mittheilte, unterſuchte ich die Nothwendigkeit, und fand, wie bey denen, die bald gebähren ſollen, gewöhnlich iſt; wie eine geſpannte und ausgedehnte Blaſe, welche, wenn die Wehen aufhörten, nachgab, wenn ich darauf drückte, aber ſich wieder herſtellte und ausdehnte, wenn die Wehen wieder kamen. Ich war auch nicht vermögend, den Muttermund zu finden, ſo ſehr ich mich auch darum bemühte; ich konnte mit dem Finger rings herum kommen, auch hinter und vor die vermeynte Blaſe kommen, und es ſchien mir, wie allezeit geſchieht, daß ſie an das Ende des Halſes der Mutter, oder die Stelle, wo die Mutterſcheide ihren Anfang nimmt, ſtieße: Zuletzt fand ich eine kleine Runzel oder Falte am unterſten Theile, und hinten nach der Seite der Gedärme zu; ſie befand ſich an dem ausgeſpannten Theile, und war ſo groß als ein Gerſtenkorn, das übrige davon war glatt, weich, ohne alle Ungleichheiten und Falten. Dieſes gab mir ſogleich das nöthige Licht, und ich fand alſobald einen zuſammengewachſenen Muttermund, wie die Hebamme zuvor auch gefunden hatte, ohne was davon zu ſagen. Nachdem ich der Hebamme der Frau Zuſtand gemeldet hatte, fragte ich ſie, was nun zu thun wäre? Sie antwortete, ſie ſehe keine andere Hülfe, als den Kaiſerſchnitt. Weil mir aber ſchon das Jahr zuvor eine ſolche Begebenheit unter die Hände gekommen war, ſo fiel es mir nicht ſchwer, ihren Rath zu verwerfen, und ich nahm nun, wie jenesmal, folgende Handgriffe vor.

Ich

Ich brachte meinen rechten Zeigefinger, den ich mit Oele bestrichen hatte, in die Mutterscheide, und an die Stelle, wo die ganz kleine Falte war; mit der linken Hand faßte ich eine sonde à femme, oder einen Weibercatheder, und führte ihn mit dem Finger, der in der Mutterscheide gehalten ward, bis an die kleine Falte hinauf; an dieser Stelle hielt ich das Instrument ganz fest, doch so, daß seine Spitze etwas schief gegen das Os Coxygis wies, theils damit die Blase nicht dadurch zerrissen würde; theils auch, damit des Kindes Kopf dadurch nicht beschädigt würde, wenn es die gehörige Lage hätte. Als das Ende des Instruments, oder die Spitze durch die zusammen gewachsenen Fleischfäden am Bähemuttermunde gegangen war, und solche von einander gespalten hatte, wobey die Wehen immer anhielten, drückte ich den Catheder weiter hinauf. Ich verspürte nun wenig Widerstand, und einige Blutstropfen an des Catheders untersten Theile, daraus schloß ich, seine Spitze sey durch den Muttermund gegangen; ich faßte den Catheder, der drey bis vier Linien hinein gegangen war, mit der rechten Hand, drückte ihn ganz bedachtsam, bald aufwärts, bald niederwärts, bald rings herum, so lange bis ich den Zeigefinger hinein bringen konnte, doch NB. geschah dieses alles, indem die Wehen aufhörten. Nach einigen Wehen konnte ich nachgehends zweene meiner Finger einführen, und in drey Stunden war die Oeffnung so groß, als ein doppelter Carolin. Ich beschloß also, weil des Kindes Wasserblase anfing, sich in die Oeffnung der Mutter zu drängen, der Kopf des Kindes eine gute Stellung hatte, und die Wehen immer gleich anhielten, daß ich das übrige der Natur überlassen wollte. Die ausgespannte Blase vom Chorion und Amnion, drängte sich nach und nach immer mehr und mehr in die Oeffnung der Mutter, ward größer, bis sie endlich von sich selbst barst, worauf ein kleiner Theil vom Kopfe des Kindes sich gleich in die Oeffnung drängte, und das Kind endlich

endlich gut und lebendig geboren ward, nachdem die Mutter 18 Stunden, nach geschehener Oeffnung, Wehen ausgestanden hatte. Die Mutter hatte seitdem keine schlimmen Zufälle, nur fiel es ihr die drey ersten Tage etwas schwer, den Leib zu erleichtern, welches von der langwierigen Entbindung herrührte; dieses ward bald wieder mit dienlichen Mitteln gehoben. Acht Wochen nach der Entbindung fand sich die monatliche Reinigung ein, und nach ein paar Jahren kam sie wieder ins Kindbette; die Entbindung gieng da leichter und schneller vor sich, als ich es beschreiben kann.

Der zweete Fall ereignete sich mit einer vornehmen Dame, von corpulenter und schwammichter Leibesbeschaffenheit, vollblütig und sanguinischen Temperaments, die das Jahr vor der vorigen sich auf eben die Art und Weise im vorerwähnten Zustande befand; aber auch durch Beystand des Höchsten, vermittelst des angeführten Verfahrens, glücklich Hülfe und Entbindung bekam, nachdem sie acht Tage lang die grausamsten Wehen ausgestanden hatte, so, daß ihr das Blut dabey durch Nase, Hals, Mund ausstürzte, ohngeachtet ihr während dieser Zeit die Ader viermal geöffnet ward.

Bey dieser Dame mußte ich nach einigen unserer Accoucheur und Aerzte schicken, sie von diesen besondern Umständen zu unterrichten, und von ihnen reiflich erwogenen Rath zu erwarten, wie ich mich in einer so seltsamen Sache verhalten, und mir dabey helfen sollte; die Begebenheit war aber ihnen eben sowohl als mir ganz sonderbar, und beydes unerhört, daher bekam ich auch von ihnen wenig Trost: zumal weil die Dame sonst keinen zur Untersuchung lassen wollte. Nach genauen Ueberlegen beschloß ich, die erwähnte Methode zu erwählen, und es gelang mir. Ich schäme mich nicht, bey diesem Falle, welches mein erster war, zu bekennen, daß die vermeynte Blase oder Ausspannung, die hier gefühlt

ward, ſo ſtark ausgeſpannt und niedergeſunken war, daß ich ſie anfangs für die eigentliche Blaſe hielt, in welcher das Kind läge, und nicht bemerkte, daß ſie viel dicker und breiter war als gewöhnlich, welches mich auch betrog, daß ich die oftерwähnte Methode nicht eher vornahm. Bey dieſer Dame war die kleine Falte in der Mitte der Ausdehnung. Ich konnte daher mit dem Catheter viel leichter handthieren, der auch die fleiſchichten Fäden viel eher auseinander brachte, die den Zuſammenwuchs bey der Muttermündung verurſacht hatten.

Sobald dieſe kleine Oeffnung mit dem Inſtrumente gemacht war, ward nach 4 oder 5 Wehen, die Oeffnung der Bärmutter eines Carolins weit, ſo, daß hier nicht nöthig war, die Finger hinein zu bringen, und die Oeffnung mit dem Inſtrumente zu erweitern, wie bey dem zweeten Falle, den ich zuerſt erzählt habe. Nach ſiebenſtündigen Kreiſſen, gebahr die Dame glücklich ein lebendiges munteres Kind.

Vielleicht möchte jemand hier einwenden; ob etwa bey dieſen Fällen nicht coalitio, ſondern nur ſtrictura orificii vteri vorhanden geweſen wäre? imgleichen, wie ein zuſammen gewachſener Muttermund, nur durch einen ſtumpfen Catheder, ohne Schmerzen kann geöffnet werden? u. d. g. Ich will daher nachſtehendes, zu mehrerer Erläuterung, beyfügen.

Signa antecedentia waren dieſe:

1. Bey der Dame, als der erſten, an welcher dieſe Operation vorgenommen ward, war 6 Wochen vor der Zeit der Entbindung, der Muttermund offen, ſo weit als ein weißes ſechsörſtück, und in dieſer Oeffnung hatte ſich ſelbſt die Blaſe, in welcher das Kind lag, hinein gedrängt, einer Nuß groß, wovon ich weiter etwas erwähnen will.

2. Drey Wochen vor der Entbindung, hatte ſich in der Mutterſcheide eine Geſchwulſt gebildet, von welcher ferner ſoll geredet werden.

3. Nach einer Pein von 8 Tagen und Nächten, mit den heftigſten Wehen, war der vordere Theil der Bärmutter ſo niedergeſunken und ausgedehnt, daß man ihn, wenn die Lippen der Schaam auseinander gezogen wurden, hatte ſehen können.

4. An dieſen niedergedruckten und ausgeſpannten Theilen, fühlte man an allen Seiten, Stellen und Punkten, nirgends eine Närbe, eine Ungleichheit, nicht das geringſte Außernatürliche, alles war glatt, flach, gab des Fingers Drucke nach, wenn die Wehen aufhörten, außer, mitten an dieſer vermeynten Blaſe, war eine kleine Runzel oder Falte, ſo groß als ein Gerſtenkorn, die man bey einer geringern Aufmerkſamkeit, nicht einmal bemerkte.

Signa conſequentia waren folgende:

1. Sobald der Catheter an dieſe kleine Runzel geſetzt ward, und die wenigen Fleiſchfaden, die das Zuſammenwachſen des Muttermundes verurſachten, von dem Inſtrumente zerriſſen waren, bemerkte man, daß ſich der Mund öfnete, ſo, daß er bey jeder Wehe größer und größer ward.

2. Daß die Fleiſchfäden am Mittelpunkte des Mundes zuſammen gewachſen waren, und nachdem getrennet wurden, das zeigen die wenigen Blutstropfen, die am Catheter und meiner Hand zu ſehen waren.

3. Daß nicht mehr Blut kommen konnte als dieſe wenigen Tropfen, iſt auch leicht zu begreifen, weil der dünne Catheter nicht mehr Fleiſchfäden zerreiſſen konnte als ſeiner Dicke gemäß war, und das war auch zulänglich.

4. Daß ſich nicht viel Schmerzen bey der Kranken zeigten, indem man den Catheter anbrachte, rührte daher, weil die Fäden dieſes Theiles ſehr ausgeſpannt, folglich ganz dünn waren.

5. Daß die Waſſerblaſe, in welcher das Kind lag, vom Catheter nicht verletzt und durchſtochen ward, rührte von der Vorſichtigkeit her, mit der ich ihn anſetzte und hielt, nämlich etwas ſchief und nach einer Seite, ich ließ ihn auch nicht weiter hinein gehen als einige Linien.

6. Warum aber, nach geſchehener Oefnung mit dem Catheter, die Entbindung bey der einen ſo langſam vor ſich gieng, aber bey der andern geſchwinder, das erkläre ich daraus, weil bey der einen der Muttermund ſchief lag; denn die kleine Runzel oder Falte, fand ſich hinterwärts gegen die Därme und das Schwanzbein zu, aber bey der andern war die Falte in der Mitten und vorwärts.

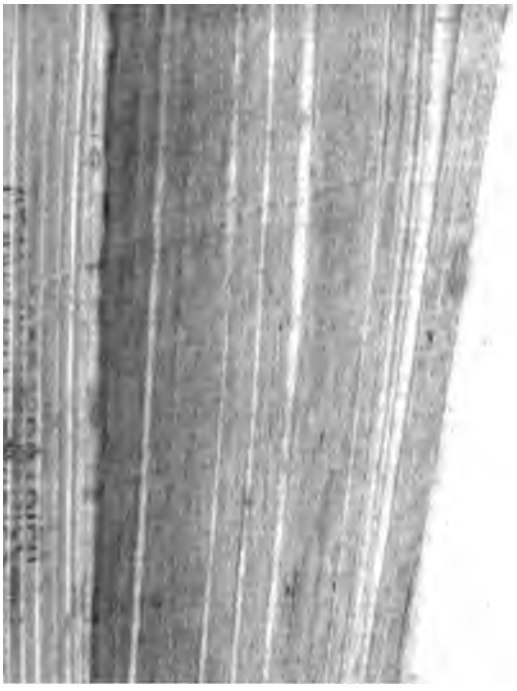
Ganz anders verhält es ſich mit einer Strictura vteri, denn 1) findet ſich da allezeit bey der Unterſuchung eine Spur von der Oefnung des Muttermundes, ſie ſey auch noch ſo klein. 2) Dieſe Oefnung wird ein wenig größer, wenn die Wehen anhalten, ſo daß man mit Gewißheit eine Stricturam vteri von der Coalition unterſcheiden kann. 3) Der Rand der Oefnung fühlt ſich etwas dick an, wie ein ſchmales Band, damit man was einfaßt. 4) Die Wehen ſind kurz, aber durchdringend. 5) Oft ſpringen die Waſſer zu früh. 6) Die Bärmutter will ſich nicht ſenken, die Kraft der Fleiſchfaſern, nämlich, welche den Vordertheil der Bärmutter ausmachen, iſt ſtärker als die Kraft der Fäden der Bärmutter ſelbſt, folglich hindern ſie die Oeffnung des Muttermundes, ſich zu erweitern. 7) Sie bleibt oft ſo lange zuſammen gezogen, bis man ſie entweder mit viel fetten Sachen und Bädern ſchlapp gemacht hat, oder auch bis man ſie durch eine künſtliche Erweiterung geöffnet hat. 8) Bringet man ein Werkzeug ſo dick, als ein Catheter iſt, durch einer zuſammen gezogenen Mutter

Mund,

Mund, ſo wird ſolches nicht viel helfen, ſie zu erweitern, noch weniger werden Blutstropfen folgen, wie hier geſchehen iſt.

Auch die Einwendung könnte jemand machen: ſchwanger zu werden, müſſe die Muttermündung unbeſchädigt und offen ſeyn, nach der Schwängerung müſſe der Mund in dieſem Zuſtande und in ſeiner natürlichen Beſchaffenheit bleiben, bis zum Ende der Entbindung, damit das Kind ſeinen Ausgang haben könne, beſonders da zuvor, und währender Schwangerſchaft, keine Spur einer äußerlichen Gewaltthätigkeit oder innerliche Urſache dazu iſt bemerkt worden. Dieß ſcheint Grund zu haben.

Gleichwohl, und nachdem ich mich bey dieſen beyden Damen, von dem Verlaufe ihres Zuſtandes, und was ihnen vor und während der Schwangerſchaft begegnet iſt, genau erkundigt habe, habe ich bey der einen das Widerſpiel gefunden, aber bey der Dame einen wahrſcheinlichen Beweis, daß der Muttermund zuſammen gewachſen geweſen. Dieſe letztere Dame, welche die erſte war, die mir unter die Hände kam, hatte 5 bis 6 Wochen zuvor, vor der Entbindung mich erſucht, ſie mit Gewißheit zu verſichern, ob ſie auf einige Wochen eine Reiſe aufs Land thun könnte, ohne Gefahr da ins Kindbette zu kommen. Nach genauer Unterſuchung fand ich ihren Muttermund wirklich offen, wie eine Haſelnuß groß, die Ränder darum ganz weich und dünne, ſo daß die Oeffnung der Mutter (moderknappen) ganz und gar verſchwunden war, da ſie doch zuvor nicht den geringſten Anſtoß von Wehen gehabt hatte, wie ſonſt bey dergleichen Zufällen zu geſchehen pflegt. Die Waſſerblaſe, in der das Kind lag, hatte ſich ebenfalls in die Oeffnung ſelbſt gedrängt, und verurſachte, daß ich ihr die Landreiſe widerrieth, in den Gedanken, es könnte ſich mit ihrer Entbindung nicht ſo lange verziehen, aber wider Vermuthen verzog es ſich damit noch 6 Wochen. Drey Wochen vor der rechten Entbin-



vermit
ſetzt, n
wahrſch
kann ich
des geh
Muttern
andern U
hen kann,
ja die Fin
dünne Ha
Tag an ei
wähnte W
Muttermu
flüſſiger Fe
öftern Einſp
ſolchen Zuſa
es will, ſo w
wie im vorige
in dem zuerſt
habe währende
ſtoß gehabt,

bildete, eine zweyjährige Frucht zu tragen, und wie ihr ist geholfen worden, da wird auch von einem zusammen gewachsenen Muttermunde gehandelt. Die Ursachen davon waren deutlich in einem vorhergehenden Kindbette zu suchen, wo Instrumente gebraucht wurden.

Keine Schriftsteller, die mir bekannt sind, haben uns in ihren Observationen solche Vorfälle mitgetheilt, wie die erzählten beyden sind. Zwar haben Unterschiedene solche Fälle angeführt, wo der Muttermund bey der Entbindung, und bey der monatlichen Reinigung ist verschlossen gewesen, aber dabey waren zuvor deutliche Ursachen vorhanden, und man erhielt sich folglich bey der Hülfe ganz anders.

Ich halte es also für meine Schuldigkeit, und glaube dem gemeinen Wesen ein Vergnügen zu machen, eine Pflicht gegen die armen Kreissenden und Kinder, durch Rettung ihres Lebens, zu erfüllen, und meinen Mitbürgern einen Dienst zu leisten, daß ich dieses bekannt mache.

Endlich verstatten mir meine Leser hiebey zu erinnern, daß ein Accoucheur, so viel Einsicht und Erfahrung er auch haben mag, doch nie einen glücklichen Ausgang seiner Arbeiten, auch der leichtesten, wo sich alles nach seinem Wunsche zu fügen scheint, pralend versichern soll, dieß ist eine Wahrheit, von der mich meine dreyssigjährige Praxis überzeugt hat. Ich nehme nicht auf mich, von dieser Wahrheit denjenigen zu überzeugen, der die Kunst weniger versteht, wie die meisten Hebammen, einige Aerzte und Wundärzte, die sich bald für große Accoucheur ausgeben, ohne die geringste Einsicht in die Kunst zu haben, oder rechte Kenntniß von Entbindungen zu besitzen. Ich wende mich nur zu denjenigen, die durch weitläuftige Belesenheit in den vornehmsten Schriftstellern, sich Grundsätze gesammlet haben, und von den Schwierig-

an
gri
zu
kön
Got

* *

VII.

Ueber das
Verhalten des Magnets in Gruben.

Von

Bar. Sam. Guſt. Hermelin.

In den Schriften, die vom Magnete handeln, habe ich keine Erfahrungen gefunden, die des Magnets natürliches Verhalten oder ſeine Lage in den Gruben beträfen, wo er bricht, auch Herr Aepin zu Petersburg, hat ſolches in ſeiner Abhandlung vom Magnete, 332. S. bemerkt. Ich habe daher einige Bemerkungen von den Magneten aufgezeichnet, die ich in den Gruben von Rökärr und Getö angetroffen habe, wohin ich 1766 eine Reiſe that, ich theile ſolche zu fernerer Unterſuchung und Vergleichung mit.

Die Rökärriſchen Kupfer- und Eiſengruben, liegen im Kirchſpiele Järnboå, im Lehne Oerebro, etwa 2 Meilen von der Stadt Nora. Die Bergart ſcheint Quarz mit Glimmer zu ſeyn. In dieſem Reviere befinden ſich zweene faſt parallele, meiſt ſtehende Erzgänge, einer, hat gelbes Kupfererz mit Schwefelkies in Quarz, nebſt Flußſpaat und häufig eingemengtes Eiſenerz; der andere, nach Südoſt von dem vorigen, ſchwarzgrau, körnichtes Eiſenerz.

Dieſe Gänge ſtreichen in NO. und SW. und ſtehen nahe an einander. Im letztern Felde, ſind Kupfergruben bearbeitet, im nordoſtlichen baut man auf Eiſen.

In der ſogenannten Kunſtgrube, welche an dem Kupfererzgange angelegt iſt, fanden ſich Magnete, die Eiſen zogen, und an einem Compaſſe die Pole zeigten. Sie waren 4 bis 5 Fammen unter Tage, an der mit X bezeichneten Stelle in der VIII. Fig. die den Durchſchnitt längſt dem Erzgange vorſtellt. Dieſe Magnete beſtehen aus ſchwarzgrauen klarſpeiſſigen Eiſenerze mit ein wenig Schwefelkieſe vermengt, mit Querklüften oder Ablöſungen durchſetzt.

Der Kupfererzgang war an dieſer Stelle verdrückt, und nur ¼ Fuß breit, ob er wohl an einigen andern viel Fuß mächtig war. Dieſe Magnete befanden ſich in dem Unterſchiede zwiſchen vorerwähnten beyden Erzgängen, die ſo zuſammen gedrängt waren, daß ſich zwiſchen ihnen kein deutlicher Unterſchied befand.

Die natürliche Lage der Pole an dieſen Magneten im Bruche, war nicht horizontal, oder nach der Weltgegend, ſo, daß der Nordpol des Magneten, nach Norden gekehrt, geweſen wäre, und der Südpol ihm entgegen geſetzt, ſondern die Pole des Magnetſteins ſtunden faſt vertical, ſo, daß wenn man denjenigen den Nordpol nennt, der am Compaſſe oder Magnete nach Norden weiſet, ſo war ſelbiger an dem Ende des Steines, das in der Grube niederwärts gekehrt war, und der Südpol aufwärts, wie die Figur zeigt, wo eine Compaßnadel das Verhalten der Pole gegen die Weltgegenden anzeigt. Man erforſchte dieſes durch Vergleichung mit dem Compaſſe, des Compaſſes Nordpol ward von des Magnets obern Ende gezogen, der Südpol vom untern. Die Neigung läßt ſich mit Sicherheit nicht angeben. So verhielt es ſich mit dieſen Magneten, und ſo ſcheint es ſich auch nach unſerer Bergleute Erfahrung überhaupt zu verhalten, denn wenn ſie mit der Compaßnadel Eiſenerz aufſuchen, richten ſie ſich nach des Compaſſes Nordpole, oder dem Ende, das

nach

nach Norden weiſet, welches ſich auf beyden Seiten dahin wendet, wo ſich Eiſenerz befindet.

Wenn man den Magnet queer abſchlug, ſo hatte jedes Stück ſeine Pole auf eben die Art wie vorhin. So viel ſich bemerken ließ, ſetzten doch dieſe Magnete nicht beſtändig in einer Linie in die Teufe, ſondern es ſchien zwiſchen ihnen Eiſenerz zu ſetzen, das kein Magnet war, ob ſich wohl in ſeiner Beſchaffenheit kein Unterſchied zeigte. Das Waſſer hinderte den Zuſammenhang der Magnete, der Teufe und mehr Umſtände wahrzunehmen.

Wo die Magnete angetroffen wurden, da waren unterſchiedene Ablöſungen und Klüfte im Erze, wodurch das Waſſer leicht dringet, und die Gelegenheit war ſo beſchaffen, daß das Waſſer von der Höhe darüber herzu drang, auch war die Stelle, durch das Ausbrechen, dem Waſſer und der Luft ausgeſetzt. Dieſes ſcheint den Gedanken zu veranlaſſen, die magnetiſche Kraft werde, nebſt andern Urſachen, auch vermittelſt Luft und Waſſer mitgetheilt, wenn ſie die Gelegenheit haben, das Erz zu durchdringen, und in Ermangelung deſſelben, werde aus eben dem Eiſenerze kein Magnet.

An dieſen Magneten, und denen, die ich habe anders woher erhalten können, hat ſich kein ſicherer Unterſchied, wegen des Bandes des Erzes wahrnehmen laſſen, denn man findet ſowohl kleinkörnichte und grobkörnichte Magnete, als derbes und ſchuppigtes Eiſenerz.

In den Magneten zu Rökärre findet man Streifen und kleine Nieren von Schwefelkies, es ſcheint als würde das ganze Eiſenerz leichter zum Magnete, wo ſich dieſe Beymiſchung findet.

Ich fand nach dieſem Magnete in einer Eiſengrube auf Getö, in dem See Yngen in Wermeland, die aus klarſpeiſſigen Eiſenerze beſtehen, mit Schuppen von Schneideſtein (Tälgſten) oder Glimmer vermengt; auch

da

da fand ſich die Axe der magnetiſchen Pole ohngefähr lothrecht, doch mit einiger Neigung und nicht wagrecht, der Nordpol war unten und der Südpol oben. Der Magnet, den ich da fand, lag in 6 Fammen Teufe, aber zwiſchen dem Saalbande (Slåpp Skölen) des Erzganges, und dem Eiſenerze, das im Erzgange von eben dem Anſehen und eben der Beſchaffenheit war. Weiter vom Saalbande aber ſchien es nicht Magnet zu ſeyn, zeigte auch keine Pole wie vorerwähntes.

Man findet in unterſchiedenen unſrer Eiſengruben Magnete. Doch ſind die meiſten ziemlich ſchwach, aber am Högbärge, im Kirchſpiele Gangneſ in Dalland, haben vor dieſem ſtärkere gebrochen. Der verſtorbene Herr Bürgermeiſter Cronſtedt hat, in ſeiner geſchriebenen Dalländiſchen Mineralhiſtorie, einige Nachricht davon gegeben, weil aber die Magnete nicht mehr angetroffen wurden, als er dahin kam, ſondern ausgebrochen waren: ſo konnte er derſelben Verhalten und Lage nicht unterſuchen, doch hat er auch das bemerkt, daß ſie ſich faſt zu Tage aushielten, wo Ablöſungen des Geſteins ſind, und in gröſſerer Teufe verſchwanden.

Die Lage dieſes Magnets im Bruche ſcheint mit der Theorie übereinſtimmend, wenn man damit die künſtlichen Magnete vergleicht. *

* Wenn man einen eiſernen Stab lothrecht hält, ſo zieht ſein unteres Ende den Südpol der Magnetnadel an ſich, das obere den Nordpol, alſo iſt das untere Ende des Stabes Nordpol, das obere ſein Südpol. Eben ſo wird Eiſen magnetiſch, das lange Zeit in einer verticalen oder faſt verticalen Stellung geſtanden hat. Das untere Ende wird der Nordpol, das obere der Südpol. Vermuthlich zielt der Herr Baron auf dieſe und ähnliche Erfahrungen.
Käſtner.

VIII. An-

* *

VIII.

Anmerkungen über vorhergehenden Aufſatz.

Von

Joh. Carl Wilke,

Lector der Experimentalphyſik.

So reich die Lehre von Magneten auch in Unterſuchung der ſchon gebrochenen Magnete iſt, ſo wenig weis man bisher von ihrem Verhalten in Gruben und feſtem Gebürge. Was nun hievon einige Erläuterung giebt, dient ohne Zweifel zu Erweiterung der Wiſſenſchaft, und es wäre zu wünſchen, daß mehr Bergwerkskenner ſie mit ſolchen Unterſuchungen bereicherten, wie der verſtorbene Herr Bergmeiſter Cronſtedt ſchon bewerkſtelliget hat, und Herr Baron Hermelin fortſetzt. Aus der Anleitung, welche die Theorie bisher gegeben hat, wird niemand vor dieſem die geneigte Lage der magnetiſchen Pole bemerkt haben, auch nicht, daß dieſe wunderbaren Steine nur am Tage, in Ablöſungen, Klüften und Winkeln gefunden werden, auch daß ſie allem Anſehen nach, durch Beytritt der Luft, des Waſſers und der allgemeinen magnetiſchen Kraft, aus einem Eiſenerz, bereitet werden,

werden, das vor dieſem dieſe Eigenſchaften nicht hat, ſolche auch nicht bekömmt, bis es gewiſſe Veränderungen leidet, deren Beſchaffenheit bisher ein Rätzel iſt. Herr Cronſtedt ſahe die Nachbarſchaft des Schwefels, für eine etwas hinzu beytragende Urſache an, und giebt Exempel von Magneten, die ihre Kraft gut behalten haben, ſo lange ſie feucht waren, aber ſolche verlohren, als ſie trocken wurden. Dergleichen zerſtreute Erfahrungen werden am beſten in den Abhandlungen der Königl. Akademie verwahret.

* *

IX.

Beſchreibung eines Fleckfiebers, das einem kalten Fieber ähnlich war, und zu Malmö iſt beobachtet worden.

Von

Joh. Guſt. Acrel,

D. der Arzneykunſt, Adjunct. Medicinae bey der Königl. Akademie zu Upſala.

Unter die Krankheiten, welche die Aufmerkſamkeit der Aerzte am meiſten verdienen, rechnet man billig die anſteckenden, weil von ihnen zugleich mehr Menſchen angefallen, und in Lebensgefahr gebracht werden; auch ſind bisher noch gar wenig zuverläßige Geſetze für dieſe Krankheiten ausgemacht, weder, was die Art, ſie im Anfange gleich zu erkennen, oder Hülfsmittel, die gut anſchlagen, betrifft. Die Aerzte haben daher als das ſicherſte Mittel, von anſteckenden Krankheiten Kenntniß zu erlangen, erwählt, genaue Bemerkungen zu ſammlen, die an unterſchiedenen Orten, zu unterſchiedenen Jahreszeiten, und bey unterſchiedener Witterung angeſtellt ſind, auch die Zufälle genau aufzuzeichnen, die ſich bey jeder ſolcher Krankheit ereignet haben, nebſt den Mitteln, die ſich am wirkſamſten gezeigt haben, die Krankheit zu heben. Außer Landes haben unterſchiedene Aerzte durch ſolche Beobachtungen die Wiſſenſchaft anſehnlich bereichert, und auch in Schweden hat der Herr Prof. Bergius

Bergius dazu einen glücklichen Anfang, mit seinem Versuche zu Erforschung der herumgehenden Krankheiten für die Jahre 1754, 1755, 1756 gemacht (Försök til gängbara Sjukdomars utrönande). Die mancherley Gestalten, unter denen sich Fieber zeigen, machen sie für jeden Ort und jede Jahreszeit so veränderlich, daß man selten eine Epidemie der andern ähnlich findet. Das Frühlingsfieber, das dieses Jahr in Malmö herum gegangen ist, hat sich von allen andern, in Absicht auf Merkmaale und Gefährlichkeit, weit unterschieden, so, daß ich der Mühe werth gehalten habe, es näher zu beschreiben.

Nach einem strengen und in Schonen ungewöhnlichen langen Winter, der vom neuen Jahre bis zu Anfange des Hornungs anhielt, fieng die Witterung an, abwechselnd zu werden, daß bald Thauwetter, bald Frost einfiel, wobey am Meerstrande ein starker Nebel war. In diesem Monate wurden viele von ungewöhnlichen Blutflüssen befallen, die Leute fast von jedem Alter betrafen. Einige bekamen Nasenbluten, andere die güldene Ader, die Weibspersonen bemerkten ihre Unbequemlichkeit außerordentlich, einige starkes Dringen (tenesmi), dazwischen reines Blut fort gieng. Alle diese Umstände hielten ganz kurz an, und vergiengen von sich selbst; bey einem einzigen ward darneben ein Fieber bemerkt. Im Anfange des Märzes, und bis an die Hälfte, hielt diese kalte und veränderliche Witterung an, es zeigten sich auch noch Blutflüsse, aber sparsamer. Im Anfange des Aprils waren die Tage etwas warm, die Nächte den ganzen Monat durch mit starkem Nachtfroste. Mitten im Monate veränderliche Witterung von Schnee, Regen, Sonnenschein und starken SO Winde.

Im Anfange des Monats, und um die Zeit, da die kalten Fieber in Schonen sich gemeiniglich anheben, entstand,

entstand ein Fleckfieber, von dem ich nun ein Stadium nach dem andern beschreiben will.

1. Stadium: die Kranken bekamen Frösteln wie vom kalten Fieber, das sich nach ein paar Tagen als eine deutliche Tertiana vernalis zeigte, mit Anfällen von Kälte, Hitze und Schweiß, zu gewisser und ordentlicher Zeit, einen Tag um den andern. Der Urin gab dabey ein wenig weißen Bodensatz. Dieses Stadium dauerte 5 bis 6 Tage, da indessen noch die Kranken meist herum giengen, und ihre Geschäffte abwarteten.

2. Stadium fieng sich nach irgend einem Anfalle jenes um den andern Tag wiederkommenden Fiebers an, da bey den drey oder vier Paroxysmen der Puls matt, und gleichsam wie in das Fleisch eingezogen, verspürt ward, ohne daß er schneller schlug als natürlich. Man empfand Drücken auf der Brust, Aengstlichkeit und kalter Schweiß kamen dazu, und man fühlte ein Zittern in allen musculösen Theilen, dabey hörten auch die meisten schwer; so verhielt es sich mit dem Zustande bis gegen den siebenten Tag, da sich bey den meisten stärkeres oder schwächeres Nasenbluten einfand: einige husteten, und warfen dabey Blut aus, die monatliche Zeit der Weibspersonen kam außer der Gewohnheit. Kurz vor oder nach diesen Blutflüssen zeigten sich Flecke am Halse, der Brust und den Extremitäten, sie fiengen sich wie ganz kleine Tüpfelchen an, die sich im Umfange erweiterten, und bey den meisten durch alle Grade einer rothen Farbe bis zur schwarzblauen giengen. Obgleich die erwähnten Symptomata, und die Schwäche des Pulses fast dieses ganze Stadium durch gleich waren, so zeigte sich doch bey genauer Aufmerksamkeit, daß der Urin einen Tag um den andern einen bleichen Bodensatz fallen ließ, und dazwischen klar war mit Wolken auf dem Boden. Die

Abgang des Blutes während dieſer Epidemie, und ſelbſt zuvor, ein ſehr aufgelöſtes Blut anzeigten: ſo waren die einzigen und beſten Mittel Acida mineralia dulcificata, und darunter habe ich vornehmlich Vitriolgeiſt gebraucht. Cordialia haben auch ihren beſondern Nutzen gewieſen, nebſt Rheinwein und Franzwein, ſowohl äußerlich als innerlich, im zweyten und dritten Stadio waren keine Arzneymittel ſonderlich vonnöthen, außer ſolchen, die bey Kräften erhielten, und einer dienlichen Diät.

Sobald dieſe Fleckfieber nachließen, fiengen zweytägige Fieber und gelinde Flußfieber an, jedermänniglich anzufallen, und dieſes dauerte den ganzen May, da gegen das Ende nur noch kalte Fieber übrig waren.

X.

Kurze Anzeige
von den
bösartigen Fiebern mit Flecken,
die verwichenen Winter in Stockholm herumgegangen sind.

Von
Pet. Jon. Bergius,
D. der Arzneykunst, Prof. und Beysitzer im Collegio Medico.

Die Abhandlung von den Fleckfiebern in Malmö, die Herr D. J. G. Acrel der Königl. Akademie übergeben hat, verdient gewiß ihre Stelle in diesen Abhandlungen.

Indem ich diesen Aufsatz durchlas, erinnerte ich mich der bösartigen Fieber mit Flecken, die verwichenen Winter und Frühjahr hier in Stockholm herum giengen, und halte für billig, daß ich auch von denselben bey gegenwärtiger Gelegenheit eine kurze Anzeige thue, um destomehr, weil alle solche bösartige Fieber von uns alle mögliche Aufmerksamkeit erfodern, da kaum ein Jahr vorbey geht, in dem sie nicht eine Menge Leute hinreißen, nicht allein hier und da in den Provinzen, sondern auch besonders in der Hauptstadt. Was die Provinzen betrifft, so bezeugen dieses viele von den Herrn Provincialärzten jährlich an das Collegium Medicum eingesandte Berichte; und daß die Stadt Stockholm besonders alle

Jahr dieſen Unglücksgaſt bekömmt, zumal außen in den Vorſtädten, daran kann niemand der hieſigen Aerzte zweifeln, der ſich der beſchwerlichen Verrichtung unterziehen muß, täglich ſeiner Verheerung entgegen zu gehen.

Verwichenen Winter äußerte ſich in der ſüdlichen Vorſtadt (Södermalm) ein ſolches Fieber mit Flecken, das ſich nachgehends weiter ausbreitete, und ſelbſt in die Stadt drang, wo es eine Menge Leute von allerley Ständen wegriß. Daß es wirklich anſteckte, hatte ich in einem vornehmen Hauſe genugſam Gelegenheit zu ſehen, wo mehr Perſonen von unterſchiedenem Alter, von Kindern bis zu abgelebten Leuten, eines nach dem andern davon angegriffen wurden, und zum Theil das Leben zuſetzen mußten. Eine friſche und muntere Wartefrau ward da angeſteckt, und mußte durch die Krankheit gehen. In einem anſehnlichen Geſchlechte hier in der Stadt drang dieſe Krankheit ein, und griff da unterſchiedene Freunde und Bekannte an, die da Umgang hatten. Ein gewiſſes Frauenzimmer reiſte mit der Seuche innerlich angeſteckt von hier nach Upſala, wo die Krankheit bald bey ihr ausbrach, da ſie nachgehends ihren herzu gerufenen Arzt anſteckte, welches einer unſerer vornehmſten Aerzte war, er ſtarb auch endlich daran zu merklichem Schaden der Arztneywiſſenſchaft. Mehr andere ſind nachgehends in Upſala von eben dem Fieber angegriffen worden. Alſo iſt kein Zweifel, daß dieſes bösartige Fieber in der That anſteckend iſt, ob man gleich auch unterſchiedliche große Häuſer angetroffen hat, wo nur eine Perſon daran krank war, und alle übrigen davon frey blieben.

Das wirkliche Verhalten dieſer bösartigen Krankheit durch alle ihre Stadia, fand ich bey den Kranken, die ich beſuchte, folgendergeſtalt. Ehe die Krankheit ausbrach, gieng man halb krank drey oder vier Tage herum, meiſt mit Ekel, Verluſt des Appetits zum Eſſen, und einer Tummheit

im

im Kopfe beſchwert. Gab man nun Emetico laxantia, mit Laxativen alle Morgen fernerhin, bis der Appetit zum Eſſen wieder kam, ſo verhütete man dadurch völlig den Ausbruch der Krankheit. Aber das ſahe ich oft, daß ein einziges Brechmittel nicht genug war. Bey denen, welche zeitige Hülfe verſäumten, ereignete ſich gemeiniglich am vierten Tage ihres Uebelbefindens, daß ſie ſtarkes Aufſtoßen bekamen, nebſt Hitze und Kopfſchmerzen, und einer ſtarken Mattigkeit. Die meiſten klagten theils über Stechen in der Bruſt, theils über Empfindlichkeit und Drücken am Magenmunde. Ward jetzo die Ader geöffnet, ſo überzog ſich das Blut mit einer Haut. Der Puls war gemeiniglich nicht ſehr hoch, aber etwas geſpannt und ſchnell. Doch fanden ſich einige Kranken, die im Geſichte roth waren, deren Puls immer ziemlich voll war. Die Zunge war ganz trocken, oft ſo ſehr, daß ſie mit Pinſeln und Sprützen auch von ſäuerlichen Sachen nicht zu erweichen war. Obgleich das Fieber beſtändig war, ſo kam doch alle Nachmittage eine deutliche Exacerbation, die bis in die Nacht anhielt. Die Bösartigkeit zeigte ſich zwar bald durch die ſtarken Kopfſchmerzen und die Mattigkeit, die ein delirium vagum zur Folge hatte, beſonders aber durch Fieberflecke, die gemeiniglich den vierten Tag des zu Bette liegens ausſchlugen, beſonders an Händen und Armen.

Ehe ich weiter gehe, will ich von dieſen Fieberflecken bemerken, daß ſie ſich oft ſehr ungleich verhielten. Eine Art Flecken hatte die Art: wenn ſie in vollem Anbruche waren, ſo floſſen ſie zuſammen, wenn der Kranke die Arme unter der Bettdecke hatte; ſchienen aber kleiner und deutlicher zu werden, wenn er die Hände einige Zeit heraus gehabt hatte. Sonſt waren ſie roth von Anſehen, und hatten zur Folge Stechen in der Haut, wie von Nadeln. Flecke dieſer Beſchaffenheit ſahe ich fünf ganzer Tage außen ſtehen, wie ich auch ſahe, daß einer

und der andere Kranke diese ganze Zeit über nicht fantasirte, welches zu zeigen scheint, daß die Menge des Ausschlages allein eine größere Bösartigkeit in der Krankheit nicht entscheidet. Nachdem nun die Flecke verschwunden, legte sich auch nach und nach das Fieber, und da bekam der Kranke erst einigermaßen ruhigen Schlaf die Nacht, und einigen Anfang des Appetits zum Essen. Die Haut schuppte sich endlich ab, wo die Flecke genesen waren. Bey einigen Kranken sahe man Flecke von anderer Beschaffenheit, die vom Anfange nicht so deutlich waren, welches zum Theil daher kam, daß sie sobald verschwunden, nämlich innerhalb des andern Tages nach dem Ausbruche; zum Theil auch daher, daß sie so sehr klein waren, daß nur die Haut etwas unrein zu seyn schien. Bey solchen Kranken, an denen die Flecke entweder schnell verschwunden, oder klein und fast unmerklich waren, erinnere ich mich, kein deutliches Abschuppen der Haut gesehen zu haben.

Indem die Flecken ausschlugen, wurden alle Zufälle heftiger, und besonders hörte man über unleidlichen Durst von denenjenigen klagen, die einigermaßen ihren Zustand ordentlich konnten zu erkennen geben. Das Fantasiren nahm zu. Nachdem kam Sausen vor den Ohren, nebst Taubheit bey denen, wo es etwas besser gieng. Der Urin stand beständig klar und ungebrochen allezeit recht bleich, bey denen, die fantasirten, der Puls fuhr fort, geschwind zu gehen, aber ohne besondere Stärke. Der Unterleib war bey den meisten, besonders denen, die versäumt hatten, fleißig Laxative zu nehmen, sehr geneigt, aufzuschwellen und gespannt zu werden. Ein Zufall, welcher des Arztes Aufmerksamkeit und zeitige Begegnung destomehr verdiente, da die Erfahrung lehrete, daß einer allemal den Bauch sehr aufgetrieben hatte, wenn er starb. Bey denen, welche die Krankheit überstanden, verzog es sich gern wohl in den 14 Tag, da sich denn der

Urin

Urin zu brechen anfieng, und die Zunge wieder weich und rein ward. Einige wenige ſahe ich Schwämchen (Torſken, Aphtae) bekommen, welche mehrentheils kritiſch waren. Wenn einer ſtarb, geſchahe es gemeiniglich den ſiebenten Tag; die dazu vorhergehende Anzeigungen waren ein beſtändiger Subſultus tendinum, aufgetriebener Bauch, Excreta inuoluntaria, u. d. g. m. Mit der Wiederherſtellung gieng es gemeiniglich langſamer zu, als mit der Krankheit ſelbſt. Im Anfange derſelben waren allezeit Exacerbationes des Abends. Meiſtens giengen mehr Wochen hin, ehe der Kranke ſich völlig wieder helfen konnte. Unter der Zeit war beſonders die Verdauung ſehr langſam und ſchwach, welches den geweſenen Kranken nöthigte, dienliche und leicht zu verdauende Speiſen zu wählen, und ſeine Luſt zum Eſſen zu mäßigen, ſonſt hatte er gleich eine Indigeſtion und oft Recidive.

Die Cur gegen dieſes ſchlimme Fieber beſteht eigentlich in fleißigem Gebrauche von Euacuantibus, wie ich aus meinen eignen Beobachtungen, mit anderer ihren verglichen, gefunden habe. Ich habe ſchon erwähnt, wie hmetico-laxantia im erſten Anfange dieſe Krankheit gemeiniglich abhielten. Wenn dieſes nicht eben ganz und gar gilt, nachdem die Krankheit völlig eingetreten iſt, ſo hat man doch zulänglichen Anlaß, von ſolchen Mitteln, die den Unterleib reinigen, ſo viel Hülfe als nur möglich iſt, zu erwarten, wenn man ſich erinnert, wie leicht der Unterleib bey einem aufſchwillt und aufgetrieben wird, der in dieſer Krankheit fleißige Abführungen verſäumt; denn man kann alsdenn vernünftiger Weiſe glauben, daß der Unterleib beträchtlich leidet. Ekel und Brechen, die die ganze Krankheit durch anhalten, zeigen ja deutlich, der Magen werde von einer ſchädlichen Säure gereizt, die man nicht ohne abführende Mittel wegſchaffen kann. Hierinn beſtärkt uns außerdem die trockne Zunge, weil

man einwenden darf, diese Trockne rühre vom Magen her. Herr D. Carl Strack, Prof. zu Maynz, welcher so vortreflich von den Fleckfiebern geschrieben hat*, und mit seinen Augen bey einer einzigen Fleckfieberepidemie, ohngefähr 400 Kranke gesehen hat, bekennt, daß er nicht weiß, welch ein Specificum gegen solche Fieber mit so viel Grunde könnte genannt werden, als laxirende Mittel.

Ich fürchte, die Aerzte in vorigen Zeiten haben sich etwas geirrt, wenn sie den Ausbruch der Flecke für kritisch angesehen haben. Auf diese Gedanken werde ich gebracht, wenn ich die große Aehnlichkeit mit dem Fieberausschlage sehe, der, wie Observationen und Erfahrungen weisen, nur symptomatisch ist. Weit entfernt, daß das Fieber auf einige Art durch die Petechien sollte gelindert werden, so werden vielmehr alle Zufälle noch schlimmer, welches zulänglich zu beweisen scheint, daß hiebey nichts kritisches vorkömmt. Hiezu kommen auch die Umstände, daß entweder gar keine Flecke bey diesem Fieberausschlagen, oder solche doch gleich nach dem Ausbrechen wieder verschwinden, und das ohne sonderliche Veränderung im Fieber, oder auch, wie wir gleichfalls davon Exempel haben, nicht verschwinden, obgleich das Fieber überhin geht, und der Kranke wieder aufkömmt. Vielleicht sind vor diesem manche Aerzte von erwähnter Meynung zu viel eingenommen gewesen, und haben sowohl bey Fleckfiebern, als Frieseln, die Sache unrecht angegriffen, wenn sie die meiste Aufmerksamkeit auf den Ausschlag der Flecken gerichtet haben, die sie auf das Fieber hätten wenden sollen? Hierdurch sind sie verleitet worden, mit einem warmen Regimen und schweißtreibenden Mitteln das Blut zu erhitzen, die Fäulniß zu

* Observationes medicinales de Morbo cum petechiis, et qua ratione eidem medendum sit. Carolsruh. 1766. 8.

zu vermehren, und so die Krankheit zu verschlimmern, anstatt ihr zu helfen. Um also nicht selbst an diesen Stein anzustoßen, habe ich bey Heilung dieser Fieber, auf alle Art den Kranken Kühlung zu verschaffen gesucht, seine Eingeweide gereinigt, und die Neigung zur Fäulniß, die bey dieser Krankheit statt findet, zu hindern mich belustiget. Deswegen habe ich Aderlassen nicht gespart, wenn der Puls hoch war, und der Kranke im Gesichte roth aussahe. Täglich habe ich ihm das Bette machen lassen, ihn mit trockner Wäsche umwechseln, frische und säuerliche Luft im Zimmer verschaffen. Auch habe ich ihm täglich ein kräftiges Laxirmittel gegeben von Decoct. Tamar. c. Senn. Cr. Tart. Rhab. oder Sal. mit Salzen u. d. g. versetzt, nachdem die Oeffnung bey den Kranken leichter oder schwerer zu erhalten war. Sobald das Laxirmittel seine Wirkung gethan hatte, habe ich ihm eine Stunde um die andere zween oder drey Eßlöffel voll von nachstehender Mixtur einnehmen lassen: Rec. Spir. Vitr. acid. Drachm. ij. Aqu. flor. Sambuci Libr. j. Syrup. ex Althaea Vnc. iv. Dazwischen ist der Wartefrau und den Gegenwärtigen gesagt worden, den Kranken oft zu erinnern, verdünnende und gelinde säuerliche Getränke zu trinken, als Oxymel in Suppe oder Gerstenwasser verdünnt, oder auch eine Ptisane. Dieses Verfahren kömmt auch mit der Herren Strack, Tissot, Arnold de Nobleville u. a. berühmter Aerzte Rath überein. Blasenziehende Mittel bey eintretendem Wahnwitze, oder wenn der Puls sank, haben allemal gute Dienste gethan. China ist in dieser Krankheit undienlich gewesen, außer nachdem das Fieber schon vorbey war, da ich es in der Absicht gegeben habe, die Kräfte desto eher wieder herzustellen, und den Magen in Ordnung zu bringen.

XI.

Die chinesische Oelpresse und Pressungsart.

Eingegeben von

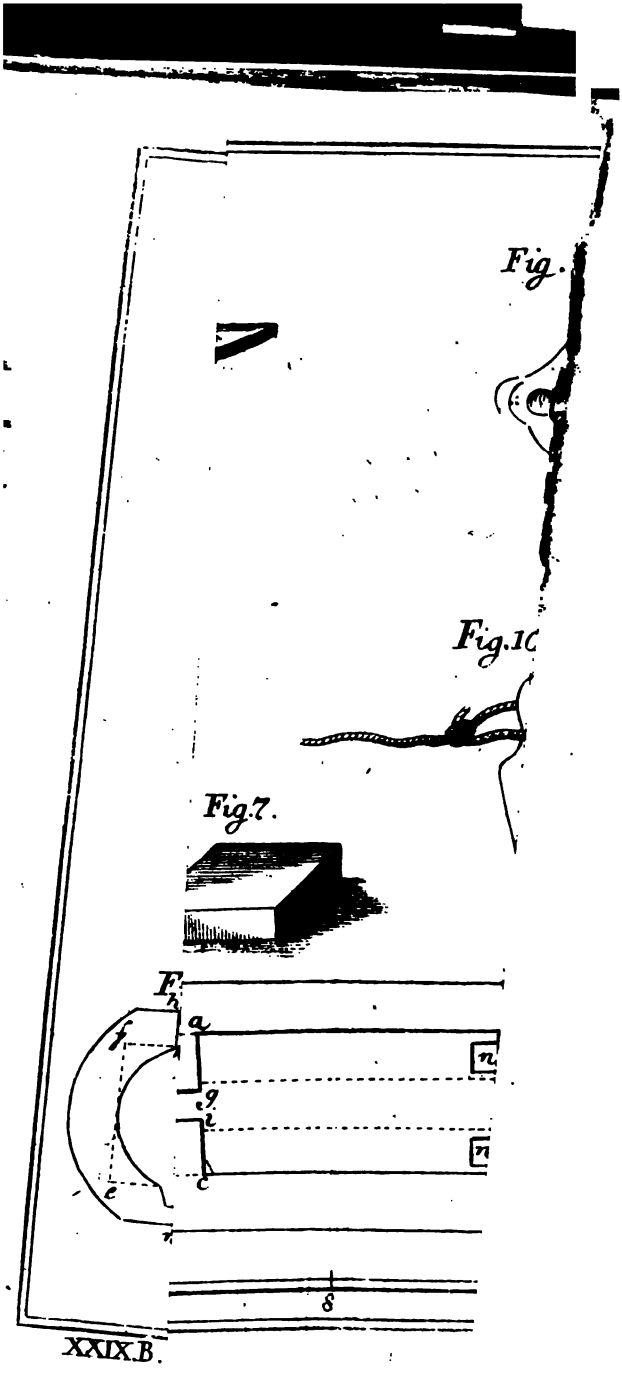
Carl Gustav Ekeberg,

Cap. Leut. bey der Admiralität und Capitain bey der ostindischen Gesellschaft.

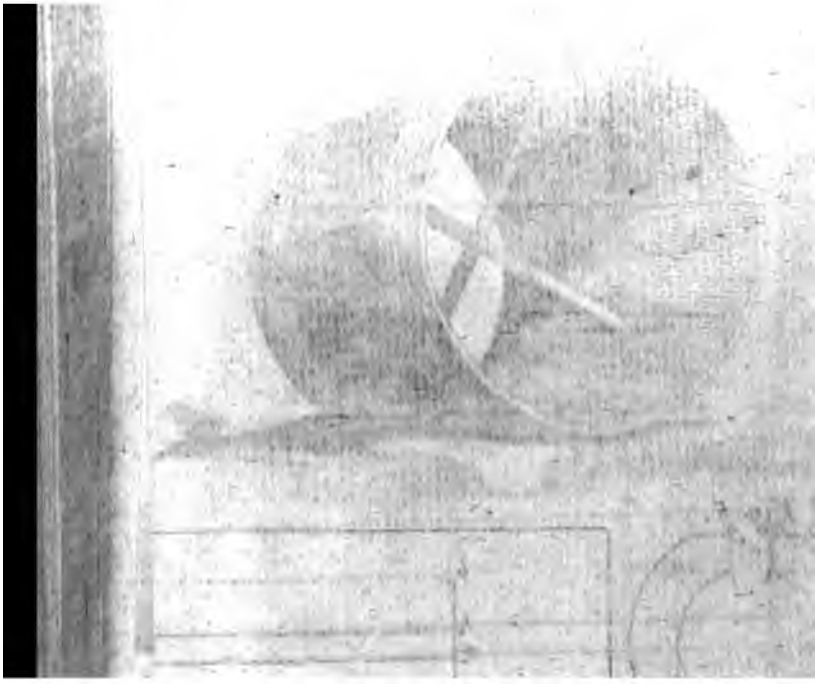
Als ich 1764 der Königl. Akademie der Wissenschaften, einen Bericht von der Chineser Verfahren mit dem Oelsaamen überreichte, wollte ich sogleich die Beschreibung beyfügen, wie sie das Oel daraus pressen, aber die dazwischen kommende ostindische Reise hinderte mich, diese meine Schuldigkeit zu erfüllen, ich habe itzo die Ehre, dieses zu bewerkstelligen.

Bekannter maßen, sind der Chineser Werkzeuge und Hausgeräthe insgemein sehr einfach, aber gleichwohl so bequem eingerichtet, daß sie fertiger und leichter eben das damit bewerkstelligen, was andere Völker mit künstlichern und kostbarern ausrichten, dieses zeigt sich ebenfalls hier.

Weil alle Arten von Saamen, die man auspressen will, zuförderst müssen gequetscht und gemahlen werden, das Oel daraus vollkommen zu erhalten, so brauchen sie hiezu eine Mühle, die aus Eisen gegossen, und wie ein Boot gestalt ist, X. Taf. 1. Fig. sie führen darinnen das scharfe Rad a vorwärts und hinterwärts, und so zermahlen sie den Saamen, geschwind und gleich, das Rad rollet



XXIX.B.



let an ſeinem Handgriffe b frey zwiſchen den Händen. Der Saame, der dadurch in den ſcharfen und rauhen Boden zerſchnitten iſt, zwinget ſich an den Seiten herauf und läßt den Körnern, die mehr ganz ſind, Raum, allezeit mitten in die Rinne unter das Rad zu fallen, bey c iſt die Mühle offen, wie abgeſchnitten, daß man dadurch den zermahlten Saamen herausbringen kann, er wird zu einem groben Pulver geſiebt. An den Seiten iſt ſie mit drey Zoll breiten Rändern verſehen, zu hindern, daß nichts verſpillt wird, und unten ſind zweene angegoßne Füße, die ſie unter der Arbeit feſt halten.

Den Saamen, nachdem er ſolchergeſtalt gemahlen und geſiebt iſt, ſchütten ſie auf eine runde glatte Matte; dieſe Matte liegt in einem Gefäße, das oben weiter als unten iſt, 2. Fig. und keinen Boden hat, über den kreuzweis durchgeſteckten Hölzern. Sie füllen damit das Gefäße zur Hälfte an, und ſetzen es in einen flachen Keſſel mit Waſſer zu kochen. Das Waſſer muß nicht hinauf bis an den Saamen reichen, ſondern der Dampf muß nur durchdringen, und alles überall ſo heiß machen, daß es ſich kaum handthieren läßt. Dadurch verhüten ſie, daß der Saame nicht brandicht wird, wodurch ſonſt das Oel ranzicht würde. Man ſchüttet den Saamen nachgehends auf ein Bret, und weil er noch warm iſt, drückt man ihn derb zuſammen in Ringe 3. Fig. die aus Bambus geflochten, dünn und 1½ Zoll breit ſind; ſo entſtehen feſte Kuchen, die man zuſammen ſetzt, daß ſie die Wärme länger behalten. Man muß mit einer Menge Ringe verſehen ſeyn, die dem Vorrathe von Saamen gemäß iſt.

Die Preſſe zeigt ſich 4. Fig. und ihr Durchſchnitt 5. Fig. Sie iſt in einem feſten und dichten Stück Holz 5 Fuß lang, 10 Zoll dick, ausgehöhlt. Sie halten aus dieſer Urſache das Leikiholz für das beſte dazu; abcd iſt eine länglichte runde Röhre, wie bey einer Pumpe, ihr

Durch-

Durchmeſſer etwas größer als die gefüllten Ringe. a f e c iſt ein niederwärts eingeſchnittenes viereckigtes Loch, ſo breit als der Durchmeſſer der Röhre, es geht gleich mit an den Boden der Röhre hin. In dieſem wird das Preſſen verrichtet.

Die Rinne g h i k iſt ſo lang als die Röhre, ſie hat anderthalben Zoll Oeffnung, durch ſie werden die Ringe mit zween Fingern, bis ans Ende der Röhre geführt, und aneinander gepaßt. Zu unterſt in der Röhre, iſt eine Rinne l, einen Zoll breit und eben ſo tief, eingeſenkt, um beyde Seiten des Loches m, welches dienet, das Oel aufzunehmen, das durch das Loch in ein Gefäß rinnet, ſo man beym Preſſen auf ein paar kurze Blöcker unter die Preſſe ſetzt.

Wenn die Röhre mit den Saamenkuchen gefüllt iſt, ſetzen ſie vorne vor ſie eine Scheibe, die eben den Durchmeſſer hat, und einen Zoll dick, nächſt an ſelbige einen Kloß 6. Fig. beyde dieſe müſſen, wie die Kuchen, die Röhre ungehindert ausfüllen. Der Vorrath an Saamen beſtimmt die Länge des Kloßes, daher man mehrere, längere und kürzere bey der Hand haben muß. An den Kloß ſetzen ſie ein feſtes und dichtes Stück Holz 7. Fig. das gleich an die Seiten der viereckigten Höhlung paſſet, und darauf füllen ſie das übrige des Vierecks mit größern oder kleinern viereckigten harten Stücken Holz 8. Fig. in drey Reihen, ſo, daß zwey an den Seiten f a, c e, allemal gleiche Länge haben, und die durchgeſchnittenen Löcher n, n, gleich ausfüllen, das Preſſen geſchieht in ihnen dergeſtalt, daß ſie auf die mittelſte Reihe, die mit Holzſtücken in das Loch o gefüllt iſt, Keile 9. Fig. mit einem Hammer gleich einſchlagen. Wenn dieſe beyden ihre Wirkung gethan haben, werden ſie mit einem dergleichen Keile eben ſo getrieben, bis die andern losgehen. Und ſo wechſelt man mit Holzſtücken und Keilen ab, bis daß die

Preſſung

Preſſung mit den beyden Seiten ruhe, und der mittelſte verrichtet iſt. Wenn die Ringe durch das Preſſen ſo ſehr zuſammen getrieben ſind, daß ſich der Rand am a c der Kante der Röhre ſtemmt: ſo ſetzen ſie einen langen Kloß ein, und öffnen und wenden unter dem Preſſen die Kuchen, das alleräußerſte vom Oele heraus zu bringen. Endlich treiben ſie ſtatt der 9. Fig. den ſtumpfen Keil 10. Fig. in die mittlere Reihe, und wenn alles Oel ausgelaufen iſt, ſchlagen ſie ihn mit ein paar Schlägen an der Seite los, nachdem die Seitenkeile zuvor heraus genommen ſind. Die Schnur, mit welcher er an die Preſſe gebunden iſt, hindert daß er beym losgehen keinen Schaden thue. Da wird alles losgemacht und die Preſſe iſt in weniger als einer halben Stunde verrichtet.

In Preſſen von dieſer Größe kann jedesmal ein Lispfund Saamen geſchlagen werden, jeder Landmann unter den Chineſern bedient ſich dergleichen, diejenigen aber, die eigentlich dergleichen Haushaltung treiben, haben ſie viermal ſo groß.

Nach dem Modelle ſind ſolche Mühlen in Herrn Johann Chamanns Gieſſerey in Götheburg gegoſſen worden, die mit den chineſiſchen um den Vorzug ſtreiten.

Die Ringe laſſen ſich aus dünnen Fichtenzweigen eben ſo gut flechten als aus Bambus, und junge zähe Steineiche kann zur Preſſe ſelbſt dienen.

Verbesserungen
nach dem schwedischen gedruckten Exemplare.

4. Seite 5. Zeile v. u. statt: gegen das Ende des Octobers, oder im Anfange des Novembers, setze man: Um St. Andreas, d. i. am Ende des Novembers, oder im Anfange des Decembers.

9. — 24. Zeile statt: die zwey Drittheile der Krone im Zehnten des Getreydes, setze man die Hälfte der Krone.

79. — 7-11. Zeile statt: daß die Eisenerde - - - weiß, setze man: daß sich die Eisenerde zuletzt, und weil ihre Farbe grün seyn muß, so läßt sie sich desto leichter von der Alaunerde unterscheiden, die weiß ist. Sie wird nicht eher angegriffen, als bis die Eisenerde gefällt ist, und diesem zu Folge kömmt das weiße zu unterst.

91. — 4. Zeile statt: Coswers Alaunwerk, lese man Loswers.

219. — 7. v. u. lese man: 199, 1: 200, 1.

Die Zeichnung des Auges X. Taf. 11. Fig. dient zur Verbesserung bey der Abhandlung von einem seltsamen Augenschaden, im zweyten Quartale dieses Jahres, wo die Figur ein wenig fehlerhaft ist.

Register

Regiſter
der merkwürdigſten Sachen.

A.

Actinia ſenilis, ſ. Sökauſe.

Aderlaſſen, ob die Wärme des Körpers dadurch vermindert werde 177. wird durchs Thermometer beſtätiget 177, 178

Adliche, deren Anzahl im Königreiche Schweden wird beſtimmet 224

Alaunſäuern, wie es zu verbeſſern 77-84. Fehler, die gemeiniglich dabey vorkommen 78 f. wie denſelben abzuhelfen 80, 84. den römiſchen hält man für den beſten 78. der ſchwediſche hat Eiſentheilchen 83

Alkana ſ. *Lawſonia inermis.*

Alte Keule, was ſie eigentlich bedeute 163

Ameiſen, wie ſie am leichteſten können vertrieben werden 304

Anderſſon, deſſen ſeltſamer Schaden an einem Auge 153

Aorta, an dem Anfange derſelben wird eine knochenartige Verhärtung gefunden 175, 176

Augenſchaden, ein ſehr merkwürdiger, wird beſchrieben 153

B.

Baumwurzeln, kommen in einigen Sümpfen jährlich hervor 40. wahrscheinliche Ursachen dieses Emporschwimmens 43 f. besondere Nutzung derselben 53
Beobachtungen, astronomische zu Jämsjö 14. Sotkamo 14. Cajaneborg 14. Säresniemi 14. Uhleaburg 15. Liminga 14, 15. Paldamo 15. Nurmis 17. Pielisjärfwi 17. Libelits 18. Sysmä 30. Tawastehus und Rahkoila 20
Beschreibung, ökonomische der Kirchspiele Halltorp und Wortorp 157-167, 192-205. 294-314
Billing, eine Anhöhe bey Skaraborgslehne, dessen Erdarten und verschiedene Lage derselben 24 f.
Birkenlaub, dessen Nutzen in der Färberey 307
Blindschleiche, wird für den Arzt der Schlangen gehalten 302
Boerhaave, dessen Entwickelung der Theile des Russes 105
Bovist, hat eine blutstillende Kraft 306
Brücken, wie sie füglich über Sümpfe und Moräste anzulegen 53 f.

C.

Cajaneborg, daselbst wird der Durchgang der Venus durch die Sonne beobachtet 13
Chineser, ihre Art, das Oel zu pressen, wird beschrieben 349
Curcume, wie zum Färben gebraucht 144

D.

Durchgang der Venus, durch die Sonne, wird zu Cajaneborg beobachtet 13
Durchgang der Jupitersmonden durch ihren Planeten 17. des ersten wird zu Pielisjärfwi beobachtet 17. zu

Paris

Paris 18. zu Stockholm 20, 21. des zweeten zu Libelits 19. des dritten zu Pielisjärfwi 18. des erſten zu Rahkoila 21

E.

Eintheilung, politiſche, der Menge des Volks in Schweden 223
Eis, gewöhnliche Zeit, wenn es im jämtländiſchen See bricht 4. in Mälarſee 5
Ekſtröm, deſſen Verbeſſerung der Storchſchnäbel wird erzählt 185-187
Engeland, Verhältniß der Einwohner daſelbſt gegen die ſchwediſchen 231
Entbindungen, allgemeine Eintheilung derſelben 315. verbeſſerte 316, 317. zween merkwürdige 318, 321. Verfahren des Accoucheurs bey dieſen beyden 320-326
Erdbohrer, deſſen Gebrauch bey Unterſuchung der Erdſchichten 30
Erde, wie derſelben eigentliche Geſtalt durch die Vergleichung der Längen der Pendeln zu berechnen 168, 174, 206. iſt an beyden Polen platt 207. die bisher angeſtellten geometriſchen Verſuche ſind noch zu unbeſtimmt 220
Erdſchichten, liegen in allen weſtgothiſchen Gebürgen horizontal 25. die von Kinnakulle werden unterſucht 25, 26
Erwachſene, über funfzehn Jahre, deren Anzahl beſtimmt die Tabellkommiſſion 225

F.

Fabrikarbeiter, Urſachen warum ſo wenige in Schweden ſind 238
Fabriken, deren Beſchreibung in eben dem Reiche 238, leiden vielen Schaden, weil die Einwohner ſich das Nothwendige ſelbſt verfertigen 241

Fieber, soll durch einen Hechtschlung kuriret werden 306
Fil de pite, dessen Nutzen, die Längen der Pendeln zu finden 210
Fleckfieber, dieses hat viel Aehnliches mit dem kalten 335. vorläufige Merkmaale dieses Fiebers 336. ist ansteckend und gesellschaftlich 337. dessen aufsteigender folgende Stadia werden beschrieben 337, 342. besondere Art der Flecken 343. merkwürdiger Umstand gewisser Patienten 338. Mittel, wie demselben muß begegnet werden 339, 343-345
Fucus acapnus, dessen sonderbarer Gebrauch 104
Frucht, Versuche von einer, die neun Jahre in der Gebärmutter sich verhalten 271. wird ohne Nachtheil von der Mutter gebracht 272. Verzeichniß derer dergleichen Fälle 273-277. anatomische Untersuchung der Knochen dieser Frucht 278-284
Füchse, wie sie in Halltorp und Wortorp gefangen werden 300

G.

Getreyde, versuchte Art, es bey Schmiedeherden zu trocknen 286 f. Nutzen dieses Unternehmens 287. wie es zu veranstalten 287-293
Gothland, Verhältniß der Einwohner dieses Landes mit dem ganzen Reiche Schweden 230. natürliche Stärke und Handel 231
Graham, dessen astronomische Uhren 213. sind von vorzüglichem Nutzen zum Beobachten 216
Granbom, Olaus, Witterungsbeobachtungen in Jämtland 3 f.
Grubbia, eine neue Gattung von Pflanzen auf dem Vorgebürge der guten Hoffnung 27. genaue Beschreibung dieser Pflanze 28, 29
Gummi gutta, dessen Gebrauch in Färbereyen 142

Gukuk, ſoll nur die Regentropfen von Baumäſten trinken 301

H.

Häuſer, deren Bauart in Halltorp und Wortorp 166
Halltorp, ökonomiſche Beſchreibung dieſes Kirchſpiels 157. deſſen Lage 158. Kirche 158. Eintheilung der daſigen Güter 159. Anzahl der Einwohner 161. ihre Sitten, Bildung und Verrichtungen 164. Art ſich zu kleiden 164. Beſchaffenheit der daſigen Felder 192. Ackergeräthe der daſigen Landleute 194. Getreydearten dieſer Gegend 196. Beſchaffenheit der Wieſen 201. Viehweide 202. Waldung 203. Wartung des Viehes 294 f. Viehkrankheiten und Mittel darwider 295. Schafe und Wartung derſelben 296. Beſchreibung der daſigen Pferde 298. Schweine und deren Fütterung 299. Raubthiere 300. Federvieh und andere Arten Vögel 301. Fiſcherey der daſigen Einwohner 302. Inſekten 304. Bienen 305. Verzeichniß der nützlichſten Blumen, Kräuter und Bäume 306. daſige Bergarten 307. Seen und Flüſſe 307 f. Witterung 310. adliche Güter 310. Fabriken 311. Handthierungen der Perſonen beyderley Geſchlechts 312. nebſt Einrichtung ihrer Haushaltung innerhalb des Hauſes, 312-314
Handel, hängt meiſtens von der natürlichen Beſchaffenheit und andern zufälligen Umſtänden ab 247. der inländiſche in Schweden 237. der ausländiſche 238
Handwerker, ſind in Schweden nicht zu häufig 242. die auf dem Lande verhindern das Aufkommen der Städte 244-247. befördern die Bevölkerung am meiſten 255
Hellot, giebt nur vier Farben zu dauerhaftem Gelb an 143. Abſuds Probe deſſelben 144
Holothuria frondoſa ſ. Seebeutel.
Huygens, macht den Anfang zu einer Pendeluhr 168

Regiſter

J.

Jämtland, Lage und Polhöhe dieſes Landes 3. Nachrichten von daſelbſt gemachten Witterungsbeobachtungen 3, 4. Aufgehen des Eiſes im daſigen großen See 4 f. Säezeit 5. Erndte 7. Beſchaffenheit der Feldfrüchte 8. Anzahl der Einwohner 9. Fruchtbarkeit 9-11. und Viehzucht in dieſem Lande 12

Jupitersmonden, Austritt derſelben aus ihrem Planeten 17. des erſten wird zu Pielisjärfwi beobachtet 17. zu Paris 18. zu Stockholm 20, 21. des zweeten zu Libelits 19. des dritten zu Pielisjärfwi 18. des erſten zu Rahkoila 21

Jurvelin, Frau eines Landmannes, derſelben neunjährige Schwangerſchaft 271. überwindet alle Ungelegenheiten hiervon glücklich 272

K.

Kanntrettich, deſſen Beſchaffenheit und Geſchmack 131

Kinder zwiſchen 5-15 Jahren, deren Anzahl nach der Königl. Tabellcommiſſion 225

Kinnakulle, eine Anhöhe im Skaraborgslehne 24. Erdſchichten derſelben werden unterſucht 25

Kramer, der ſchwediſchen Verhältniß gegen die übrigen Einwohner 241

Kronmagazin, was für Getreydezehnden dahin kommt 10

Rytten, Beſchreibung dieſer Art, das Feld zuzurichten 104

L.

Landrauch, deſſen Entſtehung und Beſchaffenheit 107 f. Unterſcheid zwiſchen dieſem und anderm Rauche 109

Laſowia inermis, deren Gebrauch bey den Morgenländern 142

der merkwürdigsten Sachen.

Lerbleking, dessen Beschreibung 256. wird häufig bey Halmstadt gefangen 257

London, Anzahl der Einwohner, und was zur Geschäfftigkeit dieser Stadt das meiste beyträgt 232

M.

Mäiärsee, dasige Einwohner richten sich in der Säezeit nach dem Aufbruch des Eises in demselben 5

Magnet, Verhalten desselben in Gruben 329. wird häufig zu Rokärre gefunden 330. dessen verschiedne Farben und Eigenschaften 330. natürliche Lage und Verhalten seiner Pole in der Grube 330. dessen anziehende Kraft wird ihm vermittelst Luft und Wasser mitgetheilt 331. entstehet wahrscheinlich aus Eisenerze 333

Milch, wie sie aus Wallnüssen bereitet wird 63

Mittagshöhe von Jämsjö 14. Sotkamo 14. Säresniemi 14. Uhleaburg 15. Liminga, Paldamo 15. Nurmis, Pielisjärfwi 17. Libelits 18. Sysmä 20. des obern Sonnenrandes, s. Polhöhe.

Moraſt, nolhagischer, in demselben schwimmen jährlich Baumwurzeln empor 40 f.

N.

Nachricht des jährlichen Ausbringens des Silbers aus der Sahlagrube 70-76. von denjenigen, die sie zuerst gebauet 71. von einer Frucht, die sich neun Jahre in der Bährmutter verhalten 271. von mehrern dergleichen Fällen 273-277. in welchen Monaten die meisten Kinder geboren werden 261-263. von den meisten Verstorbenen 266. in welchen Monaten die meisten Trauungen vor sich gehen 269

Nolhagischer Moraſt, in diesem kommen jährlich viele Baumwurzeln empor 40-47. natürliche Ursache dieser Begebenheit 48-51

O.

Oekonomie, deren wesentliche Grundsätze sind unveränderlich 229. nur muß man die eigentlichen ökonomischen Wahrheiten, auf die es bey der Haushaltung ankömmt, in ihrem rechten Verstande nehmen 229. und untersuchen, welche Anstalten mit den wahren Grundsätzen am besten übereinstimmen 230
Oel aus Wallnüssen, desselben Nutzen und Vortreflichkeit 63
Oelpresse, chinesische, ist sehr bequem eingerichtet 349. derselben Gebrauch und Beschreibung 349-351
Ofen, ein neu erfundener, reinere Wärme in die Zimmer zu bringen und Holz zu ersparen 67-69

P.

Pantographe, siehe Storchschnabel.
Pendeln müssen gegen den Aequator zu verkürzt werden 206. Berechnung derselben unter verschiedenen Polhöhen 168-174. 206-221. wie sie zu finden 210. 213. genauste Berichtigung derselben 221
Pendeluhr, wird von Huygens angegeben 168. schlägt nicht überall gleich 172. dient, die Gestalt der Erde zu berechnen 169-174. Vorschlag zu einer richtigen 220
Picards Versuche, die eigentliche Gestalt der Erde zu berechnen 168-171
Plammans astronomische Beobachtungen 13
Polhöhe verschiednet Orte in Schweden 14-20
Priesterschaft, in Vergleichung der übrigen Einwohner, ist in Schweden nicht zu zahlreich 124

R.

Raphanus algidensis, dessen unglaubliche Größe 138. *minor oblongus*, s. Rettichen. *niger*, s. Rauwrettiche. *sativus gongylodes* 131

der merkwürdigſten Sachen.

Rauch, deſſen Eigenſchaften werden unterſucht 104. Art und Weiſe deſſelben, ſich in der Atmoſphäre zu verbreiten 105. deſſelben Kennzeichen 109. wie weit derſelbe wahrſcheinlich verſchlagen wird 110. ob er Trockne verurſache 115

Reſeda, ſ. Wau.

Rettich, korintiſcher, 131. deſſelben ungewöhnliche Art zu wachſen wird angegeben 133. warum er Gougylode heiße 134. deſſen eigentliche Heymath 134. Geſchmack 135. liebt einen thonerdigen Boden 134-137. deſſen Wachsthum 137. eigentliche Zeit, ihn zu ſäen 139. war den Alten nicht unbekannt 139

Rettichen, Geſchmack und andere nützliche Eigenſchaften derſelben 132

Richers Methode, die Längen der Secundenpendeln zu finden 210-213

Ruß, deſſen Theilchen werden von Boerhaave unterſucht und angegeben 105

S.

Sahlagrube, jährliches Ausbringen des Silbers aus derſelben 70-76. wer ſie zuerſt gebauet 71

Schart, deſſen Nutzen in der Färberey 145

Schießpulver, jungen Pferden angehängt, ſoll ſie vor den Fuchs verwahren 298

Schnee, häufiger verhütet, daß die Erde nicht ſo tief friere, als ſonſt zu geſchehen pflegt 6

Schüttgelb, wie dieſes zuzubereiten 150

Schweden, Nachricht, wenn daſelbſt die meiſten Menſchen geboren werden und ſterben 261-263. Urſachen der Ungleichheit der Gebornen in Vergleichung der Monate 264-266. der Verſtorbenen 266. in welche Monate die meiſten Trauungen fallen 269

Schwenden, deſſen Gebrauch in Schweden und Finnland 103. wenn es am meiſten geſchieht 103

Seebeutel, ein norwegiſcher Seewurm, wird beſchrieben 121-125. deſſelben Art ſich zu nähren 123

See, der jamtländische, dessen Aufgehen des Eises, und dahin gehörige Begebenheiten 4
Serratula, s. Scharr.
Sökause, ihre Gestalt und Beschaffenheit 127-130
Solidago canadensis, Versuche, damit gelb zu färben 141 f. kömmt wegen seiner beständigen Farbe dem Wau gleich 149. Zeit, dieses Gewächse zu pflanzen und zu sammeln 150 f.
Sonnenfinsterniß, wird zu Cajaneborg beobachtet 14
Sonnenrauch, was er eigentlich ist 95, 107, 117. findet sich am meisten in Norden 96. 99. wahrscheinliche Ursachen von dessen Entstehung 99-102. zeigt sich gewöhnlich in warmen Sommern 116
Städte, was gemeiniglich das Aufkommen derselben hindert 244-247. Vorschläge, diese Hinderniße zu heben 248-251
Stärke, die natürliche eines Landes 232. wie deren Vergrößerung zu bewerkstelligen 235
Stechfliege, die verdorrte Puppe von diesem Insekte dient zu Jagdpfeifen 305
Steinkohlen, wie sie entstehen 36
Storchschnabel, ein mathematisches Instrument, wird beschrieben 181. dessen Gebrauch zum Zeichnen 181 f. neuer französischer, Pantographe genannt 182. dessen Fehler werden gezeigt 183 f. Verbesserung dieses Instruments 185. Vorschlag, es noch vollkommner zu machen 187-190
Sümpfe, aus einigen schwimmen jährlich viele Baumwurzeln empor 40. natürliche und wahrscheinliche Ursachen dieser Begebenheit 48, 49.

T.

Tabellcommission, der königlichen, Anmerkungen von der eigentlichen Anzahl der Einwohner, ihren Verrichtungen, und der natürlichen Stärke des Königreichs Schweden 223-255
Terra merita, s. Curcume.

Trockne, ob ſolche vom Schwenderauch verurſachet werde 115
Tryggdahl, Erich, Bemerkungen deſſelben, wenn das Eis jährlich im jämtländiſchen See zu brechen pflegt 4

U. V.

Venus, derſelben Durchgang durch die Sonne wird zu Cajaneborg beobachtet 14
Verhältniß, welches eigentlich zwiſchen den Städten und dem Lande ſtatt findet 226. iſt nicht mit Gewißheit zu beſtimmen 227
Verhärtung, eine knochenartige findet ſich am Anfange der Aorta beym Herzen 175. macht Beſchwerung und Beklemmung auf der Bruſt 176. und verurſacht einen plötzlichen Tod 176
Verſuche, die eigentliche Geſtalt der Erde zu beſtimmen 168 f. werden zu Cayenne 171. Uranienburg 171. auf St. Helena und an andern Orten wiederholt 173 f.
Uhleaburg, Sauerbrunnen daſelbſt 14. Polhöhe dieſes Orts wird beſtimmt 15
Unterſuchungen, mineraliſche vom Skaraborgslehne 23. vom Billing 24. Kinnakulle 24-30
Utjordar, was dieſes eigentlich ſind, und wie ſie zu nützen 160

W.

Wärme, wie reine in die Zimmer zu bringen 67-69. wie nach ſie entſtehe 68
Wallnüſſe, amerikaniſche, deren Unterſcheid zwiſchen den europäiſchen 63. aus dieſen bereitet man eine Art Milch 63. wie ſie müſſen gepflanzet werden 64. ob ſie auch in Europa fortkommen und reif werden 65
Wallnußbaum, ſchwarzer, Beſchreibung dieſes Baums 56. Heymath deſſelben 56. in welcher Erdart er am beſten bekömmt 57. deſſelben Früchte 57. Eigenſchaften 58. iſt andern Gewächſen ſchädlich 58. dieſe Schädlichkeit iſt nicht dem Laube und Schatten, ſondern ſeinen

neu Wunden zuzuschreiben 59. dessen Wachsthum und Fruchtbarkeit 60 f. Nutzen 61. die Farbe seines marmorirten Holzes ist sehr dauerhaft 62. seine Rinde giebt eine gute Farbe 63. wie er von dem europäischen unterschieden ist 63

Wandläuse, wie man sich derselben entledigen soll 304

Wasserminze wird pulverisirt fürs Fieber genommen 306

Waw, dessen Behandlung in Färbereyen 141

Wisby, Verhältniß der Einwohner dieser Stadt gegen die Einwohner in Gothland 227 f.

Worrorp, ökonomische Beschreibung dieses Kirchspiels 157. Lage 158. Kirche 159. Eintheilung der dasigen Güter 159. Anzahl der Einwohner 161. äußerliches Betragen und Bildung derselben 164. ihre Art sich zu kleiden und zu bauen 164 f. Zustand der dasigen Felder 192. Getreydearten, die hier wachsen 196. Beschaffenheit der Wiesen 201. Viehweide 202. Wälder 203. Wartung des Viehes 294 f. Viehkrankheiten und Hausmittel darwider 295. Pferde in diesem Kirchspiele sind unansehnlich 298. Schweine und deren Fütterung 299. Raubthiere 300. Federvieh und wilde Vögel 301. verschiedene Arten Fische, die daselbst gefangen werden 302. Gewürme 304. Bienenwirthschaft 305. Verzeichniß der dasigen Kräuter, Blumen und Bäume, und derselben Gebrauch 306. Bergarten 307. Seen und Flüsse 307 f. Witterung 310. adliche Güter 310. Fabriken 311. Handthierungen der Personen beyderley Geschlechtes 312. Einrichtung ihrer Haushaltung innerhalb des Hauses 312 f. Berechnung der Kronzinsen und anderer Ausgaben 314

Z.

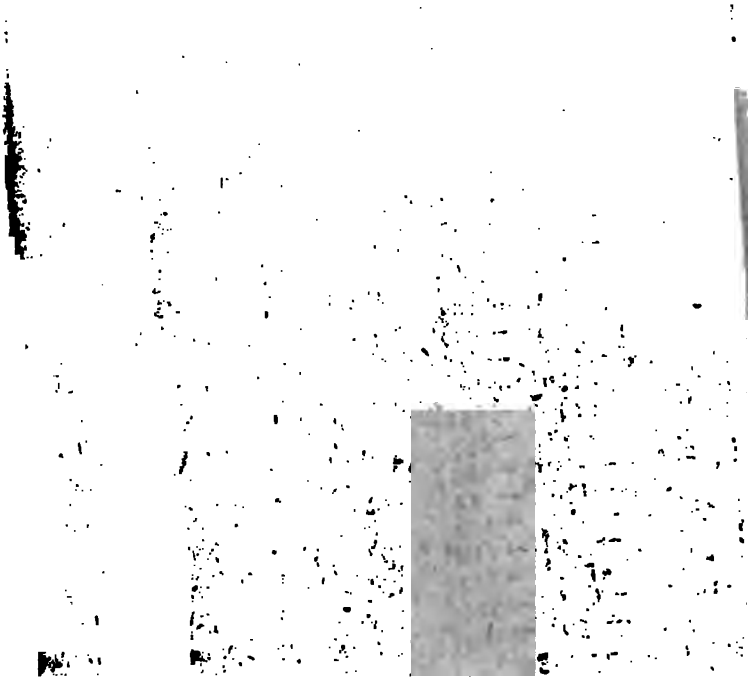
Zähne, ob Kinder im Mutterleibe welche haben 284. deren Unmöglichkeit wird durch Beyspiele erwiesen 285

stellers

T

Groſſirer
Kramer
Höcker und kleine Kramer
Ladenjungen und andere Jugend über 15 Jahr
Kinder unter 15 Jahr
Fabrikanten
Jugend und Arbeiter über 15 Jahr
Kinder unter 15 Jahr
Gilden und Handwerksleute
Geſellen
Lehrburſche über 15 Jahr
Lehrpurſche unter 15 Jahr
Geringere Bürgerſchaft und dergl.
Bediente bey Gerichten, beym Staate, bey der Kir
Geſinde und Hausgenoſſen in Städten
Dergleichen Gebrechliche; doch nicht in Spitäle
Reiſende und Fremde
Schiffer und Seefahrer
Kinder über 15 Jahr v. Handwerkern, geringer B
Dergleichen unter 15 Jahr
Sämmtliches Dienſtvolk der Bürgerſchaft u. der B
Dergleichen unter 15 Jahr
Ehen in Städten
Caffeehäuſer in Städten
Keller in Städten
Schenken in Städten

Y



Hilfsbücher für die Praxis des Schriftstellers

Herausgegeben von Franz von der Groth

Band 14

Der Filmschriftsteller

Von Franz von der Groth

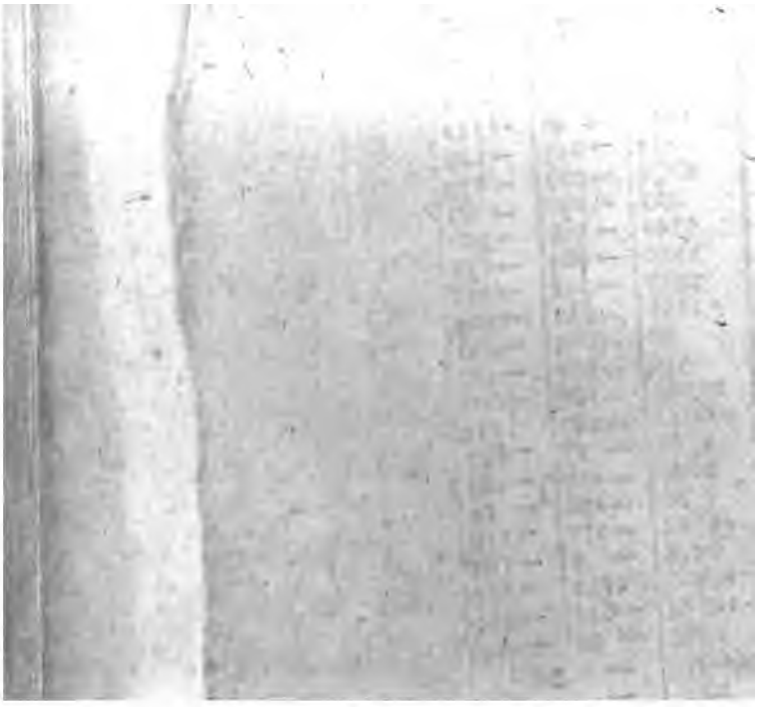
mit Beiträgen von

Hans Brennert, Karl Alex Raida, Karl Saul

und Zeichnungen von Paul R. Hensel

Weimar 1919

Weimarer Schriftsteller-Zeitung



Hilfsbücher für die Praxis des Schriftstellers

Herausgegeben von Franz von der Groth

Band 14

Der Filmschriftsteller

Von Franz von der Groth

mit Beiträgen von

Hans Brennert, Karl Alex Raida, Karl Saul

und Zeichnungen von Paul R. Henfel

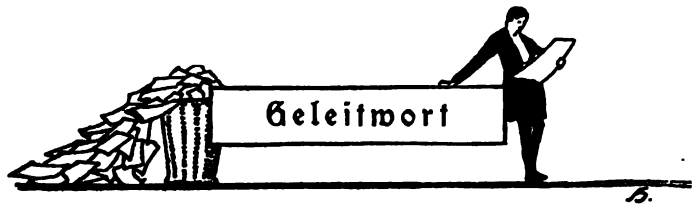
Weimar 1919

Weimarer Schriftsteller-Zeitung

Alle Rechte vorbehalten

Herausgeber und Verlag

Weimar. — Druck von R. Wagner Sohn


Geleitwort

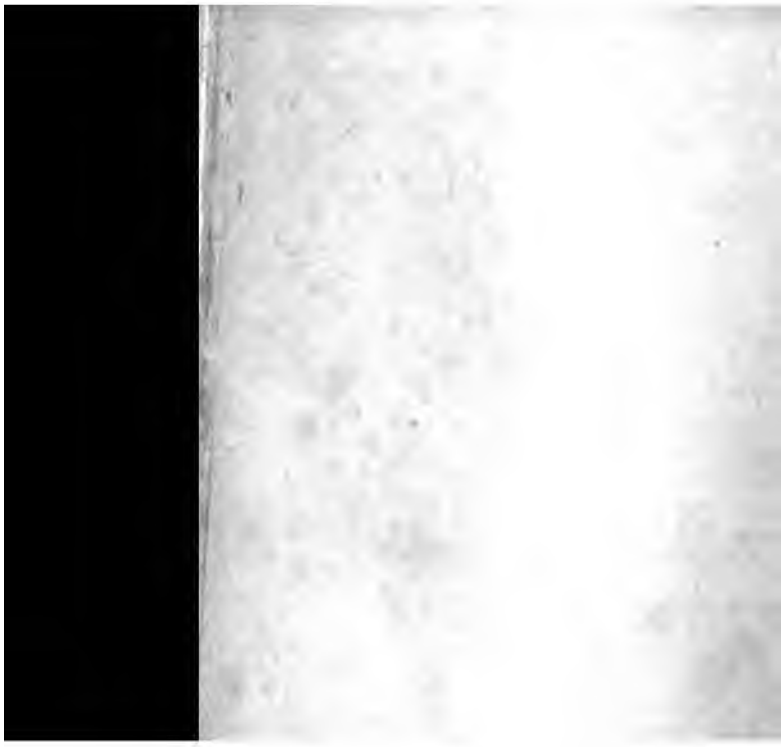
Dieses Buch ist nicht geschrieben, um Filmschriftsteller zu züchten. Ich will das Heer der Auchschriftsteller nicht vermehren. Es ist kein Kochbuch für Filmszenarien.

Es ist geschrieben, um den vielen Kollegen, die gute, für den Film geeignete Ideen haben, aber leider technisch und kaufmännisch recht unbeholfen sind, die nötigen Fingerzeige zu geben. Den Schwerpunkt legte ich daher auf die Hinweise für eine praktische, mustergültige Niederschrift des Szenariums, einige Winke für den Vertrieb und ein lückenloses Verzeichnis der Absatzgebiete — der Filmfabriken und Filmregisseure, das nach deren eigenen Angaben in mühevoller Arbeit nach dem Stande von Ende März 1919 zusammengestellt wurde.

Über alle anderen Themen, die ich hätte berühren können, liegen bereits gutgeschriebene Werke vor. Ich empfehle solchen Kollegen, die mehr aus Neugier als aus praktischen Erwägungen heraus sich über den Film orientieren wollten, vor fruchtlosen Versuchen diese Werke — siehe den Abschnitt „Filmliteratur" — gründlich durchzustudieren und sich praktische Erfahrung zu sammeln.

Da das Werk recht zahlreich vorbestellt wurde, wird die Doppelauflage bald vergriffen sein. Für eine Neubearbeitung sind mir Winke aus dem Kreise meiner Leser recht willkommen.

Franz von der Groth.



Vom Kino
und vom Filmschriftsteller

Des Kinos Siegeszug

Ein Rück- und Ausblick von C. A. Raida

Vor wenigen Jahren noch hätte niemand an einen Sieg geglaubt. Da tobte noch der grimmige Krieg. In Konferenzen, Generalversammlungen und in der Presse. Die deutschen Bühnenschriftsteller hatten gegen das Kino mobil gemacht. Theaterdirektoren und Schauspieler waren ihre Verbündeten.

Der ungehemmte Siegeszug der Filmdramatik wurde ihnen unheimlich. Überall schossen wie Pilze über Nacht die Kinematographentheater hervor, lockten das Publikum an und florierten, während der Besuch der meisten Kunsttheater in rapider Weise zurückging. Die Konkurrenz wurde unerträglich. Dagegen mußte unbedingt etwas geschehen.

Die drei großen Körperschaften des Theaters, der deutsche Bühnenverein, die Genossenschaft deutscher Bühnenangehöriger und der Verband deutscher Bühnenschriftsteller wurden aufgeboten, ihre Mitglieder und die von ihnen Abhängigen zu verpflichten, in keiner Weise für das Kino tätig zu sein. Also der Boykott. Der Krieg bis aufs Messer.

Aber das Kinotheater florierte weiter und die Kunsttheater gingen immer schlechter.

Nun griffen die Kinogegner zu weiteren Mitteln. Sie ent-

rollten das ethische Banner gegen Volksverbildung, Jugendverrohung und Ungeschmack. Die Schuldirektoren wurden scharf gemacht und der Goethebund bemüht. Es half alles nichts. Für die Kinos wurden neue Paläste gebaut, die Kunsttheater darbten.

In ihrer gedrückten Stimmung riefen die Entmutigten sogar nach Polizei und Zensur. Der Staat, die Gesetzgebung sollte helfen: die „dramatische Filmkiste" sollte einfach verboten werden.

Der Filmzauber wirkte aber unentwegt weiter. Schließlich wurden selbst die deutschen Dramatiker davon ergriffen und — entwaffnet.

Das kam so:

Eine unserer ersten Filmgesellschaften hatte den ausschlaggebenden, klugen Einfall, an einen der bekanntesten Bühnenschriftsteller heranzutreten und ihm eine namhafte Summe für Überlassung eines seiner Werke zur kinematographischen Verwertung zu bieten. Sie stellte ihm eine hohe Garantie und glänzende Tantieme in Aussicht, ein Vermögen, wenn er sich mit Haut und Haar dem Kino ergäbe.

Und — er ergab sich.

Natürlich mußte der Verband erst seine Sanktion erteilen zu dieser plötzlichen Schwenkung. Also wurde er zusammengetrommelt.

Was war das Resultat?

Der Verband deutscher Bühnenschriftsteller hob den Boykott auf und schloß mit den Filmgesellschaften Frieden in Gestalt eines Normalvertrages, worin ein- für allemal eine größere Anzahlung als Garantie und Tantieme (letztere geriet in letzter Zeit allerdings mehr oder weniger in Vergessenheit) gesichert wurde.

Die weitere Folge war, daß auch die übrigen Dramatiker den Verlockungen nicht länger widerstehen konnten und sich mit klingendem Spiel in das bisher feindliche, nunmehr bundesgenössische Lager begaben. Der in Aussicht stehende Goldregen — „die Seele von's Buttergeschäft" — hatte seine Wirkung nicht verfehlt. Mit Speck fängt man Mäuse. Denn schon damals gab es hohe Fleischpreise (wenigstens hielten wir sie dafür, bis uns die Kriegsjahre eines Besseren belehrten, oder auch freigeistigere Anschauungen beibrachten). Wer wollte heute so verständnislos sein, es jemand zu verübeln, wenn er den Speck nimmt wo er ihn findet? So war es aber auch schon vor Jahren. Sein Nährwert behob alle ethischen, moralischen und künstlerischen Bedenken.

Nun entstanden mit einem Male eine Unmasse „literarische" Films. Dem literarischen Kino ging es aber genau so wie dem literarischen Theater. Es konnte die große Menge ebensowenig herbeilocken. Die enttäuschten Filmgewaltigen waren jedoch klug genug, die verbrannten Finger schnell davon zu lassen und sich wieder auf das eigentliche Feld der Bildnisbühne zu besinnen. Ist es doch ein so unbegrenztes und ergiebiges in seiner ausgeprägten Eigenart, um nicht Abschweifungen nötig zu machen, die dem Wesen der Kunstgattung nun einmal fremd sind. (Ein Überrest von damals

sind noch die sogenannten, sich in geistreicher Vertiefung ergehen wollenden „Autorenfilme", gewissermaßen verfilmte Kammerspiele. Sie haben dafür zumeist den Freuden dieser Welt entsagt und führen in den Aufbewahrungsräumen der Filmrollen ein schattenhaftes, beschauliches Dasein.)

Daß den Autoren auch bald die gefeiertsten Bühnengrößen folgten, ist klar. Und sie folgten gern. Denn sie verdienten für ihre Mitwirkung beim Film das Zehnfache ihrer Gagen beim Theater. — Und heute?

Die ersten Autoren, die berühmtesten Bühnenkünstler, drängen sich um den Vortritt. Ein Freund, den man sucht, eine Schöne, um deren Gunst ein jeder buhlt, ein Liebling und Verzug, den alle verhätscheln: das ist das Kino. Und dieses holde, gesundheitstrotzende Mädel mit den roten Wangen gedeiht zusehends und entwickelt sich immer mehr an Körper und an Geist.

Was noch merkwürdig ist: Seit dem wachsenden Einfluß der Lichtspielbühne sind auch die Theater alle voll. Also hat die jüngere, erst als ungezogene Range verschrieene Schwester der älteren, gebildeteren nicht geschadet: im Gegenteil. Politik und Regierung, nicht minder Wissenschaft, Schule und Industrie, finden heute ihr Heil, die sichere und müheloserere Erreichung ihrer Ziele, im Kino.

Das Allerspaßhafteste aber möchte sein, daß — grausame Ironie des Schicksals — die Theaterdirektoren, die erst feindlich, zuletzt allerdings nur noch schmollend der neuen Kunstgattung gegenüber im Winkel standen, nun auch noch ihr Herz entdeckten und völlig umgesattelt haben: Sie sind begeisterte Anhänger geworden, und um das aller Welt, ad oculos demonstrandum, kund und zu wissen zu tun, stehen sie im Begriff, selbst eine große Filmgesellschaft ins Leben zu rufen.

So sind nun Dichter, Darsteller, Direktoren — und nicht zuletzt das Publikum — friedlich beisammen in holder Eintracht, zufrieden und beglückt ... „Das hat mit ihrem Singen die — ‚Kinema' getan."

Aller Herzen hat sie bezwungen. Auf der ganzen Linie — gesiegt.

Kinometerdichter

Von Hans Brennert*)

Der Film hat, das muß man sagen, ein neues Geschlecht von Dichtern geschaffen.

Es sind das nämlich Dichter, die die Gebilde ihrer Phantasie nach Metern und Kilometern schaffen und verkaufen.

Die schreiben nicht mehr Akte, sondern Meter und Kilometer bildlichen Geschehens.

Es sind Kinometerdichter.

Diese Leute haben eine neue Revolution zustande gebracht: die Revolutionierung der Phantasie.

Endlich nach zweitausend Jahren dramatischer Kunst, die die letzten seelischen Vorgänge deutet, kann man dem Zuschauer auch die äußere Welt vollkommen zeigen: zusammenstoßende Pullmancars, Steppenjäger auf springenden Löwen, Bankeinbrüche, Tauchbootkatastrophen, Wolkenkratzergymnastiker — und zwar in den bizarrsten Milieus. Die ausgehungerte Phantasie stürzt sich wie ein Panther auf diese fette Beute.

Niemand weiß es, wer jene Pioniere waren, die zum ersten Male den Weg durch

Der Filmdichter. (Tagesleistung 2000 Meter.)

*) Aus dem Filmbuch von Max Mack: „Die zappelnde Leinwand". Berlin (1916), Verlag Dr. Eysler & Co., G. m. b. H. 144 S. 8° reich illustriert, in Umschlag M. 3.30. Allen Kollegen nützlich; für Filmschrift steller unentbehrlich!

diesen neuentdeckten blühenden Urwald eines neuen Phantasielandes schlagen durften.

Sie kamen auf völliges Neuland für dramatische Erfindung, und sie haben — hoffentlich — einen Rausch und ein Glück verspürt, als sie ihren Fuß auf diesen neuen Boden setzten.

Wer eigentlich sind im allgemeinen die Urheber jener doch oft geistreichen Lustigkeiten, die der zappelnden Leinwand immer neue Schwänke und Ränke abzujagen wissen? Wo stecken sie? Wo kommen sie her? Wer sind Sie, meine Herren? Wir möchten Sie endlich kennen lernen!

Der Kinometerdichter ist aber anscheinend nicht nur wortlos, sondern auch namenlos.

Aber das ist er nicht immer.

Immer mehr suchen die Filmwerkstätten die Namen der Dichter von Ruf für die Lichtbildstücke der zappelnden Leinwand.

Es gibt heute wahrhaftig Kinometerdichter, die einen Namen haben. Schon der Umstand, daß einer Theaterstücke schrieb, genügte ja meistens in früheren Tagen, da es noch keine Filmstücke gab, den Urheber anrüchig zu machen. Er war einfach der Mann, der mit der einen Hand gelassen die Tantiemen einstrich, die er selbstverständlich der Steuerbehörde gewissenhaft verschwieg, und der mit der anderen an einem neuen Stück schrieb, das jeder bei genügender Muße und Selbstverleugnung wohl auch ebensogut herstellen konnte, und das ihm dann wieder dazu verhalf, ein neues Jahr seines gesegneten Lebens mit sechsstelligen Tantiemen zu fristen.

Mitbürger, die sich inzwischen über die Einrichtung der Theatertantieme beruhigt haben, sind heute von neuem heftig erregt über eine neue Zeitgestalt: über den Filmautor.

Der Mitbürger muß sich schließlich sagen, daß sein Liebling, so ein Kinometerdichter, dem er jährlich 20 bis 30 Kilometer Filmvergnügen verdankt, doch zweifellos Einnahmen verdiene, die eine so beglückende Tätigkeit gerechterweise finden müsse. Es ist aber immerhin Tatsache, daß noch nicht alle Filmfabriken diese Meinung völlig teilen wollen. Außerdem gibt es tatsächlich so viele Menschen, die ausgezeichnete Filmeinfälle haben und sie den Fabriken einschicken: Studenten, Näherinnen, Kommerzienratssöhne, Oberlehrer, Friseure, Filmstatisten, Börsianer und Logenschließer, Menschen, die keinen ungesunden Ehrgeiz — nicht einmal finanziellen — als Autor haben, so daß es am Ende wirklich noch immer ohne den Filmautor von Namen und von Beruf ginge, der mehr als zweistellige Honorare fordert.

Der Filmautor und der Autorenfilm — das sind zwei neue Begriffe, die sich vor einigen Jahren auf dem Filmmarkt eingestellt haben. Es ist immerhin ein liebenswürdiger Zug der Filmfabriken, daß sie neben dem Namen des Regisseurs und der Darsteller auch den schönen Namen des Autors in den Fällen dem Film voranstellen, wo es sich um einen Autor von Namen handelt, und daß sie ihm dadurch Gelegenheit geben, sich auch noch durch den Verdacht übertriebener Filmeinnahmen bei der schwer arbeitenden

übrigen Bevölkerung unbeliebt zu machen. Es ist auch ganz richtig. Wer schon einen Film verübt, soll ihn auch mit seinem Namen decken. Besonders wenn es ein Autorenfilm ist!

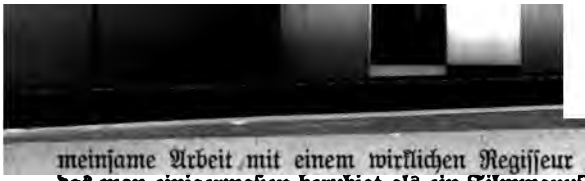
Der Autorenfilm ist umgekehrt wiederum eine Angelegenheit, die ein Mann verfaßt hat, der sonst Bücher oder Stücke schreibt und sich in weiteren Kreisen mit dieser Tätigkeit beliebt gemacht hat, daß ihn auch Filmverleiher kennen, so daß Filmverleiher hoffen dürfen, auch solche mißliebigen Elemente, die sich dem Lichtspielgedanken entgegenstemmen, könnten einmal den Weg in die Flimmerbude finden, wenn sie einen Namen unter dem Filmtitel sehen, den man von den Umschlägen der Romane oder vom Theaterzettel mit höchster Spannung zu lesen gewohnt ist.

Filmautor und Autorenfilm sind aber vor der Hand noch zwei Probleme, die den Filmfabriken und ihren marktgewaltigen Abnehmern, den Filmverleihern, keine kleineren Kopfschmerzen verursachen als etwa die geehrte Filmzensurbehörde oder die Beschaffung des Rohfilms in Kriegszeiten.

Der Filmautor, der vom Buch oder von der Bühne herkommt, wird vorläufig immer noch und meistens als der etwas unheimliche Eindringling angesehen, dessen Namen und Einfälle man zwar nicht ungern erwirbt, von dem man aber eigentlich nicht erklären kann, wie er es überhaupt fertig bekommt, einen Film zu schreiben, obwohl er doch Schriftsteller ist . . .

Jeder Film, auch der Autorenfilm, ist wegen seiner teuren Herstellung und der sicheren Wirkung sowie wegen der Breite der Menge, an die er sich wenden muß, um seinen Preis einzubringen, eine reine Ware, die sich nur sehr allmählich künstlerisch verfeinert hat. Und sich verfeinern muß. Der Bedarf an derber Ware geht neben der künstlerischen Entwicklung des Films selbstverständlich weiter. Er wird aber mit dieser Entwicklung auf die Dauer ebensowenig Schritt halten können, wie sich der Kitschgeschmack in der Mode, im Hausrat und auf dem Variété etwa nicht mehr so ausleben darf wie früher.

Der Kinometerdichter von heute, der etwa vom Roman herkommt, fühlt sich selber nicht ganz behaglich beim Werke des Films. Es gelingt ihm keineswegs, die fertige Reihe seiner Bilder und Gesichter, zu denen er seine Geschichte gestaltet, dem Regisseur aufzuzwingen, der ihm ein um so lieberer Mitarbeiter sein muß, je mehr er ein verständiger Kopf ist, dessen eigene Phantasie sich an der Idee, die der Filmautor anbringt, entzündet. Es ist aber auch beim Film anders wie beim Theater. Es ist anders, wenn man mit einem künstlerischen Regisseur arbeitet. Über alle nötigen Voraussetzungen eines Films, Einfall, Titel und Überraschung hinaus verlangt die Ausgestaltung eines Films künstlerische Erregungen des Filmautors, die nicht am Schreibtische, sondern nur in hitziger, alle Kräfte der Phantasie und der Assoziation anspannender täglicher Aussprache sich einstellen; die sich nie einstellen, wenn der Filmregisseur nur ein gewiegter Konfektionär ist, der die einfach gekauften Stoffe einfach marktgerecht zusammenschneidet, so daß eben nur eine billige Konfektion herauskommt. Erst durch die ge-



meinsame Arbeit mit einem wirklichen Regisseur entsteht etwas, das man einigermaßen beruhigt als ein Filmmanuskript bezeichnen kann.

Mit den Darstellern, und mehr noch mit den Darstellerinnen, erlebt man, was man am Theater nur zu häufig erlebt, daß sie mit den Rollen die größten Erfolge ernten, die sie zuerst unter gar keinen Umständen spielen wollten. Darsteller, die die Geschichte eines Films in eigne lebendige Gebärde übersetzen, sind immer noch selten.

Oft sieht der Autor seine Bilder gelegt in die Hände des drehenden Aufnahmeoperateurs, der durch falsche Belichtung oder falsche Perspektivierung Mimik und Situation verzerrt, verzeichnet, vergröbert, im Tempo verfehlt, so daß sich karikaturistische Wirkungen einstellen. Oder die größte Möglichkeit des Films, nämlich das Wirkliche aufzuheben, hat dem Autor einen Einfall geschenkt, und sein Aufnahmeoperateur hat nicht die technische Phantasie, den Einfall zu projizieren.

Aus alledem wird eines Tages der „Autorenfilm". Der Autorenfilm tritt unter allen Umständen in Wettbewerb mit den Films, die ganz und unbedenklich als Ware zugeschnitten sind. Er wird wie sie — wieder nicht ohne heftiges Erröten des Filmautors — angekündigt durch riesige Werbeschilder, deren Größe, Ausführung und Buntheit nicht immer im richtigen Verhältnis steht zu der leidlich künstlerischen Absicht und Ausführung der Arbeit, die Autor und Regisseur beim Aufbau und bei der Aufnahme geleistet haben. Und er wird in den Fachzeitschriften durch fürchterliche Waschzettel angezeigt, in denen womöglich der Dichter selber die Handlung seines Erzeugnisses in blühender Sprache erzählen muß.

Den letzten Schmerz bereitet schließlich die Musik. Niemals fühlt der Filmautor tiefer seine Verworfenheit, als wenn er seine Bilder begleitet sieht, statt von einer eigenen Musik, von denselben abgespielten Stücken, mit denen man im Variété die Künste der Parterregymnastik oder im Zirkus die Gänge dressierter Apfelschimmel begleitet!

Mit allen diesen Pfeilen in der Brust liest der Filmautor dann eines Morgens die Worte, mit denen die Blätter die Ausgeburt seines Gewerbefleißes würdigen. Regie und Darstellung teilen sich in das Lob, das sie verdienen für die Aufopferung, mit der sie das Sujet vor dem Durchfall gerettet haben. Das Übrige darf sich der Autor hinter den Spiegel stecken . . . .

Trotzdem: auch der Filmautor hat noch eine Freude. Nämlich eines Tages verschwindet sein Name von der Bildfläche. Im wahrsten Sinne dieses Wortes. Der Autorenfilm zieht hinaus in die Filmprovinzen. Und wenn dem Filmautor von der Fabrik die Inserate der Provinzkinos zugehen, dann sieht er voll Entzücken, daß sein Name und oft auch der des Regisseurs aus den Voranzeigen verschwunden ist. Warum? Aus dem Autorenfilm wird ein ganz gewöhnlicher namenloser Film. Und nun fängt der Autorenfilm an rasend zu gehen . . .

Die Gilde der Kinometerdichter ist sehr groß.

Sie zählt zu den ihrigen ebenso den großen Dramatiker und

Romancier wie den kleinen Ideenlieferanten und jene glücklichen Stilisten, die nichts weiter können als aufreizende Titel erfinden. Titel, die auch gestohlen sein dürfen ..... Da immerhin bald alle Titel berühmter Stücke und Romane gestohlen sein werden, so wird ja schließlich auch einmal eine Zeit anbrechen, da sich die Titelmacher dazu werden entschließen dürfen, aus der Tiefe ihres Gemütes Titel heraufzuschöpfen ....

Die phantastischen Möglichkeiten der zappelnden Leinwand haben leider ja schon ein Herkommen ausgebildet.

Die Herren Filmverleiher kaufen einfach keinen Film, der von den gangbaren Werken abweicht, und die Phantasie in neue Gleise zwingt.

Und der Leinwanddichter ist glücklich, wenn es ihm gelingt, wenigstens alle 300 Meter einen kleinen Architektenscherz anzubringen, der dem besseren Filmschwärmer verrät, der Dichter sei doch nicht so ganz von Geist verlassen.

Arme Kinometerdichter!

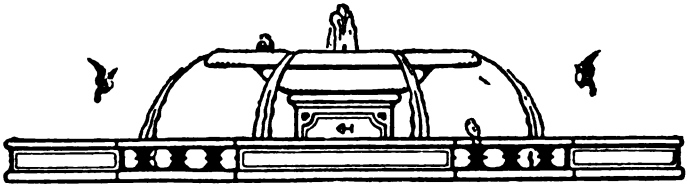
Mit dem selten großen und dem immer kleinen Honorar.

Und mit der Filmtantième! — Die nie gezahlt wird.

Von der sich aber der Mensch mit dem vier- und fünfstelligen Einkommen mindestens sechsstellige Vorstellungen macht.

Denn hier ist die durch die Flimmerkiste beschädigte Phantasie der Zeitgenossen noch ganz auf der alten Höhe ....

Wie schreibe ich einen Film?



Kino und Kunst

Gibt es überhaupt eine Filmkunst?

Man möchte es verneinen, wenn man eine Reihe Filmbühnen besucht hat und überall fast dieselben Mären in mehr oder weniger prunkvoller Aufmachung, mehr oder weniger gelungenen Gesichtsverzerrungen an sich vorbeiflimmern sah.

Greifen wir auf die Ursachen zurück. Wer schreibt heute einen Film? Wer verlebendigt ihn?

Hat eine nicht gerade mißgestaltete junge Dame Geld, oder einen bessergestellten Verehrer, und Lust, sich als Filmdiva der erstaunten Menge zu zeigen, findet sich bald ein betriebsamer Filmregisseur, der das neue verheißungsvolle Talent unter seine Fittiche nimmt und sie zum Filmstern ausbildet. Etwas Gehen und Stehen, und schließlich etwas Gesichterschneiden kann man ja auch einer Dame von weniger als mittelmäßiger Intelligenz beibringen — wenn es gut bezahlt wird. Dann wird die Filmgesellschaft m. b. H. gegründet — Gott, man braucht ja bloß 20000 Em dazu —, deren Teilhaber der Stern und sein Anbeter sind. Vielleicht erhält auch der tüchtige Regisseur einen Anteil als Vergütung für seine saure Ausbildungsarbeit.

Der Stern beschafft sich Kostüme; der Regisseur richtet sich ein geschmackvolles Büro ein und freut sich, nun mit Gönnermiene seine früheren Kollegen und Kolleginnen aus dem Film-

kaffee für einige Aufnahmen verpflichten zu können. Der Anbeter fährt als Direktor mit der neuen Diva im Auto spazieren.

Die Aufnahmen beginnen nach den Weisungen des neuen Sternes. Sie hat mittlerweile allerhand gelernt: sie weiß, daß sie bei jeder Aufnahme im Vordergrund stehen muß, daß sich alles um sie drehen muß, daß alle anderen nur Ausschmückung für ihre Aufnahmen sind. Sie erklärt dem Regisseur — die Schülerin ist dem Meister schon über den Kopf gewachsen — was sie anziehen will, wie sie sich bewegen will — und überläßt dem armen Kerl, einen Filmtext zu besorgen, der um ihre Angaben drum rum geschrieben wird.

Und eines schönen Tages prangen die Plakate an den Säulen, daß Nini Pompowska, der neue Filmstar, in selbstgeschriebenen Dramen auftreten wird.

Wie lange die Herrlichkeit dauert, ist lediglich Sache des Geldbeutels ...

So entstehen und vergehen jährlich Dutzende von Filmsternen und Filmgesellschaften. Man könnte den Leutchen ja ihr Vergnügen lassen — wenn nicht die Gefahr für den Film selbst und den Geschmack des Publikums zu groß wäre. Gewiß werden diese Kitschdiven und Kitschfilme einem urteilsfähigem Publikum keinen Schaden tun (die größeren, verständig geleiteten Filmbühnen werden derartige Films überhaupt nicht kaufen und ihren Besuchern vorsetzen) — aber erinnern wir uns daran, daß der weitaus größte Teil des Kinopublikums recht wenig Urteilsfähigkeit besitzt und bei einigermaßen geschickter technischer Aufmachung die Talmidiva für echt nimmt. Der Geschmack wird verwildert statt geläutert.

Ein Gegengewicht gegen diese Schundfilms bilden die Erzeugnisse der großen Filmgesellschaften. Wir haben nun erfreulicherweise eine Reihe größerer Gesellschaften, die sich zu gemeinsamer geschäftlicher und künstlerischer Arbeit zusammengeschlossen haben und bestrebt sind, nicht nur geschäftlich, sondern auch künstlerisch die Macht ihres großen Kapitals auszunutzen. Sie haben eingesehen, daß der geschäftliche Wettbewerb — die Triebfeder ihrer Handlung — durch eine künstlerische Leitung erleichtert wird.

So haben denn eine Reihe der großen Gesellschaften (neben ihnen auch eine Reihe kleinerer, bescheiden, aber bewußt künstlerischen Zielen entgegenarbeitender Firmen) eigene dramaturgische Büros, Pressestellen eingerichtet, namhafte Künstler als Beiräte verpflichtet, um den Film inhaltlich und bildlich künstlerisch auszugestalten.

Da diese Firmen sich auch an den Filmbühnen selbst beteiligen, dadurch ihre wertvolleren Filme durchsetzen und dem Publikum vorführen können, sind sie in der Lage, je länger je mehr der Konkurrenz der Schundfilme überlegen entgegenzutreten.

Man darf also die Hoffnung hegen, daß der Film sich künstlerisch weiterentwickeln wird.

Welcher Art ist nun die Kunst des Films? Die meist vorgeführten Films sind Dramen, Lustspiele — der Vergleich mit

der Bühne lag also nahe und ist oft gezogen worden. Er trifft jedoch nicht zu. Schon äußerlich wird das Filmbild, das flächenhafte, nicht mit der körperlichen Darstellung der Bühne verglichen werden können. Vor allem aber fehlt dem Film das Ausdrucksmittel der Sprache, das neben Bewegung, Farbe und Musik das wichtigste der Bühne ist. Wir können ein Drama ohne Bühne vorlesen hören und doch ergriffen werden: Beweis für die ausschlaggebende Wirkung des Wortes.

In der Pantomime fällt das gesprochene Wort aus; es wird durch verstärkte Wirkung der Gebärdensprache zu ersetzen versucht; es kann aber nicht ersetzt werden. Nur eine kleine Reihe von Werken kann als Pantomime wiedergegeben werden; die Großzahl der Werke kann das gesprochene Wort nicht missen.

Also ließe sich der Film noch am ehesten mit der Pantomime vergleichen, die aber selten oder nie die tiefen Wirkungen des Bühnendramas erreichen wird, weil sie die tiefen Wirkungen erraten lassen muß, nicht genügend verständlich machen kann. Dem Film fehlt noch die Körperlichkeit, die auch die schärfste und schönste Aufnahme nicht ersetzen kann, und — wenigstens vorerst noch — die Farbe, wenn auch geschickte Aufnahmen von Filmen malerische Gegensätze zwischen Schwarz und Weiß zu erzielen vermögen.

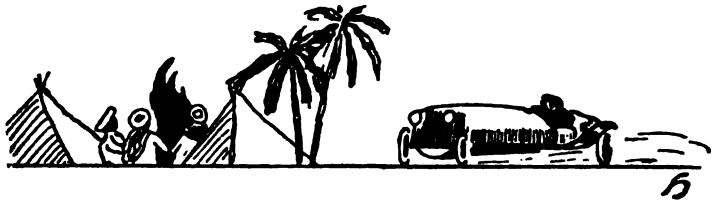
Auch ein Vergleich mit der Malerei hinkt. Der Film wirkt durch seine Bewegung; das Bild durch seine Stetigkeit.

Kommen wir also zum Schluß, daß die Kunst des Films eine eigene, eine neue ist — eine von vielleicht noch ungeahnten Möglichkeiten. Alle Theorien darüber verlieren sich noch im Unbestimmten, Uferlosen.

Vorerst ist die Kunst des Films der Geschmack: das Banale, Widerwärtige zu meiden.

Ausschlaggebend für die künftige Entwicklung des Films ist die Entwicklung seiner Technik. Schon heute bietet die Technik des Films Möglichkeiten, die ihm allein vorbehalten sind. Das sich bewegende Bild — wenn auch noch nicht künstlerisch, so doch technisch — steht über dem unbewegten. Das sich bewegende Bild, das uns die Bühne bietet, muß in engen Grenzen bleiben: der Film ist technisch fast uneingeschränkt. Wo der Bühnenrahmen hundert Personen faßt, vermag der Film eine Volksversammlung von zehntausend Menschen zu fassen; anstelle der Holz- und Pappenbrücke des Theaters läßt er eine zusammenstürzende echte Eisenbahnbrücke sehen usw. Vielleicht liegt die Kunst des Films in seiner Naturwahrheit — auch die Bühne wollte in den Freilichttheatern zur Natur zurückkehren — und die vermeintliche Kunst des Filmdramas ist Verirrung.

Vielleicht kommt eines Tages das Genie, das den Film revolutioniert. Bis dahin wollen wir zielbewußt das künstlerisch ausbauen, was bisher geschaffen und erreicht wurde.



Was ſchreibe ich?

Wer ſich dem Film verſchreiben will und noch keine praktiſche Erfahrung auf dieſem Sondergebiet geſammelt hat — ſelbſt wenn er auf anderen Gebieten des Schrifttums bereits bekannt geworden iſt — hüte ſich vor allem davor, den Film mit weltbeglückenden Ideen reformieren zu wollen. Er würde einen ſchmählichen Reinfall erleben. Wer einen Film verfaſſen will, muß ſich an die beſtehenden Regeln halten, um erſt einmal Einlaß in die Glashäuſer zu erlangen. Später, wenn er dort geſehener Gaſt ſein wird, werden ihm die Kinogewaltigen eine literariſche Entgleiſung eher verzeihen.

Das erſte Werk wird alſo handwerksmäßig herzuſtellen ſein; wer Geſchmack hat, dem mag das Filmſchreiben von vornherein als Kunſthandwerk glücken.

Man muß alſo ſchreiben, was gebraucht und daher verlangt wird. Für den idealiſtiſchen Träumer iſt in der Kinowelt kein Platz.

Immerhin iſt die Zahl der Arten groß genug, um jedem ein genügend großes Gebiet für ſeine Ideen zu ſichern. Am meiſten verlangt und geſpielt iſt das große Drama, ernſt; manchmal ſenſationell aufgeputzt. Es hat in der Regel 4 Akte, manchmal nur 3, öfters dagegen 5. Gewöhnlich bietet das Drama einem weiblichen Stern, hin und wieder einem weiblichen Stern und einem männlichen als Gegenſpieler, ſelten nur einem männlichen Stern Gelegenheit, alle Künſte der Mimik ſpringen zu laſſen; bei weiblichen Sternen möglichſt auch alle Minen der Toilettenkunſt.

Das nächſtbegehrte Stück iſt das Detektivdrama, das allerdings oft in der Mode wechſelt. Auch dieſes hat gewöhnlich 4 Akte. Im Detektivdrama iſt natürlich der männliche Stern ſeinen weiblichen Kollegen überlegen. Es kann Gelegenheit zu Trick-Aufnahmen bieten.

Das hiſtoriſche Drama taucht hin und wieder auf; es wird mit großer Ausſtattung herausgebracht. Deshalb wagen ſich nur die großen Firmen an dieſe beſonders koſtſpieligen Werke. Ein hiſtoriſches Filmdrama arbeite man nur dann aus, wenn die Anfrage bei einer großen Filmfabrik ergibt, daß die Firma wirkliches Intereſſe dafür hat.

Das Luſtſpiel iſt als zweites Stück des Spielplans neben dem großen Drama oder dem Detektivdrama als Zwei- oder Drei-

akter gern gesehen. Hin und wieder werden auch Einakter verlangt; einige Firmen haben sich besonders auf die Herstellung von Lustspiel-Einaktern geworfen.

Possen und Grotesken werden meist nur als kurze Einakter angenommen; sie dienen zur Einleitung des Spielplans.

Ebenso die früher sehr beliebten Trickfilms. Die Ausarbeitung solcher Films überlasse man den technisch gewandten Regisseuren, die mit den Möglichkeiten der Filmherstellung und mit dem Inventar ihrer Firma viel besser vertraut sind. Sie wissen genau, ob und wie einstürzende Brücken, brennende Fabriken, an der Wand hochkletternde Liebhaber usw. „zu machen" sind.

Märchen für den Film zu schreiben, lohnt die Arbeit nicht. Es gibt so viele Stoffe, die, wenn überhaupt ein Märchen auf die Leinewand gebracht werden soll, selbst von einem mittelmäßigen Regisseur durch die Mittel der Ausstattung genügend wirksam aufgebaut werden können.

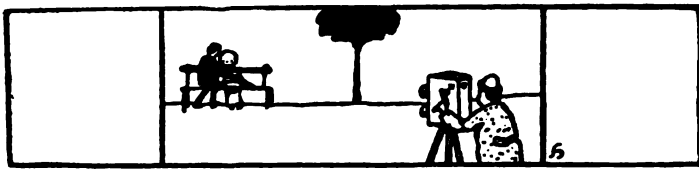
Der Rest des Spielplanes: aktuelle Aufnahmen, Naturaufnahmen usw. gehören dem Kinooperateur, nicht dem Schriftsteller.

Ich wiederhole, daß der Neuling sich den technischen Anforderungen anpassen muß. Je mehr er es tut, desto eher mag ihm ein Erfolg blühen, wenn seine Ideen gut sind.

Noch regiert der Stern. Er will glänzen. Wer es zuwege bringt, ein gutes Drama zu schreiben, dessen Hauptrolle einer der führenden Filmdiven auf den Leib geschrieben ist, rückt seinem Ziele schon näher. Selbstverständlich muß man dazu die bekanntesten Filmsterne in einer Reihe Rollen auf der Leinewand bewundert und studiert haben.

Dekorationsschwierigkeiten gibt es für den aufnehmenden Regisseur natürlich nicht. Wenn manche Bühne ein Werk ablehnt, weil die zu beschaffende Ausstattung zu teuer sein würde, so ist beim Film das Gegenteil der Fall. Der Film, wenigstens das Filmdrama, verlangt Ausstattung; die Wohnung armer Leute bringt man im Film nur im Gegensatz zu prunkvollen Schlössern usw., um durch diese Gegenüberstellung Gelegenheit zu Rührszenen zu geben. Sonst ist der Gesellschaftssaal, das Schloß beliebt; große Toiletten müssen gezeigt werden können.

Wer ein großes Drama anbringt, mag versuchen, mit diesem ein einaktiges Lustspiel zu verkoppeln, das in denselben Dekorationen wie sein Drama spielt. Er erspart dem Regisseur und der Filmfabrik die Kosten eines besonderen (nicht billigen) Dekorationsaufbaues.



Die Idee

Wenn man einen Film schreiben will, sollte man zuerst eine Idee haben. Möglichst nicht nur ein Ideechen, sondern eine recht große Idee, die ausgestaltet ist, so daß man ihr ruhig etwas abzwacken kann.

Entweder man hat eine eigene Idee, oder man entlehnt sie. Die entlehnten Ideen sind oft besser als die eigenen — aber ihre Ausarbeitung lohnt sich in den seltensten Fällen. Denn wo sich noch eine Idee findet, die zu bearbeiten wäre, tun das die technisch geschulten Dramaturgen der Filmgesellschaften meist besser als der normale Filmschriftsteller — und ich wüßte keinen Roman und kein Drama, das nicht schon irgendwie verfilmt worden wäre, wenn es sich nur dazu geeignet hätte.

Man lasse diese anscheinend billigen, aber vertrockneten Lorbeeren anderen. Wer keine eigenen Ideen in Hülle und Fülle hat, ist kein Filmschriftsteller und wird es nie werden. Der Filmschriftsteller muß geboren werden, wie der echte Dramatiker: nur die Technik kann ihm gelernt werden. Die Fülle der Gesichte muß aus Eigenem entstehen.

Nebenbei bemerkt, ist es auch rechtlich nicht ohne weiteres angängig, irgendeinen fremden Roman usw. zu verfilmen. Das Urheberrecht schützt Schriftwerke gegen Verfilmung. Wer sich nun unbedingt berufen fühlt, irgendein Schriftwerk zu verfilmen, der setze sich mit dem Verfasser oder seinen Erben auseinander, bevor er an die Verfilmung geht. Er könnte sonst vergebliche Arbeit leisten, wenn der Verfasser die Verfilmung nicht gestattet.

Nicht jede Idee ist neu. Wer Filmschriftsteller sein oder werden will, merke sich, daß nur der etwas werden kann, der in jeder Beziehung mittun kann und Bescheid weiß. Die Zentrale des Films ist Berlin; der dort ansässige Schriftsteller wird stets besser unterrichtet sein über die Vorgänge und Veränderungen im Filmleben als der in der Provinz sitzende Kollege. Um so mehr muß der „Provinzler" die persönlichen Verbindungen des berliner Kollegen durch sorgfältiges Studium der Fachblätter ersetzen: wie soll er sonst wissen, was gespielt, was vorbereitet, was gewünscht wird? Es ist doch immerhin eine etwas unfruchtbare und undankbare Arbeit, ein Filmdrama über Kaiser Nero und den Brand Roms in 16 Akten auszuarbeiten, während irgendeine der berliner

Filmgesellschaften gerade die Aufnahmen eines gleichen Dramas herstellen läßt.

Freilich kommt es oft vor, daß eine neue „Mode" des Films von anderen Fabriken schnell nachgemacht wird, wenn sie Erfolge bringt. Hat ein historisches Drama Erfolg, werden sicherlich bald eine Reihe weiterer historischer Dramen auf der Filmfläche erscheinen. Sind heute Ehebruchsdramen, morgen exotische Films, übermorgen Arbeiterfilms „Mode", ist die Möglichkeit gegeben, solche Filme anzubringen — wenn man rechtzeitig diese Modeströmungen erkennt und danach handelt.

Haben wir also eine Idee und sie hat sich als gut und brauchbar erwiesen, d. h. sie ist noch nicht abgespielt, nicht in ihrer Art gerade Mode gewesen, ist sie ausdehnungsfähig, wirksam — so gehen wir an ihre Ausarbeitung.

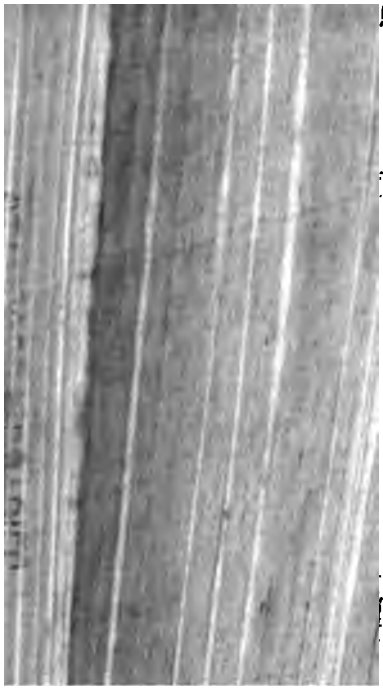
Der dramaturgische Aufbau

Eigentlich ist „dramaturgisch", wie ich schon anführte, unangebracht. „Filmisch" müßte es heißen.

Da aber im Grunde die Gesetze der Dramaturgie mit wenigen den technischen Eigentümlichkeiten des Films angepaßten Änderungen auf den Aufbau der Filmhandlung zutreffen, wollen wir beim dramaturgischen Aufbau bleiben. Über die Gesetze der Dramaturgie kann ich mich hier nicht auslassen; Bücher darüber gibt es genug — und wenn ihr's nicht fühlt, ihr werdet's nie erjagen ...

Einschränkungen, die die Theaterbühne der Abwicklung der Handlung entgegensetzt, fallen fort. Fordert die dramatische Kunst schließlich — notgedrungen? — Einheit des Ortes und der Zeit, so mag und soll der Filmverfasser (Filmdichter ist etwas viel gesagt) darüber frei schalten nnd walten. Im Gegenteil: rauft sich der Theaterdirektor verzweifelnd die letzten Haare aus, wenn ihm ein Drama mit einem Dutzend Dekorationen vorgelegt wird, so freut sich der Filmregisseur, wenn er sieht, daß er auf wenigstens 30 Schauplätzen Aufnahmen veranstalten kann. Szenische Schwierigkeiten gibt es für den Filmregisseur nicht — und wo sie doch bestehen sollten, reizen sie ihn. Ob auf dem Unterseeboot oder im Schlafwagen, ob in der pyrenäischen Bauernhütte oder der Schneehütte des Eskimos, am Lagerfeuer der Buschmänner oder beim Sechstagerennen — jede Aufnahme kann gemacht werden — und wird gemacht, wenn die Filmidee gut ist.

Wer seine gute Idee nun dramaturgisch, bühnengerecht



Szene
R
Absicht
lassen
wuchert
und mu
werden.
Die
kann abe
Bühnendi
leicht zwa
Drama fü
bringen, n
nur der G
Eine
Filmdramas
hin und wi
der Schlußh
zählungen.
eine beſonder
bereits dem
Denn —
raſchungen, W
wiſſen, fühlen,
erleichtert und
es konnte

Die Ausarbeitung

Der Film bietet eine aneinandergereihte Folge von Vorgängen, und zwar nur dem Auge; das schärfe sich der Schriftsteller ein, der vom Roman oder von der Bühne her kommt. Nur, was der Zuschauer *sehen* wird, soll im Entwurf enthalten sein; weder geistreiche Dialoge, noch die Schilderung landschaftlicher Schönheiten vermag das Herz des Regisseurs zu erregen.

Wo das Bild an sich wirken soll und wirken kann, wie bei besonders schönen bildlichen Effekten (schöne Landschaft, Beleuchtungseffekte usw.), genügt ein kurzer Hinweis, der den die Darstellung dereinst leitenden Regisseur auf diese technische Möglichkeit hinweist.

Die Handlung muß dem Zuschauer ohne Dialog verständlich werden. Ist eine Erläuterung des Bildes unbedingt notwendig, so bleibt dem Filmverfasser noch das Hilfsmittel des „Titels", der zwischen die Bilder der Handlung eingeschobenen Texte. Besonders Briefe werden gern als Eselsbrücke benutzt, um über tote Stellen der Handlung hinwegzukommen. Der Neuling beherzige aber, daß das Filmdrama um so schlechter ist, je mehr Titel es braucht, um verständlich zu sein; nur die mangelhaft aufgebaute Handlung gibt Veranlassung, dieses Aushilfsmittel allzu oft zu verwenden. Nebenbei: bei den aufgeführten Filmen könnten oft bis zur Hälfte Titel ausgelassen werden, ohne daß das Verständnis des Werkes darunter leiden würde. Anscheinend schätzen die Verfasser — oder die Regisseure — die Intelligenz ihres Publikums zu gering ein. Es ist für den Zuschauer mehr als störend, wenn er auf eine vorausgeahnte Wendung der Handlung, die in ihrem bisherigen Verlauf begründet ist, immer mit der Faust gestoßen wird: jetzt kommt's!

Die Filmhandlung wird in einzelnen Bildern geboten; wechselt der Schauplatz, oder setzt die Handlung aus, beginnt ein neues Bild, wie im Bühnendrama der Akt oder die Verwandlung. Gleich dem Bühnendichter mag der Filmverfasser auch einmal ein Bild aussetzen lassen, wenn die Spannung aufs höchste gestiegen ist (richtiger gestiegen sein müßte), und setzt das folgende Bild — oder nach Einschaltung einer Reihe von an anderem Orte spielender Bilder einer Nebenhandlung — da fort, wo das erste aufhörte. So z. B. bei Träumen, Erzählungen usw.

Die Länge des Bildes ist verschieden; allzu lang sollte es nicht werden. Dagegen gebe man nicht die ganze Handlung in gleichmäßig kurzen, abgehackten Stücken. Einzelne Bilder, Zwischenbilder, können ganz kurz sein; so z. B. eine Flucht aus dem Fenster in drei, vier verschiedenen Augenblicksbildern. Zu solchen ganz kurzen Bildern verwendet man mit Vorteil die sogenannte Nahaufnahme: die Aufnahme erfolgt aus nächster Nähe und gibt die Handelnden daher in vergrößertem Maßstabe wieder. Auch um besonders wirksames Mienenspiel zu verdeutlichen, schaltet man wohl einmal eine Nahaufnahme ein. Für den Regisseur genügt der lakonische Vermerk: Nahaufnahme.

Ein Akt — der ein in sich geschlossenes Ganzes sein muß, wie beim Bühnenwerk — zählt 20 bis 30, auch mehr Bilder.

Einige Ratschläge für Filmschriftsteller

Von Karl Saul

Man hüte sich, die Wirkung seines Films im Abfassen des Szenarientextes zu suchen.

Es verstimmt den Lektor sehr, wenn er im Szenarium auf direkte Rede stößt. Er merkt sofort, daß der Verfasser auf diesem Gebiete ein Dilettant ist. Direkte Rede gehört nur in die „Titel", die besonders gekennzeichnet sein müssen, etwa durch Umrahmung usw.

Man hüte sich vor poetischen Redewendungen. Der kritische Lektor geht darauf gar nicht ein. Ihn interessiert nur, was man dann später im Film sieht.

Man gebe auch keine näheren Erklärungen, warum der Soundso das und das nicht macht — ausgenommen in einem kurzen „Titel" — denn wenn der Grund der Handlungsweise nicht klar aus den vorhergegangenen Handlungen und Entschlüssen hervorgeht, dann ist der Film schlecht bearbeitet.

Sich häufig wiederholende Szenen, bes. Verlobungsszenen, beschreibe man nicht langatmig. Wollte man dem Lektor erzählen, wie „er" den Arm um sie legt, sie an sich heranzieht usw., beschwört man nur dessen gerechten Unwillen herauf und das Szenarium fliegt dann meistens als ungeeignet auf die Seite. Die kurze Angabe „Verlobungsszene" genügt in diesem Falle vollständig.

Telegrammstil ist die einzige Form für ein Szenarium.

Die schriftstellerische Tätigkeit tritt beim Film ganz in den

Hintergrund. Die Hauptarbeit besteht im Fassen von Regiegedanken.

Man suche hauptsächlich:

Verblüffende bildliche Effekte.

Beispiel: Das Auftreten einer Person wird spannend dadurch, daß man sie nicht direkt auftreten sieht, sondern zu Anfang durch einen hohen Wandspiegel als Spiegelbild.

Symbolische Szenen.

Beispiel: Ein Ehemann wird von seiner Frau betrogen. Der Liebhaber kann seiner Geliebten auf keinem anderen Wege Nachricht zukommen lassen, als daß er vom Garten aus einen Pfeil, an den das Billet gebunden ist, in ihr Zimmer schießt. Der Pfeil fliegt durch's Fenster und bleibt im Wandbild stecken, das den betrogenen Ehemann darstellt.

Lichteffekte.

Beispiel: Ein Ehemann, der vor Jahren seine Frau verließ, kommt reumütig zurück und bittet sie schriftlich, ihm ein Zeichen ihrer Verzeihung zu geben. Als Zeichen soll sie nachts 12 Uhr alle Fenster ihrer Wohnung erleuchten. Am Fenster eines gegenüberliegenden Gehöftes wartet er. Man sieht jenseits des Platzes ein Haus. Nach qualvollem Warten seinerseits wird bald nach Mitternacht dort drüben ein Fenster nach dem andern hell. — —

So bringe man also Poesie durch Handlung in den Film und nicht durch Worte.

Das sind natürlich nur Beispiele. Sie wollen nur andeuten, worin überhaupt die Wirkung eines Films liegt.

Das „Ausholen" bei Filmbearbeitungen

Wer ohne nähere Kenntnis der Filmeigentümlichkeiten einen Roman oder gar ein Drama für den Film bearbeiten will, wird am Schluß meistens merken, daß das Szenarium ganz anders als das Original — viel inhaltsärmer — ist, trotzdem er sich Kapitel für Kapitel, Szene für Szene nach seinem Original richtete, oder besser gesagt, weil er sich so eng daran klammerte.

Wer den komplizierten Inhalt eines belletristischen Werkes als Film richtig wiedergeben will, muß zuvor richtig ausholen.

Das heißt: Im Verlaufe der Handlung der meisten Romane und Dramen werden Begebenheiten erzählt, die sich vor Beginn des Romans bezw. des Dramas abgespielt haben und die für die sich nun entwickelnde Handlung von großer, häufig grundlegender Bedeutung sind. Will man aus solchen Werken einen Film machen, muß man zunächst aus dem Werk alle diese Stellen heraussuchen, soweit sie für den Gedankengang von Bedeutung sind, sie zu einer Handlung zusammenstellen und diese dem Inhalt des Dramas voransetzen. Die ausholende Handlung braucht keineswegs so kurz zu sein, wie etwa die Exposition in einem Roman. Es ist unter Umständen nötig, daß sie den breitesten Teil des Szenariums einnimmt. Wer richtig auszuholen versteht, hat es in der Hand, sich selbst alle Schwierigkeiten einer komplizierten Handlung aus dem Wege zu räumen.

Die Zensur

Wer ein sensationelles Drama oder ein Detektivstück schreiben will, erinnere sich an die Filmzensur. Sie ist zwar aufgehoben, aber wohl nur in politischer Hinsicht. Bisher durften z. B. Behörden oder staatliche Einrichtungen nicht lächerlich gemacht werden (daher sahen wir in unseren deutschen Filmstücken so oft blamierte englische Polizisten usw.); ob sich das die jetzige Regierung gefallen lassen wird, ist jedenfalls fraglich. Auch Aufreizung zum Klassenhaß mag einem sozialen Drama (das übrigens ebenso wie auf der Bühne auch auf der Leinewand unbeliebt beim Publikum ist) unterschoben werden. Mord und andere Verbrechen durften im Film nicht gezeigt werden; der Schauplatz solcher Verbrechen mußte hinter die „Kulissen" verlegt werden.

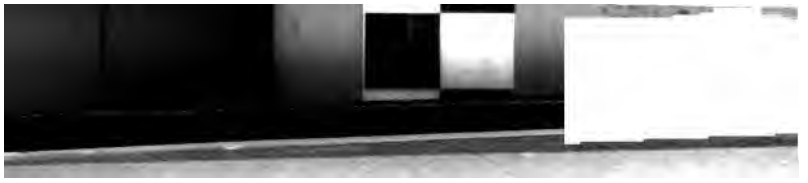
Verboten war bisher auch z. B. das Vorführen von Apparaten im Film, durch die technische Unmöglichkeiten geschehen konnten: z. B. eine Maschine, mit der man durch Wände sehen konnte (trotzdem es X-Strahlen gibt), oder mit der man vom Dach in den Keller sehen konnte (Periskop!) usw. Das waren nun Grenzgebiete, auf denen es viele sich widersprechende Zensurentscheidungen gab. Denn daß uns Marsmenschen im Luftschiff besuchen, wie vor einem Jahr im „Himmelsschiff" gezeigt wurde, gehört wenigstens augenblicklich doch auch noch zu den technischen Unmöglichkeiten.

Ehebruch und pikante Szenen, selbst die Verhöhnung von Schwiegermüttern und Pantoffelhelden, wurden verboten. Die Filmzensur war hier also besonders feinfühlig.

Diese Zensurregeln werden mehr oder weniger streng wohl weiter durchgeführt werden. Der Filmschriftsteller wird derartiger Mittel auch nicht bedürfen, um dadurch Spannung zu erzeugen. Der Film schreit zwar nach Handlung; allzu blutrünstig aber wirkt auch er abstoßend.

Die Niederschrift

Bei der Aufnahme hat der leitende Regisseur nur das ihm vom Verfasser gelieferte Szenarium als Anleitung in der Hand; die Darsteller gar nichts. Sie müssen aus den kurzen Anweisungen



des Regisseurs alles entnehmen, was für ihre Darstellung notwendig ist. Die Darsteller der großen Rollen werden natürlich vorher einmal das Szenarium durchstudiert haben.

Die Aufnahme selbst erfolgt nicht der Reihe der Bilder nach, wie bei der Bühnenaufführung. Um Zeit und Kosten zu sparen, werden alle Bilder, die am selben Schauplatz spielen, hintereinander aufgenommen. So z. B. im Atelier erst alle Bilder, die in einem Wohnzimmer spielen, dann alle Bilder in einem Zimmer des Schlosses usw. Dann werden alle Außenaufnahmen erledigt, die in einer Straße, in Parkanlagen usw. spielen.

Der Regisseur ist also gezwungen, die ihm gelieferte Niederschrift des Werkes in ganz anderer Reihenfolge zu benutzen. Es ist daher technisch angebracht, jedes Bild auf ein besonderes Blatt zu schreiben (und zwar am besten auch nur einseitig, wie üblich) und die einzelnen Bilder zu numerieren.

Jedes Blatt muß die Nummer des betr. Bildes tragen, den Schauplatz, auf dem es aufgenommen wird. Um Verwechslungen zu vermeiden, empfehle ich, die Bilder durch das ganze Werk hindurch zu numerieren, nicht in jedem Akt bei 1 anzufangen. Es könnte beim Zusammenkleben der fertiggestellten Filmstreifen vorkommen, daß dann das 17. Bild des zweiten Aktes als 17. Bild des ersten Aktes eingeschaltet würde.

Titel, die ja bei der Aufnahme der Handlung nicht mit aufgenommen werden, sondern später von einem Schriftkünstler für sich gezeichnet werden, müssen im Text deutlich herausgehoben werden. Bei der Aufnahme dienen sie nur zur Verdeutlichung der Hauptpunkte der Handlung.

Wie die Niederschrift eines einzelnen Bildes aussehen soll, zeigen die beiden Bilder (S. 33 und 35). Maschinenschrift ist natürlich stets vorzuziehen (man hat dann auch gleich Durchschläge für weitere Verwendung); doch wird eine sehr deutliche Handschrift meist nicht abgelehnt.

Will man dem Regisseur seine Arbeit erleichtern (und gleichzeitig vorher dem prüfenden Dramaturgen seine technische Gewandtheit beweisen), setze man dem ganzen Werk eine genaue Aufstellung voraus, die ergibt, welche Bilder an einem und demselben Schauplatz aufgenommen werden. Die Aufstellung scheidet zweckmäßig Innen-(Atelier-) und Außen-(Frei-)Aufnahmen.

Eine zweite Aufstellung mag gleicherweise angeben, in welchen Bildern eine bestimmte Person zu tun hat. Der Regisseur erspart sich dann das Suchen und kann die betr. Darsteller rechtzeitig an den bestimmten Aufnahmeort bestellen.

Das ganze Szenarium wird am besten in einen Schnellhefter geheftet, so daß der Regisseur jederzeit bequem einzelne Blätter (Bilder) herausnehmen und wieder einfügen kann, oder auch die sämtlichen Bilder in der Reihenfolge der beabsichtigten Aufnahme ordnen mag. Für den Vertrieb empfehle ich, dem Werk selbst eine Inhaltsangabe vorzuheften, die aber sehr kurz sein muß, wenn sie nicht ihren Zweck verfehlen soll.

Wie ein Filmszenarium etwa niedergeschrieben wird, zeigt

der nachfolgende dritte Akt eines Filmdramas. Ich betone, daß jedes Bild auf einem besonderen Blatt niedergeschrieben ist, wie die Abbildungen zeigten; nur der Raumersparnis halber sind hier die Bilder hintereinander abgedruckt worden.

Eine technisch richtige Niederschrift

Die Königin der Nacht

Großes Lebensbild aus dem Ungarischen in 4 Akten
von Aloys Alfons Zengerling

Angekauft von der Creutz-Film-Gesellschaft W. Creutz & Co., Dresden

Kurzer Inhalt:

Zwei echte Kinder der Pußta sind der arme Bethar und Schafhirt Janko, und die schöne Manditza, ein armes Waisenmädel. Während Janko ein leidenschaftlicher Geiger ist, reißt Manditzas Tanzkunst zur Bewunderung hin. Beim Sonntagstanz im Wirthause gehts lustig her; Manditza muß tanzen, während Janko die Geige spielt. Doch der reiche Stewo nähert sich zu sehr der schönen Manditza; die Messer blitzen, und schon liegt Stewo tot am Boden. Janko flieht in die Chattoshöhle, wird aber von einem zurückgewiesenen Liebhaber der Manditza verraten und zu sechs Jahren schwerer Arbeitsstrafe verurteilt.

Später. Manditza wird von einem Variétébesitzer unter glänzenden Versprechungen zur Flucht verleitet und erscheint später als berühmte Tänzerin in einem großen Variété mit einem neuen eigenartigen Tanz-Sketsch „Die Königin der Nacht". In dieser Stadt wohnt auch der junge Graf Erich von Hallern, der an Schwermut leidet. Die Mutter fürchtet das Schlimmste und läßt ihre Nichte Adele kommen, die Erich sehr liebt und die ihn von der Schwermut retten soll. Doch alles ist vergebens. Da liest Adele die Anzeige von der Tänzerin Manditza; Erich läßt sich nach langen Bitten zum Besuche des Variétés bewegen, wird von Manditza berauscht, und verflogen ist alle Schwermut. Mit schmerzlicher Liebe und wundem Herzen sieht Adele die Liebe Erichs zu Manditza. Erich veranstaltet in seinem Hause ein Fest, auf dem Manditza ebenfalls einen eigenartigen Tanz aufführt. Im Wintergarten gesteht ihr Erich seine Liebe; auch sie will sein Weib werden; doch seine Mutter verweigert aus Mitleid zu Adele

die Verbindung. Erich gerät wieder in seine alte Schwermut, so daß die Mutter endlich nachgibt. Manditza wird Erichs Frau; sie schenkt ihm einen Knaben. Doch Erich verfällt wiederum in seine Schwermut zurück. Manditza langweilt sich und geht allein in Gesellschaft. Dort sieht sie den inzwischen nach ihr suchenden und zum berühmten Geiger gewordenen Janko, der sie nachts in der Villa überrascht und zur Flucht verleitet. Schon packt Manditza das Heimweh und sie will fliehen, da erscheint der inzwischen aufgewachte Knabe. Die Mutterliebe siegt. Janko wiederholt seinen Versuch; inzwischen aber hat das Kind in naiver Weise die Sache verraten. Erich erwacht aus seiner Schwermut, tritt Janko mit dem Revolver gegenüber, der versagt; Erich wird von Janko mit dem Dolch angegriffen. Da wirft sich Manditza dazwischen und findet durch Jankos Hand den Tod. Während Erich an der Leiche niederfällt, weicht Janko entsetzt zurück und stürzt so rückwärts vom hohen Ballon herunter.

Personen des Stückes (hier nur des 3. Aktes):

Graf Erich von Hallern	4, 5, 6, 7, 9, 10, 11, 13, 14, 16, 17, 18, 19, 23, 25, 26, 27, 28 ...
Seine Mutter	11, 12, 13, 14, 16, 18, 21, 22, 23, 24, 25 ...
Adele, ihre Nichte	5, 11, 12, 13, 14, 16, 17, 18, 19, 20, 22, 24 ...
Manditza	4, 5, 8, 9, 10, 14, 15, 16, 17, 18, 19, 23, 27, 28 ...
Zofe bei Manditza	7, 8, 9, 27 ...
Zofe bei Erichs Mutter	24 ...
Ein Diener Erichs	24 ...
Mehrere Diener	18, 18, 21 ...
Ein Paschah	14, 15 ...
Ein orientalischer Diener	14 ...
Damen und Herren der Gesellschaft	13, 14, 16, 18, 21 ...
Janko	1, 2, 3 ...
Seine Mutter	1, 2, 3 ...
Ein Auto mit Kutscher	26 ...
Ein Wagen mit Kutscher	5 ...

Orte der Handlung (hier nur des 3. Aktes):

Außenaufnahmen:		
Vor der Hütte Jankos		1, 3 ...
Straße vor Manditzas Villa		5, 6, 26 ...
Innenaufnahmen:		
In der Hütte Jankos		2 ...
Erichs Schloß:	Herrenzimmer, Kaminecke	4, 25 ...
	Zimmer Erichs Mutter	11 ...
	Adelens Zimmer	12 ...
	Gesellschaftssaal	13, 18, 21 ...
	Kleiner Saal mit Bühne	14, 15, 16 ...
	Vorplatz	17 ...
	Wintergarten	19, 23 ...
	Kleiner Salon	20, 22 ...
	Salon	24 ...

Manditzas Villa: Vorzimmer . . . . . 7 . . .
Zimmer . . . . . 8 . . .
Salon mit Nische . . . 9, 10, 27, 28 . . .

III. Akt.

1. Bild.

Freiaufnahme: Vor der Hütte der Mutter Jankos wie im 11. Bild I. Aktes.

Titel: Janko hat inzwischen seine Strafe verbüßt und kehrt zurück.

Janko kommt hastig und freudig erregt heran, sieht auf die Hütte und umher, atmet tief auf und eilt in die Hütte.

2. Bild.

In der Hütte der Mutter Jankos wie im 12. Bild I. Aktes.

Die Mutter Jankos ist beschäftigt. Sie ist alt und schwach geworden. Da tritt Janko schnell herein, ruft sie an, und schon liegt er ihr in den Armen. Dann führt Janko die erschöpfte Mutter zum Stuhl, setzt sie und kniet vor ihr nieder. Die Mutter streicht seine Haare. Jetzt springt Janko auf und frägt die Mutter, indem er sich umsieht, wo Manditza sei.

Die Mutter senkt den Kopf, Janko ist erstaunt, er schüttelt die Mutter bei den Schultern und drängt um Antwort. Da erhebt die Mutter ihr Gesicht und sagt bitter:

Titel: „Geflohen ist sie — — — mit einem Mann — — — mitten in der Nacht. Die — die — Dirne — —."

Mit stieren Augen rüttelt Janko die Mutter an den Schultern, er sagt ihr, daß es nicht wahr sei. Doch fest nickt die Mutter und Janko taumelt nach vorn, bricht auf einem Stuhl zusammen, dumpf vor sich hinstarrend. Dann schluchzt er bitter auf. Die Mutter streicht sein Haar. [Bild blendet ab.]

3. Bild.

Vor der Hütte der Mutter Jankos wie im 1. Bild.

Janko sitzt, dumpf vor sich hinbrütend, auf der Bank vor der Hütte unter dem Fenster, ohne Kopfbedeckung. Seine Mutter tritt aus der Hütte, sieht ihn, schüttelt den Kopf, tritt zu ihm und sagt unwillig:

Titel: „Schlag' dir die Dirne aus dem Kopf, Janko. — — Es wird sonst nimmer gut."

Janko fährt erregt hoch, bedeutet, daß er es nicht könne. In wilder Verzweiflung sinkt er wieder zusammen. Die Mutter macht ihm Vorwürfe. Da springt er auf, wild leuchtet es aus seinen Augen, indem er sagt:

Titel: „Ich werde sie suchen gehen, Mutter, und sie hierher bringen. — Tot oder lebendig. — — Und sollt' ich sie mit diesen meinen Fingern aus der Erde wühlen!"

Dann stürzt er in die Hütte. Die Mutter sinkt ermattet auf die Bank. Gleich darauf kommt Janko wieder aus der Hütte gestürzt mit Kopfbedeckung, in der einen Hand ein kleines Bündel, in der anderen Hand seine Geige. Die Mutter will ihn zurückhalten. Doch Janko macht sich los und rennt fort. Die Mutter sinkt auf der Bank zusammen.

Bild blendet ab.

---

4. Bild.

Schloß. Herrenzimmer. Kaminecke.

Titel: Erich kann Manditza nicht vergessen — — — —

Alles dunkel. Nur aus dem Kamin fällt Licht. Erich sitzt vor sich hinbrütend in einem Sessel vor dem Kamin. Jetzt hebt er den Kopf, sein Auge geht sehnsüchtig in die Ferne.

Da erscheint ihm Manditza im Nachtfalterkostüm als Königin der Nacht. Manditza beginnt zu tanzen, lockend und lächelnd. Erich steht auf, will Manditza fassen und greift in die Leere; Manditza ist verschwunden.

Erwachend streicht sich Erich über die Stirn und sinkt wieder in den Sessel zurück, dumpf vor sich hinbrütend.

Bild blendet ab.

---

5. Bild.

Freiaufnahme: Straße oder schöne Anlage vor einer im Garten liegenden Villa.

Adele kommt mit dem vor sich hinsinnenden Erich heran und plaudert eifrig auf Erich ein. Von der anderen Seite kommt eine offene elegante Kutsche heran, in welcher Manditza sitzt. Die Kutsche hält vor der Villa an. Erich geht vorüber und erkennt Manditza, unwillkürlich lüftet er seinen Hut. Manditza, im Aussteigen, dankt lächelnd und geht stolz in die Villa.

Erich ist wie gebannt stehen geblieben, starrt Manditza nach. Adele, die auch Manditza erkannt hat, ist wieder sehr traurig, ruft Erich an, doch dieser hört nicht. Da erfaßt sie ihn am Arm. Erich zuckt zusammen, sieht noch einmal zur Villa und folgt der nun schweigsamen Adele.

---

6. Bild.

Freiaufnahme: Vor der Villa Manditzas wie im 5. Bild.

Titel: Später — — — Die Sehnsucht treibt Erich zu Manditza.

Erich kommt sinnend vor der Villa an, sieht nach der Villa, überlegt einige Augenblicke und geht dann hinein.

---

7. Bild.

Vorzimmer in der Villa Manditzas.

Erich kommt mit einer Zofe heran, sieht sich sinnend um. Die Zofe fragt nach Begehr. Erich zuckt zusammen, entnimmt seiner Brieftasche eine Visitenkarte und gibt sie der Zofe. Diese geht zu einer Tür hinein.

---

8. Bild.

Herrliches, eigenartig eingerichtetes, lauschiges Zimmer Manditzas. Nähere Aufnahme.

Manditza liegt in einem losen Gewande, in Fellen vergraben, am Boden, auf den Kopf eines Löwenfelles gestützt und ein Buch lesend, dabei eine Zigarette rauchend. Besonders schöne Stellung.

Die Zofe bringt auf einem Tablettchen die Karte Erichs. Manditza nimmt die Karte und liest:

Titel (Visitenkarte mit Krone oder Wappen):
Graf Erich von Hallern.

Manditza legt die Zigarette fort, sinnt nach, schüttelt den Kopf und bedeutet der Zofe, daß sie Erich hereinführen solle. Die Zofe geht, Manditza steht auf und dehnt sich wohlig.

Bild blendet ab.

---

9. Bild.

Salon Manditzas wie im 9. Bild 2. Aktes mit Nische.

Die Zofe führt Erich hinein, der seine Sachen draußen abgelegt hat, bittet ihn, Platz zu nehmen, und geht hinaus.

Durch eine Portiere tritt Manditza herein, so, wie sie im 8. Bild gekleidet war.

Event. Nahaufnahme Manditzas an der Portiere.

Manditza begrüßt Erich und Erich verbeugt sich verlegen. Dann ladet Manditza Erich ein, mit zur Nische zu gehen.

Im Gehen blendet Bild ab.

---

10. Bild.

Nahaufnahme: Nische des Salons im 9. Bild, genau wie im 10. Bild 2. Aktes.

Manditza und Erich treten in die Nische. Manditza lehnt sich auf die Ottomane und bittet Erich, vor ihr Platz zu nehmen. Erich heftet wie gebannt seine Augen auf Manditza.

Als nun Manditza nach seinem Begehr fragt, wird er verlegen, sucht nach Antwort und bringt endlich etwas hervor:

Titel: Erich bittet Manditza, bei einem Fest in seinem Hause mitzuwirken.

Manditza sieht Erich lächelnd an, nickt dann Gewähr. Erich ist glücklich, steht auf, küßt ihre Hand lange, verbeugt sich und geht fort.

Sinnend lächelnd sitzt Manditza einige Augenblicke da.

Bild blendet ab.

---

11. Bild.

Gemütliche Ecke des Zimmers der Mutter Erichs wie im 21. Bild 2 Aktes.

Die Mutter Erichs und Adele sitzen bei einer Handarbeit. Da tritt erregt und freudig Erich herbei, begrüßt seine Mutter und Adele. Beide sind verblüfft, daß Erich wie umgewandelt

ist. Die Mutter fragt besorgt und Erich antwortet nach einigem Zögern verlegen und erklärend.

Titel: Erich erklärt seiner Mutter, daß er nunmehr an Adele denken und ihr zu Ehren ein Fest geben wolle. Er habe hierfür auch zur Verschönerung des Abends die berühmte Tänzerin Elvira Dolores gewonnen.

Stockend und verlegen bringt Erich das alles heraus. Die Mutter ist erfreut. Adele aber, die zuerst erfreut und glücklich ist, zuckt bei Nennung des Namens Elvira Dolores zusammen. Sie erkennt, warum Erich das Fest für sie bereiten wolle. Traurig geht sie fort. Die Mutter merkt dies und folgt ihr erschrocken. Erich bleibt versonnen lächelnd stehen.

Bild blendet ab.

---

12. Bild.

Teil von Adelens Zimmer. Vor einem Toilettenspiegel. Adele sitzt vor dem Spiegel, das Gesicht auf die Arme gelegt, und schluchzt. Man sieht im Spiegel die Mutter Erichs nähertreten. Dann tritt sie zu Adele, legt tröstend die Hand auf Adelens Kopf.

Adele erhebt ihr Gesicht, sieht die Tante schmerzlich an, lehnt ihr Haupt an der Tante Brust und sagt:

Titel: „Er tat es ja nicht um mich, Tante. — — — Er liebt eine andere."

Die Tante versteht, streicht beruhigend und mitleidig ihr Haar.

Bild blendet ab.

---

13. Bild.

Gesellschaftssaal bei Erich mit Seitentüren und Portieren.

Titel: Das Fest.

Gäste in fröhlicher und eifriger Unterhaltung. Im Vordergrunde Erich, Gäste begrüßend. Adele ist umringt von jungen Herren. Die Mutter Erichs sitzt zwischen älteren Damen und Herren im Gespräch. Diener reichen Getränke.

Erich trägt ein unruhiges, aufgeregtes Wesen zur Schau. Er sieht öfters nach der Tür. Adele ist, trotzdem die Herren sie völlig mit Beschlag belegen, nur halb bei der Sache. Ab und zu geht ein betrübter und sehnsüchtiger Blick zu Erich hin.

Jetzt tritt ein Diener herein und auf Erich zu, sagt ihm etwas. Erich ist freudig erregt und teilt den Gästen etwas mit. Diese erheben sich eifrig disputierend und gehen in ein Nebenzimmer.

Zuletzt Adele, die traurig zurückgeblieben ist und nun langsam folgt.

---

14. Bild.

Kleiner Saal mit Stuhlreihen und kleiner Bühne.

Die Gäste aus dem 13. Bild nehmen Platz. Erich steht im Vordergrunde und sieht erregt nach dem Vorhange. Adele kommt als letzte in den Saal, stellt sich mit traurigen Blicken in die Nähe Erichs, ohne von diesem bemerkt zu werden.

Jetzt wird der Saal dunkel, eine kleine Musikkapelle beginnt zu spielen, der Vorhang erhebt sich und man sieht auf der Bühne ein orientalisches Gemach, reich geschmückt. Auf einer Ottomane liegt ein Paschah. In seiner Nähe hockt ein Diener. Der Paschah winkt dem Diener und gibt ihm einen Befehl. Der Diener verschwindet und kommt mit einer wunderschönen Tänzerin herein und führt sie an der Hand nach vorn. (Es ist Manditza.) Ein Wink des Paschahs und der Diener entfernt sich.

Manditza beginnt nun vor dem Paschah zu tanzen, immer wilder und begehrender. Der Paschah wird immer liebestoller, will Manditza haschen, doch immer entgleitet sie ihm im Tanz.

Mit fiebernden Sinnen hängen Erichs Augen an Manditza. Traurig und nach dem Herzen fassend, sieht dies Adele.

---

15. Bild.

Nahaufnahme: Die Bühne der tanzenden Manditza, wie eben.

Jetzt erhebt sich der Paschah, hascht nach Manditza. Endlich hat er sie erwischt, aber schnell windet sie sich los, springt zum Diwan und setzt sich darauf. In wilder Leidenschaft fällt der Paschah zu ihren Füßen nieder und umschlingt ihren Körper. Triumphierend richtet sich Manditza auf. Schnell fällt der Vorhang.

---

16. Bild.

Saal mit Bühne wie 14. Bild.

Der Saal wird erleuchtet; alles klatscht Beifall. Als der Vorhang sich hebt, fliegen der sich lächelnd verneigenden Manditza Blumen entgegen.

Erich ist bezaubert; erregt entfernt er sich. Adele folgt ihm aufgeregt.

---

17. Bild.

Vorplatz oder Flurgang im Hause Erichs mit Türen, die in verschiedene Zimmer führen.

Erich geht erregt auf und ab. Da erscheint in der Portiere Adele. Jetzt öffnet sich die Seitentür und Manditza, in Gesellschaftstoilette, tritt heraus. Erich geht freudig erregt auf sie zu, dankt ihr herzlich, küßt ihre Hand, reicht ihr den Arm und führt sie nach vorn ab.

Adele, die alles beobachtet und schmerzlich in tiefstem Weh die Hand aufs Herz gepreßt hat, folgt ihnen.

16.

4. B i l d .

T i t e l:

Die Leiden des unglücklich Verliebten.

Park. Gartenseite des Schlosses. Nacht. Mondschein. Flimmerndes Mondlicht umhüllt Baum und Strauch.

Bodo von Schillberg kommt, in einen weiten dunklen Mantel gehüllt, seine Laute in der Hand. Die unglückliche Liebe läßt ihn nicht schlafen. Zu Susannens Fenster schaut er empor, lehnt sich an einen Baum, greift in die Saiten und singt:

T i t e l:

Mit der Laute steh' ich hier.
Klag' dir meine Pein!

Wie ein Filmszenarium aussehen soll

In Maschinenschrift

Für jedes Bild ein besonderes Blatt Papier; die einzelnen Bilder numeriert; Titel deutlich herausgehoben; genügend Heftrand links

18. Bild.

Gesellschaftssaal wie im 13. Bild dieses Aktes.

Die Gäste sind wieder vollzählig im Gesellschaftssaal versammelt. Jetzt entsteht eine kleine Aufregung, denn Erich führt am Arme Manditza herein und stellt sie den Gästen vor. Mit Beifall wird Manditza begrüßt. Auch seiner Mutter stellt Erich Manditza vor. Die Mutter ist zwar freundlich, aber schmerzlich berührt. Herren drängen sich um Manditza; die Gruppe kommt nach vorn. Im Vordergrunde setzt sich Manditza auf eine Ruhebank, umgeben von den Herren. Jetzt wendet sich Manditza mehr Erich zu und die anderen Herren treten zurück. Manditza steht nun auf und beide gehen nach vorn rechts ab.

Adele, die ihnen in den Saal gefolgt ist und wieder in tiefstem Weh alles beobachtet, steht erregt da; jetzt wird sie von einigen Herren mit Beschlag belegt; doch ihr Lächeln wird zum Schmerz. Sie hält sich mit Anstrengung aufrecht.

---

19. Bild.

Wintergarten im Hause Erichs. Vorn eine schöne Palmgruppe mit Marmorfigur und Ruhebank. Schönes, idyllisches Bild.

Manditza und Erich kommen durch eine Portiere von links und nach vorn zur Bank. Manditza setzt sich, Erich bleibt erregt stehen. Manditza bittet ihn lächelnd, Platz zu nehmen. Erich aber kniet plötzlich in heißer Aufwallung vor ihr nieder und gesteht seine Liebe.

Zuerst ist Manditza etwas erschrocken, dann lächelt sie sinnend, hebt sein Gesicht mit den Händen hoch, sieht Erich tief in die Augen und nickt, indem sie ihn auf die Stirne küßt. Leidenschaftlich preßt Erich Manditzas Hände an seine Lippen. Manditza streicht lächelnd sein Haupt.

Adele kommt in diesem Augenblicke wie selbstvergessen in ihrem Schmerz durch die Portiere herein, sieht die beiden, taumelt, preßt die Hand aufs Herz und wankt keuchend hinaus.

---

20. Bild.

Kleiner Salon neben dem Wintergarten mit Portiere rechts.

Adele wankt keuchend durch die Portiere herein nach vorn und bricht vor einem Diwan zusammen, wirft sich mit dem Gesicht auf den Diwan und schluchzt wild auf.

---

21. Bild.

Gesellschaftssaal wie im 18. Bild dieses Aktes.

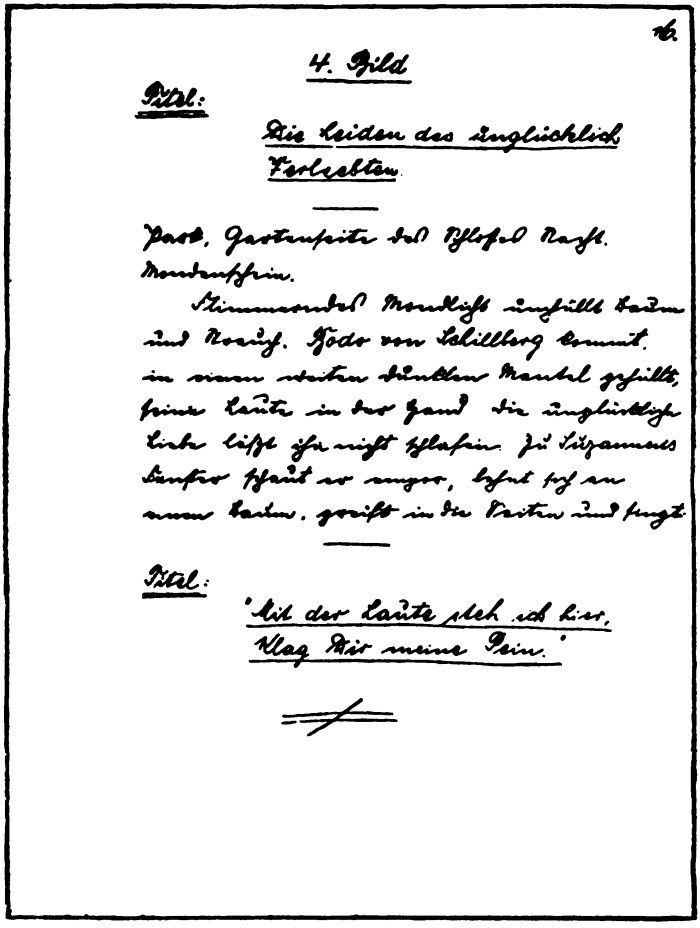
Die Mutter Erichs bemerkt das Fehlen Erichs und Adeles, sieht sich suchend um und geht nach vorn rechts ab.

---

22. Bild.

Kleiner Salon; genau dieselbe Szene wie im 20. Bild beendet. Adele liegt noch mit dem Gesicht auf dem Diwan und schluchzt.

16.



4. Bild

Titel:

Die Leiden des unglücklich Verliebten.

Park, Gartenseite des Schlosses Nacht. Mondenschein.

Flimmerndes Mondlicht umhüllt Baum und Strauch. Bodo von Schillberg kommt in einen weiten dunklen Mantel gehüllt, seine Laute in der Hand die unglückliche Liebe läßt ihn nicht schlafen. Zu Suzannens Fenster schaut er empor, lehnt sich an einen Baum, greift in die Saiten und singt.

Titel:

'Mit der Laute steh ich hier,
Klag Dir meine Pein.'

Wie ein Filmszenarium aussehen soll

In Handschrift

Da tritt die Mutter Erichs von links herein, sieht Adele, eilt erschrocken zu ihr und fragt, was geschehen sei.

Adele richtet sich schnell hoch, zeigt nach der Portiere, ohne hinzusehen und wankt hinaus. Die Mutter schüttelt den Kopf und geht zögernd durch die Portiere hinaus.

---

23. Bild.

Wintergarten, wie im 19. Bild dieses Aktes.

Manditza und Erich halten sich eng umschlungen und küssen sich. Da tritt die Mutter Erichs durch die Portiere und sieht die beiden. Teils erschrocken und teils empört, ruft die Mutter:

Titel: „Erich!!!"

Die Mutter wankt zur Seite und preßt erregt die Hand aufs Herz. Manditza und Erich sind auseinandergefahren und stehen erregt und verlegen da.

Erich faßt sich, geht zur Mutter und bittet sie um ihre Einwilligung, indem er auf Manditza zeigt. Doch die Mutter richtet sich auf und sagt fest: Nein. Manditza und Erich zucken zusammen. Erich bittet nun leidenschaftlich, doch die Mutter rührt sich nicht. Da richtet sich Manditza stolz auf und will hinaus, Erich aber vertritt ihr bittend den Weg und will sie zurückhalten. Doch stolz wehrt Manditza ab und geht hinaus.

Erich wankt gebrochen zur Bank und fällt darauf dumpf nieder. De Mutter reut ihre Härte, sie will auf Erich zu und nachgeben, doch unterwegs hält sie inne, richtet sich gewaltsam hoch und geht hinaus.

Bild blendet ab.

---

24. Bild.

Salon wie im 17. Bild 2. Aktes.

Adele, reisefertig und mit verweintem Gesicht, kommt mit ihrer Tante aus einem Nebenzimmer. Ein Diener und eine Zofe bringen das Gepäck heraus und gehen durch die Mitte hinaus.

Noch einmal fällt Adele der Tante schluchzend um den Hals, die Tante streicht mitleidig ihr Haupt. Dann richtet sich Adele tapfer auf; die Tante küßt sie auf die Stirn und Adele geht hinaus.

Erichs Mutter nickt mitleidig und geht ins Nebenzimmer zurück.

---

25. Bild.

Kaminecke wie im 4. Bild dieses Aktes, jedoch heller Tag.

Erich sitzt schwermütig in dem Sessel vor dem Kamin. Da tritt seine Mutter hinter ihn, sieht mitleidig auf Erich und streicht sein Haar. Dann tritt sie neben ihn und sagt:

Titel: „Liebst du sie denn wirklich so sehr?"

Erich antwortete leidenschaftlich: Mehr als mein Leben.

Da bezwingt sich die Mutter. Aus Liebe zu Erich sagt sie:

Titel: „So geh' und hole sie, — — ich will sie als Tochter empfangen."

Glücklich erfaßt Erich der Mutter Hände und küßt sie. Die Mutter streicht lächelnd sein Haar. Dann springt er auf und fort. Die Mutter setzt sich in den Sessel.

---

26. Bild.

Freiaufnahme: Vor der Villa Manditzas wie im 6. Bild dieses Aktes.

Ein Auto fährt heran, ihm entsteigt hastig, mit einem Blumenstrauß, Erich. Er bezahlt und geht schnell in die Villa.

---

27. Bild.

Zimmer Manditzas wie im 9. Bild dieses Aktes mit Nische.

Erich, der seine Sachen draußen abgelegt, kommt mit dem Strauß in der Hand, von der Zofe gefolgt, herein. Erich hält die Zofe zurück, die ihn bei Manditza, welche in der Nische auf der Ottomane liegt, anmelden will, und schickt sie hinaus.

Dann tritt er leise und freudig erregt zur Nische.

---

28. Bild.

Nische des Zimmers wie im 10 Bild dieses Aktes.

Manditza liegt wohlig hingestreckt auf der Ottomane, im losen Morgenkleide. Da tritt Erich in die Nische und ruft zärtlich ihren Namen. Manditza springt hoch und wendet sich erregt ab. Nun tritt Erich zu ihr, bittet sie zärtlich und sagt:

Titel: „Ich soll dich zur Mutter führen, Manditza, ——— als mein liebes Weib ——— Manditza, Liebste — — —."

Er erfaßt ihre Hände und küßt sie innig. Manditza ist besiegt; sie setzt sich auf die Ottomane, Erich kniet vor ihr nieder und beide umschlingen sich in seligem Kusse.

Angaben der Fabriken handelt, dürfte dieses Adreßbuch der Grundstock sein, auf dem der neugebackene Filmverfasser seine Vertriebsmaßnahmen aufbauen kann.

„Ideen" in kurzen Umrissen an Fabriken einzusenden, ist zwecklos. Eine Idee ist nicht geschützt: wäre sie wirklich gut, könnte ein jenseits von Gut und Böse wandelnder Regisseur oder Fabrikant sie nach Belieben selbst ausbeuten. Sie haben aber meist nicht einmal dazu Lust, und so wird die Idee achtlos verworfen.

Übrigens möchte ich mich hier zu dem so oft wiederholten Vorwurf äußern, daß die Regisseure gewissenlos die eingesandten Szenarien auf verwendbare Ideen brandschatzten. Das mag früher oftmals vorgekommen sein, als der neue Film noch ziemlich wild dahinlebte; vielleicht gibt es auch heute noch den einen oder anderen Missetäter: in der Großzahl aber haben es die Fabriken wirklich nicht nötig, sich wegen ein paar hundert Mark Verfasserhonorar mit den Gesetzen in Konflikt zu setzen.

Ein einfaches Mittel, solchem event. Mißbrauch vorzubeugen, ist die Vervielfältigung des Szenariums durch Maschinenschrift in mehreren Stücken, die gleichzeitig an verschiedene Fabriken eingesandt werden. Oder man hinterlege einen der Abzüge vor der Versendung der übrigen Stücke bei einem Notar, um sein Erstgeburtsrecht zu sichern.

Ist das Werk selbst nach allen Seiten hin kritisch durchgesehen und für gut befunden, werde man sich darüber klar, welcher Gattung von Marktfilmen es angehört. Dann suche man sich aus der Liste der Fabriken einige aus und wende sich an diese mit einer kurzen (sehr kurzen!) Anfrage, ob für einen Film („Titel") Interesse vorliegt. Man mag hinzufügen, welcher Art die Hauptrollen sind, welches die Richtung des ganzen Werkes, welche event. besonderen technischen Erfordernisse der Film stellt. An die Fabriken, die daraufhin Zusendung des ausgearbeiteten Szenariums wünschen, sende man es getrost. Einschreiben ist zu empfehlen. Der Begleitbrief sei kurz. Ist von der Fabrik wirklich Beilage des Rückpostgeldes verlangt worden (was ich unanständig finde), so lege man es nicht in Marken bei, sondern füge entweder einen für „Einschreiben" genügend freigemachten Umschlag bei, oder zahle das Postgeld auf das Postscheckkonto der Firma ein. Lose Marken verschwinden leicht. Ist die Handschrift schwerer als 250 Gramm, sende man sie als Geschäftspapiere (bis 500 Gramm 25 Pf., bis 1000 Gramm 35 Pf.; Einschreiben 20 Pf. besonders) und den Begleitbrief besonders.

Über die Versendung selbst usw. führt man natürlich als Schriftsteller Buch, wie über seine übrigen Geisteskinder. Ist die vereinbarte oder von den Fabriken in ihren eigenen Angaben der Liste des Anhanges angegebene Prüfungsfrist abgelaufen, erkundige man sich nach seinem Werk usw.

Daß der erste Film gleich mit Glanz und Gloria angenommen wird, vermag ich freilich auch dann nicht zu verbürgen, wenn der Verfasser meine in diesem Buch erteilte „Gebrauchsanweisung" treu befolgt hat. Der Bedarf und der Geschmack wechseln. Wer

Mißerfolge erntet, trotzdem er sich bewußt ist, daß seine Werke wirklich gut sind, wendet sich vielleicht an einen Filmpraktiker um Rat. Eine Reihe von Filmschriftstellern nimmt sich gern solcher Sorgenkinder an, haucht ihnen frisches Leben ein — und bringt sie an. Das alles natürlich nicht aus Menschenliebe, sondern des Verdienstes halber. Gewöhnlich beanspruchen sie für ihre Bearbeitung und den Vertrieb die Hälfte der Einnahmen. Das wird in den meisten Fällen angemessen sein. Sie selbst brauchen fremde Werke, weil sie meist nicht so viel brauchbare Ideen haben, als sie absetzen könnten. — Warnen möchte ich aber vor jenen Literaturräubern, die Filmhandschriften gegen vorauszuzahlende Gebühren bearbeiten wollen. Wenn sie ihr Geld eingesteckt haben, kümmern sie sich natürlich um die Werke selbst und deren Vertrieb nicht mehr. Nur der Bearbeiter, der selbst etwas wagen will, hat die Zuversicht, daß das Werk anzubringen ist.

Die Annahme

Es ist gelungen. Der Stern der X-Gesellschaft hat sich für unser Werk begeistert; der Dramaturg erkundigt sich, was wir für unser „mit einigen Änderungen verwendbares Werk an Vergütung beanspruchen würden".

Die Vergütung schwankt natürlich sehr, je nach dem Range der betr. Gesellschaft und ihren und des Filmes Absatzmöglichkeiten. Die gerechteste Art der Vergütung, die Zahlung einer Tantieme, hatten die Filmfabriken seinerzeit zwar zugesichert; heute ist nichts mehr davon zu hören. Meist werden feste Abfindungssummen gezahlt, durch die alle mit der Verfilmung verbundenen Rechte an die Fabrik übergehen (sogenannter Ankauf mit allen Rechten). Für den Akt werden 100 bis 200, schließlich auch 300 M. bezahlt; das große Drama, besonders das Sensationsdrama, wird besser bezahlt als das Lustspiel (merkwürdigerweise umgekehrt wie bei der Bühne!). Der Neuling, wenn sein Werk nicht gleich ein großer Schlager ist, wird mit etwa 50 Mark für den Akt eines Lustspieles, etwa 100 Mark für den Akt eines Dramas rechnen dürfen. Wie auf jedem Gebiete, muß der neue Mann, der sich erst einführen will, etwas billiger sein: das wissen die Fabriken natürlich ebensogut und rechnen damit.

Bei der Unterzeichnung eines Reverses beachte der Filmschriftsteller folgendes:

Er verkaufe nie „mit allen Rechten", sondern nur die Rechte der Verfilmung und der Aufführung als Film; die Rechte der

Bearbeitung (als Roman, Bühnenwerk) behalte er sich stets vor. Ein erfolgreicher Film kann als Roman oder als Bühnenwerk das Vielfache an Vergütungen einbringen wie der Film selbst.

Er behalte sich vor, daß ihm zugemutete Änderungen seines Filmwerkes vor der Aufnahme zur Begutachtung vorgelegt werden; er möchte sonst sein eigenes Werk nicht wieder erkennen.

Er vereinbare einen Tag, bis zu dem die Filmaufnahme selbst hergestellt sein muß, und einen weiteren Tag, bis zu dem die erste öffentliche Vorführung stattgefunden haben muß.

Er mache zur Bedingung, daß in allen Ankündigungen des Filmes, sowohl seitens der Filmfabrik, als auch seitens der Verleiher und Lichtbildbühnen unbedingt sein Name als Verfasser genannt wird. Der namenlose Film kann seinen Verfasser nicht bekannt machen.

Für Nichterfüllung dieser Bedingungen sind Vertragsstrafen einzusetzen.

Lehrreich und empfehlenswert ist es, soweit der Verfasser die nötigen technischen Kenntnisse und Fähigkeiten hat, wenn er selbst bei der Aufnahme zugegen ist. Das mag für den auswärtigen Verfasser zwar unter Umständen mehr Kosten verursachen, als er an Vergütung erhielt: aber er wird seinen Film nicht verstümmelt auf der Leinewand wiederfinden; er wird eine ungeheure Fülle von Anregungen und technischen Erfahrungen mit nach Hause bringen, wenn er sich mit offenen Augen umsehen kann; und schließlich wird er eine Reihe persönlicher Beziehungen anknüpfen können, die ihm von hohem Nutzen sein werden.

Und der nächste Film wird weit besser werden — und weit besser bezahlt werden.

Vom Recht des Filmschriftstellers

Durch die Neufassung des Gesetzes über das Urheberrecht an Werken der Literatur und der Tonkunst vom 22. Mai 1910 ist auch das Film-Szenarium in den Schutz dieses Gesetzes aufgenommen worden.

Das Szenarium zu einem Film ist als Schriftwerk geschützt, auch wenn es nicht schriftlich festgelegt ist. Wenn z. B. ein Filmregisseur aus dem Kopfe die Aufnahme eines Filmes leitet, ist die geistige Tätigkeit, die er dabei leistet, ebenso geschützt, als wenn er sie vorher schriftlich niedergelegt hätte.

Der Verfasser des Szenariums eines Filmes ist dessen Urheber und genießt alle Rechte eines solchen: vor allem die ausschließliche Befugnis, dieses Szenarium kinematografisch zu verwerten. Er allein darf das Szenarium, in einen Film verwandelt, verbreiten, d. h. die Filmstreifen verkaufen, vermieten, verpachten und öffentlich vorführen (§ 11, § 12 Abs. 2, Ziff. 6) (Goldbaum, Theaterrecht).

Er ist aber nicht Urheber des Filmbandes, auch wenn dasselbe nach seinem Szenarium von einem anderen hergestellt wurde. Das Filmband ist keine literarische Schöpfung, sondern ein selbständiges Werk der Fotografie, daher ist der Hersteller des Filmbandes dessen Urheber. Da dieser aber in seinem Filmbande die geschützte Geistesarbeit des Verfassers des Szenariums einschließt, ist er von dem Verfasser des Szenariums abhängig und muß sich also durch eine Lizenz von dem Verfasser des Szenariums loskaufen.

Demnach ist das Szenarium also für den Verfasser stets geschützt, gleichviel, ob es schriftlich niedergelegt ist oder nicht, ob es bereits kinematografisch aufgenommen ist oder nicht. Er kann darüber Verträge abschließen; auch wenn es noch gar nicht vorhanden ist.

Nicht geschützt ist die bloße Idee eines Filmszenariums; das Gesetz fordert eine selbständige geistige Arbeit, die darin liegen kann, daß der Verfasser die Idee kinematografisch richtig zerlegt und die einzelnen Vorgänge genau festlegt, also ein Szenarium ausarbeitet.

Da die Idee als solche nicht geschützt werden kann, kann der Verfasser eines Filmszenariums Ideen, welche nicht geschützt, also nicht in irgend einer Form — als Schriftwerk — niedergelegt und geschützt sind, frei verwenden.

Die Bearbeitung einer literarischen Schöpfung zu einem Filmszenarium ist dagegen dem Urheber des Schriftwerkes vorbehalten. (§ 12, Abs. 2 Ziff. 6).

Der Verfasser des Filmszenariums genießt für sein Werk aber den gleichen Schutz: ein Filmszenarium darf nicht ohne seine Zustimmung bearbeitet werden (z. B. zu einer Erzählung, einem Bühnenwerk usw.).

Die Berner Übereinkunft vom 13. November 1908 grenzt die — teilweise für den Filmschriftsteller neu gewonnenen — Befugnisse im § 14 scharf ab:

„Die Urheber von Werken aus dem Bereiche der Literatur, der Wissenschaft oder der Kunst haben das ausschließliche Recht, die Wiedergabe und die öffentliche Aufführung ihrer Werke durch die Kinematografie zu gestatten.

Den gleichen Schutz wie Werke der Literatur oder Kunst genießen selbständige kinematografische Erzeugnisse, sofern der Urheber durch die Anordnung des Bühnenvorganges oder die Verbindung der dargestellten Begebenheiten dem Werke die Eigenschaft eines persönlichen Originalwerkes gegeben hat.

Unbeschadet der Rechte des Urhebers am Originale wird die Wiedergabe eines Werkes aus dem Bereich der Literatur, der Wissenschaft oder der Kunst mittels der Kinematografie wie ein Originalwerk geschützt.

Die vorstehenden Vorschriften finden auch Anwendung auf eine Wiedergabe oder ein Erzeugnis, welche durch ein der Kinematografie ähnliches Verfahren zustande kommen."

Der Berner Übereinkunft sind beigetreten: Deutschland, Belgien, Dänemark, Spanien, Frankreich, Großbritannien, Italien,

Japan, Liberia, Luxemburg, Monaco, Norwegen, Schweden, Tunis.

Ihr Schutz erstreckt sich auf alle noch nicht veröffentlichten oder zum ersten Male in einem Verbandslande veröffentlichten Werke; die Schutzfrist läuft 30 Jahre nach dem Tode des Verfassers ab; sie ist in der Berner Übereinkunft zwar auf 50 Jahre festgesetzt, jedoch mit der Einschränkung, daß der Schutz in den Verbandsländern nicht länger währen darf, als im Heimatslande des Verfassers. Da das deutsche Gesetz nur eine Schutzfrist von 30 Jahren vorsieht, ist diese für Werke deutscher Verfasser auch in den Verbandsländern auf 30 Jahre gekürzt.

Da bei den meisten Filmen der Name des Verfassers — sehr unberechtigt — nicht genannt wird, sei darauf hingewiesen, daß bei Filmen wie bei anderen literarischen Schöpfungen, die anonym oder pseudonym erscheinen, als Rechtsnachfolger des Urhebers der Verleger des Werkes, also bei Filmen der Filmfabrikant, gilt.

Studienmaterial

Film-Literatur

Die nachfolgenden Zeilen sind weit davon entfernt, das reiche Gebiet der Film-Literatur auszuschöpfen; sie sollen lediglich die für das Studium des angehenden Fachschriftstellers notwendigsten Bücher hervorheben.

Das früher im Verlage Kino-Adreßbuch Arthur Berger in Berlin W 35 regelmäßig erscheinende Kino-Adreßbuch wurde leider seit 1917 nicht mehr neu aufgelegt; es ist vergriffen. Ein neues vollständiges Adreßbuch ist im Verlage der Lichtbildbühne, Berlin, erschienen; es kostet aber leider 40 Mark. Für den Schriftsteller ist es entbehrlich, da er die Anschriften der Fabriken ja in unserem Buche vollständig findet. Es wird gut sein, wenn sich der ernste Filmschriftsteller eine kleine Kartei der Fabriken anlegt und sie an Hand der in unserem „Arbeitsmarkt" erscheinenden Notizen über Veränderungen, Neugründungen, Bedarf und Erfahrungen auf dem Laufenden hält.

Ein Taschenadreßbuch mit Notizkalender und einer Reihe für den Schriftsteller weniger wichtiger Angaben ist der

Film-Almanach 1919. 3. Jahrg. 8°, 274 S. 19, Berlin, Reinhold Kühn. geb. 2.75 M.

Er bringt fast sämtliche Filmanschriften (auch Regisseure, Operateure und Lieferanten), nach Orten geordnet. Ähnlich, jedoch weniger vollständig eingerichtet (auch der Notizkalender ist zu eng) ist der

Kalender 1919 der Lichtbild-Bühne. 8. Jahrg. 8°, 330 S. 19, Berlin, Lichtbild-Bühne. geb. 2.75 M.

Unterhaltender Art, aber auch mit einem kleinen Anschriftenverzeichnis (darin auch die meisten Anschriften der Filmsterne), hübsch bebildert, ist das

Kino-Jahrbuch 1919. 8°. 166 S. 19, Berlin, Hans Hermann Richter. geh. 2.75 M.

Für den ernsten Filmschriftsteller ist eine größere Vertrautheit mit der Rechtsprechung für alle Fälle empfehlenswert. Ein Rechtshandbuch, das die besonderen Verhältnisse des Filmrechtes zum Inhalt hat, ist

Dr. Bruno May: Das Recht des Kinematographen. gr. 8°, 201 S. 12, Berlin, Richard Falk. geb. 4.40 M.

Es enthält im ersten Teil die Klarlegung der öffentlich-rechtlichen Fragen; im zweiten Teil bespricht der Verfasser die privatrechtlichen: der Kinematograph und das Urheberrecht, das Recht am eigenen Bilde usw. Ein Anhang bringt die bis 1912 erschienenen berliner Polizeiverordnungen. Die urheberrechtlichen Fragen sind besonders ausführlich besprochen; die Darstellung des Verfassers ist klar, unzweideutig und leicht verständlich.

Ein Kapitel über „Verträge des Filmfabrikanten", in dem aber auch die rechtliche Stellung des Urhebers einer zur Verfilmung geeigneten Ideenausarbeitung scharf umrissen ist, bringt

Dr. Wenzel Goldbaum: Theaterrecht. gr. 8°, VIII u. 289 S. 14, Berlin, Franz Vahlen. geh. 11.—, geb. 12.40 M.

Eine vollständige Sammlung der in Frage kommenden Gesetze bietet

Fritz Hansen: Das Urheber-, Verlags- und Preßrecht für das gesamte Druckgewerbe. Erster Teil: Das Urheberrecht an Werken der Literatur, der Tonkunst, der bildenden Künste und der Photographie. Die internationalen Beziehungen des Urheberrechtes. gr. 8°, VIII u. 149 S. 11, Halle S., Wilhelm Knapp. geh. 7.25 M.,

das infolge seiner leicht verständlichen, klaren Schreibweise und ausführlichen Darstellung für den Schriftsteller überhaupt ein unschätzbares Nachschlagewerk bildet. Es sei hiermit warm empfohlen.

Derselbe Verfasser schrieb ferner ein ganz besonders ausführliches Werk:

Fritz Hansen: Das photographische Urheberrecht. Mit Anhang: Internationaler Photographienschutz und Formulare für Urheberrechtsverträge. 8°, 4 u. 87 S. 07, Halle a./S., Wilhelm Knapp. geh. 5.— M.

Mit dem öffentlichen Recht des Kinematographen, für den Schriftsteller vorerst entbehrlich, bis er sich in irgendeiner Form an einem Lichtspieltheater beteiligt, beschäftigt sich eingehend

Dr. Albert Hellwig: Rechtsquellen des öffentlichen Kinematographenrechtes. gr. 8°, 256 S. 13, M.-Gladbach, Volksvereins-Verlag. geb. 5.50 M.

Es genügt nun nicht, daß der Filmschriftsteller einigermaßen die Leute kennt, die in der „Branche" gerade tonangebend sind: um wirklich sein Teil an der künstlerischen Gestaltung des Filmwesens beitragen zu können, muß er die Entwicklung der Kine-

matographie, der Filmkunst und ihre Wechselbeziehungen studieren, ihre Grundlagen und künftige Richtung erfassen. Nur dann wird er ganze Arbeit leisten können. Wer sich nur aus plötzlicher Laune in dieses Buch vertieft, braucht diese Werke nicht zu lesen; wer aber das Wesen des Films erkennen will, studiere sie.

H. Lehmann: Die Kinematographie, ihre Grundlagen und Anwendungen. 8° (?), Leipzig, B. G. Teubner. geb. 2.25 M.

F. Paul Liesegang: Lichtbild- und Kino-Technik. gr. 8°, 73 S., ill. 13, M.-Gladbach, Volksvereins-Verlag. geh. 1.20 M.

Diese beiden Werke unterrichten den Laien über die Technik der Kinematographie. Größere technische Werke empfiehlt auf Wunsch die Schriftleitung der Weimarer Schriftsteller-Zeitung je nach dem Stande der neuesten Auflagen.

Mit kulturellen Problemen, die der Filmschriftsteller, der auch im Film als Künstler schaffen will, studieren sollte, befassen sich von verschiedenen Standpunkten aus die folgenden Werke, die sämtlich empfohlen werden können:

Hermann Lemke: Die Kinematographie der Gegenwart, Vergangenheit und Zukunft. Eine kulturgeschichtliche und industrielle Studie. 8°, 56 S. (?), Leipzig, Edmund Demme. geh. 1.30 M.

Dr. Adolf Sellmann: Der Kinematograph als Volkserzieher. 2. Aufl. 8°, 64 S. 12, Langensalza, Hermann Beyer & Söhne. geh. 1.— M.

Hermann Häfker: Der Kino und die Gebildeten. 8°, 93 S. 15, M.-Gladbach, Volksvereins-Verlag. geh. 1.20 M.

Hermann Häfker: Kino und Kunst. 8°, 71 S. 13, M.-Gladbach, Volksvereins-Verlag. geh. 1.20 M.

Dr. Kurt Ullmann: Wege zu einer Filmkunst. 8°, 30 S. (13), Berlin, Richard Falk. geh. 1.10 M.

Willy Rath: Kino und Bühne. 8°, 52 S. 13, M.-Gladbach, Volksvereins-Verlag. geh. 1.20 M.

Herbert Tannenbaum: Kino und Theater. 8°, 36 S. 12, München, Max Steinebach. geh. 1.10 M.

Über die psychologische Wirkung des Films schrieben u. a.:

Dr. Albert Hellwig: Kind und Kino. gr. 8°, 147 S. 14, Langensalza, Hermann Beyer & Söhne. geh. 3.20 M.

Dr. Adolf Sellmann: Kino und Schule. 8°, 72 S. 14, M.-Gladbach, Volksvereins-Verlag. geh. 1.20 M.

Hermann Häfker: Kino und Erdkunde. 8°, 78 S. 14, M.-Gladbach, Volksvereins-Verlag. geh. 1.20 M.

Schließlich dürfte den Filmschriftsteller wegen der daraus folgernden Beziehungen zum Schriftsteller interessieren:

Dr. Willi Warstat und Franz Bergmann: Kino und Gemeinde. 8°, 113 S. mit 1 Plan. 13, M.-Gladbach, Volksvereins-Verlag. geh. 1.80 M.

Eine glückliche Mischung von leuchtendem Humor und — zwischen den Zeilen zu lesenden — praktischen Ratschlägen bietet

Max Mack: Die zappelnde Leinwand. Ein Filmbuch. Mit Beiträgen von Hans Brennert, Ewald André Dupont, Rudolf Kurtz, Arthur Landsberger. Zeichnungen von Lutz Ehrenberger und Frauenbildnisse aus dem Atelier Schenker. 8°, 144 S., ill. (?), Berlin, Dr. Eysler & Co. geh. 3.30 M.,

aus dem wir in diesem Buche ein Kapitel bringen. Es sei wärmstens empfohlen.

Für die Praxis des werdenden Filmschriftstellers sind eine Reihe Leitfaden geschrieben, die ihr Entstehen teilweise der Geldschneiderei verdanken. Sie sind für diejenigen berechnet, die nicht alle werden. Brauchbar sind

Schriftsteller-Bibliothek 10: Material für Filmschriftsteller. kl. 8°, 52 S. 13, Berlin, Feder-Verlag. (Vergriffen.)

Paul: Das Filmbuch. (Wie schreibe ich einen Film?) 8°, 182 S. Berlin, Borngräber. (Vergriffen.)

E. A. Dupont: Wie ein Film geschrieben wird und wie man ihn verwertet. 8°, 94 S. m. 7 Bild. 19, Berlin, Reinhold Kühn. geh. 3.30 M.

Carl Donath: Tausend Mark für eine gute Filmidee. 8°, 90 S. (18), Ludwigshafen, Haus Lhotzky. geh. 1.65 M.

Der Verfasser begeht allerdings den Fehler, an Hand eines einzigen (noch dazu mit allzuviel Titeln versehenen) Filmszenariums den Werdegang schildern zu wollen; über den Vertrieb sagt er nichts, als daß er sein eigenes Vertriebsbüro empfiehlt.

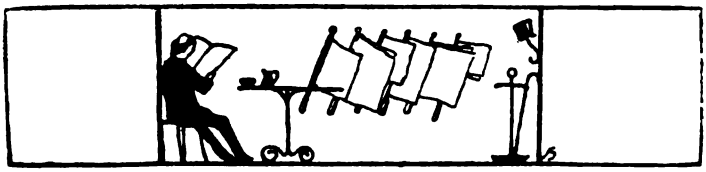
Angekündigt sind weiter folgende Werke, die im Frühjahr 1919 erscheinen sollen:

Der Weg zum Film. Band 2: Filmschriftsteller. Berlin, Gebr. Wolffsohn. kart. 4.50 M.

Dr. Viktor E. Porges: Das Lichtspiel. Wesen, Dramaturgie, Regie. Etwa 12 Bogen. Wien, R. Lechner. M. 11.—

Es wird nicht besonders notwendig sein, zu betonen, daß der Filmschriftsteller — ob er nun zu den kleinen oder zu den großen gehöre — durch das Studium (nicht nur das Lesen!) der Fachschriften sich auf dem Laufenden halten muß. Außer den im nächsten Abschnitt angezeigten Fachschriften wird das Studium unserer „Weimarer Schriftsteller-Zeitung", die regelmäßig Artikel praktischer Art über den Absatz von Film-Szenarien usw. bringt, sich lohnen. Im „Arbeits-Markt", einer kostenlosen Beilage, bringen wir regelmäßig außer den Nachrichten über Neugründungen, Veränderungen usw. von Filmfabriken auch Bedarfsangaben, Erfahrungen usw., um die in diesem Buche enthaltenen Listen auf dem Laufenden zu halten.

Die in diesem Abschnitt empfohlenen Werke liefert die Versandbuchhandlung der Weimarer Schriftsteller-Zeitung zu den vorgeschriebenen Preisen postfrei. Über weitere Werke berichtet sie Interessenten regelmäßig. Bücherlisten frei.



Fachschriften

Ein strebsamer Schriftsteller muß nicht nur die Fachliteratur studiert haben, sondern er muß sich auch auf dem Laufenden über alle Neuerscheinungen des Filmmarktes halten, muß stets Bescheid wissen, welche Arten von Films gerade verlangt werden und welche Änderungen im Filmwesen eintreten.

Deshalb muß er wenigstens eine Fachschrift regelmäßig lesen. Der Bezugspreis der Zeitschrift gehört eben zum „Kapital", das auch der Filmschriftsteller anlegen muß: es wird ihm sicher reiche Zinsen bringen. Er ist seinen superklugen Kollegen weit voraus, weiß stets, was und für wen er schreiben soll!

Wir führen nachstehend die bekanntesten Filmzeitschriften an:

Bühne und Film. V.: Berlin W 62, Bayreuther Str. 8. Unabhängig. 1. Jahrgang. Einzelheft 90 Pf. Umf. 6 S.

Deutsche Lichtspiel-Zeitung. V: Deutsche Lichtspiel-Zeitung G. m. b. H., München SW, Kaufinger Str. 11. Pf.: 10465. Organ d. Reichsverbandes dtsch. Lichtspiel-Theaterbesitzer. 7. Jahrg. Erscheint Sonnabends. Etwa 24 Seiten, davon 8 Seiten Text. Bezugspreis vierteljährlich bei der Post 6.—, unter Streifband 7.50 M., Österreich 7.50, Ausland 10.— Einzelnummer 1 M. Anzeigenpreis: die 48 mm breite Millimeterzeile (von 1 mm Höhe) 10 Pf., Stellengesuche 5 Pf.

Erste internationale Film-Zeitung. V: Richard Falk, Berlin W 66, Leipziger Str. 115/116. Unabhängig. 12. Jahrg. Wöch. Viertelj. 2.50. Einzelnr. 50 Pf. Anz.: 4gesp. Kleinzeile 40 Pf.

Der Film. V: Reinhold Kühn, Berlin SW 68, Kochstr. 5. Pf.: 19488. Organ versch. Verbände. 4. Jahrg. Auflage 2200. Wöch. 100 Seiten, 13 Text. Viertelj. bei der Post 12.—, unter Streifband vom Verlag 7.50; Ausland 12.50. Einzelnr. 1 M. Anz.: 42 mm breite Millimeterzeile 15 Pf., Stellenanzeigen 5 Pf.

Film-Woche. Wien VII, Neubaugasse 40.

Illustrierte Filmwoche. Berlin.

Kinema. Zürich (Schweiz).

Der Kinematograph. V: Ed. Lintz, Düsseldorf. Pf.: Köln 14128. Unabhängig. 13. Jahrg. Aufl. 3000. Wöch. Viertelj. beim Verlag 5.—, bei der Post 6.50. Einzelnr. 50 Pf. Anz.: 4gesp. Millimeterzeile 12 Pf.

Kinematographische Rundschau. Wien VI/I, Gumppendorfer Str. 24.

Das lebende Bild. V: Vogel & Vogel, Leipzig-R., Oststr. 40/46. Pf.: 54854. Unabhängig. 8. Jahrg. Aufl. 1900. Wöch. 48 Seiten, 12 Text. Viertelj. bei der Post 1.65, Ausland 3.—. Einzelnr. 30 Pf. Anz.: 44 mm breite Zeile 30 Pf.

Lichtbild-Bühne. V: Gebr. Wolffsohn G. m. b. H., Berlin SO 16, Michaelkirchstr. 17. Unabhängig. 11. Jahrg. Aufl. 2800. Wöch. Viertelj. 6.— bei der Post, Verlag od. Buchhandel. Einzelnr. 1 M. Anz.: Zeile 15 Pf., Stellenanzeigen 10 Pf.

Die Lichtspielbühne im Dienste des Volksunterrichtes und der Volksbildung. V: Zentrale für wissenschaftliche und Schulkinematographie, Sigmaringen. Pf.: Karlsruhe 8115. Unabhängig. 2. Jahrg. Aufl. 2000. Halbmonatl. Viertelj. 2.20 bei der Post oder Verlag. Einzelnr. 20 Pf. Anz.: Zeile 20 Pf.

Neue Kino-Rundschau. V: Wien VI, Capistragasse 4. Fr.: 8665, u. Bln.-Wilmersdorf, Bregenzer Str. 8. Fr.: Uhld. 2884. Organ des Reichsverbandes der Kinematographenbesitzer in Österreich. Bezugspreis jährlich M. 40.—, ½jährlich M. 24.— f. Deutschland.

Photo-Börse. V: Berthold Köhn, Berlin-Neukölln, Schillerpromenade 5. Pf.: Berlin 13311. Unabhängig. 1. Jahrg. 14täglich. 8 Seiten, 6 Text. Halbj. 3.— bei der Post oder Verlag; Ausland 4.—. Einzelnr. 50 Pf. Anz.: 42 mm breite Zeile 40 Pf., Arbeitsmarkt 25 Pf.

Dem Filmwesen bringen folgende Tageszeitungen besonderes Interesse entgegen:

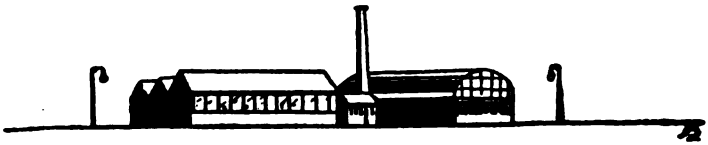
B. Z. am Mittag. V.: Ullstein & Co., Berlin SW 68, Kochstr. 22/26. Pf.: 660.

8 Uhr-Abendblatt. (National-Zeitung). V.: Berlin NW 68, Schiffbauerdamm 19. Pf.: 27190.

Eine zwanglos erscheinende Folge, die billig und angenehm über neue Filme, Sterne usw. unterrichtet:

Kinobriefe. V.: Hans Hermann Richter, Berlin W 57, Kurfürstenstr. 21/22. Vierteljährl. 6 Nummern. 8 Seiten 8°. Jede Nr. 20 Pf.

Absatzgebiete



Die deutschen Filmfabriken

Dieses Verzeichnis — abgeschlossen Ende März 1919 — führt nur die Fabriken auf; die Verleihanstalten sind nicht aufgeführt, da sie in den seltensten Fällen Interesse für den Erwerb von Filmszenarien haben.

Ein * vor der Firma bedeutet, daß die Angaben von der Firma selbst ausgehen; die mit ** versehenen Angaben sind ausdrücklich von der betr. Firma zur Aufnahme in unser Buch aufgegeben worden. † bezeichnet erloschene oder unbekannt verzogene Firmen.

Neben dem genauen Firmen-Wortlaut, der Anschrift, Fernsprechnummer, Drahtanschrift, Postscheckrechnung usw. sind, soweit in Erfahrung zu bringen gewesen, die Inhaber, Geschäftsführer, Direktoren, Prokuristen, Dramaturgen, technische Leiter, Regisseure und die „Sterne" der Firma genannt. Ziffern in Klammern hinter den Namen geben die Sprechzeit an.

Bemerkungen in Klammern hinter den Angaben über Bedarf an Szenarien sind von uns auf Grund der uns mitgeteilten Erfahrungen eingesetzt.

Angewandte Abkürzungen:

Fr: = Fernruf. — Mpl: = Moritzplatz. — Ndf: = Nollendorf. — Stpl: = Steinplatz. — Ztr: = Zentrum. — Dr: = Drahtanschrift. — Pf: = Postscheckrechnung. — Zweig: = Zweiggeschäftsstelle. —

Inh: = Inhaber. — Dir: = Direktor. — Geschf: = Geschäftsführer. — Leit: = Leiter. — Prok: = Prokurist. — Dram: = Dramaturg. — Reg: = Regisseur. — St: = Sterne.

Dr. = Dramen. — Lustsp. = Lustspiele. — mehrakt. = mehraktige. — Detektivdr. = Detektivdramen. — Romanankauf

= erwirbt Romane zur Verfilmung. — Bühnenwerke = erwirbt Bühnenwerke zur Verfilmung.

Prüf.: = Prüfungsdauer. — Anfr.! = Anfrage ist vor Einsendung von Handschriften erforderlich. — Rp.! = Einsendung von Rückporto wird verlangt. — Pausch. = zahlt Vergütung pauschal für Ankauf mit allen Rechten. — Verg. verl. = Gewünschte Vergütung ist zu verlangen (bei Einsendung der Handschrift). — Nennt Verf. = Nennt bei Ankündigungen der Films den Namen des Verfassers.

*Admiral-Film-G. m. b. H.,
Berlin SW 48, Zimmerstr. 79/80.
Detektiv-, Sensations- u. Fantasiedram., Lustspiele (Mehrakter).

*Aeols-Film-Gesellschaft,
Berlin NW 7, Unter den Linden 56.
(Nicht im Handelsregister eingetragen; Einschreibsendungen werden daher nicht ausgehändigt. Büro in den Räumen der „Deutschen Vatiks").
Hat nach eignen Angaben Inter. für nur erstklass. Szenarien, fertig ausgearbeitet. Vergütung verlangen.

**A. G.-Films Arthur Günsburg,
Berlin SW 48, Friedrichstr. 236. Fr.: Mpl. 458. Inh.: Arthur Günsburg (11—1, 3—5). St.: Charlotte Böcklin; Heinrich Peer.
Dramen, Schauspiele. Prüf.: schnell, bis 8 T. Keine Anfr., kein Rp. Nur fertig ausgearbeitete Szenarien senden. Verg.: 500—1500 M. Verf.-Name wird genannt.

†Aktien-Gesellschaft für Kinematographie, Berlin.
Alba-Film = Stuart Webbs-Film-Comp.
Alexander-Film G. m. b. H., Berlin.
Inh.: Georg Alexander.
Sportfilms.
†Alfa-Film, Berlin SW 48.
Allgemeine Biograph-Ges. m. b. H.,
Berlin SW 48, Friedrichstr. 20. Fr.: Mpl. 4696. Dr.: Allgofilm.
Alpina-Film G. m. b. H.,
München, Fleischerstr. (Kap. 21000.)
Geschf.: Felix Wildenhain.
Reg.: G. Paulus.
**Amboß-Film Dworsky & Co.,
Berlin SW 48, Friedrichstr. 237. Fr.: Ndf. 4336. Dr.: Amboßfilm.
Inh.: Rud. Dworsky, Artur Wellin.
St.: Maria Zielenka; Alex. Moissi; Theod. Loos.
†Ambrosia-Filmfabrik, Berlin.
Amor-Film G. m. b. H.,
Berlin SW 48, Friedrichstr. 250. Fr.: Kurf. 235, 236.

Dr.: Filmindus.
Dir:. A. Engl. (9—6)
Reg.: Toni Attenberger; Karl Guttenberger.
St.: Lya Ley, Else Bodenheim, August Weigert, Werner Krauß.
Erwirbt Dram., Lustsp., Detektivdr. Keine Anfr. Kein Rp. Prüf.: 4 W. Nennt Verf.

Bayerische Film-Vertriebs-Gesellschaft, München
= Bayerische Film-Gesellschaft Fett & Wiesel.

†B. B.-Film-Atelier, Schliersee.

Beck-Film Komm.-Ges.,
Berlin SW 68, Zimmerstr. 79/80.
Pers. haft. Inh.: Jos. Max Jacobi.

Thea Berk-Film,
Berlin W 50, Augsburger Str. 11. Fr.: Kurf. 8259.

**Berliner Film-Manufaktur G. m. b. H.,
Berlin SW 68, Friedrichstr. 207. Fr.: Ztr. 8559, 5892.
Dr.: Manufakturfilm.
Inh.: Walter Behrendt; Friedr. Zelnik; Max Liebenau.
St.: Friedrich Zelnik; Lya Mara; Margarete Christian.
Reg.: Friedrich Zelnik.
Dramen, mehrakt. Lustsp. Auch Ank. v. Rom. u. Bühnenwerk. zur Verfilmung. Nennt Verf.

†Berolina-Films, Berlin-Wilmersdorf, Kaiserallee 28.

Biorama,
Prag-Weinberge, Korunni trida 46.
Inh.: Max Stransky; Max Urbach.

Bioscop = Deutsche Bioscop-Gesellschaft

Max Blancke & Co., Hamburg = James Henschel.

Bolgar & Cie., Filmfabrik A.-G.,
Budapest, Akacfa utca 4. Fr.: Jozsef 53—17.

Bolten-Bäckers-Film,
Berlin SW 48, Friedrichstr. 236. Fr.: Stpl. 9689.

†**Der Brettfilm, Berlin SW 48, Friedrichstr. 225.

Bubi-Film Henning & Co. G. m. b. H.,
Berlin SW 48, Friedrichstr. 5/6.
Dir.: Dr. Jakob Benenson.

Bully-Film,
Berlin-Halensee, Kürfürstendamm 99. Fr.: Pfbg. 958.

Burg-Film-Industrie G. m. b. H.,
Wien, Praterstraße 9. Fr.: 41—0—40.

**B-Z-Film-Gesellschaft,
Berlin SW 48, Friedrichstr. 238. Kurf. 3742.
Dir.: C. Linsert.
Reg.: Martin Berger.
Nur große Filmwerke.

**Cege-Film,
Berlin W 19, Leipziger Str. 77. Fr.: Ztr. 9834.

Reg.: Arzen v. Cserepy.
Dram. Lustsp. Sensationsfilms.

Cela-Film G. m. b. H.,
Berlin SW 7, Unter den Linden 39. Fr.: Ztr. 12544.
Dir.: Ludwig Czerny.

†Centrale für wissenschaftliche Films, Berlin.

**Central-Film Richard Eichberg, G. m. b. H.,
Berlin SW 48, Friedrichstr. 226. Fr.: Lz. 1782.
Dr.: Centralfilm.
Inh.: R. Eichberg, Fr.: 7188; A. Tauber.
St.: Leontine Kühnberg; Rich. Eichberg.
Mehraktige Dram. Zahlt Pauschal. Kein Rp. Nennt Verf.
Event. Bearbeitung ganz großer Themen.

**Charry-Film,
Berlin W 62, Bayreuther Str. 39. Fr.: Kurf. 5455; Lz. 6711.
Dr.: Charry-Film.
Inh.: Dir. Kurt Charry (9—5).
Hf. anmelden.

Christa-Film, Berlin.

†Chromofilm Gleichmar & Paul, Berlin.

Cines G. m. b. H. = Deutsche Cines G. m. b. H.

Collinifilm,
Berlin W 30, Bayerischer Platz 11.
Verbunden mit Kinokunstschule.

**Continental-Kunstfilm G. m. b. H.,
Berlin SW 11, Hedemannstr. 9. Fr.: Kurf. 9576.

Cora-Film,
Berlin SW 68, Friedrichstr., Ecke Zimmerstr. Fr.: Ztr. 9249, 12524.

Corvin-Filmfabrik,
Budapest, Rakoczi-ut 9. Fr.: Jozef 5—92.

†Creutz-Film-Gesellschaft, Dresden-Laubegast.

Dammann-Film G. m. b. H.,
Berlin, Lindenstr. 74. Fr.: Mpl. 3062.

**Decla-Film-Gesellschaft (Holz & Co.),
Berlin SW 48, Friedrichstr. 22. Fr.: Mpl. 4352, 1556.
Inh: Erich Pommer.
Prok: Julius Sternheim; Albert Pommer.
Dram: Wolfgang Geiger.
St.: Carola Toelle; Lil. Dagover; Carl de Vogt; Theodor Becker; Werner Krauß; Ressel Orla.
Reg.: Otto Rippert, Joseph Coenen, Fritz Lang.
Detektivdram., Dram, mehrakt. Lustsp. Nennt Verf.

**Deitz & Co.,
Berlin SW 48, Friedrichstr. 20. Fr.: Mpl. 9399.
Dr.: Filmdeitz.
Fabr. d. Iven-Andersen-Serie (hauptsächlich Verleihgeschäft).

**Delmont-Film, Joseph Delmont,
Berlin SW 48, Friedrichstr. 226/227. Fr: Lţ. 7074.

Delog = Deutsche Lichtspiel-Opern-G. m. b. H.

**Deutsche Bioscop-Gesellschaft m. b. H.,
Neu-Babelsberg, Stahndorferstr. 99/101.
Fr.: Nowawes 24, 335, 702, 704, 705, 706. Pf.: Berlin 25444.
Inh.: Rheinische Lichtbild-A.-G., Cöln.
Leit.: P. Heuser. Prok.: Paul Drescher.
Künstl. Leit.: Nils Chrisander. Techn. Leit.: Guido Seeber. Architekt. Leit.: Dipl.-Ing. Fritz Kaufmann.
Dram.: Dr. Reinhard Bruck; L. Heilborn-Körbitz.
Reg.: Robert Leffler.
Presse-Abt.: Alfred Rosenthal.
Jedes eingesandte Werk wird genau geprüft; Bedarf wechselt. Keine Anfr., Rp.! Prüf.: 4 W. Verg. n. Vereinb. Nennt Verf.

Deutsche Cines G. m. b. H.,
Berlin SW 48, Friedrichstr. 11. Fr.: Mpl. 12893, 12894.

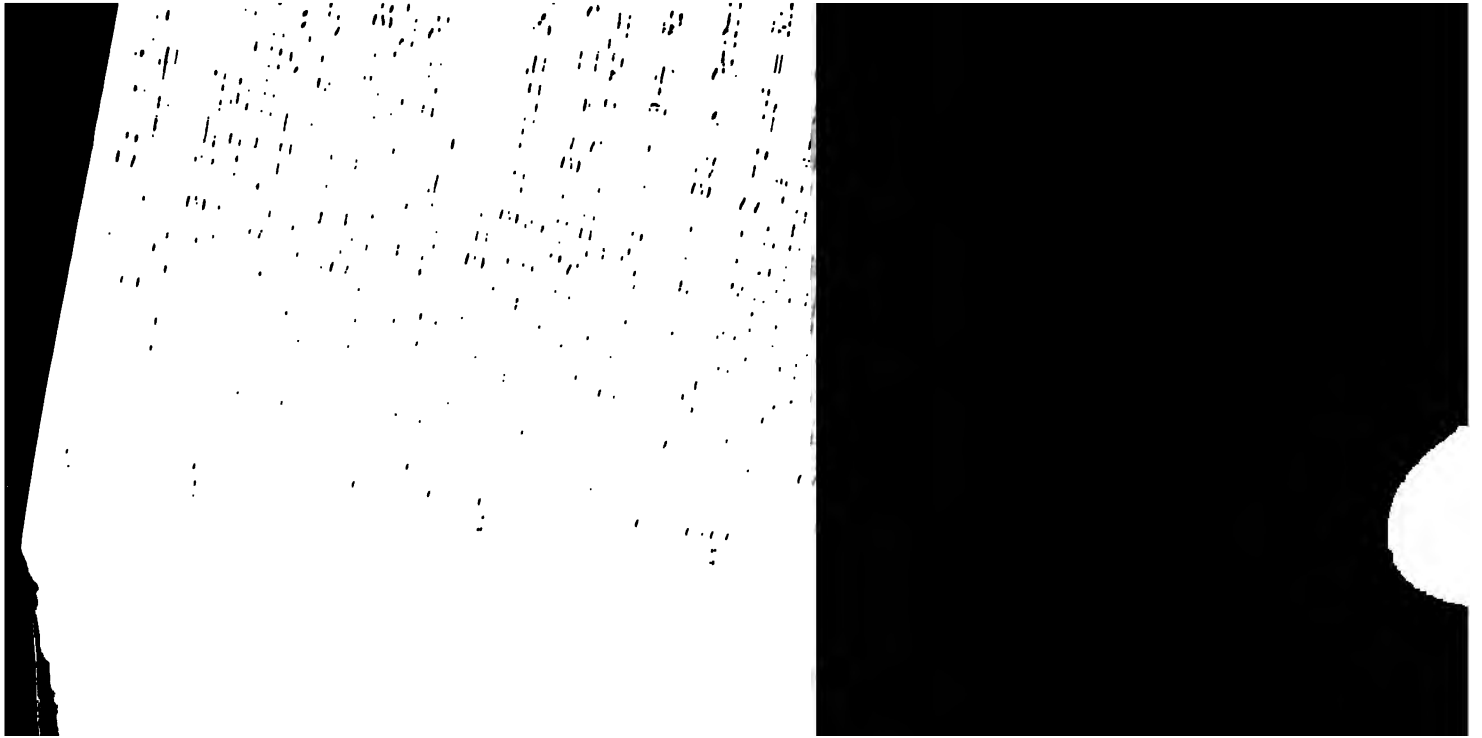
Deutsche Film-Gesellschaft,
Berlin SW 48, Friedrichstr. 24. Fr.: Mpl. 2078.
Dir.: M. Baruth.

Deutsche Filmindustrie R. Glombeck,
Berlin SW 68, Friedrichstr. 37. Fr.: Mpl. 12556.
Kinematographie für Schule u. Haus: wissenschaftl. Films.

**Deutsche Film-Schauspiel- u. Film-Reklame-Gesellschaft,
Leipzig, Barfußgasse 11. Fr.: 4037, 50858 u. 31447.
Dr.: Orientaustausch. Pf.: 52014.
Dir. u. Reg.: Hanns Lampadius (10—12)
Dramen u. Schauspiele. Verg. n. Übereinkunft. Keine Anfr. Kein Rp.! Prüf.: 14 T. Nennt Verf.

Deutsche Kolonial-Film-Ges. m. b. H.,
Berlin SW 68, Friedrichstr. 516. Fr.: Mpl. 1198.
Dram. Spielfilms. Schule.

*Deutsche Lichtspiel-Gesellschaft E. V.,
Filmabteilung, Berlin SW 68, Markgrafenstr. 21.
Fr.: Ztr. 4481 u. 5063.
Dr.: Dreuligfilm.
(Dir.: Josef Coböken.)
Dram.: Hch. Lautensack.
Reg.: Max Mack; Richard Oswald, William Kahn; Gerhard Damman; Hans Werkmeister.
St.: Werner Kraus; Eva Richter; Paula Barra.
Ein- u. zweiaktige moderne Lustspiele sketchartig. Pauschalverg. Kein Rp.!



Dram.: Hch. von Korff.
St.: Hedda Vernon.
Gute eigenartige u. ſpann. Ideen, Dram., Luſtſp. Detektiv. Ank. m. all. Rechten. Anfr. nur b. hiſtor. Films. Rp.! Hſ. nur Maſch.-Schr. Prüf.: 2—3 W.

*Oskar Einſtein G. m. b. H.,
Berlin SW 48, Friedrichſtr. 224. Fr.: Ndf. 892.
Dr.: Lafilſer.
Dram., Luſtſp., Kinderſtücke.

**Electra-Film G. m. b. H.,
Berlin SW 48, Friedrichſtr. 247. Fr.: Ltz. 6884.
Dr.: Electrafilm.
Geſchf.: Th. Kurta (1/2 9—1/2 5).
Großzügige Film-Hſ. Keine Anfr. Rp.! Prüf.: 14 T.

Elga-Film-Geſellſchaft,
Kürfürſtenpark, Berlin W, Kurfürſtendamm 119/120.
Fr.: Uhl. 4473.

Elite-Film-Geſ.,
Berlin SW 48, Friedrichſtr. 244 I. Fr.: Ndf. 5967.
Kaufm. Leit.: Otto Heinecke.
Künſtl. Leit.: Dr. O. Schubert-Stevens.
Techn. Leit.: Otto Dorn.
(Ende März 1919 gegründet.)

Erka-Film,
Berlin-Wilmersdorf, Neſtorſtr. 11.

Erugo-Filmfabrik, F. H. Richter,
Wien, Schottenfeldgaſſe 22.

**European-Film-Co.,
Zürich 8, Klausſtr. 45. Dr.: Transfilm.
Leit.: E. W. Flegel (10—12, 4—5).
Hſ., welche ſich auf internationaler Baſis bewegen. Verg. n. Vereinb. Kein Rp. Prüf.: 3—4 W. Nennt Verfaſſer.

Expreß-Films-Co. G. m. b. H.,
Freiburg i. Br., Schuſterſtr. 5. Fr.: 2170. Dr.: Expreßfilms. Zweigſt.: Berlin SW 48, Friedrichſtr. 22/23. Fr.: Ztr. 10765.

Favorit-Film G. m. b. H.,
Berlin, Charlottenſtr. 82.

Felicitas-Film G. m. b. H.,
Berlin SW 48, Wilhelmſtr. 28II.
Fr.: Ltz. 209, Ndf. 4803, 4804. Dr.: Felicitasfilm.

Felicitas-Film-Fabrikation und Verleih-G. m. b. H.,
München, Winzerer Str. 52.
Geſchf.: Karl Kapſer jun.
(Ende März 1919 mit 20000 M. Kapital gegründet.)

**Fern Andra-Film-Co.,
Berlin SW 48, Friedrichſtr. 20. Fr.: Mpl. 11759.
Aufn.-Atelier: Chauſſeeſtr. 42. Fr.: Nord. 4796.

Inh.: Georg Bluen.
St.: Fern Andra.

„Filma" Bayerische Filmwerk-G. m. b. H.,
München, Kaufinger Str. 13. Fr.: 25400. Dr.: Filma.

**„Filmag" Österreichische Filmfabriks-Ges. m. b. H.,
Wien I., Fleischmarkt 14. Fr.: 18784. Dr.: Filmag.
Postspark.-Kto.: 100274.
Kaufm. Dir.: Josef Reményi.
Techn. Dir.: Maurice Mondet.
Reg.: Ludwig P. Stein, Karl Tema, Leo Stoll.
Salonstücke, Spielfilms, gute humor. Ideen. Verg. Pausch. 200—1500 M. Rp.! Prüf.: 2—3 W. Nennt Verf. auf Wunsch.

Film-Ges. m. b. H. = Deutsche Film-G. m. b. H.

**Filmkunst, Schlesische Film-Companie G. m. b. H.,
Breslau, Junkerstr. 8, II.
Dir.: A. Gerecke, E. Fuchs.
Künstl. Leit.: R. Sudikatus.
Erwirbt bes. Lustspiele, Ein- und Mehrakter. Nur wirklich gute Werke. Prüf.: 2—3 W. Verg. verl.

Film-Schauspiel-Ges. = Deutsche Film-Sch.-Ges.

**Firmament-Gesellschaft für Filmfabrikation m. b. H.,
Berlin SW 68, Markgrafenstr. 84. Fr.: Mpl. 10457.
Geschf.: E. Sachs, H. Boese, C. Boese (10—3).
Reg.: Carl Boese.
Keine Anfr. Rp.! Nennt Verf.

**Flora-Film G. m. b. H.,
Berlin SW 68, Charlottenstr. 82.
Fr.: Ztr. 10931, 10932, 10933. Dr.: Florafilm.
Geschf.: von der Osten-Sacken, Dr. Melamerson.
Detektiv-Sensationsdram. Prüf.: schnellst. Verg.: Pauschal. Nennt Verf.

Frankfurter Film-Co., G. m. b. H.,
Frankfurt a./M., Kaiserstr. 6. Fr.: Hansa 6858, 6859.
Dr.: Films.
Reg.: Rudolf Meinert.
St.: Ellen Richter.
Dramen.

Fricka-Film-Co.,
Berlin SW 48, Friedrichstr. 224.

Gamsa, Henry, Film-Fabrikation,
Berlin SW 48, Friedrichstr. 250. Fr.: Ltz. 1336.

Gaumont-Gesellschaft,
Berlin SW 48, Friedrichstr. 20. Fr.: Mpl. 11759.

*Gloria-Film-Gesellschaft,
Berlin W 8, Unter den Linden 25.
Dir.: Hans Lippmann.
Geschf.: Dr. Heymann.
Bringt jährlich nur 3—4 große Films heraus.

Ernst Gotthelft,
Berlin SW 48, Friedrichstr. 31. Fr.: Mpl. 14869.
Greenbaum-Film-Ges. m. b. H.,
Berlin SW 48, Friedrichstr. 209. Fr.: Ltz. 4717, 4718.
Geschf.: Hermann Flegenheimer.
St.: Hanni Weise.
Grosser Film,
Berlin SW 68, Friedrichstr. 207.
Inh.: G. Th. Grosser.
**John Hagenbeck-Film-Ges.,
Berlin W 8, Leipziger Str. 77. Fr.: Ztr. 9834.
Dir.: John Hagenbeck, A. E. v. Cserepy, Karl Görlich.
Sensat., wissensch., unterh. u. exotische Films. Anfr! Rp! Prüf: 3 T. Nennt Verf.
Harmonie-Film-Ges. m. b. H.,
Berlin SW 68, Kochstr. 6/7. (Aufn.-Abtlg.). Fr.: Ltz. 343. Dr.: Harmoniefilm. Pf.: 31266.
**Helios-Film Erwin Rosner,
Berlin SW 48, Friedrichstr. 246. Fr.: Ltz. 3981.
Bringt nur wenige gr. Films, Dramen.
Helvetia-Film,
Zürich, Apollostr. 5. Fr.: Hottingen 33—10.
Dr.: Helvetiafilm.
Inh.: Ing. H. Hirsch.
**James Henschel, Filmfabrikation,
Hamburg, Schlüterstr. 3. Fr.: Merkur 2448.
Dr.: Filmhenschel. Pf.: 10248.
**Willy Heß,
Berlin SW 48, Friedrichstr. 238. Fr.: Ltz. 488.
Nur Lustspiele, Schwänke, Possen, Grotesken. Keine Anfr. Rp. nur, wenn eingeschr. Prüf.: 4 W.
*Horos-Film G. m. b. H.,
Berlin SW 48, Friedrichstr. 13. Fr.: Mpl. 4987, 4988.
Dr.: Horosfilm.
Lustspiele, mögl. Zweiakter, für weiblichen Stern, pikant. Auch Dram. Rp! Verg. nach Vereinb.
Hungaria-Film,
Budapest VIII, Rökk-Szilard-Gasse 12.
**Ideal-Film G. m. b. H.,
Berlin SW 48, Friedrichstr. 11. Fr.: Mpl. 2474.
Dr.: Physograph.
St.: Sybil Smolowa.
Gesellschafts-Dram.
„Ifko", Intern. Kommand.-Ges. f. Filmfabr. Kraft & Co.,
Berlin SW 68, Kochstr. 6/7. Fr.: Ltz. 6535.
**Imperator-Film-Co.,
Berlin SW 48, Friedrichstr. 236. Fr.: Kurf. 6801/2.
Dr.: Imperatus.
Inh. u. Dir.: Henri Müller (11—1).

Mehrakt. Dramen u. Lustsp. Detektiv-Sensationsdr., keine Einakt. Ank. m. allen Rechten; bis 2000 M. f. ein Drama, bis 800 M. für L. Keine Anfr. Rp. erw. Prüf.: mindestens 8 T.

Imperial-Film-Ges. m. b. H.,
Berlin SW 48, Friedrichstr. 5/6. Fr.: Mpl. 10786.
Dr.: Alubrafilm.

Isis-Film-G. m. b. H.,
Berlin SW 11, Tempelhofer Ufer 34. Fr.: Uhl. 5342, 4975.

Josef Max Jacobi, Komm.-Ges.,
Berlin SW 68, Zimmerstr. 79/80. Fr.: Ztr. 12749, 4731, 9212.
St.: Molly Wesely, Jul. Dewald.

Janus-Film,
Berlin W 30, Gleditschstr. 43. Fr.: Kurf. 5583.
St.: Lona Ruth.

*Jost-Film,
München, Karlsplatz 17.
Detektiv-Filme.

*„Jupiter" Film-Ges. m. b. H.,
Berlin SW 48, Friedrichstr. 238. Fr.: Ltz. 1733.
St.: Lina Salten, Elfriede Heisler.
Dramen, Lustsp. Nennt Verf.

Danny-Kaden-Film-G. m. b. H.,
Berlin SW 68, Kochstr. 10. Fr.: Ltz. 882.
Geschf.: Jo Conradi.

**William Kahn-Film-G. m. b. H.,
Berlin SW 48, Friedrichstr. 238. Fr.: Ltz. 389.
Dr.: Kahnfilm. Pf.: 30473.
Geschf.: W. Kahn.
Erstkl. log. Detektivszenarien (4—5aktig) in Masch.-Schr. Verg. n. Übereink. Rp.! Prüf.: schnellst.

**Karfiol-Film, Gebr. Karfiol,
Berlin SW 68, Friedrichstr. 204 III. Fr.: Ztr. 9654.
Feinere Lustsp. m. franz. Charakter.

Karla-Film,
Berlin SW 48, Friedrichstr. 247. Fr.: Ltz. 6884.

Kinema-Film-Fabrik A.-G.,
Wien, Zollergasse 8, Fr.: 36352.

**Robert Klose,
Berlin-Charlottenburg, Sybelstr. 53. Fr.: Stpl. 5383.
Reg.: Ernst Krohn.
St.: Fred Kronström.

† Kobold-Film, Berlin.

Kolonial-Film-Ges. m. b. H. = Deutsche K.-F.-G. m b. H.

*Kopp-Filmwerke, Kopp & Co.,
München, Dachauer Str. 13. Fr.: 55502.
Humor. Films. Kein Rp.!

**Körner-Film-G. m. b. H.,
Berlin NW 21, Essener Str. 2. Fr.: Stpl. 12283.
Reg.: John Rappeport, Chbg., Dahlmannstr. 15.
St.: Grete Körner, Beckersachs, E. Sondermann, Lotte Reinicke, Erich Bartel, W. Bernhardy, Erich Otto.
Erw. Schau- u. Lustsp. Anfr! Rp! Prüf.: 14 T. Verg. etwa M. 1000. Nennt Verf.

**Kowo-Gesellschaft für Filmfabrikation m. b. H.,
Berlin SW 48, Friedrichstr. 243. Fr.: Lz. 3898.
Dr.: Kowofilm.
Inh.: Karl Heinz u. Hermann Müller.
Dir. u. Reg.: C. H. Wolff.
St.: Magda Elgen (f. eig. Dramenserien), Ferd. Bonn, Lya Ley, Senta Söneland.
Lustsp. Detektiv (Sherlock Holmes). Ein- u. Zweiakter. Keine Anfr. Rp.! Prüf.: 4 Wochen. Nennt Verf.

Leda-Film, Vereinigung zur Hebung der Filmkunst.
Berlin SW 61, Teltower Str. 5. Fr.: Lz. 7070.
Vors.: Franjo Ledic.

**Karl Ledermann & Co., G. m. b. H.,
Berlin SW 48, Friedrichstr. 250 II.
Fr.: Kurf. 235, 236. Dr.: Lederfilm.
Reg.: Heinz Sarnow; Ferd. Sauer; Leonhard Haskel.
St.: Ilse Boys, Ally Kolberg, Lilli Flohr, Sita Pamela, Lidy Reiner, Mac Walten.
Erwirbt Werke für weibl. Stern, legt jedoch Wert darauf, daß die weibl. und die männl. Hauptrolle starkes Spiel erfordern; weiter Werke, in denen die weibliche Hauptrolle nur durch ihre Schönheit wirken soll, wenn dafür eine der männl. Rollen stark in den Vordergrund tritt. Keine Anfr., kein Rp. Prüf.: 3—6 T. Nennt Verf.

Leo-Film,
Berlin N 24, Friedrichstr. 136. Fr.: Nord. 576.

Leopold & Co. = Metro-Film-G. m. b. H

†Lestmann-Beyer-Film, Berlin SW 48, Friedrichstr. 238.

Lichtspielges. E. V. = Deutsche Lichtspiel-Ges. E. V.

Lichtspielkunst,
München, Kaufinger Str. 25.

Lichtspiel-Operngef. m. b. H. = Deutsche Lichtspiel-O.-Ges. m. b. H.

**Liga-Film J. Zuber,
Berlin SW 48, Friedrichstr. 250.
Inh.: J. Zuber.
Reg.: Franz Schmelter.
Gute Lustsp. u. Dram. Keine Anfr., kein Rp. Prüf.: 8 T. Verg.: pauschal. Nennt Verf.

Edda Lindborg-Film, Ernst Rothaar,
Berlin SW 48, Friedrichstr. 20. Fr.: Mdf. 3847.

†Literaria-Filmgesellschaft, Berlin-Tempelhof.

**Lloyd-Kinofilm G. m. b. H.,
Berlin SW 68, Friedrichstr. 224. Fr.: Ndf. 224. Dr.: Lloydfilm, Berlin. Pf.: 17372.
Dir.: Julius Lachmann. (11—1).
Bes. vierakt. Lustsp. Romanankauf. Verg. n. Vereinb. Pauschal od. Tantieme. Vollst. Szenarien nicht notw. Prüf.: 4 W. Nennt Verf.

*Luna-Film G. m. b. H.,
Berlin SW 48, Friedrichstr. 204. Fr.: Lz. 4812.
Romanankauf. Detektiv-Fantasiedram. Ein- u. Zweiakt. Mehrakt. Lustsp.

*Lux-Film G. m. b. H.,
Berlin SW 68, Friedrichstr. 5/6 III. Fr.: Ztr. 10702.
Dr.: Luxfilm.
Dramen. Lustsp. Humoresken, Detektivdr.

**Macht-Film,
Berlin SW 48, Friedrichstr. 250. Fr.: Kurf. 609.
Inh.: Conr. Tietze.
Reg.: Karl Neißer.
St.: Rudi Oehler.
Ernste Mehrakter. Rein Rp. Verg.: Pauschal. Nennt Verf.

**Max Mack-Film-G. m. b. H.,
Berlin W 8, Leipziger Str. 104. Fr.: Ztr. 1897, 1898.
Dr.: Filmack.
Inh.: Max Mack u. Eugen Schendel (10—1).
St.: Rose Veldtkirch.
Nennt Verf. Rp.! Prüf.: 8—14 T.

Benno Marcus = De-We-Film.

†Mars-Film-G. m. b. H., Berlin, Friedrichstr. 225.

**Mars-Film-G. m. b. H.,
München, Residenzstr. 12, Fr.: 33074. Pf: 11517.
Dir: Rudolf Schoenacker.
Rp! Nennt Verf.

Mattiacuno-Filme, Hermann & Steinbeck,
Wiesbaden-Land, Bierstedter Höhe, Wilhelminenstr. 3. Fr.: 4872.
Reg.: Rudolf del Zopp.
Nennt Verf.

Matull-Film,
Berlin-Wilmersdorf, Kronprinzendamm 4. Fr.: Uhl. 4249.

Max-Film,
Berlin SW 68, Kochstr. 62, Fr.: Ztr. 11321.
Dramen u. Lustsp.

Maxim-Film-Ges., Ebner & Co.,
Berlin W 8, Leipziger Str. 39 I. Fr.: Ztr. 7738, 7739.

**May-Film, G. m. b. H.,
Berlin W 50, Tauentzienstr. 14. Fr.: Stpl. 14906, 14999.
Inh.: J. O. Mandl, Mia May.
Dir.: Joe May.
Reg.: Joe May.
St.: Mia May, Max Landa.
Drei- u. Vierakter f. Mia May. Detektiv-Dram. Ein- u. Zweiakter. Pauschalverg. Rp.!

**Meinert-Film-Gesellschaft,
Berlin SW 68, Friedrichstr. 43. Fr.: Ztr. 944.
Inh.: R. Bürstein,
Dir.: R. Meinert.
St.: Hans Mierendorff.
Bes. Detektivschlager, Dramen, große Films.

Melitta-Film,
Berlin-Schöneberg, Ebersstr. 4. Fr.: Ndf. 4524.

*Mendel & Co., G. m. b. H.,
Berlin SW 68, Friedrichstr. 235. Fr.: Lz. 8575.
Dir.: B. H. Mendel.
Dram.: Dr. F. Günther.
Fantastische Films, Detektivschlager. Pauschalverg.: 300 bis 1500 M. Anfr. Rp.! Prüf.: 4 W.

Mercedes-Film-Gesellschaft m. b. H.,
Berlin SW 68, Friedrichstr. 35. Fr.: Mpl. 3087.
Reg.: Otto Lins Morstadt.
St.: Editha Camphausen.

*Meßter-Film G. m. b. H.,
Berlin SW 61, Blücherstr. 32. Fr.: Mpl. 1466, 1467, 1468.
Zweigst.: Wien.
Dir.: O. Meßter, B. Altmann, M. Galitzenstein (10—1/2 5).
St.: Eva Speyer, Maria Leiko, Heinz Salfner, Eugen Klöpfner, Henny Porten, Arnold Rieck.
Größere Werke, keine Historien od. Krieg. Pauschalverg. Rp.!

†Metro-Film-G. m. b. H., Leopold & Co., Berlin.

**Hella Moja Film G. b. m. H.,
Berlin SW 48, Friedrichstr. 11. Fr.: Mpl. 456, 2237.
Dr.: Mojafilm.
Leit.: Carlo Wiedey.
St.: Hella Moja.
Jederzeit Hf. erw. Keine Anfr. Prüf.: 2—3 W. Verg.: M. 500.— bis 3000.—. Nennt Verf. auf Wunsch.

„Monachia", Kunstfilm-Aufnahmegesellschaft Lieber & Schindel,
München, Lindwurmstr. 8. Fr.: 56627.

**Erna Morena-Filmgesellschaft m. b. H.,
Berlin SW 68, Kochstr. 6/7. Fr.: Ndf. 2266.

Mosch-Film, Richard Mosch,
Berlin SW 48, Friedrichstr. 24. Fr.: Mpl. 3415. Dr.: Moschfilm.

[redacted]

Münchener Film-Industrie, Heinrich Müller,
München, Kaufinger Str. 31. Fr.: 23328.

Münchner Kunstfilm P. Ostermayr = Münchner Lichtspielkunst A.-G.

**Münchner Lichtspielkunst A.-G.,
München, Karlsplatz 5/6. Fr.: 55601, 55602. Dr.: Kunstfilm, München. Pf.: 12151. (Kap.: 2 Mill.).
Techn. Dir.: P. Ostermayr.
Kaufm. Dir.: Milton u. Heilbronner.
Dram.: Karl Graf Scapinelli (4—5).
Reg.: Ludw. Beck, Franz Osten (5—6).
St.: Erich Kaiser-Tietz, Thea Steinbrecher, Frz. Greiner, Gust. Waldau, V. Schwannecke usw.
Künstlerisch große, fantasie- u. handlungsreiche Dram. Kein Alltag. Org. auch tolle Lustspiele. Verg. n. Übereink. Pauschal. Keine Anfr. Rp. erw.! Preis nennen. Verf. w. gen. Prüf.: 2—4 W.

Mutoskop u. Biographges. = Deutsche M. u. B.-Ges.

**Naja-Film,
Berlin SW 68, Friedrichstr. 46. Fr.: Uhl. 4975.
Inh.: Betty Seck.

**National-Film-A.-G.,
Berlin SW 48, Friedrichstr. 235. Fr.: Lz. 160, 4775.
Dr.: Nationalfilm.
Inh: Dir. R. Joseph; Dir. V. Altmann.
Prok: Dr. jur. A. Meseritzer.
Dram.: Reg: Erich Joseph.
St: Edith Meller.
Detektiv. Dram. Romanankauf. Hf. nur in Maschinenschr. Keine Anfr., kein Rp. Prüf.: 4 W. Nennt Verf.

Natur-Film, Friedrich Müller = Deutsche Natur-Films.

**Lotte-Neumann-Filmges. m. b. H.,
Berlin W 8, Friedrichstr. 187/188. Fr.: Ztr. 2794.

**Neutral-Film G. m. b. H.,
Berlin C 19, Seydelstr. 10/11. Fr.: Ztr. 10781, 7433.
Aufn.-Atelier: Bln.-Tempelhof, Borussiastr. 45/47. Fr.: Südring 302. Dr.: Neutralfilm.
Inh. u. Dir.: Alfred Duskes.
Geschf.: S. Badt.
Dram.: Karl Fritzsche.
Reg.: Eugen Illès.
St.: Asta Nielsen, Leontine Kühnberg, Esther Carena.
Zugkr. Salondram. u. Schausp. m. einer führenden weibl. Hauptr. Keine Lustsp. Hf. in Masch. Ank. m. allen Rechten. Anfr.! Rp.! Prüf.: schnellstens.

*Aud Egede Nissen-Kunstfilm,
Berlin SW 48, Friedrichstr. 10. Fr.: Wi. 469.
St.: Aud Egede Nissen.
Detektiv. Mehrakt. Lustsp. Dram. Sensat.-Dram.

**Egede Nissen-Film-Comp. G. m. b. H.,
Berlin SW 47, Möckernstr. 111. Fr.: Lz. 8894. Dr.: Nissenfilm. Pf.: 45185.
Geschf.: Th. Huchthausen, Bln.-Wilmersdorf, Kaiser-Allee 180 (10—12).
St.: Aud Egede Nissen.
Gesellschaftsdram. Lustsp. Verg. n. Übereink. Anfr. Kein Rp.! Prüf.: 8 T. Nennt Verf.

**Rivelli-Film-Fabrikation G. m. b. H.,
Berlin SW 68, Leipziger Str. 101/102. Fr.: Ztr. 12524, 3050.
Reg.: Karl Boese.
St.: Rita Clermont.
Ausstattungsfilms. Nennt Verf.

**Norddeutsche Filmwerke Adolf Abter,
Hamburg, Eppendorferlandstr. 104. Fr.: Elbe 1549.
Dr.: Filmwerke, Hbg. 20.
Inh.: Dir. Adolf Abter.
Dram.: Else Meerstedt.
Reg.: Jos. Albrecht u. Dr. H. Pöschko.
Erwirbt Film-Hs. jeder Art. Verg.: Pauschal. Rp.! Prüf.: 3 W. Nennt Verf.

Norddeutscher Sport-Film,
Berlin-Wilmersdorf, Prinzregentenstr. 77. Fr.: Uhld. 6943.
Inh.: A. Stranz.

*Nordische Film-Co. G. m. b. H.,
Berlin SW 48, Zimmerstr. 16/18. Fr.: Ztr. 12901, 12902, 12903.
Zweigst.: Amsterdam, Breslau, Düsseldorf, Hamburg, Leipzig, München, Zürich.
Hs. nur in M.-Schr., da Prüf. in Kopenhagen erfolgt.
Mehrakt. Lustspiele, Dramen, selbst bearb. Romane, Bühnenwerke.

**Oliver-Film G. m. b. H.,
Berlin SW 68, Zimmerstr. 16/18.
Wünscht keine Sendungen mehr.

Onik-Filmfabrik,
Frankfurt a. M., Kaiserstr. 73.
Aufn.-At.: Albert Schumann-Theater.
Inh.: Otto Herrmann.

Orbis-Film,
München, Kaufinger Str. 11. Fr.: 26417.
Zweig: Berlin, Friedrichstr. 5/6.
Dram. Soz. Schauspiele (Eva May-, Bruno Kastner-Serie).

Otto-Film-Ges.,
Berlin SW 48, Friedrichstr. 5/6.

**Richard Oswald-Film-G. m. b. H.,
Berlin SW 48, Friedrichstr. 14, Fr.: Mpl. 2184. Dr.: Oswald-Film.

Reg.: Rolf Randolf.
St.: Niels Jensen, Ginetta Traini, Lys Andersen, R. Randolf, Claire Waldoff.

Reicher & Reicher = Stuart Webbs-Film-Comp.

Rekord-Filmgesellschaft m. b. H.,
Berlin W 8, Leipziger Str. 119/120. Fr.: Ztr. 8306, 8334. Dr.: Kohlenglück.
Gesch.: Max Meier, Severin Silbermann.
Reg.: Hubert Moest.
St.: Martha Orlanda, Ludw. Hartau.

Rensie-Film-G. m. b. H.,
Berlin SW 68, Hollmannstr. 17. Fr:. Mpl. 4254.
Inh.: Ad. Eisner, M. Eisner (10—1).

**Rex-Film G. m. b. H.,
Berlin SW 48, Friedrichstr. 10. Fr.: Mpl. 1640.
Aufn.-Atel.: Müllerstr. 182/183. Fr.: Nord 9681.
Dr.: Rexfilm. Pf.: 39354.
Gesch.: Arthur Spitz u. Lupu Pick.
Reg.: Lupu Pick.
St.: Bernd Aldor.
Große Spielfilms u. erstkl. zweiakt. Lustsp. Prüf.: 3 T. Rp! Verg. Pauschal. Nennt Verf.

**Rheinische Lichtbild-A.-G.,
Köln a. Rh., z. Zt. Neu-Babelsberg, Stahnsdorfer Str. 99/101. Fr.: Now. 24, 395, 702/706. Dr.: Bioscop. Pf.: 25444. (Kap. 5,5 Mill.).
Dir.: Dr. Karl Bousmann.
St.: Hanni Weiße, Martha Novelly, Carl de Vogt, Carola Forelle, Olga Desmond, Guido Schützendorf, Sybil Smolowa, Dagny Servaes.
Presse-Abt.: Alfred Rosenthal.
Jedes eingesandte Werk wird genau geprüft. Bedarf wechselt. Keine Anfr. Rp.! Prüf.: 4 W. Verg. n. Vereinb. Nennt Verf.

Josef Rideg G. m. b. H.,
Berlin SW 48, Friedrichstr. 11. Fr.: Mpl. 630, 673.
Dr.: Ridegfilm.
Reg.: Eug. Illès.

**Ring-Film G. m. b. H.,
Berlin SW 68, Markgrafenstr. 77 III. Fr.: Mpl. 898/899. Dr.: Ringfilm. Pf.: 42932.
Gesch.: M. Liebenau, Dr. Paul Dienstag.
Prok.: Rudolf Berg.
Dram.: Ruth Goetz.
Reg.: Erik Lund.
St.: Eva May, Bruno Kastner.
Szenarien, hauptsächl. mit nur einer männl. oder weibl. Hauptrolle. Verg. n. Vereinb. Rp.! Prüf.: 14 T.

**Rire-Film-Gesellschaft für Filmfabrikation,
Berlin SW 48, Friedrichstr. 10 II. Fr.: Mpl. 14620.

Erfindungen und Vervollkommnungen von Apparaten, sowie allgemein Fachliches. Keine Anfr. Kein Rp. Verg.: Erstdruck 7—10, Zweitdruck 3—5 Pf. Zahl. am Vierteljahresschluß.

Neue Kino-Rundschau. Wien VI, Capistagasse 4, u. Bln.-Wilmersdorf, Bregenzer Str. 8. H. E. Porges.

Erw. Fachartikel. Keine Anfr. Rp.! Verg. f. E. Z. 20 Heller n. Abdr.

Photo-Börse. Berlin-Neukölln, Schillerpromenade 5. S.: Berthold Köhn. Photographie, Projektion, Kinematographie. Keine Anfr. Kein Rp. Verg. pausch. oder zeilenweise. Zahl. bei Annahme.

Von Tageszeitungen erwerben nach eigenen Angaben Handschriften über Filmkunst, Filmwesen, Kinematographie usw.:

B. Z. am Mittag, Berlin SW 68, Kochstr. 22/26. S.: Robert Liebmann. Auch Aufs. über kinematographische Fragen, die das große Publikum neben den Fachkreisen interessieren. Nur Erstdr. Keine Anfr. Kein Rp. Verg. angemessen.

8 Uhr-Abendblatt. Berlin NW 6, Schiffbauerdamm 19. Auch unterhaltende und politische Aufsätze. Keine Anfr. Rp.! Prüf.: schnell. Verg.: pauschal 30—50 M. oder 20 Pf. für die Zeile. Zahl.: nach Abdruck.

Deutsche Film-Korrespondenz, Benno Marcus, Frankfurt a. Main, Untermain-Anlage 7. Erscheint als Beilage zur Dreisprachen-Korrespondenz. Bisher einzige Film-Korrespondenz für das Ausland in fremder Sprache.

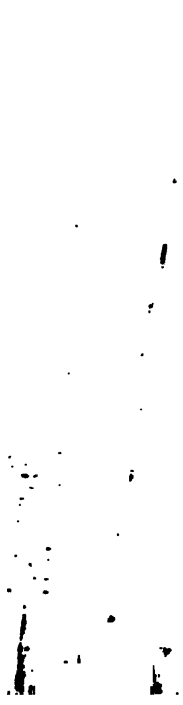
Buchwerke über Film und Kino bringen heraus:

Reinhold Kühn, Berlin SW 68, Kochstr. 5. Werke aller Art über Filmtechnik, Kinematographie, Filmdarstellung usw. Anfr.! Rp.! Prüf.: 3—4 W.

Hans Hermann Richter Verlag, Berlin W 57, Kurfürstenstr. 21/22 III. Filmhumoresken ill.

Oskar Martienssen & Co., Dresden-A, Ostra-Allee 23. Filmromane, Filmskizzen, Filmnovellen, Aufsätze über Technik des Films, auch Zweitdrucke. Keine Anfr.!

Weimarer Schriftsteller-Zeitung, Weimar. Aufsätze über Filmschriftstellerei, Filmkunst. Kurze, knapp geschriebene Aufsätze aus der Praxis stets gewünscht. Keine Anfr. Kein Rp. Prüf.: bis 14 Tage. Verg.: 7—10 Pf., mit allen Rechten 15 Pf. Zahl.: Vierteljahrsschluß; auf Wunsch nach Abdruck. 2 Belege. — Zur Buchausgabe geeignete Werke: Anfr.! Inhaltsverzeichnis beilegen, Umfang und geforderte Verg. angeben.



Iwa Kaffey

(siehe S. 66)

Jeder zielbewußte Schriftsteller,

der **unparteiische,** ehrliche Förderung u. Wahrnehmung seiner Interessen sucht, tritt dem

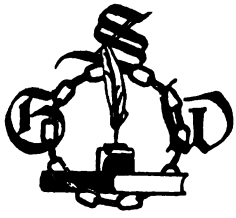
Weimar. Schriftsteller-Bund E.V.

und der angeschlossenen (437

Schriftsteller-Genossenschaft „Weimar"

bei. Ein **wöchentlich,** ein **monatlich** erscheinendes Bundesorgan. :: :: :: Werbedrucksachen kostenlos.

Geschäftsstelle z. Zt.: **Dresden-Pirna.**



Schriftsteller

wenden sich wegen **Prüfung, Vertrieb, Kommissions- und Eigenverlag** ihrer Werke

niemals

an Herstellungskostenverleger

sondern **nur** an die

Schriftsteller = Genossenschaft „Weimar"

(Geschäftsstelle: Dresden-Pirna)

die erste und einzige deutsche **Selbsthilfeorganisation** der Schriftsteller auf **gemeinnütziger Grundlage.**

Satzung kostenlos, sonstige Drucksachen 50 Pf. u. Porto.

Weimarer

Schriftsteller-Zeitung

Weimar

Eine Schrift für die Praxis des Schriftstellers und Vermittlungsblatt zwischen Schriftsteller, Tondichter, bildendem und Vortrags-Künstler

Herausgeber:
Franz von der Groth

Aufsätze aus der Praxis des Schriftstellers und Tondichters; praktische Winke; Vermittlung von Zusammenarbeit und Mitarbeit. — Nachweis für den Absatz von literarischen und musikalischen Handschriften, Filmszenarien nach eigenen Angaben der betr. Verleger usw.

Erscheint **wöchentlich** Freitags mit den Beilagen „Arbeitsmarkt", „Literarische Rundschau", „Der Vortrag" und „Schriftsteller-Recht". Bezugspreis vierteljährl durch die Post M. 4.50; unter Streifband M. 5.— Probemonat M. 1.50. Bei Dauerbezug Frei-Anzeigen

Die WSZ ist unstreitig die vielseitigste und fortschrittlichste aller Fachblätter und für jeden Kollegen von hohem praktischen Wert

Werke unseres Verlages:

Bolanus:
Die Technik des Romans

Plaudereien aus der Werkstatt
8°, 138 S. 14. Geb. M. 5.—

Wiesbaden, Tageblatt: ... in einem frischen Plauderton werden allerlei gute Dinge gesagt, die einem, der sich zum Romandichter heranbilden will, wertvolle Winke geben.
Nürnberg, Zeitung: ... das beachtenswerte Werk bringt alles, was vom Roman und von seinem Wesen gesagt werden kann. Sehr interessant sind namentlich jene Kapitel ...

Ruland:
Der Dichter Dornenwege

Eine einseitige Literaturgeschichte
8°, 148 S. 14. Geb. M. 4.—

Hamburg, Correspondent: ... ein ebenso eigenartiges wie nützliches Werk geschaffen.
Unverfälschte Deutsche Worte: ... mancher beleuchtende Blick in das Scheckkonto der Dichter getan wird und aus den oft recht verwunderlichen Gegensätzen kann man die Lehre ziehen, was in der Literatur Geld bringt.

Wir bereiten vor:

Handbücher der Presse Band 1:
Die Mitarbeiter der Presse

Die Mitarbeiter der Tages- und Zeitschriften-Presse, übersichtlich nach den von ihnen bearbeiteten Stoffgebieten geordnet, meist mit näheren Angaben über regelmäßige Mitarbeiterschaft usw. Wir bitten Fragebogen zur kostenlosen Eintragung in dieses Adreßbuch zu verlangen. Preis bei sofortiger Bestellung geh. M. 1.10, geb. M. 2 50. Lieferung postfrei nach Erscheinen. Postscheck Leipzig 29 993.

Weimarer Schriftsteller-Zeitung Verlags-Abteilung **Weimar**

Hilfsbücher für die Praxis des Schriftstellers

Bereits erschienen:

Band 1: Wie schreibe ich einen Film? Von Wilhelm Meier, Dramaturg der Eiko-Film-Ges. Vergriffen.

Band 3: Standesbewußtsein und andere Aufsätze aus Theorie und Praxis. Von Paul Bourfeind und Franz von der Groth. Bogen 4. Preis geh. 1.65; geb. 2.75.

Band 5: Praktische Dramaturgie. Von einer Reihe Praktiker. Bogen 4. Preis geh. 2.20; geb. 3.50

Band 6: Allerlei vom Vertrieb. Wissenswertes und Nachdenkliches. 6 Bogen. Preis geh. 2.20; geb. 3.50

Band 7: Wohin sende ich mein Werk? Angaben über den gegenwärtigen und ständigen Bedarf einer großen Reihe guter Verlagsanstalten, Zeitschriften, Tageszeitungen usw. 5 Bogen. Preis geh. 2.75; geb. 4.—

Band 9: Wie schreibe ich für unser Volk? Von Dr. Hans Walter Schmidt. Mit 35 Seiten Anschriften und Erfahrungen im Verkehr mit Verlegern volkstümlicher Werke. 4 Bogen. geh. 2.75; geb. 4.—

Band 14: Der Filmschriftsteller. Von Franz von der Groth und anderen. Mit Adreßbuch der Filmfabriken, Filmregisseure, Filmzeitschriften, deren Bedarf an Werken und Annahmebedingungen. Illustriert. geh. 2.75, geb. 4.—

Im Druck:

Band 2: Der Schriftsteller als Kaufmann. Briefe eines Praktikers. Etwa 4 Bogen, ill. geb. 2.20; geb. 3.50.

Band 4: Der Selbstverleger. Von Franz von der Groth. Etwa 4 Bogen, ill. geh. 4.—, geb. 5.50.

Band 8: Der Bühnenvertrieb. Von einem Praktiker. Mit den Anschriften der Bühnenvertriebe und deren Verkehrsbedingungen. Angaben über Uraufführungen usw. Etwa 4 Bogen, ill. geh. 4.—; geb 5.50.

Band 10: Die Bücher des Schriftstellers. Ein Ratgeber für die berufliche Weiterbildung. Listen mit ausführlichen Inhaltsangaben und Besprechungen. geh. 1.65; geb. 3—

Band 11: Schriftsteller und Vorträge. Ein Leitfaden für die Ausarbeitung und Verwertung von Vorträgen, sowie die Veranstaltung eigener Vortragsabende. Mit Anschriftenmaterial. Etwa 4 Bogen. geh 2.75; geb. 4.—

Band 15: Wie leite ich eine Zeitschrift? Gründung, Schriftleitung, Bezieher-Werbung, Anzeigen-Werbung, Nebengeschäfte. Von Franz von der Groth. geh. 6.60, geb. 8.—

In Vorbereitung:

Band 12: Vom Recht des Schriftstellers. Fragen des Urheber- und Verlags-Rechtes aus der Praxis erläutert von Dr. Alexander Elster, Dr. Werneburg u. a. Etwa 4 Bogen. geh. 2.75, geb. 4.—

Band 13: Briefsteller für Schriftsteller. Knappe, wirksame Angebote, Verhandlungen, Verträge, Mahnungen usw. geh. 2.75, geb. 4.—

Band 15: Praktische Dramaturgie. Neue Folge.

Band 16: Allerlei vom Vertrieb. Neue Folge.

Band 17: Wohin sende ich mein Werk? Neue Folge.

Band 18: Die Praxis des Schriftleiters. Von Dr. Wilhelm Brönner. (2. Aufl.) geh. 2.75, geb. 4.—

Vorbestellungen erwünscht!

[redacted]

lay-Film, G. m. b. H.,
Berlin W 50, Tauentzienstr. 14. Fr.: Stpl. 14906, 14999.
Inh.: J. O. Mandl, Mia May.
Dir.: Joe May.
Reg.: Joe May.
St.: Mia May, Max Landa.
Drei- u. Vierakter f. Mia May. Detektiv-Dram. Ein- u. weiakter. Pauschalverg. Rp.!

leinert-Film-Gesellschaft,
Berlin SW 68, Friedrichstr. 43. Fr.: Ztr. 944.
Inh.: R. Bürstein,
Dir.: R. Meinert.
St.: Hans Mierendorff.
Bes. Detektivschlager, Dramen, große Films.

lelitta-Film,
Berlin-Schöneberg, Ebersstr. 4. Fr.: Ndf. 4524.

lendel & Co., G. m. b. H.,
Berlin SW 68, Friedrichstr. 235. Fr.: Ltz. 8575.
Dir.: B. H. Mendel.
Dram.: Dr. F. Günther.
Fantastische Films, Detektivschlager. Pauschalverg.: 300 bis 500 M. Anfr. Rp.! Prüf.: 4 W.

lercedes-Film-Gesellschaft m. b. H.,
Berlin SW 68, Friedrichstr. 35. Fr.: Mpl. 3087.
Reg.: Otto Lins Morstadt.
St.: Editha Camphausen.

leßter-Film G. m. b. H.,
Berlin SW 61, Blücherstr. 32. Fr.: Mpl. 1466, 1467, 1468.
Zweigst.: Wien.
Dir.: O. Meßter, B. Altmann, M. Galitzenstein (10—1/2 5).
St.: Eva Speyer, Maria Leiko, Heinz Salfner, Eugen Klöpfner, Henny Porten, Arnold Rieck.
Größere Werke, keine Historien od. Krieg. Pauschalverg. Rp.!

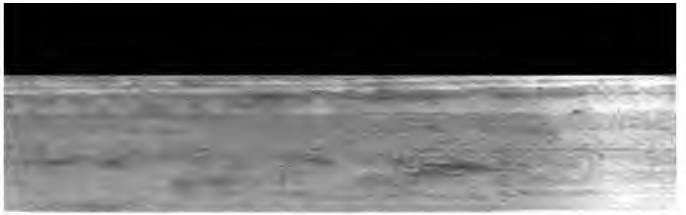
letro-Film-G. m. b. H., Leopold & Co., Berlin.

lella Moja Film G. b. m. H.,
Berlin SW 48, Friedrichstr. 11. Fr.: Mpl. 456, 2237.
Dr.: Mojafilm.
Leit.: Carlo Wiedey.
St.: Hella Moja.
Jederzeit Hf. erw. Keine Anfr. Prüf.: 2—3 W. Verg.: M. 500.— bis 3000.—. Nennt Verf. auf Wunsch.

Monachia", Kunstfilm-Aufnahmegesellschaft Lieber & Schindel,
München, Lindwurmstr. 8. Fr.: 56627.

irna Morena-Filmgesellschaft m. b. H.,
Berlin SW 68, Kochstr. 6/7. Fr.: Ndf. 2266.

Mosch-Film, Richard Mosch,
Berlin SW 48, Friedrichstr. 24. Fr.: Mpl. 3415. Dr.: Moschfilm.



PA 4415 .G5 H8 1896 C.1
Die Tragodien des Sophokles /
Stanford University Libraries
3 6105 039 129 478

DATE DUE

STANFORD UNIVERSITY LIBRARIES
STANFORD, CALIFORNIA
94305